This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600088052T

Geſchichte

des

franzöſiſchen Calvinismus

bis zur

Nationalverſammlung i. J. 1789.

Zum Theil aus handſchriftlichen Quellen

von

Gottlob von Polenz.

Jeſ. XI, 13.

Deutſchland möge Frankreich zu Hülfe kommen, weil ſich hier das chriſtliche Leben durch eine ernſte theologiſche Bildung feſtgeſtellt hat; Frankreich möge Deutſchland aufhelfen durch die Geſchichte ſeiner Kirche, in welcher das Blut ſeiner Heiligen verſchwendet worden, wie in keiner andern.

Henry, das Leben Johann Calvin's Bd. I, S. XV.

Zweiter Band,

die Geſchichte des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus.

Vom Aufſtand von Amboiſe i. J. 1560 bis zur Thronbeſteigung Heinrichs III. i. J. 1574.

Gotha,

bei Friedrich Andreas Perthes.

1859.

Geſchichte

des

politiſchen franzöſiſchen Calvinismus

vom

Aufſtand von Amboiſe i. J. 1560

bis zum

Gnadenedict von Nimes i. J. 1629.

Von

Gottlob von Polenz.

„. . . triste illud est et luctuosum, quod gladio sese cogantur tueri, qui sola patientia tot annos et Sathanam et mundum adeo feliciter oppugnarunt."

Beza Jo. Cnoxo. 3. Junii, 1569.

„The Staff under water seems crooked, but is not so."

Quick, Synodicon in Gallia Reformata. Vol. I, p. LIX.

Erſter Theil,

vom Aufſtand von Amboiſe i. J. 1560 bis zur Thronbeſteigung Heinrichs III. i. J. 1574.

Gotha,
bei Friedrich Andreas Perthes.
1859.

110. m. 607.

Vorrede.

Mancherlei Umstände haben das Erscheinen dieses zweiten Bandes gegen meine Erwartung verzögert. Von denselben nenne ich nur den mir gleichsam unter den Händen angewachsenen und fortwährend anwachsenden geschichtlichen Stoff, welcher mir die freudige Anerkennung des in Frankreich erwachten und stets zunehmenden historischen Interesses recht nahe legt. Besonders nahe liegt mir aber die wiederholte dankbare Erwähnung des in dem Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français und der France Protestante der Gebrüder Haag mir so reichlich Gegebenen.*) Den auf diese Weise vermehrten Stoff

*) Ich muß hier den Wunsch aussprechen, daß der Drang nach Tageslitteratur in unsern protest. Brüdern jenseits des Rheins für diese Unternehmungen die Sympathien aufkommen lasse, welche ihnen im Auslande bewiesen worden sind. Der Prediger Stähelin z. B., zu Rheinfelden bei Basel, Licentiat der Theol., hat der oben genannten Société seine inhalt- und quellenreiche „reformationsgeschichtliche Studie" über den Übertritt Heinrichs IV. zur römisch-kathol. Kirche zugeeignet und in der ref. Kirchenzeitung (No. 15 u. 16, 1858) den Bearbeitern der France Protestante den Ehrennamen der „protestantischen Benedictiner" beigelegt. Haben auch die kathol. Benedictiner an umfassendern Unternehmungen sich bethätigt, so befanden sie sich doch gegen jene in Vortheilen, welche die Benennung vollständig rechtfertigen. Denn die Gebrüder Haag haben,

unbenutzt zu laſſen, würde mir die Vollſtändigkeit verboten haben, in welche und in eine tendenzloſe Unparteilichkeit ich das einzig Verdienſtliche meiner Arbeit ſetze und die, mit ihrer Verzögerung, auch ihre Erweiterung herbeigeführt und mich verhindert hat, in einem Bande den politiſchen franzöſiſchen Calvinismus zu geben. Wenn auch, wie ſchon erklärt, mehr deſſen Geiſt, als deſſen äußere Geſchichte mir anliegt, ſo ſteht derſelbe doch zu ihr in einer ſo nahen Beziehung und Wechſelwirkung, daß der Verſuch, ihn ohne ſie zu geben, in geſtaltloſe Allgemeinheiten ſich verlaufen würde. Ich habe daher in dem vorſtehenden Bande mich bemüht, bei ſteter Aufſuchung und Hervorhebung dieſes Geiſtes, denſelben an der äußern Geſchichte zu fixiren. Dagegen wird der nächſtfolgende Band, worauf ich ſchon in dieſem an mehreren Stellen und namentlich S. 433 hingewieſen habe, den politiſchen franzöſiſchen Calvinismus im Begriff und ſeine Litteratur geben. Er wird, ſo zu ſagen, Strahlen des Lichts auf die Geſchichte werfen und von ihr wieder aufnehmen, auch von dem ſogenannten hugenottiſchen Staatsrecht handeln.

Wenn, wie in der Vorrede zum erſten Bande erklärt, die Erfahrung, daß der franzöſiſche Calvinismus bei uns wenig bekannt, deſto mehr aber verkannt iſt, mich zu meiner Arbeit ermuthigt hat, ſo iſt mir durch ſeine ſeitdem außerordentlich zugenommene, ſelbſt in Verzerrung übergegangene Ver-

---

als bloße, außer jeglichem aufmunternden und unterſtützenden engeren Verbande ſtehende Privatperſonen das mühſame Werk allein und höchſtens nur in Hoffnung ſeiner Aufmunterung und Unterſtützung unternommen. Möge dieſe Hoffnung erfüllt werden!

kennung der Muth noch ſehr gewachſen. Auf dieſelbe bin ich in dieſem Bande ſo oft unwillkührlich geführt worden, daß es hier ihrer Erwähnung nicht bedarf.

Zu gleicher Hinweiſung auf meine Vorrede führt mich die Schwierigkeit, die Eigennamen urkundlich und richtig oder wenigſtens gleichförmig zu geben und daß ich, um dieſen Band nicht zu ſehr anwachſen zu laſſen, genöthigt bin, die ihm vorbehaltene Beilage 2 ſpäter zu geben.

Endlich empfehle ich der Beachtung des Leſers die angezeigten Verbeſſerungen, welche weniger auf Rechnung des ſorgfältigen Drucks, als des Manuſcripts zu ſetzen ſind.

Halle a. d. Saale, Juli 1859.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Uebergang der französischen Calviniſten zu einer politiſchen Partei.

Seite

§. 1. Einleitung 1

„ 2. Parteienſtellung in Frankreich und Zuziehung der Calviniſten zu derſelben 7

„ 3. Aufſtand von Amboiſe und Calvin und Beza und die Calviniſten zu demſelben. (1560.) 13

„ 4. Erſte öffentliche Vertretung des franzöſiſchen Calvinismus und Bund gegen denſelben in dem katholiſchen Triumvirat. (1560.) . . . 34

„ 5. Religionsgeſpräch von Poiſſy (1561; Calvin gegen die doch von ihm unterzeichnete A.-C., die ihm eine Brandfackel iſt, welche der Card. v. Lothringen in die franz.-ref. Kirche ſchleudern will; das Compromiß des „Fünfer-Collegiums“ ſcheitert an dem gewaltigen Zauber der Verwandlungslehre.) 47

„ 6. Gemäßigte katholiſche Partei und katholiſche Reaktion. („Pfaffenmeuterei v. St.-Medard.“) 80

„ 7. Januaredict. (1562; Widerſtand geg. daſſelbe) 92

„ 8. Verſuch der katholiſchen Reaktion, ſich durch das Ausland zu verſtärken und ihre wirkliche Verſtärkung durch den König von Navarra. (Zuſammenkunft des Herz. v. Würtemberg u. des Cardin. v. Lothringen in Zabern.) 107

„ 9. Ausgang der katholiſchen Reaktion in das Blutbad von Waſſy. (1. März 1562.) 117

Die franzöſiſchen Calviniſten als eine politiſche Partei.

I. Erſter Religions- und Bürgerkrieg.

§. 10. Die katholiſche Reaktion bemächtigt ſich der Perſon des Königs. (Israel zu deinen Zelten! Ruf der Calviniſten.) . . . 129

„ 11. Aſſociations-Akte und Manifeſte der Calviniſten und ihre Unterhandlungen mit dem Auslande. (Vertrag von Hamptoncourt, 20. Sept. 1562.) 143

„ 12. Die Calviniſten und ihre Kriegführung. (Kirchl. u. milit. Disciplin und Coligny, aber bald „Junger Eremit, alter Teufel“ u. Bilderſturm, „eine mit Weisheit ausgeführte Thorheit“; polit. u. conſiſtoriale Fraktion; heiliger Krieg u. Quillebedouins; die Herzogin von Ferrara gegen den Krieg; Gemeingeiſt; Grauſamk. u. Baron Des Adrets.) 157

„ 13. Die Katholiken und ihre Kriegführung. (Montluc u. zwei Scharfrichter als ſeine Lakaien; der Connetable u. ſeine Paternoſter; der Herzog v. Montpenſier, ſein Franciscaner u. ſein Fähnrich; Serbellon in Orange; ſeine ital. Banden als „amateurs des chevres“; Sauteries.) 189

Seite

§. 14. Parallele 203

„ 15. Zur Charakteristik der militärischen Operationen. (Conferenzen von Toury u. von Talsy; Schlacht von Dreux. 19. Dec. 1562.) . 214

„ 16. Des Herzogs von Guise Tod und die Calvinisten zu demselben . 238

„ 17. Friede von Amboise. (März 1563; Condé's Verirrungen; der calvin. Prediger Anmaßung u. Unfreiheit.) 245

„ 18. Rückblick auf den französischen Calvinismus im ersten Kriege. (R.-S. zu Orleans und ihre Disciplinarbestimmungen; Sittenstrenge während der Belagerung von Orleans, da Ehebruch mit dem Tode bestraft wurde, läßt die Hofleute sagen, nie eine Religion annehmen zu wollen, in der man einer Galanterie wegen aufgeknüpft würde; Kirchenzucht in la Rochelle.) 263

II. Zweiter und dritter Religions- und Bürgerkrieg. Die Bluthochzeit und deren Wirkung auf den französischen Calvinismus.

§. 19. Der französische Calvinismus nach dem Frieden von Amboise. A. Die katholische Reaktion gegen die Friedensbestrebungen der Staatsregierung. (Canzler de L'Hospital; Blutsache; Ohnmacht der Regierung; Regeneration der kathol. Kirche u. Jesuiten; Concil von Trient; päpstl. Citation der Königin von Navarra u. Digression über diese.) 274

„ 20. Fortsetzung und Schluß. B. Die katholische Reaktion die Staatsregierung gegen den Frieden gewinnend. (Gewaltthaten gegen die Calvinisten, ihnen nachtheilige Interpretationen des Friedensedicts; Conferenz von Bayonne, Juni 1565; Versammlung der Notabeln in Moulins 1566; Wirkung des niederl. Aufstandes.) 321

„ 21. Zweiter Religions- und Bürgerkrieg. (Michaelis-Attentat, Sept. 1567; Schlacht v. St.-Denys; la Rochelle den Calvinisten ganz zugefallen; Friede von Chartres, März 1568.) 336

„ 22. Dritter Religions- und Bürgerkrieg. A. Übergang zu demselben. („Che religione è questa?" [der Calvinisten]; treffliche Organisation derselben Vorbild der Ligue; nach Beseitigung des Canzlers das franz. Staatsgewissen ertödtet u. dasselbe mit dem von Pius V. eingegebenen kirchl.-relig. vertauscht; dessen Ausdruck der Papst in I. Cor. 5, 5 findet.) 352

„ 23. Fortsetzung und Schluß. B. Der Krieg und der Friede von Saint-Germain. (La Rochelle das Asyl der Calvinisten, 1568; grausamer Charakter des Krieges, bis zu einem Akte der Menschenfresserei gesteigert; ob die Calvinisten sich vergifteter Kugeln bedient; Glaubenstreue u. Heldenmuth der Calvinisten u. Beispiele ihrer sichtbaren göttl. Beschützung; Schlachten von Jarnac u. von Montcontour, März u. Oct. 1569; Condé's Tod u. Coligny's Todesurtheil, auf dessen meuchlerische Vollstreckung eine große Belohnung gesetzt wird; durch den Frieden, Aug. 1570, den Calvinisten 4 Sicherheitsplätze bewilligt.) 381

„ 24. Die Bluthochzeit. A. Übergang und Vorbereitung zu derselben. (Ob prämeditirt oder nicht; der Tiers-parti; innere Kämpfe Coligny's; zu seiner u. der Königin v. Navarra, der calvinischen Debora, Charakteristik; Tod der letztern; Heiraths- u. Kriegsentwürfe; Coligny's hohes Ansehen u. mächtiger Einfluß veranlassen einen Mordanschlag auf ihn u. da der meuchlerische Schuß ihn nur verwundet, so erzeugt die Furcht das ungeheuere Staats- u. Nationalverbrechen.) 432

Seite

§. 25. Fortsetzung und Schluß. B. Vollführung und versuchte Apologien der Bluthochzeit. (Fast allgemeines Morden am 24. August 1572 begonnen; Schaamlosigkeit: cum corpora eorum... ante arcem, Regisque Reginae ac totius aulici comitatus conspectum abjicerentur, frequentes e gynaeceo foeminae, nequaquam crudeli spectaculo eas absterrente, curiosis oculis nudorum corpora inverecunde intuebantur, et in Pontio praecipue aciem defigebant, si qua ratione frigididatis ejus causam aut notas perrimari possent; Zusammenstellung der am 2. Sept. 1572 aus dem Gefängniß von Troyes abgeführten u. für ihre Mörder betend hingeschlachteten Calvinisten mit den am demselben Tage 1792 unter gleichen Umständen im Gefängniß der Carmeliter zu Paris geopferten 250 kathol. Priestern, des relig. mit dem polit. Fanatismus; Bemäntelung des ungeheuern Verbrechens mit ungeheuerer Lüge; ehrenvolle Ausnahmen; Feigheit des Pariser Parlaments; Duplicität der Regierung; der falsche Bruder, Peter Charpentier, wälzt das Verbrechen den faktiosen Calvinisten zu, Montluc spricht den Herzog von Anjou von demselben frei u. Schomberg (Schönberg) sucht seinen Eindruck auf das Ausland zu schwächen; Maximilian II. läßt sich aber nicht täuschen; Frankr. ärntet Mühe von der Saat des Unrechts.) 489

„ 26. Rückblick auf den französischen Calvinismus vom Pacifikations-Edict von Amboise bis zur Bluthochzeit und deren nächste Wirkung auf denselben. (Coligny u. Johanna d'Albret das nun fehlende unentbehrliche Centrum der polit. u. consistorial. Fraktion nach ihren Lichtseiten; die in den Calvinismus eingedrungenen fremdartigen Elemente hatten dessen gesundes Leben wohl angefressen, nicht aber verschlungen; ehrenvolles Zeugniß des Herzogs von Anjou für die Prediger; Synodalleben; gesunkener Geist vor u. weit verbreiteter Abfall nach der Bluthochz.; Übergewicht des demokrat. u. municipal. Elements; nur das theokrat. Element hält den völligen Riß auf.) 563

III. Vierter Religions- und Bürgerkrieg. Tod Karls IX. und Thronbesteigung Heinrichs III.

§. 27. Erhebung des französischen Calvinismus. (Ihm war das Herz geblieben; der Lichtglanz der Märtyrer strahlt aus der Nacht des Abfalls; Latour d'Auvergne durch die Bluthochz. für die Reformat. gewonnen.) 595

„ 28. Heldenzeit des französischen Calvinismus. (Die Principfrage über die Zulässigkeit der bewaffneten Selbstvertheidigung von der Geschichte beantwortet; Massacre in Bourdeaux; die theokrat. Ansichten der Prediger von la Rochelle siegen über die milit. Gründe La Noue's; Friede von Boulogne, Juni 1573; Vertheidigung von Sancerre der von Sagunt u. Jerusal. an die Seite gestellt; „der König der Könige beschützt die Vertheidiger von Sancerre gegen ihren König durch ein wunderbares Mittel", dieses die Polen; die Einwohner von Nimes erklären dem sie zur Übergabe auffordernden Damville, daß sie ihm, wie die von Jerusal. dem Feldherrn des Königs von Assyrien, nur durch ein heil. Schweigen antworten können.) 608

„ 29. Entwurf einer politischen und militärischen Organisation des französischen Calvinismus in theokratischem Geiste und auf demokratischer Grundlage. (Nach fast gänzlicher Vernichtung des aristokrat.

Seite

Elements durch die Bluthochzeit war der franz. Calvinism. auf das demokrat. Element verwiesen; daſſelbe durch Cooptation gemäßigt; im Nothfall müßten die Katholiken zu den Kriegsbedürfniſſen zwangweiſe angezogen werden, was den Calviniſten nicht zum Tadel gereichen könnte, da David die Schaubrote gegeſſen habe.) 647

§. 30. Bündniß des franzöſiſchen Calvinismus mit dem katholiſchen Tiers-parti. (Der Organiſationsentwurf kann, wenn auch aus dem innerſten Weſen des Calvinism. hervorgegangen, nicht ins Leben treten u. dieſer wird zu einem äußern Vereinigungspunkte, zu einem ſichtbaren Oberhaupte gedrängt; dadurch u. durch den Trieb der Selbſterhalt. in einem zweiten Fatalismus ſich ſelbſt untreu geworden, wird er zu dem Bündniſſe mit dem kathol. Tiers-parti bewogen; Faſtnachtsunternehmen, Febr. 1574, veranlaßt den fünften Krieg; nach ſchon vorher faktiſch eingenommener Stellung als Staat im Staate nimmt der franz. Calvinismus durch das Reglement vom 16. Decbr. 1573 dieſelbe officiell u. principiell ein; der Prinz von Condé zum Chef u. Protektor ernannt unter den V. Moſ. 17 u. Richter 8 ausgeſprochenen theokrat.-demokratiſchen Bedingungen; Union der „friedlichen" Katholiken u. der Calviniſten, Januar u. Februar 1575, unter Condé u. Damville.) 655

„ 31. Tod Carls IX. und Thronbeſteigung Heinrichs III. (Carl IX. u. ſeine hugen. Amme; ſein Tod, 30. Mai 1574; Heinrich III. kommt 7. Sept. in Lyon an u. wird für den Krieg geſtimmt; heldenmüthige Vertheidigung von Livron, das dem Könige u. ſeinen mignons mit Hohn begegnet; Montbrun's Inſolenz mit dem Tode beſtraft; Heinrich III. in Avignon in der Brüderſchaft der weißen Büßenden ſich geißelnd; Tod des Cardinals von Lothringen, des größten Feindes der Calviniſten, Decbr. 1574.) . . 679

Beilagen.

1. (zu S. 9.) Über die Landſchaft Bearn und die Grafſchaft Foix und ihre Vereinigung mit einander und mit Navarra 692
2. (zu S. 9.) Über die Beſitznahme des Königreichs Navarra durch die Spanier 695
3. (zu S. 13.) Über die Entſtehung des Parteinamens „Hugenot" . . 700
4. (zu S. 79.) Über die Frequenz der Verſammlungen der Calviniſten in und bei Nimes 701
5. (zu S. 106.) Über die willige Unterwerfung der Calviniſten unter die Beſtimmungen des Januaredicts 704
6. (zu S. 212.) Über die Michélade. 705
7. (zu S. 336.) Über das Eindringen des Calvinismus in die Niederlande 708
8. (zu S. 281 u. 432.) Über die Beſoldung der ſogenannten „Reiter" 716
9. (zu S. 498.) Ob Carl IX. auf die fliehenden Hugenotten geſchoſſen habe 718

Zu verbeſſern.

Seite 44, Zeile 2 lies: „Franz' II."
- 75, - 2 von unten lies: „subtilitate".
- 180, - 19 von unten lies: „ſich hängten".
- 182, Anmerk. 80 lies: „les Vaudois".
- 193, - 3 lies: „Oeuvres".
- 204, - 1 Zeile 3 von unten lies: „deſſen".
- 217, - 6 - 2 von unten lies: „T. 1er".
- 262, - 23 lies: „bons".
- 298, Zeile 15 von unten lies: „dem Könige".
- 320, - 7 von unten lies: „Béarnais".
- 390, - 1 der Anmerk. lies: „Romains".
- 393, - 19 von unten: „franzöſiſch-deutſchen" zu ſtreichen.
- 397, - 15 von unten lies: „in dem folgenden Religionskriege".
- 414, - 4 lies: „außer allen Zweifel geſtellt."
- 488, - 9 lies: „reichte".
- 489, unter §. 25 iſt B zu ſtreichen und neben „Vollführung" zu ſetzen.
- 572 letzte Zeile lies: „jeu".
- 578, Zeile 15 lies: „R.-S. von Lyon".
- 720, Zeile 8 lies: „keinesweges".

Gegen das S. 194 über den Marſchall Lavannes Geſagte iſt das S. 493 und S. 513 von ihm Berichtete zu halten. Seine Aufforderung zum Aderlaſſen gewinnt dadurch an innerer Wahrheit.

Band I. S. 400 Z. 5 von unten iſt „Pius IV." zu ſetzen.

Uebergang der französischen Calvinisten zu einer politischen Partei.

§. 1.

Einleitung.

In der Periode, mit welcher wir uns beschäftigen werden, zeigt sich uns das Bild eines Mannes, welcher durch die Umstände auf eine von der anfänglich eingeschlagenen sehr abweichende Bahn geführt wird. Unsere Theilnahme an ihm wird in dem Maße gesteigert, als wir ihn und diese Umstände näher kennen lernen. Denn wir sehen in ihm einen Mann von strengen Grundsätzen und seltener Kraft des Willens, dieselben zur steten Richtschnur seines Lebens zu machen, welcher, nachdem er ihnen große Opfer gebracht hat, nicht durch eine plötzlich auf ihn eindringende, nur zwischen dem Tode und der Verläugnung dieser Grundsätze die Wahl ihm lassende feindliche äußere Gewalt, sondern durch eine fatalistische Verkettung von gleich außer ihm liegenden Umständen auf die abweichende Bahn geführt wird. Und diese Abweichung ist anfänglich so gering, jene Umstände sind in so mächtigem Sturme auf ihn eindringend, daß ihm der klare Blick getrübt wird, er den gezwungen eingeschlagenen Weg lange für den richtigen hält und alle seine in lichteren Momenten ihm gewordenen Anregungen zur Umkehr auf den ursprünglich eingeschlagenen Weg an der immer mehr veränderten Richtung scheitern, bis denn eine ebenfalls außer ihm liegende Gewalt ihn demselben wieder zuführt. Über einen solchen Charakter, dem wir im Privatleben, wie in der Geschichte häufig begegnen, dürfen wir, im Vollgenuß der Sicherheit, nicht voreilig den Stab brechen, sondern können vielleicht auf ihn die Worte des großen Dichters: „O, welch

ein edeles Gemüth ist hier verkehrt“ [1] anwenden. Gewiß aber müssen wir, um ihn nicht leichter, als uns selbst, zu finden, in die Wagschaale seines sittlichen Werthes das Gewicht jener Umstände legen. [2]

Bis zur höchsten geschichtlichen Evidenz läßt sich nachweisen, daß den französischen Protestanten nichts ferner lag, als ihrem Glauben gewaltsam Luft zu machen und Bahn zu brechen, daß sie anfänglich und selbst eine lange Reihe von Jahren hindurch völlig zufriedengestellt worden wären, sich in dem Dunkel der Conventikel erbauen zu können, ja, daß auch später, als sie schon von dieser Bahn abgeführt worden waren, die Wünsche Vieler, wenn nicht der Meisten, und unter ihnen ihres Helden, des Admirals Coligny, auf diese Freiheit und auf die Befriedigung eines von ihrem Übergang in den Calvinismus unzertrennlichen Missionstriebes sich beschränkten, oder, wie es unzählige Male und besonders von Katharina von Medicis ihnen mit sprichwörtlich gewordenem Spotte nach-

---

[1] „O, what a noble mind is here o'erthrown.“
Shaksp. Hamlet, Act III, Sc. 1.

[2] Dieser „tragische Charakter“ der franz. Reformation ist von Stähelin („Der Übertritt König Heinrichs IV. Basel, 1856.“ S. 151 u. ff.) treffend gezeichnet worden. — „War es eine Luft, die Märtyrerzeit der französischen reformirten Kirche zu betrachten“, sagt Baur in seinem werthvollen Aufsatze über deren Geschichte (Protest. Monatsbl., Juni, 1857), „so ist es ein herber Schmerz, zu sehen, wie die gesegnete Entwickelung dieser Kirche, die durch das Märtyrerthum nur gefördert ward, durch den Krieg gehemmt und zerrüttet wird.“ — Besonders aber verdient der edele La Noue hier gehört zu werden: „Ils méritent, dites vous, qu'on les extermine avec les armes, puisqu'ils prennent les armes. Ceux qui sont à leur aise, se courroucent aisément, et ne se soucient peu ou point de la misère des affligez: avisez si vous n'estes pas tels. Si quelqu'un vous avoit seulement picquez, vous lui diriez des injures, et peut-estre le fraperiez vous. Et ne considérez pas que ceux de la Religion de France ont souffert doucement l'espace de quarante ans, et ceux de Flandre quarante et cincq, toutes sortes de géhennes spirituelles et tourmens corporels pour fausses imputations. Et puis vous ne voulez pas encore qu'ils cherchent quelques remèdes pour s'exempter de si insupportables et cruelles misères!“ (Discours politiques et militaires. Da mir dieselben nicht zugänglich waren, aus „Archives ou Correspondance inédite de la Maison d'Orange-Nassau, par Groen van Prinsterer. 1re Série, T. III, Leide, 1835. P. LXXVII et suiv.)

gesagt wurde, auf ihre Sättigung durch Predigten (avoir leur saoul de préches).

Wenn daher katholische Geschichtsbetrachtung aufgestellt hat, „die unglückliche Sekte zeigt allein schon durch die gewaltthätige und dem Evangelium, auf welchem sie sich aufrichten gewollt, ganz entgegengesetzte Weise, augenscheinlich, daß sie falsch ist und nie Jesu Christi, des Gottes des Friedens, war“ [3]: so ist diese Behauptung als völlig grundlos zurückzuweisen und wird als solche auch durch katholische Zeugnisse von uns dargethan werden. Gewiß hat keine Kirche von der Ausdehnung dieser „Sekte“, in der Geduld, mit welcher ihre Bekenner die über sie verhängten Leiden und Verfolgungen ertrugen, eine größere Ähnlichkeit mit der apostolischen und urchristlichen, als die französisch-calvinische. Und wäre auch diese Analogie eine weit geringere, ja die Abweichung der Calvinisten von den ersten Christen eine nachweisbar noch so große, so ließe sich hieraus noch nicht auf den Calvinismus selbst schließen. Denn nach solchem Schlusse würden wir über das Christenthum selbst, seitdem es Weltreligion wurde, besonders aber über die katholische Religion und Kirche, schonungslos den Stab brechen.

Die französischen Calvinisten hatten unter Heinrich II. so außerordentlich sich vermehrt und ihr Geist und ihre treffliche kirchliche Organisation ihnen eine solche innere Stärke gegeben, daß es selbst Vielen der katholischen Machthaber und Organe schwer wurde, sie länger als die Genossen einer unerlaubten Religion zu betrachten und zu behandeln, ihnen selbst aber unmöglich, sich als solche anzusehen, und nicht Alles zu versuchen, sich in das Verhältniß einer erlaubten oder geduldeten zu versetzen. „Sahen sie früher“, wie sich einer unserer katholischen Gewährsmänner ausdrückt, „die für sie angezündeten Feuer nur für Mittel an, die Herzen der Ihrigen zu entflammen, so glaubten sie nun, daß für sie die Zeit gekommen sei, diese Feuer auszulöschen.“ [4] Diesem Verhältnisse

---

[3] Maimbourg, Hist. du Calvinisme. Paris, 1682. P. 3.

[4] Lettres d'Estienne Pasquier. Lyon 1607. Fol. 117 *b*. Mézeray schreibt, wohl in Reminiscenz an diese Bemerkung: „A la fin ces miserables

lag aber die Verſuchung, nach der Stellung der herrſchenden Staatsreligion zu trachten, um ſo näher, als ſeit Conſtantin dem Großen keine andere anerkannt worden war und als ſie in der katholiſchen nur eine falſche, dem nahen Untergange reife zu erblicken gewohnt waren. Dazu kam noch, daß ſie in altteſtamentlich theokratiſchen Begriffen, in der Anſicht, daß die Staatsregierung, wie die israelitiſchen Machthaber, die falſche Religion abzuſchaffen und die wahre einzuführen habe, wohl mehr noch, als es ſchon in ihrer Zeit lag, befangen und von den ſanguiniſchſten Hoffnungen erfüllt, wohl daran denken mochten, von der Staats- und bürgerlichen Gewalt jene Stellung für ſich zu vindiciren und die katholiſche Religion und Kirche in das Verhältniß einer unerlaubten zurückdrängen zu können. Wenn wir hier ſchon den Keim des bald folgenden Zuſtandes der franzöſiſch-reformirten Religion, da ſie in ihrer Trägerin, der Kirche, ſich auf den Arm des Fleiſches ſtützte, erblicken, ſo müſſen wir zu ihrer gerechten Beurtheilung, außer dieſen Umſtänden, ihr Verhältniß zur katholiſchen Majorität, die ihr nie das kümmerliche Recht einer geduldeten Religion und Kirche freiwillig gewährt hätte, ins Auge faſſen. Und wenn wir, ſelbſt nach oberflächlicher Betrachtung der ganzen geſchichtlichen Entwickelung der katholiſchen Religion und Kirche, berückſichtigen, daß ſie ein ſolches Recht, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, nicht gewähren konnte, ſo werden wir auf ein billiges Urtheil auch über ſie und auf die Unſicherheit deſſen verwieſen, was man heut' zu Tage als das hiſtoriſche Recht rühmt.

Deſſenungeachtet war der franzöſiſche Calvinismus von einer Fülle evangeliſchen Geiſtes durchzogen und durchdrungen, welche, ohne die ſich ihm aufdrängende, ganz außer ihm liegende Veranlaſſung, ihn lange noch und vielleicht immer vor dem Ergreifen der Waffen des Fleiſches bewahrt hätte. Faſt vierzigjährige grauſame Verfolgungen bieten nur wenige und ganz vereinzelte Gewaltthaten der franzöſiſchen Calviniſten; wie z. B. den oben (Bd. I, S. 660) erwähnten Mord des

pressez à toute extrémité s'unirent ensemble, afin d'esteindre les feux qui estoient allumés pour les brusler." (Abrégé chronol. de l'hist. de France. 3ième Part. T. V. Amsterd. 1674. P. 17.)

Parlaments-Präſidenten Minard, an dem ihr Antheil indeß noch des Beweiſes bedarf, aber keinen einzigen Verſuch, das Recht, Gott nach ihrer gewonnenen Erkenntniß und nach den Eingebungen ihres Gewiſſens zu dienen, gewaltſam ſich zu erkämpfen. Ihre allerdings ſehr zu mißbilligenden und auch unter ihnen ſelbſt gemißbilligten, früher (Bd. I, S. 282 u. ff.) erwähnten „Plakate", ihre heftigen Reden und Flugſchriften gegen die katholiſche Religion und Kirche, ihr Übergehen von erlaubter, ja wohl gebotener Abnahme der Bilder in fanatiſchen Bilderſturm u. ſ. w. können unmöglich als ſolche Verſuche gelten. Und hätte ſie auch ihr Geiſt nicht von denſelben abgehalten, ſo würden doch alle Umſtände, ihre unverhältnißmäßige Minderzahl, ihre Stellung zu der Maſſe des Volks, zu dem gleich feindlichen Klerus und zu der nicht minder feindlichen Staatsregierung, ihnen, welche, außer im ritterlichen und kriegsluſtigen Landadel, meiſt nur im waffenunfähigen, friedlichen Mittelſtande, die Ihrigen zählten, dieſe Verſuche zu den unſicherſten, ja verzweifeltſten gemacht haben.

Außerdem muß zur gerechten Beurtheilung des franzöſiſchen Calvinismus und zur Widerlegung des gemeinen Vorwurfes, mit den Waffen des Fleiſches ſich Bahn gebrochen zu haben, berückſichtigt werden, daß erſt, nachdem er allein durch die ihm beiwohnende innere Kraft dieſes bewirkt, in Lehre und Verfaſſung völlig ſich ausgebildet und eine ſpäter nie erlangte innere Stärke und äußere Ausdehnung gewonnen hatte, ſeine Bekenner zu ihnen ihre Zuflucht nahmen. Und ſollte es auch, was wir jedoch keineswegs zugeben können, nach lutheriſcher und vom Unionshaſſe neuerdings hervorgeſuchter Geſchichtsanſchauung, dem franzöſiſchen Calvinismus nicht wie dem deutſchen Lutheranismus eigen geweſen ſein, die erkannte Wahrheit durch das Wort allein ſiegen zu laſſen, ſo wäre bei einiger objektiven Gerechtigkeit zu erkennen, daß ihm dieſes weit ſchwerer war, als ſeinem älteren Bruder, welcher ſich bald des Schutzes mächtiger Fürſten und Städte und des Beitritts ganzer Volksſtämme zu erfreuen hatte. Und dennoch mußte der Lutheranismus es geſchehen laſſen, daß nicht dieſes Wort, auf welchem Luther ſo felſenfeſt ſtand, ſondern das ſogenannte „Reformationsrecht" der Fürſten in manchen Fällen den Ausſchlag

gab! Und „die katholiſchen Märtyrer“, welche, nach dieſer, über die ächtlutheriſche Polemik hinausgehenden modernen Anſchauung, der Calvinismus „reichlich gemacht hat“, müſſen, bis auf nähere Nachweiſung, auf Rechnung einer Kritik geſetzt werden, welche die Mormonen zu ſeinen Kindern zählt und in dem Ausſtrecken ſeiner Arme nach dem ebenbürtigen Bruder „das Verlangen des Armen nach Communismus mit Reichen“ ſieht![5] Aber wären ſie nachweisbar auch noch ſo zahlreich, ſo würden dieſe vom Calvinismus gemachten katholiſchen Märtyrer gewiß nicht in deſſen Blüthezeit fallen.

Wenn wir daher die franzöſiſch-reformirte Kirche die Waffen des Fleiſches ergreifen und, nach dem Geſtändniſſe eines ihrer eifrigſten Apologeten,[6] ihren Ruhm der Geduld und des Märtyrerthums verlieren ſehen, wenn wir ſogar von einem politiſchen Calvinismus reden zu müſſen glauben, ſo haben wir die Urſache davon nicht in ihr ſelbſt, oder ihrer Lehre, oder in der franzöſiſchen Reformation überhaupt, ſondern in den erwähnten und noch zu erwähnenden außer ihr liegenden Umſtänden zu ſuchen, welche mit unvermeidlicher Nothwendigkeit ihr ſich aufdrängten. Doch läßt uns das hiſtoriſche Intereſſe nicht verſchweigen, daß, wie ſtets das Leben auf den Begriff einwirkt, oft ihn erzeugt, bedingt und alterirt, ſo auch all' dieſe Umſtände, kurz der ganze geſchichtliche Complexus des Calvinismus, auf ſeine weitere Entwickelung in Lehren

---

[5] Dieſe Anſchauungen laſſen, weil einer chriſtlichen Zeitſchrift entnommen, welche von einem geachteten und der Achtung werthen Manne redigirt und von namhaften Mitarbeitern unterſtützt wird, unwillkührlich an Luc. 23, 31. denken.

[6] (Jurieu) Hist. du Calvinisme et celle du papisme mises en parallele. Premiere Partie. Rotterdam, 1683. P. 408. — Sehr ſchön iſt dieſes unglückliche Verhältniß am Schluſſe eines holländiſchen Nationalgeſanges ausgeſprochen worden:

„Voor Godt wil ick belijden
En Sijner groote macht,
Dat ick tot gheenen tijden
Den Coninck heb veracht;
Maer dat ick Godt den Heere,
Der hoogster Majesteijt,
Heb moeten obedieeren
In der gerechtigheijt.“

Groen van Prinsterer, loc. cit. (Vorrede.)

und Vorſtellungen einen Einfluß ausübten. Die geſchichtliche Kritik muß hier aber mit Beſonnenheit verfahren und das Principielle von dem Accidentellen ausſcheiden, um nicht durch „die herumſchweifenden, von Zeit und Ort abhängigen Doktrinen, durch jene Zugvögel, die hier im Winter und dort im Sommer umherfliegen, jene Irrlichter, die, wie die Kometen der Carteſianer, abwechſelnd dieſe und jene Wirbel erleuchten“ [1] zu Principerſchleichungen ſich verführen zu laſſen. Vor denſelben wollen wir uns zu bewahren ſuchen, wenn wir uns auch bemühen werden, mit der getreuen Darſtellung jener Umſtände die ihrer Einwirkungen auf bleibende und vorübergehende Vorſtellungen zu verbinden, unſern Schmerz über betrübende Erſcheinungen aber mit dem Glauben zu ſtillen, daß auch ſie in dem Plane der göttlichen Regierung lagen und daß, nach dem Urtheile eines theuern Gottesgelehrten, [2] „das Reich Gottes ſich denſelben, ohne ihnen Gewalt anzuthun, anſchmiegt, daß es wie die Luft allen Körpern nachgiebt und dennoch ſie alle durchdringt“. Ein Durchdringen, welches wohl kaum irgendwo ſo klar bemerkt wird, als im franzöſiſchen Calvinismus.

§. 2.

Parteienſtellung in Frankreich und Zuziehung der Calviniſten zu derſelben.

Wir haben geſehen, daß die reformatoriſche Bewegung von den Mittelſtänden auch in die höheren und höchſten drang, ja zu den dem königlichen Hauſe am Nächſten ſtehenden Prinzen von Geblüt hinaufſtieg. Von ihnen iſt ſchon Anton von Bourbon, Herzog von Vendome, und nach ſeiner Vermählung mit Johanna d'Albret, Tochter unſerer Margaretha, König von Navarra, angeführt worden. Er ſtammte in gerader Linie von Robert, Grafen von Clermont in dem Ländchen Beauvais (en Beauvoisis), jüngſtem Sohne Ludwigs des Heiligen ab, welchen ſeine Vermählung mit Beatrix von Bourbon zum Stammvater dieſes, eine Nebenlinie des Herrſcherhauſes der Valois bildenden Geſchlechtes machte. Die nahe

[1] Bayle, Dict. Art. Hotman.

[2] Bengel, Gnomon Nov. Test., ad Act. VIII, 36.

Stellung am Throne, der Beſitz großer Reichthümer und ausgedehnter Ländereien und der Kriegsruhm Einiger ihrer Glieder gaben dieſer Linie ein Anſehen, das eben ſo zu ehrgeizigem Emporſtreben verſuchte, als die Eiferſucht des regierenden Hauſes erregte. Von offenen Kriegen zwiſchen beiden Häuſern, unter Ludwig XI. mit Johann, und unter Ludwig XII., vor deſſen Thronbeſteigung, mit Peter, Herzögen von Bourbon, blieben in Franz I. Eiferſucht und Mißtrauen gegen dieſes Haus zurück.[1] Doch ließen des Königs jugendlich ritterlicher Sinn, ſeine Begierde, den Glanz ſeiner Regierung noch durch den der ihm nahe ſtehenden Perſonen zu heben und ſeine Anerkennung der Verdienſte Carls von Bourbon, dieſe Gefühle in ihm nicht allein nicht aufkommen, ſondern vermochten ihn auch, denſelben zu der hohen Kriegswürde eines Connetable zu erheben und ihm überhaupt Beweiſe eines Vertrauens zu geben, welches dieſer noch durch eine ſeltene, alle königliche Eiferſucht entfernende Mäßigung rechtfertigte. Aber, wie es ziemlich erwieſen iſt, verſchmähte Liebe der ihren Sohn faſt ganz beherrſchenden Königin-Mutter, Louiſe von Savoyen, machte dieſelbe, welche bisher zu einem guten Einverſtändniſſe beider hohen Häuſer beigetragen hatte, zur erbitterten und rachgierigen Feindin des Connetable und dieſen zum Überläufer zu Carl V. und zum Verräther an Franz I. Ob nun gleich Carl von Bourbon, nach ſeinem Tode auf der Sturmleiter von Rom (1527), keine männlichen Erben hinterlaſſen hatte und ſeine Geſchlechtsverwandten an ſeinem Verrathe völlig unbetheiligt geblieben waren, ſo ging doch von der Schmach deſſelben ſo viel auch auf ſie über, daß ſie faſt in das Privatverhältniß bloßer apanagirten Prinzen verſanken, welches dem Emporſtreben der Guiſen und des nachherigen Connetable von Montmorency kein Hinderniß in den Weg legen konnte. Doch blieb ihnen immer noch der Glanz der dem Herrſcherhauſe zunächſt ſtehenden Prinzen von Geblüt und der dieſem Hauſe gleichen Abſtammung von Ludwig dem Heiligen: ein Glanz, der in der Perſon Antons von Bourbon durch ſeine Vermählung mit Jo-

[1] Davila, Historia delle guerre civili di Francia. In Lione, 1641. P. 7.

hanna d'Albret, nachherigen Königin von Navarra, nicht allein sehr erhöht wurde, sondern auch in der Erwerbung der ausgedehnten Besitzungen seiner Gemahlin [2] eine sichere Grundlage erhielt; nachdem schon vorher die kriegerischen Talente und die Tapferkeit Franz' von Bourbon, Grafen von Enghien oder Anguien und sein Sieg bei Cerisolles (1544) diesem Hause, selbst bei Franz I., wieder einiges Ansehen verschafft hatten. Jenen Glanz hoben noch die gerechten, wenn auch schwer zu verwirklichenden Ansprüche Antons von Bourbon an den jenseits der Pyrenäen gelegenen größeren Theil des Königreichs Navarra, welchen Ferdinand von Arragonien, auf Grund und unter dem Vorwande einer päpstlichen Bannbulle, dem Könige Johann d'Albret mit Waffengewalt entrissen hatte. [3] Wenn so dem Könige Anton von Navarra wohl äußere Mittel zu Gebote standen, sein Haus auf die ihm gebührende Höhe neben dem Throne von Frankreich zu heben, so fehlte ihm doch die dazu erforderliche innere Kraft, welche, da wir dem zunächst nach ihm geborenen, unbedeutenden Carl, Cardinal von Bourbon und Erzbischof von Rouen, füglich übergehen können, wieder sein jüngster Bruder, der Prinz Ludwig von Condé, in demselben Grade besaß, als ihm jene Mittel mangelten. Beide vereinigt konnten sich aber gegenseitig ergänzen und der Macht der Guisen um so leichter das Gegengewicht halten, je mehr der Connetable von Montmorency, als alter Diener seines Königshauses, bei seiner Loyalität und Biederkeit (prud'ho-

---

[2] „En Souveraineté une partie du Roiaume de Navarre, appellée Navarre basse, le païs des Basques et de Donnezan, le païs de Bearn .... Sous l'hommage du Roi de France la Conté de Foix, la Conté de Bigorre, la Duché d'Albret, qui tient depuis Baionne jusques a Bordeaux ...., la Conté d'Armagnac haut et bas, le païs et Conté de Rouërgue, le païs et Conté de Perigord, le païs et Viconté de Limoges .... En somme, exceptant bien peu de villes, il tient tout ce qui est depuis l'Espagne jusques à la Dordogne, tirant du Midi au Nord, et de la mer Oceane jusques en Languedoc et en Auvergne, tirant du Ponent au Levant." Aus der Staatsschrift Mornay's: „Estat du Roi de Navarre .. envoié au Sieur de Valsingham (Staatssekretär der Königin Elisabeth), en Mai 1583" in den Memoires de Mornay T. I, 1624, p. 183 et suiv. S. Beil. 1.

[3] S. Beil. 2.

mis) die Stellung der Prinzen von Geblüt anerkennend, den dieselbe sich anmaßenden, ja über sie weit hinausstrebenden Fremdlingen sich ab-, und den Bourbonen zuwendete. Jene Abwendung vermehrte noch ein Rechtsstreit, in welchen der Connetable in dieser Zeit mit dem Herzog von Guise sich verwickelt sah.[4] Und endlich wurde dieser Bund noch durch die Schwestersöhne des Connetable, die drei Chatillons, ungemein verstärkt. Standen sie auch in dem äußern Ansehen, welches die Geburt giebt, den Bourbonen nach, so überragten sie doch dieselben an Talenten, moralischer Kraft und Adel der Gesinnung. Übrigens gaben auch ihnen Geburt und Ämter ein äußeres Ansehen, welches noch die nahe Verwandtschaft des Admirals mit dem Prinzen von Condé (der sich mit dessen Schwestertochter vermählt hatte) vermehrte und das der Guisen auch ihnen drückend und verhaßt machen mußte.

Die Bourbonen und Chatillons waren, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, für die Reformation gewonnen und trat ihnen hier auch der Connetable, als „erster christlicher Baron" (s. oben Bd. I, S. 351) feindlich entgegen, so wurde doch bei ihm diese Feindschaft in der Zeit, in welcher wir uns befinden, durch seine Eifersucht gegen die Guisen und den Einfluß seiner milder gesinnten Söhne und seiner Neffen so neu-

---

[4] Der Connetable hatte von Philipp von Boulainvillier dessen Rechte an die Grafschaft Dammartin käuflich an sich gebracht. Die Guisen aber, welchen an derselben zur Arrondirung mit übrigen Besitzungen sehr gelegen war, hatten Boulainvillier zu dem Versprechen und Versuche vermocht, den Contract auflösen zu lassen und die Grafschaft ihnen abzutreten. ([La Place] Commentaires de l'Estat de la Religion et Republique soubs les Rois Henry et François seconds et Charles neufieme. s. l. 1565. Fol. 58 *a*, 62 *b*, passim.) Ein anderer Grund dieser Feindschaft war des Connetable laute Mißbilligung des von den Guisen zur Vermehrung ihres Ansehens geförderten Kriegszuges nach Neapel, von dem Montmorency gesagt hatte, daß er, zu Roß begonnen, zu Fuß beendigt werden würde. (Lettres de Pasquier. A Arras, 1598. P. 193.) Wenn dies auch eintraf, so hoben doch wieder die glänzenden Waffenthaten des Herzogs in den Niederlanden und seine Eroberung von Calais dessen Ruhm in dem Maße, als die Niederlage von St.-Quentin, die Gefangenschaft des Connetable und der von ihm geschlossene Friede von Cateau-Cambresis den Ruhm des königlichen Lieblings und „Gevattersmannes" sehr schwächten. Die Eifersucht vermehrte noch eine Feindschaft, welche nur in dem durch die Ketzerei bedrohten gemeinsamen katholischen Glauben Versöhnung finden konnte.

tralisirt, daß wir ihn insofern, als es jetzt zunächst darauf ankam, der Macht jener Fremdlinge zu widerstreben, als einen Bundesgenossen der reformatorischen Partei ansehen können. Wir haben es also mit den Guisen auf der einen, und mit den Bourbonen, Montmorency's und Chatillons auf der andern Seite zu thun; zwischen welchen beiden Parteien die Königin-Mutter durch das schon erwähnte Schaukelsystem ihr Ansehen zu erhalten und zu heben suchte.

Es war ganz natürlich, daß die Calviniſten in dieſer dem Throne ſo nahe ſtehenden Partei Schutz und Hülfe ſuchten und ſich ihr anſchloſſen, aber ebenſo natürlich, daß dieſelbe ſie ihnen nicht allein gewährte, ſondern auch in ihnen eben die Verbündeten ſah und ſuchte, welche die Guiſen in dem katholiſchen Volke gefunden hatten. „Man kann nicht ſagen," bemerkt der von uns S. 6. angeführte Apologet an der citirten Stelle, „ob dieſes ein Glück oder Unglück war, gewiß aber iſt, daß ihre (Navarra's, Condé's und der Chatillons) Autorität viel dazu beitrug, die franzöſiſche Reformation ihrer urſprünglichen Geſtalt verluſtig gehen zu laſſen.... Denn große Herren leiden nicht leicht die Verfolgung, gewöhnen ſich ſchwer daran, aufgehenkt und verbrannt zu werden." War auf dieſe Weiſe ſchon eine ſtarkes politiſches Ingredienz in die Sache der franzöſiſchen Reformation gedrungen, ſo wurde doch dieſe Vermiſchung durch das immer noch viel mächtigere religiöſe Element neutraliſirt und durch die Betrachtung, daß die Guiſen gegen Geſetze, Obſervanz und alle Präcedenzfälle, mit Ausſchließung der Prinzen von Geblüt, des königlichen Kindes und des Staatsruders ſich bemächtigt hatten, auch in der Meinung der Beſten gerechtfertigt. Dieſe Anmaßung der Guiſen wird auch von katholiſchen Geſchichtsſchreibern zugegeben; daß aber jenes religiöſe Element das mächtigere war, von ihnen eben ſo beſtritten, als durch die Geſchichte bewieſen. Denn abgeſehen davon, daß es ſo lange unvermiſcht und rein ſich erhalten hatte, geben die eigentlichen Träger deſſelben die ſicherſte Bürgſchaft dafür. Nicht die Prinzen von Geblüt, auch nicht die Chatillons oder überhaupt Große des Reichs ſehen wir als ſolche, ſondern Glieder des Landadels und Bürgerſtandes, beſonders aber die Prediger, welche, wie bemerkt, die Seele des franzöſiſchen Calvi-

nismus waren. Und die Kirchenzucht konnte die Großen und den politiſchen Ehrgeiz nicht ſehr verſuchen, und machte es überhaupt zu keiner leichten, „keiner wohlfeilen Ehre, in die Kirche der Scheiterhaufen Einlaß zu finden“.[5] Weniger ließe der Vorwurf ſich zurückweiſen, daß die Großen die Religion für ihre politiſchen Abſichten benutzt hätten. Allein dieſer Vorwurf würde nur ſie, nicht aber die Religion und Kirche treffen; beſonders, wenn wir in der Geſchichte ſehen, daß die franzöſiſch-reformirte Kirche gegen dieſelben immer ihre Selbſtändigkeit zu behaupten ſuchte, in vielen Fällen auch glücklich behauptete und ihre Prediger und ſonſtigen Organe daher den ſchon erwähnten entgegengeſetzten Vorwurf des Hadergeiſtes ſich zuzogen. Außerdem war bei den Prinzen von Geblüt das politiſche Intereſſe mit dem religiöſen ſo enge verbunden, daß ſchwer zu entſcheiden iſt, welches das mächtigere war, gar nicht aber zu beweiſen, daß dieſes jenem zum Vorwande gedient hätte. Und endlich übernahm auch hier die Geſchichte, in Hauptfällen wenigſtens, die Entſcheidung: indem ſie zwar Anton von Navarra die Calviniſten verfolgen, ſeinen Sohn Heinrich IV. von ihnen abfallen, den edeln Coligny aber in ihrem Glauben unter den Streichen der Meuchelmörder ſterben und Viele von Adel für denſelben auf Schaffoten bluten und Verbannung und Verarmung leiden läßt.[6]

---

[5] Ebrard, das Synodalleben der ref. Kirche. (Nr. 3. Jahrg. 1853. der Ref. K.-Z.)

[6] Der S. 2. citirte Groen van Prinsterer, deſſen Loyalität außer der Anfechtung Derer ſteht, welche Apoſtelg. 5, 29. zu Herzen faſſen, bemerkt in ſeiner wichtigen Quellenſammlung, daß zu keiner andern Epoche die Religion, nicht das Werkzeug, ſondern das Princip der Politik war und erklärt ſich gegen die Auffaſſung der Revolution der Niederlande — „notre glorieuse et sainte révolution,“ „cette grande conséquence du Protestantisme religieux!“ — als einer Reaktion der Communalfreiheiten: da in dieſer Zeit von Privilegien ſehr wenig, von der Religion aber ſehr viel die Rede geweſen ſei. „Le seizième siècle, dominé par la Foi, se prête difficilement à ces transformations violentes, motivées par le désir d'assigner à ses propres opinions un caractère d'universalité et surtout par la répugnance à reconnoître dans la vérité historique l'influence des principes Chrétiens.“ (1re Série T. II., p. XXV. et suiv.) Damit kann die Einmiſchung des politiſchen Elements in den Calvinismus ſo wenig geläugnet werden, als die der Sünde in Leben und Geſinnung der Heiligen. Sie zeigt ſich in der vor uns liegenden

Deſſenungeachtet müſſen wir die Einmiſchung des politiſchen Elements in das religiöſe und kirchliche ſehr, und um ſo mehr beklagen, als ſich demſelben gleich zu Anfang das politiſche in einer Menge nur von ihm geleiteter Perſönlichkeiten ſo ſtark anſchloß, daß es ſehr zurückgedrängt wurde. So rechtfertigte ſich das Urtheil eines katholiſchen Zeitgenoſſen über den uns dieſe Klage auspreſſenden Aufſtand von Amboiſe: „Es gab in demſelben mehr Unzufriedenheit, als Hugenotterie“, wie der franzöſiſche Proteſtantismus von dieſer Zeit an genannt wurde.[1] Der Vortheil, welchen die Calviniſten aus dieſer Anerkennung ziehen zu dürfen glaubten, iſt ein ſehr geringer und wenn ſie ihre Kirche auf der einen Seite als ſchuldlos darſtellt, ſo zeigt ſie auf der andern deren Schwäche gegen ein von ihr gemißbilligtes Unternehmen in deſto ſtärkerem Grade.

§. 3.

Aufſtand von Amboiſe und Calvin und Beza und die Calviniſten zu demſelben.

Ehe wir auf die Geſchichte dieſes Aufſtandes oder dieſer Verſchwörung (von den Calviniſten euphemiſtiſch „le tumulte d'Amboise“ genannt) übergehen, müſſen wir, mit Hinweiſung auf einen berühmten Hiſtoriker,[1] der Schwierigkeit gedenken,

---

franz. Reformation, die ſich im Ganzen von der niederländiſchen nur durch ihren Ausgang zu ihrem Nachtheile vor der univerſalhiſtoriſchen Perſpektive unterſcheidet: wenn auch der tiefere Blick in dieſem tragiſchen Ausgange, in dieſen gewaltigen Todeszuckungen die ganze Kraftfülle des Calvinismus ſieht.

[1] „Au mois de Mars 1559 advinrent grands troubles et mutations en Court, à raison de quelques gens qui s'éleverent contre le Roy et son Conseil, soubs pretexte de Religion; combien que le bruict fust qu'il y avoit plus de malcontentement que de Hugenoterie. Les dits Protestans furent en ce temps appellés Huguenots.“ (Journal de Bruslart; Mém. de Condé T. I, p. 8.) Über die Entſtehung des Parteinamens „Hugenot“ ſ. Beil. 3.

[1] Ranke, Franz. Geſch. Bd. I, S. 209. u. f. — S. Histoire du tumulte d'Amboise. (Archives curieuses de l'Hist. de France. 1re Série. T. 4e. P. 17—33. u. Mém. de Condé. T. I. p. 320.) — Der von mir ſchon angeführte Varillas (Bd. I, S. 320. u. f.) giebt in ſeiner „Hist. de François second. A Amsterd. 1693“ eine ſehr anziehende, genaue, lebendige, ja bis in die ge-

von einer Begebenheit, bei welcher so viele verschiedenartige und zum Theil versteckte und unbekannte Faktoren mitgewirkt haben, eine genaue Darstellung zu geben und der Unmöglichkeit, dieselbe zu einem Abschlusse zu bringen, zu einem Endurtheile über Recht und Unrecht. Auch ist wohl kaum ein Ereigniß durch das apologetische und polemische Interesse mehr verdunkelt worden, als dieses, und je wichtiger und einflußreicher es in seinen weit hinausgehenden Folgen war, desto mehr ist auf diese Verdunkelung im beiderseitigen Interesse hingearbeitet worden. Aber selbst über bekannte Faktoren, über Momente, über welche diese Interessen nicht im Streite sich befinden, ist der geschichtliche Abschluß noch keineswegs erfolgt; wie z. B. einer der Hauptfaktoren, der Prinz von Condé, die Theilnahme an dem Unternehmen nicht allein selbst beharrlich geläugnet hat, sondern auch von ihr gerichtlich freigesprochen worden ist. Ein anderes und vielleicht das wichtigste und uns zunächst liegende Moment, welches, obgleich das beiderseitige Interesse sogar sich in ihm vereinigt, zur Verwirrung des geschichtlichen Blicks beiträgt, ist, daß das religiöse Element zurückgedrängt, ja von der Einwirkung auf die Verschwörung wohl ganz freigesprochen wird; und zwar von den Katholiken, um ihre Gegner als ehrgeizige Aufrührer, welche ihre Religion nur zum Vorwande benutzt hätten, zu verdächtigen, von den Calvinisten aber, um dieselbe recht rein darzustellen. Dieses ist selbst von späteren Schriftstellern, wie z. B. dem kritischen und besonnenen Bayle geschehen, der die ganze Verschwörung aus der Eifersucht der Häuser Guise und Montmorency hervorgehen läßt und dem Unternehmen des Herzogs von Orleans und des Grafen von Soissons gegen den Cardinal von Richelieu, an welchem Unternehmen, weil Alle katholisch, doch die Religion

heimsten Triebfedern eingehende Geschichte des Aufstandes, in der fast nichts ungelöset gelassen wird. Aber gerade diese Vollständigkeit, dieses die dunkelsten Partieen aufhellende Licht, diese Sicherheit, bei dreister, außer aller Controlle stehender Berufung auf wichtige Documente, hat auch bei den Franzosen, trotz der leidigen Gewohnheit ihrer Geschichtschreiber, ihre Darstellung nicht durch Quellenangaben schwerfällig zu machen, Verdacht erregt; den Lelong (Biblioth. histor. de la France) dahin ausspricht, daß die von Varillas für ganz gewiß ausgegebenen „Histoires anecdotes" so geheim wären, daß selbst die Personen, welche sie, nach seiner Erzählung, betrafen, keine Kunde von ihnen gehabt hätten.

keinen Antheil gehabt habe, gleichſtellt.[2] Einige Analogie muß zugegeben, die Gleichſtellung aber abgewieſen werden. Denn ſie widerſpricht dem Geiſte einer Zeit, in welcher die Religion, wenn auch nicht der einzige Hebel aller bedeutenden Begebenheiten war, doch in einer jeden ſtark mitwirkte. Zugeſtanden aber auch, daß die Verſchwörung allein aus jener Eiferſucht hervorgegangen wäre, ließe es ſich denken, daß ohne ein religiöſes Intereſſe ſo viele den Hofintriguen ferner ſtehende hugenottiſche Edelleute an ihr Theil genommen, und daß, nachdem dieſelben gefallen waren, die Hugenotten im Delphinat und in der Provence die Waffen ergriffen hätten? Endlich widerſpricht dieſe Folgerung der Angabe des wohlunterrichteten, gleichzeitigen Beza in ſofern, als er, wie wir ſehen werden, zu den Mitverſchworenen auch Solche zählt, welche von einem gerechten Eifer, Gott zu dienen, angetrieben worden waren.[3]

Es handelte ſich darum, Franz II., der nach der Ordonnanz Carls V. (1374), welche die Volljährigkeit der Könige von Frankreich auf das vierzehnte Jahr vorgerückt hatte, geſetzlich, nicht aber faktiſch mündig war, von der zwar nicht officiellen, aber faktiſchen Vormundſchaft der Guiſen zu befreien, unter die der den Thron rechtmäßiger umgebenden Prinzen von Geblüt zu ſtellen und dieſen Akt durch die zu verſammelnden Generalſtaaten ſanktioniren zu laſſen. Da man aber erkannte, daß dieſes nicht auf friedlichem und geſetzlichem Wege zu be-

---

[2] Critique generale de l'Hist. du Calvinisme de Mr. Maimbourg. A Villefranche, 1683. P. 297. Auch Jurieu's auf alle damaligen Unruhen und Kriege gehende Behauptung: „Cette grande querelle, dans laquelle la Religion s'est trouvée purement par accident et pour servir de pratexte" Hist. 1ere Part. p. 411) iſt eben ſo unwahr, als ſie, wenn wahr, einen bittern Vorwurf gegen die Calviniſten ausſprechen würde.

[3] Ranke ſcheint mir hier das Richtige getroffen zu haben, indem er ſagt: „Man verkennt das Weſen der Sache, wenn man die Erhebung der religiöſen Neuerung von der politiſchen Faction herleitet; aber unleugbar iſt: ſie war mit derſelben in Verbindung getreten; ſie trug, ſo zu ſagen, ihre Farben." (Bd. I, S. 246.) Spricht er zwar hier nur von dem ſpäteren Religionskriege, ſo findet es auch auf die uns vorliegende Zeit Anwendung. Eben ſo ſtimmt das vorher (S. 235.) Geſagte, daß „die politiſchen Ideen zwar mächtige, aber höchſt gefährliche Verbündete der religiöſen waren" mit meiner Überzeugung überein.

werkſtelligen war, ſo wollte man es mit Gewalt verſuchen, einen Angriff auf Blois, wo damals der Hof ſein Lager hielt, unternehmen und jene Fremdlinge verhaften und als des Hochverraths ſchuldig verurtheilen laſſen. Doch glaubten die Verſchworenen durch die ſchriftliche Verpflichtung und Verwahrung, nichts zu unternehmen, was dem Könige und dem Staate nachtheilig wäre,[4] ihr Vorhaben rechtfertigen und ſicherſtellen zu müſſen. Das Unternehmen verliert auch durch faſt alle Umſtände, namentlich durch die an Blödſinnigkeit gränzende Schwäche des Königs, durch den Übermuth und die Tyrannei der Guiſen, durch die Alleinherrſchaft, welche ſie ſich angemaßt hatten u. ſ. w. eben ſo viel von ſeinem Verbrecheriſchen, wie durch ſeine weite Verzweigung, kluge Anordnung und muthige Ausführung von ſeiner Verwegenheit. Der Prinz von Condé war ſein eigentliches Haupt und wird auch ſein „ſtummes Haupt“ (chef muet) genannt, und es iſt, wenn auch von verſchiedenen Seiten beſtritten, doch wahrſcheinlich, daß der König von Navarra und die Chatillons Mitwiſſer deſſelben waren,[5] und die Königin-Mutter es billigte. La Renaudie,

[4] „Leur but estoit de deposseder lesdicts sieurs de Guyse de l'authorité que ils maintenoyent auoir esté par eux indeuement vsurpee, et les faire declarer vsurpateurs par la voye de iustice, sans autrement rien attenter ny entreprendre qui fust preiudiciable au Roy ny à son estat . . . . . Le premier article (jener ſchriftlichen Verwahrung) estoit couché en ces termes, Protestation faicte par le chef, et tous ceux du conseil, de n'attenter aucune chose contre la Maiesté du Roy, et les Princes de son sang. Et estoit le but aussi de ladicte entreprise de faire obseruer l'ancienne coustume de France par vne legitime assemblee des Estats.“ (La Place Fol. 51.)

[5] Nach L'Esprit de la Ligue. T. 1r, p. 42. zeigte der Admiral in der Verſammlung der Verſchworenen, nach Liſten, welche er vorlegte, an, daß es mehr als zwei Millionen (??!!) waffenfähige Reformirte in Frankreich gebe und wurde auf dieſe Angabe die Verſchwörung gegründet. Nach dem weiter unten anzugebenden Schreiben Calvin's an den Admiral hatte ein hugenottiſcher Edelmann dem Reformator erklärt, daß Coligny von dem Unternehmen Kunde habe. — Brantome dagegen ſpricht den Admiral nicht bloß von der Theilnahme an dieſem „acte le plus meschant, vilain et detestable qui fut jamais“, ſondern auch von aller Mitwiſſenſchaft deſſelben frei. (Oeuvres T. VI. Paris 1787. P. 289.) — Varillas meint (P. 100. ſeiner Anmerk. 1 citirten Geſch.), die Verſchworenen hätten, um den Prinzen von Condé nicht zu compromittiren, es ſo gemacht, wie die von Frankreich abgeordneten deutſchen Werber unter Carl V.,

ein reformirter Edelmann aus der Provinz Perigord, von zwar nicht unbescholtenem Charakter, aber gewandt und muthig, war das sichtbare Oberhaupt dieses Unternehmens und leitete es mit bewunderungswürdigem Geschick, mit welchem er von allen Seiten Bewaffnete, ohne daß diese selbst den eigentlichen Zweck davon wußten, nach Blois hin sich bewegen ließ. Auch die Verlegung des Hoflagers nach dem festeren Amboise, auf nur dunkele, unsichere Nachrichten, welche die Guisen von dem Unternehmen erhalten hatten,[6] konnte es nicht vereiteln. Erst die Anzeige eines Pariser Advokaten reformirter Religion, Namens Des Avenelles, dem es La Renaudie vertraut hatte, machte es scheitern, wozu es dennoch der ganzen Willenskraft und Geistesgegenwart des Herzogs von Guise bedurfte. Es folgten nun blutige, grausame und selbst treulose, massenhafte Bestrafungen, deren Haupttriebfeder der feige Cardinal von Lothringen war, welchem der schwache König seinen Namen lieh und der Canzler Olivier sein richterliches Ansehen geben mußte.

nämlich die Söldner unter dem Namen eines „stummen Chefs", der sich erst am Ort ihrer Bestimmung ihnen nennen würde, angeworben. Übrigens sagt er: „Les Calvinistes se trouvoient désormais en trop grand nombre pour se cacher, neanmoins trop foibles pour exciter seuls une révolution dans l'Estat. Cependant ils ne pouvoient éteindre par une autre voye que celle-là les feux que l'on allumoit contre-eux par tout le Royaume: l'unique expedient qui leur restoit, consistoit à former une conspiration si plausible, que les Catoliques mécontens fussent excitez d'y entrer aussi bien qu'eux." Demnach schreibt er dem religiösen und kirchlichen Interesse die Verschwörung der Calvinisten zu. Nach der Bemerkung, daß es ungewiß sei, ob „cet étrange projet" von Einem, oder Mehreren zuerst ausgegangen, ob es das Werk des Admirals, oder des nach Genf der Religion wegen geflüchteten franz. Adels gewesen wäre, sagt er: „Mais il est constant que le monde n'en avoit point encore vû de si merveilleux dans toutes ses circonstances, et que (si) l'on ne peut assez blamer l'ambition de ceux qui en furent la cause ou le pretexte, on ne sçauroit assez louer leur prudence et leur hardiesse à le concerter." (P. 93. et suiv.)

[6] Die allgemeine Annahme, daß das Unternehmen ursprünglich auf Blois abgesehen war und die plötzliche Verlegung des Hofes nach Amboise ihm nachtheilig geworden sei, wird von Ranke dadurch widerlegt, daß nach der Erzählung des englischen Gesandten diese Verlegung schon am 28. Januar beschlossen worden sei, die Zusammenkunft in Nantes, auf welcher es eingeleitet wurde, aber erst im Februar stattgefunden habe. (Franz. Gesch. Bd. I, S. 210.)

Dafür wendete derselbe in seiner diesen Ereignissen nahe folgenden Krankheit und zwei Tage vor seinem Tode von dem ihn besuchenden Prälaten das Gesicht ab, und rief ihm die entsetzlichen Worte nach: „Ha! verdammter Cardinal, du verdammst dich und stürzt uns Alle auch in Verdammniß!“ [7] Die vielen Hinrichtungen, denen selbst der Herzog von Guise gegen den eigenen Bruder, wenn auch erfolglos, sich widersetzt hatte, waren von einem ganz andern, als dem beabsichtigten Erfolge begleitet. Denn, außerdem daß sie die Nation an Blutscenen gewöhnten und gegen sie abstumpften, erregten sie bei Vielen Mitleid mit einer solchen Menge blutiger Schlachtopfer und rechtfertigten das Unternehmen selbst vor den Calvinisten, welche es gemißbilligt und von ihm sich zurückgehalten hatten. Während die andern sich der Theilnahme an demselben laut rühmten, sagten diese, nach dem gleichzeitigen Brantome [8]: „Gestern waren wir nicht bei der Verschwörung und hätten es für alles Gold der Welt nicht gesagt, aber heute sagen wir es für einen Thaler, daß das Unternehmen gut und heilig war.“ Dieses bewährte sich auch dadurch, daß die Schaffote von dem Blute der Hingerichteten fast noch rauchten, als schon eine neue Verschwörung angesponnen wurde. So beförderten

---

[7] Der Marschall Vielleville wurde von Franz II. („par le conseil des deux freres,“ der Guisen) beauftragt, den sich Amboise nahenden Verschworenen entgegen zu gehen und unter dem eidlichen Versprechen des Königs („par serment royal et de prince très-chrestien“) ihnen Amnestie anzubieten und sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. V., „qui cognoissoit la felonnie des deux frères, ne voulant laisser une telle marque de tradiment à sa posterité“, wußte sich diesem Auftrage geschickt zu entziehen und er wurde dem Herzoge von Nemours ertheilt, gegen dessen im Namen des Königs gegebenes Versprechen, Die, welche auf dasselbe die Waffen niedergelegt hatten, theils geköpft, theils gerädert, theils an den Fenstern des Schlosses Amboise aufgehenkt wurden. Der Canzler Olivier hatte, auf Anregung des Cardinals, erklärt, daß kein König an das seinen rebellischen Unterthanen gegebene Wort gebunden sei. Die Reue über diese Erklärung warf ihn in Schwermuth und Verzweifelung und bald darauf auf das Kranken- und Sterbebett, auf dem er jene Worte dem treulosen Cardinal zurief. (Mém. sur Vielleville. Ohne Bezeichnung stets Collect. Buchon p. 711. et suiv.) S. Languet an den kursächsischen Canzler Mordeisen (Epp. ed. Ludovicus. Hal. 1699. Lib. II, p. 49.) —

[8] Oeuvres. T. VI, p. 354.

jene Blutſcenen den politiſchen Calvinismus und ließen ihn noch weiter aufkeimen![9]

Die Anweſenheit ſo vieler franzöſiſchen Flüchtlinge in Genf, deſſen lebendiger Verkehr mit den reformirten Kirchen in Frankreich, welche von dort durch Calvin und Beza ermahnt, getröſtet und mit Predigern und Evangeliſten verſehen wurden, die Reiſe, welche La Renaudie kurz vor Ausbruch der Verſchwörung dahin unternommen hatte — dieſes Alles trug zu der weit verbreiteten Meinung bei, daß ſie aus dieſer „Metropole der Ketzerei“ hervorgegangen ſei und namentlich Calvin und Beza ſie unterſtützt, wenn nicht zu ihr den Anſtoß gegeben hätten. Dieſer übele Geruch mußte ſich eben ſo natürlich und den Feinden der Reformation noch willkommener auf die Lehre Calvin's verbreiten. So ſchwierig es auch iſt, hierüber zu einem genügenden Abſchluſſe zu gelangen, ſo dürfen wir uns doch dem Verſuche, ihn zu gewinnen, nicht entziehen.

Was zunächſt die Lehre Calvin's und ſeiner Kirche überhaupt betrifft, ſo genügt die oberflächlichſte Bekanntſchaft mit derſelben, ja ſo reichen ſchon die bereits gegebenen Andeutungen hin, um ſie von einem ſo ſchweren Vorwurfe freizuſprechen. Indeß wird er in der Folge noch näher beleuchtet werden. Calvin ſelbſt aber war nur inſofern Politiker, als vor ſeiner theokratiſchen Anſchauung Kirche und Staat zuſammenfloſſen: im gewöhnlichen Sinne aber, da die mannigfachen Intereſſen und Leidenſchaften zu einem, wenn auch guten, ja ſittlichen und heiligen Zwecke benutzt werden und dieſes Gewebe ſogar durch einen religiöſen Einſchlag zuſammengehalten wird, war er gewiß nicht Politiker, ſondern dazu zu einfältig, zu ſehr in das religiöſe Element vertieft, zu wenig doppelſichtig, auch ſeinem ſchroffen, ja mürriſchen Charakter nach, dazu keineswegs geeignet. Hätte er auch Luthers Heldenmuth beſeſſen, den er ſo

[9] „Le Cardinal se fit plus d'ennemis qu'il n'en pût défaire, et si on fait reflexion sur la suite de cette conjuration, on en tirera l'origine des guerres de la Religion, de la mort du Roy, de l'extinction de la Maison Royale des Valois et mesme du massacre de ses Neveux.“ (Le Laboureur, Additions aux Mém. de Castelnau. Bruxelles 1731. T. I, p. 383.)

wenig zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte, als wir ihm denſelben abzuſprechen geneigt ſind, und in der Verſchwörung von Amboiſe ein ganz gerechtes Unternehmen erkannt, ſo würde ihn, nicht das Gefahrvolle, wohl aber das Verwickelte deſſelben davon zurückgeſchreckt haben. War auch ſein Geiſt, wie bemerkt, ſelbſt, wir möchten ſagen, gerade im Kleinen, in Einzelheiten groß, ſo vermochte er doch nicht, dieſelben wie die Federn und Räder zu einer künſtlichen Maſchine zu ordnen. Es iſt alſo eben ſo undenkbar, als geſchichtlich unerwieſen, daß er zu der Verſchwörung von Amboiſe auch nur gerathen hätte.

Eine andere Frage aber iſt, ob er zu dem Plane, nachdem er einmal ohne ſeine Mitwirkung entworfen war, ſeine Zuſtimmung gegeben und ihn durch dieſelbe gerechtfertigt, ja geheiligt habe. Auch dieſe Frage kann mit der größten Zuverſicht verneinend beantwortet werden. Aus einem allerdings ſpäteren, doch nur wenig ſpäteren Briefe an Bullinger (vom 15. Mai 1560) geht hervor, daß er das Unternehmen nicht allein gemißbilligt und von ihm abgerathen, ſondern auch ſeinen unglücklichen Ausgang vorhergeſehen und La Renaudie für einen gefährlichen Schwindler gehalten hatte. Auch es aus allen ſeinen Kräften zu verhindern, hat er, nach dieſem Schreiben, verſucht, „doch im Stillen und ohne Lärm, weil befürchtend, daß, wenn das Gerücht davon zu den Feinden gelangte, er alle Gläubige der Schlachtbank überliefern würde“.[10] Dies hat ihm von Boſſuet den Vorwurf der Mattheit und Connivenz zugezogen und den Biſchof zu der Frage veranlaßt: „Aber wenn man von einem Complot dieſer Art Kunde erhält, iſt man gerechtfertigt, wenn man es nur tadelt, ohne ſich zu bemühen, den Fortgang eines ſo ſchwarzen Verbrechens zu verhindern?“[11] Der Prälat ſcheint hier die Geſchichte und namentlich den Cardinal von Lothringen entweder wirklich nicht gekannt, oder nicht zu kennen, den Willen gehabt zu haben, da er ſeine ſittlichen Anſprüche zu einer Höhe ſteigert, welche den Reformator, der nicht mehr fran-

[10] Epp. Hanoviae, 1597. P. 537.

[11] Hist. des Variat. Paris 1702. T. II, p. 83.

zösischer Unterthan war, genöthigt hätte, seine Glaubensbrüder und unter diesen gewiß auch viele unschuldige, dem sichern Tode hinzugeben. Noch entschiedener spricht sich Calvin in einem späteren Briefe (vom 16. April 1561, an den Admiral von Coligny) gegen das Unternehmen aus. Wir finden hier die schon an La Renaudie gerichtete Äußerung: „es ist besser, hundertmal zu sterben, als die Veranlassung zu sein, daß der Name der evangelischen Christen einer solchen Schmach ausgesetzt werde". In demselben Briefe beruft sich Calvin auf das Zeugniß eines ungenannten, aber dem Admiral wohl bekannten Mannes. Dieser hatte ihm auf seine Vorstellung versprochen, der Theilnahme an dem Unternehmen sich zu enthalten, jedoch gleich darauf von seinem Versprechen den Fall, daß sie ihm Coligny geböte, ausgenommen, und daher Calvin ihm die Frage entgegengesetzt: „Wie? Seid ihr so schlecht in der Schule Gottes unterrichtet worden, daß ihr nach dem Gefallen der Menschen Böses thun wollt?" [12] Daß aber, wie Bossuet mit schlecht versteckter Bosheit zu verstehen giebt, nicht erst das Mißlingen des Planes Calvin zu dessen Verwerfung vermocht habe, geht aus seinem vor dessen blutigem Ausgange (23. März 1560) an Johann Sturm geschriebenen Briefe hervor. Doch ist, da es sich nicht um das apologetische, sondern allein um das historische Interesse handelt, zu bemerken, daß derselbe Brief zeigt, wie Calvin dem Unternehmen, nachdem er es zu verhindern wohl versucht, nicht aber vermocht hatte, seine

[12] „Minute originale corrigée de la main de Calvin. Bibl. Imp. Coll. Dupuy. Vol. 102." bei Bonnet, Lettres de Jean Calvin. Paris 1854. T. 2d, p. 382—391. Nach Bonnet war dieser Mann le Seigneur de Villemongis-Bricquemaut, der sich mit seiner Gattin nach Genf zurückgezogen, aber trotz der Warnung Calvin's in das Unternehmen eingelassen hatte. Auf dem Schaffot erhob er seine in das Blut seiner neben ihm enthaupteten Brüder getauchten Hände gegen den Himmel und rief: „O großer Gott! sieh das unschuldige Blut der Deinigen und du wirst es rächen." Nach diesem Briefe hatte Calvin den für das Unternehmen (welches ihm als „ein Spiel kleiner Kinder, ein Kreuzzug irrender Ritter oder der Tafelrunde" gegolten) gestimmten französischen Flüchtlingen wahrhaft prophetisch erklärt, daß aus einem einzigen dabei vergossenen Tropfen Bluts Ströme desselben über ganz Europa sich verbreiten würden. S. auch la France protest. Art. Barri (Seigneur de la Renaudie, surnommé La Forest).

Theilnahme zuwendete, es nach seinem Gelingen weiter zu fördern gesucht haben würde, den unglücklichen Folgen seines Mißlingens aber vorbeugen wollte. Denn er schreibt am Schlusse: „Geschieht etwas Namhaftes, so werde ich keine Kosten sparen, es dich wissen zu lassen, damit wir entweder ein glückliches Beginnen weiter verfolgen, oder im Fall einer Widerwärtigkeit dem Unglück entgegen treten und die geeigneten Heilmittel anwenden.“ [13] Und als nach dem Aufstande, welcher, wie Pasquier als naher Zeuge schreibt, [14] einen weit längeren Schweif, als erwartet worden war, hatte, die Reformirten im Delphinat und in der Provence nicht mehr zu halten waren und unter einzelnen Führern sich in einen ungeregelten Parteigängerkrieg einließen — da sehen wir Calvin eifrigst sich bemühen, diesem Kriege unter einem der Bourbonen eine geregelte Form und ein rechtmäßiges Ansehen zu geben und ihn auch sonst zu unterstützen. [15]

Beza, ein überhaupt mehr politischer Charakter, scheint dem Unternehmen schon näher gestanden zu haben, obgleich er und seine Genfer Amtsbrüder zwei Monate nach Heinrichs II. Tode, die von französischen Flüchtlingen aufgeworfene Frage,

---

[13] Ms. Turic. coll. Simler bei Baum, Theodor Beza. Thl. II, S. 99.

[14] Lettres, Lyon 1607. Fol. 119 *b*.

[15] Dies geht besonders aus einem Briefe hervor, welchen er am 10. September 1560 an den damals in Frankreich sich befindenden Beza schrieb. In diesem Briefe, dessen dunkele Fassung durch die gefahrvollen und schwierigen Verhältnisse erklärt wird, führt Calvin wiederholt einen „Ducem nostrum, signiferum et antesignanum“ an, mit dem Beza sich in Verbindung zu setzen habe und unter welchem nur entweder der König von Navarra oder der Prinz von Condé verstanden werden kann. Er habe alle Rüstungen in den oben gedachten Provinzen zu verhindern gesucht, wenn auch befürchtend, die dortigen Reformirten dadurch auf die Schlachtbank zu liefern. Dieses nun wirklich sehend, sei es die Sache Beza's „importune aures obtundere quae tardiores erunt, vel malis impedimentis obstructae.“ Er fügt hinzu: Tu ergo non solum expone quod leges in his literis, sed aculeos mutuare ex schola nostra, quia tenes quo ardore ferantur nostri Magistri, ubi exigit necessitas.“ Hierunter kann nichts Anderes verstanden werden, als zur Befreiung seiner Brüder die Mittel anzuwenden, welcher die Gegner sich zu deren Unterdrückung bedient hatten. (Collect. Simler. Ex copia archiv. Eccles. Bernens. bei Baum, Anh. zu Thl. II, S. 15—17.)

ob, da man wegen der Minderjährigkeit des Königs [16] gesetzlich nicht an diesen sich wenden könne, es erlaubt sei, gegen die Feinde der Religion und des Königreichs aufzustehen, entschieden verneinend beantworteten. „Es fehlen nicht" schreibt er am 12. Septbr. 1559 an Bullinger „viele Scävola's, die, wenn eine rechtmäßige Berufung erfolgt, bereit sind, die wahre Freiheit auch mit dem gewissen Tode zu erkaufen. Wir haben aber bis jetzt geantwortet, der Sturm müsse mit Gebet und Geduld überwunden werden und dann würde Der sich nicht un-

[16] „Quum praesertim secundum leges nulla sit adhuc penes Regem ipsum authoritas." (Beza an Bullinger, 12. Sept. 1559. Mss. Genev. ibid. S. 3.) Auch in seiner Geschichte (Hist. ecclés. des Égl. réform. au Royaume de France. T. I. Lille, 1841. P. 133.) spricht Beza von der „minorité du roi, quoiqu'il fût déjà marié". Ebenso wird in andern Schriften der Reformirten diese Minderjährigkeit hervorgehoben und daß es gegen alles Recht sei, daß ein Minorenner sich einen Vormund oder Curator selbst wähle. Dabei berufen sie sich auf den Präcedenzfall bei dem Tode Ludwigs XI., da dessen 13jährigem Sohne, Carl VIII., von den Generalstaaten eine Regentschaft von 12 (10) Personen unter dem Vorsitze des ersten Prinzen von Geblüt zur Seite gesetzt wurde. (L'histoire du Tumulte d'Amboise, 1re Série T. 4e, p. 19 der Archives curieuses.) Aber durch die oben erwähnte Ordonnanz Carls V. wurden die Könige schon im vierzehnten Jahre für volljährig erklärt. Der Präsident Henault sagt daher: „Quoique le Royaume tombât dans une minorité par la mort de François II., cependant il ne fut pas regretté, parce qu'on aimoit mieux une minorité véritable, qu'une majorité imaginaire." (Abr. chron. an. 1560.) Indeß war dies ein Gegenstand endlosen Streites. Einer Schrift für die Majorität des Königs von Jean du Tillet, Greffier Civil de la Cour du Parlement de Toulouse, setzte man (wohl von ref. Seite) eine Antwort entgegen, in der man diese Volljährigkeit auf Grund der Ordonnanz Carls V. zugab, aber in jeder Minorität zwei Grade annahm, deren erster mit der Vormundschaft im 14. Jahre ende, der zweite aber mit diesem Jahre und mit der Curatel beginne und bis zum 25. Jahre dauere. Der Unterschied zwischen der Vormundschaft und der Curatel bestehe darin, daß der unter dieser Stehende halb volljährig sei. Und was bei Privatpersonen gelte, finde um so mehr bei Königen Anwendung, als unter deren Minderjährigkeit Meuterei und Aufstände zu befürchten wären. Franz II. befinde sich in diesem Falle und habe vor Privatpersonen nur das Vorrecht, daß alle Ausfertigungen in seinem Namen und unter seinem Siegel erfolgen, doch aber von dazu ernannten Personen entworfen und von den drei Ständen genehmigt werden müssen. Dieses beweise auch die Geschichte Ludwigs des Heil., welcher erst im 21. Jahre der Leitung seiner Mutter Bianca entzogen worden sei. („Response au Livre inscrit, pour la Majorité du Roy François second." Mém. de Condé. T. I, p. 448—470.)

bezeugt laſſen, welcher eben erſt durch ein ſo wunderbares Zeugniß (Heinrichs II. plötzlichen Tod) bewieſen habe, was er für ſeine Kirche nicht bloß thun könne, ſondern auch thun wolle.[17] Die Sache aber aus dem politiſchen Geſichtspunkte betrachtend ſagt er, in ſeiner Geſchichte,[18] daß die Verdrängung der Prinzen und Großen des Reichs, die Nichtachtung der Stände, die willkührliche Verwaltung der Finanzen und Vergebung der Ämter und Pfründen, kurz die ganze gewaltthätige und an und für ſich ſelbſt unrechtmäßige Herrſchaft der Guiſen mehrere Große wie aus einem tiefen Schlafe geweckt und vermocht hätte, ſich zur Berathung, wie die alte und geſetzmäßige Regierung des Reichs wieder hergeſtellt werden könnte, zu verſammeln. Der Fall ſei Rechtsgelehrten und angeſehenen Männern in Frankreich und Deutſchland, wie auch den gelehrteſten Theologen zur Begutachtung vorgelegt worden und deren Urtheil dahin ausgefallen, „daß man ſich rechtmäßig der von den Guiſen uſurpirten Herrſchaft widerſetzen und nöthigenfalls, um ihre Gewalt zu vertreiben, die Waffen ergreifen könnte; vorausgeſetzt, daß die Prinzen von Geblüt, welche in ſolchem Falle die rechtmäßige Autorität wären (oder Einer derſelben) es unternähmen; beſonders wenn dies auf den Ruf der Stände oder des geſundeſten Theils (de la plus saine partie) derſelben geſchehe. Denn davon dem Könige und ſeinem Conſeil Nachricht zu geben, heiße ſich an die Gegner ſelbſt wenden, da der König nicht bloß minderjährig, ſondern ihnen auch unterworfen (asservi) wäre. Es wäre daher nicht möglich, den gewöhnlichen Weg einzuſchlagen, um ihnen den Prozeß zu machen, ſondern nothwendig, ſich, auf welche Art und Weiſe es auch geſchehen könne, ihrer Perſonen zu bemächtigen und ſie, nach Verſammlung der Stände, über ihre Verwaltung zur Rechenſchaft zu ziehen.“[19] Beza geht nun auf eine durch die Um-

[17] Ms. Genev. Bei Baum, Anhang zu Th. II, S. 3.

[18] T. I, p. 156—158.

[19] Nach dem Anmerk. 12. angeführten Briefe Calvin's hatte auch der Reformator die Zuläſſigkeit des Unternehmens von dem Beitritt der Prinzen von Geblüt und des Parlaments abhängig gemacht, aber gegen daſſelbe auf den Fall ſich erklärt, daß nur ein Prinz und zwar nicht der dem Range nach erſte es in die Hand nähme. Und gerade dieſer Fall fand hier ſtatt.

ſtände bedingte nähere Rechtfertigung des Unternehmens ein, theils durch die Einordnung der Theilnehmer in die drei Klaſſen Derer, welche von einem gerechten Eifer, Gott, ihrem Fürſten und Vaterlande zu dienen, angetrieben wären, der Ehrgeizigen und nach Veränderung Begierigen und Derer, welche Rachgefühl gegen die Guiſen erfüllte, theils aber auch durch die Erzählung, daß Condé, „ein vor allen Prinzen von Geblüt wirklich großmüthiger Fürſt", aufgefordert worden ſei, um den Sturz des Königs und des ganzen Staats zu verhindern, ins Mittel zu treten und, nachdem er „ſich bei gelehrten Leuten über das Recht der Prinzen von Geblüt Raths erholt"[20] dazu ſeine Hand geboten habe. Man („la compagnie"?) habe La Renaudie für das tauglichſte Werkzeug gehalten, unter ſeiner Autorität, die Sache zu leiten, ihm die erforderlichen Vollmachten ertheilt und verſprochen, ſich am Orte der verabredeten Verhaftung der Guiſen einzufinden und das Unternehmen überhaupt nach Kräften zu unterſtützen; vorausgeſetzt, daß nichts gegen Gott, den König, deſſen Brüder, die Prinzen von Geblüt und den Staat unternommen würde, in welchem Falle Condé dem Unternehmen zuerſt ſich widerſetzen müßte.

Die erſten Miniſter des Staats, ohne Wiſſen und gegen den Willen des, wie Schiller bemerkt,[21] dabei nur als Sache betrachteten Königs mit Waffengewalt abſetzen, verhaften, ihnen, wenn auch auf noch ſo geſetzlichem Wege den Prozeß machen und unter alle dieſe Maßregeln nachträglich den Namen des unfreien Königs ſetzen zu laſſen und dieſen ſo als einen bloßen Stempel in der Hand der neuen Gewalthaber zu gebrauchen — dies Alles kann nur als eins der frevelhafteſten Unternehmen angeſehen werden, welches, wie katholiſche Geſchichtſchreiber bemerken, auch die Theilnahme des Prinzen von Condé nicht in ein weniger verbrecheriſches Licht zu ſetzen vermöge, da ſein älterer Bruder, der König von Navarra, die Königin-

[20] Wer dieſe gelehrten Leute und die vorher angeführten „Rechtsgelehrten und angeſehenen Männer in Frankreich und Deutſchland und gelehrteſten Theologen" geweſen? erfahren wir nicht, was denn die erwähnte Dunkelheit noch vermehrt.

[21] „Geſch. der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen."

Mutter, der damalige Canzler Olivier, die Chatillons und überhaupt alle dem Throne nahe ſtehenden Perſonen dabei umgangen geweſen und es ſpäter laut gemißbilligt hätten, von dem Canzler aber zur Beſtrafung der Theilnehmer von Amtswegen mitgewirkt worden wäre.

Wie jedoch, nach Novalis, Glück Talent für die Geſchichte iſt, ſo auch oft Recht, Unglück dagegen Unrecht. Hätte der Aufſtand von Amboiſe einen glücklichen Ausgang genommen, die tyranniſchen Guiſen entfernt und auch nur einen Theil der erwarteten wohlthätigen Folgen gehabt, ſo würde er, außer in der doch verhältnißmäßigen kleinen Partei der Lothringer und in dem fanatiſchen Volke, das damals noch keine Vertreter und Führer beſaß und überhaupt nicht zur Partei ſich verkörpert hatte, weit mehr Lobredner, als Tadler gefunden haben. Doch kommt es uns hier nur auf ſeine geſchichtlichen Faktoren und die Folgen an, welche er für die franzöſiſch-calviniſche Kirche hatte.

Der Hauptfaktoren iſt ſchon gedacht worden und nur noch zu bemerken, daß das beiderſeitige apologetiſche und auch das Intereſſe, welches großen und edeln Perſönlichkeiten ſich anſchließt, mehrere Faktoren theils unterdrückt, theils entſtellt hat. So wird von den Calviniſten auf des Königs Minderjährigkeit, und von den Katholiken auf deſſen Volljährigkeit das ganze Gewicht des Parteiintereſſes gelegt, während er geſetzlich eben ſo voll-, als thatſächlich minderjährig war. Manche andere Faktoren ſind eben ſo wichtig, als ſchwierig zu ermitteln. So ſpricht der katholiſche Brantome, wie bemerkt, die Chatillons und namentlich den Admiral Coligny von aller Theilnahme an dem Unternehmen frei; ſie iſt aber von anderer Seite vermuthet und das nachtheilige Licht, welches ſie auf ihn wirft, durch die gleiche Theilnahme des nach dem Tode Olivier's zum Canzler erhobenen Michael de L'Hospital, [22] welchem Beza in ſeinen „Bildern" einen

[22] Der wohlunterrichte und wenn auch nicht unparteiiſche, gewiß aber nicht der Lüge und Entſtellung im Parteiintereſſe fähige D'Aubigné behauptet aus eigener Anſchauung der Verſchwörungs-Akte dieſe Theilnahme. L'ospital, homme de grand' estime, lui succeda (au Chancelier Olivier), quoiqu'il eust esté des conjurés pour le faict d'Amboise. Ce que je maintiens con-

ehrenvollen Platz anweiſet, ſehr gemildert werden. Und daß die Königin-Mutter, wenn auch nicht, wie Basnage[23] behauptet, die Seele des Unternehmens war, doch von demſelben wußte und es im Stillen begünſtigte, iſt, zwar nicht thatſächlich feſtgeſtellt, doch nach aller geſchichtlichen Analogie höchſt wahrſcheinlich. Und endlich verliert Boſſuet's Einwurf, ob er gleich mit der Anmerk. 19. angeführten Anſicht Calvin's zuſammenfällt, daß die Prinzen von Geblüt, welche die Calviniſten, um das Unternehmen zu rechtfertigen, ſtets hervorhöben, ſich auf den einzigen Prinzen von Condé beſchränkten und ſein älterer Bruder und der erſte Prinz von Geblüt, nämlich der König von Navarra, dabei umgangen geweſen wäre, bei einiger Bekanntſchaft mit deſſen unentſchloſſenem Charakter, eben ſo viel an Gewicht, als ein gleiches Mitwiſſen auch bei ihm ziem-

---

tre tout ce qui en a esté escrit, pource que l'original de l'entreprise fut consigné entre les mains de mon Pere, où estoit son seing tout du long entre celui d'Andelot et d'un Spifame: chose que i'ai fait voir à plusieurs personnes de marque." (Hist. Univers. T. 1r, Liv. II, Chap. 18. Geneve, 1626.) S. 268. des 3. Jahrg. des Bulletin de la Société de l'Hist. du Prot. Franç. finde ich bei Gelegenheit zweier daſelbſt mitgetheilten Briefe einer muthmaßlichen Tochter La Renaudie's bemerkt, daß Beza als „l'instigateur de la conspiration, surtout auprès de la Renaudie" gegolten, wovon ich jedoch in keiner Quellenſchrift irgend eine Spur gefunden habe.

[23] Histoire de la Rel. des églises réf. T. III, Rotterdam 1721, p. 302. B. gründet dieſe Behauptung auf das berühmte Pamphlet: „Discours merveilleux de la vie, actions et deportemens de la Roine Catharine de Medicis, Mere de Francois II., Charles IX., Henry III., Rois de France" und zwar auf Grund von S. 25—28. der vor mir liegenden Ausgabe (A la Haye, 1663.). Dieſer Grund wird aber dadurch ſehr geſchwächt, daß B. daſſelbe einem die Hugenotten nicht liebenden, unter Heinrich III. lebenden Schriftſteller zuſchreibt, während es doch jetzt ausgemacht iſt, daß es, obgleich früher theils Beza, theils de Serres zugeſchrieben, Heinrich Eſtienne, gewiß aber keinen Feind der Hugenotten zum Verf. hat. Indeſſen gelangt man durch alle Leidenſchaftlichkeit dieſer Schrift und jener Stelle zu dem ſichern Reſultat, daß Katharina auch bei dieſem Unternehmen ſich betheiligte. Man könnte ſich auch kaum irgend eine bedeutende Intrigue denken, bei der ſie nicht die Hand im Spiele gehabt hätte. Gegründeter, wenn auch immer noch Zweifel zulaſſend, iſt die Behauptung des Marſchalls Tavannes, daß ſie, um wieder zu der ihr von ihrer Schwiegertochter, der ſpäter ſo berühmt gewordenen unglücklichen Maria Stuart und den Guiſen ſcheinbar (?) entriſſenen Herrſchaft zu gelangen, dem Unternehmen beigeſtimmt habe. (Mém. Ohne Bezeichn. Collect. Buchon. P. 246.)

lich entſchieden iſt. Daſſelbe iſt auch bei dem Connetable höchſt wahrſcheinlich.

Der Charakter Condé's erſcheint nach der Verſchwörung von Amboiſe keineswegs in dem Lichte eines Helden der franzöſiſchen Reformation. Er, welcher während des ganzen Unternehmens ſtets im Hoflager ſich aufgehalten und dort von La Renaudie in Perſon einen Bericht über die zu Nantes ſtattgefundenen Berathungen und gefaßten Beſchlüſſe erhalten und dieſelben gebilligt hatte,[24] überließ die Verſchworenen, deren Haupt er war, ihrem blutigen Schickſale, um ſeine Bedingungen mit dem Conſeil des Königs zu machen. Bei Annäherung der bewaffneten Abtheilungen der Verſchworenen hatte der Herzog von Guiſe ihn und die Chatillons denſelben ſogar entgegengeſendet, um ſie zu bekämpfen; eigentlich aber um ſich vor den Verdächtigen den Rücken frei zu halten; wie er ſie, um ſie abzuhalten, zu den Empörern überzugehen, von ſeinen Vertrauten hatte begleiten und umgeben laſſen. Wenn der Prinz aber bald darauf unter gleichem Verſteck und in gleicher Abſicht das Spiel der Intrigue und Empörung wieder erneuerte, ſo wird der ihm deshalb zu machende Vorwurf durch dieſelben Umſtände, welche die Verſchwörung von Amboiſe herbeiführten und begleiteten, ſehr gemildert: wie denn auch faſt alle Perſonen, die an derſelben Theilnehmer geweſen waren und ſie überlebt hatten, in das ſpätere Unternehmen ſich einließen. Seine Herausforderung Derer, welche ihn der Theilnahme an der Verſchwörung zeihen würden, war daher ein eben ſo widerliches Spiel der Verſtellung und affektirter Ritterlichkeit, als des Herzogs von Guiſe Anerbieten, ihm in dieſem Zweikampfe zu ſecundiren. Dieſes Spiel hielt aber die Guiſen nicht ab, dem Prinzen — nach jenem zweiten Unternehmen[25] — den

---

[24] Nach Castelnau (Mém. p. 101.), welcher ſich damals bei dem Könige befand. (Ohne nähere Bezeichnung ſtets Coll. Buchon.)

[25] Die Verſchwörung und der nach ihrer Entdeckung entworfene Plan, die Regentſchaft auf den König von Navarra und den Connetable übergehen zu laſſen, folgten ſich unter den daſigen Wirren ſo nahe und ſtanden auch in ſo enger Beziehung zu einander, daß ſie nicht genug auseinander gehalten werden. Ich glaube aber, daß ſie auseinander zu halten ſind, um die Blutſchulden der Guiſen nicht ungebührlich zu vermehren und daß namentlich die Verhaftung des Prinzen von

Prozeß machen, ihn zum Tode verurtheilen zu laſſen und ſelbſt die Hinrichtung, oder, nach Umſtänden, die Ermordung des Königs von Navarra zu veranſtalten.[26]

Unterdeſſen hatten die Reformirten ſich ſo ſehr vermehrt, daß, um die gegen ſie erlaſſenen Blutedicte in Ausführung zu bringen, der eine Theil der Nation gegen den andern hätte bewaffnet werden müſſen. Das Unſinnige und Unmögliche einer ſolchen Maßregel, der Schreck, in den die Nachricht von der Verſchwörung von Amboiſe, welcher man noch nicht Herr geworden war, den Cardinal von Lothringen verſetzt hatte, ſeine ahnungsvolle Furcht vor neuen Verſchwörungen und Aufſtänden, die Staatsklugheit und Duldſamkeit des Canzlers Olivier, die Rathſchläge des Admirals Coligny, die Politik der Königin-Mutter, welche bei den Proteſtanten eine Stütze gegen die Guiſen ſuchte u. ſ. w., hatten daher das, trotz des überlegenen Einfluſſes der Guiſen, dennoch getheilte Conſeil des Königs zu milderen Erklärungen und Maßregeln veranlaßt. Zu denſelben mochte auch beigetragen haben, daß die ſteten geſetzlichen und ungeſetzlichen Plünderungen (jene durch Confiskationen zu Gunſten der Angeber ketzeriſcher Handlungen und Äußerungen) und die vielen Mordſcenen den geſunden Theil der Nation, beſonders aber den ritterlichen Geiſt des Adels[27]

Condé und die beabſichtigte Ermordung des Königs von Navarra nicht in der Verſchwörung von Amboiſe, ſondern in dieſem zweiten Unternehmen ihren Grund hatten. Da die gegen den Prinzen erhobene Anklage der Majeſtätsbeleidigung und des Hochverraths ſich nicht conſtatiren ließ, ſo wurde er wegen des vor Augen liegenden Religionsverbrechens, welches, nach dem Zuſammenhange der religiöſen und ſtaatlichen Verhältniſſe, jene Verbrechen ſchon einſchloß, zum Tode verurtheilt. (S. des gleichzeitigen La Planche, Hist. de l'estat de France, par Mennechet. Paris 1836. T. 2d, p. 86.)

[26] Der Mordanſchlag der Guiſen auf den König von Navarra wird von Beza (Hist. T. I, p. 244 et suiv.), D'Aubigné (Hist. Univ. T. 1r, Liv. II, Chap. 21.) und Olhagaray (Hist. de Foix etc. p. 527 et suiv.) mit der größten Gewißheit behauptet, von de Thou (L. XXVI.) aber, mit der Bemerkung „ut vera ac certa minime affirmaverim" erzählt. Olhagaray will ſogar den Anſchlag aus den Memoiren der Gemahlin des Königs wiſſen und aus ihrem Munde gehört haben. Die Herzogin von Montpenſier (über welche Bd. I, S. 409.) habe von der Königin-Mutter von der Abſicht ihres Sohnes, Navarra zum Tode zu bringen, Kunde erhalten und dieſen gewarnt.

[27] Drion, Hist. chronol. de l'église prot. de France. T. 1r, 1855, p. 63.

empört hatten. Diese Erklärungen und Maßregeln waren in dem Edict von Amboise (März 1560, oder 1559, nach der ältern, das Jahr mit Ostern anfangenden Zeitrechnung) veröffentlicht worden, in welchem man den König erklären ließ, daß er den Anfang seiner Regierung nicht mit Todesstrafen bezeichnen, sondern, nach dem Beispiele seines himmlischen Vaters, des Blutes der unglücklichen Verirrten schonen und, um sie auf den Weg des Heils zurückzuführen, mehr Erbarmen, als die Strenge der Gesetze anwenden wolle. Zugleich ließ man den König Verzeihung aller gegen die Religion verübten Verbrechen Denen anbieten, welche zu dem Cultus der römischen Kirche zurückkehren würden. Der Cardinal hatte sich in derselben Zeit, um sich auch von seiner Seite milde gegen die Reformirten zu zeigen, mit Einigen ihrer Prediger in Gespräche über die streitigen Punkte eingelassen, und ihnen versichert, in manchen derselben mit ihnen übereinzustimmen. Als man aber glaubte, die Verschwörung von Amboise in dem Blute der Theilnehmer erstickt zu haben, ließ man den König in einem in demselben Monate ebenfalls aus Amboise erlassenen Edicte, in welchem er den Herzog von Guise zu seinem Generalstatthalter mit unumschränkter Machtvollkommenheit ernannte, eine ganz andere Sprache führen. Diese wurde auch in dem Edicte von Romorantin (Mai 1560) beibehalten. Es verbot bei den auf Majestätsverbrechen gesetzten Strafen alle religiösen Versammlungen, wenn es auch mit diesen Strafandrohungen deren gleich strenge gegen verläumderische Ankläger verband. Zugleich aber entzog es das Erkenntniß des Verbrechens der Ketzerei den Parlamenten, für welches (wie Bd. I, S. 364 u. f. erzählt) dieselben fünf Jahre vorher doch so heftig und erfolgreich gestritten hatten und übergab es den Prälaten, die Vollstreckung aber den unter den Parlamenten stehenden obrigkeitlichen Personen (baillifs, séneschaux u. s. w.); um auf diese Weise ein schnelleres Verfahren zu bewirken. Diese Bestimmung, erklärt de Thou, wäre von gleichzeitigen Schriftstellern als sehr klug an dem Canzler de L'Hospital gerühmt worden, weil er, „von dem Sturme der Guisen hingerissen, und unvermögend, in der bürgerlichen Verwaltung die rechte Bahn zu verfolgen, durch eine Segelwendung (mutata

velificatione) wenigſtens Das erlangt hätte, daß das Staatsſchiff nicht an den Klippen der ſpaniſchen Inquiſition, zu welcher jene zur Befeſtigung ihrer Macht ſo ſehr getrieben, zerſchellt, ſondern ohne gewiſſen Schaden an ihnen vorübergeſegelt wäre". [28]

Mittlerweile wurde der entſcheidende Streich vorbereitet, der Hyder der Ketzerei das Haupt abzuſchlagen. Die Gelegenheit dazu ſollte eine zu berufende Reichsverſammlung geben, welcher der König von Navarra und der Prinz von Condé ſich nicht hätten entziehen können. „Dies Alles" ſchreibt Pasquier aus unmittelbarer Anſchauung [29] „iſt ein verſtecktes Spiel und die Verſtändigeren erkennen, daß die drei Stände nur nach Orleans berufen werden, um daſelbſt die Kätzchen (minons) einzufangen." Und um zu dieſer Verſammlung nur ächt katholiſche Deputirte zuzulaſſen, ketzeriſchen aber den Zutritt zu verſperren, ſollte der König bei Eröffnung des Reichstags allen Großen ſeines Hofes, die Frauen ſelbſt nicht ausgenommen, das im J. 1542 von der Sorbonne aufgeſetzte und oben (Bd. I. S. 295.) erwähnte Glaubens-Formular als eine Art Teſteid zur Unterſchrift und Beſchwörung vor-

---

[28] Thuan. Hist. Lib. XXIV et XXV; la Place fol. 57 u. 70 *b*. u. ff.; Serranus (Jean de Serres) Comment. de Statu Relig. et Reipubl. in Regni Galliae (Ausg. von 1577) Lib. I. Fol. 35 *b*; La Popelinière, Hist. de France 1581. Liv. VI, fol. 164 *a*, 166 *a* et 182 *a*, la Fr. Protest. Pièces justif. No. XIV. Die Unterſuchungen Soldans (Geſchichte des Proteſtantismus in Frankreich, 1855. Bd. I, S. 339 u. ff.) gehen aber dahin, daß das Edict nicht von L'Hospital, welcher erſt im Juni zum Canzler ernannt worden ſei, herrühren konnte. Das Nähere hierüber giebt die France Prot. (Art. L'Hospital), nach welcher er am 30. Juni zum Canzler ernannt wurde.

[29] Lettres. Lyon 1607. Fol. 121 *b*. Die Guiſen hätten um ſo mehr Urſache gehabt, die Verſammlung der Generalſtaaten zu fürchten, als dieſelbe der gegen ſie gerichteten Verſchwörung von Amboiſe gleichſam zum Schlußſtein dienen ſollte und überhaupt ein jeder Reichstag für eine Beſchränkung der (in ihre Hände gelegten) königlichen Macht angeſehen wurde. Aber ſie waren ihrer Macht und ihres Anſehens ſich bewußt, über aller Furcht erhaben, und der Cardinal ſuchte die Berufung des Reichstags nicht allein nicht zu verhindern, ſondern auch auf alle mögliche Weiſe zu fördern, „da ſie ihm ein Mittel war, alle franzöſiſchen Proteſtanten mit größerer Sicherheit und Feierlichkeit (solennité) zu vertilgen". (Fol. 127 *a*.)

legen [30] und Die, welche ſie verweigerten, ihrer Würden entſetzen und, ſo fügt wenigſtens Beza [31] hinzu — den andern Tag ohne weitern Prozeß verbrennen laſſen. Eine gleiche Maßregel ſollte in der Verſammlung der Cardinäle, bei der man es beſonders auf Chatillon abgeſehen hatte, und von dem Canzler mit dem am Hofe ſich befindenden Gerichtsperſonal vorgenommen werden, dann aber auf alle Gerichtshöfe und Stände, ja ſogar auf die Dienſtperſonen übergehen, für deren Katholicität ihre Herrſchaften verantwortlich zu machen wären. Von dem Cardinal von Lothringen wurde dieſes Formular ſehr bezeichnend „Rattenfalle“ genannt.

Dieſes Gewebe von Hinterliſt und Grauſamkeit zerriß

---

[30] So erzählt wenigſtens Davila: „accioche imprudentemente non s'ammettesse alcuno, che non fosse Cattolico, a voto deliberativo in questa universale Assemblea“ (p. 57.) und ſo ſcheint es auch mit der Stelle bei dem gleichzeitigen Castelnau: „Aussi avoit-on donné bon ordre que nul ne fust député qui ne fust bon catholique“ (Mém. p. 122.) übereinzuſtimmen. Wenn ich es auch nirgends beſtimmt ausgeſprochen gefunden habe, glaube ich doch annehmen zu müſſen, daß die Verordnung, das Glaubensformular zu unterzeichnen und zu beſchwören, bei der Berufung der Reichsſtände in jener Abſicht erlaſſen, aber nicht ausgeführt wurde. — Jean de Mergey (ein Typus der calviniſchen Edelleute der politiſchen Färbung oder Fraktion, von der noch unten die Rede ſein wird), welcher ſich an den Grafen von La Rochefoucauld anſchloß und mit dieſem den katholiſchen Glauben gegen den calviniſchen wechſelte, erzählt in ſeinen durch Naivetät und Unparteilichkeit ſich auszeichnenden Memoiren Folgendes über dieſen Teſteid: „La duchesse d'Uzès (über ſie oben Bd. I, S. 409.), qui possédoit fort la royne mère, et qui sçavoit tous les secrets du cabinet, et aymoit fort ledict sieur comte, et faisoit toutes les sepmaines un voyage de Troyes à Orléans pour sçavoir des nouvelles, ... manda à mondict sieur le comte qu'il estoit temps qu'il pensast à ce qu'il respondroit estant devant le roy, lequel luy manda par moy qu'il leur diroit son Credo en latin, comme son précepteur luy avoit appris; mais elle me dist qu'on luy feroit bien exposer en françois, et que, pour le plus seur pour luy, elle luy conseilloit de ne point venir à la cour; auquel advis il se resolut, et estions préparés, luy et moy et un valet de chambre, de nous en aller en Allemagne, en guyse de marchands, chacun la petite mallete en croupe, et là attendre que l'orage fust passé: mais à l'autre voyage que je fis à Orléans, le jour que j'y arrivai le roy mourut, la mort duquel apporta un estrange changement.“ (Mém. Ohne Bezeichn. Collect. Buchon, p. 261.)

[31] Hist. T. I, p. 243.

die Hand des Herrn eben ſo, als ſie das der Verſchwörung von Amboiſe zerriſſen hatte. Der „kleine König Franz“ (le petit roi François) erkrankte an einem bösartigen Geſchwüre, welches eiternd ihm in das Gehirn drang, und ſtarb bald darauf (5. December 1560), trotz angeordneter Prozeſſionen und ſeiner Unſerer lieben Frau von Clery dargebrachten Gelübde, im Fall ſeiner Wiederherſtellung nicht eher zu ruhen, als bis er ſein Reich von dieſen abſcheulichen Ketzern gereinigt hätte!“ [32]

„Da faſt Alles verloren war, ſchreibt Beza am 22. Januar 1561 an Bullinger, [33] „zeigte der Herr unſer Gott durch die That, wie ſehr er für uns ſorgt, indem er Franz nicht weniger wunderbar, als Heinrich und, wie ich glaube, zu noch glücklicherer Stunde hingerafft hat. Denn hätte er nur ſechs Tage länger gelebt, ſo wäre Alles verloren und zwar ohne Hoffnung verloren geweſen. Die Verſammlung der Generalſtaaten war auf den 10. December ausgeſchrieben und an dieſem Tage ſollte der Prinz von Condé, ohne weitere Unterſuchung, hingerichtet, der König von Navarra, ſein Bruder, und der Connetable aber ſollten eingeſperrt und nachher die Generalſtaaten berufen werden, um endlich die franzöſiſche Freiheit zu Grabe zu geleiten. Denn der Cardinal wäre ohne Geheiß, im Namen Aller und eines Jeden aufgetreten, um, während Alle geſchwiegen hätten, die Meiſten aber von Furcht und Schrecken wie betäubt geweſen wären, dem Könige zu bezeugen, daß Alle dieſes billigten, Alle ihm dankten, Alle zu Allem ihm willfährig wären, wenn er nur jene Ketzer mit Feuer und Schwert ausrottete. Schon waren über das ganze Reich Truppen verbreitet und ſolche Führer ausgeſucht, von denen man verſichert war, daß ſie keine Grauſamkeit unterlaſſen würden, ſobald ſie dazu Befehl erhalten hätten. Ja,

[32] ib. p. 249 u. D'Aubigné T. 1r, Liv. II, Chap. 22. — „Sous ceste esperance“ (de la condamnation du Prince et de tous les adherans de cette nouvelle secte) „se tramoit lors ceste assemblee: toutesfois Dieu dissipa en vn instant comme vn tourbillon ces conseils par le decez d'vn jeune Roy que l'on disoit auparauant ne seruir que de masque.“ Worte des kathol. Pasquier. (Lettres. Lyon 1607. Fol. 127 *b*.)

[33] Ms. Genev. bei Baum. S. 18 u. ff. des Anh. zu Thl. II.

die eifrigſten unter dieſen Henkern erwarteten nicht einmal jenen unheilbringenden Tag, ſondern verübten ſchon vorher jegliche Grauſamkeit in dem Delphinat, in der Provence und in Languedoc. Da nun keine menſchliche Hülfe mehr vorhanden war und Unzählige jeglichen Alters und Standes ſchon das Schlachtmeſſer an der Kehle fühlten — da wachte der Herr, unſer Gott, auf und nahm jenen erbärmlichen Knaben (miserabilem illum puerum) durch einen nicht minder ſcheußlichen, als unerwarteten Tod hinweg.“ Und Calvin ſchreibt an Sturm: „Da Alles vor den Guiſen zitterte, hat die Hand Gottes geholfen .... Gott der des Vaters Auge durchbohrt, hat das Gehör des Sohnes geſchlagen!“ [34]

So wurden die franzöſiſchen Calviniſten gelehrt, Fleiſch nicht für ihren Arm zu halten, und ihr Vertrauen allein auf den Herrn zu ſetzen! Beza und Calvin und gewiß auch Viele mit ihm hatten dies erkannt. Aber durch alle Umſtände auf die falſche Bahn getrieben, konnten ſie durch keine beſſere Erkenntniß, ſondern allein wieder durch die Umſtände auf den richtigen Weg zurückgeführt werden. Die Zeit war, um mit dem großen Dichter zu reden [35], „aus ihrem Gelenk gerathen“ und kein Menſch konnte ſie wieder einrenken!

§. 4.

Erſte öffentliche Vertretung des franzöſiſchen Calvinismus und Bund gegen denſelben in dem katholiſchen Triumvirat.

Der erwähnten Verſammlung der Generalſtaaten, welche jenen Staatsſtreichen die Sanktion geben ſollte, war noch bei dem Leben Franz' II. eine Verſammlung der Notabeln zu Fontainebleau (Auguſt 1560) vorhergegangen. Sie (auch „Petits Estats“ genannt) war ein Verſuch der Guiſen, jene Verſammlung, auf die ſie, ihrer Willkührherrſchaft ſich bewußt, nicht ohne Beſorgniß blicken konnten, in ihrem Intereſſe einzuleiten und vorzubereiten, ſich ſelbſt aber zu derſelben zu waffnen. Dieſer Verſuch hätte ſie jedoch auf die Schwierigkeit, ihre Abſichten durchzuſetzen, aufmerkſam machen und Staats-

[34] Henry, das Leben Joh. Calvins. Bd. III. Hamburg, 1844. S. 478 u. f.

[35] „The time is out of joint.“ (Shakspeare, Hamlet Act I, Sc. 5.)

männer, welchen geringere Zähigkeit, als dem Cardinal, und minderer Muth, als dem Herzog beiwohnten, ihnen entſagen laſſen können. Denn ſie hörten von dem Canzler, von Montluc, Biſchof von Valence, und von Marillac, Erzbiſchof von Vienne, ſehr freie, ja kecke Reden über die in den Staat und in die Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche, und daß die Berufung der Generalſtaaten und die Verſammlung eines National-Concils ihnen abzuhelfen, die einzig geeigneten Mittel wären. Montluc erklärte u. A., die Verſchwörung von Amboiſe ſei zwar durch die ſeltene Klugheit und Sorgfalt der Königin-Mutter und der Guiſen bekämpft worden, aber die Wurzel derſelben, weil um ſo ſchwerer auszureißen, je tiefer ſie ſich in die Gemüther der Menſchen eingeſenkt habe, noch geblieben. Denn die Lehre, welche die Trennung verurſacht habe, ſei nicht erſt ſeit zwei, ſondern ſeit dreißig Jahren von drei bis vierhundert eifrigen und in den heiligen Schriften bewanderten Predigern mit großer Beſcheidenheit (magna modestia) mit Ernſt und einem Scheine der Heiligkeit, unter lautem Zeugniß gegen die Laſter, beſonders den Geiz, und ohne alle Furcht, ihr Leben zu verlieren, ausgeſäet worden. Von Männern, welche immer Jeſum Chriſtum in ihrem Munde hätten: ein Wort ſo ſüß, daß es die verſtockteſten Ohren öffne und in die verhärtetſten Herzen eindringe; und, weil ſie das Volk ohne Hirten und Lehrer gefunden, ſo ſei ſich gar nicht zu verwundern, daß es ſo Viele gegeben habe, welche dieſe von ſo vielen Predigern und in ſo vielen Büchern mit ſolchem Eifer veröffentlichte Lehre angenommen hätten. Auf die gegen dieſelbe ſeither angewendeten Mittel übergehend, ſchont der Biſchof weder des Papſtes, noch des Klerus, noch des Hofes ſelbſt und wendet ſich an die anweſenden beiden Königinnen mit der Bitte, von ihren Damen und ihrem Gefolge, anſtatt thörichter Lieder, die Pſalmen Davids und geiſtliche Hymnen ſingen zu laſſen. Noch ſtärker ſprach Marillac in ſeiner ſchon oben (Bd. I, S. 405.) erwähnten Rede, welche, weil er bald nach derſelben, vor Kummer über die Zuſtände ſeines Vaterlandes, erkrankte und ſtarb, ſein Schwanengeſang genannt wurde. Der (damalige) Papſt Paul IV. bekümmere ſich wenig, Das ins Leben zu rufen, was er als Cardinal für hei-

lig und nothwendig gehalten habe. „Ich übergehe, was der heil. Bernhard und andere heilige Männer darüber (über die Reformation der Kirche) gesagt haben und sage nur, daß wenn wir nicht Herz und Hand an die Ausrottung dieser Wurzel, welche die Mutter aller Übel ist, legen, Jesus Christus, noch jetzt so mächtig, als je, vom Himmel herabsteigen und die Geißel nehmen wird, um uns, wie er es mit den Krämern gemacht hat, aus dem Tempel zu jagen.“ Den Vorschlag der Versammlung eines National-Concils gründeten beide Prälaten auf die Erfahrung, daß Rom einer allgemeinen Kirchenversammlung stets sich widersetzt hätte und auch mit der in Trient geringen Ernst beweise. — Weit mehr aber wurden die Guisen durch zwei Bittschreiben überrascht und erzürnt, welche der Admiral im Namen und unter der Überschrift der „im Reiche zerstreuten gläubigen Christen“ dem Könige überreichte und dieser laut vorlesen ließ. In demselben baten sie um Untersuchung ihres Glaubens, auf Grund der heiligen Schrift, um Einstellung der Verfolgungen, um Erlaubniß sich zur Anhörung der Predigt und zum Genuß der Sacramente zu versammeln und sogar um Einräumung einiger Kirchen. Und dieses Alles in der Erwartung der Entscheidung durch ein allgemeines Concil! Wenn man auch an diese Entscheidung so wenig glaubte, als man sich ihr unterworfen haben würde, so gehörte es doch zu dem reformatorischen Curialstyle, allen auf die Kirchenverbesserung sich beziehenden öffentlichen Schriften diese bescheidene Einfassung zu geben. Die Bittschriften waren nicht unterzeichnet und der Admiral erklärte am folgenden Tage, daß, auf seine Aufforderung, dieselben zu unterschreiben, ihm von den Bittstellern geantwortet worden sei, wie sie nicht allein dazu bereit wären, sondern auch, wenn man es ihnen erlaubte, in einer Anzahl von fünfzigtausend vor Seiner Majestät erscheinen würden. Hieran knüpfte er die Bemerkung, daß nichts Gefährlicheres sei, als wenn ein Herrscher seine Unterthanen fürchte und von ihnen gefürchtet werde u. s. w. Diese Bemerkung war um so gewagter und die übermächtigen Guisen um so aufreizender, als sie diese, welche den König und sich mit ungewohnt starker bewaffneten Macht umgeben hatten, zunächst traf. Sie sprachen sich daher

über des Admirals Rede mit Unwillen aus. Der Cardinal aber erklärte, nach ſpöttiſcher Hinweiſung auf den Tumult von Amboiſe, in Betreff der in den Bittſchriften hervorgehobenen Unterthanentreue der Hugenotten, denſelben Tempel bewilligen, ſei nichts Anderes, als ihre „Idolatrie" gutheißen, was der König, ohne ſich in Verdammniß zu ſtürzen, nie und nimmermehr thun könne. Auch bedürfe es weder eines General-, noch eines National-Concils, da es ſich nicht um die Lehre, ſondern um das Leben des Klerus handele, und über jene alle Concilien der Welt nichts beſtimmen könnten, was die früheren nicht ſchon beſtimmt hätten, und was endlich die fünfzigtauſend Unterſchriften für die, „neue Religion" betreffe, ſo vermöge der König, ihnen deren eine Myriade für die alte entgegenzuſtellen. [1]

Bittſchriften der verfolgten Lutheraner waren ſchon früher viele anonym an die Könige gerichtet worden; aber die erwähnten die erſten, welche demſelben von einem Großen des Reichs in öffentlicher Verſammlung überreicht wurden; wie dieſer Akt zugleich ein Bekenntniß des evangeliſchen Glaubens einſchloß, das vorher wohl kaum ein Privatmann, am Wenigſten aber ein Magnat oder Würdenträger des Reichs

---

[1] La Place fol. 82 *b.* et suiv. u. fol. 101 *b.* et suiv.; Serranus (Ausg. v. 1577.) Lib. II. fol. 47 *b.* sq. u. fol. 59 *a.* sq.; Thuan. Hist. Lib. XXV. Brantome ſieht hier die Urſache der tödtlichen Feindſchaft zwiſchen den Guiſen und dem Admiral. Der Herzog habe erklärt, den fünfzigtauſend Hugenotten hunderttauſend gute Katholiken entgegenzuführen „pour leur rompre la teste". (Oeuvres T. VI, p. 290. u. T. VII, p. 468.) Vergl. Pasquier, Lettres. Lyon 1607. Fol. 120 *b.* — Als noch ein anderer Grund der Feindſchaft, wenigſtens des Herzogs gegen den Admiral, wird angegeben, daß, als Beide in enger Vertraulichkeit mit einander gelebt, jener ihn um ſeine Meinung über das Vorhaben ſeines Bruders, des Herzogs von Aumale, die Tochter der Herzogin von Valentinois, Mätreſſe Heinrichs II., zu heirathen, befragt und Coligny ſich über daſſelbe mit der größten ſittlichen Indignation ausgeſprochen habe. (Jean de Serres od. Serranus [von welchem weiter unten] Vie de Gaspard de Coligni, par Dassdorf. Dresde 1783. P. 12. u. Ancillon, Mélange crit. T. 2d, p. 113.) Hier wird noch, mit Hinweiſung auf eine Schrift in der Biblioth. des Canzlers Seguier: „contenant ce qui s'est passé entre l'Admiral et le Duc de Guise" erzählt, der Admiral habe beim Ballſpiel dem Herzoge geſagt, „qu'il s'estonnoit qu'un homme sage et de qualité voulût épouser une putain".

unaufgefordert und öffentlich abzulegen gewagt hätte. Dem Admiral gebührt daher der Ruhm, der erſte freie und öffentliche Bekenner hoher Stellung und vielleicht überhaupt zu einer Zeit geweſen zu ſein, da die Verſchwörung von Amboiſe die heftigſte Reaktion gegen ſeine Glaubensbrüder erregt und man ſchon deren Untergang beſchloſſen hatte. Dieſer Akt, der ganze ſittliche und religiöſe Charakter Coligny's, ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit, der faſt unerſchöpfliche Reichthum ſeines Geiſtes an Hülfsmitteln nach verlorenen Schlachten und in den verzweiflungsvollſten Lagen machen ihn überhaupt zu einem politiſchen Glaubenshelden, zum erſten, würdigſten und größten Repräſentanten des politiſchen Calvinismus, zum Makkabäer der franzöſiſch-reformirten Kirche in der Färbung, in welcher wir ſie bald vollendet vor uns ſehen werden. Der Prinz von Condé, obgleich durch ſeine Geburt und ſeinen politiſchen Einfluß über ihm ſtehend, auch amtlich und thatſächlich über ihn geſtellt, bietet uns einen mit Ehrgeiz, Politik und Intrigue weit mehr zerſetzten und auch ſittlich weniger reinen Charakter, von mehr periodiſch auflodernden, als ausdauernden Heldenmuthe; wie denn auch in ſeiner Kriegführung keineswegs die Stetigkeit und die Ruhe des militäriſchen Talents zu ſehen waren. Doch war er ſeiner Partei von großem Nutzen und es iſt wohl eben ſo gewiß, daß ihm nicht, wie von katholiſcher Seite behauptet worden iſt,[2] der Calvinismus als bloße politiſche Parteifahne galt, als nach ſo manchen Zügen wahrſcheinlich, daß die religiöſe Färbung in ihm wenigſtens nicht ſchwächer, als die politiſche war. So wies er, als das Richt-

[2] Der eben ſo wohlunterrichtete, als parteiiſche und hyperpragmatiſche Davila läßt auf den Rath des Admirals die Bourbonen die Religion als Vorwand und Mittel gebrauchen „per condurre a fine i disegni, che machinavano.“ (P. 33.) — Le Laboureur dagegen meint, die etwaige Wirkung für die Urſache nehmend, daß die Verzweifelung, ſich von dem ganzen Cabinette des Königs angegriffen zu ſehen, weit mehr, als religiöſer Eifer den Prinzen in die Partei der Hugenotten geſtürzt habe. (T. II, p. 613.) Richtiger iſt gewiß das Urtheil von Brantome: „On tenoit ce Prince, de son temps plus ambitieux que religieux; car le bon Prince estoit bien aussi mondain qu'un autre, et aymoit autant la femme d'autruy que la sienne; tenant fort du naturel de ceux de la race de Bourbon, qui ont esté fort d'amoureuse complexion.“ (Oeuvres, T. VI, p. 333.)

ſchwert ſchon über ſeinem Haupte ſchwebte, den Prieſter, welcher, um ihm Meſſe zu leſen, von dem Könige ins Gefängniß geſendet worden war, mit dem Auftrage zurück, dem Monarchen zu ſagen, daß er keineswegs zu Seiner Majeſtät gekommen ſei, „um an den Gottloſigkeiten und Beſudelungen des römiſchen Antichriſt, denen er längſt ſchon entſagt habe, Antheil zu nehmen, ſondern bloß, um ſich vor den gegen ihn erhobenen falſchen Anklagen zu rechtfertigen“,[3] und zeigte überhaupt während der über ihn verhängten peinlichen Unterſuchung eine rühmliche Standhaftigkeit und Gegenwart des Geiſtes.

Durch den Tod des Königs Franz II., welcher zu Orleans, ganz kurz vor der Eröffnung des Reichstags erfolgte, war der zehnjährige Herzog von Orleans, als Carl IX., auf den Thron von Frankreich, und deſſen Mutter, Katharina, an das Ziel ihrer ehrgeizigen Wünſche gelangt. Auf den Rath des Canzlers de L'Hospital hatte ſie den Beſtürmungen der Guiſen widerſtanden, noch bei Lebzeiten des ſterbenden Königs das über den Prinzen von Condé geſprochene Todesurtheil vollſtrecken und auch ſeinem Bruder, dem König Anton von Navarra, den Prozeß machen zu laſſen. Sie glaubten an deſſen ihnen gleich erwünſchtem Ausgange um ſo weniger zweifeln zu können, als ſie auch nach der Verſchwörung von Amboiſe ein noch gefährlicheres und ſchon oben angedeutetes Unternehmen entdeckt hatten. Es beſtand darin, Franz II. bis zu ſeinem zweiundzwanzigſten Jahre minderjährig erklären und bis dahin die Regentſchaft, mit Ausſchließung der Königin-Mutter und der Guiſen, auf den König von Navarra und den Connetable übertragen zu laſſen. War auch der Antheil des Königs von Navarra an dieſem Plane, der mit einem

---

[3] Mémoires de Castelnau p. 123; Recueil des choses memorables sous le regne de Henri II, François II, Charles IX, Henri III et Henri IV (von de Serres). Deuxieme edition. s. l. 1598. P. 115; La Popelinière (über welchen Bd. I, S. 669.) Liv. VI, fol. 217 b. — „Condensis Princeps constantiam retinet majorem in custodia, quam cum liber et solutus esset. Certissimum est illum ejecisse Sacrificulum e cubiculo suo, quem eo Medicea miserat, ut ibi missificaretur.“ (Hotman an Bullinger, Straßburg 8. Januar 1561. Franc. et Joan. Hotomanorum Epistolae. Amstel. 1700. P. 30.)

wirklich ausgebrochenen bewaffneten Aufstande der Hugenotten in Lyon, in dem Delphinat und in der Provence zusammenfiel, ein seinem Charakter entsprechender mehr leidender, als thätiger: so hatte er doch der Königin-Mutter eine ihr sehr willkommene Handhabe ihrer Intriguen gegeben. Sie wußte dem schwachen Manne die mächtigen Hebel der Furcht und der Hoffnung unterzulegen, um ihn dahin zu bringen, ihr in einer Art von Privatabkommen die Verwaltung des Reichs[4] während der Minderjährigkeit ihres Sohnes zu überlassen und sich mit der Stelle eines Generalstatthalters zu begnügen, von welcher das durch den Tod Franz' II. veränderte Regierungssystem den Herzog von Guise entbunden hatte. Überhaupt „goß sie", schreibt der alte D'Aubigné[5] aus Jugenderinnerung und väterlicher Überlieferung, „bald Öl, bald Wasser in dieses Feuer, je nachdem die Erhebung der einen dieser Parteien ihr Haus und in diesem Hause ihr Ansehen bedrohte". Diesem Vertrage waren die Freilassung und officielle Freisprechung des Prinzen und ein Akt der Versöhnung beider Brüder mit den ihnen feindlichen Guisen gefolgt. „Man umarmte sich mit jener scheinbaren Herzlichkeit, mit der man am Hofe die Empfindungen des grausamsten Hasses zu verbergen ver-

[4] Unter dem 8. December 1560 schrieb der König an das Parlament von Paris, zeigte ihm den Tod Franz' II. an und benachrichtigte es, daß er wegen seiner Jugend, auf den Rath des Königs von Navarra und der angesehensten Personen des Conseils des verstorbenen Königs, seine Mutter gebeten habe, die Verwaltung des Reichs in ihre Hände zu nehmen. Das Parlament erklärte in einem Schreiben vom 12. desselben Monats dem Könige, Gott zu danken, ihm diesen Gedanken eingegeben zu haben. Den 30. März 1561 schrieb der König dem Parlamente, daß in Betreff der Regierung zwischen seiner Mutter und dem Könige von Navarra das Abkommen getroffen worden sei, nach welchem jene die „administration générale des affaires" erhalten hätte und dieser zum „Lieutenant-Général du Roi par tout le Royaume" ernannt worden wäre. Die Provinzialstände (Etats particuliers) der Prévôté und Vicomté von Paris beschlossen zwar, daß diesem die Regentschaft übertragen würde, aber dieser Beschluß hatte keine Folge, und es steht fest, daß Katharina, während der Minderjährigkeit Carls IX. wohl jene „administration générale", nicht aber den Titel einer Regentin, der ihr von den namhaftesten Geschichtschreibern beigelegt worden ist, gehabt hat. (Henault, Abr. Chron. an. 1560; Mém. de Condé T. II, p. 279 et 280. Vergl. Voltaire, Essai sur les moeurs Ch. 170.)

[5] Hist. Univ. T. 1r, Liv. II, Chap. 23.

ſteht." * Auch der Connetable von Montmorency, „der alte Fuchs", welcher bisher unter mancherlei Vorwänden von dem Hofe ſich entfernt gehalten hatte, war wieder an denſelben gekommen. Und da die übermächtigen Guiſen von dem Gipfel ihrer Größe mit den Bourbonen und Montmorency auf eine Höhe geſetzt waren und Katharina auch der Hugenotten durch verſtohlen ihnen zugeworfene liebäugelnde Blicke ſich verſichert zu haben glaubte, und dieſem ganzen Getriebe die weiſe Mäßigung und die hohe Bedeutung des Canzlers einen wirklichen Halt zu geben verſprachen: ſo ſchien die Königin-Mutter alle Parteien unter ſich nivellirt, verſöhnt und Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt zu haben. Aber es zeigte ſich bald, daß der Sturm zweier weit verbreiteten, und tief eingedrungenen feindlichen Gegenſätze durch Intrigue und Staatsklugheit wohl aufgehalten, nicht aber beſchworen werden kann.

Wie an dem Tode des Königs der großartige Plan, der Hyder der Ketzerei das Haupt abzuſchlagen, geſcheitert war, ſo hatte er auch verhindert, die „Rattenfalle" des Cardinals von Lothringen aufzuſtellen und durch dieſelbe die Wahl der Generalſtände oder Deputirten des Reichstags nur auf Katholiken von ganz reinem Waſſer und nach dem Geſchmack der Guiſen zu lenken. Denn ſie mußten bei Eröffnung des Reichstags (13. Decbr. 1560) von dem Canzler und den Sprechern des Adels und des dritten Standes ſehr unwillkommene Reden und Anträge hören. Der Canzler begann ſeine ſchöne, aber nach damaliger Gewohnheit von hiſtoriſcher Gelehrſamkeit ſtrotzende Rede mit der aufgehenden und alle Wolken und Nebel durchdringenden und zerſtreuenden Sonne, gleich welcher das Antlitz des jungen Königs die Herzen der Prinzen von Geblüt und übrigen Großen durchſtrahlt, Mißtrauen, Verdacht, Haß und Parteiſucht zerſtreut und Alle brüderlich vereinigt habe. Von den bürgerlichen Unruhen und Wirren zu den religiöſen und kirchlichen übergehend, ſprach er wider Diejenigen, welche „gegen ihr Bekenntniß, Gewalt zu leiden und nicht zu thun" die chriſtliche Religion „mit Waffen, Schwertern und Piſtolen ausbreiten wollen" und erklärte, ein „heiliges Concil" für das

* Daniel, Hist. de France, Paris 1713. T. III, p. 728.

einzige und beſte Mittel, die religiöſe Einigkeit wiederherzuſtellen. In Hinweiſung auf die Verfolgungen und leiſer Andeutung der in der Kirche herrſchenden Verderbniſſe und Mißbräuche ſagte er hierauf, man habe es bisher wie ungeſchickte Heerführer gemacht, welche die feſte Stellung des Feindes angreifen, während ſie die eigene gegen ſeine Angriffe entblößen. Milde gegen die Irrenden empfehlend, rieth er zur Anwendung aller Mittel, um dieſelben aus dem Irrthum zu ziehen und es nicht wie Die zu machen, welche dem in die Grube Gefallenen einen Fußtritt geben, anſtatt ihn aus derſelben zu retten. Die „teufliſchen Worte und Parteinamen, Lutheraner, Hugenotten, Papiſten“ wären ganz zu verbannen u. ſ. w. Stärker ſprach ſich der Redner des Adels über die kirchlichen Zuſtände aus; wobei er beſonders die unermeßlichen Reichthümer des Klerus und daß derſelbe in die Rechte und Beſitzthümer des Adels verletzend eingreife, hervorhob. Am Schluſſe ſeiner Rede übergab er ein ſchriftliches Geſuch, in dem er im Namen des Adels auf Bewilligung von Tempeln für die Calviniſten antrug. In den Angriffen auf den Klerus überbot ihn der Redner des dritten Standes. „Unwiſſenheit, Geiz und Üppigkeit“ wären die drei Laſter, welche, nach der Meinung des Volks, unter den Dienern der Kirche immer mehr und mehr überhand nähmen und denen beſonders geſteuert werden müßte.

Der Redner des geiſtlichen Standes trug zwar kein Bedenken, die demſelben vorgeworfenen Verderbniſſe und daß ſie die zu heilende wunde Stelle wären, zu geſtehen, ging aber von dieſem Geſtändniſſe ſchnell zu der Erklärung über, daß die Kirche, „weil ſie keine Flecken, noch Runzeln an ſich trage und die reine, keuſche Braut Chriſti ſei“, keiner Reform bedürfe, und ſo wenig als ihre Hierarchie anzutaſten ſei. An die „göttlich inſpirirte Majeſtät“ des (zehnjährigen!) Königs ſich wendend, bittet er ihn, wie Joas, Carl der Große, Ludwig der Fromme und Philipp Auguſt, der übrigen Könige Frankreichs, welche, über und vor allen Königen, den Preis und den Namen der allerchriſtlichſten davon getragen, nicht zu gedenken, der Kirche ſich anzunehmen und nicht die Profanation der Tempel, Niederreißung der Altäre, Zerbrechung der Bilder, Neuerung der h. Sacramente ꝛc. zu dulden, auch nicht Prieſter

und Mönche ihre Gelübde brechen und aller geiſtlichen und daher auch bürgerlichen Ordnung ſich entziehen zu laſſen. Denn dies ſei ja der Hauptinhalt des fälſchlich und böslich ſogenannten Evangeliums, welches man Tag und Nacht, auf allen möglichen, offenen und verſteckten Wegen in das Reich einzuführen und in demſelben zu predigen ſich beſtrebe. Daher werde der König gebeten, dieſe unter dem Panier des Evangeliums auf ſein Reich unternommenen ſataniſchen und hinterliſtigen Angriffe mit dem Schwerte zurückzutreiben, welches Gott ihm zur Beſchützung der Guten und zur Beſtrafung der Böſen gegeben habe u. ſ. w. Der Antrag des Redners, daß Diejenigen, welche Bittſchriften für die Bekenner der neuen Religion dem Könige vorgelegt hätten oder noch vorlegen würden, als Begünſtiger derſelben zu beſtrafen wären, richtete Aller Augen auf den Admiral, und veranlaßte denſelben, ſich deshalb bei dem Könige und der Königin-Mutter zu beſchweren. Der Redner leiſtete ihm durch die Erklärung, nur im Auftrage und Sinne ſeiner Committenten geredet und ihn nicht gemeint zu haben, die verlangte Genugthuung [1].

Die Rede des Sprechers des geiſtlichen Standes konnte, trotz ihrer glanzvollen Erhebung der katholiſchen Kirche und ihrer Aufforderung, dieſelbe gegen die Ketzer zu ſchützen, mit all' ihrem gelehrten und deklamatoriſchen Schwulſt, der katholiſchen Partei nicht die Beſorgniß nehmen, welche die Reden der beiden andern Stände in ihr erregt hatten: Beſorgniſſe welche die täglich eingehenden Nachrichten von der weiteren Verbreitung der neuen Religion und dem immer muthigeren Auftreten ihrer Bekenner noch vermehrten, und die ganze radikale Haltung des Reichstags, auch abgeſehen von den religiöſen Wirren, ſelbſt auf die Krone und die Regierung übergehen laſſen mußte. Wenn die Guiſen und beſonders der Cardinal von Lothringen durch die ſchonungsloſe Aufdeckung allgemeiner Mißbräuche und Abnormitäten in der Staatsverwaltung und durch tiefeingehende Reformvorſchläge gereizt und beunruhigt wurden, wie mußte ſie ein Angriff reizen und beunruhigen, der ihnen unmittelbar an das eigene Leben ging! Die ungeheuere

[1] La Place fol. 121—167; Thuan. Hist. Lib. XXVII etc.

Schuldenlaſt von faſt 43 Millionen, welche die unſinnige Verſchwendung und maßloſe Freigebigkeit Heinrichs II. und Franz' I. gegen die auch durch ihren Antheil an dem eingezogenen Vermögen der Hugenotten nicht geſättigten Großen und Günſtlinge angehäuft hatte, war von mehreren Reichsſtänden ernſt zur Sprache gebracht worden und hatte zu dem Antrage geführt, den Cardinal zur Rechnungsablegung, und mit allen übrigen Betheiligten zur Zurückgabe der empfangenen, unermeßlichen Geſchenke zu verpflichten. Mit dieſem Antrage wurde aber ein neues Ferment unter die, trotz aller äußerlichen Beruhigung immer noch innerlich gährenden Parteien gegoſſen, welches dazu beitrug, Verbundenes zu trennen und Getrenntes zu verbinden. Der raubſüchtige Marſchall von St.-André ſchloß ſich nur noch enger den Guiſen an; der Connetable aber, durch jenen Antrag ebenfalls bedroht, trennte ſich von den Bourbonen und Chatillons, an welche Loyalität, verletzter Ehrgeiz und Familienintereſſe ihn geknüpft hatten und ſchloß ſich um ſo bereitwilliger den Guiſen an, als die vorige Verbindung ihn mit ſeinem katholiſchen Glauben und ſeinem Titel des erſten chriſtlichen Barons lange ſchon in Widerſpruch verſetzt hatten. Dieſer Widerſpruch wurde aber noch ſtärker und ſchreiender, als ſelbſt am Hofe und unter dem Schutze und der ſichtbarſten Theilnahme der Königin-Mutter die äußern kirchlichen Gebote und Formen mißachtet, evangeliſche Predigten in den Gemächern des Prinzen von Condé und des Admirals gehalten und die Predigten des in der einfachen Kleidung eines „Ministre" auftretenden Biſchofs von Valence mit allem Intereſſe der Neuheit in dem großen Saale des Schloſſes von St.-Germain von den Hofleuten angehört wurden. Jene Verbindung, als das Triumvirat in der Geſchichte bekannt, und bald durch den Beitritt des Königs von Navarra verſtärkt, kann als mächtige Reaktion nicht bloß gegen die reformatoriſche, ſondern auch gegen die gemäßigte Partei angeſehen werden, deren Haupt- und Stimmführer der Canzler war und welche als die der „Politiker" immer allgemeiner bezeichnet wurde. Dieſe Partei, auch, namentlich vor und nach der Bluthochzeit, „Tiers-parti" genannt, zieht ſich zwiſchen den beiden ſtreitenden Parteien bis zu dem Zeitpunkte hindurch, da

unter Heinrich IV. mit dem königlichen Anſehen auch die Nationaleinheit wiederhergeſtellt wurde. Die Königin-Mutter ſtand in beiden Parteien mit einem Fuße, um durch das Gewicht ihres Anſehens und ihrer Perſon den Schwerpunkt auf die Partei legen zu können, welche ihr als die ihr nützlichſte oder wenigſt gefährliche erſchien. Dieſe Partei war damals die gemäßigte; wobei wohl anzunehmen iſt, daß an der Hinneigung zu ihr auch die hervorragende Perſönlichkeit und der ſittliche Charakter des Canzlers einigen Antheil hatten. Wenn auch die Calviniſten auf ſie mit dem Mißtrauen blickten, welches unter heftigen Kämpfen der Faktionen eine jede Mittelpartei erfährt, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß ſie ihnen in dieſer Zeit ungemein nützte: indem ſie das Vehikel vieler milden Maßregeln gegen dieſelben war und Manchen auch der Über- und Durchgangspunkt zum Calvinismus wurde.

Indeß gelang es der gemäßigten Partei keineswegs, das Parlament von Paris, bis zur Entſcheidung der religiöſen Streitfragen durch ein allgemeines Concil, zur Aufhebung der früheren Edicte und zur geſetzlichen Einſtellung der Verfolgungsmaßregeln zu bewegen. Die erwähnte radikale Haltung des Reichstags, welche derweilige Rechte der Krone in Frage zu ſtellen, oder auf die Zeiten vor Ludwig XI. zurückführen zu wollen ſchien, trug nicht wenig dazu bei, den Einfluß dieſer Partei zu ſchwächen. Zwar vermochte ſie es über das Conſeil des Königs, um den immer mehr überhand nehmenden Gewaltthätigkeiten des Volks gegen die Calviniſten zu ſteuern, an die Behörden des Reichs Patentbriefe (April 1561) zu erlaſſen, welche alles gewaltſame Eindringen in Häuſer, um kleinere religiöſe Verſammlungen zu ſtören und aufzuheben, verboten, und verordneten, die der Religion wegen Verhafteten frei, die Vertriebenen in ihr Vaterland zurückkehren zu laſſen u. ſ. w. Aber dieſe Beſtimmungen fanden bei dem Parlamente von Paris einen um ſo heftigeren Widerſtand, als die ſie ausſprechenden Patentbriefe, gegen Verfaſſung und Obſervanz, mit ſeiner Umgehung unmittelbar an die untergeordneten Behörden (aux Baillifs et Seneschaux) erlaſſen worden waren. Auch gaben ſie in ihrer zweideutigen Faſſung und namentlich in ihrer die Beſchützung der Calviniſten einſchränkenden Bedingung,

daß ſie katholiſch und ohne Ärgerniß anzurichten (catholiquement et sans scandale) leben müßten, der willkührlichen Auslegung einen ſo weiten und freien Spielraum [8], daß, wenn ſie auch Gewaltthätigkeiten des Pöbels verhinderten, oder ihnen wenigſtens Schranken ſetzten, doch, unter dem Schutze und Schatten ihres buchſtäblichen Sinnes, die Behörden ſelbſt zu gröblichen Verletzungen ihres den Abſichten des Conſeils entſprechenden Geiſtes, nahe verſuchten. Die Calviniſten dagegen wurden durch die ſonſtige ungewohnte Milde dieſer Beſtimmungen in die gleich nahe liegende Verſuchung verſetzt, über dieſen Geiſt hinauszugehen. Daher wurden dieſelben nur in dem Bereiche der weniger feindlichen richterlichen und adminiſtrativen Behörden ausgeführt und hatten in den übrigen, zum Theil wenigſtens, den eben angedeuteten ganz entgegengeſetzten Erfolg, daß ſie nämlich zu Gewaltſchritten auf beiden Seiten führten. Denn die Calviniſten hatten ſchon nicht mehr in verborgenen Conventikeln ſich halten laſſen können, ſondern, ihrer Menge und ihrer Stärke ſich bewußt und auf die gemäßigte Partei ſanguiniſche Hoffnungen ſetzend, in großen Maſſen ſich verſammelt, auch wohl einzelner Kirchen ſich bemächtigt. Dieſes Alles machte eine außerordentliche und glänzende Verſammlung von Parlamentsräthen, vier Prinzen von Geblüt, vier Cardinälen und anderen Großen zur gemeinſamen Berathung über die religiöſen und kirchlichen Angelegenheiten nothwendig.

---

[8] La Place fol. 190 *b*. — 193; La Popelinière Liv. VII, fol. 257 *a*. Hier werden dieſe Patentbriefe das Edict von Fontainebleau genannt, welches aber, weil es von dem Pariſer Parlamente nicht angenommen wurde, auch nicht in deſſen Regiſter ſich befindet. Der oben (Bd. I, S. 400.) erwähnte Aufſtand zu Beauvais hatte zu dieſem Edicte die nächſte Veranlaſſung gegeben. Der ſpaniſche Geſandte vertheidigt in einem Briefe an die Königin-Mutter vom 22. April 1561 den „accident de Beauvoys, lequel a esté de pur zéle“ und ſpricht ſich gegen das Edict, als den Katholiken ärgerlich aus. Es würde die Zuſtände, anſtatt ſie zu ordnen und zu beruhigen, noch mehr verwirren, von ihm „sera prinse occasion et licence de se pouvoir assembler secretement et privéement chascung en sa maison, ou de ses voisins et parens, et là sera loysible de prescher et faire les aultres cérémonies abominables et prohibées par les Concilles et Constitution de l'Eglise“. (Lettres de Chantonney T. II, p. 7 der Mém. de Condé.) S. auch Bolbau Bd. I, S. 418.

Mit geringer und ſelbſt angefochtener Stimmenmehrheit gingen die in dem aus St.-Germain erlaſſenen ſogenannten Juliedicte (1561) zuſammengefaßten Verordnungen durch. Die in jenen Patentbriefen ausgeſprochenen Beſtimmungen wiederholend, gebot es, in gegenſeitiger Einigkeit zu leben, unter dem Vorwande irgend einer Religion, weder ſich zu beſchimpfen, noch thätlich anzugreifen, zu keinem religiöſen Zwecke ſich zu verſammeln, und in keiner andern Form, als der in der katholiſchen Kirche üblichen predigen und die Sacramente verwalten zu laſſen. Das Edict von Romorantin beſtätigend, übertrug das Juliedict das Erkenntniß des Verbrechens der Ketzerei den geiſtlichen Richtern und verordnete, daß, im Fall der Angeklagte von dieſem dem weltlichen Arme übergeben würde, er mit keiner ſchwereren Strafe als der Landesverweiſung belegt werden könnte. Endlich ſagte es völlige Verzeihung früherer religiöſen Vergehen den künftig nach den Geboten der katholiſchen Kirche Lebenden zu, verordnete Beſtrafung falſcher Ankläger u. ſ. w. Und das Alles proviſoriſch, bis zur Beſtimmung des allgemeinen Concils oder der nächſten Verſammlung der Prälaten.[1]

§. 5.

Religionsgeſpräch von Poiſſy.

Das Juliedict befriedigte keine der beiden im Kampfe begriffenen Parteien, am Wenigſten aber die reformatoriſche. Die Katholiken, durch das Anwachſen der Ketzerei auch am Hofe und unter den Großen immer mißtrauiſcher gemacht, ſahen in dem Edicte, weil gegen die früheren gehalten, nicht ſtreng genug, eine Art von Anbequemung an die Häreſie, von welcher ſie Alles für die Zukunft befürchten zu müſſen glaubten: während die ſtrengeren unter ihnen in ihm theils immer noch einen Spielraum für Verfolgungen fanden, theils einen Stützpunkt und Hebel zur Umkehr zu dem früheren blutigen Rechts-

[1] La Place fol. 200 *a* u. 200 *b*; Serranus (Ausg. v. 1577) Lib. II. fol. 85 *b* u. f.; Mém. de Castelnau p. 131; Thuan. Hist. Lib. XXVIII; La Popelinière Liv. VII, fol. 259 *a*, la France Prot. Pièces justific. No. XVI etc.

verfahren ſahen. Die Calviniſten aber fühlten ſich ſchon zu ſtark und waren von zu großen Hoffnungen beſeelt, um mit Beſtimmungen zufrieden zu ſein, mit welchen kaum eine kleine verachtete Sekte ſich begnügt hätte. Waren ſie doch ſchon ſo weit gegangen, daß ſie ſich herausnahmen, auf der National-Synode von Poitiers (März 1560/61) gegen die nach dem Tode Franz' II. eingerichtete Regentſchaft zu proteſtiren und alle ihre Beſchlüſſe, ja ſie und ihr Conſeil ſelbſt, den Canzler namentlich eingeſchloſſen, bis die Reichsſtände jene eingeſetzt und dieſe beſtätigt hätten, für nichtig zu erklären und abzulehnen![1] Uebrigens war, nach unſerm ſchon oft angeführten Organe der gemäßigt katholiſchen Partei „die Verbannung der Hugenotten unmöglich auszuführen und dieſelben, wenn in ihrem Vaterlande bleibend, gegen ihr Gewiſſen zur römiſchen Religion zurückführen zu wollen, eine ſehr große Abgeſchmacktheit, und eben ſo viel als eine Unmöglichkeit. Der Admiral und einige andere Herrn könnten nicht dazu ſchweigen. Herr von Guiſe dagegen erklärte, obſchon die Zeit ſeine Abſicht zu bekämpfen ſcheint, laut und deutlich, daß weil es nun einmal ſo beſchloſſen worden ſei, es ſo ausgeführt werden müſſe, und daß ſein Degen nie in die Scheide zurückkehren würde, wenn davon die Rede ſein ſollte, dieſen Beſchluß unwirkſam zu machen.“[2] Die Königin, von beiden Seiten beſtürmt, glaubte auch hier ihre Mittelſtellung um ſo weniger aufgeben zu müſſen, als ihr weiſer und ſtaatskluger Canzler ſie in derſelben beſtärkte. Doch neigte ſie ſich ſichtbar auf die Seite der Calviniſten, theils, um der andern, durch den Zutritt des Connetable ſo drohend verſtärkten, das Gegengewicht zu halten, theils aber auch, weil ſie auf derſelben in den weiteren und engeren Kreiſen der Anhänger der Reformation die Überlegenheit des Geiſtes, der Wiſſenſchaft, ja auch der religiöſen Erkenntniß, von welcher ſie ſelbſt nicht ganz unberührt geblieben war, erkannte. Wie man ſich irrt, wenn man im geſchichtlichen Pragmatismus befangen, alle Thatſachen und Erſcheinungen nur von mehr oder

---

[1] Aymon, Synodes nation. A la Haye 1710. T. I, p. 13 und oben Bd. I, S. 462.

[2] Pasquier Lettres. Lyon 1607. Fol. 129 *a*. (Ausg. Arras 1598. P. 228.)

weniger geſchickten Combinationen ableitet und dabei weder Liebe, noch Haß, noch Das, was man Zufall nennt, in Anſchlag bringt: ſo verräth es gewiß einen einſeitig befangenen Blick, in Katharina von Medicis nur Intrigue und immer wieder bloß Intrigue und ſie gegen böſe und gute Eindrücke gleich verſchloſſen zu ſehen. Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo ſuchte ſie die Unzufriedenheit der Calviniſten und namentlich des edeln Coligny, welcher in dem Edicte gerade das Gegentheil von Dem fand, was ſeine Glaubensbrüder in ihren von ihm unter ſo ſichtbarer Gefahr zu Fontainebleau überreichten Bittſchreiben ſich erbeten hatten, von ſich ab- und dem Parlamente zuzuwälzen. An der Wahrheit ihrer Selbſtvertheidigung iſt, bei einiger Bekanntſchaft mit dieſem Gerichtshofe, wohl noch weniger zu zweifeln, als an der Verſicherung der Königin, daß dieſes Edict durch ihre Bemühungen noch gemildert worden ſei. Bei dieſer Gelegenheit erklärte ſie dem Admiral, daß ſie, um ihm und ſeiner Partei ihre Bereitwilligkeit, ſie zufrieden zu ſtellen, zu zeigen, im Conſeil einen Plan vorſchlagen und durch ihr Anſehen unterſtützen würde, mit dem ſie längſt ſchon ſich getragen hätte. Er beſtand in der Veranſtaltung einer öffentlichen Zuſammenkunft katholiſcher und proteſtantiſcher Theologen und ihrer Unterredung über die ſtreitigen Punkte. Natürlich ergriff Coligny mit Freuden dieſe längſt ſchon von ihm und ſeinen Brüdern gewünſchte, ihnen aber ſtets verſagte Gelegenheit, von ihrem Glauben und ihrer Lehre öffentliche Rechenſchaft abzulegen und erkannte es mit ihnen für eine große Ehre und für einen außerordentlichen Vortheil und Fortſchritt, daß dieſe Rechenſchaft in einer Verſammlung, an Glanz und Anſehen der berühmten Augsburgiſchen wenig nachſtehend, erfolgen würde. Die Maßregel war übrigens nur eine des Rechtes, und eigentlich ſchon in dem öfters zum Vorſchlag gebrachten National-Concil enthalten.[3] Katharina verſprach ſich von ihr noch den in zweifelhaften Lagen großen

[3] Nach de Thou war ſie ſchon in einem geheimen oder beſondern Artikel des Juliedicts beſchloſſen worden: „sed separatim decretum, uti antistites ad colloquium religionis caussa indictum propediem convenirent, et Protestantium ministris ad coetum illum venturis publica fide idonee caveretur“. (Hist. Lib. XXVIII.)

Vortheil des Zeitgewinns; so wie es bei ihrem Charakter und bei der drückenden Geldverlegenheit des Hofes nicht unwahrscheinlich ist, daß sie die durch die Überlegenheit der reformirten Theologen an Geist und Wissenschaft allerdings gerechtfertigte Furcht des katholischen Klerus vor dem engeren und vielleicht gänzlichen Anschlusse der Regierung an die Reformation zu einem Mittel benutzen wollte, ihn zu Geldunterstützungen, auf welche schon von den Reichsständen hingewiesen worden war, williger zu machen.

Aber Alles — von dem Papste bis zu den Mönchen, von den höchsten Gerichtshöfen bis zu den untersten Ortsbehörden, von den meisten Großen bis zu dem Volke hinab — schien sich mit tausendjähriger Observanz gegen diese Zusammenkunft so mächtig zu verschwören, daß, wenn sie auch lange nicht die von den Calvinisten erwarteten Folgen gehabt und überhaupt kein eigentlich geschichtliches Ergebniß geliefert hat, hier wieder Gottes leitende Hand kaum zu verkennen ist. Man erklärte zwar das Unternehmen als ein Mittel zur Verständigung und Vereinigung der Parteien und die Verhandlungen in diesen Conferenzen als Vorlagen für die auf das Concil zu Trient abzuordnenden Prälaten. Man betonte auch stark die schon oft ausgesprochene Ansicht, wie diese Zusammenkunft anstatt eines National-Concils dienen könnte, dem der Papst stets sich widersetzt hätte. Allein diese Versuche, den kirchlichen Schein zu retten, zeigten sich bald unwirksam. Denn bereits im Conseil erfuhr der Plan starken Widerspruch; namentlich von Seiten des Cardinals von Tournon, der schon der Einladung Melanchthons nach Frankreich zu gleicher Verständigung sich widersetzt hatte. Er, von Pasquier „vieux routier en affaires d'Estat“ genannt, sagte, daß die Eröffnung dieses Colloquiums das größte Übel wäre, welches man über das Land bringen könnte, und erklärte, daß es überflüssig sei, über den Glauben mit Ketzern zu disputiren, welche auf einer von der heiligen Kirche verworfenen Lehre halsstarrig beständen und daß, wenn sie ihre Gründe für dieselbe vortragen und vertheidigen wollten, dies vor dem allgemeinen Concil zu Trient geschehen könnte. Übrigens wäre zu befürchten, daß diese öffentliche Annäherung an die protestantischen Theologen

die ſchon halb verführten Geiſter, welche ſich in ſo großer Menge überall und auch am Hofe befänden, ganz verführte. Und endlich müßte es der Papſt mit vollem Rechte höchſt mißfällig aufnehmen, daß mit Ketzern über Glaubensartikel in einer Verſammlung verhandelt würde, welche kein Concil und meiſt aus Laien zuſammengeſetzt wäre; während er, auf die Bitte des Königs und mit Zuſtimmung aller katholiſchen Fürſten, das allgemeine Concil von Neuem nach Trient beriefe.[4] Er hatte ſich hierin keineswegs geirrt. Denn Pius IV., durch die ſeinem Anſehen drohende Gefahr geſchreckt, und wohl auch die Aufhebung des Concordats und die Wiederherſtellung der pragmatiſchen Sanktion befürchtend, hatte durch dieſe Berufung der Verſammlung des National-Concils Grund und Vorwand zu entziehen geſucht. Zugleich hatte er den mit den Guiſen und auch mit dem Königshauſe nahe verwandten Cardinal von Ferrara als Legaten nach Frankreich abgeordnet, um die Verſammlung zu verhindern oder, wenn begonnen, darüber zu wachen, daß nichts in derſelben entſchieden, ſondern Alles zur Entſcheidung vor das General-Concil von Trient gebracht würde und ihre Auflöſung zu bewirken, die bedrohte katholiſche Partei aber überhaupt zu ſtärken u. ſ. w.[5] Es

[4] Davila p. 77; Daniel Hist. de France. T. III, p. 744; Pasquier, Lettres, fol. 130 *b*. (Arras, P. 229 et suiv.) wo es heißt: „Certainement ces affranchissemens graduels, et par lesquels on saulte d'un degré à l'autre, Nescio quid monstri alunt".

[5] La Place fol. 235 *b*; Serranus (Ausg. v. 1577) Lib. II, fol. 93 *b*; Sarpi Istor. de Concil. Trident. Lib. V, §. 71. Der Cardinal war der Sohn des Herzogs von Ferrara und der Lucretia Borgia, einer natürlichen Tochter des Papſtes Alexander VI. Die Königin-Mutter, befürchtend, daß der Papſt dieſe Verſammlung durch den Cardinal auflöſen laſſen (faire rompre) würde, ſuchte ſie zu beſchleunigen und vor deſſen Ankunft zu Ende zu bringen, während ſie alle möglichen Anſtalten traf, dem päpſtlichen Hofe die Kunde davon zu entziehen und ſogar die nach Rom geſendeten Couriere an der Gränze anhalten und ihnen ihre Depeſchen abnehmen ließ. (Le Laboureur, T. I, p. 724.) Dagegen hatte der Papſt durch ſeinen Nuntius am franz. Hofe, den Cardinal von Santa-Croce, den König erſuchen laſſen, da die Zuſammenkunft leider nicht verhindert werden könnte, wenigſtens den Cardinal von Ferrara zu erwarten, „da dann dieſelbe in Gegenwart eines apoſtoliſchen Legaten mit vollſter Autorität legitimer ſein würde" (!?). — Über die ſchlechte Aufnahme, welche der Legat fand und wie der Canzler ſeine Vollmachten nur mit dem Beiſatze „me non consen-

war zu erwarten, daß der Cardinal-Legat unter dem Klerus und dem gegen die Neuerer gleich heftig aufgeregten Volke den weitesten Anklang und die stärkste Unterstützung finden würde; wie denn diese Aufregung, bei dem bald über ganz Frankreich verbreiteten Gerüchte von der beabsichtigten Zusammenkunft der katholischen und protestantischen Theologen, an vielen Orten in Thätlichkeiten überging. Auch gemäßigte Katholiken, wie Pasquier und Castelnau [6], erkannten in der Zusammenkunft den zweifachen Fehler und Nachtheil, daß es einerseits feststehende Glaubensartikel streitig mache und andererseits die protestantischen Prediger, von denen man wußte, daß sie nicht „durch die Succession der Urkirche die Handauflegung erhalten" hätten, den katholischen Geistlichen gleichstellte.

Um so mehr muß man sich wundern und wieder die Leitung Gottes erkennen, daß die Entscheidung für diese Zusammenkunft von einer Seite ausging, von der man sie am Wenigsten erwartet hätte — von dem Cardinal von Lothringen, dem mächtigsten, heftigsten und, nach den kürzlich gemachten Erfahrungen, blutdürstigsten Feinde der Calviniſten. Er wußte durch sein Ansehen und seine Beredsamkeit die im Conseil sitzenden Prälaten theils für den Plan zu gewinnen, theils zum Schweigen zu bringen, so daß die Zusammenkunft — das

---

tiente" besiegelte und sie daher von dem Parlamente verworfen wurden s. la Place fol. 236 *a*. — Im 7. Briefe der vor Aymon's Synodalacten abgedruckten und oben (Bd. I, S. 657.) citirten sehr wichtigen Correspondenz des Cardinals von Santa-Croce mit dem Cardinal Borromeo wird des Cardinal-Legaten mit großer Anerkennung seiner hohen Verdienste um den römischen Hof in dieser Krisis gedacht und bemerkt, daß seine Negociationen mit der Königin-Mutter und dem Könige von Navarra durch seine Bekanntschaft mit dem franz. Hofe (bei der er nicht so leicht wie Andere betrogen werden könnte) sehr unterstützt würden und er bei seinem hohen Range und seinen Reichthümern und Besitzungen in Frankreich besser (als Andere) ergründe, nicht bloß, was man thue, sondern auch, was man denke (quel che pensano, non sol quel che fanno). Diese Anerkennung theile auch der Canzler. Daher sei die den Hugenotten erfreulichste Nachricht die von der Abreise des Legaten. — Die erwähnten Briefe befinden sich, ins Franz. übersetzt, P. 1—170, 1re Série, T. 6e der Arch. curieuses. Nach dem vorgedruckten Avertissem. hat sie Aymon „prêtre apostat" mit mehreren andern Mſc. aus der königl. Bibliothek (M. de Bethune Nr. 8679) entwendet und mit seiner Sammlung der Synodalacten herausgegeben.

[6] Lettres loc. cit. und Mémoires p. 134.

Gespräch oder Colloquium von Poissy — definitiv beschlossen wurde und die Berufung der zu ihr abzuordnenden katholischen Prälaten und protestantischen Geistlichen erfolgte. Die Beweggründe, welche dem Cardinal dabei von beiden Seiten gleich untergelegt worden sind — Hoffnung, die Calvinisten von ihren Irrthümern zu überführen, eitele Begierde, seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in einer der glänzendsten Versammlungen zu zeigen, Mißvergnügen mit dem allgemeinen Concil, wirklich reformatorische Absichten u. s. w. [1] — können bei aller Wahrscheinlichkeit, welche sie für sich haben, dem religiös-geschichtlichen Blicke nur als secundäre Ursachen gelten.

Beza war schon bald nach der Verschwörung von Amboise von dem Könige von Navarra nach Südfrankreich und in dessen Statthalterschaft (Guyenne) berufen worden und, alle persönlichen Gefahren und Beschwerden im Interesse seiner Sache übersehend, diesem Rufe gefolgt. Unter den damaligen Wirren war er die Seele aller Berathungen und da dieselben, bei der Verflechtung der politischen und kirchlichen Interessen, ebenso auf die Politik, als auf die Religion und Kirche gingen, so nahm er zu dieser Zeit schon die bedeutende Stellung als Staatsmann ein, welche er bis an sein Ende behauptete. Da der nach der Verschwörung von Amboise von allen Seiten die Calvinisten bedrohende und an vielen Orten wirklich gegen sie ausgebrochene Sturm kaum auf andere Weise, als wenigstens durch die gleiche Drohung zu beschwören war, so sehen wir Beza, mit der oben angedeuteten Zustimmung Calvin's, auch als Ordner militärischer Maßregeln. Sie scheiterten aber an der Unentschlossenheit Navarra's und den verrätherischen

[1] Sarpi Lib. V, §. 71; Thuan. Hist. Lib. XXVIII. — „Pour quant à Monsieur le cardinal de Lorraine, l'on disoit qu'il y condescendoit librement, parce qu'il estoit si enflé de gloire, de la grande présomption qu'il avoit de son sçavoir, que, ne se contentant de le manifester à Messieurs de la France, tant d'église que d'autres, qu'il en voulut faire parade et ostentation à Messieurs les Ministres Estrangers, qui fort l'admirerent et le trouverent un très-grand personnage." (Brantome T. VII, p. 227, wo die folgenden Kriege dem Religionsgespräche zugeschrieben werden.) — Ranke führt aus einem Briefe des Venezianischen Gesandten dessen Vermuthung an, daß der Cardinal durch diese Zusammenkunft den Neuerungssüchtigen nur habe Futter vorwerfen (dar pasto) wollen. (Bd. I, S. 216 u. f.)

Einwirkungen seiner von den Guisen gewonnenen nächsten Umgebungen. Einen besseren Erfolg hatten indeß Beza's Bemühungen um die Verbreitung und tiefere Begründung religiöser Erkenntniß und um die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse, wenn auch sie durch eine Unentschiedenheit des Königs, welche ein trauriger Vorbote seines bald folgenden Abfalls war, sehr gehemmt wurden. Diese Reise hatte also keine äußeren, keine sichtbaren und augenblicklichen Erfolge, trug aber schöne und bleibende Früchte, Früchte wie sie dem Berufe und Charakter Beza's weit mehr, als die glänzendsten diplomatischen und militärischen Resultate entsprachen. Denn sie versetzte ihn mit Coligny in eine dauernde Glaubens- und Freundschaftsverbindung, erwarb ihm das Vertrauen und die Achtung des Prinzen von Condé, und trug sehr viel zur religiösen und kirchlichen Belebung im Süden Frankreichs bei. Sie endlich war es, welche die Königin von Navarra in dem Grade für das Evangelium entschied, daß sie nach dem Abfalle ihres Gemahls erklärte, wenn sie ihr Königreich Navarra und ihren Sohn (den nachherigen Heinrich IV.) in der Hand hielte, sie Beide eher ins Meer werfen, als in die Messe gehen und diesem so zum Hinderniß oder Anstoß gereichen würde [8], und mit Recht die Debora des Evangeliums am französischen Hofe [9] genannt worden ist!

Dieses, verbunden mit der ganzen reichen und liebenswürdigen Persönlichkeit Beza's, von welcher hier noch Schönheit, edeler Anstand, Gewandtheit und Feinheit hervorgehoben werden müssen, machten die auf ihn gefallene Wahl, auf dem Religionsgespräche zu Poissy an der Spitze der Vertreter der französischen Reformirten zu erscheinen, zu der glücklichsten,

[8] Bèze, Hist. T. I, p. 433.

[9] Baum Th. II, S. 125. — Languet, Zeitgenosse der Königin, giebt ihr in einem unter dem 20. September 1561 von Paris an den Canzler Morbeisen gerichteten Schreiben ein schönes Zeugniß; wie namentlich ihre Ankunft in dem Hoflager zu Fontainebleau die Reformirten belebt und Viele für die Reformation gewonnen habe, wie bei ihr täglich religiöse Versammlungen gehalten würden und fügt hinzu: „Hoc autem est sua virtute consecuta, ut etiam summe eam venerentur Pontificii, quamvis ad ipsorum sacra nec accedat, nec patiatur suos liberos, aut ullum ex sua familia accedere". (Epp. Lib. II, p. 140.)

welche hätte getroffen werden können. Calvin war zu grämlich, schroff und reizbar, auch zu verhaßt und hatte sich zu wenig in den Cirkeln der großen Welt bewegt, um seine Religion und Kirche in einer so glänzenden Versammlung mit Glück vertreten zu können. Dazu kam, daß Beza's Psalmenübersetzung, welche in diesem Jahre (1561) mit dem Privilegium des Königs zum ersten Male vollständig im Druck erschienen war, ihn in den weitesten Kreisen Frankreichs, in den Kreisen, in welche sein Ruf als Theologe und Gehülfe am Werke der Reformation weniger gedrungen war und namentlich der Königin-Mutter, bekannt und beliebt gemacht hatte. Endlich aber versprach er bei seiner Gewandtheit die Knoten verwickelter und intrikater Fragen und Verhältnisse, welche Calvin nur zerhauen hätte, mit leichter Hand zu lösen. Alle diese Eigenschaften vermochten Anklängen der evangelischen Wahrheit auch bei deren erbittertsten Feinden Eingang zu verschaffen und es läßt sich aus manchen Äußerungen des Cardinals von Lothringen mit Sicherheit schließen, daß diese Töne auch an sein inneres Ohr drangen, wenn auch bald in dem Getöse der Welt und der Leidenschaften verhallten. [10]

Beza nahm die auf ihn gefallene Wahl an und traf zu St.-Germain mit zwanzig Abgeordneten und Ältesten der reformirten Kirchen Frankreichs, von denen Augustin Marlorat, Franz Morel von Collonges, und Nicolaus Des Gallars uns

---

[10] Der Cardinal hatte, in einer Unterredung mit Beza über das A.-M. vor der Königin und den Hofleuten demselben seine Freude, ihn gehört zu haben, ausgesprochen und ihn im Namen Gottes beschworen, mit ihm zum Behuf gegenseitigen Ideenaustausches ferner zu verhandeln. Darauf hatte Beza ihm gedankt und ihn, unter dem Darbieten von Allem, was Gott ihm (B.) geben würde, um einer so heiligen und nothwendigen Sache zu dienen, gebeten, auf dieser Bahn der Eintracht zu bleiben. Eine den Prälaten besser kennende Hofdame sagte aber, man müßte Dinte und Papier haben, um ihn das Gesagte und Zugegebene aufschreiben zu lassen. „Denn morgen", fügte sie hinzu, „wird er das gerade Gegentheil sagen." Sie hatte sich nicht geirrt, da sich gleich darauf das Gerücht verbreitete, daß der Cardinal Beza völlig besiegt hätte. (Bèze, Hist. T. I, p. 312; La Place fol. 241.) — Unser Brantome spricht die Achtung, in welche Beza sich bei dem Cardinal gesetzt habe und die von jenem erwiedert worden sei, auf seine Weise aus, indem er Beide mit zwei schönen Pferden vergleicht, welche sich einander kratzen. (T. VI, p. 277.)

ſchon (aus Bd. I, S. 664, 436 u. 221.) bekannt ſind, zuſammen. Der treffliche Peter Martyr Vermigli, von der Kirche in Zürich nicht ohne Schwierigkeit zu dieſem wichtigen Akte erlangt und von der Königin-Mutter, als ihr florentiſcher Landsmann, beſonders gern geſehen, kam erſt ſpäter an. Unter dieſen Männern ragte Beza ſo ſehr hervor, daß ihre Wahl zum Redner „in ſo hoher Verſammlung" einſtimmig auf ihn fiel. „Und nicht mit Unrecht", fügt ſein gleichzeitiger Biograph hinzu[11] „wurde ihm ein ſo wichtiges Amt, eine ſo ſchwere Laſt auferlegt. Denn er beſaß in hohem Grade Alles, was das Ohr des Hörenden zu gewinnen pflegt. Aber was die Hauptſache war, er war in die Gottesgelehrſamkeit tief eingedrungen und brannte von Eifer, den wahren Gottesdienſt wiederherzuſtellen und zu verbreiten."

Das Colloquium zu Poiſſy in allen ſeinen Zügen zu beſchreiben, würde weit über den Raum und Zweck unſerer Geſchichte hinausgehen. Es hat auch Bearbeitungen gefunden,[12] welche ſogar den Verſuch einer ſolchen Beſchreibung als unſtatthaft, ſie ſelbſt aber als überflüſſig herausſtellen würden. Wir wollen uns daher auf die Züge beſchränken, welche zur genaueren und ſchärferen Zeichnung des Calvinismus in ſeinem Verhältniſſe zum Staate, zu deſſen Kirche und zur deutſchen Reformation führen.

Da treffen wir gleich von vornherein die unüberſteigliche Schwierigkeit einer auch nur zu gegenſeitiger Anerkennung führenden Verſtändigung. War ſie in Deutſchland ſo groß, daß ſie ohne Unterſtützung mächtiger Fürſten nie erfolgt wäre und auch dort nicht ohne Vorbehalt, von dem römiſchen Stuhle

---

[11] Fayus, Vita Theod. Bezae. Genev. 1606. P. 23. „Tot tamque praestantes ingenii, animi et corporis dotes omnis bonae donationis parens et auctor in illum contulerat: ut quae hominem hominibus conciliare, commendabilemque ac utilem facere possunt, summa illi, et quidem manu liberalissima, data fuerint." (ib. p. 6.)

[12] Bei Schloſſer, Leben des Theodor von Beza. 1809. S. 103—156, Henry Bd. II, S. 498—518, Soldan Bd. I, Cap. 16. beſonders aber bei Baum Th. II, S. 147—384. Zu vergl. „Discours des Actes de Poissy" (Mém. de Condé T. II, p. 490—507). Anzuführen ſind auch Languet's aus naher Theilnahme und vieler Kenntniß der Perſonen und Verhältniſſe geſchriebenen und überhaupt ſehr wichtigen Briefe.

ber nicht einmal mit dieſem erlangt wurde — wie vielmehr n Frankreich? Wir müſſen uns hier auf das im erſten Bande Geſagte berufen, von demſelben aber das ſchroffe Verhältniß es Calvinismus zum römiſchen Katholicismus, welches keines- weges eine Verſtändigung zuließ, hervorheben. Es kann auch behauptet werden, daß die Calviniſten dieſelbe bei dem Reli- gionsgeſpräche ſo wenig in Ausſicht hatten, ſo wenig wollten, ls die Katholiken, welche, in ihrer Mehrzahl wenigſtens, dem- lben lieber ganz ſich entzogen hätten. Von ihrem Glauben ine öffentliche und feierliche Rechenſchaft abzulegen, durch die- n Akt einen mehr oder weniger vollſtändigen Sieg über ihre Gegner zu erkämpfen und ſich von der unterdrückten zur herr- henden Religion zu erheben — dies hofften ſie und dies hien ihnen durch den entſchiedenen Beitritt der Prinzen von eblüt, der Chatillons und anderer bedeutenden Perſönlichkei- n, durch die Hinneigung mehrerer Großen und ſelbſt der Kö- igin-Mutter und viele andere Umſtände zugeſichert zu werden. Daher die freudige Begeiſterung, mit der das Religionsgeſpräch on den Calviniſten aufgenommen wurde. Selbſt Calvin urde von ihr berührt; wenn er auch nicht jene ſanguiniſchen offnungen theilte und ſelbſt Beza bald von ihnen zurück- am, Beide aber erkannten, daß die hohen Prälaten es nie zu iner ernſten Disputation kommen laſſen würden.[13] Zwar

[13] Calvin ſchrieb am 10. Sept. 1561 an Beza: „Crede mihi, nunquam enient Episcopi ad seriam disputationem. Nec tamen dubito esse nter eos qui bene cupiant et sperent. Verum qui gubernacula tenent, edigentur potius ad extrema, quam sustineant hoc modo se in ordi- iem cogi.“ (Epp. p. 588.) — Capefigue giebt (Hist. de la Réforme. Bruxelles, 1834. T. II, p. 34 u. 173.), aus Mss. Biblioth. du Roi, porte- euille Fontanieu, zwei Briefe Calvin's an den Marquis von Poët, Ober- ammerherrn des Königs von Navarra und Gouverneur von Montelimart, voll anguiniſcher Hoffnungen von dem Religionsgeſpräche und ſelbſt voll des Refor- mators ganz unähnlicher fleiſchlichen Aufgeblaſenheit und widrigen Schmeichelei. Aus denſelben nur Nachſtehendes: 1) „Monseigneur, qui pourroit à l'encontre de vous résister? L'Éternel vous protége, les peuples vous aiment, les grands vous craignent, les régions les plus éloignées retentissent de vos prouesses. Le ciel vous a suscité pour rétablir dans nos con- trées son Église. Il ne reste à vous qu'à recueillir la couronne de gloire que vous désirez. . . . Ne négligez nullement l'agrandisse- ment de vos moyens; viendra un temps où vous seul n'aurez rien

In ſeiner erſten Rede, welche von Beza, nach knieend geſprochenem feierlichen Gebete, gehalten worden war, hatte derſelbe, unter Berufung auf die heilige Schrift und unter (von Calvin getadelter) Anführung vieler Stellen aus den Kirchenvätern, die abweichenden Lehrpunkte hervorgehoben und vertheidigt, jede andere Genugthuung, außer dem vollkommenen Gehorſam Chriſti, als einen Raub an der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes, die Brotverwandlung als mit der Natur des Sacraments, in welchem nothwendig die Zeichen als ſolche bleiben müſſen, ſtreitend, erklärt und hierauf das Glaubensbekenntniß ſeiner Kirche dem Könige überreicht. Aber durch die Stelle in ſeiner Rede, daß der Leib Chriſti von dem Brote im

---

de l'article X de la confession d'Augsbourg: s'ils le signoient, c'étoient embrasser la réalité que tous ceux de la confession d'A. défendoient avec tant de zèle; et refuser cette signature, c'étoit dans un point essentiel condamner Luther et les siens constamment les premiers auteurs de la nouvelle réformation et son principal appui. Pour faire mieux éclater aux yeux de toute la France la division de tous ces réformateurs, le Cardinal avoit pris de loin des mesures avec les Luthériens d'Allemagne, afin qu'on lui envoyât trois ou quatre de leurs principaux docteurs qui, paroissant à Poissi, sous prétexte de concilier tout d'un coup tous les differends, y combattroient les Calvinistes. Ainsi on auroit vu ces nouveaux docteurs, qui tous connoient l'Ecriture pour si claire, se presser mutuellement par son autorité, sans jamais pouvoir convenir de rien. Les docteurs Luthériens vinrent trop tard; mais le Cardinal ne laissa pas de faire sa proposition." (Bossuet, Hist. des Varit. T. II, p. 57.) Von proteſt. Seite Recueil des choses memorables p. 140 et suiv.; Bèze, Hist. T. I, p. 331 u. A. — Soldan widerlegt aber dieſe allgemein verbreitete Erzählung mit den ſchlagendſten Gründen, namentlich damit, daß, wenn der Cardinal die lutheriſchen Theologen, um ſie mit den calviniſchen über das Abendmahl in Streit zu bringen, nach Poiſſy berufen hätte, von ihm entweder dieſe Berufung früher erfolgt oder der ſtreitige Punkt bis zu ihrer Ankunft verſchoben worden wäre. Als wahren Sachverhalt ſtellt dieſer ſehr umſichtige und kritiſche Geſchichtſchreiber auf, daß der Gedanke der Berufung deutſcher (lutheriſcher und reformirter) Theologen von dem Herzoge Chriſtoph von Würtemberg in dem Könige von Navarra angeregt, von dieſem und der Königin-Mutter ernſtlich aufgenommen, aber, weil die deutſchen Fürſten der beiden Bekenntniſſe über die Inſtructionen der Abgeordneten ſich nicht zu vereinigen vermocht, zu ſpät und zwar nur von Kurpfalz und Würtemberg (von jedem auf die eigene Hand) ausgeführt worden ſei. Reformirte Theologen würden auch gewiß nicht in jener Abſicht nach Poiſſy berufen worden ſein. (Bd. I, S. 531 u. ff.) Vergl. Languet. Epp. Lib. II, p. 189.

endmahle eben so weit entfernt sei, als der Himmel von
r Erde, hatte er unter den Prälaten einen solchen Anstoß
d so lautes Murren erregt, daß es des ganzen Ansehens der
nigin bedurfte, um eine tumultuarische Auflösung der Ver-
mmlung zu verhindern: wie von ihm durch die wenigstens
zeitige Zusammenstellung der Consubstantiation mit der
otverwandelung den lauernden Gegnern jene Kriegslist recht
he gelegt, ja gleichsam entgegengetragen worden war. Dem
rdinal von Lothringen wurde durch jene zur Blasphemie ge-
mpelte Stelle Gelegenheit gegeben, in einer späteren Sitzung
r Prälaten zur Berathung, wie diese Rede zu beantworten
, seine Verlegenheit hinter den frommen Wunsch zu verber-
n: „Ich wollte dieser Mensch wäre entweder stumm, oder
r wären taub gewesen.“ [16] Diese Zusammenstellung aber
d den Gegnern der Reformation überhaupt den erwünschten
nstoß, dieselbe als zwiespältig und in sich zerfallen darzu-
llen und wo möglich noch zwiespältiger und zerfallener zu
achen. Mit einer Perfidie und Heuchelei, deren Spitze wir
ld in seinen Verhandlungen mit dem frommen und biedern
erzoge Christoph von Würtemberg sehen werden, zeigte der
rdinal seine Annäherung an die lutherische Abendmahlslehre
nd legte den reformirten Predigern die Augsburgische Con-
ssion (eigentlich aber nur ein von dem Herzoge erhaltenes
nd von Brenz abgefaßtes lutherisches Glaubensbekenntniß)
r Unterschrift vor, um durch ihre Verweigerung derselben das
anze protestantische Deutschland gegen die französisch-refor-
irte Kirche aufzubringen, [17] durch ihre Unterzeichnung aber

---

[16] Bèze, Hist. T. I, p. 330; La Place fol. 261 *a*. — Den oben an-
eführten Tadel spricht Calvin in einem Briefe an Beza vom 18. Februar 1562
us: „Miror te in prima actione non animadvertisse in quas plagas
e conjiceres. Semper mihi displicuit vestra illa ratio, ut dimidia
ars causae in antiquitatis testimonio consistat.“ (Mss. Genev. bei
Baum Anh. zu Th. II, S. 164.) Hier begegnen wir wieder Calvin's oben
Bd. I, S. 612 u. ff.) angedeuteten Ansichten über die Tradition.

[17] „Ce que lon dit qu'il faisoit cautement, à fin que s'ils refu-
oyent de ce faire, il les meist en combat aves lesdicts Alemans: et
'ils l'approuuoyent, que comme ayant obtenu la victoire, il eust tri-
mphe d'eux.“ (La Place fol. 295 *a*.)

übergeführt: sie aber weiter und bis zur lutherischen Auffassung zu bringen, würde er über seine Kirchen nie, schon wegen ihres schroffen Gegensatzes zur katholischen Kirche und auch insofern nicht vermocht haben, als jener Genuß schon in dem Glaubensbekenntnisse von 1559 (s. Bd. I, S. 439 u. f.) formulirt worden war. Dazu kam, daß in der vor uns liegenden Zeit (1561) auch andere, in der Augsburgischen Confession nicht ausgesprochene Lehren, namentlich die den Calvinisten so anstößige Ubiquität, in die deutschen Kirchen eingeführt worden waren und unter jenem Bekenntnisse wenigstens ableitungsweise begriffen wurden.[21]

---

[21] Nur im historischen Interesse berühre ich diesen unerquicklichen, außer dem Bereiche des Nichttheologen liegenden, aber von allen Theologen der Welt nicht zur Entscheidung zu bringenden Punkt. Und in diesem Interesse muß ich bekennen, daß ich die ächten Reformirten, denen doch nicht (wie Bd. I, S. 585. bemerkt) die A.-C. ein Mantel sein kann, um zu staatlicher Berechtigung zu gelangen, nicht verstehe, wenn sie sich zu derselben bekennen. Dieses ihr Bekenntniß wird mir noch dadurch verwirrt, daß ich gar nicht weiß, welche Augustana sie meinen, ob die variata, oder invariata oder die Augustana Tetrapolitana? Die mit großem gelehrten Aufwande gewonnene Aufstellung einer melanchthonischen, statt deutsch-reformirten Kirche, scheint dem lecken Fasse vollends den Boden auszustoßen und die Verwirrung noch zu vermehren. Desto mehr freue ich mich, den schon längst von mir gefühlten Widerspruch, augsburgisch und reformirt sein zu wollen, endlich von einem trefflichen reformirten Theologen öffentlich zur Sprache gebracht und von ihm unsern lutherischen Brüdern ihr Recht, augsburgisch zu sein, rein bewahrt zu finden. Nur widerspricht er durch seine historische Beweisführung, daß Melanchthon bis 1530 lutherisch gewesen sei, dem wiederholten Ausspruche Calvin's, die A.-C. im Sinne desselben, ihres Verfassers, unterschrieben zu haben. (Sudhoff, C. Olevianus u. Z. Ursinus. 1857. S. 61—70.) Die ref. K.-Z. deutet auf die wahre Ursache jener Inconsequenz hin, indem sie in ihrem werthvollen Artikel: „Die Synode von Charenton 1631 und die Union" (Nr. 39 u. 40, 1857) sagt: „Die nicht wegzuläugnende Thatsache, daß die meisten lutherischen Theologen (weniger als ihre Fürsten) stets die Annahme der Augustana als den Preis für den Versuch darstellten, ihre franz. Brüder vor Scheiterhaufen und Blutgerüsten zu retten, wiegt schwer in der Wagschaale der Geschichte." — Da man nun einmal in Deutschland keine andere, als zur A.-C. sich bekennende evangelische Christen annahm oder annehmen durfte, so wurde, um eben so das historisch-, juridisch-kirchliche Gewissen zu retten, als dem Beispiele des heterodoxen Samariters zu folgen, anstatt, wie der Priester und Levit dem unter die Mörder Gefallenen vorüberzugehen, dieses Bekenntniß über Die geworfen, die man nicht in ihrem Blute liegen lassen wollte. So legten die deutschen Fürsten i. J. 1567 bei der Statthalterin der Niederlande für

Da nun, wie eben bemerkt, die Lehre der französisch-reformirten Kirche schon formulirt und in der von Beza zu Poissy übergebenen Confession ausgedrückt war, so hätten er und seine Collegen, als Repräsentanten dieser Kirche, das Augsburgische Glaubensbekenntniß auch in dem Falle, daß es in seinem 10. Artikel mit ihrem persönlichen Glauben vollkommen übereinstimmend gewesen wäre, nicht unterzeichnen können. Sie vermochten es aber um so weniger, als diese Übereinstimmung nicht stattfand und ihnen die hinterlistige Absicht jenes Ansinnens klar vor Augen lag. Calvin erkannte dieselbe auch von dem fernen Genf aus, ja hatte sie, ehe das Ansinnen noch gemacht worden war, geahnet und gefürchtet, und in der Ahnung und Befürchtung der Hinterlist der Gegner, seinen Unmuth über dieselbe auf die Augsburgische Confession in Ausdrücken übergehen lassen, welche kaum zu rechtfertigen sind und den gegen ihn von lutherischer Seite erhobenen Anklagen noch einen stärkeren Schein der Wahrheit geben. Denn er ließ in seinem wiederholt angeführten Schreiben an Beza unmittelbar auf die Erklärung, daß die Augsburgische Confession eine Brandfackel in der Hand des Cardinals sei, die Worte folgen: ‚Aber es ist zu untersuchen, warum sie uns aufgebürdet wird: da ihre Flauheit (mollities) den Entschiedenen stets mißfallen, ihren Verfasser gereut hat (?) und sie an vielen Stellen nur für den speciellen Gebrauch Deutschlands eingerichtet ist. Ihrer Kürze und Dunkelheit (?) und daß sie durch Übergehung von Punkten von größter Wichtigkeit verstümmelt ist, zu geschwei-

---

Diejenigen ihrer Unterthanen, „so sich zu der reinen lehr des heiligen Evangelii und Augspürgischen Confession bekennen“ eine sehr nachdrückliche Verwendung ein. Da sie gewiß wußten, daß die bei Weitem Meisten dieser Unterthanen Calvinisten waren, so muß ich ihrer Verwendung jenen frommen und menschenfreundlichen Selbstbetrug unterlegen. Groen van Prinsterer stellt (Ire Partie, T. III, p. 81.) mit jenen Fürsten die deutschen Soldaten zusammen, die, als sie in den Dienst des Königs von Frankreich gegen dessen protestantische Unterthanen traten, ihr Gewissen damit beruhigten, daß sie nicht gegen die Augsb.-Confession kämpfen würden; was bei Languet (Epp. Lib. I, p. 84) so viel gilt, als hätten sie geschworen, nicht gegen die Indier zu fechten. Indeß findet sich doch zwischen den Fürsten und Soldaten u. A. der wesentliche Unterschied, daß bei jenen Samariterſinn und bei diesen Beuteluſt mit jenem Gewissen zu versöhnen war.

gen.“ [22] Und zwanzig Tage später, nämlich am 30. September 1561, als er erfahren hatte, daß von deutschen Fürsten eine Gesandtschaft zu Gunsten der Augsburgischen Confession nach Frankreich geschickt werden würde, schrieb er dem Grafen von Erpach, seinem ehemaligen Schüler: „Dies hatten schon vor vier Jahren der Herzog von Würtemberg und Brenz aus keinem andern, als des Teufels Antriebe versucht. Er bemüht sich eifrig und hinterlistig, durch Vorhaltung seines Ungeheuers der Ubiquität unsere Franzosen zu behexen.“ Das ganze Beginnen sei höchst verderblich, denn es sei eine französische, unterschriebene, oft und erst neuerlich wieder durch Beza überreichte Confession vorhanden, damit das Colloquium danach gehalten werde. Übrigens möchten wohl die französischen Kirchen sagen: „Wie, sollen die Deutschen uns Gesetze vorschreiben? Sollen sie uns, wie Kindern, angeben, was man glauben muß? Wenn daher die Fürsten nicht absichtlich die-

---

[22] Epp. 589. Wichtig und den schon angedeuteten Unterschied des offensiven Charakters, der Bewegung und des Proselytismus, des Calvinismus, von dem conservativen und in der Defensive sich haltenden Charakter des Lutheranismus bezeichnend, ist auch die Stelle eines Briefes Calvin's an die Waldenser vom J. 1560: „Scimus quam plausibilis sit eorum actio, qui sub umbra confessionis Augustanae, pacem et otium captando, molestiam, odia, crucem denique fugiunt.“ (Epp. p. 544.) — Wie schon (Bd I, S. 563.) bemerkt, verwarf Calvin mit der ihm fremden Interpretation des zehnten Artikels der Augsburgischen Confession diese selbst, in Ausdrücken, welche auch durch sein über die erfahrene Hinterlist gerecht empörtes Gefühl nicht sich rechtfertigen lassen. So schrieb er am 24. Septbr. 1561, also während des Religionsgesprächs an Coligny: „Je sçay que les princes d'Allemagne requerront qu'on spéciffie plus distinctement les causes d'opposition, mesmes qu'ils voudront entrelacer leur confession d'Augsbourg. . . Surtout je vous prie, Monseigneur, tenir la main que la Confession d'A. ne vienne en jeu, laquelle ne seroit qu'un flambeau pour allumer au feu de discordes. Et de fait elle est si maigrement bastie, si molle et si obscure, qu'on ne s'y sçauroit arrester.“ Und am 20. Mai 1563 bat er den Prinzen von Condé, das durch den Herrn von Passi (s. Bd. I, S. 397.) dem Kaiser in Frankfurt überreichte, von ihm verfaßte Bekenntniß nachträglich zu unterzeichnen, damit viele durch das A.-M. von den Franzosen entfremdete Deutsche, es unter der Firma seines Namens läsen, er (der Prinz) aber, den nach ihm ausgespannten Netzen entgehe, um ihn in der A.-C. zu fangen, die weder Fleisch, noch Fisch und die Ursache großer Spaltungen und Streitigkeiten unter den Deutschen sei. (Bonnet T. 2d, p. 428 et 510—512.)

ſen ſchönen Anfang ſtören und die Früchte unglaublicher Mühen Vieler und des Blutes einer ſolchen Menge von Märtyrern vernichten (exinanire) wollen, ſo mögen ſie von dieſem unzeitigen Streite abſtehen. . . . Zu geſchweigen, daß Brenz und ſeines Gleichen der Augsburgiſchen Confeſſion, wie einer Fackel, um ganz Deutſchland in Brand zu ſtecken, gemißbraucht haben. Um ſo mehr müſſen wir zu verhüten ſuchen, daß dieſes Übel in Frankreich eindringe.“ [23]

Um aber Calvin's Empfindungen richtig zu beurtheilen, muß man verſuchen, ſich in ſeine und in die Lage einer jungen Märtyrerkirche zu verſetzen, welche ſchon ſolche Proben ihres die Welt überwindenden Glaubens abgelegt hatte und in dieſem Bewußtſein, wie aus blutigen Schlachten zurückkehrende Veliten zu Veteranen, zum vollen Mannesalter gereift zu ſein glaubte. Und in dieſe Kirche, als ſie auf dem Punkte war, äußere Anerkennung und Ruhe zu erlangen, ſuchten nicht bloß die allerdings ſtimmberechtigten Lehrer ihrer Schweſterkirche, ſondern auch entſchiedene Feinde und politiſche Intriguanten das Ferment einer Lehre zu gießen, von der wenigſtens

---

[23] Mss. Turicens. coll. Simler bei Baum Th. II, S. 382. Gleichzeitig ſchrieb Languet von Paris an den Canzler Mordeiſen: „Miror aliquos Principes Germanicos esse adeo faciles, ut possunt ipsis persuadere Guisii, se hoc agere ut A. C. hic recipiatur, sed impediri a Genevensibus, cum certissimum sit, nullos hic esse acriores propugnatores Pontificiae religionis, immo existimo per ipsos tantum fieri, quominus aliqua concordiae ratio ineatur. Cum enim videant, languentis suae potentiae totam vim in patrocinio Pontificatus consistere, nullum saxum non movent, ut eum undique fatiscentem et ruinam minantem fulciant: quod ut spero ab ipsis frustra fiet, sed tamen possunt esse causa et auctores ingentium malorum. Cum enim videant Evangelii lucem indies magis ac magis splendescere, ac se eam restinguere frustra conatos esse, ad illud extremum consilium deveniunt, ut nostris odium apud Germanicos Principes concilient, atque ea ratione progressui Evangelii remoram saltem aliquam injiciant.“ Nach der Bemerkung, daß die ſächſiſchen Fürſten, der Zweibrückener und der Würtemberger es ungern geſehen hätten, daß Flacius und Brentius nicht nach Frankreich berufen worden wären, um die Religion zu ordnen, ergießt ſich ſeine Pietät gegen Melanchthon in die Behauptung: Si noster sanctae memoriae Praeceptor fuisset superstes, is procul dubio prae omnibus fuisset vocatus, et multum ipsius judicio nostri tribuissent.“ (Epp. Lib. II, p. 142.)

Das behauptet werden kann, und von einem Zeitgenoſſen auch behauptet worden iſt,[24] daß ſie nicht ihrem Kindesalter angemeſſen war. Gleichzeitig verſuchten Männer der „richtigen Mitte“ guter, chriſtlicher Geſinnung, von Liebe zum Frieden bewogen, aber auch Perſonen, mehr als zweideutigen Charakters, von Eigennutz getrieben, kurz Latitudinarier aller Art, welche ſich überall herumtrieben, in dem erasmiſchen Baſel aber beſonders gern verweilten, aus eigenem und fremdem Antriebe, in guter und böſer Abſicht, den ſchroffen Calvinismus zu verdächtigen, zu ſchwächen und Katholiken und Lutheranern gleich verhaßt zu machen.

Bei dem ſchwachen Könige Anton von Navarra fanden dieſe Männer einen durch das politiſche Intereſſe bearbeiteten Boden. Von Seiten des Triumvirats, und der katholiſchen

---

[24] „Miror etiam Virtembergensem nobis velle obtrudere ubiquitatem et alias nugas Brentii, nec religionis apud nos infantiam considerare, quae non sit obruenda istis spinosis et futilibus disputationibus, quas ne quidem intelligunt qui eos proponunt, sed omni indulgentia fovenda, et tanquam lactis potu alenda, donec magis in Christo adolescat. . . Quam deplorandum autem est, multos ex Germanis ita esse affectos, ut magis favere videantur parti Pontificiae, cujus rei causam, si quis ab iis requirat, nihil aliud respondent, quam nostros esse Calvinistas: quasi vero dissentire in modo praesentiae corporis Christi in coena, et in ipsius coenae effectibus et in omnibus aliis religionis partibus consentire, sit aliquid multo deterius, quam more Pontificiorum totam religionem profanare.“ (ib. p. 143.) S. die oben (Bd. I, S. 477.) von dem Paſtor Daniel Touſſaint (Tossanus) angeführte Erklärung. — Languet's damalige Lage, als kurſächſiſcher kirchlich-diplomatiſcher Agent in Paris, war den Katholiken gegenüber nicht bloß lebensgefährlich; ſondern auch zwiſchen den Lutheranern und Calviniſten, die ſchwierige einer jeden vermittelnden Stellung. Daher ſchrieb er am 13. Juli 1563 an den kurſächſiſchen Canzler: „Etiamsi sciam, me hic versari in non parvo periculo et esse notum pluribus, quam mihi sit utile, quia tamen video meam operam in promovendo hoc religionis negotio forte non esse inutilem, nullum reformido periculum, dummodo sperem me aliquid facere posse, quod ad gloriam Dei pertineat et patriae salutem. Non solum autem accusor a Pontificiis, sed etiam ab illis asperioribus ipsorum adversariis, qui dicunt me huc venisse, ut sim Principibus auctor suscipiendae confessionis Augustanae, hocque tanquam scelus aliquod magnum in me reprehendunt.“ (ib. p. 128 et sq.)

Partei überhaupt, war ihm stets die Wiedererwerbung des verlorenen Theils seines Königreiches vorgespiegelt worden, zu der er aber als Calviniſt ſich gar keine und ohne den entſchiedenen Anſchluß an die katholiſche Partei, welche ſich ſchon unter den Schutz des Königs von Spanien geſtellt hatte, nur geringe Hoffnung machen könnte. Philipp II., wenn auch eifriger Katholik, war natürlich nicht geneigt, eine ſo wichtige Enclave, ſelbſt um dieſen hohen Preis hinzugeben, ſchlug zwar die Hoffnung ihrer Wiedererlangung bei Anton nicht ganz nieder, ſuchte ſie ihm aber durch die Ausſicht auf die Erwerbung von Sardinien, das ihm mit den reizendſten Farben geſchildert wurde, zu verdrängen. Der Papſt legte — berichtet Languet wenigſtens als Gerücht[25] — in die politiſch-kirchliche Wagſchaale noch zwei Cardinalshüte, die er für die Obedienzleiſtung Antons zu deſſen beliebiger Verwendung ſtellen würde. Daß auch davon die Rede war, ihm ein Königreich in Tunis zu verſchaffen, konnte den ſchwachen Mann nicht gegen alle dieſe Vorſpiegelungen mißtrauiſch machen. Indeß war die den Calvinismus von dem römiſchen Katholicismus trennende Kluft eine zu jähe, breite und tiefe, um ſogleich und ohne Übergangs- und Ruhepunkte für ſein Gewiſſen überſchritten zu werden. Zu einem ſolchen wurde der Lutheranismus von den Feinden der Reformation und namentlich von dem Cardinal von Lothringen mit einem Geſchick erkoren, welches der Erfolg nur zu ſehr rechtfertigte. Die ſchon allgemeine Verdächtigung der Calviniſten als „Sacramentirer“ und Aufrührer kam ihnen hier ſehr zu ſtatten, und half ihnen, ihn den Lutheranern, welche Beides nicht waren, anzunähern. Das Colloquium von Poiſſy, in welchem das Abendmahl die erſte Stelle einnahm, des Cardinals, als eines großen Herrn und gelehrten Prälaten, erheuchelte Hinneigung zu dem Lutherthum, und die Beſchwerden des Herzogs von Würtemberg, daß er (Anton von Navarra) die Sacramentirer in Frankreich dulde,[26] brachten jene Feinde ihrem Ziele bedeutend näher. Schon vorher

[25] Ibid. p. 127.

[26] Dies erzählt Languet in einem Briefe aus Paris vom 26. October 1561. (Ibid. p. 153.)

hatte der nach dem Tode Franz' II. an den französischen Ho geschickte dänische Gesandte mit dem Könige von Navarra über diesen Gegenstand eine wichtige Unterredung gehabt. Der König ersuchte ihn, seinem Herrn die Versicherung zu geben, daß er noch vor Ablauf des Jahres das Evangelium in ganz Frankreich predigen lassen würde. Der Gesandte, hierüber Gott preisend und den König lobend, bat ihn, dafür zu sorgen, daß weder Calvin's, noch Zwingli's, sondern Luthers Lehre angenommen würde. Hierauf erwiederte Navarra, daß Luther und Calvin von dem Papste in vierzig, unter sich aber nur in zwei Artikeln von einander abwichen, und in den übrigen übereinstimmten. Beide Theile müßten sich daher zuerst gegen die Tyrannei des Papstes, zu dessen gänzlicher Niederwerfung verbinden und dann ihren Streit beilegen und die christliche Kirche in ihren ersten Glanz und ihre ursprüngliche Reinheit versetzen.[27] Der Gesandte aber wußte seiner Bitte noch durch die Bemerkung, daß die lutherischen Fürsten und Lande den katholischen an Macht und Ausdehnung gleich kämen, ein starkes politisches Gewicht zu geben, welches die Warnungen der deutschen, namentlich sächsisch-ernestinischen Höfe vor der „verdammten Zwinglischen Lehre" noch vermehrten. Wie schwer es bei dem Könige wog, läßt sich natürlich nicht angeben, wenn auch kaum zu verkennen ist, daß es ihn zu der lutherischen Lehre, für die er wohl schon eine Hinneigung fühlte, noch stärker hinzog. Bei diesem Zuge wollte er der calvinischen Lehre, welche ihm die vielen Blutzeugen so nahe ans Herz gelegt hatten, wohl nicht eigentlich entsagen, sondern mochte sich, wie noch heut' zu Tage Viele, die Möglichkeit denken, sie durch Annahme der Augsburgischen Confession und des lutherischen Dogma's vom Abendmahle, mit der lutherischen Lehre zu vereinigen, oder in sie übergehen zu lassen. Mehrere Äußerungen auf seinem Todtenbette sind schwer zu widerlegende Zeugnisse dafür.[28]

---

[27] La Place fol. 186 *b*; Thuan. Hist. Lib. XXVII.

[28] „. . . Il commence, les larmes aux yeux, demander pardon à Dieu et luy faire confession de sa foy, selon la fasson de l'église réformée, protestant que si Dieu luy fesoit la grace de guérir, qu'il

Aber zu St.-Germain, wo während des Religionsgeſprächs ſich der Hof befand, und in dem nahen Poiſſy hatte ſich der Calvinismus in den bedeutendſten Perſönlichkeiten des Lehrer- und Laienſtandes vereinigt und gleichſam verkörpert, vor denen Beza unter außerordentlichem Beifall und Viele ergreifender Rührung predigte und betete. Von ihnen wurden Pſalmen in franzöſiſcher Sprache geſungen, in welche des Königs eigene Gemahlin, die ſich mit ſeinem und ihrem Sohne ebenfalls dort eingefunden hatte, begeiſtert einſtimmte. Und die ſehnlich erwarteten lutheriſchen Theologen kamen immer noch nicht, um die täglich mehr ſinkende reformirte Wagſchaale zu heben! Da wurde der ganz verſchiedene oder vielmehr entgegengeſetzte Verſuch gemacht, dem Könige alle dogmatiſchen und kirchlichen Unterſchiede in der Vogelperſpektive der „richtigen Mitte“ verſchwimmen zu laſſen, und der Juriſt Franz Balduin, einer jener Latitudinarier, mit der Schrift eines achtbaren Theologen, Georg Caſſander's, welchen Baum den „katholiſchen Melanchthon“ nennt: „Wie ein frommer und wahrhaft friedliebender Chriſtenmenſch in dieſem Religionszwiſt ſich

---

ſeroit prescher purement l'évangile par tout le reaume de France; mais qu'il vouloit tenir la confession d'Auguste (d'Augsbourg). La nuit ensuivant, il se trova quelque peu mieuz, que les autres nuitz; et penssant estre eschapé, le landemain dict à ceux qui estoient autour de luy: Acoustés; je sçay bien que vous dirés par tout: le Roy de Navarre s'est recongneu: il s'est déclaré huguenot. Ne vous sociés point qui je soye; je veulx vivre et mourir en l'oppinion d'Auguste.“ (Relation de la mort du Roi de Navarre, Manusc. de Dupuy. Archives curieuses. 1re Serie. T. 5e, p. 70 suiv.) Nach Beza (Hist. T. II, p. 396 et suiv. et p. 406 et suiv.) und de Thou (Hist. Lib. XXIII.) überließ er ſich, ſo lange als er noch Hoffnung zur Geneſung hatte, leichtfertigen Scherzen mit den Nymphen der Königin-Mutter und den ſchimäriſchen Hoffnungen, durch die man ihn zum Abfall bewogen hatte und ließ ſich auch in einem lächerlichen Aufzuge in die eroberte Stadt Rouen tragen. Als ſich indeß ſein Zuſtand verſchlimmerte, ließ er ſich die katholiſchen Sacramente reichen, dann aber von ſeinem Arzte, einem Reformirten, aus der Bibel vorleſen und machte ihm die oben angeführte Erklärung, in der A.-C. leben und ſterben zu wollen. So verfolgten ihn Sinnenluſt, Ehrgeiz, Eitelkeit, Leichtſinn und Wankelmuth bis zu den letzten Tagen ſeines Lebens. — Vergl. „Relation de la mort du Roy de Navarre“ (Mém. de Condé T. IV, p. 116—119.) muthmaßlich von dem Leibarzte deſſelben, einem Hugenotten.

zu verhalten habe" zu Anton geſchickt. Der ſchwache, für Spiritualismus und Myſtik wenig empfängliche Mann wurde durch den Juriſten, der ſelbſt die Confeſſionen, wie ein Kleid gewechſelt hatte, zwar nicht auf die in ſolchen Zeiten des Kampfes gefährliche Höhe Caſſander's geführt, wohl aber, nachdem er ſeinem wankenden Fuße jeglichen confeſſionellen Grund entzogen hatte, in einer Schwebe gehalten, über deren Unſicherheit ihn die Reize der „ſchönen Rouet", einer Hofdame der Königin-Mutter, beruhigten und einſchläferten. Sie gebar ihm Carl von Bourbon, nachherigen Erzbiſchof von Rouen.

So wenig auch das Religionsgeſpräch eine Verſtändigung der ſtreitenden Parteien, geſchweige denn irgend ein auch nur einigermaßen befriedigendes Ergebniß hoffen ließ, ſo ſehr auch die katholiſche Partei durch ſtörriſches Verharren auf dem Alten und durch hartnäckige Ablehnung aller ferneren Diskuſſionen aus ihrer immer ſteigenderen Verlegenheit ſich zu retten und die Auflöſung der ihr ſo widrigen Verſammlung zu beſchleunigen ſuchte: ſo trafen doch mehrere und ſehr verſchiedene Umſtände zuſammen, das Colloquium noch beſtehen zu laſſen. Die Calviniſten, ihrer guten Sache gewiß, drangen auf eine ernſte und formelle Entſcheidung, zeigten ohne alle Scheu, daß dieſelbe nur durch die Anmaßung der Prälaten, Richter in der eigenen Sache zu ſein, verhindert würde und ſchoben ihnen die Verantwortlichkeit für die Ruhe des Landes zu. Die Königin-Mutter glaubte das ſtets zunehmende Anſehen der Reformirten und ihre auch ſich äußerlich und numeriſch mehrende Macht ſchonen und fürchten zu müſſen, zugleich aber die Prälaten vor Sicherſtellung der Zahlung der ihnen abgenöthigten bedeutenden Geldunterſtützungen nicht abziehen laſſen zu dürfen: während einige Prälaten immer noch reformatoriſche Hoffnungen hegten. Da die eben erſt gemachten Erfahrungen aber das Tumultuariſche, Widrige und Vergebliche von Verhandlungen in weiteren Kreiſen gezeigt hatten, ſo wurde auf den Betrieb der Königin beſchloſſen, von jeder Partei einen Ausſchuß oder ein Collegium von fünf Gliedern für dieſe Verhandlung bilden zu laſſen. So wenig auch die Reformirten mit dieſem Beſchluſſe einverſtanden waren, ſo fügten ſie ſich doch demſelben, um ſich nicht die Verantwortlichkeit für das Abbre-

chen der Verhandlungen zuzuziehen, und weil ihnen die Wahl der Mitglieder des katholiſchen Ausſchuſſes — meiſt Männer evangeliſcher Geſinnung — zu einem günſtigen Erfolge Ausſicht zeigte. Man glaubte mit der Hauptfrage über das heilige Abendmahl in der Hoffnung beginnen zu dürfen, daß durch deren Löſung das größte Hinderniß einer weiteren Reformation und jeder Vorwand gegen dieſelbe entfernt werden würden. Da wurde von katholiſcher Seite in wohlmeinender Abſicht vorgeſchlagen, die leibliche Gegenwart „unter irgend leiblichen Ausdrücken“ (en quelques bons termes nach Beza) zuzugeben. Es war dies ſchon in einer Formel geſchehen, welche Montluc und der bereits oben (Bd. I, S. 295.) erwähnte Despenſe (D'Espense) von katholiſcher und Beza und Des Gallars von reformirter Seite gebilligt hatten. Gegen dieſe Unbequemung ſträubte ſich aber des alten Peter Martyr religiöſes Bewußtſein und er erklärte in einem ſchriftlichen Gutachten, daß der Leib Chriſti wirklich und weſentlich (vere et substantialiter) nirgend anders als im Himmel ſei. Doch läugne er nicht, daß die Gläubigen Chriſti wahren Leib und wahres Blut, für das Heil der Menſchen am Kreuze dahingegeben, durch den Glauben und geiſtlich (per fidem et spiritualiter) im Abendmahle wirklich empfangen, könne aber Transſubſtantiation und Conſubſtantiation im Brote und Weine des Abendmahls keineswegs zugeben.[29] Seine vier Collegen traten dieſer Erklärung bei und nach langen Diskuſſionen, die aber ſtets in den Schranken gegenſeitiger Liebe und Achtung

[29] Bèze, Hist. T. I, p. 381. Das Gutachten (Martyris de Sacra Coena sententia Possiaci exhibita) ex autog. Collect. Simler bei Baum Anhang zu Th. II, S. 84. — Die T. II, p. 513—515. der Memoiren von Condé abgedruckte: „Bréve Instruction de M. Pierre Martyr, sur le faict et intelligence de la Saincte Céne, de Jesus-Christ, suyvant la vérité de sa Parole, faite à quelques-uns en particulier, durant l'Assemblée de Poissy“ ſcheint zwar vor dieſem Gutachten abgefaßt zu ſein und überhaupt mit ihm nicht näher zuſammenzuhängen, ſpricht aber Gleiches aus und daß das Brot und der Wein nicht verwandelt, ſondern die Gläubigen durch ihren Genuß im A.-M. mit Chriſto vereinigt, in ihn umgebildet werden und daß der mit dem Glauben verbundene heilige Geiſt das einzige Medium der himmliſchen und geiſtlichen Genießung des Leibes und Blutes des Herrn ſei. Vergl. La Popelinière Liv. VII, fol. 274 *a*.

blieben, wurde die nachstehende Formel unterzeichnet: „Wir bekennen, daß Jesus Christus in seinem heiligen Abendmahle uns wirklich anbiete, gebe und reiche die Substanz seines Leibes und seines Blutes durch die Wirkung seines heiligen Geistes, und daß wir sacramentlich, geistlich und durch den Glauben empfangen und essen diesen selben Leib, der für uns gestorben ist, um Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleische und dadurch belebt zu werden und alles zu unserer Seligkeit Erforderliche zu empfangen. Und weil der auf das Wort Gottes gestützte Glaube das uns Verheißene uns gegenwärtig macht und wir durch diesen Glauben wirklich und in der That den wahren und natürlichen Leib, das wahre und natürliche Blut unsers Herrn durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen: in diesem Betracht bekennen wir die Gegenwart des Leibes und Blutes unsers Heilands in dem heiligen Abendmahle." [30] So hatten die französischen Reformirten die leibliche und örtliche Gegenwart keineswegs zugegeben, die „Substanz", an der ihnen besonders gelegen war [31] selbst gegen Martyr und die Züricher [32] gerettet, dem Art. 36.

---

[30] Mit kleinen Abweichungen bei Bèze, Hist. T. I, p. 382; la Place fol. 306*b*; Languet, Epp. Lib. II, p. 148 (lat.); Schlosser S. 142 (lat.); Baum Th. II, S. 393; Mém. de Condé T. I, p. 55.

[31] „Nous vsons de ce mot de substance, pour enseigner que nostre Foy n'est transportee en quelque corps feinct ou phantosme, ne aussi en la seule vertu de la passion, ou en ses seuls merites, que toutefois nous confessons estre auec la spirituelle manducation de la chair de Christ: mais qu'elle est portee au vray et naturel corps du Fils de Dieu. . ." (La Place fol. 307*a*.)

[32] Martyr entschuldigt gleichsam die Zulassung dieses Ausdrucks gegen Bullinger in einem Briefe an denselben vom 2. Oct. 1561. Diese Stelle ist in allen Ausgaben der Loci communes Martyris, wie Baum gewiß richtig bemerkt, aus Rücksicht auf Beza und die Kirche Calvin's, ausgelassen. Baum giebt sie aber Th. II, S. 395. aus Mss. Turic. Coll. Simler. Die Differenz scheint mir, zur Erklärung des Verhältnisses der schweizerischen zur französischen Kirche nicht ganz unwichtig zu sein. — Nach Schlosser (S. 468 u. ff.) befand sich der ebenso friedliebende, als gelehrte Martyr in einer etwas beengten Lage zwischen Bullinger, welcher vor der Annahme der A.-C. gewarnt hatte, und den französischen Kirchen, die, wie er mit Recht befürchtete, durch Zurückweisung derselben allen Verfolgungen preisgegeben werden würden. Bei aller Ergebenheit gegen den Züricher Pastor ließ er denselben sein Mißfallen merken, daß er mehr an die

ihrer Confession nichts vergeben und überhaupt einen vollständigen, ihnen allerdings durch die friedlichen, evangelischen und reformatorischen Gesinnungen und Ansichten der katholischen Ausschußglieder sehr erleichterten Sieg davon getragen. Die Königin war über diesen Ausgang erfreut und selbst der Cardinal von Lothringen sagte, er habe nie anders geglaubt, und hoffe, daß die Versammlung von Poissy damit zufrieden sein würde. „Vielleicht dachte er wahr zu reden," bemerkt Beza

---

formulirung des Glaubens, als an die Rettung der Gläubigen denke. Dies gab Martyr's Formel einen Charakter der Unsicherheit, den Claude de Xaintes rügte und Beza selbst in seiner ersten Apologie in den Worten durchblicken läßt: „... non dissensit a nobis, ut tu calumniaris, P. Martyr ..: sed quum vestras artes nosset, veritus ... ne hac occasione nos illaqueare tis, ideo, nobis approbantibus illud quod adjecisti privatim in altero colloquio, ut et sibi et nobis caveret, expressit." (Volum. alter. Tractat. Theol. 1583, P. 298.) (S. auch S. 267 der neuerdings erschienenen, sehr werthvollen Biographie P. Martyr's von Schmidt. Elberfeld, 1858.) — Schon früher war Calvin über diesen Gegenstand mit Bullinger in Streit gerathen, wie u. A. aus einem Briefe des Reformators vom December 1559 als Beza „restinguendi incendii Parisiensis causa, quod jam plures consumpsit, ac brevi in majores flammas erumpet" bei dem Kurfürsten von der Pfalz sich befand, hervorgeht. Es sei von ihm nie die Gutheißung der A.-C. gefordert, wohl aber durch ihn von Melanchthon die Streichung des Ausdrucks „realiter" erlangt worden. Auf die von Bullinger so ungern gesehene, durch Beza und Melanchthon vermittelte Annäherung der Franzosen an die Deutschen übergehend, vertheidigt Calvin die von diesem, in der Absicht, das Mitgefühl der deutschen Fürsten für seine verfolgten franz. Brüder zu wecken, unter Zustimmung Beza's verfaßte Confession (? Baum Th. I, S. 227.); wie sie bei den Umständen (turbatis rebus) nicht anders hätte gefaßt werden können. Gewiß würden die Franzosen mit unschuldigem Blute zu verschwenderisch umgehen, wenn sie das ihnen von Bullinger auferlegte Gesetz gelten ließen. Auch die Veröffentlichung dieser Confession durch Beza nimmt Calvin in Schutz. Hierauf vertheidigt er sich gegen die Beschuldigung der Unredlichkeit und seine Kirche wegen des Gebrauchs des Ausdrucks „Substanz" u. s. w. (Bretschneider, J. Calvini Literae ... 1835. P. 48—52.) So verdarb es Calvin mit beiden Theilen, lud einen bösen Schein auf sich und gab Denen, welche die höchsten und heiligsten Interessen von bis zu den feinsten Spitzen hinaufgetriebenen Ausdrücken abhängig machen, Gelegenheit, ihn und seine Kirchen wegen Unredlichkeit und des Vormachens blauen Dunstes anzuklagen! (S. oben Bd. I, S. 473 u. f. u. 633 u. f.) Unwillkührlich wird man hier an die von Joan. Saresb. citirten Worte Seneca's erinnert: „Nihil odibilius subtilitas, ubi nihil aliud est quam subtilitas .... nihil est acutius arista. Sed haec, ad quid utilis?"

naiv, „da solche (in Politik und Hofintrigue versunkene) Leute nie Muße haben, darüber nachzudenken, ob sie glauben oder nicht, noch über Das, was sie zu glauben sich einbilden.“ [33]

Anders aber dachten die übrigen Prälaten über diese Formel; deren Urheber und Beschützer das Schicksal aller Mäßiggesinnten theilten, welche, so lange als die wilden Wogen der streitenden Parteien sich nicht gesetzt und abgeklärt haben, um so sicherer und leichter verdächtigt werden, je weniger auf sie gehört wird. Dieser Verdächtigung entgingen selbst die Königin und der Cardinal nicht, und sie konnten die Flecken der Häresie nur in dem Blute der Hugenotten abwaschen. Allein selbst in ruhigerer Zeit wäre die Annahme dieser Formel von Seiten des Klerus kaum denkbar gewesen und, wenn angenommen, durch ein bloßes Umgehen der Verwandelungslehre, diese selbst keinesweges aufgehoben, sondern mit ihm ein stets glimmender Brennstoff unter der Asche erhalten worden. Noch undenkbarer aber und nicht ohne eine plötzliche Umwandlung der Massen, ohne eine summarische Bekehrung, wie sie selbst das Pfingstwunder nicht hervorgebracht hat, zu bewirken, wäre es gewesen, daß dieselben, durch die anwachsende Ketzerei fana-

---

[33] Bèze, Hist. T. I, p. 382. Die Annäherung des Cardinals an die ref. Abendmahlslehre geht auch aus dessen Anmerk. 10 angeführtem Gespräche mit Beza hervor; eben so aus Dem, was Languet am 20. Sept. 1561 schrieb (wenn es sich nicht auf jenes Gespräch bezieht, was bei seiner Angabe des Tages sich fast vermuthen lassen könnte): „Postea (Card.) doctrinam attigit, in qua tractanda orationem suam ita temperavit, ut minus cauti judicarent, eum non multum dissentire a Beza, praeterquam in disputatione de Coena Domini . . . . ita locutus de Ecclesiis Saxonicis, ut in ea parte videretur earum sententiam non improbare: Immo si vera licet dicere, visus est mihi moderatius loqui quam Saxones. Dixit enim se non requirere localem et naturalem corporis Christi praesentiam, sed supernaturalem, divinam et incomprehensibilem.“ Der gleich folgende Nachsatz: „Epilogus autem orationis ostendit enim nugari tantum et ludere“ zeigt aber wieder des Cardinals Chamäleonsnatur. (Epp. Lib. II, p. 139.) Sie geht auch aus einer nach der Bluthochzeit an Carl IX. gehaltenen Anrede hervor. In derselben nennt er Beza einen falschen Propheten, ein Baalskind aus Burgund, welches, von der Schrift und des Königs Jugend Mißbrauch treiben wollend, im Interesse seiner Partei gesagt habe, daß er einst ein Josias werden würde: eine Weissagung, welche der Prophet jetzt (nach der Blutnacht!!) zu seiner Verwirrung (confusion) erfüllt sehe. (La Popelinière Liv. XXXIV, fol. 156 a.)

tiſch aufgeregt und in dieſer Aufregung durch den Papſt, den größten Theil des Klerus und die Sendlinge des Königs von Spanien erhalten und beſtärkt, in dem altväterlichen Glauben, durch die ſteten Angriffe auf denſelben noch mehr befeſtigt und tiefer eingewurzelt, — daß dieſe Maſſen, von, wenn auch noch ſo würdigen, noch ſo gelehrten Prälaten eine den eigentlichen Brennpunkt ihres Glaubens — die Verwandlung mit ihrem gewaltigen Zauber[24] — wenigſtens in Frage ſtellende Formel ſich hätten aufbürden laſſen.

Noch ehe aber jene vorſichtige Eintrachtsformel in ihrer bleichen farbloſen Allgemeinheit zu dieſen Maſſen dringen konnte, kam die Sorbonne durch die feierliche Erklärung, daß ſie unvollſtändig, verfänglich, ketzeriſch, viele Irrthümer enthaltend und der Inſtitution des heiligen Sacraments entgegen ſei, ihrer unausbleiblichen Wirkung auf dieſelben klug zuvor, führte dadurch die Auflöſung der Verſammlung herbei und gewann um ſo mehr und um ſo leichter an Popularität, je unpopulärer

---

[24] Von dem Zauber der Verwandlungslehre zeugen außer der oben (Bd. I, S. 576.) angeführten Schrift, die beiden Benedictiner, deren „Voyage litteraire“ Bd. I, S. 9 u. 399. citirt iſt. Außer ihrer, auch ſonſt oft vorkommenden und in Kirchen bildlich dargeſtellten Erzählung, von Blutflecken an einer von einem Juden zu Dijon durchſtochenen Hoſtie, berichten ſie: „C'est dans cette église (Favernay bei Besançon) qu'arriva en 1608 ce fameux miracle aux fêtes de la Pentecôte, auxquelles le saint Sacrement étoit exposé; car le feu ayant pris à l'autel et consumé le tabernacle et tout ce qui soutenoit le saint Sacrement, l'hostie demeura suspendue en l'air plus de 30 heures, elle fut vue par une infinité de personnes, et descendit ensuite doucement après la consécration sur l'autel, où un prêtre disoit la messe. Ce miracle ayant éclaté, l'archeveque de Besançon envoya son grand vicaire, ou quelqu' autre de ses officiers, qui dresserent un procès verbal de ce qui étoit arrivé, après avoir entendu plus de 50 témoins. A l'occasion de ce miracle et de celui de la sainte Hostie de Dijon, on a composé ce distique:

Impie quid dubitas hominemque Deumque fateri?
Sanguine mortalem se probat, igne Deum.“

Sie fanden in der Benedictiner-Abtei St. Antoine (im Delphinat) das Original eines Briefes von Erasmus, in welchem derſelbe erklärt, ſich lieber in Stücke hauen laſſen zu wollen, als nicht an die Wirklichkeit des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti im Sacrament zu glauben. (1re partie p. 166, 167 et 262.) Hat doch, wie öffentliche Blätter berichten, das Wunder der Verwandlung im jetzigen indiſchen Aufſtande ſich gezeigt und den blutdürſtigen Hindus gewaltig imponirt!

dieſelbe geweſen war.[35] Die Regierung aber hatte ſich über den unerwünſchten Ausgang des Religionsgeſprächs mit der ihr von dem Klerus gemachten Bewilligung von ſechzehn Millionen Livres zu tröſten! Eine „Subvention“, welche, der katholiſchen Religion und Kirche wuchernde Zinſen tragend, ein nicht zu überſehendes geſchichtliches Moment ausmacht. Denn von der bewilligten Geldſumme ſollten die bedeutenden Staatsſchulden nicht nur verzinſet, ſondern auch nach und nach abgelöſet werden. Sie waren meiſt bei dem Stadthauſe von Paris gemacht worden und daher kam Zinſen- und Capitalszahlung beſonders den Pariſern zu gute. Wenn nun auch dieſe Zahlung nicht erfolgte, ſo fand doch jene ſtatt und war ein zwar nur materielles, aber doch ſehr ſtarkes Band, welches die Hauptſtadt und ihre Bewohner an den katholiſchen Klerus knüpfte. Daher „ſieht man“, bemerkt Ranke,[36] durch den wir auf dieſes wichtige Moment aufmerkſam gemacht worden ſind, „weshalb Paris, auch wenn es nicht ſo gut katholiſch geweſen wäre, wie es war, doch den Ruin der Geiſtlichkeit niemals hätte geſtatten, das Verderben der geiſtlichen Güter, ſeiner Hypothek, niemals hätte zugeben dürfen.“

Den Calviniſten indeß konnte dieſer Ausgang keineswegs als die Geburt des kreißenden Berges gelten. Denn ſo wenig auch das Ergebniß der Verſammlung von Poiſſy ihren ſanguiniſchen Hoffnungen entſprach, ja ob es gleich keine ihrer gerechten Erwartungen erfüllte: ſo hatte ſie doch indirekt eine ihnen außerordentlich günſtige Wirkung hervorgebracht. Sie waren gehört, öffentlich und vor dem Hofe und den höchſten weltlichen und geiſtlichen Würdenträgern und von Vielen mit lautem und ſtillem Beifalle gehört worden. Sie hatten, wenn auch nicht glänzende und von den Gegnern anerkannte Siege erfochten, doch dieſe Gegner vermocht, ſich hinter die Bollwerke der kirchlichen Satzungen zurückzuziehen. Vieler Äußerungen einzelner Gegner, welche dieſe und ihre Sache dem Gelächter

---

[35] Baum Th. II, S. 399. — Spöttiſch ſagt der Marſchall Tavannes von dem Religionsgeſpräche: „Les cardinaux y assistent, les ministres sont parties et des enfans les juges“. (Mémoires p. 267.)

[36] Die römiſchen Päpſte. Bd. II, S. 427.

Preis gegeben hatten,[37] und jenes doch als Sieg anzusehenden Compromisses nicht zu gedenken. Diese Wirkung ging progressiv auf das ganze Land und in die entferntesten Provinzen über, zeigte sich in stets anwachsenden öffentlichen religiösen Versammlungen von vielen Tausenden, selbst in der Nähe und dem Weichbilde von Paris,[38] in einer Fluth von religiösen Schriften und Pamphleten gegen die römische Kirche und an manchen Orten in gewaltsamer Besitznahme der katholischen Tempel, auch wohl in freiwilliger Abtretung derselben und in der Übereinkunft zu ihrem Simultangebrauche. Der Strom dieser Bewegung schwoll immer mehr an, und seine Wogen erreichten Beza's Haupt, der, um sie in Schranken zu halten, von Katharina und auch von Calvin veranlaßt, am Hofe zu bleiben, in die Worte ausbrechen mußte: „Ich fürchte die Unsrigen mehr, als unsere Gegner".[39] Und Languet schrieb aus

[37] So das von dem Jesuitengeneral Lainez für die Gegenwart des Leibes Christi im A.-M. gebrauchte Gleichniß eines von einem Fürsten zur Feier seines Sieges und zur Erhaltung des Andenkens an denselben angeordneten jährlichen Spieles. Wenn schon Der, welcher die Rolle des fürstlichen Siegers spielte, die Herzen der Zuschauer stark bewegte, wie viel mehr, wenn dieser selbst in Person gesehen werden könnte? (Bèze, Hist. T. I, 377.) Voltaire sagt hierüber: „Les petites choses nuisent quelquefois beaucoup et dans la disposition des esprits tout servait à la cause de la religion nouvelle." (Essai sur les moeurs. Chap. 171.)

[38] Von der ungeheuern Frequenz dieser Versammlungen spricht Languet, als nächster Augenzeuge, wiederholt in seinen von Paris an Mordeisen geschriebenen Briefen. Sie waren schon an und für sich durch das Juliedict verboten, aber man hatte den Reformirten von Seiten des Hofes unter der Hand zu verstehen gegeben, daß wenn nicht mehr als zweihundert Personen zusammenkämen, der König die Versammlungen dulden würde. „Convenimus igitur non ducenti aut trecenti, sed duo, tria et interdum novem aut decem millia: hodie (10. Nov. 1561) vero existimo, non pauciores quindecim millibus interfuisse concioni." (Epp. Lib. II, p. 155.) In dem nächstfolgenden Briefe vom 26. Nov. spricht er von Versammlungen von 20000 Personen. (ib. p. 159.) S. Beil. 4.

[39] Er schrieb am 4. Nov. von St.-Germain an Calvin: „Ego, etsi gaudeo propagari Dei regnum, tamen non desino monere et obtestare, ut sese modis omnibus contineant, quoniam istos impetus existimo freno potius quam calcaribus indigere, et vereor ne impatienter certam victoriam nobis ex manibus eripiant. Denique nostros potius quam adversarios metuo". (Mss. Gen. bei Baum Anh. zu Th. II, S. 121.)

gleich naher Anschauung in derselben Zeit: „In dieser Stadt (Paris) und im ganzen Reiche macht die Sache der Religion die glücklichsten Fortschritte und schon fange ich an, das maßlose Aufstreben, welches allmälig in die Gemüther einzudringen scheint, mehr, als die Papisten zu fürchten.“ [40]

§. 6.

Gemäßigte katholische Partei und katholische Reaktion.

Weniger in die Augen fallend und mehr indirekt, aber von weit wesentlicherem Nutzen für die französische Reformation war die Wirkung des Religionsgespräches auf die gemäßigte katholische Partei, den Canzler an ihrer Spitze und durch sie auf die Ansichten, Maßregeln und Beschlüsse des Hofes und der Regierung. Diese Wirkung ging bald in einen entschiedenen, wenn auch nicht erklärten Anschluß des Conseils an seine reformirte Partei über. Wenn auch deren nominelles Haupt, der König von Navarra, sich schon auf die andere Seite neigte, so wurde derselbe doch durch seinen Bruder und die Chatillons noch gehalten. Diese fanden wieder in Beza eine Unterstützung, die, weil allein von der Begeisterung einer so bedeutenden Persönlichkeit für die gemeinsame Sache ausgehend, den Einfluß, welchen ihnen ihre äußere Stellung gab, noch vermehrte und gleichsam intensiver machte und veredelte. Auch die Königin konnte sich solchen, von der Politik unabhängigen, moralischen Einwirkungen und einer Hinneigung zu Beza nicht ganz entziehen. Denn Herz und Geist waren in ihr noch nicht so völlig von Politik und Intrigue eingenommen, daß sie sich der Achtung für geistigen Werth und sittliche Überlegenheit ganz zu verschließen vermocht hätte. Davon hatten schon ihr Verhältniß zu dem Canzler und ihre persönliche Neigung für ihren Landsmann, Peter Martyr, gezeugt: wie denn auch in dieser so gewaltig aufgeregten Zeit hervorragende Charaktere mitten durch den fressenden Parteihaß, der sie bis aufs Blut sich be-

[40] Epp. Lib. II, p. 159, mit der durch den nächsten Erfolg widerlegten Bemerkung: „Ii (Pontificii) enim jam sunt quietiores, et videntur non bene sperare de sua causa, jamque hoc potius agere ut sua retineant, quam ut nos opprimant.“

kämpfen ließ, durch den geheimen Zug des Geiſtes mit einander verbunden wurden. Davon haben wir ſchon in der Achtung des Cardinals für Beza einen Beweis gefunden. Einen gleichen Beweis giebt uns D'Aubigné. Sein bis zum glühendſten Haſſe gegen die katholiſche Partei geſteigerter Calvinismus hielt ihn nicht ab, ihrem Helden, dem Herzoge von Guiſe, dem „Schlächter von Waſſy", das Zeugniß zu geben: „So ſtarb dieſer große Feldherr, in allen ſeinen Eigenſchaften ausgezeichnet . . . der in einer andern Zeit und unter einem andern Bruder nach ſeinem Natürell nicht zum Ruin, ſondern zur Größe Frankreichs beigetragen hätte." Und ſeine zu den Republikanismus umſchlagende Freiheitsliebe ließ ihn ſelbſt an Heinrich III. königliche, und liebenswürdige Eigenſchaften finden.[1] Gern verweilt der Blick bei ſolchen Zügen in einem Zeitalter, welches Bayle ein abſcheuliches, ſchlimmer als das eiſerne, nennt.[2]

Einen weit größeren Antheil an jener Verbindung hatte aber die Politik. Die täglich ſtärkere reformatoriſche Bewegung mußte, auch wenn ſie in ihrer urſprünglichen Reinheit ſich gehalten und auf der entgegengeſetzten Seite einen geringeren Glaubenseifer berührt hätte, dieſen zur Reaktion verſuchen und herausfordern. Wie verführeriſcher war aber dieſe Verſuchung, wie ſtärker dieſe Herausforderung, da dieſer Eifer ein wirklich fanatiſcher war und jene Reinheit ſich keineswegs erhalten hatte und in der maſſenhaften Bewegung auch nicht erhalten konnte und da in einer ſolchen der Glaubenseifer vom Fanatismus nur durch eine ſo flüſſige, unſcheinbare Gränzlinie geſchieden wird, daß ihre Überſchreitung auch von reformirter Seite unvermeidlich war! Der Staatsrath, eben ſo wenig

[1] Hist. Univ. T. 1r, Liv. III, Chap. 20 et T. 3ième, Liv. II, Chap. 22. Hier ſagt er von Heinrich III: „Voila la fin de Henri troisiesme, Prince d'agreable conversation avec les siens, amateur des lettres, liberal pardelà tous les Rois, courageux en jeunesse et lors desiré de tous . . . qui avoit de grandes parties de Roi, souhaité pour l'estre avant qu'il le fust, et digne du Royaume s'il n'eust point regné: C'est ce qu'en peut dire un bon François". Hierher gehört auch die Achtung des Papſtes Sixtus V. für Heinrich IV. und die Königin Eliſabeth.

[2] Dict. Art. Macon et Lognac.

vermögend, dieſer Bewegung zu widerſtehen, als willig, ſich zum Widerſtande gegen ſie dem durch die Reaktion gegen dieſelbe noch mehr verſtärkten Triumvirat in die Arme zu werfen, zugleich aber von der völligen Unausführbarkeit des Juliedictes und von der Nothwendigkeit einer ganz veränderten Geſetzgebung überzeugt, glaubte, beide Theile nach und nach an dieſelbe gewöhnen, in ſie einleiten und zu ihr vorbereiten zu müſſen. Er verſuchte dies, indem er den Calviniſten offene und geheime Zugeſtändniſſe machte; welche ihnen als ein entſchiedener Anſchluß der Staatsregierung an ſie galten und ihre ohnedies ſchon ſanguiniſchen Hoffnungen noch mehr ſteigerten. Von den offenen Zugeſtändniſſen wollten, von den geheimen konnten aber die feindlichen Parlamente keine Kunde nehmen und, während Beides — das unter der Hand Erlaubte und das durch gefliſſentliches Ignoriren nur Zugelaſſene — der immer ſtürmiſcheren reformatoriſchen Bewegung vor den Calviniſten einen geſetzlichen Schein gab, und dieſelben über die Schranken auch des nur Connivirten weit hinausgehen ließ, wurden jene, in ihrer abſichtlichen und unabſichtlichen Unwiſſenheit des Erlaubten und Zugelaſſenen, durch dieſe Überſchreitungen dahin gebracht, über die Gewaltthaten der Katholiken den gleich geſetzlichen Schein zu werfen, dem noch nicht aufgehobenen Juliedicte den Arm gegeben zu haben, welcher der ſchwachen Regierung erſchlafft oder abgeſtorben zu ſein ſchien.[3]

Nach dem Buchſtaben dieſes Edictes und der Geſetzgebung überhaupt gehörte aber das ganze kirchliche Leben der Reformirten in die Kategorie des Zugelaſſenen oder Connivirten. So waren ihnen alle Verſammlungen unterſagt und da ſie dennoch gehalten wurden und zu verhindern unmöglich waren,

[3] Von dieſer gefährlichen Connivenz führt Languet ein merkwürdiges Beiſpiel an. Auf den Antrag einiger Reichsſtände auf Bewilligung von Kirchen für die Calviniſten, erfolgte die Antwort, daß der König durch dieſelbe nicht den Schein auf ſich werfen könne, als wolle er die Decrete ſeiner Vorfahren aufheben, was leicht zu einem Aufſtande die Veranlaſſung geben könnte. Wenn die Calviniſten aber auf ihre eigene Hand Kirchen in Beſitz nähmen oder bauten, ſo würde man es nicht ſehr hindern. (Epp. Lib. II, p. 141.) — Languet ſchreibt auch am 17. Oct. 1760, daß, nach einer ihm zugekommenen Nachricht die Dominicanerkirche in Paris von den Calviniſten (für 8000 Kronen) erkauft worden ſei (?). (ib. p. 151.)

ſo hatte die Regierung, um nicht gleichſam ſich ſelbſt ein Zeugniß eigener Ohnmacht auszuſtellen, dieſelben nur an den Werktagen und zwar für die Pariſer Reformirten, außer dem Thore St.-Antoine in einem Lokal, Popincourt genannt, und außer dem Thore St.-Marceau nahe bei der Univerſität, in einem Hauſe, le Patriarche,[4] zugelaſſen, und bei dieſer Beſchränkung auch die weiſe Abſicht, einen an Sonn- und Feiertagen faſt unvermeidlichen Zuſammenſtoß mit der katholiſchen Bevölkerung zu verhindern. Aber auch dieſer billigen und durch den Drang der Umſtände auferlegten Beſchränkung vermochte der ungeſtüme Eifer der Calviniſten nicht, ſich zu fügen. Zu herausfordernden ſogenannten „Monſter-Demonſtrationen“ ſie verſuchend, brachte er ſie dahin, ſich maſſenhaft auch an Sonn- und Feiertagen zu verſammeln. An Gründen dazu fehlte es allerdings nicht, und ließen ſie es auch nicht fehlen. „Die Prediger, ungeduldig über unſere Ruhe (?)“, ſchreibt Pasquier[5] „fangen an, den Großen in die Ohren zu ſchreien, daß die Hälfte ihrer Schaafe nach dem Worte Gottes hungrig ſei und aus armen Handarbeitern beſtehe, welche an Werkeltagen nicht die Predigten beſuchen könnten.“ Dies reizte die Katholiken zu noch ſtärkeren, als den gewohnten Gewaltthaten, von welchen die ſogenannte Pfaffenmeuterei von Saint-Medard zu Paris im December 1561 in ſofern hier eine Stelle verdient, als ſie von den Calviniſten mit Thätlichkeiten erwiedert wurde, welche, wenn auch hervorgerufen, ihren Gegnern Veranlaſſung gaben, dieſelben dem bald folgenden Blutbade von Waſſy entgegen zu halten und dieſes dadurch zu beſchönigen. Schon Beza hatte den an ihn ergangenen Aufforderungen nicht widerſtehen können, einige Male in der Nähe von Paris, vor einer trotz der Winterkälte unter freiem Himmel verſammelten, außerordentlichen Menſchenmenge mit einer Wirkung zu predi-

[4] Journal de Bruslart, T. I, p. 67 der Memoiren von Condé und La Popelinière Liv. VII, fol. 279 *a*. Bruslart läßt den Canzler die Verſammlungen par tollerance erlauben und L. P. ſagt, ſie wären „avec le seu et consentement“ der Königin gehalten worden.

[5] Lettres fol. 135 *a*. (Arras, 1598. P. 239.) Nach einem Schreiben Beza's an Calvin vom 30. December 1561 (Epp. Calv. p. 610.) war die Erlaubniß, an Feſttagen zu predigen, gleich nach Weihnachten gegeben worden.

gen, der auch Neugierige, ja erbitterte Feinde[6] sich nicht entziehen konnten. Eine solcher Predigten hatte er Vormittags am 27. Decbr. 1561, als am Tage Johannis des Evangelisten,[7] gehalten. Aber es war noch eine Predigt am Nachmittage desselben Tages, bei dem „Patriarchen", in der Nähe der Kirche von Saint-Medard zu Paris zu halten verabredet worden. Vergeblich versuchte Beza, auf die Nachricht, daß die Priester der erwähnten Kirche nebst Andern einen frevelhaften Anschlag auf diese Versammlung vorhätten, dieselbe zu verhindern. Theils war dazu der Eifer zu groß, theils aber auch es bedenklich, die schon dahin geströmte Menschenmenge auseinandergehen zu lassen und in den Straßen von Paris vereinzelt und schutzlos der Wuth des Volkes preiszugeben. Beza begab sich daher selbst dahin, von obrigkeitlichen Personen und von Schutzmannschaft begleitet. Der Prediger Johann Malot (auch Mallot), früher Vikar an der Kirche Saint-

---

[6] Der schon oben (Bd. I, S. 384.) angeführte berühmte Dichter Ronsard, ein entschiedener Gegner der Hugenotten, obgleich er, wie anfänglich fast alle Franzosen, welche Geist und Leben besaßen, einen Zug zu ihnen in sich fühlte, schrieb ihnen in seinem großen Gedichte: „Discours des Misères de ce temps" (1562) alles über Frankreich gekommene Elend zu. Hierauf erfolgte eine von mehreren ref. Geistlichen (u. A. dem Bd. I, S. 435. erwähnten Chandieu) eine Replik (nach der Fr. Prot. Art. Chandieu in sehr mittelmäßigen Versen), auf welche R. in einer gleich heftigen Duplik antwortete. In derselben sagt er in einer Anwandlung von Achtung, welcher er sich nicht erwehren konnte, von Beza:

„Mais si ce grand guerrier et grand soldat, de Baize,
Se présente au combat, mon cueur saultera d'aize,
D'un si fort ennemy je seray glorieux
Et Dieu sçait qui des deux sera victorieux".

(Baum Th. II, S. 471.) — Von jenem Zuge spricht R. selbst in seinem Discours zu den Hugenotten:

„J'ay autrefois gousté, quand i'estois ieune d'âge,
Du miel empoisonné de vostre doux breuuage.
Mais quelque bon Démon m'ayant oüy crier,
Auant que l'aualler me l'osta du gosier."

[7] Nach dem Journal de Bruslart und der noch weiter unten anzugebenden „Histoire veritable" (Mém. de Condé T. I, p. 68 u. T. II, p. 541.); nach Beza (Hist. T. I, p. 421.) aber am 26. Dec., am Tage St.-Stephan; um so unrichtiger, als er gleich darauf (p. 422.) sagt: „Le lendemain vingt-huitième dudit mois de décembre" und am 30. des genannten Monats an Calvin schreibt: „Postridie, id est 28. hujus mensis". (Epp. Calv. p. 612.)

André-des-Arts zu Paris, begann nach dem Gebete und Pſalmengeſange über die Worte: „Kommet her Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid“ zu predigen, als mit allen Glocken jener Kirche ſo heftig geläutet wurde, daß ihn zu hören, unmöglich und er einzuhalten genöthigt war. Zwei aus der Verſammlung begaben ſich nun unbewaffnet in die Kirche, in der, obgleich die daſige Vesper ſchon beendigt war, noch viele Menſchen ſich befanden, und trugen beſcheiden die Bitte vor, das Läuten einſtellen zu laſſen. Auf dieſelbe erhob ſich aber von mehreren Seiten und auch von einem Prieſter das Geſchrei, daß man ihnen zum Trotz läuten würde, was denn auch mit wo möglich noch größerer Heftigkeit geſchah. Zugleich wurden die Thüren der Kirche geſchloſſen und die beiden Friedensboten von den zu Gewaltthaten ſchon vorbereiteten und angeſtifteten Meuterern angegriffen. Der Eine derſelben entkam durch die Flucht, dem Andern aber wurden mit Piken und Degen ſieben tödtliche Wunden beigebracht, an denen er auch bald darauf ſtarb. Gleichzeitig regneten aus den Kirchenfenſtern Steine und Bolzen von Armbrüſten (traits d'arbalestres), von denen man einen guten Vorrath hatte, unter ſtetem Sturmläuten, auf die Verſammlung, ſo daß man nicht daran zweifeln konnte, daß der ganze Tumult längſt vorher angeſtiftet worden und keineswegs das Werk augenblicklicher Aufregung war. Der Prevot der Marſchälle, welchem von dem Gouverneur von Isle-de-France (dem Marſchall Montmorency, Sohne des Connetable) die Beſchützung der Verſammlung aufgetragen worden war, begab ſich in Begleitung von fünf oder ſechs Mann der Schutzmannſchaft (Archers) an die Kirche, in die er einen Mann derſelben ſchickte, um mit dem Pfarrer zu „parlamentiren“ und im Namen des Königs das Steinwerfen und Sturmläuten zu verbieten. Er folgte dieſem Manne ſelbſt, wurde aber durch den Steinhagel und die aus Armbrüſten abgeſchoſſenen Bolzen oder Pfeile genöthigt, ſich ſchnell und ohne eine Antwort erhalten zu haben, zurückzuziehen. Auf eine ſo offenbare Empörung und freche Auflehnung gegen die Obrigkeit beſchloſſen die in der Verſammlung anweſenden bewaffneten Edelleute, dieſem Unfuge zu ſteuern. Voll Muths und brennenden Eifers zur Beſchützung ihrer Brüder,

ſtießen ſie die Thüren der Kirche ein und drangen in dieſelbe. Die Verwundung Einiger unter ihnen vermehrte ihren Zorn und reizte ſie zur Rache; beſonders als ſie ihren ſo tödtlich verwundeten Bruder auf dem Boden liegend fanden. Viele Prieſter und andere Meuterer, mit Degen, Armbrüſten, Steinen und ſonſt bewaffnet, leiſteten einen heftigen, aber kurzen Widerſtand; nach welchem mehrere Prieſter in den Glockenthurm ſich retteten, „feig ihre Heerde verlaſſend, welche ſie zum Morde angeführt und dem Tode preisgegeben hatten, und unter dieſen hörte der Herr Pfarrer, Haupt, Führer und Anſtifter der Meuterer, nicht auf, von oben herab die Evangeliſchen ſo lange zu beſchädigen, als der vorher herbeigeſchaffte Vorrath an Munition ausreichte". „Ich kann", fährt der berichtende Augenzeuge fort, „die außerordentliche Wuth einiger Prieſter nicht mit Stillſchweigen übergehen, welche von ihr entflammt, nachdem der in der Kirche aufgehäufte Vorrath von Steinen ihnen ausgegangen war, auf die Altäre ſtiegen und mit ihren eigenen Händen die Bilder (images?), welche ſie vorher ſo andächtig verehrten, zerbrachen und ſtückweiſe auf die Feinde ſchleuderten." In dieſem Kampfe, welcher eine gute halbe Stunde währte, wurden dreißig bis vierzig der Meuterer verwundet und vierzehn bis fünfzehn der Haupträdelsführer gefangen genommen. Mehrere retteten ſich durch die Flucht; und „ob es gleich kaum ein altes Weib gab, welches es ſich nicht zur Pflicht gemacht hätte, in Ermangelung beſſerer Waffen, Steine herbeizuſchleppen und abzuſchleudern, ſo ließ man doch der Verwegenheit des aufrühreriſchen Volkshaufens Verzeihung widerfahren. . . . Und des Lobes und der Bewunderung würdig war, ſo heftig aufgeregte und entflammte Gemüther ſo plötzlich zu mitleidsvollem Erbarmen umkehren zu ſehen. Denn ein Jeder bemühte ſich, anſtatt ſich der Rache oder Grauſamkeit zu überlaſſen, dieſe armen Idioten aus dem Volke (ces pauvres idiots populaires) gegen Gewaltthätigkeiten zu ſchützen." Deſſenungeachtet fuhren Diejenigen, welche ſich in dem Glockenthurm eingeſchloſſen hatten, den Pfarrer an ihrer Spitze, fort, die Sturmglocke zu läuten, um von anderen Meuterern Hülfe zu erlangen, und „dieſes ganze unſchuldige Volk, welches auf die Anhörung des Wortes Got-

es nicht verzichten wollte, in Stücke zu hauen", und es blieb kein anderes Mittel übrig, dieſelben zur Einſtellung des Läutens zu bewegen, als ſie mit der Anzündung des Thurmes zu bedrohen. Damit nahm der Aufruhr ein Ende. Es blieb nun noch die ſchwierige Aufgabe übrig, die auf 13 bis 14000 Menſchen angegebene Verſammlung ſicher auf den Weg in ihre verſchiedenen Behauſungen zu bringen. Dieſes gelang den Anordnungen der obrigkeitlichen Perſonen, von ihrer Schutzmannſchaft und den bewaffneten reformirten Edelleuten unterſtützt. Der Zug, in dem ſich die je zwei mit Stricken an einander gebundenen Gefangenen befanden, bahnte ſich glücklich den Weg mitten durch die fanatiſchen und feigen Pöbelmaſſen hindurch. Am Morgen nach dieſer Meuterei, einem Sonntage, fand eine gleiche Verſammlung an demſelben Orte ſtatt, die jedoch, gut angeordnet und von Bewaffneten geſchützt, keine Störung der öffentlichen Ruhe zur Folge hatte. Aber den Nachmittag ließen die Prieſter von dem Pöbel an dem Orte und dem Geräthe dieſer Verſammlung, durch Feueranlegen, Einbrechen der Thüren, Verbrennen der Kanzel u. ſ. w. eine unſinnige und brutale Rache nehmen, wurden jedoch von dem mit weniger Mannſchaft dahin geeilten und von berittenen bewaffneten Edelleuten unterſtützten königlichen Prokurator des Chatelet in ihrem Unternehmen geſtört und mit ihren Helfershelfern verjagt. [8]

---

[8] „Histoire veritable de la mutinerie, tumulte et sedition faite par les Prestres Sainct Medard, contre les Fideles, le Samedy XXVII iour de Decembre 1562." mit dem Motto:

„Pseau. XLVI.
Dès qu'aduersité nous offense,
Dieu nous est appuy et defense
Au besoin l'auons esproué,
Et grand secours en luy trouué."

(Arch. cur. 1re Série. T. 4e, p. 49—62; Mém. de Condé T. II, p. 541—548, wo jedoch XXVII jour de Dec. 1561 angegeben iſt). Daß die Katholiken hier der angreifende Theil waren, wird von den Gemäßigteren unter ihnen (Pasquier, Lettres fol. 136 *a*. [Arras, 1598. P. 240.]; Castelnau p. 135.) zugegeben. Die Begebenheit erzeugte von beiden Seiten eine bis weit über das folgende Januaredict hinausreichende Fluth von heftigen Pamphleten, Maueranſchlägen und an den König gerichteten Vorſtellungen (Remon-

Obgleich der vom Fanatismus angeregte Angriff nicht anders als gewaltſam hatte abgewehrt werden können, ſo war doch die dadurch veranlaßte Reaktion um ſo heftiger, als dieſe Abwehr von Handlungen begleitet war, welche über ſie weit hinausgingen und den Katholiken als Sacrilegien erſcheinen mußten. So nahm ein Bäcker des Kirchſpiels von St.-Medard, Vater von zwölf Kindern, als die Calviniſten in die Kirche gedrungen waren, das Sacramenthäuschen (le ciboire), „in welchem der Leib des Herrn aufbewahrt iſt", mit den Worten unter den Arm: „Ihr Herrn, laßt es; zu Ehren Deſſen, welcher darin iſt", worauf „ein Böſewicht" ihn, neben dem Hauptaltare, mit den Worten: „Wird dich dein Gott von Teig (dieu de paste) von der Todespein befreien?" mit ſeiner Partiſane durchbohrte, ſo daß er todt niederfiel, nach welcher Gewaltthat die Andern „den Leib des Herrn" mit Füßen traten. Sind auch gegen die äußere Wahrheit dieſer Erzählung, weil einem nicht einmal amtlich beglaubigten katholiſchen Berichte[9] entnommen, gerechte Zweifel zu erheben, ſo erliegt doch ihre innere Wahrheit, nach aller geſchichtlichen Analogie, keinem Bedenken. Die Reaktion gewann aber dadurch, daß, wie alle Verſammlungen, ſo namentlich dieſe, in der Hauptſtadt in ſo maſſenhafter Anzahl und in durch viele Bewaffnete drohend gewordener Haltung, verboten war, einen Schein des Rechts, der ſie natürlich noch mehr ſteigerte. Die höchſte und eine alle Bande der öffentlichen Ordnung und Sicherheit gefährdende Steigerung erhielt ſie jedoch erſt durch die Maßregeln, welche die königlichen Beamten zur Beſchützung

---

strances). In einer dieſer „Remonstrances faictes au Roy par les catholiques manans et habitans en la ville de Paris" (gegen hug. Plakate und Libellen) wird mit wohl berechneter Bosheit der königliche Schutz hervorgehoben, deſſen die Hugenotten für die Ausübung ihrer „damnée, réprouvée et difforme religion" ſich zu rühmen wagten, als wenn ſie dadurch zu verſtehen geben wollten, „que voudriez estre leur protecteur, dont du contraire vosdicts très humbles et obéissans subjectz sont très certains . . ." Dagegen „Response aux remonstrances faictes contre les placars . . . . en ce qu'elles touchent le faict et sedition de Sainct Medard". (Arch. cur. 1re Série T. 4e, p. 77—98.)

[9] Des Canonicus Bruslart in ſeinem „Journal" (Mém. de Condé, T. I, p. 68.).

der Verſammlungen getroffen hatten und zur Beſtrafung der Aufrührer trafen. Denn das fanatiſche Volk betrachtete und verſchrie dieſe Maßregeln als Begünſtigung der Ketzerei und als Angriffe auf den alten Glauben.[10] Das Pariſer Parlament ſicherte ſich jedoch gegen dieſen übeln Geruch durch Verurtheilung und Beſtrafung ſolcher Beamten. So wurde ein die Verſammlung von St.-Medard beſchützender und zur Herſtellung der Ruhe beitragender Polizeibeamte (Guabaston, chevalier du guet) in Folge Urtelsſpruchs dieſes Gerichtshofes enthauptet und ein anderer (Nez d'Argent, archer) aufgehenkt; der Hinrichtungen anderer Perſonen bei derſelben Veranlaſſung nicht zu gedenken.

Jene „armen Idioten aus dem Volke“ (pauvres idiots populaires), welcher der obige Bericht mitleidig gedenkt, begannen ſchon damals eine über ihren eigenen Führern und Häuptern zuſammenſchlagende Macht zu werden, auf deren Verkennung ſchon mehrere Male in dieſer Geſchichte hingewieſen worden iſt. Dieſe Macht war um ſo ſtärker, als ſie minder, wie die ihrer Führer, durch Intrigue und Sonderintereſſen getheilt oder wenigſtens alterirt wurde, und auf ſicherer, geſchichtlichen Grundlage und relativer Wahrheit beruhte. Wurde ſie bald ihren Führern, welche auf ſie die eigene zu gründen ſuchten, imponirend, wie viel mehr dem damaligen halb calviniſchen Regierungsſyſteme? Ein Beiſpiel davon giebt der unverdächtige katholiſche Pasquier in zwei an einen Freund geſchriebenen Briefen, an deren naiver Sprache die Überſetzung ſcheitert. „Obſchon die Katholiken der Gewalt der Zeit nicht zu widerſtehen vermögen, ſo ſchweigen doch unſere Prediger nicht auf ihren Kanzeln, ſondern reizen, weil die Großen Nachſicht zeigen, das Volk auf, die Waffen zu ergreifen. Es giebt hier einen kleinen Franciscaner, Namens Bruder Hans, welcher allein allen Predigern (Ministres) die Spitze zu bieten ſcheint. Denn es vergeht in der Adventzeit kein Tag, an dem er nicht

[10] So erhoben die Bürger von Paris ein lautes Geſchrei darüber, daß ſie zur Unterhaltung der „zu ihrem Verderben“ angeſtellten Sicherheitsmannſchaft beſteuert würden. (Pasquier Lettres fol. 136 *b*; [Arras, 1598. P. 241.]) Vergl. die in der Anmerk. 8 aus den „Remonstrances“ angeführte Stelle.

zweimal mit großer Leichtigkeit der Sprache und des Geiſtes predigt und nichts unterläßt, was unſerer Sache dienlich ſein kann." Hierauf erzählt er, um die durch die katholiſche Reaktion erregte Stimmung zu zeigen, wie einem Baccalaureus der Theologie, weil er unter andern Sätzen in ſeinem Tentamen den proponirt (ait entre autres articles de ses positions mis cestuit en sa tentatiue), ob es in der Macht des Papſtes ſtehe, einen die Ketzerei begünſtigenden König zu excommuniciren, abzuſetzen und ſeine Unterthanen des ihm geleiſteten Eides der Treue zu entbinden, der Prozeß gemacht worden ſei und er ſich durch die Flucht gerettet habe, und fährt in dem folgenden Briefe fort: „Ich habe Ihnen unlängſt erzählt, daß Bruder Hans unſere Reformirten aus allen ſeinen Kräften mißhandelte. Der Prevot der Marſchälle von Isle-de-France verhaftet ihn eines Morgens ſehr früh und bringt ihn auf Befehl Derer, welche ſich am Ruder befinden (par commandement de ceux qui gouvernent) gebunden und geknebelt nach St.-Germain-en-Laye, weil er zu frei gegen dieſelben gepredigt hatte. Mehrere angeſehene Bürger, über dieſe unwürdige Behandlung aufgebracht, begeben ſich in großer Anzahl (en grande troupe) dahin und verlangen ihren Prediger, der ihnen auch wiedergegeben wird. Dieſer Mönch hat nun unter lautem Beifall (applaudissement) und von ſo Vielen zu Fuß und zu Pferde begleitet ſeinen Einzug in unſere Stadt gehalten, als ob er ein großer Fürſt geweſen wäre. Und den folgenden Tag iſt eine große Prozeſſion in die St.-Bartholomäuskirche gehalten worden, um für ihn zu Gott zu beten. . . . Dies iſt, wenn ich nicht irre, kein kleiner Stoß für Die der Religion: Jammerſchade, daß ich jetzt dieſes Wort gebrauchen muß, um zu ſagen Die des Complots. Er erhebt alle Tage in ſeinen Predigten ſeine Verhaftung zu großen Triumphen; und giebt zu verſtehen, daß Die, welche das Ruder führen, nicht ſo eifrig für die Andern (die Hugenotten) ſind, als man es ſich vorſtelle und daß man kein Bedenken tragen müſſe, ihnen zu zu widerſtehen: Keiner der Andern wagt, ſich noch zu rühren . . ." Er — der ſpäter ſo berühmt gewordene Vertheidiger des Gallicanismus gegen den Papſt und die Jeſuiten — erzählt nun mit Wohlgefallen den Tumult von St.-Medard. Was

war da von der fanatiſchen Partei, von dem Triumvirat und den Guiſen zu erwarten! [11]

Jene Macht, ſchon an und für ſich drohend, gewann noch durch den immer engeren Anſchluß an das Ausland einen der eigenen Regierung furchtbaren, und wirklich ſtaatsverbrecheriſchen Charakter. War die Einmiſchung des Papſtes in die Angelegenheiten Frankreichs der Regierung ſtörend und hindernd und die Unzufriedenheit mit derſelben im Innern nährend, ſo konnte ſie doch in religiöſer und kirchlicher Hinſicht Rechtfertigung finden, auch ihr durch das im Klerus und im Parlamente noch keineswegs erloſchene Andenken an die gallicaniſchen Freiheiten die Waage gehalten werden. Aber des Königs von Spanien Gold und Kriegsmacht wogen — bei der Majorität des katholiſchen Volks wenigſtens — ſchwerer, als dieſes Andenken, ohne, weil die der „katholiſchen Majeſtät“ und des eifrigſten Bekämpfers der Ketzer, weniger gerechtfertigt zu ſein. Philipp II. wurde indeß wohl weniger noch durch ſeine katholiſche Geſinnung, als, abgeſehen von dem mit Schwächung eines Nachbarſtaates ſtets verbundenen Vortheile, durch ein gleich mächtiges zwiefaches ſpecielles Intereſſe dazu vermocht, mit der franzöſiſchen katholiſchen Partei gegen den Proteſtantismus und die ihn begünſtigende Regierung ſich zu verbinden. Denn eines Theils ließ den König von Spanien das Aufkommen des franzöſiſchen Proteſtantismus die verderblichſten Folgen für ſeine Niederlande befürchten und andern Theils wurde mit demſelben ſein unrechtmäßiger Beſitz von Ober-Navarra um ſo näher bedroht, als der König Anton, deſſen Vorfahren es entriſſen worden war, an der

[11] Pasquier, lettres fol. 133 *b.* et suiv. (Arras, 1598. P. 236 et suiv.) — Das Parlament von Paris ſchrieb unter dem 10. Decbr. 1561 an den König, daß es ſich auf die Anzeige von einem wegen der Verhaftung dieſes Franciscanerbruders bevorſtehenden Aufſtande verſammelt und dem Vicarius der Bartholomäuskirche aufgetragen habe, von der Kanzel zu verkündigen, daß die Verhaftung auf königlichen Befehl erfolgt ſei und ſo das Volk zu beruhigen. Doch war in dieſem Schreiben die Abſicht ſichtbar, den Hof zu ſchrecken und von der Beſchützung der Reformirten abzuhalten. („Lettre du Parlem. de Paris au Roy, au sujet de l'enlevement fait par l'ordre de S. M. d'un Minime qui preschoit l'Avent dans l'Eglise de St. Barthelemy“ Mém. de Condé T. II, p. 533.) Vergl. Journal de Bruslart ib. T. I, p. 65.

Spitze der französisch-protestantischen Partei stand. „Er unterhielt daher an dem französischen Hofe einen sehr boshaften Gesandten, oder vielmehr einen sehr gefährlichen Kundschafter, den Herrn von Chantonay, Bruder des Cardinals Granvella, welcher mit allen Parteien Einverständnisse hatte und nur bemüht war, das Reich in Flammen zu setzen.“ [12] Wir haben der Einmischung dieses Gesandten in die französischen Angelegenheiten schon gedacht, werden aber bald sehen, wie gut Philipp durch ihn bedient wurde.

Ein Anschluß des französischen Hofes an die specifisch katholische Partei, welche ohne ihn, ja neben und trotz ihm zu einer so drohenden Macht angewachsen war, würde ihn unter das mit dem Könige von Spanien verbundene Triumvirat und das eben so demselben dienende, als es zu beherrschen nahe drohende demokratische Element gestellt, all' seines Ansehens beraubt, auch in die Nothwendigkeit versetzt haben, zur Unterjochung, ja Vertilgung der zwar minder mächtigen, aber zu einem solchen Unternehmen immer noch viel zu starken protestantischen Partei, die Hand zu reichen. Daher wurde der Hof oder die Regierung, außer durch die Achtung für das aus dem Religionsgespräche von Poissy mit so sichtbarer geistigen Überlegenheit hervorgegangene protestantische Princip und für seine Vertreter und durch die weise Mäßigung des Canzlers, auch durch die Politik in dem Anschlusse an die Reformirten gehalten.

§. 7.

Januaredict.

Die tägliche Erfahrung hatte gelehrt, daß die gemachten Zugeständnisse, welche die strengere in die mildere Gesetzgebung nach und nach hinüberführen sollten, nur ihres Zweckes nach jeder Seite hin gleich verfehlende halbe Maßregeln waren. Daher setzten der Hof und das Conseil, zur Berathung über die in Betreff der religiösen und kirchlichen Verhältnisse zu erlassenden gesetzlichen Bestimmungen, auf den 3. Januar 1562 zu Saint-Germain einen außerordentlichen Reichsrath an, zu

[12] Le Laboureur T. I, p. 778 et suiv.

welchem, außer den Großen des Reichs oder den Notabeln, von jedem Parlamente urtheilsfähige und ſachkundige Männer eingeladen wurden.[1] Nach der Aufforderung des Königs, die die Ehre Gottes, den Gehorſam gegen ihn und die öffentliche Ruhe befördernden Maßregeln offen und leidenſchaftslos anzugeben, hielt der Canzler eine treffliche, nach de Thou, ernſte und vertrauliche (familiaris) Anſprache, welche, obgleich über dem Gewirr der Parteien ſich haltend und über ihre Zeit weit hinausgehend, trotz aller ſie begleitenden höchſt ungünſtigen Umſtände einen großen Eindruck auf die Zuhörer machte und auf die Berathungen entſcheidend einwirkte. Sie zeigte das Vergebliche und Schädliche aller früheren Verfolgungsmaßregeln, athmete Mäßigung und Frieden und unterſtützte, obgleich aus einem frommen und gottesfürchtigen Herzen gefloſſen, die Hauptfrage, ob die religiöſen Verſammlungen zu dulden oder zu verbieten wären, mit der eben ſo wahren, als überraſchenden und auch nach drei Jahrhunderten nicht genug erkannten Wahrheit, daß Viele Bürger ſein können, welche keineswegs Chriſten ſind, daß der aus dem Schooße der Kirche Ausgeſchloſſene noch nicht aufhöre, Bürger zu ſein und daß wir mit Denen, welche mit uns nicht die gleiche Gottesverehrung haben, dennoch im Frieden zu leben vermögen; wie man zu ſagen pflege: Die Fehler der Ehefrauen ſind entweder abzuſtellen oder zu ertragen.[2] Dieſer Rede folgte das ſogenannte

[1] „Le Roy, à l'instigation de ceux qui luy assistent maintenant de conseil, a enuoyé mandement par tous les parlemens, afin qu'ils eussent à enuoyer en Cour trois ou quatre des plus suffisans de leurs compagnies pour donner leur aduis sur la closture et resolution finale du total.“ (Pasquier, Lettres fol. 137 *a*. [Arras. P. 242.]) „Evocantur ex singulis Regni Parlamentis per literas Regias viri, qui judicio rerumque cognitione valere existimabantur.“ (Serranus Ausg. v. 1577. Lib. III, fol. 145 *b*.)

[2] „Rex a vobis petit, ut videatis, an e re sua esse existimatis, coetus permitti aut vetari; nec opus esse, ut de religione ipsa, utra melior, in hac deliberatione constituenda, sed de republica ordinanda agitur; et multi cives esse possunt, qui minime sunt Christiani; et qui ab ecclesiae gremio remotus est, non desinit esse civis; et pacate vivere possumus cum iis, qui nobiscum eadem sacra non colunt; in iisque exemplum hoc usurpare debemus, quo dicitur, uxorum vitia

Januaredict (17. Januar 1562), um ſo merkwürdiger, als es die erſte öffentliche Akte war, welche den Reformirten Anerkennung und Religionsfreiheit gewährte und als es gleich nach dem Eingange der aufregendſten Berichte von ihren Gewaltthaten, namentlich in der Guyenne, und nach einer bis zur Inſolenz ausartenden Vorſtellung des ſpaniſchen Geſandten gegen das gemäßigte Regierungsſyſtem erlaſſen wurde. Faſt allgemein wird anerkannt, daß der Admiral Coligny, welcher damals in hoher Gunſt bei der Königin-Mutter ſtand, auch in derſelben ſich bis zum Ausbruch des erſten Religionskrieges hielt, an dieſem Edicte einen weſentlichen Antheil hatte. „Das Alles (nicht bloß die Befeſtigung, ſondern auch die Erhebung ſeiner Religion) durch die liſtigen Maßregeln und den artigen Geiſt (par les menées artificieuses et le gentil esprit) des Herrn Admirals, welcher Alles am Hofe leitete und regierte, als das Januaredict zu Stande kam, wie ich ſelbſt geſehen habe“ ſagt Brantome[3], der, in ſeinen für die Geſchichte unentbehrlichen Memoiren, durch Geſinnungsloſigkeit, Unbefangenheit und Unparteilichkeit, durch Widerſprüche, Wahrheit und durch Scurrilität und leichtfertigen Spott, ſittlichen Ernſt und katholiſche Religioſität hindurchblicken läßt.

Nachdem der König am Eingange dieſes wichtigen Erlaſſes des Juliedictes gedacht, und erklärt hat, wie, weil daſſelbe nur proviſoriſch geweſen und ſeine Vollſtreckung ſchwierig gefunden worden ſei, er mit dem Könige von Navarra und den übrigen Prinzen von Geblüt und Mitgliedern ſeines Conſeils und einer Anzahl von Präſidenten und Räthen ſeiner oberſten Gerichtshöfe, unter Zuziehung ſeiner Frau Mutter, das neue Edict berathen habe, wird in deſſen 1. Art. „Denen der neuen Religion“ (ceux de la nouvelle religion) die Zurückgabe und -Erſtattung aller von ihnen den Katholiken genommenen Tempel, kirchlichen Gebäude, Geräthe und ſonſtigen Gegenſtände, der den Geiſtlichen entzogenen Einkünfte u. ſ. w. geboten und aller Frevel an Kreuzen und Bildern, aber auch

---

tollenda, aut toleranda esse.“ (Hist. Lib. XXIX. Vergl. Mém. de Condé T. II, p. 606—612.)

[3] T. VI, p. 290.

der Bau von Tempeln inner- und außerhalb der Städte verboten. Der 2. Artikel unterſagt alle religiöſen Verſammlungen in den Städten. Dagegen heißt es im 3. Art.: „Und nichts deſto weniger haben wir, um unſere Unterthanen in Frieden und Eintracht zu erhalten, bis uns, wohin all' unſer Verlangen und unſere vorzügliche Abſicht geht, Gott die Gnade erzeigt, ſie in einem und demſelben Schaafſtall vereinigen und in ihn zurückführen zu können, proviſoriſch und bis zur Beſtimmung des allgemeinen Concils oder bis zu unſerer anderweitigen Verordnung, aufgehoben und heben wir auf, die ſowohl in dem Juliedicte, als in den andern früheren Edicten erlaſſenen Verbote und Strafen, in Betreff der Verſammlungen, welche bei Tage außerhalb der Städte für ihre Predigten (Prêches), Gebete und andere Übungen ihrer Religion gehalten werden." Der 4. Art. verbietet allen gerichtlichen, obrigkeitlichen und ſonſtigen Perſonen, „Die der genannten Religion", welche ſich unter den angegebenen Einſchränkungen für ihre Religionsübungen verſammeln, zu hindern und zu beläſtigen, und befiehlt ihnen, Diejenigen zur Unterſuchung und Beſtrafung zu ziehen, welche ſich ſolcher Hinderungen und Beläſtigungen ſchuldig machen. Art. 5. verbietet jegliche Beſchimpfung, Aufhetzung Anderer und Anzettelung von Aufſtänden für die Religion und empfiehlt Liebe und Verträglichkeit unter den Bekennern der beiden Religionen, und Art. 6. verordnet, daß allen obrigkeitlichen Perſonen der Zutritt zu den religiöſen Verſammlungen ſtets offen ſtehe. Art. 7. verbietet alle Synoden, jede Ernennung zu Kirchenämtern u. ſ. w. wenn dazu nicht die Erlaubniß der Obrigkeit eingeholt worden ſei und Art. 8. unterſagt Geldausſchreibungen für die Partikularzwecke der Reformirten, ja ſelbſt für ihre Armen, für welche nur freiwillige Einſammlungen gehalten werden können. Art. 9. gebietet die Beobachtung aller bürgerlichen Geſetze (Loix politiques) und ſelbſt der kirchlichen in Betreff der Feſte, Feiertage (jours chomables), der bei Ehen zu berückſichtigenden Verwandtſchaftsgrade. Art. 10. beſtimmt die eidliche Verpflichtung der Geiſtlichen, „keine dem reinen Worte Gottes, wie es in dem Symbol des Nicäniſchen Concils und in den canoniſchen Büchern des alten und neuen Teſtaments enthalten iſt, widerſpre-

chende Lehre zu predigen.“ In dieſem und dem folgenden Artikel wird alle aufregende und beleidigende Polemik gegen die katholiſche Religion und Kirche, ihre Gebräuche und Diener, namentlich gegen die Meſſe verboten und im 13. Art. geht dieſes Verbot auf Buchdrucker und Verkäufer von Druckſchriften über.[4]

So wenig auch zu verkennen iſt, daß unter den damaligen ſchweren Zeitumſtänden kein anderes Geſetz möglich war: ſo zeigt doch der flüchtigſte Blick auf daſſelbe, daß, wie dieſe Umſtände *jetzt* vor uns liegen, es ebenſo wenig, als das Juliedict ausgeführt werden konnte und die Quelle von neuen Unruhen und Zerwürfniſſen werden mußte. Alles war nun einmal dahin gediehen, daß, wie Languet ſchon mehrere Monate vor dem Edicte, unter dem Eindrucke der Furcht und der Hoffnung, erklärt hatte[5], die Entſcheidung nur durch das *Schwert* erfolgen konnte.

Zur Erkennung der Schwierigkeiten, auf welche das Edict bei der ſpecifiſch katholiſchen Partei ſtieß, bieten ſich die Einwürfe oder „Remonſtrationen“ (Remonstrances) des Pariſer Parlaments gegen ſeine Einregiſtrirung und Veröffentlichung uns gleich von ſelbſt dar. Nach dem Danke gegen Gott, daß es ihm gefallen habe, dem Könige, ſeiner Mutter, ſeinen Brüdern und dem Könige von Navarra, ſeinem Oheim und Generalſtatthalter, ſtets einzugeben, die von den allerchriſtlichſten Königen in ihrem Reiche beobachtete alte Religion zu erhalten; nach dem Danke gegen den König für den „guten Wunſch“ und die „heilige Abſicht“, welche er in ſeinen Patentbriefen ausgeſprochen habe, ſein Volk in den *einen* Schaafſtall, nämlich die katholiſche Kirche, zurückzuführen, in der allein die wahre Lehre der Apoſtel und der rechtmäßige Gebrauch der Sacramente und heiligen Ceremonien, die das chriſtliche

---

[4] Bèze, Hist. T. I, p. 424—428; Pasquier, fol. 137 *b*. et suiv. (Ausg. v. 1598, p. 244 et suiv.); T. 1r, Liv. II, Chap. 32; Serranus (Ausg. v. 1577) Lib. III, fol. 145 *b*.—147 *b*; D'Aubigné Hist. Univ. T. 1r, Liv. II, Chap. 32; La Popelinière Liv. VII, fol. 280 *a*. et suiv. (Benoit) Hist. de l'édit de Nantes. T. I, Recueil d'edits p. 1—5. u. ſ. w. Überall iſt das Edict in Folge der oben erwähnten Calenderverwirrung vom 17. Januar 1561 datirt.

[5] Epp. Lib. II, p. 120, 121 et 128.

Volk in der Furcht Gottes und im Gehorſam gegen ſeinen Fürſten erhalten, ſich befinden und endlich nach ſauerſüßer Lobpreiſung der Clemenz und Güte des Monarchen, ſeine Unterthanen, in der Hoffnung, daß ſie mit der Zeit wieder zur katholiſchen Kirche zurückkehren würden, lieber erhalten, als durch Strafen ausrotten (exterminer) zu wollen, ergießt ſich das Parlament in bittere Klagen über die Verbreitung der Ketzerei, die Frechheit der Ketzer und ihre Nichtachtung des Juliedictes. Es erklärt ſich für die Anwendung der Strenge, da eine jede Krankheit ohne den Gebrauch von Heilmitteln und einer guten Diät gefährlich werde und das Meer, wenn nicht durch Dämme in Schranken gehalten, weite Landſtriche überſchwemme. Es lobt die Verordnungen über die Zurückgabe und -Erſtattung aller den Katholiken genommenen Gegenſtände, die Verbote, Kirchen in Beſitz zu nehmen und außer- und innerhalb der Städte zu erbauen, Kreuze, Bilder zu zerſtören u. ſ. w., um ſich mit um ſo heftigerem Tadel auf die in dieſer Beſchränkung enthaltene „ausdrückliche Erlaubniß“ der Religionsübung außerhalb der Städte zu werfen. Daß dieſe Erlaubniß nur proviſoriſch und ein politiſcher Nothbehelf gegen aufrühreriſche Bewegungen ſei, erklärt es für einen Deckmantel, und für einen Grund, der für Chriſten, vor welchen es bloß einen Glauben gebe, wie Chriſtus nur eine Braut, ſeine Kirche habe, von nur geringer Stärke und Bedeutung ſei. David weiſe ja, im 143. (144.) Pſalm klar darauf hin, daß nur mit Gottes Hülfe, und nicht durch menſchliche Klugheit, die Unterthanen in ihrer Pflicht gehalten und die Empörungen unterdrückt werden. Als die tödtlichſte Waffe gegen die Duldungsgeſetze, als den göttliches und menſchliches Gebot, Staat und Kirche verbindenden Mittelpunkt der Remonſtrationen erhebt das Parlament mit vollſtem hiſtoriſchen Rechte den „feierlichen und ausdrücklichen Eid, die Ketzereien aus dem Reiche zu vertreiben, welchen der König, wie ſeine Vorfahren, bei ſeiner Salbung und Krönung geleiſtet“ habe und zu deſſen Haltung er gegen Gott und ſeine Unterthanen und dieſe gegen Gott und ihn gegenſeitig verpflichtet wären. „Aber“, folgt gleich darauf mit ſchlecht verhaltener Ironie, „verſchiedene Religionen in dem Reiche zu dulden, iſt weit

davon entfernt, aus demſelben die Ketzereien zu vertreiben.“ Doch von dieſem Eide abgeſehen, ſei jene Duldung gegen viele in der heil. Schrift enthaltene Gebote Gottes, wie II Moſ. 23, u. V Moſ. 7, und mit den Warnungen des Heilands vor den falſchen Propheten, dem Verbote Johannis, dieſelben zu grüßen, ſtreitend u. ſ. w. Um die Nachtheile des milderen Verfahrens zu zeigen, wird von dem Gerichtshofe auf die vor Augen liegende Erfahrung hingewieſen, da es das ganze Geſchmeiß (toute la vermine) der verbannten Prediger wieder nach Frankreich geführt habe und von ihnen die Anſteckung verbreitet worden ſei. Aber auch aus dem bloß ſtaatlichen Geſichtspunkte ſucht das Parlament das Verderbliche des Beſtandes zweier Religionen zu zeigen und beruft ſich dabei auf Heiden, Türken, Juden und Chriſten. Mit größerem Glücke und Rechte und unſere Anſichten von jenem unevangeliſchen, über ganze Länder und Reiche mit der Gewalt des Schwertes ausgeſpannten Fiſchernetze unterſtützend, erklärt endlich das Parlament die Unverträglichkeit des Edicts mit der kirchlichen Territorialeinrichtung und -Eintheilung und ſagt, dabei nur die nächſte tägliche Praxis und Erfahrung ins Auge faſſend: „Dem Biſchof oder Pfarrer, welcher der Hirte der Schaafe Jeſu Chriſti iſt, iſt geboten, ſie aus dem Rachen der Wölfe zu retten, zu vertheidigen und zu beſchützen. Wie vermag er es, wenn es ihm, bei Strafe des Aufruhrs, verboten iſt, gegen die Wölfe ſeine Stimme zu erheben, damit die Schaafe ſich vor ihnen in Acht nehmen? Wird er, wenn er dieſelben die Stadt verlaſſen und, um die Prediger zu hören, in die Vorſtadt gehen ſieht, mehr der Ordonnanz des Königs, als dem Gebote Gottes gehorchen?“ [6]

---

[6] „Remonstrances faictes au Roy de France, par Messieurs de la Court de Parlement de Paris, sur la Publication de l'Edict de Janvier.“ Mit dem Motto Matth. 12, 25. (Mém. de Condé, T. III, p. 45—58.) Auch der Rector der Univerſität kam bei dem Pariſer Parlamente dahin ein, daß das Edict nicht veröffentlicht und ſein Druck unterſagt würde. (ib. p. 25.) Er hatte aber von der Berathung über dieſe Vorſtellung Diejenigen ſeiner Collegen, die er als zur ref. Religion ſich hinneigend kannte, ausgeſchloſſen. Auf die Kunde davon wendeten ſie ſich, den berühmten Peter Ramus an ihrer Spitze, über den Rector ſich beſchwerend und die ſchleunige Publikation des Edicts beantragend, an die Königin-Mutter. Die Studirenden ſchloſſen ſich ihnen an und

Dieſe Anſicht von dem Januaredicte und der Duldung der Reformirten überhaupt war aber nicht bloß die des oberſten Gerichtshofs des Reichs, ſondern auch die der katholiſchen Majorität, ja, wenn auch mit vielen, aber gegen dieſelbe in ihrer Vereinzelung ſchwindenden Ausnahmen, die der ganzen katholiſch gebliebenen Nation. Wie die Menge in aufgeregten Zeiten überhaupt, erkannte dieſelbe keine Schattirungen und Übergänge, wollte von keinen Vermittelungen hören und ſetzte ihnen die Worte des wahnſinnigen Königs: „Ja und nein iſt keine gute Theologie“[1] als unterſcheidendes, trennendes und endlichen Sieg verheißendes Loſungswort und Feldgeſchrei entgegen. Es waren beſonders die Prieſter, welche, allen königlichen Verboten zum Trotz, dieſes Wort und Geſchrei von ihren Kanzeln hören ließen. Unter den ſtrengſten Strafbedrohungen wurde den katholiſchen Predigern im Sinn des Januaredicts und im Intereſſe des Friedens geboten, ſich aller Ausfälle auf die Proteſtanten und ihre Prediger zu enthalten und ſich auf die Predigt des Evangeliums zu beſchränken. Dieſe Gebote gelangten auch an Johann Barrier, Doctor der Theologie, Beichtvater des Herzogs von Guiſe und Guardian des Franciscanerkloſters zu Provins, welcher in demſelben die Faſtenpredigten zu halten hatte. Nachdem er, wie ihm befohlen worden war, die königlichen Verordnungen abgeleſen hatte, knüpfte er an dieſelben ſeine Predigt an: „Nun, ihr Herrn von Provins, was ſoll ich, was ſollen die andern Prediger von Frankreich thun? Sollen wir dieſem Gebote gehorchen? Was euch ſagen, was predigen? Das Evangelium, wird der Herr Hugenot ſagen. — Nun bei Gott! (et déa) ſagen, daß die Irrlehre Calvin's, Martin Luthers, Beza's, Malo's (wohl der S. 84. angeführte Johann Malot), Peter Martyr's und anderer Prädicanten, mit ihrer falſchen, verfluch-

---

glaubten ſich Exceſſe und Mißhandlungen der Prieſter und Mönche. (Languet an den Canzler Mordeiſen. Paris 1. Februar 1562. Epp. Lib. II, p. 201.)

[1] „Ay and no was no good divinity.“
Shakspeare, King Lear. Act. IV, Scene 6.
Bedeutungsvoll iſt es, daß ein thatkräftiger Mann dieſe Worte gleichſam prophetiſch in das Album der Berliner General-Synode v. 1846 ſchrieb.

ten und ſchon vor tauſend Jahren und ſeitdem von den heiligen allgemeinen Concilien verdammten Doctrin, nichts taugt, daß ſie verdammungswürdig iſt — iſt Das nicht das Evangelium predigen? Sagen, daß die ketzeriſchen franzöſiſchen Hugenotten, Böſewichter, Apoſtaten ſind, da ſie die wahre katholiſche Kirche verlaſſen haben, um in die ketzeriſche einzugehen — iſt Das nicht das Evangelium predigen? Sagen, daß man ſich hüten müſſe, vor ihrer Lehre, ſie zu hören, ihre Bücher zu leſen, ſagen, daß ſie nur danach trachten, Aufruhr, Mord und Verwüſtung anzurichten, wie ſie in der Stadt Paris und an unendlich vielen andern Orten des Reichs zu thun angefangen haben — iſt Das nicht das Evangelium predigen? Nun könnte mir Einer ſagen: Bei Gott! (déa) was ſagſt du da, Bruder? du gehorchſt nicht dem Edicte des Königs, du ſprichſt noch von Calvin und ſeinen Geſellen, du nennſt ſie und Die, welche ihre Meinung annehmen, Ketzer und Hugenotten; man wird dich vor Gericht fordern, du wirſt ins Gefängniß geworfen und als Aufrührer aufgehenkt werden. Ich werde dir antworten, daß Das leicht wahr werden wird, denn wohl haben Ahab und Jeſebel die Propheten Gottes in ihrer Zeit tödten laſſen und den Propheten Baals alle Freiheit gegeben. — Du ſagſt zu viel, Bruder, du wirſt aufgehenkt werden. — Nun wohlan, bei Gott, da wird ein Franciscanermönch aufgehenkt werden und man wird deren viele andere aufknüpfen müſſen; denn Gott wird durch ſeinen heiligen Geiſt die Pfeiler ſeiner Kirche beſeelen, um das Gebäude, welches, trotz aller ihm beigebrachten Stöße vor dem jüngſten Tage nicht einſtürzen wird, bis ans Ende aufrecht zu erhalten." Nachdem er hierauf die katholiſche Kirche, den König und die Gouverneure den Gebeten des Volks empfohlen hatte, fuhr er in ſeiner Predigt fort, „welche", heißt es in den Memoiren eines Zeitgenoſſen, denen dieſes Bruchſtück entlehnt iſt, „nichts Anderes war, als eine Widerlegung der Stellen des Evangeliums, welche Luther, Calvin und Andere verfälſcht hatten, durch das Zeugniß der heiligen Schrift, indem er immer mehr und mehr die hinterliſtigen Abſichten der Hugenotten aufdeckte, und damit hörte er ſein ganzes Leben hindurch nie auf".[8]

[8] Bulletin, 4e Année p. 272 et suiv.

Der Cardinal von Lothringen, der Herzog von Guiſe und überhaupt die meiſten Häupter der ſpecifiſch katholiſchen Partei hatten ſchon bei Berufung des außerordentlichen Reichsraths und in bloßer Vorahnung des verhaßten Edicts von dem Hofe ſich entfernt und ſo, ehe es noch gegeben worden war, einen ſehr nachdrücklichen Proteſt gegen ſeinen Inhalt eingelegt. Sie hatten erklärt, daß man beabſichtige, ein Interim einzuführen und endlich die katholiſche Religion zu vernichten, und alle Unruhen der ſtrafbaren Nachſicht der obrigkeitlichen und richterlichen Perſonen zugeſchrieben. Die Königin-Mutter, welche über ihre Entfernung wenig betrübt war, hatte ſie nicht zurückgehalten, aber doch mit der Verſicherung ihrer guten katholiſchen Geſinnung und ihres Wohlwollens entlaſſen.[9] Den Herzog von Guiſe veranlaßte noch die kluge Rückſicht, den Verdacht zu großer Herrſchſucht zu vermeiden, zu dieſem Schritte. „Er überließ ſcheinbar die ganze Führung der Sache dem König von Navarra und dem Connetable, nachdem ſie ſich unter einander dahin vereinigt hatten, den Hugenotten und der Königin entgegenzuſtreben und das Januaredict zu vernichten.“[10]

Wir glauben bei dieſem Eindrucke des Januaredictes um ſo mehr verweilen zu müſſen, als er, lange nicht genug beachtet und vom proteſtantiſchen Intereſſe faſt ganz überſehen, auf die Geſchichte ein Licht wirft, welches zu einer richtigeren Erkennung der Erſcheinungen und zur gerechteren Beurtheilung der wenn auch noch ſo ſchuldbefleckten handelnden Perſonen führt. Es iſt die hiſtoriſche Gewißheit, daß Frankreich eben ſo wenig reformirt werden, als die Reformation damals gewähren laſſen, daß es aber dieſelbe auch nicht unterdrücken konnte und der Kampf auf Leben und Tod daher unvermeidlich war. Dieſe Evidenz läßt die Perſonen, mit all' ihren Blutſchulden, Sünden und Fehlern in den Hintergrund treten.

Der Marſchall Tavannes nennt das „mit Hülfe der Kö-

---

[9] La Popelinière Liv. VII, fol. 279*a*.

[10] Mém. de Tavannes. T. XXIV, p. 325, Coll. Petitot.

nigin verfaßte Edict, das Thor, durch welches die Hugenotten in Frankreich eingegangen sind“: [11] eine ebenso ungeschichtliche, als aus dem Munde dieses bedeutenden Hugenottenfeindes wichtige Behauptung. Noch wichtiger und die damalige fast allgemeine katholische Gesinnung bezeichnend ist seine besonders gegen Katharinas Schaukelsystem gerichtete Kritik: „Die heilige Schrift sagt, daß die getheilten Reiche zu Grunde gerichtet werden: den Frieden durch Spaltungen erhalten wollen, heißt mit schwarz weiß zu machen suchen. . . . Und brächte auch die Zulassung zweier Religionen dem Könige Frieden, so ist es nicht mehr recht, für sein Sonderinteresse das allgemeine der Kirche zu verletzen, als wenn Jemand, um sein Haus vor dem Feuer zu bewahren, einen Damm durchstäche und das ganze Land überschwemmen ließe. Wenn die Könige sich für ihren Vortheil von den Geboten der Kirche freistellen, ist Gefahr, daß ihr Volk sich eben so ihrem Gehorsam, als sie sich dem der Kirche, entziehe: der Friede, welcher nicht nach Gott ist, ist der Krieg der Seelen.“ [12] — Der Canonicus Bruslart sagt, daß das Edict „ein summarisches Gutheißen jener unglücklichen calvinischen Sekte unter königlichem Insiegel“ und „so verderblich für den Staat, die öffentliche Ruhe und die Aufrechthaltung des Reichs sei, wie nichts verderblicher sein könne.“ [13] — Dem vom Fanatismus weit weniger, oder gar nicht berührten, ebenfalls gleichzeitigen Pasquier ist das Edict „eine todtgeborene Mißgeburt Frankreichs, welche aber durch ihren Tod in dem Leibe ihrer Mutter viele schneidende Schmerzen hervorbringen wird“ und insofern ein großes Unglück, als es die Einheit des Staates, welche nur auf Einheit der Religion beruhen könne, zerreiße und bürgerliche Kriege herbeizuführen drohe, aber auch „eine schmachvolle und undankbare Verkennung des durch zwölfhundertjähriges, unverändertes

---

[11] Mémoires, p. 268.

[12] Mém. T. XXIV, p 322. Coll. Petitot.

[13] „une sommaire approbation de cette malheureuse Secte Calviniste, sous le Scel du Roy, ce que auparavant se permettoit par tollerance seulement . . . . un Edit si pernitieux pour la République, qu'il n'est possible de plus.“ (Journal de Bruslart, Mém. de Condé. T. I, p. 70.)

Bestehen der katholischen Religion bewiesenen Altersvorrechts (priuilege) des französischen Reiches". [14]

Allein noch klarer werden uns die dem Edict widerstrebenden Umstände aus der Vertheidigung selbst, die es bei seinem hauptsächlichen Urheber fand. Auf jene im Auftrage des Pariser Parlaments von dem Präsidenten de Thou, Vater des berühmten Geschichtsschreibers, und zwei Räthen dieses Gerichtshofes, dem Conseil überreichten Remonstrationen, erklärte der Canzler die sie enthaltenden Bedenken für sehr gewichtig, und daß sie schon vorher, in dem zu St.-Germain gehaltenen außerordentlichen Reichsrathe, erwogen worden wären. Die vorliegende Frage gehöre zu denen, die, von welcher Seite auch betrachtet, Vieles zu bedenken geben, und deren Entscheidung für die eine oder die andere Partei den Reichsrath zu entschuldigen, Gründe biete. Er gebe zu, daß Gleichheit der Religion die Grundlage eines Staates sei. Wenn aber die Verhältnisse, wie jetzt in Frankreich, gestaltet wären, so müsse bei Nichtannahme jenes Edictes von zwei Dingen nothwendig eins geschehen: alle Anhänger der neuen Religion entweder über die Klinge springen oder aus dem Reiche verjagen zu lassen. Jenes sei, bei der Stärke ihrer Partei, beides in ihren Häuptern und in ihren Anhängern, nicht möglich und dieses würde so viele verzweifelte Feinde, als Verbannte, hervorbringen. Und was das Juliedict betreffe, so führe es dadurch, daß es ihnen gestatte, die katholische Kirche nicht zu besuchen und doch die Ausübung ihrer Religion entziehe, zum Atheismus. Daher sei es, um all' diesen Übelständen zu begegnen, für gut befunden worden, in Frankreich zwei Kirchen bestehen zu lassen, bis es Gott gefalle, Alle in eine zu vereinigen; wie die Kaiser Galerius Maximian und Constantius, um den Streitigkeiten zwischen den Christen und Heiden zu begegnen, vor der Nothwendigkeit die Segel gestrichen hätten; kurz dieses Ärgerniß zu dulden, um ein größeres zu vermeiden. [15]

---

[14] Lettres fol. 144 *b*., 138 *b*. u. 139 *a*. (p. 256, 245 u. 246 der Ausg. v. 1598.)

[15] ib. fol. 139 *b*. et suiv. (p. 247 der Ausg. v. 1598.)

Es mochte aber noch Katholiken geben und es ist diese sehr gegründete Vermuthung auch von anderer Seite [16] ausgesprochen worden, welche mit der Unausführbarkeit des Edicts und der Hoffnung sich tröstete, daß die Massen der protestantischen Bevölkerung kaum der Restitution der Kirchen und andern Bestimmungen, welche die Freiheit, die sie sich schon herausgenommen hatten, beschränkten, sich unterwerfen, sondern sich auflehnen und zu ihrer Unterdrückung mit Waffengewalt den gewünschten rechtmäßigen Grund geben würden. So suchte selbst der Canzler die Besorgniß des Cardinals von Tournon, daß das Edict in beständiger Kraft bleiben könnte, mit der scherzhaften Antwort niederzuschlagen, diese Besorgniß sei ungegründet, da Die, welche er seine Gegner nenne, die baldige Aufhebung des Edicts noch mehr wünschten, als er. [17]

Damit das Edict Gesetzeskraft erlangte und vollstreckt wurde, bedurfte es seiner Einregistrirung und Publikation durch das Pariser Parlament, dessen zäher Widerstand nur, nach vielen Schwierigkeiten und Verzögerungen, durch das persönliche Einschreiten der Königin-Mutter und durch zwei königliche Patentbriefe (Lettres de jussion) gebrochen, nicht aber gänzlich besiegt werden konnte. Dazu bedurfte es noch der „Erklärung und Auslegung" (declaration et interpretation) des Königs vom 14. Februar, u. A. mit der Clausel: „ohne daß wir gemeint haben und noch meinen, zwei Religionen in unserm Reiche zu billigen, sondern eine einzige, welche die unserer heiligen Kirche ist, in der die Könige, unsere Vorfahren, gelebt haben"; wie denn auch dann noch das Parlament seine Willfährigkeit durch den Zusatz in seinem Visa oder Publikations-Vermerk: „nach Vernehmung des königlichen Prokurators und in Berücksichtigung zweier königlichen Patentbriefe bei dem

---

[16] Baum Th. II, S. 500. — „Templa . . . Rege, ut id fieret, imperante, et Ministris suos ad obtemperandum hortantibus, restituta sunt: nihil tale sperantibus aut optantibus iis, qui rerum novandarum occasiones inde captabant." (Fayus p. 41.)

[17] Languet an den Canzler Mordeisen, Paris am 1. Februar 1562, nachdem er vorher bemerkt hat: „Scio edictum recens factum non fore diuturnum, nam plerique omnino ei non obtemperabunt, modestiores etiam non diu". (Epp. Lib. II, p. 201.)

Drange der Zeit und aus Gehorsam gegen den Willen des Königs, ohne jedoch die neue Religion zu billigen, und dies nur provisorisch, und bis auf anderweitige königliche Anordnung" gleichsam zu entschuldigen suchte. Nur wenige Parlamente veröffentlichten das Edict ohne Verzug; die übrigen standen damit so lange als möglich an. [18]

Was die Gegner des Edicts von dessen Unausführbarkeit durch die Calvinisten glaubten oder hofften, sahen diese und sah namentlich Beza, auf dem die Verantwortlichkeit für diese Ausführung ganz besonders lastete, nur zu wohl ein. Die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, das Edict auch nur in seinen beiden Bestimmungen, der Zurückgabe der Kirchen und der Ausschließung der gottesdienstlichen Versammlungen von den Städten, auszuführen, wurde noch durch den immer größeren Zudrang zu denselben vermehrt. Es ließ eine große und von überlegenen Massen kaum zu erwartende Mäßigung voraussetzen, daß dieselben den theils wenig besuchten, ja leeren, theils ihnen freiwillig abgetretenen, theils aber zum Simultangebrauch überlassenen katholischen Kirchen ruhig vorüber gehen und sich außerhalb der Städte einen unbequemen Platz für ihre Gottesverehrung mühevoll suchen sollten — vielleicht unter stillem oder lautem Hohne einer verachteten katholischen Minorität! [19]

---

[18] Languet schreibt in dem Anmerk. 6 citirten Briefe, das Pariser Parlament habe den Drucker des Edicts ins Gefängniß werfen und die Exemplare ehe sie noch fertig gedruckt worden wären, confisciren lassen. Der Druck sei aber auf Befehl der Königin, des Königs von Navarra und des Marschalls von Montmorency doch zu Stande gekommen. — Über den Widerstand der Parlamente gegen das Januaredict giebt es verschiedene Angaben. Pasquier nennt nur die von Paris und der Provence. Tavannes aber rühmt sich, in der Bourgogne, in der er als Generallieutenant des Herzogs von Aumale befehligte, bewirkt zu haben, daß „das interinirte Edict von ihm vertueusement verhindert worden wäre; was ihm viele Ehre gebracht." (Mém. p. 268.) Nach La Popelinière (Liv. VII, fol. 282*a*.) publicirten nur zwei oder drei Parlamente das Edict ohne Verzug. Übrigens s. Soldan Bd. I, Cap. 18.

[19] „Les catholiques les voyant sortir des villes pour aller aux fauxbourgs et villages où se faisoient les presches, et retourner mouillés et crottés, se mocquoient d'eux; et les femmes n'estoient pas exemptes que l'on n'en fist des contes, soit qu'elles fussent guidées

Zur Erhaltung dieſer Mäßigung leiſtete Beza das Mögliche, ja wirklich Außerordentliches: theils durch perſönliche Ermahnungen, theils durch hirtenamtliche Schreiben [20] an die verſchiedenen Gemeinden. Er wurde darin von einem großen Theile der von demſelben Geiſte beſeelten Prediger unterſtützt. So gelang es dem uns ſchon bekannten Prediger Peter Viret, durch ſein an das Colloquium von Montpellier gerichtetes und zum Gehorſam gegen die königlichen Befehle ermahnendes Schreiben, [21] dieſe in Languedoc unter den angegebenen Umſtänden und bei ihrer, der der Katholiken gleichkommenden, wenn nicht ſie übertreffenden Anzahl beſonders ſchwierige Reſtitution zu bewirken. Die Mäßigung, von welcher ſelbſt katholiſche Geſchichtſchreiber [22] ehrenvolle Zeugniſſe geben, unter allen Verſuchungen des Bewußtſeins eigener Kraft und tyranniſchen Übermuthes wirft auf die franzöſiſch-reformirten Kirchen ein ſchönes Licht, bei welchem das Auge um ſo lieber verweilt, als es den abgetragenen Vorwurf, daß in der reformirten Lehre der Keim des Aufruhrs liege, in ſeiner wahren Bedeutung zeigt. Ihre in dem Triumvirat concentrirten Gegner ſahen ſich durch dieſelbe in ihren oben erwähnten Erwartungen getäuſcht und ſuchten durch offene Gewalt und wirklich

---

de religion, ou d'amour et affection de voir leurs amis qui se trouvoient en telles assemblées. Et lors, s'il se mouvoit quelque dispute pour la religion, elle estoit soudain accompagnée de colère et mépris; et de là on venoit aux mains, où les protestans estoient le plus souvent battus." Worte des katholiſchen gleichzeitigen Castelnau. (Mém. p. 139.)

[20] Das von „Saint-Germain-en Laye au mois de février 1561, commençant l'année à janvier" erlaſſene Schreiben der „am Hofe ſich befindenden Geiſtlichen und Deputirten der franzöſiſchen Kirchen" ermahnt zum Gehorſam: „ceux-là ne sont vrais membres de J. Chr., qui ne se peuvent assujettir aux ordonnances de ceux que le Seigneur leur a donnés pour supérieurs, n'étoient qu'elles fussent telles que, pour y obéir, il fallut désobeir au roi des rois et Seigneur des Seigneurs." Es iſt zugleich ein Begleitungsſchreiben eines „Avis et Conseil sur l'exécution et observance des principales clauses d'Edit de Janvier." (Bèze, Hist. T. I, p. 428—431 u. Mém. de Condé T. III, p. 93—98.)

[21] Bèze, Hist. T. I, p. 557 u. Borrel, Hist. de l'Eglise Chrétienne Réformée de Nismes. Nismes, 1844. P. 24. — S. Beil. 5.

[22] Capefigue T. II, p. 181.

staatsverbrecherische Umtriebe die Entwickelung herbeizuführen, zu welcher sie so gern die Hugenotten als Werkzeuge gebraucht hätten. Zur offenen Gewalt liehen ihnen der Pariser Pöbel den Arm und das Pariser Parlament selbst den Schein der Gesetzlichkeit, denselben auch auf die Bestrafung von obrigkeitlichen Personen werfend, welche, ihrer Pflicht und ihren Amtsinstructionen folgend, die Hugenotten und ihre Versammlungen gegen Frevel geschützt und die Anstifter derselben verhaftet hatten. Daher wurden den Reformirten, in Paris wenigstens, die kümmerlichen Wohlthaten des Januaredicts immer mehr verkürzt, ja bald ganz entzogen. Und bei der Herrschaft, welche die Hauptstadt schon damals über das Land ausübte, gingen diese Gewaltthätigkeiten auch auf dieses über. Die Beschwerden der Reformirten über dieselben fanden in matten und zweideutigen Declarationen der Regierung, welchen oft der Hohn einer fanatischen Pöbelherrschaft entgegengesetzt wurde, nur geringe Abhülfe.

§. 8.

Versuch der katholischen Reaktion, sich durch das Ausland zu verstärken und ihre wirkliche Verstärkung durch den König von Navarra.

Den Triumviren und namentlich den Guisen genügte keineswegs die Macht, welche sie aus dem Volke zogen und sie sahen sich nach einer ausländischen Unterstützung um, durch deren Anrufung ihr Unternehmen eben so staatsverrätherisch wurde, wie es die des Volks revolutionär gemacht hatte. Es wurden mit Hintansetzung aller politischen Grundsätze und Verhältnisse, die sich durch die vorigen Regierungen gezogen hatten, die Verbindungen mit dem spanischen Hofe zum Schutz der katholischen Religion und Kirche, welche, wie oben bemerkt, schon durch den spanischen Gesandten eingeleitet, aber mehr das Werk zeitweiliger diplomatischen Intrigue waren, als einen dauernden officiellen Charakter hatten, unter den Augen und zum Trotz der Regierung von deren Magnaten gleichsam sancirt und so der späteren Ligue äußere Stützen vorbereitet. Wenn auch noch nicht gebildet, lagen ihre Keime längst schon

in dem religiösen Instinkte von Tausenden und hatten bei den Guisen, dem Pariser Parlamente und bei dem Klerus sorgfältige Pflege gefunden. [1]

Bis dahin hatten indeß diese Umtriebe in ihrem Ganzen betrachtet, doch den Charakter relativer Wahrheit und waren von der großartigen, einfachen und volksthümlichen Idee der katholischen Einheit getragen. Der Cardinal von Lothringen suchte sie aber noch durch eine religiös-politische Intrigue zu verstärken, welche, wie sie seinem kirchlichen Charakter, als katholischem Prälaten, widersprechend war, seine Popularität bei dem Klerus und in den Hallen (s. Bd. I, S. 381) auf das Spiel setzte. Längst schon hatte es in der Politik des französischen Hofes gelegen, die deutschen Lutheraner von den französischen „Sacramentirern" zu trennen. Das Werk war ihm leicht gelungen und hatte nur eine politische Seite und keine religiöse Bedeutung. Allein der Cardinal ging durch offene Hinneigung zu der Augsburgischen Confession und der lutherischen Abendmahlslehre über jene Seite weit hinaus, so daß man bei einem andern Charakter, als dem seinigen und einer ernsteren religiö-

[1] Die Verbindungen des Triumvirats mit dem Könige von Spanien sind außer allem Zweifel, wenn sie sich auch nicht urkundlich nachweisen lassen. Ob es aber den Plan hatte, außer Philipp, auch den Kaiser, die katholischen Fürsten Deutschlands und den Herzog von Savoyen in ein großartiges Bündniß nicht bloß gegen die französische, sondern die Ketzerei überhaupt zu ziehen, nach welchem u. A. dem Herzoge die Aufgabe zugewiesen werden sollte, die Stadt Genf von Grund aus zerstören und ihre Bewohner niederhauen zu lassen, ist weniger gewiß, wenn auch nicht unwahrscheinlich. Die darüber im Januar 1561 angeblich aufgenommene Akte wird für untergeschoben gehalten. Sie befindet sich T. III, p. 209 et suiv. der Mém. de Condé unter dem Titel: „Sommaire des choses premiérement accordées entre les Ducs de Montmorency Connestable et De Guyse Grand Maistre, Pairs de France et le Mareschal Sainct André pour la Conspiration du Triumvirat, et depuis mises en delibération à l'entrée du Sacré et Sainct Concile de Trente, et arrestée entre les Parties, en leur privé Conseil faict contre les Hérétiques, et contre le Roy de Navarre, entant qu'il gouverne et conduit mal les affaires de Charles IX. Roy de France, Mineur, lequel est Autheur de continuel accroissement de la nouvelle Secte qui pullule en France." S. hierüber und gegen Capefigue, welcher dieses Document im Original unter den Mfc. der kaiserlichen Bibliothek gefunden haben will und für ächt erklärt, Bd. I, Beil. 3. bei Soldan.

ſen Richtung, als ſie bei ihm ſich vorausſetzen läßt, dieſen Zug wohl der Überzeugung zuſchreiben könnte. Seine Unterhandlungen mit dem Herzoge Chriſtoph von Würtemberg in Elſaß-Zabern laſſen aber in dieſer Hinneigung nur ein treuloſes und heuchleriſches Spiel kirchenpolitiſcher Intrigue ſehen.

Die Guiſen richteten im Vorgefühle und auch wohl bei dem Wunſche naher blutigen Entſcheidung der in Frankreich immer tiefer ſich verwirrenden Verhältniſſe ihren Blick auf Deutſchland; eben ſowohl um von dort den Calviniſten Hülfleiſtungen zu verſperren, als dieſe ſich ſelbſt anzubahnen. Bei der Geſinnung des edeln Kaiſers und der Zerklüftung des deutſchen Reichs konnten nur mit einzelnen Fürſten Unterhandlungen angeknüpft werden. Da die katholiſchen Fürſten theils ihnen fern lagen, theils auch geringere Macht beſaßen, ſo blieben ihnen nur die proteſtantiſchen übrig, von denen aber wieder mehrere und namentlich der nächſte und mächtigſte unter ihnen, der Kurfürſt von der Pfalz, reformirt waren. Daher mußten ſie ſich an die lutheriſchen Fürſten wenden, unter welchen der Herzog Chriſtoph von Würtemberg, weil ihnen näher und ihr Verwandter und ehemaliger Kriegsgefährte des Herzogs Franz von Guiſe, ihnen zuerſt ſich darbot. Die Beſprechung mit ihm ſollte, wie die Guiſen meinten, „wegen der politiſchen Zuſtände Frankreichs und der Religionsangelegenheit“ erfolgen und der Herzog Chriſtoph hatte zu derſelben, ſich von zwei ſeiner Theologen, den Doctoren Johann Brenz und Jakob Andreä, nach Zabern, dem verabredeten Zuſammenkunftsort, begleiten laſſen. Sie fand vom 15. bis 18. Februar (1562) ſtatt und der Cardinal glaubte ſie nicht geſchickter einleiten zu können, als durch drei vor dem ehrlichen und frommen Würtemberger gehaltene Faſtenpredigten, in denen der Prälat die alleinige Anbetung Gottes, die einzige Mittlerſchaft Chriſti und die Nichtigkeit der Werke hervorhob. Ähnliche Predigten und wohl zu gleichem Zwecke hatte er ſchon zu Rheims gehalten. In der Beſprechung ſelbſt wurde Beza ſo viel als möglich ſchwarz gemacht und jene Äußerung, daß der Leib Chriſti von dem Brote im Abendmahle ebenſoweit entfernt ſei, wie der Himmel von der Erde, ſo gehäſſig hervorgehoben, daß ſie Chriſtoph, trotz ſeiner lutheriſchen Geſinnung

und der Feindschaft seiner theologischen Umgebungen und Räthe gegen die Reformirten[2] mit der Bemerkung in Schutz nahm, „er (B.) habe sie crasso modo verstanden und damit nur den papistischen Gräuel der Beschwörung Christi in das Brot ablehnen wollen.“ Nachdem der Cardinal, sich selbst rühmend, bemerkt hatte, daß, wenn Beza und seine Collegen zu Poissy die Augsburgische Confession angenommen hätten, er (der Cardinal) über die Prälaten wohl vermocht haben würde, sich mit den Protestanten zu vereinigen, und nach der naheliegenden Frage Christophs, ob *sie* dieselbe in diesem Falle unterzeichnet haben oder noch unterzeichnen würden, antwortete der falsche Mann: „Ich bezeuge vor Gott, daß wie ichs gerebet, also meine und glaube ich's, will auch dabei mit Gottes Gnaden bleiben und sterben und sag daß ich die augsburgische Confession gelesen, auch Lutherum, Philippum, Brencium und Andere; und approbiere selbige durchaus, wollte mich auch gar bald in der ganzen kirchlichen Hierarchie mit ihnen vergleichen, aber ich muß noch dissimuliren ad lucrifaciendum plures adhuc debiles.“ Und der letzte Zweifel an dem wahren Sinne dieser Betheurung könnte durch die bei Verlust seiner Seligkeit noch stärkere genommen werden, an keines, wegen des Glaubens hingerichteten Menschen Tode schuldig zu sein und die Schonung Du Bourg's bei dem Könige sich erbeten zu haben.[3] — Es läßt sich kaum glauben, daß der Herzog

---

[2] „ . . acerrimi Augustanae confessionis contra Zwinglianos, quorum doctrinam Protestantes in Gallia fere sequebantur, propugnatores.“ (Thuan. Hist. Lib. XXIX.)

[3] Dagegen die Geschichte aus dem Munde de Thou's: „Verito Cardinali, qui judicium urgebat et hoc ad Henrici memoriam pertinere ajebat, ne rex Palatini precibus expugnari se pateretur et in ejus gratiam Burgum liberaret . . . insigni severitatis exemplo obviam iri debere censente, itaque triduo post a delegatis judicibus Burgus ad mortem damnatur.“ (ib. Lib. XXIII.) Ebenso hat die Geschichte des Cardinals Vorstellung in Betreff seiner Hinneigung zur A.-C. gerichtet: „. . . homo ambitiosus et alioqui levis, ne popularis aurae quam unice consectabatur, gratiam amitteret, postea mutavit, hac se excusatione tueri solitus, cum diceret, antea quidem cum Germaniae Protestantibus sensisse, sed postquam quaestiones, quae controvertebantur, concilio Tridentino decisae essent, illius decretis acquievisse.“ (ib. Lib. XXVII.)

durch dieſe Heuchelei getäuſcht worden ſei und wenn er des Cardinals Entſchluß, die Bekanntmachung der Genfer Confeſſion in Frankreich zu verhindern, unter der Bedingung, daß die Reformation darüber nicht verſäumt und den Verfolgungen eingehalten werde, gebilligt hat, ſo iſt dies gewiß weit mehr der ſtreng lutheriſchen Richtung dieſes Fürſten, als der Beredſamkeit und den Betheurungen des Prälaten zuzuſchreiben.[4] Das wenige Tage auf dieſe Zuſammenkunft folgende Blutbad von Waſſy und die unbedenkliche Theilnahme eines großen Theils des deutſchen lutheriſchen Adels an den Kriegen gegen die Hugenotten warfen natürlich in dieſer aufgeregten Zeit auf den Herzog einen übeln Verdacht, welcher aber durch dieſes edeln Fürſten Charakter widerlegt wird. Die vollſtändigſte Widerlegung und zugleich ein Zeugniß für den, wenn auch ſpäteren, doch um ſo klarern Blick des Herzogs in dieſes Gewebe der Intrigue und Heuchelei giebt aber ſeine nach dem Ausbruch des Krieges dem franzöſiſchen Geſandten gemachte Erklärung, daß die zu Poiſſy verſammelten Prälaten den Ar-

---

[4] Baum Th. II, S. 554—560, unter Benutzung des von dem Herzoge „eigenhändig zu Papier gebrachten Geſprächs von Zabern" (abgedruckt bei „Sattler, Würtemberg unter den Herzogen" Bd. IV. Beil. 215. Nr. 68. und Pfiſter S. 687.); Barthold, Deutſchl. u. die Hug. Bd. I, S. 359—363; Thuan. Hist. Lib. XXIX. u. ſ. w. Das Bulletin giebt (Jahrg. 4, S. 184—196.) die ausführliche Relation nach Sattler. Als der Krieg ausgebrochen war, ſuchte der Prinz von Condé in einem Schreiben vom 20. April 1562 den Herzog von Würtemberg und den Kurfürſten von der Pfalz über die Geſinnungen des Cardinals für die A.-C. eines Beſſeren zu belehren: „Et quoniam a nonnullis mihi renunciatum est, quosdam ex Regiis praedonibus vobis Oppido Taberniae persuadere voluisse, se non esse animo ab A. C. vestra alieno, nostras vero Ecclesias perperam in articulo de Coena Domini institutas esse; confirmo vobis Cardinalem Lotharingium (cujus in lingua omnis hostium nostrorum Religio sita est) quo tempore Pissiacum Colloquium habebatur . . . ., interrogatum an vestram A. C. amplecti vellet, nostras enim Ecclesias facile ad summam Confessionem (Confessionis?) adduci posse, respondidisse se illam non modo non comprobare, verum etiam aversari et detestari: nam hoc illum (detestandi) verbo coram omnibus usum esse optime meminimus." (Mém. de Condé T. III, p. 310.) Vergl. „Discours des Moyens que Monsieur le Prince de Condé a tenus, pour pacifier les troubles . ." (ib. T. IV. p. 29.)

tikel der reformirten Confession, dessen Abweichung von dem lutherischen Glaubensbekenntnisse ihnen bekannt gewesen, verfänglich hervorgehoben hätten, um durch eine solche Hinterlist zu bewirken, daß das Colloquium abgebrochen würde. [5]

Man weiß in der That nicht, ob man sich mehr über die plumpe Heuchelei des Cardinals oder darüber zu verwundern habe, daß sie ihn nicht bei seiner Partei compromittirte. Doch schien dieselbe von ihr ganz ab- und nur auf ihren Erfolg zu sehen: daß sie nämlich den mannigfaltigen Verläumdungen der Calvinisten zu den Deutschen noch mehr den Weg bahnte und so deren Mitgefühl für dieselben erkältete. Auch verstand der Arglistige nur zu wohl, durch die Seinigen und namentlich durch seinen Bruder seine Heuchelei als einen glücklichen Staatsstreich bei dem römischen Hofe geltend machen zu lassen. So schrieb der Cardinal von Santa-Croce an den Neffen des Papstes, den Cardinal Borromeo, am 19. März 1562 von Paris, der Herzog von Guise habe ihm erzählt, wie dessen Bruder so viel (tanto) in Deutschland gewirkt habe, daß der Herzog von Würtemberg zweimal in seine Predigt gekommen und durch dieselbe so befriedigt worden sei, daß sie über die Beschickung des Concils von Trient mit einander sich besprochen hätten. Es sei alle Hoffnung vorhanden, auch die übrigen deutschen Fürsten auf ihre Seite zu ziehen; besonders, nachdem es dem Cardinal von Lothringen gelungen sei, „einen der vornehmsten Doctoren, Namens Brantius“ [6] großentheils zu gewinnen. Unser Brantome vergaß aber über dieser glänzenden Wirkung nicht die schmähliche Ursache: indem er auf seine gewöhnliche scurrile Weise, in einer Mundöffnung von den religiösen Ge-

[5] „La Response du Duc de Wirtemberg, sur ce que Ramboullet (Rambouillet) ha traicté avec luy, de part le Roy Très-Chrestien. Actum Schenbuch du 20. du Septembre 1562. (ib. T. III, p. 702 et suiv.) Diese Antwort widerlegt am Besten die von lutherischer Seite (Hartmann und Jäger, Joh. Brenz. Bd. II, S. 436.) aufgestellte Behauptung, daß ein beredter Vertheidiger der lutherischen Partei auf dem Religionsgespräch von Poissy bei den Cardinälen und Prälaten eine für die Evangelischen viel günstigere Entscheidung bewirkt haben würde.

[6] „Ne monstra molta Speranza, havendo in buona parte guadagnato uno delli principali Dottori, che si chiama Brantius.“ (Aymon T. I, p. 99 u. ff. der Corresp. mit dem Cardinal Borromeo.)

ſinnungen und der Heuchelei des Cardinals von Lothringen, „um einigen Herrn Deutſchen zu gefallen“ ſprach.[7]

Dieſer von der Heuchelei für die katholiſche Sache erlangte Vortheil ſchwand jedoch gegen den Sieg, welchen ſie dadurch gewann, daß ſie den Generalſtatthalter des Königreichs, den König von Navarra, auf ihre Seite zog. Es iſt ſo intereſſant, als betrübend, wie die katholiſche Partei alle Minen ſpringen ließ, die verſchiedenſten und abenteuerlichſten Mittel zur Sprache brachte, um des ſchwachen Mannes Ehrgeiz aufzuregen. Da wir dieſer Mittel ſchon gedacht haben, ſo bleibt uns nur noch das ans Unglaubliche gränzende anzuführen übrig, daß man den König von Navarra vermocht habe, Unterhandlungen mit dem Könige von Fez anzuknüpfen, um durch deſſen Beiſtand Ober-Navarra von dem Könige von Spanien zu erlangen.[8] Dieſe Mittel hoben ſich zum Theil ſelbſt auf und vernichteten ſich gegenſeitig: wie denn nur ein Mann von dem leichtblütigen Temperamente des Königs von Navarra auf gleichzeitige Vorſchläge von Entſchädigung für das Verlorene, von Eroberung und williger Abtretung deſſelben hören konnte. Keiner dieſer Vorſchläge war ernſtlich gemeint, Alle aber wirkten auf ein „weibliches oder weibiſches Gemüth in einem männlichen Leibe“.[9] Es war indeß vorzüglich das Verdienſt des uns ſchon bekannten ſpaniſchen Geſandten, daß dieſer letzte gerade am Wenigſten ernſtlich ge-

[7] „Il estoit fort religieux, et pour ce fort haï des Huguenots: mais pourtant le tenoit-on pour fort caché et hypocrite en sa religion, de laquelle il s'aydoit pour sa grandeur: car je l'ay veu souvent discourir de la confession d'Augsbourg et l'approuver à demy, voire la prescher, plus pour plaire à aucuns Messieurs les Allemands, que pour autre chose, ainsi qu'on disoit: comme je vis une fois à Reims, pour une semaine-sainte, et devant Madame sa mère, publiquement, où il le faisoit beau ouyr.“ (T. VI, p. 276.)

[8] ibid. Er will es aus nächſter und ſicherſter Quelle, nämlich von drei portugieſiſchen Offizieren haben, die von dem Könige von Navarra als Geſandte an den König von Fez geſchickt worden wären. Auch ſagt er: „Les desseins de ce Roy n'estoient pas petits, et l'alliance avec ce Roy de Fez très-bonne et ferme.“ (ib. p. 354.)

[9] „Rex Navarrorum animum in corpore virili gerit muliebrem. (Lang. Epp. Lib. II, p. 4.)

meinte, ja eigentlich ſtets nur in höfiſch-diplomatiſcher Perſpektive gehaltene Vorſchlag den Ausſchlag gab. [10]

[10] Pasquier erzählt, daß der ſpaniſche Geſandte Chantonnai (den er Charantonneau, wie Davila Mauriquez nennt) „gaigné par quelques grands Princes des nostres, ausquels ne plaisoit cette diuersité de religions" ſich mehrere Male verkleidet zu Anton begeben und ihm im Namen ſeines Herrn die Zurückgabe ſeines Königreichs Navarra, „ou bien l'équiualant en assiette de païs souuerains, aussi riches et plantureux", unter der Bedingung, daß er die römiſche Kirche unter ſeinen Schutz nehme, verſprochen habe. Der Legat habe zu dem Gewebe von Intrigue auch das Seinige beigetragen, „luy promettant de la part du S. Siege le Conté de Venisse (wohl le Comtat Venaissin wovon oben [Bd. I, S. 87], geredet iſt) et encores luy moyenner enuers le Roy Catholic le païs de Sardaigne que le Pape erigeroit en Royaume, là et au cas qu'il ne luy voulust rendre le païs Nauarrois". Und endlich hätten der Connetable und der Marſchall von St.-André geholfen, „pour luy faire gouster ces promesses". Doch beruhe dies Alles nur auf Hörenſagen. (Lettres fol. 143 *b*. u. 144 *a*. [P. 255 et suiv. der Ausg. von 1598.]) Es ſtimmt jedoch ſo ziemlich mit andern Berichten, namentlich Davila's, überein, der zu den mancherlei Verſuchen auf den ſchwachen Mann, noch das Projekt einer Heirath mit Maria von Schottland, nach Scheidung von ſeiner Gemahlin, hinzufügt und bemerkt: „Giouaua molto al tentatiuo de Cattolici la natura sua, e l'inclinatione, per la quale egli era disposto a consigli apparenti." (p. 80.) — Wichtiger indeß iſt, was wir aus der Correſpondenz des ſpaniſchen Geſandten ſelbſt erfahren. Er ſchreibt am 22. Januar 1562: „Ledict Sr. De Vendosme" (denn der Königstitel wurde ihm von dem ſpaniſchen Hofe conſequent verſagt) „monstre de se vouloir ranger du tout en faveur des Catholiques. . . Si le Roy (d'Esp.) luy vouloit donner quelque espoir (sur la restitution du Royaume de Nav.), nous l'aurions gagné du tout; que seroit ung grand bien pour toute la Chrétienté" und am 3. des folgenden Monats: „De Vendosme continue à monstrer beaucoup de bons signes, que son intention soit de demeurer Catholicque; mais pour l'entretenir en ce bon chemin et obtenir le fruict que l'on peult actendre par son moyen, il fauldroit que le Roy luy donnast ung petit plus d'espoir de traicter avec luy sur ses prétensions (sur la Nav.), dont j'en escriptz à Sa Majesté: car autrement il seroit bien mal aysé de soubstenir longuement ceste praticque. Et si une fois les adversaires le rattiroient à eulx, ce seroit ung domaige irréparable pour l'estat des affaires de maintenant." (Mém. de Condé T. II, p. 20 et 21.) — Nach einem von Ranke citirten Schreiben Granvella's an Philipp wäre Navarra „nur mit Hoffnungen hinzuhalten". (Franz. Geſch. Bd. I, S. 249.) — Über das ſchon S 69 angegebene Anerbieten von Tunis ſchreibt der Cardinal von Santa-Croce am 5. Auguſt 1562 von Paris: „Al Rè di N. promette il Rè Cattolico di darli il Regno di Tunis." (Aymon T. I, p. 181 der Correſp. mit dem Card. Borromeo.)

Nichts, weder die Königin-Mutter, noch die schöne Rouet, welche ihn zwar über seine religiösen Bedenken beruhigt hatte, aber doch an die dem Calvinismus damals günstige Hofpartei hielt,[11] noch sein Bruder, der Prinz von Condé, noch seine treffliche Gemahlin, konnte ihn abhalten, den zwar längst vorbereiteten, aber immer noch sehr gefährlichen Sprung vom Calvinismus zum Papismus zu machen und mit unwürdiger Abhängigkeit von den Guisen und der fanatischen Volkspartei Güter zu erkaufen, die man ihm, wie dem Tantalus, nur gezeigt, aber immer wieder entrückt hatte und zwischen denen er selbst schwankte.

„Wenn die Stürme, welche Sie zu bestehen haben", schrieb Calvin am 22. März 1562 an die Königin von Navarra, „rauh und fürchterlich sind, so hat Gott Ihnen Gelegenheit gegeben, es vorher zu bedenken. Der König, Ihr Gemahl, ist schon lange von zwei Hörnern des Teufels, d'Escars und dem Bischof von Auxerre, belagert worden."[12] — „Der arme Mann" heißt es in einer jener vielen Schriften, die von den Calvinisten in dieser nach beiden Seiten sie drängenden Zeit an die Königin-Mutter gerichtet wurden,[13] „verkauft jetzt seine Erstgeburt für einen Napf Suppe (une esculée de souppe) und unter dem Schimmer einer mehr als windigen und nur mit seiner Schmach und seinem Untergange endenden Hoffnung, trennt er sich von seinem Weibe, seinem Bruder, seinen Verwandten, und seinen besten und wohlmeinendsten Dienern, um sich mit seinen tödtlichen Feinden, welche seit langer Zeit auf

[11] Ich folge hier dem Marschall Tavannes, nach welchem dieses Hoffräulein, wenn es ihm auch vielleicht den Katholicismus in einem günstigen Lichte zeigte, doch ihn eigentlich an die Hofpartei fesselte, also von dem Anschlusse an das Triumvirat eher zurückhielt, als, wie andererseits dargestellt, demselben zuführte. Und die Hofpartei war damals dem Calvinismus geneigt. So kann also die schöne Rouet wohl seinen religiösen, nicht aber seinen politisch-kirchlichen Abfall befördert haben. (Mém. p. 270.)

[12] Bonnet T. 2d, p. 459.

[13] „Advertissement à la Royne Mere du Roy, touchant les misères du Royaume, au temps présent, et de la conspiration des ennemis de Sa Majesté" (auch unter dem Titel: „Advertissement de quelque Ministre des Huguenotz, presenté à la Reyne-Mère, à Paris, au mois de May 1562." Mém. de Condé T. III, p. 364—371.)

ſein Verderben und ſeinen gänzlichen Untergang bedacht ſini zu verbinden. . . . Er hat entweder allen geſunden Menſchei verſtand verloren, oder Gott ſeine Seele aufgegeben. D Wechſel iſt gut, wenn man vom Böſen zum Guten, oder voi Guten zum Beſſern übergeht. Er aber hat es ganz ande gemacht. Denn er hat Gott mit Satan, Chriſtum mit Belia Frieden mit Krieg, die Gnade und die Barmherzigkeit Gotte mit ſeinem Zorn, eine legitime Regierung mit einer mehr al Catilinariſchen Tyrannei . . . ., und ſeine rechtmäßige ebe bürtige Königin mit Kammerkatzen und garſtigen und veral ſcheuungswürdigen Huren vertauſcht. O! des häßlichen un unglücklichen Tauſches!" „Er wurde das erſte Werkzeug zu Bewaffnung der Katholiken" [14] und „in dieſem ganzen Krieg zeigte er ſich ſehr heftig, tapfer, hitzig, zornig und, wie ich g ſehen habe, bereit, die Hugenotten aufknüpfen zu laſſen, die ih daher wie einen ſchönen Teufel haßten." [15] Er ſtarb in dieſe Kriege an den Folgen einer bei der Belagerung von Roue erhaltenen Wunde; nach Voltaire's Bemerkung [16] „nur al Vater des großen Heinrich IV. einen Platz in der Geſchich verdienend".

Ungeachtet der Schwäche und der geringen perſönliche Bedeutung des Königs von Navarra war ſein Abfall vo der reformirten zur katholiſchen Partei eine Begebenheit vo der größten Wichtigkeit. Denn abgeſehen davon, daß er, früh als ſeine Gemahlin, der reformirten Lehre zugethan, in ſeine Gouvernement und ſonſt deren Ausbreitung ſehr beförder und durch Berufung von Predigern und außerdem zur Grün dung mehrerer reformirten Kirchen beigetragen hatte, auch u ter ſeinem Schutze am Hofe zu Saint-Germain reformirt Gottesdienſt gehalten worden war, gaben ſeine Geburt, al erſter Prinz von Geblüt, und ſeine Stellung als Generalſtat halter des Königreichs der reformirten Sache ein bedeutende Gewicht und mußten ihrer, jeden Augenblick erwarteten Ve theidigung durch das Schwert, gegen die Guiſen, gegen d

---

[14] Pasquier, Lettres fol. 143 *a*. (P. 254 der Ausg. v. 1598.)

[15] Brantome, T. VI, p. 356 et suiv.

[16] Essai sur les moeurs. Chap. 171.

Einmiſchung des Papſtes und des Königs von Spanien und gegen eine fanatiſche Demokratie ſelbſt das Anſehen der Rechtmäßigkeit geben. Dieſe Vortheile verloren die Calviniſten nicht allein, ſondern ſahen ſie auch in die andere Wagſchale gelegt. Auf den letzten Vortheil namentlich iſt beſonders zu achten. Denn unter der vorigen und dieſer Regierung hatten die Calviniſten ſtets die Prinzen von Geblüt den „Fremdlingen“ entgegengehalten, mit jenen das Recht ihrer Sache, und mit dieſen das Unrecht aller Angriffe auf dieſelbe bewieſen. Nachdem nun aber der erſte Prinz von Geblüt, der, wenn auch nur nominelle Generalſtatthalter des Königreichs dieſen Fremdlingen zugefallen war, konnten dieſelben die gleichen Beweisgründe gegen die Reformirten umkehren. Sie vermochten nun ihre Maßregeln mit einem geſetzlichen Scheine zu umgeben, welcher ihren Gegnern ſich immer mehr und endlich ganz entzog, die Schritte des Hofes aber wenigſtens in ein zweideutiges Licht ſetzte und dieſen zuletzt ganz auf ihre Seite brachte. Es war dies für die Calviniſten wieder eine neue Lehre, Fleiſch nicht für ihren Arm zu halten!

§. 9.

Ausgang der katholiſchen Reaktion in das Blutbad von Vaſſy.

Auf ihrer Reiſe von Zabern nach Paris, wohin die übrigen Häupter der ſpecifiſch katholiſchen Partei ſie zur Vertheidigung gegen den mit jedem Tage mehr und mehr anwachſenden Calvinismus berufen hatten, waren die Guiſen mit einem glänzend kriegeriſchen Gefolge von zweihundert Bewaffneten (garniz de hacquebuttes, pistolles et coustellaces) Sonntag am 1. März 1562 früh gerade zu der Zeit in Vaſſy eingezogen, als die dortige reformirte Gemeinde ſich zum Gottesdienſte in einer Scheune verſammelte. Vaſſy, ein Städtchen in der Champagne, ſüdlich von Saint-Dizier, gehörte zur Baronie von Joinville, welche der König Heinrich II. zu Gunſten ihrer Beſitzer, der Guiſen, zum Fürſtenthume erhoben hatte, und war noch der Nichte derſelben, der Königin Maria von Frankreich und Schottland, zum Witthum oder Nießbrauch an-

gewieſen worden. In Joinville ſelbſt hielten der Herzog Franz von Guiſe und ſeine Mutter, eine gleichfalls ſehr eifrige Katholikin, ihre gewöhnliche Reſidenz. Alle dieſe Umſtände ſind wichtig, um zu erklären, daß die dortige, bald nach dem Religionsgeſpräche von Poiſſy organiſirte, im ſteten Wachsthum begriffene reformirte Kirche den Guiſen zu um ſo größerem, weil näherem, Anſtoß war. Sie, deren mächtiger Arm zur Hemmung der Ketzerei über das ganze Land reichte, vermochten nicht, der gleichſam unter ihren Augen und auf ihrem eigenen Gebiete aufwachſenden Häreſie Einhalt zu thun! Indeß hatten ſie es nicht an Bemühungen darum fehlen laſſen. So hatte ſich der Biſchof von Chalons-ſur-Marne, zu deſſen Diöceſe Waſſy gehörte, auf ihren Betrieb, zur Bekehrung der dortigen Ketzer dahin begeben, der Verſuch aber einen ganz erfolgloſen und für den Prälaten nur ſchmählichen Ausgang gehabt.

Das ſchon zahlreiche Gefolge des Herzogs wurde noch durch 60 Hommes d'armes ſeiner Compagnie verſtärkt, welche, nach erfolgter Muſterung und empfangenem Solde heimkehrend, in Waſſy ſich einquartiert hatten. Auch dieſer Umſtand darf nicht überſehen werden, da er die völlige Unwahrſcheinlichkeit zeigt, daß gegen eine ſo ſtarke bewaffnete Macht die Hugenotten herausfordernd aufgetreten ſein ſollten. Denn, wenn auch unter ihnen, nach dem Berichte des Herzogs und nach dem ihnen durch wiederholte Erfahrung aufgenöthigten Brauch, auch weil Edelleute in ihrer Mitte waren, Bewaffnete ſich befunden hatten, ſo war doch der größere Theil von ihnen (Greiſe, Weiber und Kinder) gewiß wehrlos. Der Herzog begab ſich in die Kirche, um die Meſſe zu hören, und ſeine Erbitterung gegen das bloße Daſein der Ketzer wurde durch die Nachricht geſteigert, daß ſie es wagten, gleichzeitig in einer nur durch eine Straße von der katholiſchen Kirche getrennten und, nach Guiſe's Bericht, zum Theil ihm gehörenden Scheune ihren Gottesdienſt zu halten. Indeß hielt er ſeinen Zorn zurück und beſchloß, ſie nur gütig (en forme d'un admonestement gracieux et honeste) zu ermahnen, „den Edicten und Ordonnanzen Seiner Majeſtät“ Folge zu leiſten. Wodurch ſie dieſelben verletzt hätten, ſagt er nicht in ſeinem Berichte und konnte er wohl nicht ſagen. Aber die bloße Thatſache

der gottesdienſtlichen Verſammlung mochte ihm ſchon als eine ſolche Verletzung gelten. Er ſchickte daher zwei oder drei ſeiner Edelleute an ſie ab, um ihnen anzudeuten, daß er ſie zu ſprechen wünſche. Dieſen Edelleuten folgte er auf dem Fuße. Die Hugenotten, mit Weibern und Kindern ungefähr 1200 an der Zahl, empfingen dieſelben aber mit Steinwürfen, ſtießen ſie aus der Scheune, verſchloſſen deren Thür und ſchoſſen und warfen auf die nachfolgenden Edelleute des Herzogs, ſo daß deren fünfzehn ſchwer verwundet wurden und er ſelbſt zwei leichte Wunden davon trug.[1] Nun erfolgte das jämmerliche Niedermetzeln.

Nach den Berichten der Reformirten[2] gerieth der Herzog ſchon vor ſeinem Einzuge in Vaſſy, als er zu ihrem Gottesdienſte läuten hörte, in einen ſolchen Zorn, daß er ſogleich das Gemetzel beſchloß, und, ohne irgend einem Widerſtande zu begegnen, ſelbſt, den gezogenen Degen in der Hand, an der wehrloſen Verſammlung beginnen ließ. Nur die ſchwangeren Weiber befahl er, auf die Bitten ſeiner in gleichen Umſtänden ſich befindenden Gemahlin, zu verſchonen. Sechzig Perſonen blieben todt auf dem Platze und von zweihundert Verwundeten ſtarben mehrere: daher es doch den bei Weitem Meiſten gelungen ſein mochte, ſich durch das aufgebrochene Dach der Scheune durch die Flucht zu retten. Dem Gemetzel folgten Plünderungen, Mißhandlungen und ſelbſt gerichtliche Unterſuchungen der Gefangenen und übrigen Reformirten. Dieſe Unterſuchungen,

---

[1] „Discours av vray et en abrege de ce qvi est dernierement aduenu à Vassi, y passant Monseigneur le Duc de Guise. A Paris, MDLXII.“ (Arch. cur. 1re Serie. T. 4e, p. 111—122. u. Mém. de Condé T. III, p. 115—122.)

[2] „Destrvction dv saccagement exercé cruellement par le Duc de Guise et sa cohorte, en la ville de Vassy, le premier iours de Mars 1561(1562).“ (Arch. ibid. p. 103—110) und „Discours entier de la persecution et cruauté exercé en la ville de Vaissy, par le Duc de Guise.“ (Arch. ib. p. 123—156 u. Mém. de Condé T. III, p. 124—149.) — Actes des Martyrs p. 1013—1023. Nach Crottet (Petite Chronique Prot. de France. 1846. P. 287) ſtimmt die hier enthaltene Erzählung mit einem kürzlich aufgefundenen gleichzeitigen handſchriftlichen Berichte überein, welcher in einem alten Koffer aus dem 1789 aufgehobenen irländiſchen Kapuzinerkloſter zu Vaſſy ſich befunden habe.

im gehäſſigſten Sinne und theils ohne alle Berückſichtigung, theils in willkührlicher, feindſeliger Deutung des Januaredicts geführt, fielen nur zu ihrem Nachtheile aus und zeigen mehr noch, als das Gemetzel ſelbſt, die feindſelige Stimmung der franzöſiſchen Katholiken gegen die Proteſtanten, von welcher auch der erſte Gerichtshof des Reichs ergriffen war; wie es denn vor demſelben als ein Akt der Nothwehr zur Rettung der Ehre und des Lebens des Herzogs und ſeiner Familie[3] dargeſtellt und er durch richterlichen Beſchluß von allen gegen ihn erhobenen Anklagen völlig freigeſprochen wurde.[4]

Verſuchen wir aus den beiderſeitigen Darſtellungen näher zur Wahrheit zu gelangen.

Das Parlament von Paris hatte nicht allein ſeinen Widerſtand gegen das Januaredict fortgeſetzt, ſondern auch, gegen Thron und Geſetz ſich auflehnend, die Wiedereinführung des Juliedictes, die eidliche Verpflichtung aller Beamten und Großen, ja ſelbſt des Königs auf von der Sorbonne zu ent-

---

[3] „. . . . n'a failly par ignorance ne par malice; ce qu'il a faict a esté pour sauver ses honneur et vye, et de ses femmes et enffans; voyoit le sang tumber jusques aux pieds des chevaliers de l'ordre, gentilz hommes de la chambre du Roy, et autres personnages d'honneur; ne les a deu ne peu abandonner, et encore qu'il ayt esté offensé, n'a offensé personne; sont si bons juges qu'ilz luy feront justice; ne demande vengence, laquelle il remet à Dieu à qui elle appartient. Ils estoient plus de cinq cens hommes, la pluspart armés." („Discours faits dans le Parlement de Paris par le Duc de Guise et le Connétable de Montmorency, sur l'enregistrement de la déclaration du 11. d'Avril 1562 sur le tumulte de Vassy et sur ce qui est arrivé depuis." Reg. du Conseil du Parlem. de Paris. Arch. cur. 1re Série. T. 4e, p. 161.)

[4] „Arrêt du Parlement de Paris, qui ordonne que les Informations faites sur le tumulte arrivé à Vassy, le premier de Mars 1561 ,1562) seront continuées; et qui déclare que dans celles qui ont été faites, le Duc de Guyse n'est point chargé des excés qui ont été commis; et qu'en cas qu'il n'y ait point de charges contre luy dans les nouvelles Informations qui seront faites, elle le déclare dès maintenant absous et innocent de tout ce qui est arrivé à Vassy." (Mém. de Condé, T. IV, p. 230.) Dagegen de Thou: „Interim testimonia undique corradi et probationes per homines sibi addictos confici curat, quibus fides fiebat, seditionis initium a Protestantibus factum esse." (Lib. XXIX.)

werfende Glaubensartikel, die Verjagung der reformirten Prediger, die Erklärung der Ehen der Reformirten für ungültig und ihrer Kinder für Baſtarde u. ſ. w. beſchloſſen. Wenn auch dieſe und viele andere wirklich ausgeführten Beſchlüſſe, das Verlaſſen des Hofes von Seiten der mit dem Januaredicte höchlich unzufriedenen Häupter der ſpecifiſch katholiſchen Partei, die von einem keineswegs für die Calviniſten eingenommenen, obgleich gegen die Guiſen und für die Königin-Mutter geſtimmten katholiſchen Zeitgenoſſen[5] erzählte Äußerung des Herzogs von Guiſe, daß er dieſes Edict mit der Schärfe ſeines Schwertes zerſchneiden würde, die Vermuthung eines auf die äußerſten Gewaltmittel berechneten Plans[6] ſehr unterſtützen: ſo läßt ſich doch die vereinzelte Thatſache des Gemetzels von Waſſy einem ſolchen nicht zuſchreiben. Es iſt dazu auch nicht die mindeſte Nothwendigkeit vorhanden. Die Guiſen ziehen mit zahlreichem bewaffneten Gefolge aus dem Elſaß in die Champagne. Ihren Zug begleiten Plünderungen und Verjagungen der Hugenotten, ja die Aufknüpfung eines Nadlers, welcher ſein Kind nach reformirtem Ritus hatte taufen laſſen.[7] Den Sonnabend, alſo noch den Tag vor dem Gemetzel, ſchreibt der Herzog von Dammartin-le-franc, ſeinem Statthalter im

[5] Davila p. 86. Der Herzog ließ nach dem Blutbade von Waſſy die dortige erſte obrigkeitliche Perſon (l'ufficiale del luogo) zu ſich kommen und rügte in heftigen Worten, daß ſie „zum Schaden der Durchreiſenden dieſe verderbliche Frechheit zugelaſſen" habe. Da die Perſon ſich mit dem Januaredicte, welches den Hugenotten die öffentlichen Verſammlungen geſtatte, entſchuldigte, ſo „legte der Herzog, nicht weniger über die Antwort, als über den Vorfall erzürnt, die Hand an den Degen und erwiederte voll Zorns, daß er dieſes ſo eng zuſammengehaltene Edict (l'editto così strettamente legato) ſogleich mit der Schärfe deſſelben zerſchneiden würde; aus welchen in der Zornglut ausgeſtoßen Worten Viele der Anweſenden ſchloſſen, daß er der Urheber und Anſtifter der folgenden Kriege geweſen ſei." Doch iſt aus dieſen nach dem Vorfalle und in der heftigſten Bewegung geſprochenen Worten noch keineswegs zu ſchließen, daß derſelbe die Folge eines berechneten Plans geweſen ſei, wenn auch Davila von Anſchlägen im Allgemeinen, das Edict unmöglich zu machen, ſpricht: „Il Duca di Guisa, il Contestabile, ed i Cardinali, ... i Marescialli di Brissac e di Sant' Andrea si partirono dalla Corte, machinando gia di disturbare l'editto, e d'opporsi per ogni modo alla fattione Ugonotta." (p. 79.)

[6] Baum, Th. II, S. 548.

[7] Act. des Mart. p. 1017.

Delphinat und befiehlt ihm, wenn dort Verſammlungen der Reformirten gehalten würden, den Prediger ſofort feſtnehmen und auf der Stelle aufknüpfen zu laſſen. In ſolcher Stimmung zieht Guiſe am Sonntage in Vaſſy ein, und hört Glockengeläut und Pſalmengeſänge einer zahlreichen hugenottiſchen Verſammlung mit dem Geſange und den Gebetsformeln des Meßprieſters ſich miſchen. Umgeben von kecken, kriegsluſtigen Edelleuten, von Pagen, begierig, ſich die erſten Sporen zu verdienen, und von beutegierigen Dienern, Alle gleich fanatiſch, auch wohl durch die katholiſchen Bewohner noch mehr fanatiſirt, ſehen wir ihn bei jener Scheune, und Muthwillige und Neugierige in dieſelbe treten.[8] Dort ſind Alle durch die abſichtliche Störung ihres Gottesdienſtes überraſcht und erzürnt und von Einigen hört man das „Papiſt“ und dieſes durch das gleich bereite Schlag- und Stichwort „Hugenot“ erwiedert. Da erfolgt auf die Verſammlung der Angriff der Übermüthigen, aber Gereizten, bei dem, da in der Verſammlung Bewaffnete ſich befanden, eine Nothwehr wohl denkbar iſt. Warum alſo eine Unthat, wie wenigſtens ähnliche in allen tief aufgeregten Zeiten vorkommen, durch einen ihr untergelegten Plan noch empörender machen? Gewiß fällt auf den Herzog der ſchwere Vorwurf, ihr nicht eingehalten zu haben; aber abgeſehen davon, daß auch er vom Fanatismus ergriffen war und es ſich in jedem Kriege zeigt, wie Brutalität ohne fanatiſche Aufregung in ſolchen Augenblicken anſteckend und von unten nach oben *aufſteigend* wirkt, iſt wohl noch zu fragen, ob er ſeine Leute ſo in der Gewalt hatte, daß ſie auf den erſten Wink und Befehl des begonnenen Gemetzels ſich enthalten hätten? Die Antwort giebt die Erfahrung, wie ſchwer es im gewöhnlichen Kriege und ganz geregelten Gefechte oft den Offizieren wird, ſelbſt disciplinirte Soldaten von Mißhandlungen wehrloſer Verwundeten und Gefangenen zurückzuhalten. Übrigens läßt das oben angegebene numeriſche Verhältniß der Gebliebenen und Verwundeten zu der ganzen Verſammlung wohl auf nicht völlig erfolgloſe Bemühungen des Herzogs ſchließen, dem Blutbade Einhalt zu thun. Übermüthig, fanatiſch und

[8] Davila p. 86.

grauſam war Franz von Guiſe, wohl nicht minder als irgend ein katholiſcher Magnat ſeiner Zeit — aber von einem mit Bedacht eingeleiteten Mordplane, von grauſamer Anreizung ſeines Gefolges zu Niedermetzelung Wehrloſer oder auch nur von kalter Zulaſſung ſolcher Handlungen muß man den Helden von Renty, Metz und Calais, muß man Den freiſprechen, welcher nach der Schlacht von Dreux mit ſeinem gefangenen Feinde, dem Prinzen von Condé, das Bett theilte! Eine ſo ſchreiende That feiger Niederträchtigkeit anzuordnen, oder geſchehen zu laſſen, wäre Der nicht fähig geweſen, welcher nach ſeiner meuchleriſchen tödtlichen Verwundung ſeine Gott um Rache anrufende Gemahlin mit den Worten ſtrafte, Den nicht zu erzürnen, ſondern ihm die Rache zu überlaſſen, welcher geboten habe, Denen, welche übel an uns gethan, zu vergeben, was die angenehmſte Gabe ſei, welche der Chriſtenmenſch ihm bringen könnte und welcher endlich auf ſeinem Sterbebette Gott bat, ſeinem Mörder zu verzeihen, wie er demſelben von ganzem Herzen verzeihe! Ein geringeres Gewicht hat ſeine gleichfalls auf dem Sterbelager ſeinen Freunden in etwas leichtem Tone gemachte Verſicherung, daß der „Denen zu Vaſſy begegnete Unfall (inconvenient) gegen ſeinen Willen erfolgt“ ſei, wenn auch die ſie unterſtützende Bemerkung nicht ganz zu überſehen iſt, daß er keinesweges in der Abſicht „ihnen irgend Schaden zuzufügen, ſich dahin begeben und daß, als der Eifer Derer, welche ihn verwundet geſehen, dieſelben genöthigt, die Waffen zu ergreifen, er Alles in ſeinen Kräften gethan habe, daß ihnen kein Schaden zugefügt“ würde. [9]

[9] „Lettre de l'evesque de Riez au Roy, contenant les actions et propos de Monsieur de Guyse, depuis sa blessure, iusques à son trespas.“ (Arch. cur. 1re Série, T. 5e, p. 171—197.) Nach dieſem Briefe war der Tod des Herzogs überhaupt evangeliſch und erbaulich. Er ſagte zur Königin-Mutter: „Dieu me présente sa clémence et sa bonté, il met devant mes yeux sa miséricorde, et encore que, par la rigueur de sa loy, je me sente sujet à la condemnation de mes fautes, toutesfois, par sa douceur paternelle et par ce grand mérite du sacrifice de son fils, je voy pour moy une plenière remission préparée ....“ (p. 182.) und zu den Umſtehenden: „... Les Roys ont de belles maisons, les princes en ont, j'en ay de belles; mais ce ne sont que ténébreuses prisons au pris de la saincte cité et de la haute habitation où je

Aber will man auch mit dem skeptischen Bayle [10] die a
dings nicht untrüglichen Versicherungen Sterbender und
noch weniger untrüglichen Aussagen überlebender Zeugen
ganz ungültig ansehen, so entbehrt doch die Behauptung e
vorsätzlichen Planes aller innern Wahrheit, an die man d
wenn die äußere nicht völlig ermittelt ist, zu appelliren
Wohl aber mag ein Plan, anstatt auf jene vereinzelte T
sache, darauf hingegangen sein, das Januaredict unmögl
zu machen und diesen Plan brachte die Begebenheit
Vassy zur Ausführung. Sie war der Funke, welcher die lä
geladene Mine zündete und spielen ließ. „Es giebt", sagt
pefigue [11], „Epochen, da der Bürgerkrieg in der Luft ist
bei dem geringsten Anstoße ausbricht."

---

m'advance . . ." (p. 191.) In seinem Gebete sprach er: „. . . O heur
la playe qui en si peu de temps me délivre de ceste prison terre
et me mène en la celeste habitation, vers toy, mon Dieu, qui es
salut, le bien seul et asseuré où nous devons pretendre, où j'as
de tout mon coeur et espère de parvenir, non point par mes mér
ny par mes oeuvres, qui sont trop imparfaites, car je ne suis
péché, mais par ton infinie bonté et miséricorde, par le mérite
sang espandu de ton Fils mon Sauveur. Je mets tous mes pé
sur mes espaules et les jette à tes pieds, afin que tu les reçoive
me laves dans le sang de ton Fils Jésus-Christ." (p. 194.) Zu
aber rief er Gott zum Zeugen an, die Waffen weder im eigenen Interesse,
aus Rachsucht, sondern nur im Eifer für die Ehre Gottes, die wahre Reli
(„que j'ay tenue sans flechir") und für den Dienst seines Fürsten erg
zu haben. (p. 192.) — In welcher Herzensstellung der Herzog das A.-M.
pfangen habe, ist oben (Bd. I, S. 576.) erwähnt worden.

[10] Dict. Art. Guise (François).

[11] T. II, p. 192, wo noch bemerkt wird: „Le désordre de Vassy
fut point calculé; il fut amené par le mouvement naturel des
nions." Vergl. Barthold, Deutschland und die Hugenotten. Bremen 1
Bd. I, S. 364. Auch de Thou scheint das Richtige getroffen zu haben:
itinere (des Herzogs) res accidit, quamvis casu potius, quam cons
quae rebus jam ad apertum bellum inclinantibus magnum momen
attulit." Er bemerkt noch, daß der Herzog, besonders durch seine eifrig kat
sche Mutter bewogen, mehr in der Absicht, die Versammlung der Reform
durch seine Gegenwart zu zerstreuen, als gewaltthätig gegen irgend Jemande
verfahren, sich nach Vassy begeben habe. (Hist. Lib. XXIX.) — Nati
und einfach stellt La Popelinière den Vorgang dar. Der Herzog habe
nicht in Vassy sich aufhalten, sondern eilen wollen, nach Paris zu kom
„Mais comme il auient qu'en toutes troupes le nombr

War aber das Blutbad von Vaſſy wirklich eine, um die reformirte Religion und Kirche zu zerſtören, vorbedachte

---

plus folz est souuent le Maistre sur les plus auisez: aucuns de ces assemblez se fians au nombre de plus de douze cens qu'ilz estoyent au Presche: et ceux-là en la force de leurs armes: se harcelerent tellement petit à petit: qu'enfin le bruit vient jusques aux oreilles de la Brosse Lieutenant de la compagnie du Duc des plus ardens Catholiques: qu'aucuns Reformez auoient injuriez, les autres jetez des pierres à plusieurs de la troupe. Lesquels aussi ne s'estoyent peu commander de se moquer et injurier les Ministres et tous ceux qui estoient à l'assemblée. Bref comme des parolles les moins sages et plus eschauffez viennent ordinairement aux mains et de petit feu croist vn grand embrazement: l'indiscretion d'aucuns et la hardiesse que le naturel des armes aporte à ceux qui en veullent vser pour servir à leurs passions, fut telle qu'aprez que plusieurs furent entrez au dedans l'espée au poin, cestoit à qui les suyuroit pour se mieux venger de toute la troupe jà esperdue et taschant à se sauuer de toutes parts." (Liv. VII, fol. 284 *a*.) — Brantome ſpricht ſich über die Begebenheit folgendermaßen aus: „Je n'y estois pas; mais j'arrivay un mois après à Paris, où j'en vis parler à Monsieur de Guise et à d'autres de sa suite. Ce fut ainsi qu'il voulut ouyr la messe, et que son prestre la commençoit, les Huguenots, qui estoient là auprès assemblez, vinrent précisement et quasi à poste, commencer à chanter leurs pseaumes. Monsieur de Guise, qui n'avoit jamais ouy telle note, les envoya prier d'attendre un peu qu'il eust ouy la messe, et remettre leur chant. Ils n'en firent rien, mais chanterent plus haut, et s'y braverent. Sur-quoy il y eut aucuns de ces Officiers, Pages et Laquais, qui commencerent à s'en despiter et mutiner: et les premiers qui commencerent le jeu, fut Cheleque et Klinquebert (nach Barthold Bd. I, S. 365 wohl die verwelſchten Namen Schlick, Kelch oder Schalk und von Klingenberg), deux grands Pages Allemands, que depuis nous avons veu en nos guerres capitaines de Cornettes de Reystres, braves et vaillants, et fort honnestes gentils-hommes et accomplis: mais sur-tout Cheleque est bien aymé de nos Roys. Ces deux Pages portoient, l'un l'harquebuze de chasse, et l'autre les pistolets de Monsieur de Guise, qui commencerent à tirer, et les autres après. Monsieur de Guise, oyant la rumeur, quitte sa Messe et sort l'espée au poing, appaise le tumulte, et ne seigna jamais personne; et sans luy, il y eust autre rumeur. Mais cela ne fut rien, et ne valoit pas qu'on le cryast tant comme l'on a fait, et ny qu'on l'appellast le Boucher de Vassy. Il ne le fut point là ny ailleurs: car je l'ay veu cent fois plus miséricordieux envers les Hugenots que le Roy de Navarre et Monsieur le Connestable, qui ne demandoit que pendre; et luy, qui ne vouloit que leur conver-

That, so hat Gott diese Absicht nicht allein vereitelt, sondern auch, so weit als es Menschen gestattet ist, von ihrem niedrigen Standpunkte und nach dem dürftigen Lichte, welches ihnen die Geschichte giebt, auf seine Rathschläge zu schließen, diese Schandthat zur Erhaltung jener Religion und Kirche gefügt, ja, nach Calvin's Ausschließung alles passiven Zulassens, von welcher oben (Bd. I, S. 530.) geredet worden ist, sogar gewollt. Denn es ist gewiß, und von einem dieser Geschichte kundigen und besonders nahe stehenden Historiker [12] nachgewiesen worden, daß ohne dieses Ereigniß der Prinz von Condé, der Admiral, und die Hugenotten überhaupt, durch das Januaredict und die gleich unsichern Versprechungen der Königin gebunden, an eine Vertheidigung ihrer religiösen Freiheit mit den Waffen weder gedacht hätten, noch ihrer fähig gewesen wären, und mehr als wahrscheinlich, daß man auch die durch jenes Edict ihnen gewährte kümmerliche Freiheit nach und nach ihnen entrissen und sie gezwungen hätte, entweder ihrem Glauben zu entsagen, oder auszuwandern. Denn um in das

---

sion, ainsi que je l'ay veu à l'endroit de plusieurs. — A sa mort, il se confessa de ce massacre, priant Dieu n'avoir remission de son ame, s'il y avoit pensé, ny s'il en fut jamais autheur, faisant la chose fort petite et légere: mais pourtant, parce qu'il y avoit eu du sang respandu, il s'en confessoit à Dieu, et luy en demandoit pardon; car je l'ouys de mes propres oreilles, et plusieurs qui estoient avec moy. Et si ceux (dont fut Monsieur l'évesque d'Eriez), qui ont escrit son harangue qu'il fit à l'heure de sa mort, ont taisé ce trait, ils ont eu tort, pour monstrer-là son innocence d'une chose que l'on cryoit tant après luy." (T. VI, p. 240 et suiv.) — Daß Guise in seiner Beichte auf dem Todtenbette den Vorfall „klein und leicht" gemacht habe, stimmt mit seinem oben angegebenen Geständnisse, da er ihn nur einen „Unfall" (inconvenient) nennt und mit einer Stelle seines Briefes überein, welcher in dem Anmerk. 1. citirten „Discours au vray" gegeben ist. Er nennt daselbst den Vorfall nur „un accident qui m'est survenu par les chemins." Dieses Herabsetzen oder Verkleinern aller der reformirten Partei zugefügten Leiden und Unbilden ist charakteristisch und zieht sich durch die ganze Geschichte hindurch. So schreibt der spanische Gesandte am 3. November 1562 von Rouen, wenige Tage nach dessen Erstürmung und dreitägiger Plünderung: „Le sac est passé si doulcement que quasi on ne déseigne (?) de rien"! (Mém. de Condé, T. II, p. 103.)

[12] (De Serres) Recveil des choses memorables p. 151.

Verhältniß, in welchem sie sich unter Franz II. befunden hatten, zurückzutreten, waren sie zu stark und auch zu weit gegangen, und zu dem, in welchem wir ihre Nachkommen in den Kirchen der Wüste sehen werden, vorzuschreiten, sie und ihre Zeit gleich unreif. In keins dieser Verhältnisse hätten sich auch die hugenottischen Großen fügen können. Es bedurfte daher zu dem außerordentlichen, gewaltigen Entschlusse eines außerordentlichen, gewaltigen Anstoßes, welcher in dem „Blutbade“ oder „Gemetzel von Vassy“ (le massacre de Vassy) durch den „Fleischer von Vassy“ (le boucher de Vassy, wie die Hugenotten den Herzog von Guise nannten) gegeben wurde.

Gleich nach diesem Ereignisse wurden von Seiten der Reformirten zwei Abgeordnete (der Eine von dem Adel und der Andere, Beza, von den Kirchen) an den Hof, welcher damals zu Monceaux sein Lager hielt, gesendet, um ihre Beschwerden anzubringen und „im Namen der ganzen Kirche Genugthuung zu verlangen (demander justice)“. Sie umgingen so absichtlich die richterliche Instanz des Pariser Parlaments, dessen Parteilichkeit sie immer erfahren hatten. Die Deputation erlangte eine Audienz vor dem Könige, seiner Mutter und dem Generalstatthalter und von dieser, auf die allerdings sehr nachdrücklichen und lebhaften Vorstellungen der Abgeordneten, eine gnädige Antwort, mit dem Versprechen, die Sache gehörig untersuchen zu lassen und daß, wenn man sich ruhig verhielte, für Alles gesorgt werden würde; worauf sie noch die Hoffnung aussprach, daß der Herzog von Guise, wie sie ihm geschrieben hätte, seinen Weg nach Paris nicht fortsetzen würde. Der König von Navarra konnte sich nun nicht mehr halten und warf den Reformirten vor, daß sie bewaffnet in die Predigten gingen: worauf ihm Beza erwiederte, der Vorfall von Vassy zeige, wie sehr dies nothwendig sei, wenn man nicht andere und den gegenwärtigen Umständen entsprechende Maßregeln träfe, um welche er ihn, im Namen der Kirche, die bisher so viele Hoffnungen auf ihn gesetzt hätte, unterthänig bäte. Da trat der Cardinal von Ferrara ein und brachte sogleich den Vorfall von Saint-Medard vor, um den von Vassy zu beschönigen oder gar zu rechtfertigen. Beza vermochte, als Augen-

zeuge, ihn leicht zum Schweigen zu bringen und beſtand immer wieder darauf, den Herzog von Guiſe, von dem man wiſſe, daß er, wie in Kriegszeiten, bewaffnet anziehe, woraus nicht Gutes erfolgen könne, zur Rechenſchaft ziehen zu laſſen. Dies brachte den König von Navarra dahin, die Maske gänzlich abzuwerfen und zu erklären, daß, wer den Herzog, „ſeinen Bruder“, nur an der Fingerſpitze berühre, ihm zu Leibe gehe. Das Unglück, fuhr er fort, wäre dadurch entſtanden, daß man auf den Herzog Steine geworfen und dieſer dann nicht vermocht hätte, der Wuth der Seinigen Einhalt zu thun. Und Fürſten könnten ſich doch nicht mit Steinwürfen verletzen laſſen. Beza erklärte dem Könige, nach Anführung ſeines früheren Verhältniſſes zu ihm, der ihn ja nach Frankreich berufen hätte, wenn Dem ſo wäre, ſo würde der Herzog durch Anzeige der Schuldigen ſich reinigen können und ſchloß mit den Worten: „Sire; es gebührt zwar der Kirche Gottes, in deren Namen ich ſpreche, Schläge zu erleiden und nicht zu geben. Aber mögen Sie bedenken, daß ſie ein Amboß iſt, welcher viele Hämmer abgenutzt hat.“ [13]

---

[13] Bèze, Hist. T. II, p. 2 u. Pierre de l'Estoile, Mém. pour servir à l'Hist. de Fr. et Journal de Henri III. et de Henri IV. T. I. (T. XLV. der Collect. von Petitot) p. 55. Dieſe ſo berühmt gewordenen Worte haben zu dem Embleme eines Amboßes, auf welchem Hämmer zerſchlagen werden auf dem Titelblatte der ältern Ausgabe von Beza's Geſchichte, mit dem auch von Coquerel (Hist. des Églises du Désert) gewählten Motto:

„Plus à me frapper on s'amuse
Tant plus de marteux on y use“

Anlaß gegeben.

Die
französischen Calviniſten als politiſche Partei.

I. Erſter Religions- und Bürgerkrieg.

§. 10.

Die katholiſche Reaktion bemächtigt ſich der Perſon des Königs.

„Israel zu deinen Zelten!“ war der Ruf, welcher bei der Kunde von dem Gemetzel von Vaſſy durch die über ganz Frankreich zerſtreuten calviniſchen Kirchen tönte. Er drang mächtig zu Denen, welche wohl einſahen, daß auf ihnen, wenn auch nicht die Gefahren und das Elend, wohl aber die Verantwortlichkeit des Bürgerkrieges und die Schuld des Hochverraths vorzugsweiſe laſten würden. Dieſe waren, nach dem Abfall des Königs von Navarra, namentlich der Prinz von Condé und die Chatillons. Sie fühlten das ganze Gewicht jener Verantwortlichkeit, das Drückende dieſer Schuld und dieſem Gefühle iſt es vorzüglich zuzuſchreiben, daß ſie ſich von dem Triumvirat, welches ſeit der Verbindung des Königs von Navarra mit ihm, über all' ſeine Maßregeln einen Schein der Rechtmäßigkeit zu werfen vermochte, zuvorkommen und überhaupt an Thatkraft übertreffen ließen. Und ſelbſt als umzukehren unmöglich war und fataliſtiſche Nothwendigkeit den Krieg herbeigeführt und die Überzeugung, daß nur durch ihn der reformirte Glaube in Frankreich erhalten werden könnte, ihn geheiligt hatte, als die franzöſiſchen Calviniſten durch wiederholte Erfahrungen dahin geführt worden waren, ebenſo an dem Willen, als an der Macht des Hofes zu verzweifeln, ſie zum Genuſſe der ihnen von Zeit zu Zeit in ſogenannten Pacifikations-Edicten zugeſagten kümmerlichen Rechte kommen zu laſſen, ja, als in der Bartholomäusmacht Intrigue und Treu-

loſigkeit der Hohen und blutdürſtiger Fanatismus des Volkes gegen ſie geſchwiſterlich die Hände ſich gereicht hatten — auch dann noch war es großentheils jenes Gefühl, welches die Hugenotten das einmal gezogene Schwert unſicher führen und unzeitig in die Scheide ſtecken ließ. Es iſt dieſes ein Faktor in der Geſchichte der Hugenottenkriege, welcher eben ſo ſehr überſehen worden, als nothwendig iſt, um dieſelben gegen eine einſeitige militäriſche Kritik in das rechte Licht zu ſtellen. Es war theils aus der, nach dem großen Dichter, einen König „ſchirmenden Göttlichkeit“,[1] theils aus der mächtigen Idee der franzöſiſchen Nationaleinheit hervorgegangen. Jene ließ auch die beſudeltſte und ſchuldbeladenſte Majeſtät ſtets den Hugenottenanführern an das Gewiſſen treten und dieſe ſie im erſten Kriege mit ihren erbitterten Feinden ſich verbinden, um ihre engliſchen Bundesgenoſſen aus dem Vaterlande zu treiben, in das ſie dieſelben nicht lange vorher zu ihrem Beiſtande herbeigerufen hatten.

So waren es, nach einer Erzählung, welche man, wenn nicht von einer bedeutenden handelnden Perſon ſelbſt gegeben für eine novellenartige Dramatiſirung der ernſten Geſchichte halten müßte, die nächtlichen Seufzer und Thränen der Gemahlin des Admirals Coligny, welche, was Briquemaut, mit andern reformirten Edelleuten, im Auftrage des Prinzen von Condé vergeblich verſucht hatte, denſelben vermochten, ſich dem Kampfe anzuſchließen. Sie hatte die Gerechtigkeit deſſelben von Seiten ihrer Glaubensbrüder erkannt und der Gedanke ließ ſie nicht ruhen, daß ihr Gemahl ſich demſelben entzöge. „Wir ruhen hier auf einem köſtlichen Lager, und die Leiber unſerer Brüder, Fleiſch von unſerm Fleiſche, Bein von unſerm Beine, befinden ſich in Kerkern, oder liegen auf freiem Felde, den Hunden und Raben zur Speiſe. Dieſes Bett iſt mir ein Grab, denn ſie haben keine Gräber. . . . Gott hat Denen den Verſtand genommen, welche unter dem Vorwande, Blut-

[1] „There's such divinity doth hedge a King,
That treason can but peep to what it would,
Acts little of his will.“
Shaksp. Hamlet, Act IV, Scene 5.

vergießen zu vermeiden, ihm widerſtreben. Er weiß das Leben Deſſen zu erhalten, der es verlieren und läßt das Leben Deſſen verloren gehen, der es erhalten will. Ich habe, Herr, das viele vergoſſene Blut der Unſern auf dem Herzen. Dieſes Blut und euere Gattin ſchreien im Himmel zu Gott und auf dieſem Bette gegen euch, der ihr der Mörder Derer ſein werdet, deren Mord ihr nicht verhindert." In ahnungsvoller Rede faßt der Admiral beinahe Alles zuſammen, was ſich gegen den gewagten Schritt ſagen laſſe — von der Eitelkeit der Volkserhebungen, von dem Gefahrvollen eines Angriffs auf die Machthaber eines Staats, der während vieler Jahrhunderte ſeine Wurzeln ſo tief eingeſenkt habe und an deſſen Erhaltung ſo Viele betheiligt ſeien, von dem Wankelmuthe und Undanke der Parteigenoſſen u. ſ. w. Endlich malt er ihr das ihnen und ihren Kindern drohende Elend mit düſtern Farben und faſt prophetiſch vor. „Prüfet euch ſelbſt, ob ihr, nachdem ihr euern Gatten vom Pöbel ſchmählich dahingeſchleppt geſehen haben werdet, euern Tod von Henkershand und euere Kinder für ehrlos erklärt, ertragen könnt? .... Ich gebe euch drei Wochen Zeit und wenn ihr dann noch gegen dieſes Alles gewaffnet ſeid, ſo werde ich gehen, um mit euch und unſern Freunden zu ſterben." Sie erwiedert ſogleich: „Die drei Wochen ſind verfloſſen: ihr werdet nie durch die Kraft euerer Feinde beſiegt werden; gebrauchet die eurige und belaſtet nicht euer Haupt mit den Todten dreier Wochen. Ich fordere euch im Namen Gottes auf, euch nicht zu betrügen, oder ich werde am Tage ſeines Gerichts gegen euch zeugen." „Dieſe Gründe waren ſo überführend", ſchließt der Erzähler, „daß ſie den Admiral zu Pferde ſteigen ließen, um den Prinzen von Condé und die übrigen Anführer der Partei in Meaux aufzuſuchen." [2]

[2] D'Aubigné (ohne Bezeichnung ſtets Hist. Univ.) T. Ier, Liv. II, Chap. 2. — François de Beauvais, Seigneur de Briquemaut oder Briquemault, geb. 1502 und nicht zu verwechſeln mit dem S. 21 erwähnten Bricquemaut, war einer der ausgezeichneteſten Chefs der proteſt. Armee in den erſten Religionskriegen und gehörte zu Denen, welche ſich, nach der meuchleriſchen Verwundung des Admirals, dem Plane, Paris zu verlaſſen, am Meiſten widerſetzten. In der Bluthochzeit, als Stallknecht verkleidet, aus dem Hotel des engliſchen Geſandten geſchleppt und zum Tode verurtheilt, hatte er eine Anwandlung bedauernswürdiger Schwäche, in der er ſich erbot, zur Einnahme von la Rochelle,

Schon vor der Begebenheit von Vassy war der Herzog von Guise von dem Könige von Navarra schriftlich eingeladen worden, an den Hof, nach Monceaux, bei Meaux, zu kommen und die Königin-Mutter hatte ihm, auf den Betrieb des Prinzen von Condé, verboten, sich nach Paris zu begeben, wo Anton von Navarra mit dem Marschall von Saint-André sich befand. Gleichzeitig und in der gleichen Furcht, die übermächtigen Triumvire sich vereinigen und mit dem Pariser Parlamente und Volke alle Herrschaft an sich reißen zu sehen, hatte sie dem Marschall befohlen, sich in seine Statthalterschaft nach Lyon zu begeben. Diesem Befehle wurde von dem Marschall mit widerspänstigem Trotz und jenem Verbote und der Weisung, mit nur geringem Gefolge zu dem Könige sich zu verfügen, mit der höhnisch übermüthigen Antwort von Seiten des Herzogs begegnet, er müsse seine Freunde „fetiren" (festoyer). Wenn der Königin-Mutter, welcher damals eine friedliche Lösung der verwickelten Verhältnisse sehr am Herzen lag und die daher eine Versöhnung Condé's und des Herzogs, als der Häupter der feindlichen Parteien, in ihrer und des Königs Gegenwart, herbeizuführen suchte, noch ein Zweifel über des Triumvirats Absichten und ihre und des Reichs Lage geblieben wäre, so hätte ihn der Einzug des Herzogs in Paris ihr nehmen müssen. Ohne den König und seine Mutter nur einer leichten Begrüßung zu würdigen, hatte er diesen Einzug auf dem weiteren Wege durch das Thor von Saint-Denys in der Absicht gehalten, ihm ganz das Ansehen eines Triumphzuges zu geben (16. März 1562). Dieser Absicht kamen der Connetable, der Marschall von Saint-André, die Behörden und die ganze katholische

---

dessen Befestigungsarbeiten er geleitet hatte, beizutragen und, da Carl IX. hierauf nicht einging, sein Leben um den gleich schmählichen Preis zu erkaufen, Coligny der Verschwörung gegen den König öffentlich anzuklagen und auf diese Weise dessen und der ganzen Nation Blutschuld zu sanktioniren. Doch vermochten die Vorstellungen und das Beispiel seines Freundes und Mitgefangenen Cavagne (Cavaignes), ihn auf die rechte Bahn zurückzubringen. Wie dieser setzte er, 70 Jahre alt, dem Tode von Henkershand eine große Standhaftigkeit entgegen. (La France Protest. Art. Beauvais u. Cavagne; Thuan. [ohne Bezeichnung stets Hist.] Lib. LIII.)

Bevölkerung, in dem Herzoge ihren Retter jauchzend bewillkommend, auf alle mögliche Weise zuvor. Gleich nach seiner Ankunft machte ihm der Prevot der Kaufleute mit Mehrern der angesehensten Bürgern seine Aufwartung und bat ihn, die Sache der katholischen Religion in seine Hand zu nehmen.[3] Die Regierung war nun faktisch in Paris vereinigt und als bald darauf der König von Navarra dort ankam, lieh er, als Generalstatthalter des Königreichs, dieser Usurpation auch einen gesetzlichen Schein. Jeden Tag, ja jede Stunde bezeichneten neue Gewaltthätigkeiten gegen die Hugenotten, und das Parlament kam dem Willen des Volks, dessen rohesten Akten eigenmächtiger Justiz es leidend, auch wohl beifällig zusah, noch durch die härtesten Strafbestimmungen an den Ketzern zuvor. Dieses Alles unterstützte und beschönigte noch der Eifer der hugenottischen Prediger dadurch, daß sie auf die gutgemeinte und wohlbegründete Bitte des Gouverneurs von Isle-de-France, des Marschalls von Montmorency, ihre religiösen Versammlungen einstweilen einzustellen, nicht hörten, weil sie auf diese Weise selbst ihren Gegnern den Sieg in die Hände spielen würden.[4] Um jenem gewaltthätigen Verfahren eine religiöse Weihe zu geben und dem Triumvirat eine noch größere Popularität zu verschaffen, wurde auf den Palmsonntag ein Akt der Versöhnung und Reinigung (acte expiatoire) der an der Kirche von St.-Medard verübten Entweihung angeordnet, und in feierlicher Prozession aus der Kirche der heil. Genovefa in die profanirte Kirche gezogen. In dem unabsehbaren Zuge sah man den König von Navarra, den Herzog von Guise und den Marschall von Saint-André zu Fuß, den Connetable aber, eines Gichtanfalls wegen, zu Pferde, sämmtlich mit entblößten Häupten und mit allen äußerlichen Kundgebungen der Andacht. Während der Messe in der Kirche von St.-Medard predigte ein Doctor der Theologie und Dominicaner „im Patriarchen, wo die Religionäre gewöhnlich ihre Predigten hielten, über die in jener Kirche begangenen Sacrilegien. So gab

[3] Languet an Mordeisen, Paris 30. März 1562. (Epp. Lib. II, p. 212.)

[4] Bèze, Hist. T. II, p. 1; La Popelinière Liv. VIII, fol. 286b.

die Stadt Paris Beweiſe ihres Eifers und ihrer Frömmigkeit, um die Jeſu Chriſto zugefügte Schmach zu ſühnen!“ [5]

Trotz der großen Überlegenheit der katholiſchen Partei in Paris hatte der Prinz von Condé daſſelbe nicht ganz aufgegeben, theils, weil er die hohe Bedeutung ſeines Beſitzes erkannte, theils, weil er die dortigen zahlreichen Reformirten nicht ihrer Willkühr völlig überlaſſen wollte, endlich aber auch, um nicht den Schein der Furcht und Schwäche auf ſich und die Seinigen fallen zu laſſen. So war er an der Spitze eines anſehnlichen Gefolges bewaffneter hugenottiſchen Edelleute, mit Beza im ungewohnten Harniſch an ſeiner Seite [6], von der Predigt kommend und durch das Jakobsthor in die Stadt einziehend, in derſelben dem Herzoge von Guiſe und ſeinem Triumphzuge begegnet. Beide Parteien hatten mit jener ritterlichen „courtoisie“ ſich begrüßt, welche ſpäter ſich ſelbſt vor blutigen Schlachten zeigte und die ehrlichen Deutſchen unter den Mieth- und Bundestruppen Verrath fürchten ließ. Nicht mit Unrecht ſchrieb daher Languet aus unmittelbarer Theilnahme und Anſchauung hinaus: „Dies ſcheinen mir wirklich die Zeiten des Julius und Pompejus zu ſein.“ [7] Es kam auch zwiſchen den beiderſeitigen Anführern zu manchen Unterhandlungen, die indeß, dem Vorgeben nach, daran ſcheiterten, daß der eine Theil die Waffen, welche der andere vor ihm ungeſetz-

---

[5] Soulier, Hist. du Calvin. Paris 1686. P. 62. Vergl. „Arret du Parlement de Paris portant qu'il sera fait une procession générale pour l'expiation des sacriléges commis par les Huguenots dans l'église de Sainct-Médard.“ (Arch. cur. 1re Série, T. 4e, P. 99—102 u. Mém. de Condé T. II, P. 149.)

[6] Der ſpaniſche Geſandte ſchrieb am 24. März 1562 („Style Romain“) von Paris: „Quand ledict Sr. De Guyse y entra, il avoit près de trois mille Chevaulx en sa compaignie. Le Prince de Condey se retrouvoit pour lors en ce lieu, et pour faire aussi ses monstres: alloit dois son logis aux Faulxbourgs qui sont de l'aultre costel de la Ville, pour ouyr le Sermon, accompaigné de trois ou quatre cens Pistoliers bien armez, et quelques Harquebusiers à pied; avec les morrions en teste, entre aultres Theodore De Beze armé d'ung corps de Curasse.“ (Mém. de Condé, T. II, p. 27.)

[7] Methonaeus (unter welchem Namen L. ſich damals verbarg) Mordisio, Lutetiae 30. Martii 1562. (Epp. Lib. II, p. 214.)

lich ergriffen hätte, nicht zuerſt niederlegen wollte. In der That mochte es aber mit dieſen Unterhandlungen keiner Partei — am Wenigſten der katholiſchen — Ernſt ſein.

Allein ein jeder Tag machte das, wenn auch nur theilweiſe Halten von Paris dem Prinzen von Condé ſchwieriger. Denn der Sohn des Connetable, der Marſchall Montmorency, der als Gouverneur von Isle-de-France noch zur Aufrechthaltung der Ordnung und zum Schutze der Reformirten beigetragen hatte, wurde als verdächtig, ſelbſt auf Betrieb ſeines eigenen Vaters, ſeines Poſtens entſetzt und dieſer in gleichem Widerſpiele der Parteien, dem Bruder Condé's, dem Cardinal von Bourbon, übergeben. Mit dieſer Veränderung verloren die Pariſer Reformirten den letzten Halt und Schutz, und ſie war das Vorſpiel ihrer baldigen gänzlichen Vertreibung aus Paris. Das Triumvirat verſtärkte ſich unterdeſſen durch ſeinen engern Anſchluß an den Papſt, an Spanien und Savoyen, beſonders aber durch die mit jedem Akte ſeiner katholiſchen Geſinnung und der Verfolgung ihm mehr und mehr ſich zuwendende Volksgunſt; während ſein raſtloſer Gehülfe und leitendes Princip, der Cardinal von Lothringen, durch Verbreitung der übertriebenſten Gerüchte von Gewaltthaten der Hugenotten in den Provinzen und von der Gefahr der katholiſchen Religion und Kirche, das Volk aufregte und daſſelbe in jenen drei Männern, beſonders aber in dem thatkräftigen Guiſe, die einzigen Stützen ſeines ſo hart bedrohten altväterlichen Glaubens erkannte. Der Zutritt des Königs von Navarra machte es den Triumviren möglich, das Conſeil des Königs ohne den König abzuhalten und in ſich darzuſtellen, und Verordnungen zu erlaſſen, denen zur völligen Rechtskraft nur noch die königliche Sanktion fehlte. Doch dieſer Mangel hemmte um ſo weniger ihre Beſchlüſſe und Maßregeln, als er nur formell war und von der Majorität der Nation gar nicht beachtet wurde und als ſie hofften, ihm durch den erzwungenen Beitritt des Königs bald abzuhelfen. Als eins der geeigneteſten Mittel dazu erkannten ſie die Bewaffnung und militäriſche Organiſirung der katholiſchen Einwohner von Paris, welche man, um Gewaltthaten zu ſteuern, vorher entwaffnet hatte.

Unterdeſſen war aber auch die reformirte Partei durch die auf die Nachricht von dem Vorfalle in Vaſſy von allen Seiten dem Prinzen von Condé ganz unaufgefordert [8] zuſtrömenden bewaffneten Edelleute zu einer Macht angewachſen, welche nur gleicher Vereinigung, Organiſirung und gleich kräftiger Leitung bedurfte, um der katholiſchen Partei mit Erfolg die Spitze zu bieten. Allein der Prinz zauderte, immer noch eine friedliche Löſung der Verhältniſſe hoffend; in welcher Hoffnung er durch die Königin-Mutter und ihr bekanntes Schaukelſyſtem [9] beſtärkt wurde. Indeß ließ die täglich zunehmende und das königliche Anſehen zu verſchlingen drohende Macht des Triumvirats ſie endlich dieſes Syſtem wenigſtens zur Zeit aufgeben und der ſchwächern Partei ſich anſchließen. Dieſes geſchah in jenen berühmten, an Condé geſchriebenen Briefen, deren dunkele Faſſung ebenſo dieſen Anſchluß, als ihren Vorbehalt, ihn zur gelegenen Zeit wieder aufzugeben, durchſchimmern ließ. „Ich werde nie vergeſſen, was Sie für den König, meinen Sohn, thun werden. Sie werden eingedenk ſein, die Kinder und die Mutter und das Reich zu erhalten. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mir helfen werden, dieſes Reich und die Herrſchaft des Königs, meines Sohnes, zu erhalten ...“ waren, unter vielen andern unſichern, ja gefliſſentlich auf diplomatiſche Schrauben geſtellten Ausdrücken, die einzigen, aus welchen man auf einen ſolchen Anſchluß ſchließen konnte. [10] Aber dieſe von den Reformirten

---

[8] „Il est certain que la pluspart de la noblesse, ayant entendu l'exécution de Vassy, poussée d'une bonne volonté, et partie de crainte, se délibéra de venir près Paris, imaginant, comme à l'avanture, que ses protecteurs pourroient avoir besoin d'elle.“ (Mém. de La Noue. Ohne Bezeichnung ſtets Collect. Buchon. P. 277.)

[9] „La reine se comportait tellement qu'elle s'entretenait des deux côtés.“ (Bèze, [ohne Bezeichnung ſtets Hist.] T. II, p. 3.) — „La regina per conservarsi sola in sede molto tempo andò schernendo con favori ed inalzare or l'una or l'altra parte secondo che a lei pareva necessario dar contrapeso a quella che piu pareva di spingersi innanti.“ (Sigismondo di Cavalli bei Ranke, fr. Geſch. Bd. I, S. 317.)

[10] „Coppie des Lettres envoyées par la Royne à Mr. le Prince de Condé, par lesquelles elle le prie d'avoir en recommandation l'estat

begierig ergriffene Deutung rettete die Königin-Mutter nicht vor einem nur zu gerechten Mißtrauen, in dem dieſelben ihre

---

de ce Royaume, la vie du Roy et la sienne, et entreprendre la defence contre ses ennemis." (Mém. de Condé T. III, p. 213—215, wo vier Briefe abgedruckt ſind, aber bemerkt wird, daß die Königin-Mutter dem Prinzen deren ſieben gleichen Inhalts geſchrieben habe.) Auf Grund dieſer vier Briefe (bei Bèze, T. II, p. 31 ziemlich gleichlautend) erklärte der Prinz von Condé, auf ausdrücklichen Befehl der Königin-Mutter die Waffen ergriffen zu haben und daß ſie ihn in mehrern Schreiben inſtändigſt gebeten hätte, ſie und ihren Sohn, die von dem mit den Guiſen und dem Connetable verbündeten Könige von Navarra gefangen gehalten würden, nicht zu verlaſſen. Nach Beza (T. II, p. 110) ſchickte er den oben (Bd. I, S. 397) erwähnten Jakob Spiſame, ehemaligen Biſchof von Nevers, im November 1562 auf den Reichstag zu Frankfurt, auf welchem derſelbe die Briefe vorlegte, vorleſen und dem Original und einer Abſchrift das Siegel der Reichscanzlei unterdrücken ließ. Gleiches befindet ſich Liv. VIII, fol. 333 *b*. bei La Popelinière und Thuan. Lib. XXXIII. Der Marſchall Tavannes ſpricht von an Condé und die Chatillons in gleichem Sinne geſchriebenen Briefen der Königin, ja von „geheimen Briefen und Befehlen" an die Gouverneure, worauf Lyon, Bourges, Romans, Valence und andere Ortſchaften ſich auf die Seite der Hugenotten geſchlagen hätten. (Mém. p. 272 et suiv.) An der Ächtheit der an den Prinzen von Condé geſchriebenen Briefe iſt um ſo weniger zu zweifeln, als dieſelben von der katholiſchen Partei und der Königin-Mutter nie desavouirt wurden und wenn man auch zwiſchen den Zeilen leſen muß, um in ihnen eine beſtimmte Aufforderung, die Waffen zu ergreifen, zu finden, ſo ſetzt dieſelbe doch der ganze geſchichtliche Zuſammenhang außer allen Zweifel. Auch die Stellen. „Vous ne m'alleguerez point" und „De brusler ceste Lettre incontinent" in dem zweiten Briefe unterſtützen dieſe Behauptung. Gewiß aber iſt, daß Katharina bald ihre Meinung änderte. Dies geht namentlich aus ihrem Schreiben an den Cardinal von Chatillon (vermuthlich vom 10. April 1562) hervor, in dem ſie ihn erſucht, den Prinzen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen und, ohne jener Briefe zu erwähnen, erklärt, daß man mit Unrecht dieſe Bewaffnung ihren Befehlen zuſchreibe. (Mém. de Condé, T. III, p. 216—219. u. Arch. cur. 1re Série, T. 4e, p. 167—174.) Daß ſie durch die Veröffentlichung ihrer Briefe ſich ſtark compromittirt ſah, ſteht feſt und geht auch aus einem Schreiben des ſpaniſchen Geſandten aus Paris vom 18. Decbr. 1562 hervor: „Je luy leus les quatre Lettres qu'elle ha escript audict Prince; dont elle est fort fâchée contre luy. Elle voulut entreprendre de me faire une grande justification, et les viroit et tournoit à tous costelz, pour leur bailler une aultre induction: mais sans point de faulte, c'estoit à longue petite sans succès); et l'une des fois elle nyoit lesdictes Lettres; l'aultre, elle disoit que l'on n'y mettoit pas tout . ." (ib. T. II, p. 113.) Sie ſuchte auch dieſen Briefen einen ganz andern Sinn, als den ihnen von Condé untergelegten, zu geben und ſchickte daher ihrem Geſandten in Deutſchland, dem

Fragen, welche Streitkräfte sie aufbringen könnten, nur mit allgemeinen Versicherungen der Hülfleistungen erwiederten.[11] Eben so wenig vermochten die geheimen Insinuationen zur Ergreifung der Waffen, welche Katharina an die Hugenotten ergehen ließ, dieselben über ihre wahren Absichten sicherzustellen. Sie erkannten mit vollem Rechte, daß dieses nur durch den öffentlichen und entschiedenen Anschluß an sie geschehen könnte. Dieser erfolgte aber nicht, und als sie Anstalten machte, sich ihnen durch die Flucht in die Arme zu werfen, kamen ihr die Triumvire zuvor.[12] Dessenungeachtet gaben die Briefe der

Bischof von Rennes, im Decbr. 1562 eine Abschrift derselben, mit ihren Sinn erklärenden Randbemerkungen, die wir bei le Laboureur (T. I, p. 763) finden. Die Veröffentlichung ihrer Briefe zog dem Prinzen ihre tödtliche Feindschaft zu, die sie unter der Maske der Gunst verbarg und er durch alle Beweise der Treue und Ergebenheit nicht abwenden konnte. — Mergey (von dem S. 32) erzählt, der Prinz von Condé habe ihm zu St.-Cloud den Brief der Königin-Mutter, in welchem sie ihn gebeten, „mit der Mutter und den Kindern Mitleid zu haben, um sie aus der Gefangenschaft, in der sie sich befänden, zu ziehen" gezeigt und ihn mit einer Abschrift desselben an den Grafen La Rochefoucault, der noch keinen Entschluß gefaßt, geschickt. Dieser habe ihn bei Seite genommen und um seine Meinung befragt, die er dahin abgegeben, daß er, „weil es sich um den Dienst Ihrer Majestäten und um ihre Freiheit handele, thun müsse, was die Königin und der Prinz von ihm verlangten". Darauf sei der Graf mit fröhlicher Miene (avec un visage riant) zu seiner Gesellschaft in den Salon zurückgekehrt und habe allen seinen Freunden „en Gascogne, Perigort, Saintonge, Poictou, Limousin et Angoulmois" geschrieben, zu ihm zu kommen und mit ihm zu dem Prinzen zu stoßen. Schon vorher wäre Mergey von dem Grafen mit „lettres de créance" an die Königin selbst geschickt worden und diese hätte ihm (dem Grafen) sagen lassen, „qu'il ne fist point de difficulté de se joindre avec M. le prince, et que ce qui estoit bon à prendre estoit bon à rendre." Der Graf aber, „cognoissant l'humeur de la dame" hätte ihr nicht getraut und ihn daher an den Prinzen geschickt. (Mém. de Mergey, p. 261—263.)

[11] Thuan. Lib. XXIX. — Schon vor dem Vorfalle von Vassy hatte die Königin-Mutter in Deutschland ihre Zustimmung zu einer Reformation in Frankreich erklären und anfragen lassen, ob sie auf die Unterstützung der deutschen Fürsten rechnen könne.

[12] Daß Katharina die Hugenotten zur Ergreifung der Waffen (s. Baum Th. II, S. 565) anreizen ließ, ist wohl zur völligen historischen Gewißheit gelangt. Der Marschall Lavannes spricht davon an mehrern Stellen seiner Memoiren (u. a. p. 273—277). In Chalons-sur-Saone nahm er einem Lautenspieler Briefe der Königin an die den Hugenotten und besonders dem Admiral befreundete Herzogin von Savoyen ab, in welchen sie diese aufforderte, dieselben in

Königin dem Prinzen den von ſeiner Partei ungeduldig erwarteten und zu ihrem ſichtbaren Nachtheile aufgeſchobenen Anſtoß und er trat nun öffentlich als Beſchützer, nicht bloß ſeiner Religion und Kirche, ſondern auch der von dem Triumvirat und den Guiſen mit frechem Übermuthe in den Staub getretenen Majeſtätsrechte auf. Das Januaredict, eben ſo zum Schutz der reformirten Religion und Kirche von dem Conſeil des Königs und unter königlicher Autorität erlaſſen, wie von der feindlichen Partei mißachtet und freventlich verletzt, gab beiden Abſichten einen gleich ſichern Grund und Halt und verband, nach länger als vierzigjährigem Kampfe, zum erſten Male die Intereſſen der neuen Religion und Kirche mit denen des Staats. Ein großer, den Reformirten aber bald verkümmerter Vortheil und Sieg! Denn die Verhältniſſe waren dahin gediehen, daß der nackte Rechtspunkt ohne den Rückhalt der That unmöglich die Entſcheidung geben konnte. Und mit dieſer That wußten die Katholiken auch den Rechtspunkt auf ihre Seite zu wenden.

So tief auch das königliche Anſehen geſunken war, ſo erkannten doch beide Theile die hohe Wichtigkeit, mit demſelben ihre Unternehmen zu decken und zu ſanktioniren. Der Prinz von Condé beſaß hier den unläugbaren Vortheil des Rechtspunktes und der Annäherung des Hofes an ihn. Wie aber, mitten durch Katharinens Syſtem und Politik des ſteten Unterhandelns und Zeitgewinnens hindurch, jenem Rechtspunkte einen ſicherern Halt, als den jener Briefe und des Papiers überhaupt geben, wie dieſe Annäherung zum entſchiedenen Anſchluſſe bringen? Nur durch die That eines Gewaltſtreichs

---

Lyon, im Delphinat und in der Provence unterſtützen zu laſſen. In gleichem Sinne erzählt de Thou: „Condaeus militaribus copiis et nobilitate praestabat; quae seu Protestantium doctrinae addicta, aut male in Guisianos affecta, aut denique clam a Regina sollicitata ad ipsum se magno numero summaque animorum alacritate aggregaverat.“ (Lib. XXX.) Weniger gewiß, aber höchſt wahrſcheinlich iſt, daß Katharina die Abſicht hatte, von Melun nach Orleans zu entfliehen. (Schreiben des ſpan. Geſandten vom 12. April 1562, Mém. de Condé T. II, p. 33.) Der Marſchall Tavannes, freilich ein Gegner der Königin und alles Weiberregiments, behauptet es zuverſichtlich. (Mém. T. XXIV, P. 324, Coll. Petitot.)

konnte es geſchehen und es iſt dem Prinzen und den übrigen Anführern von dem der Verhältniſſe aus eigener Erfahrung und Theilnahme vollkommen kundigen Beza nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht worden, ſich nicht mit bewaffneter Hand in das Hoflager zu Fontainebleau begeben zu haben, um ſich des Königs und ſeiner Mutter zu bemächtigen, oder, wie derſelbe Augenzeuge euphemiſtiſch ſich ausdrückt, bei ihnen „ſtark zu machen", in zwingendes Anſehen zu ſetzen.[13] Allein dieſer Vorwurf wird eben wieder durch jenes aus der einen König ſchützenden „Göttlichkeit" und der Idee der Nationaleinheit hervorgehende, wenn auch noch ſo unklare Gefühl und durch die ganze Sachlage, welche das apologetiſche Intereſſe in den Hintergrund ſtellt, geſchwächt. Wie hätte auch der Prinz über den Zauber des „allerchriſtlichſten Königs" und „älteſten Sohns der Kirche" und über die magiſche Macht uralter Gewohnheiten und Überlieferungen vermocht, dieſen König zum Ketzer- und daher Rebellenhäuptlinge zu machen? und wenn es ihm augenblicklich gelungen wäre, wie Katharina hindern können, hinter ſeinem Rücken verderbliche Pläne zu ſchmieden und das auf ſo ſchwachem Grunde ruhende Gebäude zu untergraben?[14]

---

[13] „pour se faire forts auprès du roi et de la reine." (T. II, p. 4.)

[14] Ein anderer dem Prinzen von Condé von kundigen Zeitgenoſſen gemachter und von Neuern gedankenlos wiederholter Vorwurf iſt, Paris nicht beſetzt, ſondern den Gegnern überlaſſen zu haben. Pasquier ſagt: „Puisqu'il luy estoit aduenu de franchir le Rubicon, il ne deuoit desemparer ni la ville de Paris, ni la presence de son Roy. Car celuy qui demeurera en possession de l'un ou de l'autre, aura de grands aduantages sur son ennemy. Le premier pas de clerc que feit Pompee en la guerre civile qu'il eut contre Cesar, fut quand il quitta la ville de Rome pour la laisser à son ennemy." (Lettres fol. 146 *b*. [u. P. 260 der Ausg. v. 1598.]) Über die Wichtigkeit des Beſitzes von Paris kann kein Zweifel ſein. Die Geſchichte der Ligue und der Sturz Napoleons müſſen uns von derſelben überzeugen. Aber es handelt ſich darum, ob es dem Prinzen *möglich* geweſen wäre, von dieſer Stadt gegen die, wenn auch damals noch ſo geringen, Streitkräfte des Triumvirats und die ungleich bedeutenderen einer bis zum Fanatismus eifrig katholiſchen Volksmenge Beſitz zu nehmen und ſich in derſelben zu behaupten? Ich möchte es unbedingt verneinen und halte jener Kritik das Urtheil des ſach- und kriegskundigen La Noue entgegen, welches das ganze zweite Capitel ſeiner Memoiren: „A sçavoir si M. le prince de Condé fit un si grand erreur

Dieſer Gewaltſtreich wurde von dem Triumvirat unternommen und mit einer Kühnheit und einem Glücke ausgeführt, welche nur die ihn begleitende Macht des Katholicismus rechtfertigen und erklären kann. Um den Schein nur einigermaßen zu retten, mußte der König von Navarra mit bewaffneter Macht ſich in das Hoflager nach Fontainebleau begeben und der Königin-Mutter eröffnen, daß, da man gewiß geworden ſei, der Prinz von Condé wolle ſich des Königs bemächtigen, man beſchloſſen habe, denſelben nach Paris zu führen und daß ſie, wenn ſie wolle, mit ihm dahin gehen könnte. Dieſer Erklärung, die noch durch die dringende Vorſtellung des Prevot der Kaufleute von Paris, daß die Gegenwart des Königs in der Hauptſtadt nothwendig ſei, unterſtützt wurde, folgte die Ausführung auf dem Fuße, welche auch durch die kindlichen Thränen Carls IX. nicht verhindert werden konnte und ſeiner Mutter fein geſponnenes Gewebe der Intrigue mit einem Male zerriß. Man führte den König von Fontainebleau nach Melun, wohin ihm ſeine Mutter im Gefühle gänzlicher Verlaſſenheit folgte, und von da über Vincennes nach Paris, wo er am 6. April ankam. So gewaltthätig man auch bisher gegen die Calviniſten in Paris verfahren war, ſo ſchien man doch nur den unfreiwilligen Einzug des Königs in den Louvre

---

aux premiers troubles, comme plusieurs ont dict, de ne s'estre point saisi de la cour ou de Paris" einnimmt. Ich bedauere, dieſe treffliche Unterſuchung hier nicht aufnehmen zu können. Nachdem La Noue ſcherzend bemerkt hat, daß in Paris die Novizen der Klöſter und die Mägde der Prieſter, mit Stöcken bewaffnet, vermocht hätten, Condé's Streitkräfte im Zaum zu halten, fragt er, ob die Reformirten in Paris, wie die in Toulouſe, ſich drei Tage hindurch mit den Katholiken geſchlagen haben würden? „Nicht drei Stunden" iſt ſeine Antwort „und es gab für ſie kein Mittel, ſich dort zu behaupten, wenn nicht die Anweſenheit des Königs ſein Edict (das Januaredict) begünſtigte." Er weiſet nun auf das Hinkende des Vergleichs der Macht des Prinzen in Paris mit der des großen Pompejus in Rom hin. Er erkennt zwar die außerordentliche Verbreitung der Reformirten in Paris an und lobt des Prinzen Eifer, vergleicht aber doch das von Poiſſy aus verbreitete Feuer mit einem aus Mangel an Nahrung verlöſchenden Strohfeuer. Und dieſe Nahrung habe es bei Vielen in der Neuheit und in der Hinneigung des Hofes zur Reformation gefunden. „La plupart retourna à l'ancienne cabale de la cour, qui est bien plus propre pour faire rire et piaffer (faire ostentation), et pour s'enrichir." (Mém. P. 278 et suiv.)

erwartet zu haben, um dieſelben unter dem Schatten der Majeſtät in den Zuſtand völliger Recht- und Schutzloſigkeit zu verſetzen. Den Einzug ſelbſt leitete der Connetable durch einen lächerlichen Akt der Gewaltthätigkeit ein, indem er den Tag zuvor, ſeiner hohen Kriegswürde und ſeines Alters vergeſſend, an der Spitze bewaffneter Mannſchaft einen eben ſo unrühmlichen, als unblutigen Zug gegen die reformirten Kirchengebäude, Kanzeln, Bänke u. ſ. w. unternahm und dieſelben verbrennen ließ: eine That, welche ihm den Ehrentitel „Capitän Bankverbrenner“ erwarb![15] Mit dieſem Akte hörten die calviniſchen Predigten in Paris für immer auf. Bald nach der Ankunft des Königs in dem Louvre begab ſich der Connetable in denſelben, um mit dem Conſeil über den gegen den Prinzen von Condé und ſeine Anhänger zu führenden Krieg ſich zu berathen. Dieſe Berathung war eigentlich eine bloße Form. Denn das Triumvirat hatte ſchon vorher des Conſeils ſich bemächtigt und, wie bemerkt, in deſſen Namen Verordnungen erlaſſen, und der erzwungene Beitritt des Hofs den Staatsrath nur um den Canzler und wenige Perſonen geringerer Bedeutung vermehrt, nicht aber ergänzt, da Condé, die Chatillons u. ſ. w. in demſelben fehlten. Die Einwürfe des Canzlers gegen den Krieg ſuchte der Connetable ſogleich mit der Bemerkung niederzuſchlagen, daß er als Magiſtratsperſon über denſelben nicht zu entſcheiden habe, ſondern dieſe Entſcheidung den Männern des Schwerts zukomme. Und es iſt als ein Zeichen der damaligen Zeit und Stimmung bemerkenswerth und wichtig, daß dieſe brutale Löſung der ſo wichtigen Frage ſogar bei einer Magiſtratsperſon und einem gemäßigten Katholiken Beifall findet. Pasquier nämlich tadelt den Canzler, nicht bedacht zu haben, daß, wenn mit der Veränderung einer alten Religion

---

[15] „Monsieur le Connestable commença premier à chasser les Ministres de leurs chaires de Paris, et luy-mesme alla à Popincourt, lieu destiné pour eux, et en fit devant luy brusler la chaire de Monsieur le Ministre et tous les bancs où s'assoient les auditeurs; et pour ce, ils l'appellerent le capitaine Brusle-Banc, dont il ne s'en soucioit gueres, car il portoit d'autres plus beaux titres, et plus illustres marques que celle-là.“ (Oeuvres de Brantome, T. V, p. 377.) — Bèze, T. II, p. 8.

ungegangen werde, ein Jeder wie zum Feuer hinzulaufe, um die neue zu erſticken und daß es die Sünde gegen den heiligen Geiſt ſei, wenn man in dieſem Falle die politiſchen Verhältniſſe ſchonen wolle. Denn man müſſe den Staat aufs Spiel ſetzen, um ihn gegen eine größere, Leib und Seele zugleich treffende Gefahr zu ſchützen. In ſolchen Fällen aber erklären die weiſeſten Weltleute ihren ſichern Tritt (pied.) [16] Der Canzler wurde auch bald, in dem Staatsrathe wenigſtens, beſeitigt und dieſer mit mehrern neuen, dem Triumvirat beifälligen Gliedern ergänzt. So war alſo die gemäßigte Partei der „Politiker" unterdrückt, die fanatiſche und fanatiſirende ſiegreich erhoben, der Bruch vollendet und der Riß auf lange Zeit unheilbar erweitert!

§. 11.

Aſſociations-Akte und Manifeſte der Calviniſten und ihre Unterhandlungen mit dem Auslande.

Nachdem ſo die katholiſche Partei mit rückſichtloſeſter Willens- und Thatkraft den Reformirten mit dem Beiſpiele vorangegangen war, zeigten dieſelben, auf den unter dem 7. April 1562 an die Kirchen gerichteten Ruf des Prinzen von Condé, [1]

---

[16] Lettres fol. 148*a*. (p. 263 der Ausg. v. 1598) — Weniger daher haben wir uns über das Urtheil eines Kriegsmannes zu verwundern: „Le nom de politique a este inventé pour ceux qui preferent le repos du royaume, ou de leur particulier, au salut de leur ame et à la religion, qui ayment mieux que le royaume demeure en paix sans Dieu, qu'en guerre pour luy." Merkwürdig aber und auf die folgenden treuloſen Friedensedicte ein ſicheres Licht werfend, iſt die einlenkende Schlußbemerkung: ‚Vray est-il que si par une paix il y a apparence de l'anéantissement des heretiques et accroissement des Catholiques, que telle paix doist estre preferée à la guerre." (Mém. de Tavannes. T. XXIV. P. 322 et suiv. Coll. Petitot.)

[1] „Lettre de Mr. le Prince de Condé aux Eglises Réf. de France." (Mém. de Condé. T. III, p. 221 u. Bèze T. II, p. 9.) Gleichzeitig ſchrieben die Prediger von Orleans an die reformirten Kirchen, daß, wenn der allgemeine Eifer und der Trieb, die Ehre Gottes zu befördern, von den zu dieſem Zwecke nöthigen Mitteln begleitet wären, ſie weiter nichts als das gemeinſame Gebet verlangten; da ſie aber zur Beſtreitung der Koſten für die Unterhaltung der Hommes d'Armes auch des Geldes bedürften, ſie die Kirchen erſuchen

einen gleichen Eifer und eine gleiche Hingebung für ihre Sache. Schon vorher war er mit den hugenottischen Edelleuten, welche um ihn sich gesammelt hatten, nach Orleans geeilt, dessen schnelle Einnahme Andelot vorbereitet und ihm erleichtert hatte. Da den Hugenotten Paris verloren gegangen war, so eignete sich dieser Ort am Besten zu ihrem Sammel- und Waffenplatze. Hier wurde, unter dem 11. April 1562, nach dem Genusse des heiligen Abendmahls, eine Associations-Akte abgefaßt und von einem jeden Edelmanne unterzeichnet und beschworen. Als Zweck dieser Verbindung wurde, mit wohl geflissentlicher Übergehung der religiösen und kirchlichen Streitpunkte, im Allgemeinen „die Aufrechthaltung des Staats, die Freiheit des Königs und seiner Mutter und der Edicte" bis zur Volljährigkeit Carls IX. angegeben. Für diesen Zweck verpflichteten sich die Theilnehmer, „Gott zum Oberhaupt und Protektor ihrer Verbindung annehmend", „die Ehre Gottes und seines reinen Dienstes durch Bestrafung aller Blasphemien und anderer Laster aufrecht zu halten, auch nichts den Geboten Gottes und des Königs Zuwiderlaufende und durch das Januaredict Verbotene, wie u. A. eigenmächtige Zerstörung der Bilder und Kirchen zu dulden und daher in ihren Compagnien das Amt des Wortes Gottes, um in seiner heiligen Furcht unterwiesen und erhalten zu werden, aufzurichten." Sie ernannten den Prinzen von Condé, als „einen der ersten Prinzen von Geblüt und natürlichen Beschützer der Krone" zu ihrem Anführer und verhießen ihm in dieser seiner

müßten, „de se cottiser à quelque somme d'argent." — Diese „cottisation" fiel aber sehr spärlich aus und es trifft besonders die reichere Pariser Kirche der Vorwurf, ihr Geld zurückgehalten zu haben, um es sich bald darauf von den Katholiken gewaltsam nehmen zu lassen! (S. Bèze T. II, p. 3.) — Über den Tag der Ankunft des Prinzen in Orleans und andere Zeitbestimmungen giebt es verschiedene Angaben. Beza setzt diese Ankunft auf den 2. und die des Hofs in Paris auf den 6. April. Auf die Tage kommt mir weniger, als darauf an, ob die Schilderhebung des Prinzen, insofern, als sie von der gewaltsamen Besitznahme von Orleans datirt werden kann, vor oder nach der gleich gewaltsamen Abführung des Hofs nach Paris erfolgte. Ich habe oben das Erste angenommen, Serranus, La Popelinière u. s. w. folgend. Würde das Letzte angenommen, so träfe das Triumvirat noch mehr der Vorwurf, den Bürgerkrieg entzündet zu haben.

Eigenſchaft unbedingten Gehorſam, auch „ſich auf ſeinen Ruf mit Geld, Waffen, Pferden und jedem andern Kriegsgeräthe fertig zu halten, ſich dahin zu begeben, wohin er es für gut finden“ würde. Zugleich erklärten ſie ſich bereit, alle Perſonen des geheimen Staatsraths, wenn ſie nur nicht die Waffen „gegen ihre Pflicht“ (d. h. gegen ihre die königliche Würde ſchützende Partei) trügen, in ihre Verbindung aufzunehmen u. ſ. w. [2] Dieſe Aſſociations-Akte und eine unter dem 8. April 1562 ausgefertigte, ſeine Schritte vertheidigende „Declaration und Proteſtation“ ſchickte der Prinz an den Hof und ließ ihnen durch den Druck die weiteſte Verbreitung geben. Seine wirklich außerordentliche Thätigkeit richtete ſich auch nach außen, namentlich nach Deutſchland und der Schweiz, theils um ſein gewagtes Unternehmen zu rechtfertigen, theils aber auch, um für daſſelbe thatſächliche Sympathien zu erwecken und dieſelben den Gegnern zu verſchließen. In dieſen diplomatiſchen Akten und Manifeſten nahmen die Gefangenſchaft des Königs und

[2] Bèze, T. II, p. 13. Ausführlich Mém. de Condé T. III, p. 258 —262: „Traicté d'Association faicte par Monseigneur le Prince de Condé, avec les Princes, Chevaliers de l'Ordre, Seigneurs, Capitaines, Gentilshommes, et autres de tous Estats, qui sont entrez ou entreront cy-après en ladicte Association, pour maintenir l'honneur de Dieu, le repos de ce Royaume, et l'Estat et liberté du Roy, soubs le Gouvernement de la Royne sa Mere.“ Mit dem bezeichnungsvollen Motto: „Ps. 139. Seigneur, n'auray-je point en haine tes haineux, et ne débatray-je point avec ceux qui s'eslevent contre toy?“ Daſelbſt: „Secondement. Affin que chacun entende ladicte présente Association estre faicte avec telle intention susdicte, et en toute pureté de conscience, et crainte du Nom de Dieu, lequel nous prenons pour Chef et Protecteur d'icelle, nous entendons et jurons qu'en nostre Compagnie nous ne souffrirons qu'il soit faict chose qui déroge aux Commandemens de Dieu et du Roy, comme idolatries et superstitions, blasphémes, paillardises, violences, ravissemens, pilleries, brisemens d'Images et saccagemens de Temples, par authorité privée: et en général, autres telles choses défendues de Dieu, ou par l'Edict dernier de Janvier; desquelles au contraire nous pour chasserons que punition et justice soit faicte. Et pour estre conduits sous l'obéissance de la Parolle de Dieu, nous entendons avoir en nos Compagnies de bons et fidéles Ministres de la gloire de nostre Dieu, qui nous enseigneront sa volonté, et ausquels nous presterons audience telle qu'il apartient.“

die freventliche Verletzung des Januaredicts die obersten Stellen ein und es folgte ihnen ein langes Sündenregister der Triumvirn und Guisen, in dem auch der Anschlag, den Herzog von Orleans (Bruder des Königs und nachherigen Herzog von Anjou und König Heinrich III.) in das Ausland zu entführen[3], angegeben wurde. Die Briefe der Königin-Mutter mußten aber der Rechtfertigung als festeste Grundlage dienen.

Dagegen gingen von katholischer, oder, nach dem erzwungenen Übertritt des Hofes zu dem Triumvirat, von königlicher Seite, die heftigsten Manifeste wider Condé's Unternehmen aus. Da sie nicht zunächst in unserm Plane liegen, so beschränken wir uns auf die Erklärung, daß die vorgegebene Gefangenschaft des Königs eine Verläumdung sei,[4] auf die mit den schwärzesten Farben geschilderte Gefahr, in welche Kirche und Staat durch die „neue Religion", die „neuen Christen" und die „neuen Königsbefreier" versetzt würden und auf die „heiligthumsschänderischen" und „tempelräuberischen" Akte

[3] Von diesem Attentat spricht Condé in seinem unter dem 20. April 1562 an den Kaiser Ferdinand gerichteten Schreiben. Man beschuldigte den Herzog von Nemours des Plans, den Herzog von Orleans nach Lothringen oder Savoyen zu entführen. (Mém. de Condé, T. III, p. 305—308.) Beza schreibt hierüber von St.-Germain am 30. October 1561 an Calvin: „Heri demum penitus patefacta sunt nefaria hostium consilia de abducendo aurelense duce. Organon conjurationis fuit vicini nostri (des Herzogs von Savoyen) Consobrinus (der Herzog von Nemours) qui nunc undique conquiritur. Reliqua sensim patefaciet Dominus, qui nos mirabiliter adhuc servavit, et, ut spero, servabit. Sed precibus opus est, si unquam alias opus fuit, in ista ἀναρχίᾳ quae me anxium reddit." (Mss. Turicens. bei Baum S. 119 Anh. zu Th. II.) Vergl. le Laboureur T. I, p. 774, wonach der Herzog von Nemours vorwendete, in dem Herzog von Orleans ein Parteihaupt zum Schutz des durch die Connivenz der Königin-Mutter gegen die Hugenotten gefährdeten kathol. Religion zu gewinnen, sein eigentlicher Zweck aber war, sich der Rache des Königs von Navarra, den er in der Person seiner „cousine germaine, Demoiselle de Rohan" beleidigt hatte, zu entziehen und die Guisen für sich zu gewinnen, „qui ne furent pas fachés qu'il se commit le premier pour tenter un party dans l'Estat." Der bald folgende Krieg ließ die Sache, über welcher noch viele Dunkelheit schwebt, auf sich beruhen. S. Languet. Epp. Lib. II, p. 156.

[4] „Déclaration portant que le bruit que l'on fait courir, que le Roy et la Reine sa Mere sont prisonniers est une calomnie" (vom 8. April 1562; Mém. de Condé T. III, p. 222.)

der „Sacramentirer“. Jene Erklärung ſchadete natürlich der reformirten Sache; aber dieſe Schilderungen brachten ihr eine noch tiefere Wunde bei; da aus all' ihren maßloſen Übertreibungen eine traurige Wahrheit nur zu leicht ſich herausfinden ließ. Denn nach der nun offenen und allgemeinen Schilderhebung war den ſchon vor derſelben von den Calviniſten verübten Gewaltthätigkeiten an den katholiſchen Kirchen durch Beſitznahme derſelben, Zerſtörung der Bilder u. ſ. w vollends nicht zu ſteuern. Diejenigen, welche eben erſt die Aſſociations-Akte unterzeichnet und beſchworen hatten, machten nur zu früh die Erfahrung, daß ſie durch ihren Schwur, dergleichen Unbilde nicht zu dulden, zu Unmöglichem ſich verpflichtet hatten: da ein Eid der Häupter und Organe der Verbindung nicht die ſchon (Bd. I, S. 271) erwähnte allgemeine Krankheit heilen konnte, deren Keime übrigens mit den geſunden Wurzeln der Lehre zu ſehr verwachſen waren, um ohne Gefahr für dieſe vertilgt werden zu können. Wir werden hierauf noch wieder zurückkommen.

Dagegen war das Januaredict die beſte Widerlegung aller königlichen Proklamationen, Manifeſte und ſonſtigen Vertheidigungsſchriften. War es vorher freventlich verletzt, ja an vielen Orten, trotz aller wiederholten königlichen Befehle und aller Verordnungen der wenigen widerſpenſtigen Parlamente, zu denen dieſe Ortſchaften reſſortirten, nicht einmal veröffentlicht worden, ſo wurde es nun höhnend mit Füßen getreten und es gingen von allen Seiten Nachrichten von an wehrloſen Calviniſten verübten Freveln und Mordthaten ein. So erfolgte zu Sens, wie man glaubte, nicht ohne Vorwiſſen des Cardinals von Lothringen, auf das verbreitete Gerücht eines von den Calviniſten gegen die daſigen katholiſchen Kirchen beabſichtigten Frevels, ein Blutbad, welches das von Waſſy noch übertraf. Es ſetzte die gleichzeitige Erklärung des Königs, jenes Edict, außer in Paris und ſeinen Vorſtädten, aufrechthalten zu wollen [5], in ihr eigentliches Licht, in die rechte

[5] „Eodem tempore Agendici Senonum immanis laniena Protestantium edita, instigante Aemaro causarum capitalium quaesitore, nec inscio, ut creditum est, Cardinali Guisio civitatis Archiepiscopo, qui Vassiacenae seditioni interfuisse ad majorem invidiam arguebatur,

Bedeutung: ſo daß wir, nach öfterer Wiederholung eines ſolchen Widerſpruchs, uns über die Gutmüthigkeit der Calviniſten, ſolchen Erklärungen noch Glauben beizumeſſen, verwundern müſſen. Jene Erklärung wurde noch öfters gegeben; bis denn die Königin-Mutter, bei einer Unterhandlung mit dem Prinzen, von welcher noch die Rede ſein wird, offen geſtand, daß die Aufrechthaltung des Edicts, bei der Bewaffnung der Katholiken, nicht möglich ſei. Und Pasquier bemerkt mit aller Naivetät, daß dieſe Aufrechthaltung „die Stadt Paris, welcher man doch nicht mißfallen wolle, beleidigen hieße“.[6] Auch wurde das Edict, nachdem man durch jene willkührliche Ausnahme ſchon den Anfang damit gemacht hatte und da die Guiſen in den Parlamenten und bei den Statthaltern der Provinzen dazu die willigſten Werkzeuge fanden, immer mehr beſchränkt. Dieſe Beſchränkung traf ſogar das Aufſichtsrecht des Staats: indem man gegen den 6. Artikel dieſer Akte, nach welchem allen obrigkeitlichen Perſonen der Zutritt zu den religiöſen Verſammlungen der Calviniſten offen ſtehen mußte, denſelben ihnen unterſagte — aus Furcht, dadurch die Ketzerei zu ſanktioniren und wohl mehr noch in der Beſorgniß ihrer Verbreitung unter den Dienern des Staats ſelbſt. Denn ſchon gleich nach der Erlaſſung des Edictes hatte der Canzler, auf die Remonſtration des Parlaments, dieſen Artikel dahin interpretirt, daß mit jener Befugniß keineswegs eine freie Wahl der Religion für die obrigkeitlichen Perſonen, ſondern nur die Überwachung der religiöſen Verſammlungen der Calviniſten im ſtaatlichen Intereſſe gemeint ſei. So fehlte eigentlich nur noch die officielle und formelle Aufhebung des Januaredicts. Wenn ſie auch, aus Rückſichten

---

fama sparsa, Protestanteis de templis invadendis ac diripiendis clandestinum consilium iniisse, ab efferata plebe centum amplius omnis conditionis ac sexus crudeliter occisi aut Igonna fluvio, qui urbem alluit, demersi. . .“ (Thuan. Lib. XXIX.) — „Et est à noter qu'au même temps que cette cruauté tant horrible s'exerçait à Sens, se publiait à Paris un édit par lequel ceux de Guise faisaient dire au roi qu'il vouloit que l'édit de janvier fut entièrement observé, excepté la ville et faubourgs de Paris.“ (Bèze, T. II, p. 245.)

[6] „. . . ce seroit offenser la ville de Paris, à laquelle on ne veut desplaire.“ (Lettres fol. 151 *a*. [p. 268 der Ausg. v. 1598.])

proteſtantiſche Ausland und, bei der ſtets eine Hin- und Auswege ſich offen zu halten ſuchenden Politik gin-Mutter, nicht ausgeſprochen wurde, ſo erfolgte ſie iſch, und in einer gegen die Aſſociations-Akte und die ɔriften Condé's gerichteten Vorſtellung faſt ſo gut als und formell. In derſelben erklärten die die ganze walt in ſich vereinigenden Triumvire, ſie würden an Gottes frevеln, treulos dem Könige und Feinde des des ſein, wenn ſie nicht den Eingriffen und Anma- jener neuen Chriſten und Königsbefreier" ſchleunigſt thäten. Sie hielten es daher für nothwendig, nicht ihr eigenes Gewiſſen, ſondern auch um das des Kö- gen ſeines bei ſeiner Krönung geleiſteten Eides, freizu- nd um nicht alle göttliche und menſchliche Ordnung ſturz des Reichs ſich verwirren zu laſſen, daß der Kö- andere Kirche, als die von ſeinen Vorfahren und von enommene einige katholiſch-, apoſtoliſch-römiſche in h autoriſiren dürfe.[7] Mit dieſer Erklärung ſtehen die Pariſer Parlamente im Juni 1562 ſeinem ganzen zur Unterſchrift und Beſchwörung vorgelegten 25 Ar- che die Sorbonne i. J. 1542 als Glaubensnorm vor- n und der Cardinal von Lothringen wieder hervorge-

—

ɔuier, Lettres fol. 150 *a*. (p. 267 der Ausg. v. 1598.); „Re- ɔsentée au Roy et à la Royne par le Triumvirat" (vom 4. Mém. de Condé, T. III, p. 388—391, La Popelinière Liv. 306 *b*.) Dagegen der Prinz in ſeiner Antwort vom 19. Mai 1562 Condé T. III, p. 395—416): „C'est un Duc de Guyse, Prince , un Sieur De Montmorency et un Sieur de Sainct André, une Ordonnance contre l'Edict de Janvier, accordé par le Royne sa Mere, le Roy de Navarre, les Princes du Sang, le Conseil du Roy, et quarante des plus grands et nobles ɔes de tous les Parlemens." — Über die Abſicht, das Edict nach ı untergraben, ſpricht ſich der ſpaniſche Geſandte ſchon in dem S. 134 Schreiben ganz unverholen aus. Er habe ſich von Poiſſy nach Paris em Connetable und St.-André begeben, „lesquelz ont donné grand aux povres cytoiens de ceste Ville." Sie würden die Königin Ordonnance" an die Prädicanten bewegen, nicht in Paris und ſei- ɔilde zu predigen „et l'on procurera de faire le mesme petit à Villes principalles de France, et conséquamment partout." , p. 27 et suiv.)

ſucht hatte, in genauer Verbindung.[8] Endlich wurde von dieſem Parlamente, in Folge der von den Calviniſten an vielen Kirchen und katholiſchen Denkmälern, namentlich in Tours, verübten Frevel und Räubereien, ein Arrêt erlaſſen, welches dieſelben für vogelfrei erklärte und allen Katholiken aufgab, auf ſie wie auf wilde Thiere Jagd zu machen. Dieſe Verordnung, welche ſonntäglich von den Kanzeln abgeleſen werden mußte, vermehrte noch, wo möglich, die Gräuel dieſes Krieges und hatte die größten Schandthaten zur unmittelbaren Folge, rächte ſich aber dadurch an ihren eigenen Urhebern, daß ſie eine faſt allgemeine Zuchtloſigkeit herbeiführte. Es bildeten ſich bald unter beute- und mordluſtigen Anführern Freiſchaaren zuſammengelaufenen Geſindels, auch fanatiſcher Bauern, welche ſelbſt an wohlhabenden Katholiken ihre Raub- und Blutgier zu befriedigen ſuchten. Ein ſolcher zum Morden aufgerufener Haufen drang in das Städtchen Ligueil in Tourraine, knüpfte dort mehrere Hugenotten auf und verbrannte ihren Prediger, nachdem er ihm die Augen ausgeſtochen hatte, an langſamem Feuer.[9]

Wenn, wie bemerkt, ſchon auf die Nachricht von dem Gemetzel von Waſſy viele bewaffnete hugenottiſche Edelleute um den Prinzen ſich geſchaart hatten, ſo vermehrte deſſen Aufruf dieſen Zufluß natürlich ſehr. Waffenfähige Hugenotten ſtrömten theils aus allen Gegenden Frankreichs ſeinen Fahnen zu, theils erhoben ſie ſich an verſchiedenen Orten in ſtarken Haufen und bemächtigten ſich unter kriegserfahrenen Anführern der bedeutendſten Städte und Plätze. So fielen Lyon, Rouen,

---

[8] S. oben S. 31 und Soulier, Hist. du Calvinisme p. 48—61; wo jedoch 26 Artikel dieſes Teſteides gegeben werden und zugleich die ſie in Kraft ſetzenden königlichen Patentbriefe vom 23. Juli 1543 vorgedruckt ſind. — Über dieſen Eid und jene „Requeste“ des Triumvirats ſ. Languet's Brief an den Canzler Mordeiſen, Paris am 9. Mai 1562. (Epp. Lib. II, p. 223.)

[9] Thuan. Lib. XXX. u. Varillas, Hist. de Charles IX. (Cologne, 1686.) T. Ier p. 171. Nach dieſem hatte auch der berühmte Dichter Ronſard ſeine nach ſeiner freiwilligen Entfernung vom Hofe erhaltene Pfarrſtelle verlaſſen und ſich an die Spitze des Adels ſeiner Nachbarſchaft geſtellt. Er entſchuldigte ſich ſpäter ſcherzhaft damit, daß er, unvermögend ſeine Pfarrkinder mit dem von den Calviniſten weder geachteten, noch gefürchteten Schlüſſel Petri zu vertheidigen, das Schwert des Apoſtels Paulus ergriffen hätte.

Bordeaux und faſt ſämmtliche Städte an der Loire, in Nieder-Languedoc, in der Provence und im Delphinat beinahe ohne alles Blutvergießen reißend ſchnell den Reformirten zu. „Dieſe Städte namentlich anzugeben", ſagt Brantome,[10] „wäre überflüſſig: denn ich erinnere mich, daß zur Zeit dieſes großen Aufſtandes, wenn man fragte, welche Städte eingenommen worden und welche Städte für die Hugenotten wären, man ſagte: Aber fragt vielmehr, welche nicht für ſie ſind?" mit dem aus dem Munde dieſes begeiſterten Verehrers des Herzogs von Guiſe um ſo auffallenderen hyperboliſchen Zuſatze: „Und der einzige Urheber und Führer dieſes großen, bewunderungswürdigen und unglaublichen Unternehmens war der Herr Admiral, woran man erkennen kann, welcher große Feldherr er geweſen iſt." Wenn in dieſem Urtheile eines Mannes, der ſich nur zu gern in Übertreibungen bewegt, der Prinz von Condé unbedingt zu ſehr zurückgeſtellt iſt, ſo trifft ihn doch mit Recht der Vorwurf, dieſe großartige Bewegung nicht benutzt und mehrere Monate in Orleans verloren zu haben. — Die hugenottiſchen Heerhaufen waren ſtärker als die königlichen an Edelleuten und daher an einer trefflichen Reiterei. Auch Viele des hohen Adels befanden ſich in ihnen und wir nennen, außer dem Admiral und ſeinem Bruder Andelot, Anton von Croy, Prinzen von Portien (oder Porcien), durch Heirath Neffen von Condé, Franz, Grafen von La Rochefoucault, Schwager der Prinzeſſin von Condé, Renatus, Vicomte von Rohan, Anton, Grafen von Grammont und von Guiche, den Herrn von Soubiſe, den Grafen von Montgommery, den ſein Unglück, den König Heinrich II. tödtlich verwundet zu haben, vom Hofe und Staatsdienſte entfernt hielt u. ſ. w. „Wenn dieſe Männer umkämen", ſchrieb Languet aus friſcheſtem Eindrucke, „ſo würde, glaube ich, nicht bloß die Tugend, ſondern auch der Samen der Tugend in dieſem Reiche umkommen."[11] „In der Provence warf die Hugenotterie der

[10] T. VI, p. 291.

[11] Er ſchrieb unter dem 19. April 1562 aus Paris an den Canzler Morvilliers, daß in Orleans bis 4000 trefflich bewaffnete Reiter ſich zuſammen gefunden hätten „quorum plerique sunt ex praecipua nobilitate hujus regni et inter eos sunt multi egregii viri. Nuper accersitus Aurelianis, ſui

Rohan, der La Rochefoucault ihrem Haſſe gegen die Kirche, welche ſie ihrer Lehen beraubt hatte, einen Mantel um; in der Gascogne und in Poitou erwachte die alte Oppoſition der Edeln der Burgen gegen den königlichen oberſten Lehnsherrn und führte ſie den hugenottiſchen Fahnen zu, wie ſie ſonſt den Bannern der großen Vaſallen gefolgt waren. Die Erinnerungen der albigenſiſchen Schule, die ſtrengern Sitten des Adels in den Gebirgen von Bearn, in der Auvergne u. ſ. w. trugen dazu bei, um den Prinzen von Condé tapfere und entſchiedene Waffengefährten zu ſchaaren.“ So erklärt ein neuerer katholiſcher Geſchichtſchreiber [12] im ſichtbaren Haſchen nach Effekt den größern Zufluß des Adels zu den Reihen der Calviniſten. Doch war, außer der wohl mehr dem hohen Adel beiwohnenden Eiferſucht gegen die Guiſen, die Haupturſache dieſes Zufluſſes die religiöſe Begeiſterung, welche, wie ſchon erwähnt, den in glücklicher Unabhängigkeit und Einfachheit lebenden Landadel, leichter und ungehinderter, als die übrigen Klaſſen der Nation ergreifen konnte.

Nachdem die reformirte Partei in Frankreich längſt ſchon eine moraliſche Macht geweſen war, ſehen wir ſie nun auch als eine bedeutende politiſche und militäriſche auftreten. Es kam nun darauf an, dieſelbe auch von außen zu verſtärken. Der Prinz von Condé hatte um ſo weniger Bedenken, dies zu verſuchen, als ihm die Unterhandlungen des Triumvirats mit dem Könige von Spanien bekannt waren und daſſelbe, oder, wie wir jetzt ſagen müſſen, der König oder die Regierung um Hülfs- und Miethtruppen mit deutſchen Fürſten, den Schweizern, ja auch mit einzelnen deutſchen Kriegsoberſten unterhandelten. Die Unterhandlungen mit den deutſchen Fürſten ſcheiterten aber an mannigfachen Schwierigkeiten. Wenn

---

spectator modestiae eorum, et cum maxima voluptate per aliquot dies sum conversatus cum plurimis: qui omnes visi mihi sunt pleni fiducia, et hoc suo instituto nihil aliud spectare, quam gloriam Dei. Si isti homines interirent, existimo quod non solum ipsa virtus, sed etiam virtutis seminarium in hoc regno exstingueretur.“ (Epp. Lib. II, p. 217.)

[12] Capefigue, Hist. de la Réforme. T. II. Bruxelles, 1834. P. 29 et 230.

auch die lutherischen deutschen Fürsten, anfänglich in der Verlegenheit, nicht zu wissen, auf welcher Seite die rechtmäßige Gewalt sich befand, bei ihrer Abneigung gegen den Calvinismus, durch die Manifeste und Staatsschriften der katholischen Partei und durch die Thatsachen bald und leicht dahin gebracht wurden, das Recht auf der Seite der Katholiken zu sehen: so hielten sie sich doch, trotz aller von denselben mit ihnen angeknüpften und versuchten Unterhandlungen und Intriguen, von einem Anschlusse an sie zurück. Denn mit vielleicht einziger Ausnahme „des störrischen Ernestiners, welcher im lutherischen Papstthume eine Stütze seiner politischen Stellung suchte“,[13] sahen sie, wenigstens mehr als ihre Theologen, in den Calviniſten immer noch Christen und zwar grausam verfolgte Christen und vermochten nicht, ihnen ihr christliches Mitgefühl zu verschließen. So glaubte der biedere und wohlgesinnte Herzog von Würtemberg, die französische Regierung zur Einstellung der Verfolgungen ermahnen, zugleich aber zwischen Katholiken und Calviniſten als Schiedsrichter und Glaubensprediger auftreten und beiden die Annahme der Augsburgischen Confession empfehlen zu müssen. Dieser von ihm angenommenen Stellung entsprachen das an seine Unterthanen erlassene Verbot, in den Dienst irgend eines Fürsten zu treten und die Erklärung, daß er keinem fremden Bewaffneten den Durchzug durch sein Gebiet gestatten würde. Allein lutherische Grafen und Barone verschrieben sich und ihre Söldner ohne alles Bedenken „Seiner Allerchristlichsten Majestät“ zur Bekämpfung ihrer französischen Glaubensbrüder, in ihnen weniger Ketzer, als Aufrührer, im Grunde aber in dem Kriege unter und mit dem ihnen schon bekannten Guise nur eine Gelegenheit sehend, Ehre und Beute sich zu erwerben. Ihr protestantisches Gewissen wahrten sie durch die S. 65 erwähnte, ihnen nur zu bereitwillig gegebene Versicherung, sie nicht gegen die Augsburgische Confession kämpfen zu lassen (!!). So warben der Rheingraf Johann Philipp, der Graf von Schwarzburg und andere deutsche Edele 20 Fähnlein Fußvolk und einige tausend Reiter zum Kriegszuge gegen die

[13] Barthold, Deutschland und die Hugenotten. Bd. I, S. 332.

französischen Calvinisten und ließen sich von ihren katholischen Landsleuten beschämen, von denen kaum Einer von Namen und Bedeutung für die französischen und niederländischen Protestanten den Degen zog. Die deutschen Fürsten reformirten Bekenntnisses und der Kurfürst von Sachsen, den wohl mehr noch Reaktion gegen seinen feindlichen ernestinischen Vetter, als theologische Überzeugung der Richtung Melanchthons zugewendet hatte, gingen aber auf die Versuche des französischen Hofes, sie für die katholische Sache zu gewinnen, nicht allein nicht ein, sondern nahmen auch, zum Theil wenigstens, und nach langwierigen Unterhandlungen, gegen dieselbe und für die der Hugenotten Partei. Dazu wurden sie durch Condé's und seiner Gesandten dringende Vorstellungen bewogen, und es gelang den unermüdeten und durch die diplomatischen Machinationen der Guisen sehr erschwerten Bemühungen Andelot's, namentlich den Landgrafen Philipp von Hessen zu bewegen, nicht bloß Truppen zur Unterstützung der Hugenotten anrücken zu lassen, sondern auch zur Bestreitung der Kriegskosten eine bedeutende Geldsumme vorzustrecken. Vergeblich hatte die Königin-Mutter versucht, durch den Bischof von Rennes den deutschen protestantischen Fürsten auf dem Reichstage, besonders dem Landgrafen, das Gewissen rühren und ins Gedächtniß rufen zu lassen, daß sie ihrem Gemahle und ihrem Schwiegervater Freiheit und Land verdankten.[14] — Indeß leisteten auch deutsche Edelleute, die ihr protestantisches Mitgefühl ihren französischen Glaubensbrüdern offen erhalten hatten, denselben treffliche Dienste und suchten durch die Brandmarkung eines gesinnungslosen Söldners unter ihren Landsleuten den oben (Bd. I, S. 393) angeführten Vorwurf, daß dieselben nur „Miethgäule" wären, von ihrer Nation abzuwenden. Der Burggraf Christoph zu Dohna wurde von dem Prinzen von Condé an die deutschen Fürsten gesendet, um dieselben von der Rechtmäßigkeit seiner Sache zu überzeugen, auch die Werbungen deutscher Condottieri für die katholische zu verhindern. Dies gelang dem Burggrafen

[14] Die Instruction ist aus dem Lager von Rouen vom 9. October 1562 und ging dahin, alle deutsche Fürsten abzuhalten, die „Rebellen" zu unterstützen. (Le Laboureur T. I, p. 818 et suiv.)

ſo weit, daß ein ſolcher Condottiere, nämlich jener Söldner, der Graf von Roggendorf, in einer Art von Reichsacht für einen „Schelm“ (Chelm) erklärt wurde und an ſeine Soldaten die Aufforderung erging, ſeine Fahnen zu verlaſſen: eine Aufforderung, die unter ſeinen ſchwarzen Reitern nicht ohne Wirkung blieb.[15] — Der Prinz von Condé hatte die Nothwendigkeit, fremde Hülfe zu ſuchen, in ſeinem Conſeil vorgeſtellt, aber an der entſchiedenen Erklärung des edeln Admirals Coligny, lieber ſterben zu wollen, als zuzugeben, daß die Reformirten die erſten wären, welche ausländiſche Völker nach Frankreich riefen, ein Hinderniß gefunden, das nur die Zeit und die Umſtände beſeitigten: beſonders da die von den Katholiken herbeigerufenen fremden Truppen zuerſt den franzöſiſchen Boden betraten.[16] Weit größeren Anſtoß mußte aber

---

[15] „Summarium instructionis Principis Condensis pro Christophoro Burgravio Barone a Dhen, eorum quae apud Ducem Wirtembergensem ceterosque Electores et Principes Germanos Augustanae Confessionis tractavit. Aureliae 14. Junii 1562.“ (Ging auch dahin, daß man Roggendorf nicht nach Frankreich gehen laſſen ſollte.) „Ban de l'Empire contre les Reistres et Lansquenets, que le Comte Roquendorff leva en Allemagne pour le Triumvirat.“ (Sie ſollten das Triumvirat verlaſſen.) Der Graf wurde auch, weil er die Deutſchen den Türken überliefert habe, für infam erklärt. (Mém. de Condé T. III, p. 497 et 500. Vergl. Barthold, Deutſchl. u. die Hug. Bd. I, S. 387 u. ff.)

[16] La Popelinière, Liv. VIII, fol. 305 *a*. — „Les Guisarts, voyant ... que le plus grand nombre favorisoit le parti du Prince de Condé, jugèrent qu'il leur falloit avoir recours aux étrangers et levèrent à cet effet des gens de pied en Suisse et de la Cavalerie en Allemagne. Ce que l'Amiral disoit souvent être crime de lese-majesté, de rebellion et témoignage d'un coeur ennemi de l'état: d'autant, que s'il falloit débattre à la façon de l'intérêt et droit public des François, on avoit les ordonnances des Assemblés des Etats, qu'il est constant y avoir, depuis la fondation du Royaume, toujours été de souveraine autorité. Que si le différend se doit décider par les armes, qui est-ce qui ne voit que la plupart des François est de notre côté? Mais, de faire venir des forces étrangeres, pour opprimer les naturels du Pays, ce n'est nullement la marque d'un courage françois, mais plutôt barbare, brutal et ennemi. Toutefois l'Amiral, pour ne pas défaillir à la grande affection des siens et de tant de villes qui s'étoient jointes à lui, étant de long-tems assuré de la favorable inclination de quelques Princes Allemands à l'endroit des Eglises de France; il convia

ein Schritt des Prinzen erregen, der ihn und seine Sache mit einer Schmach bedeckte, welche der frühere Verrath des Kurfürsten Moritz an Kaiser und Reich, in dem Vertrage von Lochau und Chambord, nicht zu beschönigen vermochte, die jedoch nicht, wie dieser, vergessen und ungetilgt blieb. Außer dem Bedürfnisse an Streitkräften, noch das an Geld, welches ihn nöthigte, sich der Staatscassen und des Kirchenvermögens zu bemächtigen, fühlend, schloß Condé mit der Königin von England einen zu Hamptoncourt am 20. September unterzeichneten Vertrag, in welchem dieselbe die Besetzung und Vertheidigung von Havre-de-Grace mit 3000 Mann, die Stellung von eben so vielen Truppen zur Unterstützung von Rouen und Dieppe und die Zahlung von 100,000 französischen Goldgulden als Subsidien übernahm. Dagegen sollte Havre bis zur Wiedererstattung der Hülfsgelder und der Kriegskosten und bis zur Zurückgabe von Calais an die Engländer in deren Besitze bleiben. Wenn auch, in Folge des Friedens von Cateau-Cambresis, Calais i. J. 1567 wieder zurückgegeben werden sollte und Elisabeth erklärte, daß dieser Vertrag, außer der Ehre Gottes und der Beschützung der wahren Religion und ihrer eigenen Unterthanen gegen die Guisen und ihre Partei, auch die Beschirmung ihres „geliebtesten Bruders, des jungen Königs von Frankreich" (adolescentuli Regis, ejus carissimi fratris) gegen deren Verschwörungen und tyrannischen Umtriebe zum Zweck hätte: so konnte doch weder jener Umstand, noch diese Erklärung den Prinzen und die Calvinisten von dem Vorwurfe befreien, einen Verrath an dem Vaterlande begangen zu haben. Condé schien diesen Vorwurf selbst zu fühlen, da bald nach dem Abschlusse des Vertrages die Nachricht nach London kam, daß er zu Havre verboten habe, die Engländer einzulassen.[17]

---

son frere d'Andelot, de passer en Allemagne et leur demander secours, afin d'opposer des étrangers aux étrangers." (Jean de Serres oder Serranus.) Vie de Gaspard de Coligni, par Dassdorf. P. 38.

[17] S. die Citate aus engl. Quellen bei Soldan Bd. II, S. 71 u. f. — „Articuli conventionum inter Serenissinam Principem Dominam Elizabetam .... et Illustrissimum ... Principem de Condée et ejus Confoederatos, qui sese in Gallia ad sui Principis Majestatem defendendam, et Leges ac Libertatem Regni Galliae tuendam, conjunxe-

Sehen wir hier das fataliſtiſch Tragiſche in unſerer Geſchichte, von dem wir geredet haben, gleichſam auf ſeinem Höhepunkte, ſo wird unſer gerechte Schmerz darüber, außer durch die Umſtände, durch die ſpätere Erſcheinung, da es der Calvinismus war, welcher die franzöſiſche Monarchie rettete, ſehr gemildert.

§. 12.

Die Calviniſten und ihre Kriegführung.

Beza, von der Rechtmäßigkeit dieſes Krieges mit faſt allen Hugenotten überzeugt, nahm an demſelben einen Antheil, der ihn von ſeinem heftigen Gegner, dem ſchon erwähnten Juriſten Franz Balduin, „Lagerredner", „Reiteranführer" und „Trompeter" ſpöttiſch, aber nicht unwahr und eigentlich lobend nennen ließ.[1] Bedeutend war ſein Antheil an allen wichtigen Geſchäften und Verhandlungen in dem Hauptquartier des Prinzen von Condé, an den Unterhandlungen mit dem Hofe und dem Auslande und ſelbſt an den Kriegsoperationen, beſonders aber an der Abfaſſung der Manifeſte und ſonſtigen Staats- und apologetiſchen Schriften officiellen Charakters, die wohl meiſt aus ſeinem Geiſte und ſeiner Feder floſſen. Von dem weſentlichſten Nutzen wurde er der Sache, welcher er mit Hingebung ſeiner Perſon und aller ſeiner Kräfte

---

runt. Datum apud Regiam de Hampton-Court, XX. Mensis Septembris, MDLXII." „Protestation faicte par la Royne d'Angleterre, par laquelle elle déclare les justes et nécessaires occasions qui l'ont meue de prendre la Protection de la Cause de Dieu, la défense du Roy et de son Royaume, contre les autheurs des troubles qui y sont à présent." (Mém. de Condé, T. III, p. 689—701.) lat. in „Expositio causarum, quibus Angliae Regina commovebatur, ut quasdam subjectorum suorum cohortes armis instrueret, respectu propriae defensionis et Christianissimi Regis Caroli Noni, fratris charissimi et ejus subjectorum. 1562." Sammelband der hieſ. Marienbiblioth. D. 3. 14.)

[1] „Modo aulicus reformator, modo Parisiensium ministrorum magister, modo castrensis concionator, modo Galliae patriarcha, modo dux equitum, modo tubicen" (weil ihm Condé Bedeckung gab und er auch manchmal zu den deutſchen Reitern redete). (Resp. ad Calv. et Bezam, p. 59; bei Schloſſer S. 163.)

diente, durch seine Bemühungen, in der Schweiz und in Deutschland eine thätige Theilnahme an seinen französischen Glaubensbrüdern zu erwecken und dieselbe unter großen Hindernissen und Schwierigkeiten bis zur wirklichen Stellung von Hülfstruppen in Ausführung zu bringen: Bemühungen, welche bis in die Details der Märsche, der Verpflegung und der Besoldung dieser Truppen eingingen. [2]

Worauf es uns aber besonders ankommt, Beza wußte, im Verein mit seinen trefflichen Amtsbrüdern, durch seine Gegenwart, seine Persönlichkeit und seine Ermahnungen in dem calvinischen Heere die militärische Disciplin mittelst der Zucht seiner Kirche auf eine Weise zu heben und zu stählen, welche auch den entschiedensten Gegnern des Calvinismus bewundernde Anerkennung abnöthigte. „Da die Prediger dieser Partei", erzählt ein solcher Gegner, „ihre Ehre darein setzten, die Kirche wieder in die Reinheit zurückzuführen, in der man sie zur Zeit der Apostel gesehen hatte, so hielten sie die Soldaten in einer beispiellosen Mäßigung (modestie) und in einer Strenge der Zucht, welcher man die Franzosen nie für fähig gehalten hätte. Jede Compagnie hatte ihren Prediger, der keine der unter den Katholiken so gewöhnlichen Ausschweifungen und Gotteslästerungen litt, und an diesem Kennzeichen besonders unterschied man die beiden Läger von einander. In dem der Calvinisten betete man regelmäßig zu Gott; die Bestrafung folgte den Vergehen auf dem Fuße und stand in richtigem Verhältnisse zu ihnen. Müßiggang und Üppigkeit waren gleich

---

[2] „Mr. de Besze estant appelé en France, non seulement comme ministre, mais encore comme trésorier; le conseil et les ministres se sont trouvés dans un grand embarras, faisant d'un costé reflexion sur le grand besoin que nous avons d'un si grand homme et sur les dangers qu'il pourra courir et de l'autre sur la désolation de l'Eglise et sur la consolation qu'il lui donnera et sur l'inconvenient de descourager, en le refusant, ceux qui défendent avecque tant de valeur et de fermeté la cause de l'Evangile et de s'attirer de leur part de singuliers reproches; et finalement on a trouvé que nous ne debvions pas tant avoir a coeur nostre interest particulier que l'avancement du Regne et de la gloire de Dieu, on a laissé au dict de Besze la volunté de faire ce qu'il vouldroit." (Registres d'Estat von Genf. 21. Septbr. 1562 bei Baum Th. II, S. 669.)

verbannt und wenn das Anſehen des Marſchalls Briſſac groß genug war, um in ſeiner Armee zu bewirken, daß alle Streitigkeiten gütlich beigelegt wurden, ſo ging das der Prediger in ſofern, als ſie das Geheimniß gefunden hatten, ihnen zuvorzukommen, noch über daſſelbe hinaus. Nur Pſalmen wurden bei den Calviniſten geſungen; man ſpielte bei ihnen weder zum Zeitvertreibe, noch des Gewinnes wegen. Man brachte nur grobe und durchaus nothwendige Nahrungsmittel zum Verkauf und wenn die Marketender andere brachten, ſo wurden ſie ſtreng beſtraft. Freudenmädchen konnten dort keine Stätte finden und ſobald man deren traf, ſo nöthigte man Die, welche ſie unterhielten, ſie zu heirathen (?). Die Kaufleute und Bauern verkauften ihre Waaren in voller Sicherheit und die Soldaten entfernten ſich nie von ihren Fahnen, um zu maraudiren. Während des erſten Krieges wurde das calviniſche Heer nur von einem öffentlichen Verbrechen beſudelt. . ."[3] Dieſe bis dahin beiſpielloſe und nur von dem puritaniſchen Herre des folgenden Jahrhunderts erreichte, in ihrer Dauer jedoch übertroffene, gleichſam mönchiſch-ascetiſche Zucht iſt auch von Gegnern erkannt worden, welche ſie düſterer Schwärmerei zuſchrieben. „Man ſah dort keine Hazardſpiele, keine liederlichen Frauenzimmer, keine Maraudeure. Anſtatt der weltlichen Lieder ſangen die Soldaten Pſalmen. Früh und Abends wurde zu beſtimmten Stunden gebetet und den Tag über unterhielten die in den Compagnien vertheilten Prediger dieſelben mit frommen Reden und Ermahnungen. Aber indem man auf dieſe Weiſe alle Vergnügungen entfernt hielt, und nur ernſte Unterhaltungen oder heftige Predigten zuließ, machte man aus jedem Soldaten einen Enthuſiaſten, der ſich zur Aufrechthaltung ſeiner Religion die größten Grauſamkeiten für erlaubt hielt."[4] „In dem Lager der guten Katholiken hatte ſich der franzöſiſche Charakter beſſer erhalten; es gab dort

---

[3] Varillas, Hist. de Charles IX. T. 1er, p. 162 et suiv.; faſt wörtlich aus Thuan. Hist. Lib. XXX, nur daß dieſer ſchreibt: „Bloß der einzige Gabriel Boulainvilliers entging der Strafe." Sein Verbrechen, von dem noch ſpäter die Rede ſein wird, beſtand in Nothzucht.

[4] L'esprit de la Ligue. T. 1er, p. 145.

mehr Frohsinn und weniger Strenge; man ging der Sitte der Vorfahren gemäß zur Schlacht, Muthwillen und Scherz treibend, nach den Überlieferungen der alten Chevalerie. . . . In dem Lager der Hugenotten herrschte immer jene religiöse Wuth (cette frénésie religieuse), jene Verzichtung auf ein Leben der Freiheit und der Vergnügungen . . . im Gegensatz zu den so ausschweifenden Sitten des Hofes der Katharina.“ [5] Aber hören wir einen Augenzeugen selbst — La Noue, über dessen edeln, wahren Charakter Katholiken und Calviniſten einig sind und dessen Unbefangenheit, die wir an einer oben (Bd. I, S. 691) angeführten Äußerung über seine Partei erkannt haben, mit seiner Begeisterung für deren Sache wohl auf gleicher Höhe stand. Nach der Erklärung, daß die Zucht in den Heeren Franz' I. und Heinrichs II. bei Vielen in so frischer Erinnerung gewesen sei, daß die Calviniſten „sich in ihrer Pflicht gehalten“ hätten (se contenoient en leur devoir) fährt er fort: „Aber was mehr Wirkung hatte, waren die beständigen Ermahnungen in den Predigten, die Waffen nicht zur Unterdrückung des armen Volks zu gebrauchen; und der Eifer für die Religion, von dem die Meisten beseelt waren, übte eine große Gewalt aus. Daher hielt sich ein Jeder ohne allen Zwang freiwillig im Zaum, um nicht Das zu begehen, was oft die Furcht vor der Strafe nicht verhindern kann. Der Adel besonders zeigte sich anfänglich seines Namens würdig; denn auf den Märschen im freien Felde, wo die Freiheit größer ist, als in den Städten, plünderte er nicht, mißhandelte er nicht seine Wirthe und begnügte er sich mit sehr Wenigem, und die Anführer und die Meisten, welche einige Mittel hatten, bezahlten Alles. Man sah Niemanden (von den Einwohnern) fliehen, noch hörte man Geschrei und Klagen. Kurz, es war eine treffliche Ordnung. Wenn in einer Truppe ein Verbrechen begangen wurde, so verbannte man den Verbrecher oder überlieferte ihn den Händen der Gerechtigkeit, und die eigenen Gefährten wagten nicht, den Mund zu öffnen, um ihn zu entschuldigen, so sehr verabscheute man das Böse und liebte das Gute. Im Lager von Vaussoudon, bei Orleans, wo der Prinz

[5] Capefigue, T. II, p. 240 et 363.

von Condé gegen vierzehn Tage verweilte, zeigte die Infanterie, daß ſie von dem gleichen Geiſte beſeelt war .... Man hörte in einer ſo großen Menſchenmenge keinen Mißbrauch des Namens Gottes und wenn Einer, mehr aus Gewohnheit, als abſichtlich, ſich denſelben erlaubte, ſo erregte er allgemeinen Unwillen: es gab in allen Quartieren keine Karten, keine liederlichen Frauenzimmer; man entfernte ſich nicht von den Fahnen, um zu maraudiren. Und endlich wurden früh und Abends, bei Aufſtellung und Ablöſung der Wachen, öffentliche Gebete gehalten,[6] und der Geſang der Pſalmen ertönte in der Luft und man bemerkte Frömmigkeit an Denen, die nicht gewohnt ſind, im Kriege ſehr fromm zu ſein. Und obgleich die Gerechtigkeit ſtreng gehandhabt wurde, ſo fanden doch nur Wenige dieſe Strenge .... Viele wunderten ſich über eine ſo ſchöne Ordnung.“ Dieſelbe war aber, nach demſelben Augenzeugen, nicht von Dauer und es bewährte ſich des Admirals gegen ihn auf die Infanterie angewendeter Spruch: „Junger Eremit, alter Teufel“.[7]

---

[6] „Prieres ordinaires des Soldats de l'Armée conduite par Monsieur le Prince de Condé, accommodées selon l'occurence du temps.“ (Mém. de Condé. T. III, p. 262—266.) Davon nur: „.... Et nommément, Seigneur, pource que nostre fragilité pourroit estre cause, sans ton ayde spéciale, de nous faire facilement abuser des armes que tu nous a mises en la main, nous te supplions très-humblement, au Nom et en la faveur de Nostre Seigneur Jesus-Christ, qu'il te plaise tellement adresser par la vertu de ton Sainct Esprit, et nous, et noz mains et noz armes, que suyvant l'enseignement de ta Saincte Parole ... tu nous faces la grace de cheminer en ta crainte, et nous employer sainctement en ceste vocation des armes, à laquelle tu nous as appellez; non point pour lascher la bride à quelque mauvaise affection, mais seulement pour maintenir ton honneur, avecques le service de nostre Roy, soulz le Gouvernement de la Royne sa Mere, et pour la conservation de nostre Patrie, en toute bonne conscience...“

[7] Mémoires de La Noue p. 286 et suiv., wo die Auflöſung der Zucht von der Erſtürmung Beaugency's (bei ihm Boisgency) datirt und humoriſtiſch geſchloſſen wird: „Ainsi perdit nostre infanterie son pucelage, et de ceste conjonction illégitime s'ensuivit la procréation de mademoiselle La Picorée, qui depuis est si bien accrue en dignité qu'on l'appelle maintenant madame. Et si la guerre civile continue encore, je ne doute point qu'elle ne devienne princesse.“

Man würde indeß sehr irren, wenn man aus dieser
derung auf ein Aufgeben aller religiösen Grundsätze,
welche man doch so begeistert war, so große und außeror
liche Opfer gebracht hatte, schließen wollte. Ein Schluß,
schon die Dauer des Calvinismus unter steten Leiden
Verfolgungen widerlegen würde. Gewiß bedurfte es zu
Dauer eines ungemein reichen Capitals religiöser und sitt
Kraft. Und nur eine Zucht, welche auch das, nach u
kirchlichen und militärischen Disciplin, Erlaubte, ja
unsere Sitten und unsere Cultur sogar Empfohlene und
tionirte verpönte, konnte diese Kraft in den Stärkeren erh
und den Schwächern durch Angewöhnung nach und nac
ben. Eine Zucht, die u. A. Tanz und Theater verbot unt
ihre Stelle Psalmengesänge, Gebete und Predigten setzte.
ten wir dagegen nur das eine, wenn auch spätere, Za
daß zu dem Hauptquartier des französischen Marschalls
Sachsen eine Schauspielertruppe gehörte, aus der nach
den Abend vor der Schlacht von Raucoux (1746) ge
Vorstellung eine Schauspielerin mit der Ankündigung
trat: „Morgen, Rast (relâche) wegen der Schlacht; d
gen werden wir die Ehre haben, le Coq du Village
ben“[s]: und wir müssen, wenn nicht von Parteisu
verstockt, über die auf die französische Frivolität c
wirkende Kraft des Calvinismus, sei es nun anerkenn
weil unsern Kunstgenuß störend, mißbilligend erstaun
Weit eher, als jener Schluß, ließe sich, in Anne

---

[s] Lacretelle, Hist. de France pendant le 18ième
Edit. T. II, p. 328; D'Espagnac, Hist. de Maurice, Co
Paris, 1775. T. 2d, p. 201. Dennoch war der Marschall den
Schlacht in trauriger Stimmung, deren Ursache er seinem ihn n
fragenden Arzte, Namens Sénac, in den paraphrasirten Worten
angab:

„Songe, songe, Sénac, à cette nuit cruelle
Qui fut pour tout un peuple une nuit éternelle;
Songe aux cris des vainqueurs, songe aux cris d
Dans la flamme étouffés, sous le fer expirans.“

Den Abend nach der Schlacht (welcher zuzusehen, einige Schr
mirthet hatten) erschien der Marschall in der Comödie und
klatschen empfangen.

nche Gegner des Calvinismus, annehmen, daß die Massen,
nen die religiösen Grundsätze weniger eine Sache des innern
bens, als durch Zucht, gute Sitte und Gewohnheit einge-
ückt waren, die Leere, welche die Entbehrung der weltlichen
euden und der Freiheit der Heerläger sie empfinden ließ, in
ssterer Schwärmerei auszufüllen, für den Zwang auf der ei-
n Seite durch Zuchtlosigkeit nach der andern unter heuchleri-
jem Vorwande sich zu entschädigen suchten. Eine Annahme,
liche auch die alltägliche Erfahrung unterstützt, da Indivi-
uen, die sich zu dem Panier Christi halten, unter demselben
h Handlungen erlauben, vor welchen mancher bloße Welt-
nsch zurückschaudert. Diese indeß mancher Beschränkung
unterwerfende Annahme würde vielleicht durch die unglück-
e Bilderstürmerei unterstützt werden. Aber außer einer „all-
meinen Krankheit" war sie, wie gleichfalls einem calvinischen
Zelle (Bd. I, S. 271) nachgesprochen, „eine mit Weis-
t ausgeführte Thorheit", ohne welche, nach unserer
ren Bemerkung, die Entscheidung für das Evangelium, in
r durch Zwingli, Calvin u. s. w., noch mehr aber durch
Beschichte gegebenen Auslegung später, oft aber wohl gar
erfolgt wäre. Auch hatte, wie ebenfalls schon angedeu-
aber bei dieser Gelegenheit noch mehr hervorzuheben, der
ltige Kampf, der Kampf um Leben und Tod, um Sein
Nichtsein, die Gegensätze hoch, ja über ihre eigentliche,
üngliche Bedeutung hinaufgetrieben und die Menge ihnen,
n abgöttischer Verehrung, dort in fanatischer Zerstörung
Bilder, gleichsam Symbol und handgreiflichen, gemeinver-
lichen Ausdruck gegeben. Hat man doch in unsern Ta-
rlebt, daß ein unschuldiges Wort, ein gleichgültiger Aus-
(wie z. B. das „Vater unser" und „Unser Vater"), in
hlichen, unabweislichen Zusammenhang mit dem dogma-
n Differenzpunkte gesetzt und seine Beibehaltung oder Ab-
ng von den streitenden Parteien zum Feldgeschrei und
chtruf erhoben wurde! Dazu kam, daß selbst das Ja-
dict den Reformirten untersagte, eigene Tempel zu bauen
sie für ihre Gottesverehrung aus den Städten auf das
Feld trieb. Ist daher sich zu verwundern, daß sie da,
ie die Macht dazu in den Händen hatten, der katholischen

Kirchen, an die ſie, weil auch von ihren Vorfahren zu ihrer Aufrichtung beigetragen worden war, einen Rechtsanſpruch zu haben glaubten, mit Gewalt ſich bemächtigten und dann, da ſie das Verbot des Dekalogs, Bilder zu machen und ihnen zu dienen, als das Gebot, ſie wegzunehmen, deuteten, dieſelben eben ſo gewaltthätig zerſtörten? Überdies ſahen ſie dies für eine unblutige Reaktion gegen die an ihren Brüdern ſeit länger als vierzig Jahren und noch fortwährend verübten blutigen Grauſamkeiten an. Dieſe Anſicht zieht ſich durch Viele ihrer öffentlichen Vertheidigungsſchriften und ſonſtigen Actenſtücke hindurch. So ſagen ſie in einer ſolchen Schrift[1] dem Könige: „Der Götzendienſt und die Aufrichtung der Götzenbilder iſt, Sire, eine verabſcheuungswürdige Sache ... Sie haben bei der letzten Zuſammenkunft (von Poiſſy) gehört, mit welcher Gottloſigkeit dieſe Anbetung erfolgte und noch in Ihrem Reiche geſchieht. Die Vertheidigungen der Gegner haben ſo wenig gegen die Gründe unſerer Prediger beſtanden, als das Bild Dagon's vor der Lade des allmächtigen Herrn beſtehen konnte .... Stellen doch die Gegner, Sire, die lebendigen Bilder, die Menſchen, die Chriſten, unſere henkermäßig von ihnen niedergemetzelten und getödteten Brüder wieder her, und wir werden ihnen ihre Steine, ihre Idole, ihre Gräuel (abominations), ihre Hurereien (paillardises) wieder aufrichten ..... Wir haben Steine umgeſtürzt, aber ſie haben Menſchen getödtet. Wir haben den Staub ihrer Götzenbilder umhergeſtreut, aber ſie haben das Blut der Frauen und kleinen Kinder vergoſſen und ſich in demſelben berauſcht. .... Möge es Ihnen gefallen, die Sache näher zu unterſuchen, und zu bedenken, daß wenn ſie (die Bilderzerſtörung) auch nicht auf Ihren Befehl geſchehen iſt, die Handlung doch an und für ſich gut und heilig, und nichts ſo verabſcheuungswürdig iſt, als die Idolatrie und nichts Gott angenehmer, als ihre Ausrottung und Zerſtörung." Naiv und kindlich ſchrieben die Calviniſten von Lyon dem Könige: „Unſere Gegner, welche

[1] „Remonstrance au Roy, sur le faict des Idoles abbatues et déjettées hors des Temples, en quelques Villes de ce Royaume." (Mém. de Condé, T. III, p. 355—364.)

gemordet und das unſchuldige Blut der lebendigen Bilder Gottes, zu ſeinem Ebenbilde geſchaffen und in ſeinem Namen getauft, vergoſſen haben, tadeln uns, die Götzenbilder von Holz und Stein umgeſtürzt zu haben; und ſie wiſſen, daß das von ihnen vergoſſene Blut der Unſchuldigen deshalb gerechte Rache von Gott verlangt, was die Bilder, deren Zerſtörung er, als ſeiner Ehre entgegen, befiehlt und billigt, nicht thun. Auch lehrt ſie ihr Gewiſſen, daß, was die Bilder betrifft, es ohne unſer Wiſſen (à nostre desceu) geſchehen iſt und daß man das Volk nicht daran hindern kann, da daſſelbe von einem heiligen Eifer für den wahren Dienſt Gottes entflammt iſt, der es durch ſein gerechtes Gericht dazu bewegte: wie man an mehreren Stellen der Bibel lieſet, daß ſolche Akte oft auf außerordentliche Berufung erfolgt, gelobt und als Beiſpiele der Vollziehung des göttlichen Willens dargeſtellt worden ſind." Hierauf wenden ſich die Calviniſten an den König ſelbſt, ihn durch kluge, wenn auch erfolgloſe Anticipation für ihre Anſicht zu gewinnen ſuchend: „Und hier ſcheint es, Sire, daß man das Volk, ſelbſt nach Ihrem Willen (par vostre devise même), gewähren laſſen muß, da Sie (was durch Edicte öffentlich zu thun, Sie verhindert ſind) ſtillſchweigend erklärt haben, wie Ihre Abſicht iſt, in Ihrem ganzen Reiche den wahren Dienſt Gottes wiederherzuſtellen, dem, wie aus der erſten Tafel des Dekalogs und vielen Stellen der heiligen Schrift erhellt, nichts ſo ſehr mißfällt und widerſtrebt, als die Idolatrie und die falſche Religion." [10] — Der Prinz von Condé erklärte in ſeiner Antwort auf die S. 149 angeführte Vorſtellung (Requeste) des Triumvirats, mit Bezugnahme auf die Mordthaten in Vaſſy, Sens, Angers u. ſ. w.: „Der, welcher die Vorſtellung diktirt hat, ſollte ſein Gewiſſen prüfen und erkennen, daß das todte Bild nie um Rache geſchrieen hat; wohl aber das Blut des Menſchen (des lebendigen Bildes Gottes) dieſelbe vom Himmel verlangt

[10] „Les causes de la justice et innocence des citoyens, manans et habitans de la ville de Lyon, ... addressées au roy le dixhuitiesme jour de Mars, l'an Mil cinq cent soixante deux avant Pasques." (Mit dem Motto Pſ. 18, 36.) Arch. cur. 1re Série, T. 4e, p. 205.

und, wenn auch ſpät, herabzieht.“ [11] Und wie endlich dieſe Sache von Beza ſelbſt angeſehen wurde, geht aus ſeinem Schreiben an die Königin von Navarra vom 13. Mai 1561 hervor. Er beklagt dieſes gewaltſame Herunterwerfen der Bilder (cet abatis d'Images) und ihre Art und Weiſe, von der es ihm ſcheine, daß ſie nicht im Worte Gottes begründet ſei und mehr aus Ungeſtüm, als aus Eifer hervorgehe und lenkt von dieſer matten Mißbilligung mit den Worten ein: „Dennoch, weil die Sache an und für ſich nach dem Willen Gottes geſchieht, welcher die Abgötter und Abgötterei verdammt, und es ſcheint, daß in einer ſo allgemeinen Sache ein geheimer Rathſchluß Gottes enthalten iſt, welcher vielleicht durch dieſes Mittel die Größten durch die Kleinſten beſchämen will, — ſo begnüge ich mich damit, im Allgemeinen zu tadeln, was Tadel verdient, und ſolchen ungeſtümen Eifer, ſo weit als ich es vermag, zu mäßigen. Aber jenes Aufbrechen der Gräber iſt ganz unverzeihlich.“ [12] Daher waren alle Verbote des Zerſtörens der

---

[11] Mém. de Condé T. III, p. 395—416. Nach de Thou (Hist. Lib. XXIX.) wurde dieſe ſo heftige Replik (scriptum adeo virulentum) dem Biſchof Montluc zugeſchrieben. Er ſei zwar in der Umgebung des Königs, bei der Königin-Mutter in Gunſt und mit dem Cardinal von Lothringen ſo vertraut geweſen, daß er deſſen geheimſte Gedanken in den religiöſen Angelegenheiten erforſcht hätte, habe aber deſſenungeachtet den Prinzen von Condé mit Rathſchlägen und auch bei Abfaſſung und Beantwortung von Staatsſchriften unterſtützt (consilia ac responsa Condaeo suppeditabat). Hier würde man wieder des Biſchofs Chamäleonsnatur und die Zerſetzung der damaligen Parteien erkennen.

[12] Mém. de Condé T. II, p. 359. Faſt wörtlich mit der ausgehobenen Stelle übereinſtimmend, ſchrieben Calvin und Beza im December 1561 an den König von Navarra: „... Combien que les affaires de ce monde se démeinent par longs circuits, Dieu veult qu'on procède plus franchement à soustenir sa querelle. ... Cecy n'est pas pour vous faire précipiter. Mesme il y a un zèle inconsideré en d'aultres que nous n'approuvons pas, et que nous vouldrions bien modérer s'il nous estoit possible. Mais puisque nous n'y pouvons parvenir, nous supplions vostre Majesté le vouloir supporter. Mesmes nous pensons que Dieu pour corriger la tardiveté des grans, a faict avancer les petits, voire tellement qu'il seroit aujourd'huy difficile de les faire reculer. ...“ Doch geht auch aus einem Briefe an die Kirche von Saube (kl. Stadt in der

Bilder fruchtlos; wie der Prinz von Condé ſchon bald nach ſeiner Einnahme von Orleans daſelbſt erfuhr; woran freilich

---

Cevennen) vom Juli 1561 hervor, daß er den eigenmächtigen Bilderſturm höchlich mißbilligte: „Jamais Dieu n'a commandé d'abatre les idoles, sinon à chacun en sa maison, et en public à ceux qu'il arme d'authorité. . . . En parlant ainsy nous ne sommes pas devenus advocats des idoles, et plust à Dieu que tout fust exterminé du monde, quand il nous devroit couster la vie. Mais puisqu' obéissance vaut mieux que tous sacrifices, nous avons à regarder à ce qui nous est licite, et nous tenir entre nos bornes. Car c'est faire du cheval eschappé d'attenter plus que neporte nostre vocation." (Bonnet T. 2d, p. 446 et 417.) Calvin verbietet alſo ſeinen Gläubigen die Wegnahme der Bilder aus eigenem Antriebe und ohne Vollmacht und Autorität. Aber er legt der kirchlichen und bürgerlichen obrigkeitlichen Gewalt, die Bilder wegzunehmen, nicht bloß das Recht, ſondern auch die Pflicht auf. Dieſe altteſtamentliche Auffaſſung wurzelt tief im Calvinismus und wenn wir in der S. 144 angeführten Aſſociations-Akte das Verbot eigenmächtiger Zerſtörung der Bilder finden, ſo laſſen ſich jenes Recht und dieſe Pflicht der rechtmäßigen obrigkeitlichen Gewalt ſehr leicht herausleſen. Nun glaubten und behaupteten die Calviniſten, daß dieſe Gewalt bei ihnen (ihren Organen) ſich befinde und mit ihr auch das Recht und die Pflicht der Wegnahme der Bilder. Wenn auch die Umſtände ihre Organe daran verhinderten und ſie nöthigten, damit noch einzuhalten, ſo ſchmeichelten ſie ſich doch (wie wir gleich ſehen werden) mit der Hoffnung, den König und die Staatsregierung durch die Gewalt des von ihnen verkündigten göttlichen Wortes zu gewinnen, und warteten auf die ſchöne Zeit, da Carl IX, wie Joſias „die Bilder und Götzen ausfegen" (II Kön. 23.) würde. Die ungeduldige Menge konnte aber dieſe Zeit nicht erwarten, und beſchämte durch ihren unklugen Eifer die Inconſequenz ihrer Organe, oder, um wie oben mit Calvin zu reden, die „Saumſeligkeit der Großen". Es iſt dieſes ein Zug, welcher, ſtark ausgeprägt, durch die Geſchichte des ächten Calvinismus hindurchgeht und den alle gutgemeinte Apologetik und Unionsphantaſie ihr nicht nehmen können. — Schlagend iſt hier Calvin's Commentar zu I Joh. 5, 21: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern": „Dieſe Ermahnung, obgleich allein ſtehend, iſt gleichſam der Anhang der vorhergehenden Lehre. Denn das belebende Licht des Evangeliums muß nicht bloß die Finſterniß, ſondern auch alle Nebel aus den Herzen der Frommen vertreiben. Der Apoſtel verdammt nicht allein die Abgötterei, ſondern ermahnt auch, ſich ſogar vor den Bildern zu hüten. Dadurch zeigt er, daß der Gottesdienſt nicht rein und unverfälſcht erhalten werden kann, ſobald die Menſchen nach Bildern trachten. Denn der Aberglaube iſt uns ſo eingepflanzt, daß auch jegliche, noch ſo geringe Gelegenheit dazu uns mit ſeiner Seuche anſteckt. Nicht ſo leicht brennt das auf Kohlen gelegte dürre Holz, als die Abgötterei die Herzen der Menſchen ergreift und einnimmt, wenn ihnen Brennſtoff zugeführt wird. Wer erkennt die Bilder nicht als Funken an? Doch, was ſage ich Fun-

das Verlaſſen der katholiſchen Kirchen von Seiten ihrer Prieſter auch einigen Antheil hatte. Es war theils aus Mißtrauen und Furcht, theils aus der Abſicht hervorgegangen, gegen die Calviniſten eine nachdrückliche und aufregende Proteſtation einzulegen. Charakteriſtiſch iſt, daß, als der Prinz von Condé gegen einen Soldaten, der in der großen Kirche des heiligen Kreuzes mit der Zerſtörung eines in der Höhe angebrachten Bildes eifrig beſchäftigt war, eine Arkebuſe ergriffen hatte, dieſer ihm ruhig antwortete: „Gedulden Sie Sich, Herr, bis ich dieſes Götzenbild heruntergeriſſen habe und dann ſterbe ich, wenn es Ihnen ſo gefällt.“ Und gleich bezeichnend ſetzt Beza hinzu: „Dies war die Urſache, daß, da dieſe Sache mehr ein Werk Gottes, als der Menſchen war, man ſich genöthigt ſah, ſie auf ſich beruhen und ganz gehen zu laſſen; und von da an hörte aller Gottesdienſt der römiſchen Kirche in Orleans auf; wenn auch die (reformirten)

---

ken? Nein, vielmehr Feuerbrände, hinreichend, die ganze Welt in Brand zu ſtecken; obſchon der Apoſtel nicht allein von Bildſäulen ſpricht, ſondern auch die Altäre und jegliche Werkzeuge des Aberglaubens begreift.“ Aus dieſer Übertreibung glaube ich die oben (Bd. I, S. 617 f.) von Jurieu ausgeſprochene Wahrheit und meine an mir und Andern gemachte Erfahrung herausfinden zu können. Was dieſe betrifft, bemerke ich, daß ich den in lutheriſchen Kirchen mir gewordenen reichen Segen eben ſo wenig ihren „ſchönen Gottesdienſten“, mit ihren Lichtern und Altären (ohne Opfer!) zuſchreiben kann, als ſolche „adminicula“ (oder impedimenta) in den ref. Tempeln und in den Sälen der Brüdergemeinde vermißt habe. Doch darauf kommt nichts, deſto mehr aber darauf an, daß unſer großer Reformator, wie oben (Bd. I, S. 160.) von ihm angeführt, über Bilder nicht ſo dachte, wie Die, welche den Reformirten „die leeren Kirchenmauern, etwa zum Schutz gegen Regen gelaſſen“ vorwerfen. — Gemäßigt, wenn auch nicht unſere nach Kunſtgenuß haſchenden Chriſten befriedigend, waren die Anſichten über die Bilder des trefflichen, mit ſeinem evangeliſchen Glauben aus dem Paradieſe der Kunſt in das nüchterne Zürich geflohene Peter Martyr. Er beruft ſich auf Auguſtinus, nach welchem, wie die Juden, weil ihnen Gott das Land geſchenkt, die Altäre zu zerbrechen, Pflicht und Recht gehabt hätten, ſo die Chriſten auf ihren Äckern, in ihren Häuſern es thun müßten und könnten, nicht aber auf Anderer Äckern, in Anderer Häuſern. „Dies heilt nicht von der Sünde des Götzendienſtes, welche hauptſächlich im Herzen liegt. Vor Allem werde ſie durch Wort und Lehre aus dem Herzen des Nächſten ausgerottet. Und wenn dies geſchehen iſt, ſo werden wir, ſo Viele wir für Chriſtum gewonnen, eben ſo viele Gehülfen an der Wegnahme der äußern Bilder haben . . .“ (Comment. in libr. Judicum Cap. II, v. 2.)

Predigten einige Zeit hindurch außerhalb der Tempel gehalten wurden. [13]

Haltbarer als die Zerstörung der Bilder und dem Geiste des Calvinismus, wenn auch nicht den Absichten Calvin's und Beza's gemäß, wäre die auf obrigkeitliche Anordnung erfolgte Zerstörung der katholischen Kirchen und Klöster, als Stätten „papistischen Aberglaubens und Götzendienstes“ gewesen. Sie erfolgte in Schottland, und der Biograph seines großen Reformators erklärt, daß in dessen Maxime „das sicherste Mittel, Krähen von ihrer Rückkehr abzuhalten, ist ihre Nester zu zerstören“ Weisheit liege und rühmt diese Zerstörung als einen Akt gesunder Politik, welcher zum Umsturz der römisch-katholischen Religion und zur Verhinderung ihrer Wiederherstellung materiell beigetragen habe. [14] Auch die französischen Calvinisten waren von der Zweck- und Rechtmäßigkeit dieser Maxime überzeugt und befolgten sie u. A., nachdem sie sich im zweiten Religionskriege in der sogenannten „Michélade“ (von welcher weiter unten) der Stadt Nimes bemächtigt hatten, durch Niederreißung katholischer Kirchen und Klöster. „Der Rath Johann de Sauzet, welcher der Zerstörung des dortigen Clarissenklosters (amtlich) beiwohnte, wiederholte oft die Worte: So ist's schön! Längst hätte man es thun sollen. Diese Nonnen wären nicht wiedergekommen, wie sie's gethan haben. Man muß die Nester zerstören, damit die Vögel nicht wieder einfliegen.“ [15] Aber die französischen Calvinisten befanden

---

[13] T. II, p. 20.

[14] Mc Crie, the life of John Knox. Edinburgh, 1840. P. 153. Kaum werden Diejenigen, denen die mit Strömen Bluts erkaufte evangelische Wahrheit nicht über einen dieselbe nach ihrer Meinung fördernden Kunstgenuß oder über eine den Weg nach Rom bahnende mittelalterliche Romantik geht, den herausgefunden Argumenten des schottischen Biographen ihren Beifall versagen.

[15] Ménard, Hist. de Nismes. T. V. Paris, 1754. P. 28. Selbst dem Marschall Tavannes scheinen diese Gründe bekannt gewesen zu sein: „leur (der Hugenotten) proverbe estoit qu'abattant le colombier les pigeons s'esgarent; la marmite renversée met en desordre les marmitons et ceux qui en vivent“. (Mém. de Tavannes, T. XXV, P. 253, Collect. Petitot.)

ſich nicht, wie die ſchottiſchen, in einer Kirche und Staat beherrſchenden Majorität, ſondern in einer Minorität, welche eine ſolche Zerſtörung nicht bloß als gottlos, ſondern auch als aufrühreriſch erſcheinen laſſen und ihre Lage noch bedeutend verſchlimmern mußte. Was dort eine durch den Erfolg gerechtfertigte Klugheit war, mußte hier als roher Vandalismus erſcheinen.

Indeß läßt ſich kaum bezweifeln, daß das Bilderſtürmen und ſonſtige Frevel der Calviniſten von katholiſchen Geſchichtſchreibern ſehr übertrieben worden ſind und meiſt erſt durch die erfahrenen Unbilde hervorgerufen wurden. So ſchrieb der Cardinal von Santa-Croce am 16. October 1561 an den Cardinal Borromeo: „In der Gascogne und in den andern Landſtrichen, durch welche ich gereiſet bin, habe ich wohl gefunden, daß hie und da von Ketzern gepredigt wurde, aber nicht, wie man doch geſagt hatte, zerbrochene Kreuze und Bilder und verlaſſene Kirchen; mit Ausnahme eines einzigen Orts, Namens Ligur (?), wo zwei oder drei Kreuze zerbrochen worden waren. Um die Stimmung des Volks zu erfahren, ſprach ich darüber meinen Unwillen aus (ne volle far ressentimento, per veder come il Popolo si monstrava). Aber Alle ſagten mir, daß dies ſehr ſchlecht gethan ſei (ch'era una cosa molto mal fatta) und nur von irgend einem böſen Buben (qualche ribaldo) herrühren könne. Wenn es auch möglich iſt, daß Die, welche ſo ſprachen, anders dachten, ſo gefiel mir doch Das daran, daß ſie noch nicht die Schaam verloren hatten."[16]

Nicht zu berechnen waren aber die Nachtheile des Bilderſtürmens. Denn abgeſehen davon, daß es die katholiſche Bevölkerung in Dem, was ihr heilig war, tief verletzte und ihren Fanatismus bis zur Wuth ſteigerte und daß es, einer in der Aſſociations-Akte der Calviniſten übernommenen feierlichen Verpflichtung Hohn ſprechend, ihnen und ihren Führern alles Vertrauen entziehen mußte, war es, weil von dieſen verboten, der Übergang zur Verletzung anderer Verbote und eine der Haupturſachen der Auflockerung der Bande jener ſchönen Zucht. Zu dieſer Auflockerung ließ aber eiſerne Nothwendigkeit

[16] Correſpond. vor Aymon's Synodalacten p. 2.

den Prinzen selbst dadurch beitragen, daß er, in drückender Geldnoth, Hand an das katholische Kirchenvermögen legte. Zwar ließ er diesen bedenklichen Schritt durch die Prediger in Orleans sanktioniren, welche auf seine Frage, „ob er in gutem Gewissen die geistlichen Güter zu den Bedürfnissen des Krieges verwenden dürfe", erklärten, „daß er dieses könne; doch unter der Bedingung, daß die geistlichen Güter nicht zu Privatzwecken, sondern zur Aufrechthaltung des Dienstes Gottes und der Freiheit des Königs und des Reichs verwendet und dabei die armen Priester und Beneficiaten, welche sich nicht gegen die Religion aufgelehnt hätten, berücksichtigt würden". [17] Allein diese Bedingung war nur ein schwacher Nothdamm gegen die Fluth, welche den eigentlichen Damm eingerissen hatte. Sie konnte der eigenmächtigen Plünderung und muthwilligen Zerstörung der Kirchen und der auch von dieser Seite eindringenden Zuchtlosigkeit nicht wehren.

Indeß war wie bemerkt im calvinischen Volke und Heere ein so reiches Capital an Gottesfurcht und Sittenzucht aufgesammelt worden, daß Zuchtlosigkeit lange an ihm zu zehren und zu würgen hatte und es nicht zu verschlingen vermochte. Der edele und auch sittlich große Coligny, welcher, nach der France Protestante (T. III, p. 377.) „gewissermaßen den Geist der calvinischen Reformation personificirte", und in dem wir schon jetzt die Seele des Ganzen sehen, war mit dem hohen Ansehen, welches einer solchen durch das Christenthum gehobenen und geheiligten Größe, Heldentugend und Feldherrngeist geben, und mit seiner unerbittlichen Strenge gleichsam ein Felsen, an dem sich die Wellen dieser Zuchtlosigkeit brachen. Kaum hat es je einen Kriegsbefehlshaber gegeben, der ihn durch Einführung und Aufrechthaltung von Zucht und Ordnung übertroffen hätte. Als General-Oberst der Infanterie, zu welchem Posten er i. J. 1547 erhoben worden war, hatte er in diese, bei den ritterlichen Franzosen sehr vernachlässigte und verwilderte Waffe eine solche Disciplin und Ordnung eingeführt, daß selbst seine Gegner später zu sagen pflegten: „Man muß sich hierin nach den Ordonnanzen des Herrn Admirals

[17] Bèze, T. II, p. 92.

richten.“ [18] Dieſe ſtrenge Disciplin und Ordnung, ſchon in Kriegen mit äußern Feinden und unter der Leitung und Sanktion gewohnter und für rechtmäßig anerkannter Fürſten und Staatshäupter ſchwer einzuführen und zu erhalten, wußte der Admiral Schaaren von geächteten und rechtloſen Freiwilligen

---

[18] Brantome, T. VII, p. 373 et suiv. Die Archives cur. geben (1re Série, T. 8e, p. 403—406) „Ordonnances de M. de Chastillon sur la discipline militaire“, von deren Strenge ich nur die auf die Flüche geſetzten Strafen anführe: 1) achttägiger Arreſt bei Waſſer und Brot; im Wiederholungsfalle: 2) „faire amende honorable publiquement, en chemise et à genoux, une torche allumée au poing“ (ſ. Bd. I, S. 299.) u. endlich: 3) „à avoir la langue couppée et banny des bandes.“ — D'Aubigné führt (T. 1r, Liv. V, Chap. 14.) ein merkwürdiges Beiſpiel von dem Anſehen an, in welchem der Admiral bei den Seinigen ſtand. Zu Anfang des dritten Krieges (1568), in welchem die Bande des Gehorſams und der Zucht ſchon ſehr gelockert waren, hatte er das für unbezwinglich gehaltene Angouleme mittelſt einer Capitulation, durch welche der Beſatzung freier Abzug mit Waffen und Gepäck zugeſtanden worden war, eingenommen. Pui-Viaut (Pluviaut, Puuiant; Pluuialius bei de Thou), ein tapferer höherer hugen. Offizier, „welcher einiges Beutemachen der Seinigen begünſtigte“ (favorisant quelque butin des siens), duldete es, daß Coligny ihn mit dem Stocke ſtieß. Seine ritterlichen Waffengefährten (les courages courtisans?) forderten ihn auf, dieſe Beſchimpfung zu rächen. Er aber erwiederte: „Ich dulde Alles von meinem Chef (Maistre?) nichts von meinen Feinden, und zeige meinen Untergebenen, was ſie mir ſchuldig ſind.“ „Die Kriegsleute“, bemerkt D'Aubigné, „haben dieſen Zug höher, als die tapfern Thaten Pui-Viaut's bewundert.“ Wenn der begeiſterte Calviniſt dieſen Zug vielleicht auch ausgeſchmückt hat, ſo bleibt ihm doch der Grundton. Nach La Popelinière (Liv. XIV, fol. 68*a*.) hatte ſich P. nach abgeſchloſſener Capitulation einiger Pferde der Beſatzung bemächtigt und dadurch den Zorn des Admirals ſo ſehr erregt, daß er dieſen Chef ſehr hart anfuhr und ihm, da er dazu ſchon den Arm aufgehoben hatte, Stockſchläge gegeben haben würde, wenn ihn nicht die Prinzen (Heinrich von Navarra und der junge Condé) und andere Herrn durch die Erinnerung an die von ihm ſchon geleiſteten großen Dienſte und an die von ihm zu erwartenden noch größeren davon abgehalten hätten. Der Prinz von Condé aber entſchädigte ihn durch werthvolle Geſchenke für die verlorene Beute. La Popelinière bemerkt noch bei dieſer Gelegenheit: „Il (der Admiral) manioit le Prince demy à sa volonté.“ Ähnlich erzählt de Thou Lib. XLIV. — S. die Charakteriſtik C's T. III, p. 377 sq. der France Protestante: „. . . Les plus orgueilleux seigueurs subissaient son ascendant sans murmure. Condé lui-même s'y soumit presque toujours . . . Coligny est sans contredit la figure la plus imposante du protestantisme français.“

in einem Bürgerkriege zu geben, lange zu bewahren und, wann zerrüttet, wenigſtens in dem Grade in ſie wieder einzuführen, welcher die Fortſetzung des ungleichen Kampfes möglich machte. — Auf die ihm gemachte Anzeige, daß ein Offizier ein Dorf habe plündern laſſen, ſchickte er ſogleich ein Detaſchement in daſſelbe, welches ihm vier oder fünf Soldaten brachte, die er auf der Stelle in voller Rüſtung „geſtiefelt und geſpornt“ aufknüpfen und mit den geraubten „Weiberröcken, Bett- und Tiſchtüchern, Schinken, Hühnern“ als „Trophäen“ behängen ließ. „Man ſah einen Monat hindurch“, ſetzt der Erzähler hinzu, „nie beſcheidenere Leute.“ [19] Und die trefflichen, außer den Beſchwerden und Gefahren des Krieges, noch dem Tode von Henkershand die Stirn bietenden Prediger waren ein Ferment, welches auch das faulſte Waſſer in heilſame Gährung und Abklärung zu verſetzen vermocht hätte. Die Geſchichte liefert hiervon viele Beiſpiele. „Der Baron von Courtenay, ein Edelmann im Gefolge des Prinzen, nothzüchtigte ein armes Mädchen in dem Dorfe, in welchem er im Quartier lag. Als die Prediger davon Kunde erhalten und dem Prinzen Anzeige gemacht hatten, wurde er ſogleich verhaftet und durch Confrontation mit dem Mädchen und andern Zeugen von ſeinem Verbrechen überführt. Aber anſtatt der verdienten Strafe, fand er ſo viele Advokaten, nicht um ſeine That zu entſchuldigen, ſondern um ihm Gelegenheit zur Flucht zu verſchaffen. Trotz der Vorſtellungen des Admirals und der rechtſchaffenen Leute, wurde er dem Hauptmann der Garden des Prinzen übergeben, der ihn entwiſchen ließ. Alles was man nun thun konnte, war, daß man dem Mädchen vierzig Thaler zu ſeiner Ausſtattung auszahlen ließ und beſchloß, die Sache dem Pariſer Parlamente zur Beſtrafung, die auch ſpäter (durch Enthauptung) erfolgte, zu übergeben: damit Alle erführen, daß Die der Religion ſolche Handlungen, trotz der Freiheit der Heerläger, nicht billigten. Dazu kam, daß vor dieſer That, die gleichſam die Thüre war, durch welche Satan in das Lager einging, in demſelben die gute Ordnung ſo ſtreng beobachtet wurde, daß zwei Soldaten, die einem Bauer eine Flaſche Wein

[19] Mém. de La Noue, p. 287.

gewaltſam genommen hatten, dies mit dem Strange büßen mußten." [20] — Unter dem 26. Mai 1562 erließ der König von Navarra einen Befehl, daß alle Reformirte in Paris dieſe Stadt binnen zwei Tagen räumen ſollten. Dieſem Befehle folgte auf die Vorſtellung des Civillieutenant von Paris die Verordnung, daß dieſelben oder „Alle, welche notoriſch der Religion wegen übel berüchtigt wären", von den Hauptleuten jedes Zehnt (par les capitaines de chaque dizaine) dieſem Beamten angezeigt würden. Ob nun gleich alle Verletzung der Perſonen und des Eigenthums bei Strafe des Stranges verboten worden war, ſo ſetzte doch der erſte Befehl, bei der Kürze der ihnen zu ſeiner Ausführung verſtatteten Friſt, die vielen Reformirten in Paris in die drückendſte Verlegenheit, der zweite aber, welcher nicht ohne die Aufmerkſamkeit des bewaffneten Volkes auf ſie zu ziehen, auszuführen war, überließ ſie allen Mißhandlungen deſſelben, zu denen noch die der obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt kamen, welche ſie wie die gemeinſten Verbrecher einkerkern ließen. Dieſes Alles erregte um ſo mehr den Unwillen der Reformirten in den von ihnen eingenommenen Städten, als bis dahin die dortigen Katholiken eine weit mildere Behandlung erfahren hatten, und es wurde zu Orleans darüber berathen, ob man nicht, entweder durch ihre gleiche Vertreibung oder wenigſtens durch ihre Zuziehung zu den Laſten des Krieges, Repreſſalien brauchen ſollte. Allein man beſchloß, „nicht Das zu thun, was man an Andern verdammte, ſondern das Böſe mit Gutem zu vergelten, die Rache aber Gott anheimzuſtellen: ſo daß zwei Soldaten wegen

[20] Bèze, T. II, p. 61. Wörtlich, wie vieles Andere bei La Popelinière Liv. VIII, fol. 324 *b*. Das von dem Herrn von Boulainvilliers, Baron von Courtenay, verübte Verbrechen iſt das S. 159 erwähnte einzige öffentliche, durch welches ſich das calviniſche Heer im erſten Kriege beſudelte. Abweichend erzählt de Thou: „. . . quod multorum indignationem concitavit: verum is postea ob alia crimina captus Lutetiae capite luit, inultum Deo non sinente, quod homines dissimulaverant." Lib. XXX.) — „Le 20. dudit mois (Juillet 1569) le Baron de Courtenay, l'un des principaux factieux et insigne voleur, fils du feu Comte de Dampmartin, qui avoit faict des grands services à la Couronne, eust la teste tranchée en la Place de Gréve." (Journal de Bruslart; Mém. de Condé T. I, p. 205.)

eines in dem Hauſe eines Canonicus verübten Diebſtahls aufgehenkt wurden.“ Doch wurde beſchloſſen, die ſowohl abweſenden, als anweſenden Katholiken, nach ihrem Vermögen zu beſteuern.[21] — Während ſeines langen Aufenthaltes zu Orleans erſchienen ungefähr fünfzig Prediger mit zwei Vorſtellungen vor dem Prinzen. „Die erſte, daß er ſeine Truppen von aller Unzucht, Raubſucht und andern Beſudelungen reinigen möge, um den Zorn Gottes abzuwenden, welcher gegen ſeine Auserwählten ſo ſehr entflammt ſei, daß es, außer in einigen Inſeln, in Montauban, Havre, Orleans, Lyon, in Languedoc und im Delphinat, keine Kirche mehr in Frankreich gebe. Die andere, daß er für ein jedes Regiment eine Anzahl Prediger beſtimme, um von ihnen das Wort Gottes verkündigen und die Gebete verrichten zu laſſen: was der Prinz ihnen verſprach und zum Theil ausführte, ſich und ſein ganzes Heer den Gebeten der Kirche empfehlend und derſelben die Prinzeſſin, ſeine Gemahlin und ſeinen älteſten Sohn als Unterpfänder laſſend.“[22] Öftere Faſttage wurden ausgeſchrieben und die Gebete, die uns die Geſchichte aufbewahrt hat und von denen wir oben (S. 161.) eine Probe gegeben haben, regelmäßig gehalten.

Es war kaum vermeidlich, daß von dem hugenottiſchen hohen Adel, welcher dem Einfluſſe des Hofes und den Verſuchungen des Ehrgeizes mehr als der niedere ausgeſetzt war, Manche von dem großen Anſehen und Einfluſſe der Prediger ſich läſtig berührt fühlten: theils wegen deren religiöſen und ſittlichen Anforderungen, theils aber auch, weil denſelben das kirchliche Intereſſe das bei Weitem überwiegende war, während jene mit ihm das politiſche und auch das eigene Intereſſe verbanden. So tauchten denn zuweilen zwei Richtungen oder Fraktionen auf, von denen die eine als die politiſche, die andere aber (von Capefigue die puritaniſche genannt) als die con-

[21] Bèze, T. II, p. 47 u. „Edict, par lequel le Roy de Navarre commande aux soupçonnés de la Religion, de sortir hors de Paris, sur peine d'estre punis comme Rebelles.“. (Mém. de Condé T. III, p. 462.) Angehängt die im Texte auf die Vorſtellung des Civillieutenant erlaſſene Verordnung (ib. 464).

[22] Bèze, T. II, p. 117.

ſtiſtoriale, auch demokratiſche bezeichnet worden iſt, die wir aber, um ſie von der radikal-demokratiſchen, wenn nicht ochlokratiſchen Richtung, welche von den oben (Bd. I, S. 442 u. f. u. S. 709.) erwähnten Calviniſten Morel und Ramus vertreten wurde, zu unterſcheiden, als die theokratiſch-demokratiſche modificiren müſſen. Ging die Bezeichnung „demokratiſch“ auch von Katholiken, in der zwiefach gehäſſigen Abſicht aus, dieſe Fraktion nach Außen als ſtaatsgefährlich zu verdächtigen und ein inneres Zerwürfniß zwiſchen ſie und die politiſche zu werfen: ſo war ſie doch nicht ohne alle, oben (Bd. I, S. 3, 441 u. 503.) nachgewieſene religiöſe Sanktion, welche durch das unglückliche Verhältniß, in welches der franzöſiſche Calvinismus ſich verſetzt ſah, wohl etwas alterirt, keineswegs aber ganz aufgehoben wurde. Eben ſo wenig fehlte dieſer Bezeichnung die ſpätere geſchichtliche, politiſche und nationale Sanktion und Berechtigung: da es ſich mit Sicherheit nachweiſen läßt, daß die demokratiſche Fraktion es war, welche, der politiſchen oder ariſtokratiſchen das Gegengewicht haltend, den franzöſiſchen Calvinismus vor dem andern, weil Frankreichs Nationaleinheit bedrohend, weit gefährlicheren Extrem des Umſchlagens in eine Föderativ-Ariſtokratie rettete. Doch dieſes dem Verfolge überlaſſend, bemerken wir hier nur, daß, wenn auch in einzelnen Fällen die politiſche Fraktion, welche der Prinz von Condé repräſentirte, den Ausſchlag gab, der eigentliche Schwerpunkt des franzöſiſchen Calvinismus, auch in ſeiner vor uns liegenden politiſchen Färbung und Geſtaltung, eben ſo und vielleicht mehr noch in der conſiſtorialen ruhte, wie der des franzöſiſchen Katholicismus in der von uns ſogenannten ſpecifiſch katholiſchen Partei. Dafür ſpricht auch der Umſtand, daß dieſe Richtung oder Fraktion in dem den calviniſchen Chriſten mit dem Staatsmanne und Helden auf gleicher Höhe vereinigenden Admiral von Coligny ihren thatſächlichen Ausdruck, ihre kräftigſte Vertretung fand. Bei dieſem Übergewichte der conſiſtorialen oder theokratiſch-demokratiſchen Fraktion, die man richtiger noch die ſpecifiſch calviniſche nennen könnte, kam es unter den Calviniſten nie zu einer eigentlichen Parteienbildung und war die politiſche Fraktion überhaupt mehr eine in dem hohen Adel ſich ausſprechende Richtung, als eine

eigentliche Partei. Auch die nach dem Tode des Admirals und nach den der Bluthochzeit folgenden Stürmen auf den Calvinismus eindringenden zersetzenden Einflüsse konnten die consistoriale Fraktion nicht neutralisiren, und es ist merkwürdig, daß es der Sohn des Prinzen von Condé war, dem sie, wie er ihr, sich anlehnte, welcher ihr Vertrauen besaß und in einem Verhältnisse zu dem damaligen Könige von Navarra, nachherigem Heinrich IV, stand, dem ähnlich, in welchem Coligny zu seinem Vater gestanden hatte. Mit dem Tode des jüngern Condé lockerte sich aber das die politische und consistoriale Richtung nothdürftig zusammenhaltende Band immer mehr und mehr, und nach Heinrichs IV. Abschwörung des reformirten Glaubens sprach sich die politische Richtung stets stärker, schärfer und sondernder aus, bis sie, ohne das in der consistorialen Fraktion enthaltene religiöse Salz und Ferment innerer Fäulniß überlassen, nach und nach in den offenen Abfall fast aller hugenottischen Großen überging und so den intensiven Werth beider in der vor uns liegenden Zeit aufkommenden Fraktionen in unwiderleglicher Thatsächlichkeit zeigte. Um denselben vorläufig zu zeigen, mußten wir der Geschichte so weit vorgreifen.

Wie schon aus dem Obigen zu ersehen, schwebte den Calvinisten mit nur wenigen Ausnahmen auch nicht der mindeste Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Kampfes vor und es galt fast Allen unter ihnen derselbe als ein heiliger Krieg.[23] Das im Laufe dieses ersten Krieges von einigen hugenottischen Adeligen zur Sprache gebrachte Bedenken war eigentlich nur ein Vorwand, sich dem ihnen lästig werdenden Kriege zu entziehen und erfuhr daher allgemeine Verachtung. Sie sprach sich populär auch dadurch aus, daß man die die Fahnen des Prinzen verlassenden Edelleute „Quillebedouins“ nannte — ein Saintongischer Provinzialismus „Verräther und Feigling“ bedeutend.[24] Beza hielt im Auftrage des Prinzen in dem

[23] „Bellum sacrum.“ (Fayus in Vit. Bezae p. 47.)

[24] Mém. de Condé T. IV, p. 53, wo sich das unter dem 28. October 1562 aus dem Lager vor Rouen erlassene königliche Manifest befindet, welches ihnen Pardon verheißt und die Galgen mit ihren Bildnissen umzuhauen befiehlt. —

Dome zum heil. Kreuze zu Orleans vor dem gesammten Adel eine Predigt, in welcher er, jene heuchlerische Feigheit angreifend, „nach Gottes Wort" die Rechtmäßigkeit der von Condé übernommenen Vertheidigung und Waffenerhebung eindringlich darstellte.[25] Das Consistorium von Orleans verdammte öffentlich die Schrift eines hugenottischen Edelmannes, weil in derselben u. A. behauptet wurde, daß das Evangelium nicht durch die Waffen befördert werden dürfe: durch welche Behauptung er „den gegenwärtigen Krieg öffentlich zu tadeln scheine" und zeige, daß er die Pflicht der Privatpersonen von der der Fürsten, denen die Aufrechthaltung nicht bloß der zweiten, sondern auch der ersten Tafel zukomme, nicht zu unterscheiden verstehe.[26] Es liegen zwar — dem Verfasser wenigstens — keine allgemeinen Erklärungen der National-Synoden über diese bedenkliche Principfrage vor, wohl aber einzelne Gutachten, welche sich für die Rechtmäßigkeit des Krieges entschieden aussprechen. So kam auf der im August 1563 unter Viret's Vorsitz zu Lyon gehaltenen National-Synode folgender Fall zur Sprache: „Ein Prediger von Limousin hatte aus Furcht der Königin-Mutter geschrieben, daß er nie zur Ergreifung der Waffen seine Zustimmung gegeben, wenn auch in sie

---

Der geschwätzige Brantome bringt noch (T. VI, p. 52.) eine andere Sorte hugenottischer Edelleute aufs Tapet — „Huguenots Réallistes", von Andern richtiger „H. poltronnesques" genannt, „qu'on regardoit de mauvais oeil plustot que les meneurs de main, et qui faisoient les factions: tant la vaillance a en soy de vertu de se faire aymer de soy-mesme!" Sie wurden daher von den katholischen Edelleuten und Offizieren meist schlecht empfangen. So, nach Brantome (T. VII, p. 174.) ein Edelmann von Saintonge, Namens Sainte-Foy, welcher, unter der Maske eines „dévot Réalliste" den Prinzen von Condé in Orleans verlassen und sich zum Könige begeben hatte. Er wurde später von den Hugenotten erschlagen. Der Marschall Montluc war auf diese Edelleute, die den übrigen als Kundschafter dienten, besonders übel zu sprechen. Brantome zählt zu ihnen (gewiß mit Unrecht) die vier Brüder La Force, von denen der älteste, François, mit seinem ältesten Sohne in der Bluthochzeit fiel, in seinem wunderbar geretteten jüngsten Sohne, Jacques Nompar de C., Duc de La Force, aber Stammvater eines berühmten Geschlechts wurde. S. La France Protest. Art. Caumont.

[25] Baum, Th. II, S. 652.

[26] Bèze, T. II, p. 94 et suiv.

eingewilligt (?) und für sie beigetragen hätte und daß er versprächе, nicht eher zu predigen, als bis ihm dazu von dem Könige die Erlaubniß gegeben sein würde; doch unter der Voraussetzung, daß man ihm zusicherte, ihn ohne Gewissenszwang sicher in seinem Hause leben zu lassen. Er erkannte aber in der Folge seinen Fehler und legte darüber vor der versammelten Gemeinde aus eigenem Antriebe ein Bekenntniß ab, welches er auch später an einem Abendmahlstage gleich öffentlich und zur Erbauung aller Gläubigen wiederholte; zugleich aber seiner Amtsverrichtungen sich enthielt. Seine Gemeinde wünschte jedoch, daß er dieselben wieder übernähme. Die Entscheidung lautete: „Man stimmt dafür, daß er wieder in sein Amt eingesetzt werde, aber dem Prediger, der ihn zu jenem Abfalle verführt habe, seine Reue und seine Umkehr zu erkennen gebe und daß er, wo möglich, auch der Königin davon Anzeige mache. Sollte indeß der seiner Kirche gegebene Anstoß nicht gehoben werden, so wird es der Weisheit der Provinzial-Synode von Limousin anheimgestellt, ihn zu versetzen.“ [27]

Unterdessen hatte die Königin-Mutter, eine Meisterin in der Intrigue, durch dieselbe aus der schmählichen Abhängigkeit von dem Triumvirat in ihre frühere Stellung zwischen und gewissermaßen über beiden Parteien sich emporzuarbeiten und die einer Schiedsrichterin und Vermittlerin vor denselben einzunehmen gewußt. In dieser Stellung, in welcher ihr der Einfluß der schönen Rouet auf den König von Navarra die wesentlichsten Dienste leistete, mußte das Triumvirat, nachdem seine Anschläge, sich ihrer ganz zu entledigen, gescheitert waren [28], sie wenigstens schonen. Die Reformirten aber vermochten um so weniger, ihrem Einflusse sich zu entziehen und ihren

[27] Aymon, Synodes nationaux. T. I, p. 43.

[28] In einer Zusammenkunft des Triumvirats in Melun, vor der Ankunft des Hofes in Paris, hatte der Marschall von Saint-André vorgeschlagen, die Königin in einem Sack ins Wasser werfen zu lassen, Guise aber sich diesem Vorschlage widersetzt. Von ihr war dies Gespräch behorcht worden; worauf sie sich nach Vincennes begab. Brantome, der dies erzählt (T. II, p. 277 et suiv.) behauptet, daß nur die Furcht Katharina angetrieben habe, jene Briefe an Condé zu schreiben „et le prier d'avoir pitié de la mère et des enfants“ u. fügt hinzu: „Voilà toute la cause de la guerre civile.“

beſtändigen Friedensvorſchlägen das Ohr zu verſchließen, als ſie wohl wußten, daß ſie, während ſie öffentlich ſich gegen ſie erklärte, dem Triumvirat abgeneigt war, auch wohl insgeheim ihm entgegenarbeitete und als ihnen daran gelegen war, ihre Stellung zu der rechtmäßigen Gewalt in Frankreich durch Ablehnung dieſer Vorſchläge und einen völligen Bruch mit Katharina, die ja ihrem Kampfe einen rechtmäßigen Schein gegeben hatte, nicht noch zweideutiger zu machen. Dieſe beſtändigen Unterhandlungen, in denen der halbcalviniſche Biſchof von Valence ein ſehr geſchicktes Werkzeug abgab, während ſein Bruder, der Marſchall Montluc, die Reformirten mit Feuer und Schwert bekriegte, hatten aber für dieſelben den entſchiedenen Nachtheil, den Krieg in die Länge zu ziehen und ſie, deren Hauptſtärke in der Begeiſterung für ihre Sache lag, in dem Verhältniſſe zu ſchwächen, als ſich die feindlichen Streitkräfte ſammeln, organiſiren und verſtärken konnten. Da förderte denn die jeder Begeiſterung feindliche Zeit die Fraktion, welche wir die politiſche genannt haben, an deren Nachhut, wie die Maraudeure an die einer Armee, Manche jener Feiglinge ſich hingen, die des Krieges überhaupt überdrüßig, nur einen Vorwand ſuchten, um ihre Fahnen zu verlaſſen und ſich nach Hauſe zu begeben. Obgleich dem Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Krieges und dem aus ihm abgeleiteten Vorwande anfänglich die in der Aſſociations-Akte angeführten Umſtände nicht ohne Grund entgegengehalten werden konnten, ſo hatten ſich doch dieſelben ſeitdem ſehr verändert, ja zum Nachtheile der Reformirten faſt ganz umgekehrt. Es traten daher auch ehrenwerthe Charaktere unter ihnen auf, welche, weil der König, die Königin-Mutter, in deren Hände die Verwaltung des Reichs von den Ständen gelegt worden ſei, außer dem die Perſon des Königs als Generalſtatthalter repräſentirenden Könige von Navarra, auf der entgegengeſetzten Seite ſtänden, was ſie bei Unterzeichnung jener Akte nicht gewußt oder geahnet hätten, die Rechtmäßigkeit des Krieges in Frage ſtellten und von dem Prinzen von Condé die Entlaſſung für ſich und die Ihrigen verlangten — wenn auch unter der nichtsſagenden Erklärung „bald beſſer gerüſtet wiederkommen zu wollen“. Dieſes Bedenken kam namentlich in Saintonge zur Sprache,

wo es um ſo wichtiger und gefährlicher war, als das in dieſer Provinz gelegene la Rochelle, das ſpätere Bollwerk des franzöſiſchen Calvinismus, auf Betrieb ſeines Gouverneurs (Jarnac), trotz deſſen reformirten Bekenntniſſes, der Theilnahme an dem Kriege ſich enthalten, ja den proteſtantiſchen Flüchtlingen ſeine Thore verſchloſſen und einen dies mißbilligenden Prediger zur Flucht genöthigt hatte. Der die dortigen reformirten Truppen befehligende Graf von La Rochefoucault veranſtaltete daher in Saintes eine Provinzial-Synode, auf welcher ſechzig Prediger erſchienen. „Nachdem man über alle Einwürfe und Zweifel nach göttlichem und weltlichem Rechte wohl debattirt hatte, wurde feſtgeſtellt, daß die auf die ausdrücklichen Schreiben der Königin von dem Prinzen unternommene Vertheidigung gegen die offenbaren und unendlicher Grauſamkeiten und höchſt verabſcheuungswürdiger Handlungen ſchuldigen Frevler, beides an der Perſon des Königs und an ſeinem feierlichen und authentiſchen Edicte, nicht bloß rechtmäßig ſondern auch nothwendig ſei. Dieſe Erklärung brachte Viele zurück und befeſtigte Andere.“ [29] Wir erkennen hier den mächtigen Einfluß der Prediger, aus welchem wir wieder gegen eine gleich falſche Polemik und Apologetik ſchließen können, daß das religiöſe und kirchliche Element unter den Calviniſten auch in ſeinem beklagenswerthen Bündniſſe mit dem politiſchen das weit überwiegende war.

Die Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit des Krieges tauchten auch ſpäter wieder auf. So waren die Waldenſer von Merindol (ſ. Bd. I, S. 90 ff.), welche ſich vor den Mordbanden des Barons von Oppeda gerettet und in Höhlen, Klüften und Wäldern vor dem Hungertode zu bewahren gewußt hatten, während der allgemeinen Verwirrung einer die dortigen Gegen-

---

[29] Bèze, T. II, p. 505 et suiv.; La Popelinière, Liv. VIII, fol. 332; Thuan. Liv. XXX; Vincent, Recherches sur les commencem. et les premiers progrès de la Ref. en la ville de la Rochelle. Rotterdam, 1693. P. 73—81. Von den Zurückgebrachten und in dem Glauben an die Rechtmäßigkeit des Krieges Befeſtigten nimmt jedoch Beza einen gelehrten Edelmann, Namens Franz von Belleville, aus, welcher dieſelbe in einer Schrift beſtritt. Dies zog ihm den erwähnten Titel „Quillebedouin“ zu. (S. La France Protestante Art. Belleville.)

den i. J. 1560 verwüſtenden Peſt, in dieſes Städtchen wieder zurückgekehrt und hatten den Glauben und die Organiſation der franzöſiſchen Calviniſten angenommen: „ſo daß die Geſchichte dieſelben nicht mehr von den Waldenſern, ihren ruhmwürdigen Vorläufern, trennt“. [30] Nach und nach wurde Merindol, während faſt überall rings umher Krieg und, in Zeiten unſichern, treuloſen Friedens, Verfolgungen wütheten, eine ſichere Zufluchtsſtätte vieler Reformirten. Dazu trug noch die ſtrenge Gerechtigkeitsliebe einiger Pariſer Parlamentsräthe bei, welche nach dem Frieden von Amboiſe (1563) auf Befehl des Königs in die Provence abgeordnet worden waren, und die den von dem dortigen Parlamente (Aix) gedrückten und verfolgten Calviniſten zu ihren Rechten verhalfen und dabei ſelbſt bis zu zeitweiliger Suspenſion dieſes ihnen feindlichen Gerichtshofes ſchritten. [31] Dieſe ungewohnt glückliche Lage ſtimmte die Reformirten von Merindol gegen das Ergreifen der Waffen und veranlaßte bei Ausbruch des dritten Religionskrieges (1568) einen dortigen Prediger, viele Calviniſten zu überreden, daß derſelbe nicht für die Religion, ſondern für eine ihr fremde Sache („pour une querelle particulière“) geführt würde: was die Zuſammenziehung der calviniſchen Streitkräfte unter den Provençalen hemmte und die Folge hatte, daß Mouvans, ein ausgezeichneter Chef der Calviniſten, nur tauſend Arkebuſirer aufbringen konnte. [32] Von der Herzogin von Ferrara, welche den Krieg ebenfalls mißbilligte, wird noch in der Folge die Rede ſein. Dieſer Anſicht kam auch die Regierung durch die Diſtinktion rebelliſcher und bloß häretiſcher Calviniſten entgegen, widerlegte ſie aber, wie wir noch ſehen werden, ſelbſt in der Verkehrtheit ihres Fanatismus. Indeß waren dieſe Beiſpiele nur Ausnahmen.

[30] Frossard, le Vaudois de Provence. Avignon, 1848. P. 281 (worüber Bd. I, S. 93).

[31] Serran. (Ausg. v. 1589) Lib. VII, p. 59. „Requies nonnulla religiosis ad eam regionem tunc (während der Rundreiſe Carls IX. durch ſein Reich i. J. 1565) erat, opera et industria Morsani praetoris, boni et fortis viri e Parisino Senatu illuc a Rege missi, cum nonnullis Consiliariis, ut infinitas turpesque Provincialium intemperies cohiberet et plecteret.“

[32] La Popelinière Liv. XV, fol. 70 *b*, wo noch ein gewiſſer Senas in Verbindung mit dem Prediger genannt wird.

Zur weiteren Ausführung Dessen, was wir von dem das hugenottische Heer beseelenden Geiste und dem Einflusse seiner Prediger gesagt haben, müssen wir, der Zeit vorgreifend, einen Akt des seltensten Gemeinsinnes anführen, welcher sich in dem zweiten Religionskriege ereignete. Nach der verlorenen Schlacht von St.-Denys (1567) zog der Prinz von Condé aus der Nähe der Hauptstadt, die er mit einem Angriffe unklug bedroht hatte, ab und den erwarteten Hülfstruppen unter dem Herzoge Casimir von Zweibrücken nach Lothringen entgegen. Die durch die so eben verlorene Schlacht und durch Entbehrungen aller Art niedergedrückte Stimmung seiner Truppen konnte nur durch auf den Charakter der Franzosen und des Soldaten überhaupt glücklich berechnete Scherze des Prinzen, durch den imponirenden Ernst und den unerschütterlichen Gleichmuth des Admirals und durch die nahende Hülfe gehoben werden. Die Deutschen — die berühmten, auch wohl berüchtigten Reiter[33] — erscheinen; aber mit ihrer Ankunft sieht sich der Prinz in eine der drückendsten und zugleich schmählichsten Verlegenheiten versetzt. Es mußten ihnen wenigstens hunderttausend Thaler auf der Stelle ausgezahlt werden, während Condé kaum zweitausend Thaler in den Händen hatte! „Da mußte man aus der Noth eine Tugend machen und er und der Admiral, welcher ein bewunderungswürdiges Vertrauen unter Denen der Religion besaß, wendeten all' ihre Kunst und Beredsamkeit an, um einen Jeden dahin zu bringen, sich für eine so nothwendige Beisteuer, von welcher die Befriedigung Derer, die man so sehnlich (si dévotieusement) erwartet hatte, abhing, aller seiner Mittel zu entäußern. Sie selbst gingen mit dem Beispiele voran, indem

---

[33] A potiori fit denominatio. Unter „Reisters" (s. oben Bd. I, S. 393 u. f.) wurden gewöhnlich alle deutschen Mieth- und Hülfstruppen, auch die „Landsknechte" (lansquenets) und sonstige Fußsoldaten, verstanden. Wenn auch brav, waren sie doch sehr geld- und beutegierig und versetzten die französischen Oberbefehlshaber in um so häufigere und drückendere Verlegenheit, je öfter dieselben auch ihre gerechten Forderungen nicht befriedigen konnten. Brantome hörte den Admiral sagen, „que les plus grandes peines qu'il a eu jamais en ses armées et qui peuvent estre à un chef dénué de moyens, c'estoit à contenter les Reystres" und daß sie „plustot donnoient la loy, qu'elle ne la recevoient". (T. VI, p. 315.)

ſie ihr Silbergeſchirr hergaben. Die Geiſtlichen ermahnten in ihren Predigten dazu und die beliebteſten Offiziere bereiteten ihre Leute dazu vor; denn in einer ſo außerordentlichen Sache war es nöthig, ſich aller Arten von Werkzeugen zu bedienen. Man ſah unter Vielen des Adels eine ſehr große Bereitwilligkeit, auf eine loyale Weiſe ſich dieſer Sache zu entledigen. Als aber die Rede davon war, die Jünger der Maraude (les disciples de la Picorée), welche das Eigenthümliche hat, tapfer zu nehmen und feig zu geben, zuzuziehen — da gab es Kampf. Indeß, halb aus Liebe, halb aus Furcht, thaten ſie weit mehr, als man glaubte, und dieſe Freigebigkeit wurde ſo allgemein, daß bis zu den Troßbuben hinab ein Jeder beitrug; ſo daß es zuletzt für eine Schande galt, wenig gegeben zu haben. Es gab unter dieſen Einige, welche die Edelleute beſchämten, indem ſie williger Gold darreichten, als dieſe Silber dargeboten hatten. Kurz, als man Alles zuſammengebracht hatte, fand man theils in baarem Gelde, theils in Geſchirr und goldenen Ketten, mehr als achtzigtauſend Livres, welche ſo gelegen kamen, daß man ſonſt die Reiter ſchwerlich zufriedengeſtellt (appaisé) hätte. Ich weiß wohl, daß Manche ſich durch das Beiſpiel, die Schande und die Überredungen dazu bringen ließen: dennoch iſt es gewiß, daß Viele durch ihren Eifer und ihre Liebe, die ſie zeigten, indem ſie mehr gaben, als man von ihnen gefordert hatte, dazu getrieben wurden." Der treue und wahrheitsliebende Berichterſtatter und Augenzeuge ſchließt: „Iſt es nicht ein bewunderungswürdiger Akt, eine nicht bezahlte und von Allem entblößte Armee des zur Befriedigung ihrer kleinen Bedürfniſſe Nothwendigen ſich berauben zu ſehen, um Andere damit zu verſorgen, die es ihr vielleicht nicht einmal dankten?" [34] Und D'Aubigné bemerkt: „Der Leſer möge hier einen Zug erkennen, der ſeines Gleichen in der Vorzeit ſucht, daß Diejenigen, welche Sold verlangen und über ſeinen Mangel murren durften, in ihrer äußer-

[34] Mém. de La Noue, p. 306 et suiv. Zu vergleichen der katholiſche Davila p. 180, wo wir finden, daß auch Verſprechungen zur Befriedigung der Deutſchen beitragen mußten. De Thou hat gewiß das Richtige getroffen: „qua summa, quantumvis tenui, placati sunt pro tempore Germani, animum potius in tali necessitate, quam rem aestimantes, annitente praecipue Jo. Casimiro". (Lib. XLII.)

ten Armuth eine Armee mit hunderttauſend Livres, auf welche ich dieſe brave Armuth belief (à quoi se monta cette brave rueuserie?) befriedigen können und wollen.“ [35]

Wenn wir ſo den Geiſt der Religion, der Zucht, der Sitte und der Selbſtaufopferung, ohne welchen ein ſo höchſt ungleicher Kampf unmöglich hätte beſtehen können, immer wieder über die Zuchtloſigkeit ſich erheben ſehen, ſo darf doch das Intereſſe an dieſer wirklich erhebenden Erſcheinung das weit höhere an der Wahrheit nicht in dem Maße verdrängen, daß wir die Gräuel des Fanatismus, welcher auch die Calviniſten in dieſem Kriege ſich ſchuldig machten, mit Stillſchweigen übergehen oder gar beſchönigen ſollten. „Wo der Hugenot der Herr iſt“, ſchreibt Pasquier aus unmittelbarer Anſchauung ſeinem Correſpondenten, „zerſtört er alle Bilder (das alte Mittel, das gemeine Volk in der Frömmigkeit zu erhalten, ancien retenail du commun peuple en la pieté), alle Denkmäler, reißt er die Gräber auf, wie er auf ſeinem Zuge durch Cleri nicht einmal das Grab Ludwigs XI. verſchont hat, raubt er alle heilige und den Kir-

---

[35] T. 1er, Liv. IV, Chap. 14, mit dem noch ſchwerer zu verſtehenden Zuſatze: „Argument aux plus sages d'auprès du Roi pour prescher la paix: tenans pour invincible le parti qui a la passion pour difference, et pour solde la necessité.“ — Einen ähnlichen, wenn auch nicht ſo belohnten Zug der Selbſtentäußerung calviniſcher Kriegsmänner für die ſie begeiſternde gemeinſame Sache berichtet Languet dem Kurfürſten von Sachſen in einem Schreiben aus Cöln vom 18. Februar 1569, bei Gelegenheit der Diverſion, welche der Prinz von Oranien zu Anfang des dritten Religionskrieges im Spätherbſt 1568 durch das Hennegau in die Picardie unternahm. Bei Saint-Quentin angekommen, verſagten die durch die verrätheriſchen Umtriebe einiger Offiziere, welche der König (nach Einigen durch Caspar von Schönberg) hatte gewinnen laſſen, verführten deutſchen Söldner (corrupti malis artibus quorundam praefectorum), dem Prinzen den Gehorſam — unter dem Vorwande des Geld- oder Soldmangels! „Da brachten die bei Oranien ſich befindenden Franzoſen all' ihr Geld zuſammen, welches, unter die Deutſchen vertheilt, dieſelben vermochte, weiter und über die Somme zu gehen. Aber ſogleich that es ihnen ohne irgend eine Veranlaſſung wieder leid und erklärten ſie, obgleich ſie noch keinen Feind geſehen hatten, daß ſie nach Deutſchland zurückkehren wollten.“ So ſcheiterte ein Unternehmen, welches nach allen Umſtänden einen glücklichen Ausgang verſprach, entſcheidende Folgen in Ausſicht ſtellte und ſchon Schrecken in Paris und am Hofe verbreitet hatte. (Epp. Lib. I, p. 84.)

chen geweihte Güter und Gegenstände.“ [36] Diese Wuth ging aber von leblosen Gegenständen bald auf Menschen über, so daß die Reformirten ihre aus dem Gegensatze der todten Götzen- und lebendigen Gottesbilder abgeleitete Vertheidigung selbst schwächten. Die Priester, aber auch viele andere Katholiken fielen nicht selten als Opfer dieser Wuth. Franz von Beaumont, Baron Des Adrets, wurde durch seine Grausamkeit der Schrecken in dem Lyonnais, dem Languedoc, der Provence und der Auvergne und erwarb sich durch seine Tapferkeit und seinen anfänglich unaufhaltsamen Siegessturm bei einem Chronikenschreiber den Namen „eines wüthenden Stiers, der mit seinen Hörnern Kirchen und ganze Bataillone von Katholiken umstürzte“, [37] wie er, nach einer Sage, seine Kinder, um sie blutgierig zu machen, im Blute baden ließ. [38] Chef der königlichen Truppen (légionnaires) in jenen Provinzen, hatte ihm sein militärischer Ruf das Vertrauen des hugenottischen Adels erworben und diesen vermocht, ihm bei Ausbruch des Krieges, bis auf weitere Anordnung des Prinzen von Condé, das Commando über die dasigen Streitkräfte der Reformirten provisorisch zu übertragen. Er übernahm es, wohl eben so aus Haß gegen die Guisen, von denen er sich gekränkt fühlte, als aus religiösen Beweggründen; wenn auch anzunehmen ist, daß sein Calvinismus aufrichtiger war, als seine spätere Bekehrung zum Katholicismus, die überhaupt noch manchen Zweifeln unterliegt. Seine ersten Waffenthaten in diesem Kriege erfolgten im Delphinat, wo la Motte-Gondrin als Lieutenant des Gouverneurs dieser Provinz, des Herzogs von Guise, befehligte und

[36] Lettres fol. 152 *a*. (p. 271 der Ausg. v. 1598.)

[37] Capefigue T. II, p. 247. Doch habe ich diesen dem Baron beigelegten Namen sonst nirgends, wohl aber gefunden, daß dem Admiral des Prinzen von Oranien und Chef der Meergeusen, dem Grafen Wilhelm von der Mark und Herrn von Lumey, wegen seiner Grausamkeit und Kühnheit der ähnliche Beiname „des Hauers vom Ardennenwalde“ gegeben wurde. (S. 45 u. 46 des von Curths fortgef. Theils 2 von Schillers Gesch. des Abfalls der Niederl.)

[38] Brantome T. VI, p. 56. Brantome giebt dies für eine Sage; gegen welche auch gegründete Zweifel erhoben worden sind (La France Protest. Art. Beaumont), die aber Maimbourg (P. 274) und der Abbé Caveirac (Apologie de Louis XIV sur la révocation de l'édit de Nantes. 1763. P. 7) als geschichtlich ausgeben

mit „Henkerlaune“ (fantaisie de bourreau) die „Religionäre“ (Religionnaires) verfolgte. In einem Aufſtande gegen denſelben in Valence von ihnen zu Hülfe gerufen, bemächtigte ſich Des Adrets dieſes Ortes, in dem Gondrin von einem calviniſchen Edelmanne erſtochen wurde. Des Adrets ließ überall, wohin ſein reißender Siegeslauf ihn führte, den katholiſchen Gottesdienſt abſchaffen; was mit Plünderung der Kirchen und ihrer Koſtbarkeiten und Zerſtörung ihrer Bilder, Denkmäler und Reliquien verbunden war. So wurde die große Karthauſe bei Valence ein Opfer der Flammen und ſeiner und der Hugenotten Wuth, die ein aufgefundener ſchriftlicher (wirklicher oder untergeſchobener) Befehl des Herzogs von Guiſe, alle Evangeliſchen ohne Rückſicht auf Alter oder Geſchlecht niedermetzeln zu laſſen, noch mehr entzündet hatte. Rühmlicher, als dieſe unblutigen, an die des „Capitän-Bankverbrenners“ erinnernden Thaten, waren ſeine durch nichts aufzuhaltenden Siege über die ihm entgegengeſetzten Truppen und ſeine erfolgreichen Bemühungen, die öffentliche Verwaltung im Sinne des theokratiſch-politiſchen Calvinismus, mit Ausſchließung jeder andern Religionsübung, zu ordnen. So ließ er gegen Maugiron, Nachfolger von la Motte-Gondrin, „als Aufrührer und als Frevler an den königlichen Edicten“, einen Verhaftsbefehl ausgehen. Daher wurde er als Befreier und Beſchützer der Calviniſten in den dortigen Provinzen angeſehen und der Prinz von Condé vermocht, ihn als ſeinen Lieutenant daſelbſt, wozu ihn das allgemeine Vertrauen und ſein glänzender Kriegsruhm ſchon faktiſch erhoben hatten, mit förmlicher Beſtallung zu verſehen. [39] Dieſen Ruhm befleckte er jedoch mit Grauſamkeit. So erſchien er (16. Juli 1563) vor Montbriſon, einer befeſtigten Stadt, weſtlich von Lyon,

[39] Er ſoll nun folgende Titel angenommen haben: „François de Beaumont, seigneur des Adrets, gentilhomme ordinaire de la chambre du roi, colonel des legionnaires de Dauphiné, Provence, Lyonnois, Languedoc et Auvergne, gouverneur et lieutenant général pour le roi en Dauphiné, et lieutenant de monseigneur le prince de Condé en l'armée chrestienne, assemblée pour le service de Dieu, la liberté et délivrance du roi et la reine sa mère, conservation de leurs Estats et grandeur, et de la liberté chrestienne ésdits païs.“ (La France Protest. Art. Beaumont.)

in Forez, in dem Augenblicke, als zwei seiner Unterbefehlshaber dieselbe eingenommen und ihren Gouverneur genöthigt hatten sich in das Schloß zu flüchten, aus welchem derselbe mit ihnen um dessen Übergabe, unter der Bedingung, seines und der Seinigen Lebens zu schonen, capitulirte. Ohne diese Unterhandlungen zu berücksichtigen, dringt Des Adrets in das unvertheidigte Schloß ein und läßt gegen die Vorstellungen und unter lauter Mißbilligung seiner Unterbefehlshaber die besiegten Feinde niederhauen — mit Ausnahme von dreißig, die er, zum Nachtisch nach seiner Mittagsmahlzeit, vor seinen Augen sich von oben in einen Abgrund stürzen und so zerschellen läßt! [40] Die Besatzungen fast aller der vielen, von ihm in dortiger Gegend eingenommenen festen Plätze ließ er ohne Erbarmen theils niederhauen, theils, wie in Montbrison, sich von schroffen Höhen in tiefe Abgründe hinabstürzen und zerschmettern; [41] auch wohl, wie wenigstens katholische Geschichtschreiber berichten, gegen die ihnen zugesagten Capitulationsbedingungen. [42] Nur selten

---

[40] Brantome sagt von ihm: „Il surpassa en cruauté Monsieur de Montluc“ (eine Übertreibung, die er an einer andern Stelle durch die Bezeichnung des Barons als „hugenottischen Montluc“ wieder gut machen zu wollen scheint) „quand ce ne seroit que celle qu'il exerça à la tour de Montbrison, ayant pris dedans cent ou six vingt tant soldats qu'autres, par composition et sur sa foy; il les fit après tous précipiter du haut-en-bas, et accravanter.“ T. VI, p. 58.). Vergl. Bèze, T. III, p. 142; Mém. de Castelnau p. 158; Recueil p. 254; D'Aubigné, T. 1er, Liv. III, Chap. 7, wo erzählt wird, daß ein Soldat, welcher von dem ersten Ansatze, sich hinab zu stürzen, umkehrte, auf die Frage des Barons: „Quoi? tu en fais à deux fois?“ antwortete: „Monsieur je le vous donne en dix“, der einzige war, dem „en faveur de ce bon mot“ das Leben geschenkt wurde.

[41] Wie zu Mornas in dem dem Papste gehörigen Venaissin, wo die Soldaten mit der Grausamkeit noch den Hohn verbanden, daß sie den zerschmetterten Leichnamen Zettel mit der Aufschrift: „Zolleinnehmer von Avignon; laßt diese Henker passiren; denn sie haben den Zoll zu Mornas gezahlt“ anhefteten und sie so in die Rhone warfen. (Bèze, T. III, p. 170; Recueil p. 264; D'Aubigné, T. 1er, Liv. III, Chap. 7; Mém. de Castelnau p. 158.)

[42] Gewiß ist, daß die katholischen Geschichtschreiber wie die Grausamkeit, so auch die Treulosigkeit des Barons übertreiben und diese auf fast alle von ihm eingenommenen Plätze, deren Besatzungen theils auf seinen Befehl, theils ohne denselben von den Rache schnaubenden Soldaten niedergehauen wurden, ausdehnten. Sie fand wohl eigentlich nur in Montbrison statt und auch dort war

bewies er einiges Erbarmen, um zu zeigen, daß es von seinem eisernen Willen abhänge, „aus seinen Soldaten Lämmer, wie Löwen zu machen“. So hieß er der hugenottische Montluc!

§. 13.

Die Katholiken und ihre Kriegführung.

Der dem Baron Des Adrets von Katholiken gegebene Beinamen des hugenottischen Montluc enthält ein nicht zu übersehendes Geständniß der von ihrer Seite verübten Grausamkeiten und daß sie die ihres Helden denen des calvinischen, welchen sie doch den traurigen Vorrang anwiesen, unwillkührlich wenigstens gleichstellten. Aber die unbefangenere Betrachtung führt uns dahin, dem Marschall Montluc in dieser Hinsicht den Vorzug zu geben und wir gelangen, weiter und auf das geschichtliche Ganze blickend, überhaupt zu der Einsicht, daß die von den Calviniſten begangenen Grausamkeiten theils eine Vergeltung der weit größeren waren, die sie so lange von den Katholiken erduldet hatten, theils von ihnen selbst eine Mißbilligung erfuhren, welche auch den leiſesten Vorwurf gegen die calviniſche Lehre als ungerecht zurückweiſet. Wir stützen diese in der Folge noch weiter auszuführende Behauptung zunächst auf das Geständniß unſers katholiſchen Gewährsmannes, welches er unmittelbar auf jene Rüge des hugenottiſchen Vandalismus folgen läßt: „Dagegen tödtet, mordet, ersäuft der Katholik Alle, welche er als zu dieſer Sekte gehörend kennt, und die Flüſſe ſind von ihnen angefüllt (et en regorgent les rivières).“ [1] Über den Mar-

die Capitulation nicht von dem Baron, ſondern von deſſen Unterbefehlshabern bewilligt worden. Die dort begangenen Grauſamkeiten waren übrigens eine blutige Wiedervergeltung der von den Katholiken in Orange verübten Gräuel, welche ihren eigenen Geſchichtſchreibern als beiſpiellos gelten und von denen noch die Rede ſein wird. Der katholiſche, ſonſt am Wenigſten leidenſchaftliche und ziemlich genaue Caſtelnau erzählt wohl irrig, daß jene Treuloſigkeit in Mornas ſtattfand. Er bemerkt bei dieſer Gelegenheit: „Ainsi la guerre civile estoit comme une rage et un feu qui brusloit et embrasoit toute la France.“

[1] Pasquier, Lettres fol. 152 *a*. (p. 272 der Ausg. v. 1598.)

ſchall Montluc haben wir nur ihn ſelbſt zu hören. „Ich wußte wohl, daß, wenn ich in ihre (der Hugenotten) Hände fiele, das größte Stück meines Körpers nicht größer geweſen ſein würde, als ein Finger meiner Hände. Und ſo beſchloß ich, jegliche Grauſamkeit, die ich vermöchte, gegen ſie auszuüben. . . . Ich fand unter der Hand zwei Scharfrichter aus, die man ſeitdem meine Lakaien nannte, weil ſie mir immer folgten.“ Es wurden ihm vier Hugenotten, unter denen ein Diakon, vorgeführt, welche ein Kreuz umgehauen und von dem Könige unehrerbietig geſprochen haben ſollten. Der Eine flehte: „Erbarmen dem Sünder!“ „Da riß mich die Wuth hin und ich ſagte: Böſewicht, willſt du, daß ich mit dir Erbarmen habe und du haſt deinen König nicht reſpektirt? Ich warf ihn zur Erde und ſchrie zu dem Scharfrichter: Haue zu, Kerl! Mein Wort und ſein Hieb waren eins. Die beiden andern ließ ich an einem Baum aufknüpfen und da der Diakon nur achtzehn Jahre alt war, ſo wollte ich ihn nicht ſterben laſſen; auch damit er ſeinen Brüdern von dem Geſchehenen Anzeige mache; wohl aber ließ ich ihm von den Scharfrichtern ſo viele Peitſchenhiebe geben, daß er, wie mir geſagt wurde, nach zehn Tagen ſtarb. Dies war die erſte Exekution, welche ich, nachdem ich mein Haus verlaſſen hatte, vollzog — ohne Sentenz, noch Schrift (sans sentence, ny escriture): denn in ſolchen Sachen, habe ich mir ſagen laſſen, muß man immer mit der Exekution anfangen. Wenn Alle, denen Provinzen anvertraut waren, es ſo gemacht hätten, ſo würde man das Feuer, welches ſeitdem Alles ergriffen hat, erſtickt haben.“ Der Aufſtand in Toulouſe, welchen er im Blute der Hugenotten geſtillt hatte, preßte ihm den barbariſchen Freudenausruf aus: „Und ich ſah nie ſo viele Köpfe fliegen, als damals dort!“ Auf die Friedensedicte (ces diables d'escritures) war er beſonders übel zu ſprechen, und gegen ſie und milde Maßregeln überhaupt ſich erklärend, ſagt er, den König anredend: „Glauben Sie mir, Sire, daß Sie mit ſolcher Milde bei dieſen Leuten nie zu Stande kommen werden. . . . Die Strenge macht ſie zittern; wenn ich ſie ohne Form des Prozeſſes an den Wegen an Bäumen aufhenken ließ, gab es Keinen, der nicht bebte.“ — Von den Proteſtanten, welche er

auf ſeinen Märſchen aufknüpfen ließ, ſagt er: „Man konnte erkennen, wo ich marſchirt war; denn an den Bäumen am Wege fand man die Zeichen. Ein Aufgehenkter erſchreckte (estonnoit) mehr, als hundert Getödtete. Ich nahm zu Sauveterre fünfzehn bis ſechzehn gefangen, die ich ſämmtlich aufknüpfen ließ, ohne Papier und Dinte zu verbrauchen (despendre, wohl dépenser?) und ohne ſie hören zu wollen. Denn", fügt er bedeutungsvoll hinzu, „dieſe Leute verſtehen golden zu reden (parlent d'or). . . . . Den Proteſtanten kam es vor, als hätten ſie den Henker auf ihren Nacken, wenn ſie von mir nur reden hörten." — Auf ſein thatenreiches Leben zurückblickend, ſagt er: „Ich hatte die Hand ſo bereit, wie das Wort. Gern hätte ich, wenn ich gekonnt hätte, nie das Eiſen an der Seite getragen; aber mein Naturell war ganz anders beſchaffen; auch hatte ich Deo duce, ferro comite als Wahlſpruch in meinem Wappenſchilde. . . . Alle Katholiken in Guyenne können mir bezeugen, ob ich nicht das Volk geſchont habe. Denn was die Hugenotten betrifft, ſo verwerfe ich ihr Zeugniß; ich habe ihnen zu viel Böſes zugefügt, und wenn ich ihnen deſſen nicht genug, noch ſo viel, als ich gewollt, gethan habe, ſo hat es nicht an mir gelegen." Grauſam und bizarr, beſaß er einen hohen Grad von Ruhmredigkeit, die ihn, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe („damit mein Namen nicht verloren gehe") ſeine „Commentare" ſchreiben und mit Cäſar ſich vergleichen, aber nicht wie dieſer, von ſich in der dritten Perſon reden ließ. Damit verband er, um die Bizarrerie noch zu vermehren, einen gewiſſen Grad von Demuth und Gottesfurcht. So bekennt er: „In Wahrheit kann ich ſagen, daß ich oft bei dem Anblick der Feinde mich ſo ſehr gefürchtet habe, daß ich das Herz und die Glieder ſchwach werden und zittern, wann ich aber mein Gebet zu Gott verrichtet hatte, meine Kräfte zurückkehren fühlte. Daſſelbe war, wie ich es bei meinem Eintritt in den Kriegsdienſt gelernt hatte, in die Worte gefaßt: Mein Gott, der du mich geſchaffen haſt, erhalte mir meine Beſinnung, daß ich ſie heute nicht verliere; denn du haſt ſie mir gegeben und ich habe ſie nur von dir. Wenn du heute meinen Tod beſchloſſen haſt, ſo mach', daß ich in dem Rufe eines recht-

ſchaffenen Mannes, den ich unter ſo vielen Gefahren geſucht habe, ſterbe. Ich bitte dich nicht um das Leben, denn ich will Alles, was du willſt. Dein Wille geſchehe; ich überlaſſe Alles deiner göttlichen Barmherzigkeit. Wann ich hierauf meine kleinen lateiniſchen Gebete verrichtet hatte, dann fühlte ich, wie ich vor Gott und Menſchen bezeugen kann, auf ein Mal ein Feuer (chaleur) mir ins Herz und in die Glieder kommen und mich wie einen ganz andern Menſchen: ich empfand keine Furcht mehr, ſo daß die Beſinnung in mich zurückkehrte und ich ſchnell und richtig Alles erkannte, was ich zu thun hatte, ohne es je in irgend einem Gefechte, in dem ich mich befand, zu verlieren.[1] Damit will er auch die Hugenotten, die ihn für einen Atheiſten gehalten hätten, Lügen ſtrafen: wie denn ſeine Grauſamkeit gegen ſie in ſeiner mit ſo Vielen getheilten Überzeugung Erklärung findet, daß ſo lange als es in Frankreich zwei Religionen gebe, es in Parteien zerriſſen und von Unruhen heimgeſucht ſein würde.[2]

Die Frömmigkeit Montluc's war gewiß ächter und ſeine Grauſamkeit kaum größer, als die des Connetable von Montmorency, unſers erſten chriſtlichen Barons, von dem der geſchwätzige und in ſeiner Geſinnungsloſigkeit unparteiiſche Brantome ſagt: „Auch hat er dieſes Chriſtenthum ſo lange als er lebte, in ſich zu erhalten gewußt und ihm nie Abbruch gethan (n'en a jamais dérogé). Denn er verſäumte nie ſeine Andachtsübungen und Gebete und unterließ keinen Morgen, mochte er nun ausgehen, oder ſich zu Pferde ſetzen oder mit der Armee auf dem Marſche ſich befinden, ſeine Paternoſter herzuſagen: ſo daß man in derſelben zu ſagen pflegte, man müſſe ſich vor den Paternoſtern des Herrn Connetable in Acht nehmen. Während er ſie nämlich ſprach oder hermurmelte, rief er, je nachdem es die Umſtände verlangten: Ergreift mir Den da und henkt ihn an einen Baum auf, laßt Jenen ſogleich vor mir durch die Piken oder die Arkebuſen

[1] Commentaires de Blaise de Montluc, (ohne Bezeichnung ſtets Collection Buchon) p. 231, 232, 242, 253, 254, 256, 317, 401, 405, 406 etc.

[2] Heinrich IV. ſagte von ihnen, daß ſie die Bibel des Soldaten ſein ſollten.

gehen. . . . Haut mir alle dieſe Schurken, welche ſich erfrecht haben, dem Könige ſich zu widerſetzen, in Stücke. Verbrennt mir jenes Dorf. Legt Alles auf eine Viertelmeile in der Runde in Aſche und ſolche und ähnliche Befehle der Juſtiz und Kriegspolicei ſprach er aus, ohne ſich irgend in ſeinen Paternoſtern, bis er ſie zu Ende hergeſagt hatte, ſtören zu laſſen. Denn er hätte es für eine große Sünde gehalten, ſie auf eine andere Stunde zu verſchieben: ſo gewiſſenhaft war er! . . . . Wenn er die Hugenotten tüchtig haßte, ſo ließ er ſie auch brav aufhenken, wie er bei der Einnahme von Blois that, wo ich ihn ſah und er ihnen immer ſagte: Weil ihr auf euern Köpfen geht und wir auf unſern Füßen gehen, ſo müßt ihr da durchpaſſiren.“ [1]

Wir dürfen indeß dieſen und ähnlichen Kriegsmännern jenes Zeitalters wenigſtens nicht die Achtung verſagen, welche eine jede abgerundete Ganzheit des Charakters und eine unerſchütterliche Conſequenz uns einflößen. Wir dürfen nicht überſehen, daß ihnen die Hugenotten, weil an Kirche und Staat — denn beide waren ja mit einander verwachſen — zugleich frevelnd, als gottloſe Ketzer und Aufrührer galten, die mit Feuer und Schwert zu vertilgen, nicht bloß erlaubt, ſondern auch geboten war. Wie jene, handelten ſie nach den Eingebungen ihres Gewiſſens, und die geſchichtliche Betrachtung muß auch dem irrenden Gewiſſen ſein Recht zukommen laſſen. Wir müſſen, um ihnen gerecht zu werden, aus der Sicherheit des Hafens in das ſturmbewegte Meer, aus unſerer Zeit in die uns verſetzen, von der ihr Genoſſe, Montaigne, ſagt, daß die Beſtrafungen der Verbrechen durch die Gerechtigkeit verbrecheriſcher waren, als dieſe ſelbſt, und welche ſich der Barbarei des Mittelalters kaum erſt entwunden hatte. Wie denn Brantome (T. VII, p. 80.), erzählt, daß Strozzi (Nachfolger Andelot's als General-Oberſt der Infanterie) nach dem den dritten Religionskrieg beendigenden Frieden, um ſeine Truppen von liederlichen Frauenzimmern zu reinigen, bei dem Übergange über die Loire (auf der Brücke von Cé) achthundert Soldatenhuren (gar-

[1] Ouvres T. V, p. 375—377.

ces et putains de soldats) in den Fluß werfen ließ! Endlich müſſen wir den Charakter eines Principkriegs und zwar eines religiöſen Principkriegs ins Auge faſſen, bei dem es nicht auf bloße Beſiegung, ſondern auf Vertilgung des mit dem feindlichen Princip verwachſenen Gegners ankam. So war eben unſer Connetable, mit ſeiner Selbſtſucht, ſeinem Geiſte höfiſcher Intrigue, ſeiner Fuchsnatur, kurz mit allen ſeinen ſittlichen Flecken und Schwächen, die ihn uns tief unter Coligny ſtellen laſſen, ein von einem, wenn auch keineswegs geläuterten, doch ſtarken religiöſen, loyalen und ſoldatiſchen Pflicht- und Ehrgefühle getragener, ein ganzer und runder Charakter, ein Charakter, von dem, nach Brantome,[4] die letzten Worte und der freudige Tod dieſes achtzigjährigen Kriegsmannes, nach ſeiner Verwundung auf dem Schlachtfelde von St.-Denys, Zeugniß geben. Einen noch höheren Platz müſſen wir dem Marſchall Tavannes, obgleich Triebfeder und Mithelfer an der ſcheuslichen Bluthochzeit, anweiſen, beſonders da ſein ihm in den Mund gelegter barbariſcher Ruf während derſelben: „Laßt zur Ader, laßt zur Ader; der Aderlaß iſt im Auguſt eben ſo gut als im Mai“ noch der geſchichtlichen Beglaubigung bedarf.[5] Denn er hatte nicht allein nichts von der Fuchsnatur des Connetable, ſondern war auch, wie wir noch ſehen werden,

---

[4] ibid. p. 406 et suiv.

[5] Voltaire hat dieſen Ruf in den Noten zu ſeiner Henriade ſtehend gemacht; in denen er auch, mit Hinweiſung auf die von deſſen Sohne herausgegebenen Memoiren, erzählt, Tavannes habe, bei Gelegenheit ſeiner auf dem Sterbebette (1573) abgelegten Beichte, auf die Erinnerung des Beichtvaters an die Bartholomäusnacht, demſelben geantwortet: „Ich ſehe ſie für eine, meine andern Sünden tilgende verdienſtliche That an“. Ich finde aber in den Memoiren ſeines Sohnes Johann (die ich, wie Andere, als die des Vaters citirt habe), er habe, ohne Erwähnung eines von ihm an dem Rathſchluß der Bartholomäusnacht „gegen die Rebellen, die ſich in ihr Unglück geſtürzt“ genommenen Antheils, gebeichtet und ſei chriſtlich geſtorben, „die Arme nach dem Kreuze ausſtreckend und es küſſend“. (T. XXV, p. 428 sq. Coll. Petitot.) Sein älteſter Sohn, Wilhelm, vertheidigt ihn ſogar in ſeinen weniger angeführten Memoiren gegen den Vorwurf, „einer der erſten Urheber der i. J. 1572 an den Hugenotten vollzogenen Exekutionen geweſen zu ſein“ und beruft ſich dabei auf ſeine milde Behandlung derſelben zu Anfang der bürgerlichen Kriege, da er ſie aus Dijon nur verbannt hätte. (Mém. de Guillaume de Saulx, Seigneur de T., p. 459, Coll. Buchon.)

ı Feind aller ihm von der Königin-Mutter zugemutheten
eulosigkeit, ein grausamer, blutdürstiger, aber ehrlicher
ind der Hugenotten: wenn er auch (wie S. 143 bemerkt)
immer mehr um sich greifenden und später durch den Papst
ıs V sanktionirten zweideutig gefährlichen Ansicht sich nicht
ziehen konnte, daß ein zur Vernichtung der Ketzer und zum
ıchsthum der Katholiken führender Friede dem Kriege vor-
iehen sei. Aber es tauchten in dieser unglücklichen Zeit
h Charaktere auf, welche jene Ganzheit und Consequenz ver-
ſen lassen, deren Handlungsweise über die Gränzen auch des
gsten Gewissens weit hinausgehend, in keinem jener Umstände
lärung und noch weniger Rechtfertigung findet und welchen
ausamkeit weniger als Pflicht galt, als, verbunden mit raf-
irtem und in seiner Unnatur unter das Viehische hinabsin-
ıdem Sinnengenusse, Freude, Lust, Bedürfniß und Gewohn-
it war. Die Gerechtigkeit, welche wir jenen Katholiken und
n Hugenotten schuldig sind, legt uns die traurige Pflicht
f, auch dieser Charaktere zu erwähnen. Denn sie dienen bei-
n als Glanzblatt oder Folie, und während sie jene in einem
niger dunkeln Lichte zeigen, lassen sie uns diese wirklich glän-
ıd hervorstrahlen und in die sittliche Kraft des Calvinismus
ıen wohlthuenden und uns mit seiner Abweichung von sei-
r Bahn etwas versöhnenden Blick thun.

Den Übergang von jenen zu diesen Charakteren bildet der
nig von Navarra, von Calvin und Beza nach seinem Abfalle
ılian genannt, von dessen Grausamkeit gegen seine ehemaligen
aubensbrüder schon S. 116 die Rede gewesen ist. Der Her-
ı von Bourbon-Montpensier, ein Prinz von Geblüt,
ın aber als ein vollendeter Typus dieser Charaktere gelten.
ırch seine an den Calviniſten verübten Akte empörendster
d zugleich widerlich erfinderischer Grausamkeit schien er die
here Neigung zum evangelischen Glauben, welche ihm seine
fliche erste Gemahlin, Jacqueline von Longwy, eingeflößt
tte, vor seinem erwachten katholischen Gewissen sühnen zu
llen. Zugleich mochte er im Hugenottenblute den Schmerz
stillen suchen, welchen er darüber empfand, daß die drei
chter, die sie ihm gegeben hatte, von ihr in der verhaßten
ligion erzogen worden waren und eine derselben sogar, durch

väterlichen Zwang Äbtissin geworden, mit einigen Klosterschwestern ihre Abtei verlassen und sich verheirathet hatte.[6] War

[6] De Thou sagt (Lib. XXVIII.) von der Herzogin von Montpensier (Jacoba Lonuiana Monpenserii) bei Gelegenheit ihres i. J. 1561 erfolgten Todes: „Durch männlichen Geist und durch Klugheit über ihr Geschlecht hervorragend, hatte sie die öffentliche Ruhe immer eifrig zu befördern gesucht, so daß man glaubte, daß sie, wenn sie länger gelebt hätte, die folgenden Unruhen verhindert haben würde." Sie hatte auf ihrem Sterbebette mit dem oben (S. 84) erwähnten Prediger, Johann Malot, eine Unterredung gehabt und von demselben das heil. A.-M. (bei de Thou viaticum) verlangt, der strenge Calvinist ihr es aber verweigert, weil dieses Sacrament nicht, wie die Taufe Einzelnen besonders (singulis privatim), sondern Vielen zugleich („dans les saintes assemblées" nach der Fr. Prot. Art. Malot [Jean]) gegeben werden könne: Gründe, durch welche sie indeß nicht überzeugt werden konnte. Ihre Tochter, Charlotte, hatte, nachdem sie von ihrem Vater gezwungen worden war, i. J. 1559 die von ihrer Tante niedergelegte Stelle einer Äbtissin der Abtei Jouarre anzunehmen, in einer notariellen Akte gegen diesen Zwang protestirt, zu Anfang des Jahres 1572 ihr Kloster verlassen und sich zu dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz geflüchtet. Dieser hatte sie, auf die Reclamationen des Vaters, nur gegen dessen Versprechen, ihr keinen Gewissenszwang aufzulegen, ihm zurücksenden zu wollen erklärt und da er dasselbe verweigerte, bei sich behalten. Auch die, bei der Wahl Heinrichs III. zum Könige von Polen, an den franz. Hof abgeordneten polnischen Gesandten verwendeten sich vergeblich für sie, bis sie i. J. 1575 sich mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, nach dessen Scheidung von der Prinzessin Anna von Sachsen, vermählte. (La Fr. Prot. Art. Bourbon-Montpensier.) Ihre früheren Schicksale und ihre Verheirathung erregten natürlich großes Aufsehen und diese nahm der Landgraf Wilhelm von Hessen sehr unwillig auf. Er schrieb am 15. Juni 1575 dem Kurfürsten von Sachsen: „Können warlich bey uns nicht befunden quo consilio der Prinz oder auch der naſenweise Aldegonda und wehr mehr dazu geholffen, diese hendell angefangen. Nam si pietatem respicias, ist zu besorgen das in betrachtung das sie eine Frantzöſin und ein nonne, darzu ein verlauffene nonne, darvonn auch allerley gesagt worden, welchermassen sie im castitet in ihrem Cloſter verhalten, ehr, der Printz, sich wohl aus der pfutſchen (Pfütze) ins meer seßen möchte. Si formam. ." (Er würde vor ihr erschrecken, wenn er sie sähe) „Si spem prolis. ." (Er hätte der Erben nur zu viele) „Si amicitiam. ." (Nicht bloß der Vater der Braut, sondern auch der König von Frankreich würde durch diese Verbindung beleidigt.) Es müßte denn Politik und namentlich Das dahinter stecken, Holland und Seeland „in protectionem, wo nicht subjectionem anderer Potentaten zu bringen". Dann möchten sie sich vorsehen, „daß es ihnen darüber nicht gehe wie dem Admirall mitt seiner hochzeitt zu Paris, dan solche injurias können die Herrn schwerlich vergeben sine mercurio et arsenico sublimata". Die Geschichte hat den Landgrafen vollständig widerlegt: da der Prinz mit der „verlaufenen Nonne", nach de Thou übrigens „eine Jungfrau,

jene Neigung eine durch den heiligen Geiſt gewirkte und nicht durch menſchlichen Einfluß und menſchliches Beiſpiel ihm gegebene, ſo könnte die, beides burleske und empörende Schilderung, welche unſer katholiſcher Gewährsmann von des Herzogs Frömmigkeit macht, uns ihn mit der Sau vergleichen laſſen, welche nach der Schwemme ſich wieder im Koth wälzt (II Pet. 2, 22). „Da er in dem erſten bürgerlichen Kriege dem Könige Ludwig dem Heiligen, ſeinem großen Spiegel (son grand miroir), gegen die Ketzer, die er tödtlich haßte, es nachthun wollte, ſo ging er ſo weit, daß, wenn er ſie in Folge einer Capitulation gefangen nahm, er dieſelbe nie hielt: weil man, wie er ſagte, den Ketzern Treu und Glauben zu halten, keineswegs verpflich-

---

durch Geſtalt und Geiſt ausgezeichnet", eine ſo glückliche Ehe führte, als ſeine frühere unglücklich geweſen war. Und der „naſenweiſe Aldegonda" iſt der berühmte, als Staatsmann und Gelehrter ausgezeichnete Philippe de Marnix Seigneur du Mont-Sainte-Aldegonde, Schüler Calvin's und Beza's und Freund Mornay's. Die eine Schweſter der Prinzeſſin von Oranien, Françoiſe, vermählte Herzogin von Bouillon, war dem evangel. Glauben gleich zugethan. Über ihre Bekehrung zu demſelben ſchrieb der berühmte ref. Prediger Louis Cappel am 22. Oct. 1576 von Sedan an den Prinzen von Oranien einen ſchönen Brief, welcher auch in ſofern wichtig iſt, als er zeigt, daß, wenn auch den damaligen Calviniſten durch die Geſchichte ein Charakter aufgeprägt worden war, welcher ſie die politiſche Freiheit über Gebühr erheben ließ, ſie dieſelbe doch nur als Vorhof und Eingang zu der evangeliſchen anſahen und als ſolche unter dieſe ſtellten. Denn nachdem der Prediger die von Gott erlangte Ruhe und Freiheit dankbar anerkannt und die Hoffnung ihrer Dauer ausgeſprochen hat, erklärt er „comme Il fera sans doute, si nous usons des moiens, et si, en cette nostre retablissement et repos, nous pourchassons surtout de Le veoir honoré et servi et le règne de Son Fils redressé au milieu de nous." Hierauf wendet er ſich an den Prinzen von Oranien, dem eine tendenziöſe moderne Geſchichtsanſchauung die chriſtliche Geſinnung abſpricht: „Ce que je ne doute que v. Exc. ne se propose et ne Lui demande avec gémissemens et larmes, estant Celui-là le seul qui, selon qu'Il est tout perfait, peult amener cest oeuvre vraiement Sienne à son accomplissement et perfection." Er werde darin (im Aufbau des Reiches Chriſti) durch die Gebete vieler armen Seelen und Gewiſſen, die noch unter dem Joche ſeufzen und auf ihn, als auf den Wiederherſteller ihrer Freiheit, blicken, unterſtützt. „De quelle affection aussi là i (y) seconde Madame la Duchesse vostre soeur, que je voi si affectionnée et en estre en souci autant et plus que de nulle chose sienne." (Groen van Prinsterer 1re Série, T. V, p. 227 et 458 sq.)

tet sei. Darauf berief er sich gegen den Capitän des Marais, welchen er, nachdem er bei der Einnahme von Rochefort-sur-Loire, in Folge ehrlicher Capitulation und auf das ihm gegebene Wort, ihm als Gefangenen sich ergeben hatte, sofort hinrichten ließ. Wenn man ihm einen Gefangenen brachte, so sagte er sogleich nur: Ihr seid ein Hugenot, mein Freund; ich empfehle euch Herrn Babelot. Dieser Herr Babelot war ein Franciscaner, ein sehr gelehrter Mann . . . der nie von seiner Seite wich. Man führte ihm sogleich den Gefangenen vor, der, ein Wenig verhört (un peu interrogé), auf der Stelle zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. War es aber eine schöne Frau, so sagte er auch weiter nichts, als: Ich empfehle euch meinem Herrn Fähnrich (Guydon): man führe sie zu ihm." — „Herr von Montpensier befehligte (im dritten Religions- und Bürgerkriege) fortwährend die Avantgarde, wo er immer von den Unsrigen sehr geehrt nnd von den Hugenotten gefürchtet wurde: denn er sprach stets von aufknüpfen, wie er zu Mirebeau that und wenn man seinen Rath angenommen hätte, so wären wenige entkommen. Er enthielt sich selbst nicht, jenen großen De La Noue, welcher alle Courtoisie verdiente, als er gefangen genommen wurde, zu sagen: Mein Freund, euer Prozeß ist gemacht, sowohl mit euch, als auch mit allen euern Gefährten. Denkt an euer Gewissen. Aber Herr von Martigues kam hinzu, der ihn rettete. . . . . Auch im vierten Kriege war er Lieutenant des Königs. Denn er lehnte nie diese Commissionen ab, bei dem Hasse, den er gegen die Hugenotten hatte und bei dem heiligen Eifer für seine Religion."[1]

---

[1] Brantome, Oeuvres T. VI, p. 384 et suiv. Das Weitere, welches mit seltener Schaamlosigkeit ausgeführt ist, kann nicht citirt werden. Als ob dennoch ein gewisses Schaamgefühl in Brantome zurückgekehrt wäre, erklärt er, er wisse nicht, ob die weiteren Details wahr wären; doch sei an der Tafel des Herzogs von Guise in seiner und mehrerer Hofdamen, auch der Herzogin Gegenwart über das: „Je vous recommande au Guydon de Monsieur de Montpensier" gescherzt worden und dasselbe habe auch am Hofe lange Zeit den Stoff einer über die größte Frivolität hinausgehenden Unterhaltung abgegeben. Gewiß ein wichtiger Beitrag zur Sittengeschichte! — Von Babelot, Feldprediger des Herzogs von Montpensier, sagt der ebenfalls katholische Varillas: „Ce Religieux

Die barbariſche Zerſtörung des Schloſſes Luſignan, in Poitou, eines durch Geſchichte, Tradition, Poeſie, Lage und Architektur, beſonders aber durch die liebliche Volksſage von der ſchönen Meluſine berühmten und merkwürdigen Baumonuments, um deſſen heldenmüthige Vertheidigung durch die Calviniſten (1575) am todten Geſtein zu rächen, ſetzte dem Heldenleben des Herzogs von Montpenſier die Krone auf.

Serbelloni, Befehlshaber der päpſtlichen Truppen in der Grafſchaft Avignon, bietet uns mit ſeinen italieniſchen und leider auch den unter ihm ſtehenden franzöſiſchen Banden das widrige Bild raffinirter Grauſamkeit und mehr als thieriſcher Luſt, ohne die Züge der Tapferkeit, welche die erſt erwähnten franzöſiſchen Anführer ſtets zeigten. Mit ſeinen Schaaren zog er, durch die Katholiken der Provence verſtärkt, gegen Orange und griff es in dem Augenblick (6. Juni 1562) an, als es ſich, um eine verrätheriſch in Gefangenſchaft gerathene Magiſtratsperſon zu befreien, unvorſichtig ſeiner Garniſon entblößt hatte. Bald und leicht wird Breſche geſchoſſen und durch dieſelbe und ein von den katholiſchen Einwohnern geöffnetes Thor in die ſchlecht vertheidigte Stadt gedrungen. Es erfolgen nun Gräuel, welche, ſelbſt nach einem katholiſchen Geſchichtſchreiber [8], „beiſpiellos unter Chriſten“ waren. Nachdem an den Wehrloſen ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechts ein Blutdurſt geſtillt worden iſt, wie ihn auch die verzweifeltſte Vertheidigung eines mit Sturm ein-

---

toit sorti du Cloître pour suivre les Armées, par la haine implacable contre les Calvinistes, dont il étoit possedé. Elle étoit si peu conforme à son caractère et à sa profession, que bien loin de sauver la vie à ceux que le sort des armes réduisoit à la discretion de Montpensier, il sollicitoit obstinément qu'ils fussent punis du dernier supplice, et ne pouvoit souffrir que l'on pardonnât à aucun d'eux. Cette soif du sang Calviniste, que les deux premières guerres n'avoient pû étancher, s'augmentoit dans la troisième, lorsque les Soldats du Prince (de Condé) avertis que Babelot s'étoit renfermé imprudemment dans Champigny, livrerent un assaut si furieux; qu'ils emporrent la Place.“ Das Rachgefühl der Calviniſten gegen den Mönch rettete die Einwohner, denen ſie Pardon gaben, um ihn an einem recht hohen Galgen aufzuknüpfen. (Hist. de Charles IX, T. 2d, p. 147.)

[8] Ib. T 1r, p. 204.

genommenen festen Platzes nicht zu erklären vermocht hätte, erfahren die am Leben Gebliebenen von den feigen Siegern Unbilde, die nur das Werk und die Frucht kalter Überlegung und erfinderischer Grausamkeit sein können, und berechnet zu sein schienen, die Unglücklichen alle Schrecken des Todes fühlen, gleichsam tropfenweise auskosten zu lassen. Einige werden über gelindem Feuer langsam gebraten, Andere aus den Fenstern auf die ihnen entgegengehaltenen Hellebarden und Degen geworfen und so gespießt, Männer entmannt, Säuglinge bei den Füßen von den Brüsten ihrer Mütter gerissen und in deren Gegenwart an Mauern zerquetscht u. s. w. Hierauf wird an Frauen einer thierischen Wollust gefröhnt; aber diese durch Päderastie und Sodomiterei noch *über* das Viehische hinausgetrieben und an Knaben und Hausthieren gestillt: eine Wollust, wie sie außer Italien wenig bekannt, aber bei Banden, welche zur Stillung ihrer täglichen Lustbedürfnisse einen Troß junger Ziegen [9] in ihrer Nachhut führten, nicht auffallend ist. Um es an nichts fehlen zu lassen, für was die menschliche Sprache zu arm ist und sich aus der Hölle bereichern müßte, wird der raffinirtesten und rohesten Grausamkeit, der Bestialität und der über sie hinausgehenden Sinnenlust noch durch teuflischen Spott und Hohn die Krone aufgesetzt, mit den

[9] Languet schrieb am 1. März 1568 von Straßburg an Joachim Camerarius (den Sohn): „Ante aliquot dies duae cohortes equitum Germanicorum et totidem Gallicorum inciderunt in Italos sectantes greges caprarum, non ut praedam agerent, sed ut *suam turpitudinem exercerent*, ex quibus interfecerunt ad sexcentos aut septingentos. Cum fama hujus rei in castra regia pervenisset, audio longe plures risisse quam doluisse. Sive sit verum sive confictum quod de capris dicitur, certum est ipsos Italos fuisse castigatos.“ (Epp. ad Joach. Camerarium Patrem et Joach. C. Filium, Medicum. Groningae, 1646. P. 178.) Doch findet die Erzählung mannigfache Bestätigung. Die Bauern nämlich nannten die Italiener „Amateurs des chèvres“ und hatten noch lange einen solchen Ekel vor Ziegen, daß sie alle tödteten und ihr Fleisch liegen ließen oder vergruben. Als der Baron Des Adrets bald darauf den unter Serbelloni befehligenden Grafen von Suze nach dessen Einnahme von Baurias mit weit geringern Streitkräften angriff, war: „Les voila les tueurs de femmes et d'enfans et les amoureux de chevres. Donnons!“ seine ganze, aber so wirksame Anrede an seine Soldaten, „qu'ils mirent ceste armée à la fuite ou à la mort“. (D'Aubigné, T. 1r, Liv. III, Chap. 7.)

nackten Leibern von Frauen, welche der Tod vor der Schande gerettet hatte, ein Spiel getrieben, das auch die gemeinste Schaamhaftigkeit zu schildern verbietet [10], werden die verstümmelten Leichname, wie Wildpret mit Speck, mit Blättern aus der Genfer Bibel gespickt u. s. w. Und um endlich diesen Gräueln noch die Hülle des religiösen Fanatismus zu nehmen und sie in ihrer ganzen widrigen Nacktheit zu zeigen, müssen die katholischen Einwohner aus Dankbarkeit für die geleistete Hülfe das Schicksal ihrer ketzerischen Mitbürger theilen! Ungefähr hundert Soldaten haben sich in das Schloß gerettet, zu dessen Übergabe sie unter der Bedingung des freien Abzuges sich erbieten. Man bewilligt ihnen denselben; aber kaum haben sie das Schloß verlassen, als sie theils niedergehauen, theils von dessen Höhe hinabgestürzt und unten von den Hellebarden der Soldaten aufgefangen werden. Dies der Anfang der bald nur zu berühmt gewordenen Sauteries! [11] Nachdem das gleichzeitig

[10] „Auxerunt crudelitatem contumeliosa spectacula productis mulierum cadaveribus, et in eorum pudenda boum cornibus .... ad ludibrium injectis." (Thuan. Lib. XXXI.)

[11] „Accedit novum leti genus, de editioribus locis captorum praecipitia, expectantibus cadentes, cum hastis sublatis, militibus." (Serranus [Ausg. von 1577] Lib. V, fol. 69 *b*.) Dies und die Unthaten überhaupt findet man ziemlich gleich bei Bèze, T. III, p. 164—167; D'Aubigné, T. 1er, Liv. III, Chap. 7.; Thuan. loc. cit.; Varillas, Hist. de Charles IX, T. 1r, p. 202—204 u. s. w. Vergl. Bayle, Dict. Art. Serbellon (Fabrice). — Die Heldenthaten des „Illustrissime et Excellentisme Seigneur et Chevallier, Monseigneur Fr. Fabrice De Serbellon, cousin germain de N. S. P. (des Papstes) et son Général en la Cité d'Avignon et Comté" sind in dem „Discours des guerres de la Conté de Venaysin et de la Provence. A Anvers. 1564" beschrieben worden. (Mém. de Condé T. III, p. 637 Anmerk.) Die Arch. curieuses geben (1re Sér., T. 4e, p. 401—507.) diesen von Loys de Pérussiis, seigneur de Caumont et viguier d'Avignon verfaßten und seinem Helden Serbelloni zugeeigneten Discours nach einem „ungenauen" Abdruck (Avignon, 1563). Der Bericht hat um so größeren Werth, als er der eines Augenzeugen und sehr naiv ist. Die fanatischen und fanatisirten Katholiken nennt der Verf. nur „ce bon peuple": „. . .ledict bon peuple print en quelques lieux son revanche, mettant à mort aucuns desdicts ministres; toutesfois la pluspart s'exécutoit par les mains des enfans et innocentz, suivant ce que Dieu ha dict, que sa vertu et puissance sera mieulx manifestée par les personnes innocentes." Über die Gräuel in Orange geht er leicht

Geraubte in Sicherheit gebracht worden ist, läßt Serbelloni, um einen in der Nähe des päpstlichen Gebietes gelegenen und einem ketzerischen Fürsten gehörenden, so bedeutenden Platz nicht länger fortbestehen zu lassen, an der Niederreißung seiner Mauern arbeiten, die Stadt selbst aber in Brand stecken. Der plötzlich herabströmende Regen verhindert dessen Verbreitung; doch werden der bischöfliche Pallast und dreihundert Häuser, mit Denen, welche sich in denselben noch verborgen gehalten hatten, von den Flammen verzehrt.

Wenn auch, wie eben bemerkt, dem päpstlichen General Serbelloni der Ruhm der Erfindung der Todesart der „Sauteries" gebührt, da es doch nicht nachgewiesen werden kann, daß er dieselbe den Leukadiern oder dem Kaiser Tiberius entlehnt habe: so sind es doch eigentlich erst die von Macon, welchen eine Berühmtheit zu Theil geworden ist. Die Calviniſten dieſer in der Bourgogne an der Saone gelegenen Stadt waren nach der Bekanntmachung des Januaredicts aus ihrem Dunkel hervorgetreten und hatten die königlichen Kaufhallen für ihre religiösen Versammlungen gemiethet. So genossen sie voller Ruhe, als die Nachricht von dem Blutbade von Vassy auch sie in Bewegung setzte, und sie, dem Beispiele von Lyon folgend, ihrer Stadt sich bemächtigten (3. Mai 1562) und den römischen Cultus abschafften. Bei ihrer großen Anzahl und dem geringen Widerstande der Katholiken erfolgte dies ohne Unordnungen und Blutvergießen. Der Marschall Tavannes versuchte wiederholt vergeblich, sich dieses Platzes zu bemeistern, bis ihm (19. August 1562) ein Überfall auf denselben gelang. Es erfolgte nun ein Gemetzel, wie es in einem von „Ketzern" und „Aufrührern" eingenommenen und nach hartnäckigem Widerstande ihnen wieder entrissenen Platze nicht zu vermeiden war. Der römische Cultus wurde hergestellt; nachdem gleich nach der Einnahme der Stadt mit den Priestern und Mönchen die vorige Sittenlosigkeit wieder eingekehrt war. [12] Sie rächten

---

hinweg und nennt sie „une sy grande victoire, obtenue avesques sy peu de sang des nostres."

[12] „L'exercice du l'église romaine y fut aussi rétabli incontinent, et les prêtres et moines redressés en leur premier état, et le bordeau tout ensemble." (Bèze, T. III, p. 273.)

ſich für ihre Verjagung durch Anzeigen der Häuſer der Reformirten und es war ganz natürlich, daß deren Prediger am Meiſten zu leiden hatten. Einem derſelben wurden unter läſterlichem Spott und Hohn die Naſe und die Ohren halb abgeſchnitten, worauf ihn ein Soldat, unter dem Vorgeben, ihn das Blut ſich abwaſchen zu laſſen, auf einen Kahn ſchleppte, von welchem er ihn in den Fluß ſtieß, in dem ſeinem Leben mit Steinwürfen ein Ende gemacht wurde. Doch kam es zu den Sauteries erſt nachdem Tavannes Macon verlaſſen und daſelbſt einem gewiſſen Saint-Point (Saint-Pont nach D'Aubigné) als Gouverneur zurückgelaſſen hatte. Dieſer verherrlichte die Feſte, welche er den Damen gab, damit, daß er gefangene Hugenotten vorführen und ſeinen Gäſten und ſich zur Kurzweil in die Saone werfen ließ. Vorher pflegte er zu fragen, ob die Poſſe zu ſpielen bereit ſei, was gleichſam das Stichwort oder der Befehl für ſeine Leute war, einige Gefangene zu dieſem Schauſpiele, welches bald darauf „das Poſſenſpiel Saint-Point's" (la farce de Saint-Point) hieß, aus dem Kerker zu holen. [13]

§. 14.

Parallele.

So waren denn alle von den Calviniſten an den Katholiken verübten Akte der Grauſamkeit nur eine Wiedervergeltung der von dieſen erfahrenen, weit zahlreicheren, weit empörenderen, zu denen ſie ſich als gegen Ketzer und Aufrührer zwiefach für berechtigt hielten. Dieſe Grauſamkeit nahm in der Folge noch ſehr zu und wurde von den höchſten Gerichtshöfen auf eine Weiſe verübt, welche, weil gegen die officiellen Edicte und Traktate, die Ohnmacht, oder, wenn auf ihnen wiederſprechende geheime Inſtruktionen und Inſinuationen erfolgt, die ſchändlichſte Treuloſigkeit der Regierung offenkundig machen mußte. „Wer den Namen Hugenot führte," erzählt unſer

[13] Bèze, loc. cit.; D'Aubigné, T. 1r, Liv. III, Chap. 7; Bayle Dict. Art. Macon.

oft angeführter, unverdächtiger katholischer Gewährsmann,[1] wie gefangen, so gehangen; bis zu einem sehr ehrenhaften Edelmann der Religion, Namens Rapin, welcher von dem Könige und dem Prinzen von Condé mit dem Friedensedict von Chartres (oder von Longjumeau, März 1568) an das Parlament von Toulouse geschickt, kaum angekommen, hingerichtet wurde. Eine sehr häßliche Handlung (un acte fort vilain), da er von Seiten des Königs und mit seinen Briefen ankam." Auch der Baron Des Adrets kann uns hier als Gewährsmann dienen. Als ihn, nachdem er von den Hugenotten zu den Katholiken übergegangen war und von Beiden Geringschätzung erfuhr, D'Aubigné fragte, „warum er eine seiner so großen Tapferkeit ungeziemende Grausamkeit gezeigt" hätte; machte er ihm eine entsetzliche Schilderung „von mehr als 4000 bei kaltem Blute und unter ersonnenen Qualen verübten Mordthaten, von denen ich nicht gehört hatte und besonders von den Sauteries von Macon, wo der Gouverneur großen Aufwand in Festen machte, um zum Nachtische seine Schauspiele und selbst den Knaben und Mädchen Anleitung zu geben, die Hugenotten ohne Mitleid sterben zu sehen. Er sagte mir, daß er, das Vergangene und die Zukunft ins Auge fassend, ihnen das Gleiche, wenn auch in geringerem Maße zurückgegeben habe: in Rücksicht auf das Vergangene, da er ohne eine große Feigheit die Zerfleischung seiner treuen Gefährten nicht hätte zulassen können.

---

[1] Brantome T. VI, p. 317: S. auch Serranus Lib. VIII. (Ausg. v. 1589) p. 142; Thuan. Lib. XLII; D'Aubigné, T. 1r, Liv. V, Chap. 22. — Philibert Rapin war der jüngste von vier Brüdern, welche, mit Ausnahme des ältesten, sich für den Calvinismus entschieden und für denselben in den Reihen der Hugenotten kämpften. „Gentilhomme du prince de Condé et surintendant de sa maison" wurde er von dem Prinzen zu den Protest. des Languedoc mit der Nachricht des Friedens gesendet, aber auf Veranlassung des Parlaments von Toulouse in seinem Landhause an der Garonne aufgehoben und nach drei Tagen (13. April 1568) enthauptet. Diese Verletzung des Völkerrechts wurde von den Calvinisten von Montauban dadurch gerächt, daß sie sich weigerten, die Waffen niederzulegen und Alles in der Umgegend von Grenade in Asche legten. Eine nähere Rache nahm Coligny im dritten Kriege durch Verwüstung der Umgegend von Toulouse, namentlich der deren Parlamentsgliedern gehörenden Häuser, auf deren Trümmer er „Vengeance de Rapin" schreiben ließ. (La Fr. Prot. Art. Rapin.)

In Berückſichtigung der Zukunft gebe es aber zwei Gründe, denen kein Anführer ſich entziehen könne. Der eine, daß die Wiedervergeltung das einzige Mittel ſei, den Barbareien der Feinde Einhalt zu thun. Hierauf erzählte er mir von 300 Reitern, die er, einen Jeden mit einer abgehauenen Hand und einem abgehauenen Fuße, auf Wagen dem Feinde zugeſchickt hätte, um, wie es auch erfolgt wäre, einen Krieg ohne Erbarmen in Courtoiſie zu verwandeln. Der andere Grund wäre, daß nichts ſo gefährlich ſei, als ſeinen Parteigenoſſen Ungleichheit der Rechte und Perſonen zu zeigen: denn, wenn ſie den Krieg mit Rückſicht (avec respect) führten, ſo trügen ſie Stirne und Herz unten; beſonders wenn die Feinde des Namens des Königs ſich rühmten. Kurz, man könne den Soldaten nicht lehren, die Hand zugleich an den Degen und Hut zu legen. Übrigens hätte er, hohe und ſchwere Entſchlüſſe im Herzen tragend, ſeine Truppen nicht bei guter Gelegenheit davonlaufen ſehen, ſondern ihnen alle Hoffnung des Pardons nehmen wollen, damit ſie keinen andern Schutz, als unter dem Schatten ihrer Fahnen ſähen, kein Leben, als nur im Siege. . . . "[2]

Wir ſehen alſo den Baron Des Adrets grauſam aus militäriſchen, den Marſchall Montluc aus religiöſen und politiſchen Gründen, bei ihnen und Andern aber noch einen weit bedeutenderen, auf beide Theile ein Licht werfenden Unterſchied. Denn Serbelloni wurde nach ſeinem Kriegszuge nach Orange von dem Papſte nicht nur in der ihm von deſſen Vorgänger ertheilten Würde als Gouverneur der Landſchaft Avignon gelaſſen, ſondern auch bald darauf noch mit der eines Generalats der Kirche belohnt, der Marſchall Montluc in einem Belobungsſchreiben des Papſtes als deſſen „geliebter Sohn" und „glorreicher Streiter in den Kriegen des Königs der Könige und in den Schlachten des Herrn der Herrn"[3] geehrt

[2] D'Aubigné, T. 1r, Liv. III, Chap. 9.

[3] „Paul IV. (Pie IV) à son cher et bien-aimé Fils, le Seigneur de Montluc, Chevalier de l'Ordre du Roy" (vom 23. April 1562) wo es u. A. heißt: „. . . maintenant tu exerces avec plus grande gloire, honneur et reputation la guerre du Roy des Roys, Jesus-Christ, et batailles les Batailles du Seigneur des Seigneurs." (Mém. de Condé T. III, p. 317.) Von Pius V., der hierin ſeinen Vorgänger noch übertraf, wird in der Folge die Rede ſein.

und gepriesen, von einem spätern Geschichtschreiber[4] sogar die „exemplarische Frömmigkeit" des Herzogs von Montpensier gerühmt und die „glückliche, ganz katholische Stadt" Toulouse, weil von ketzerischen Ortschaften umgeben, mit der „Rose unter den Dornen" im Liede der Lieder verglichen, überhaupt aber keinem katholischen Anführer mit der mindesten Mißbilligung seiner Grausamkeit, von Seiten der Kirche und des Staats wenigstens, begegnet. Dagegen zog sich der Baron Des Adrets durch seine Grausamkeit, außer dem Beinamen „jenes die Schlachten Israels entehrenden Goliath", den ihm die calvinische Geschichtsanschauung gab, von den Häuptern und Anführern der Reformirten diese Mißbilligung in hohem Grade zu. Sie traf ihn von Seiten Calvin's schon wegen bloßer Zulassung der in Lyon an Kirchen verübten Plünderungen.[5] Die gegen ihn erhobenen Klagen, zu denen noch die kamen, eine bis zur völligen Auflösung aller militärischen Bande führende Zuchtlosigkeit seiner Truppen befördert zu haben, veranlaßten den Prinzen von Condé, Soubise nach Lyon zu senden und ihn unter dessen Oberbefehl zu stellen. Soubise hatte bald Grund zu neuen Beschwerden über seinen gegen Gehorsam und militärische Zucht sich sträubenden Unterbefehlshaber, die er, da der Prinz unterdessen in Gefangenschaft gerathen war, an den Admiral richtete. Dieser rieth in seinem Antwortschreiben, unter Mißbilligung der Handlungen des Barons, zu einem schonenden Verfahren gegen denselben, „um ihn nicht von der Frechheit zum völligen Wahnsinn übergehen zu lassen". Die unläugbar großen Verdienste des Barons um die Sache der Calviniſten und die Furcht Coligny's, ihn in die Reihen der Feinde übergehen zu sehen, mochten diesen Rath veranlaßt haben. Dessenungeachtet wendete er das Befürchtete nicht allein nicht ab, sondern beförderte es vielmehr. Denn das Schreiben gerieth in die Hände des dortigen königlichen Befehlshabers, des Herzogs von Nemours, der es als ein Mittel, den Baron im königlichen und katholischen Interesse zu bearbeiten, mit einem Erfolge ge-

[4] Maimbourg, p. 418 et 270.

[5] Brief Calvin's an den Baron vom 13. Mai 1562 bei Bonnet T. 2d, p. 468.

brauchte, welchen noch deſſen Unzufriedenheit, ſich unter Soubiſe geſtellt zu ſehen und einige nach ſo außerordentlichem Waffenglück erlittene Unfälle unterſtützten.[6] Doch verbarg Des Adrets ſeine verrätheriſchen Abſichten und nahm ein Commando in der Provence an, wurde aber, während er insgeheim mit den Feinden unterhandelte, zu Romans verhaftet und nach Valence und von da nach Nimes abgeführt, wo man ihm den Prozeß machte, deſſen Ausgange er durch den bald folgenden Frieden von Amboiſe entging.[7] Bei dem Wiederausbruch des bürgerlichen Krieges i. J. 1567 in den feindlichen Reihen, als Oberſt der Infanterie des Delphinats, verließ ihn ſein Kriegsglück und verſank er in Verachtung und Vergeſſenheit.[8] Bald darauf trat er mit ſeinen drei Söhnen, von denen der älteſte am Hofe des Kurfürſten von der Pfalz und die andern beiden in Genf erzogen worden waren, einen aber Calvin ſogar aus der Taufe gehoben hatte, zur katholiſchen Kirche über; was jedoch nicht verhinderte, daß er am Hofe „als ein gefährlicher Menſch, welcher zu viel für die Proteſtanten gethan hätte, um ihnen nicht im Geheimen anzuhängen“ verdächtigt und vor Gericht gezogen wurde. Der Frieden von Saint-Germain (1570) rettete ihn und er ſtarb i. J. 1586. Ein ſolches Ende nahm ein Mann, vor dem ſelbſt der Papſt auf das Gerücht eines mit einer Flotte ihm zugedachten Beſuches gezittert,[9] der ſich den Titel eines „Befehlshabers der für den Dienſt Gottes verſammelten Schaaren“ beigelegt und „alle in dem Glaubensbekennt-

[6] Mém. de Castelnau p. 179. — S. den von dem Admiral angeblich an den Kaiſer, wahrſcheinlich aber an einen deutſchen proteſt. Fürſten geſchriebenen Brief von Orleans 2. Januar 1562 (1563) in Mém. de Condé T. IV, p. 215.

[7] Wichtig iſt das Zeugniß des Marſchalls Tavannes, daß Des Adrets durch Soubiſe auf Befehl des Admirals „pour estre plus soldat cruel que gouverneur politique“ ſeines Commandos entſetzt worden wäre. (Mém., T. XXIV, P. 339. Coll. Petitot.)

[8] „Là fut la deffinition (fin) de sa réputation, car depuis, il ne fit jamais si bien pour le party catholique, comme pour le party huguenot.“ (Brantome T. VI, p. 57.)

[9] „On le craignoit plus que la tempeste qui passe par de grands champs de bled; jusques-là que dans Rome on appréhenda qu'il armast sur mer, et qu'il la vinst visiter, tant sa renommée, sa fortune et sa cruauté voloient partout.“ (ibid.)

niſſe der reformirten Kirche verbundenen wahren treuen Unterthanen des Königs und eifrigen Beförderer der Ruhe des Delphinats" in ſeinen Bekanntmachungen mit dem apoſtoliſchen Gruße „Gnade und Frieden durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum" angeredet hatte![10]

Von Katholiken iſt verſucht worden, die von ihnen an den Hugenotten verübten Grauſamkeiten dadurch, daß ſie, wovon wir ſchon oben ein Beiſpiel angeführt haben, von den Parlamenten autoriſirt worden waren, in ein milderes Licht zu ſetzen. Allein abgeſehen davon, daß dies nicht von allen geſagt werden kann und Montluc und Tavannes, welche uns die übrigen mit naiver Offenheit erzählen, keineswegs auf Parlamentsverordnungen ſich berufen, iſt dies ein ſehr ſchwacher Milderungsgrund, ja eine Entſchuldigung, die ſich in bittere Anklage verkehrt. Denn gewiß gereichen, wie auch Bayle bemerkt, Gerichtshöfe, welche mit kaltem Blute Barbareien befohlen oder erlaubt haben, der römiſchen Kirche zu einer weit größern Schande, als der reformirten Kirche Soldaten, von denen ſie mit den Waffen in der Hand in der Hitze des Kampfes verübt worden ſind.[11]

Die Häupter der hugenottiſchen Partei, namentlich der Prinz von Condé und der Admiral von Coligny, haben ſich höchſtens der Zulaſſung von Gräueln, die ſie bei der gewaltigen Aufregung der Ihrigen nicht zu verhindern vermochten,

---

[10] Bèze, T. III, p. 148 et suiv. und p. 194; La Popelinière Liv. IX fol. 358; Recueil p. 256, 257, 268 u. 269; Bayle Dict. Art. Beaumont. S. auch die S. 186 citirte, ſehr ausführliche und leſenswerthe Biographie des Barons in der France Prot., wenn auch ihre Kritik etwas in Apologie umſchlägt.

[11] „On revoqua l'Edit de Janvier (?), afin de montrer qu'on faisoit la guerre pour maintenir la vraye Religion dans le Royaume contre les rebelles à Dieu et au Roy. Enfin on permit par Arrest à toutes sortes de personnes, et l'on ordonna même à toutes les Communes de courir sus au son de tocsin à ces impies, de les poursuivre vivement partout, et de les tuer sans misericorde comme autant de bestes feroces, de chiens et de loups enragez qui desoloient tout le Royaume." (Maimbourg, p. 276.) Dagegen Bayle in ſeiner „Critique générale du Calvinisme de M. Maimbourg. T. I. A Ville-Franche, 1684" p. 312.

r der Anregung zu denſelben und noch weniger beſtimm-
hle zur Ausübung der Volksjuſtiz, wie ſie von den
nten und indirekt wohl auch von dem Triumvirate
n, ſchuldig gemacht. Der Baron Des Adrets kann
ien dieſe Behauptung angeführt werden: indem er wohl
her Anführer, aber dies unter höherem Befehle, und
itiſches Oberhaupt war und die von ihm veranlaßten
n nur als übrigens gemißbilligte und gerügte Akte
er Brutalität angeſehen werden müſſen. Und wenn
z von Condé den Pariſer Parlamentsrath Sapin und
é de Gaſtines zu Orleans aufhenken ließ, ſo waren
igens von manchen Reformirten, namentlich dem Vater
né's, gemißbilligten Akte theils Repreſſalien für die nach
ahme von Rouen an mehrern angeſehenen Reformirten,
dem oben (Bd. I, S. 664) erwähnten Prediger Augu-
lorat, vollzogenen Hinrichtungen, theils Beſtrafungen
bellion.[12] Denn der Prinz mußte, um ſich nicht ſelbſt
lion für ſchuldig zu bekennen, den Geſichtspunkt, daß
die rechtmäßige Gewalt, der König aber in den Hän-
Rebellen ſich befinde, mit äußerſter und ſelbſt blutiger
nz feſthalten. Einmal, wie wir geſehen haben, durch
ände von der richtigen Bahn abgeführt und auf die
ge des Fleiſches und der Politik getrieben, konnten die
chen Reformirten nicht mehr aufgehalten werden und
ſie, dieſe unglückliche Wendung als vollendete That-
genommen, aus dem politiſchen und militäriſchen Ge-
kte nur der Vorwurf treffen, nach jeder ihnen hinter-
botenen Gelegenheit, auf dieſer Bahn ſich aufhalten zu
krampf- und krankhaft gegriffen zu haben. Aber dieſe
quenz muß als eine Regung ihres durch alle vollende-
ſachen nicht ganz unterdrückten religiöſen, loyalen und
en Bewußtſeins geachtet werden und den Stimmführern

---

ze, T. II, p. 115; D'Aubigné T. 1r, Liv. III, Chap. 10:
sieurs Reformez improuverent ceste vengeance: et me sou-
mon Pere revenant du Conseil, où ces deux avoyent esté
z, refusa de manger, et dit au Secretaire Parenteau (qui
compagné): on dit que l'ire est une demie folie et
u'aux Princes elle est folie entiere."

anderer Kirchen, deren geschichtliche Bahn eine ebene und glatte war, den zur Kritik unzeitig geöffneten Mund stopfen.

Blicken wir — um diesen trostlosen Gegenstand mit einem Male zu erledigen — auf die folgenden Religionskriege, so sehen wir, wie schon bemerkt, die auf beiden Seiten verübten Gräuel in einer Progression, welche das oben zum Nachtheil der Katholiken angedeutete Verhältniß wohl eher steigert, als vermindert. Jacques de Crussol, Herr von Beaudiné oder Baudiné, hatte schon im ersten Kriege der protestantischen Sache in Südfrankreich ausgezeichnete Dienste geleistet und u. A. die Hugenotten im Vivarais, welche der dortige katholische Befehlshaber, Le Pouzin, vor seinem Rückzuge aus dieser Provinz sämmtlich niedermetzeln lassen wollte, in sein Lager aufgenommen und so gerettet. Als Baron D'Acier stellte er bei Ausbruch des zweiten Religionskrieges (1567), in der Eigenschaft eines Chefs der Protestanten des Südens, eine bedeutende Kriegsmacht auf. Zu Anfang des dritten Krieges (1568) sehen wir ihn bald, an der Spitze von vier Regimentern Fußvolk des Languedoc und einigen Fähnlein Reiterei, zu Alais mit Kriegsvölkern unter Montbrun, dem oben (Bd. I, S. 402) erwähnten Erzbischof Saint-Romain und andern hugenottischen Anführern sich vereinigen und in seiner Fahne eine Hyder mit vielen Köpfen von Cardinälen, Bischöfen und Mönchen und einem dieselben mit seiner Keule zerschmetternden Herkules. Seine Kriegsmanier entsprach dieser handgreiflichen Symbolik so sehr, daß es der sie erklärenden Umschrift auf dem Panier: „Qui casso crudeles" (Anagramm von Jacques de Crussol) nicht bedurft hätte. Wie weit dieser, an den lutherischen Bischof (oder Administrator) von Halberstadt, Herzog Christian von Braunschweig, erinnernder Charakter ein calvinischer war, erkennen wir daran, daß er nach der Bartholomäusnacht, in der einer seiner Brüder das Leben verlor, er aber die Erhaltung des seinigen einem andern katholisch gebliebenen Bruder verdankte, als Herzog von Uzès, aus Eifersucht gegen den Marschall von Damville — einen Sohn des Connetable von Montmorency — von dem Könige den Titel eines General-Lieutenant in Languedoc mit dem Auftrage annahm, die damals mit den „politischen Katholiken" verbündeten Protestanten zu

bekämpfen und daß er nun seine Glaubensbrüder (?) eben so heftig und grausam mit Feuer und Schwert verfolgte, wie er früher die Katholiken verfolgt hatte: bis er endlich der katholischen Kirche noch das ihm gewiß nicht schwere Opfer des äußern Bekenntnisses seines vermeintlichen Calvinismus brachte.[18] — Weit mehr verdienen die am Michaelistage 1567 zu Nimes verübten grausenhaften Frevel — die sogenannte „Michélade" — in das Schuldregister der Calvinisten aufgenommen zu werden. Einige Soldaten der Garnison von Nimes mißhandeln und berauben an einem Markttage eine Gärtnerin, welche Früchte zum Verkauf in die Stadt trägt. Ihr Geschrei

[18] Le Laboureur T. II, p. 56; la France Prot. Art. Crussol; Esprit de la Ligue, Paris 1770 (von Anquetil, von der Congregation der heil. Genofeva zu Paris, einem nüchternen und einsichtsvollen Historiker) T. I, p. 258; Capefigue, T. II, p. 382. — Nachdem der Cardinal von Santa-Croce, im 7. Briefe seiner vor Aymon's Synodalacten abgedruckten Correspondenz mit dem Cardinal Borromeo, aus Paris, 13. März 1562, erzählt hat, daß Cruffol „die Völker in der Provence mit Gewalt zu Lutheranern machen wollte", berichtet er im 47. Briefe, von Avignon 12. October 1564, sehr ausführlich über ihn (den „Duca di Crussol"). Er habe ihm versichert, daß nur die ungerechten Verfolgungen des Papstes ihn vermocht hätten, sich den Calvinisten anzuschließen, „die ihm geliebkoset und, weil die Wichtigkeit seiner Person erkennend, ihn angelegentlich gesucht" (che lo carezzavano, e ricercavano con molta Instantia, come quelli che conoscevano bene di quanta Importanza fosse la Persona sua). Innerlich habe er seit 30 Jahren stets seinen katholischen Glauben bewahrt und daher nie das Abendmahl der Calvinisten genommen und ihre Predigten besucht, auch nicht, wie Andere, etwas zum Vortheil ihrer Religion, sondern nur Das gethan, was er für den Dienst des Königs und zur Vertheidigung seiner Person thun zu müssen geglaubt u. s. w. Der Cardinal sagt am Schlusse seines ziemlich langen Berichts, er hoffe, daß Cruffol auf den bessern Weg zurückkehren und dem Papste Gelegenheit geben würde, „ihn zu lieben, zu achten und ihm alles Gute zu erzeigen" (di amarlo, di stimarlo e di procularli ogni Bene). Diese Hoffnung wurde aber nicht sobald erfüllt; denn Cruffol focht noch im dritten Religionskriege an der Spitze hugenottischer Heerschaaren, und in der Schlacht von Montcontour von päpstlichen Truppen gefangen genommen, erfuhr Santa-Fiore, General des Papstes, der befohlen hatte, keinem Hugenotten Quartier zu geben, dessen Ungnade, seinen Gefangenen freigelassen zu haben. — Anquetil erzählt noch (T. I, 259), daß Briquemaut (von welchem S. 131) die niedergemetzelten Priester verstümmelt und aus ihren abgeschnittenen Ohren sich ein Halsband, welches er als Putz getragen, gemacht habe. Er beruft sich dabei auf de Thou, bei dem ich aber diese Erzählung nicht gefunden habe.

ruft eine große und ſchnell anwachſende Menge, beſonders von Bauern herbei, welche der Markttag in die Stadt gezogen hat. Da erſchallt aus dem Volkshaufen der Ruf: „Zu den Waffen! Tod den Papiſten!“ und iſt der Funke, welcher in den gehäuften Brennſtoff fällt. Die Volkswuth ſteigt ſo hoch, daß ſie, weder mit der Plünderung des biſchöflichen Palaſtes, noch mit der Ermordung des biſchöflichen General-Vicars, noch endlich mit der Niedermetzelung von Prieſtern, Mönchen und ſonſtigen Katholiken geſtillt, in dem tollen Vorhaben, den Thurm der Kathedralkirche durch Untergrabung ſeines Grundes zum Einſturz zu bringen, Befriedigung ſucht. Und wenn eine der oberſten Magiſtratsperſonen (Calvière, „Chef du Conseil Huguenot“) durch den Mißbrauch ſeines amtlichen Anſehens zur Befriedigung ſeiner Privatrache ſeinem reformirten Bekenntniſſe eine tiefe Schmach beibringt, ſo müſſen wir gegen dieſelbe die Bemühungen der Paſtoren und übrigen Glieder des Conſiſtoriums halten, den immer höher ſteigenden Wogen der Volkswuth einen Damm entgegen zu ſetzen und ihr manches Opfer zu entreißen: Bemühungen, welche nicht ganz ohne Erfolg waren, und ſelbſt von katholiſcher Seite Anerkennung fanden. Das dieſe Frevel mehr noch rachedürſtend verfolgende, als gerecht ſtrafende Bluturtheil des Parlaments von Toulouſe vom 18. März 1569 verdient in die andere Wagſchaale gelegt zu werden.[14] — Gegen dieſe Frevel haben wir die ſchändliche Treuloſigkeit der Königin-Mutter zu halten, da ſie dem Marſchall Tavannes befahl, die nach dem Traktat von Chartres oder von Longjumeau durch ſein Gouvernement, Burgund, heimkehrenden deutſchen „Reiter“, trotz des ihnen gegebenen Sicherheits-Geleitsbriefes (sauf-conduit), wenigſtens theilweiſe niederhauen zu laſſen, weil ſie, im Vorgefühl der kurzen Dauer dieſes treuloſen Friedens, ihnen die Luſt benehmen wollte, den Hugenotten wieder zu Hülfe zu kommen. Ein Befehl, welchen „weil ohne offenen Krieg der Desavouirung unterworfen und auf

---

[14] Borrel, Hist. de l'église réf. de Nismes. Nismes, 1844. P. 35—41; France Protest. Art. Albenas, Calvière (Guillaume) etc.; Drion, Hist. chronol. de l'Eglise Prot. de Fr. T. 1er, p. 113. Jedoch gegen den katholiſchen Bericht Beil. 6 zu halten.

ihn, als den Frieden brechend, zurückfallend" (sans guerre ouverte, sujet à desadveu, dont le mal pouvoit tomber sur luy, comme infracteur de paix), der wackere Kriegsmann ebenso verwarf, als den bald folgenden, den Prinzen von Condé aufzuheben.[15] Den Gegensatz calviniſtiſcher Blutfrevel und katholiſcher Perfidie erhebt noch ein ſpäterer Befehl derſelben Königin, welchen ſie, um ſich aus einer Verlegenheit zu ziehen, als Eingebung ſeiner Staatsraiſon anſah und ausgab. Sie hatte i. J. 1587, als ſie, unter dem Beiſtande ihres oben (Bd. I, S. 674) erwähnten fliegenden Geſchwaders, mit ihrem Schwiegerſohne, dem Könige von Navarra, vergeblich unterhandelte, einen Waffenſtillſtand publicirt, deſſen Auflöſung Heinrich verlangte, weil er ihn für eine Liſt hielt, um den Anmarſch der erwarteten deutſchen Hülfstruppen zu verzögern. „Wie", ſagte ſie zu ihren Räthen, welche dieſer Fall in Verlegenheit ſetzte, „wißt ihr euch denn nicht zu helfen? Ihr habt zu Maillezais zwei Regimenter Hugenotten; laßt von Nyort ſo viele Arkebuſire, als ihr könnt, dahin marſchiren und ſie in Stücke hauen; und ſofort iſt der Waffenſtillſtand ohne weitere Mühe aufgelöſt." Obgleich überfallen, vertheidigten ſich dieſe Opfer politiſcher Combination doch mit vielem Muthe; ſo daß faſt alle Offiziere fielen und unter den Soldaten ein wahres Blutbad erfolgte.[16] — Den Gegenſatz, welchen wir in der folgenden Geſchichte, beſonders des dritten Krieges, noch weiter ausführen werden, vollendet aber erſt die Bartholomäusnacht — nach dem franzöſiſchen Hiſtoriographen,[17] „jenem großen Apoſtel, welcher den Religionären die Augen geöffnet hatte."

---

[15] Mém. de Tavannes p. 334; L'Esprit de la Ligue T. I, p. 175, wo jedoch, obgleich mit Hinweiſung auf Tavannes, dieſer Zug fälſchlich in die Zeit kurz nach dem Frieden von Amboiſe (1563) geſetzt wird.

[16] L'Esprit de la Ligue T. II, p. 280: „Affreuse politique, qui dispose si froidement de la vie des hommes!" — Brantome T. II, p. 275 et suiv. mit der naiven Schlußbemerkung: „Voilà comment cette Reyne sçeut donner et apprendre sa leçon à ceux de son Conseil."

[17] Hist. de Fr. sous le Règne de Henri III. T. 2d, Alais 1845 P. 428 (aus M.'s groß. Geſch.).

§. 15.

Zur Charakteriſtik der militäriſchen Operationen.

Außer der oben angeführten Inconſequenz bietet die Kriegführung der Calviniſten viele Folgewidrigkeiten, die mit der Lage, in welche ſie verſetzt waren, nur ſecundär zuſammenhängend, ſich weniger aus jenen mildernden Momenten erklären laſſen und uns eine Anſchauung ihrer Operationen ſchwer, eine Kritik derſelben aber beinahe unmöglich machen. Drängt ſich das politiſche Element in eine jede Kriegführung als ein wichtiger Faktor ein, welcher oft dem guten Schwerte von ſeiner Schärfe und dem Arme, der es führt, von ſeiner Stärke nimmt: ſo war dies ganz beſonders in Kriegen der Fall, da dieſes ſchon an und für ſich ſo mächtige Element ſich noch in kleine und kleinliche Intriguen, Partei-, Privat- und Familienintereſſen zerſetzt hatte. Als Belege für unſere Behauptung heben wir ein Moment dieſer Kriegführung hervor, mit dem wir von dem eigentlich militäriſchen Theile unſerer Geſchichte um ſo lieber ſcheiden, als zu demſelben Details erfordert werden, welche theils ganz fehlen, theils ſich widerſprechen, theils außer der Vogel- und Cavalierperſpektive der Meiſten unſerer Leſer liegen. Von der ſo ganz veränderten Kriegführung, Bewaffnung u. ſ. w. abgeſehen, ohne deren Kenntniß die Anſchauung ſchielend und die Kritik verfehlt iſt.

Nach langem Zögern ſetzte ſich endlich das katholiſche Heer unter dem nominellen Oberbefehle des Königs von Navarra im Monat Juni von Paris gegen Orleans in Bewegung. Die Königin-Mutter, nichts mehr befürchtend, als einen entſcheidenden Zuſammenſtoß der Katholiken und Hugenotten, bei dem in jedem Falle, mochten nun dieſe, oder jene die Sieger ſein, ihr Anſehen auf dem Spiele ſtand, ja es wohl um daſſelbe geſchehen ſein würde,[1] folgte der katholiſchen Armee

[1] Dies geſteht ſelbſt der für die Königin parteiiſche Davila: „Ma mentre si andavano cosi approssimando gli eserciti, la Reina era grandemente travagliata nell' animo, vedendo le cose prorompere finalmente alla guerra, nella quale dubitava di rimanere certissima preda di qualunque havesse ottenuta la vittoria, parendole di non potersi fidare più dell' un partito, di quello si potesse assicurare dell'

und holte ſie in Montlehery ein, um wieder zu ihrem gewöhnlichen Auskunftsmittel der Unterhandlungen ihre Zuflucht zu nehmen. Sie ſchlug daher, als das katholiſche Heer auf ſeinem Marſche in der Beauſſe[2] angekommen war, dem Prinzen eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihr und dem Könige von Navarra vor. Trotz mancher Bedenken, welche in Orleans, beſonders von Seiten der entſchiedenern Conſiſtorialen gegen dieſen Vorſchlag erhoben wurden, fand die Zuſammenkunft zwiſchen Angerville und Toury ſtatt und es waren, da man ebenſo einen hinterliſtigen Anſchlag auf die Perſon des Prinzen, als zu große Nachgiebigkeit von ſeiner Seite befürchtete, öffentliche Gebete und Faſten zur Abwendung dieſer, wie jener Gefahr angeordnet worden. Es ereignete ſich bei dieſer Gelegenheit eine Epiſode, welche auf Zeit und Verhältniſſe ein zu eigenthümliches Licht wirft, um hier unerwähnt zu bleiben. Mit großer Genauigkeit hatte man, um hinterliſtiger Abſicht oder auch einem zufälligen Zuſammenſtoße gleich von vornherein zu begegnen, bei dieſer Conferenz die Stärke der beiderſeitigen Eskorten, den ſie trennenden Zwiſchenraum u. ſ. w. beſtimmt. Aber dieſe Vorſichtsmaßregeln wurden ſo wenig beachtet, als ſie die, bei dem gegenſeitigen Anblick von Landsleuten, Freunden, Verwandten und ehemaligen Waffenbrüdern, erwachten Empfindungen nöthig machten. Die Edelleute beider Eskorten

---

altro; imperoche se bene i Signori Cattolici mostravano di riverirla, e di prometterli la solita autorità di Regente, temeva con ragione, che oppressa la parte contraria, e levato l'ostacolo, che gli faceva trattenere fra i limiti della ragione, non tenessero poco conto d'un Rè pupillo, e d'una femina forestiera, e non anteponessero la propria grandezza a tutti gli altri rispetti; ed all' incontro del Prencipe di Condè, che oltre la natura inquieta, e i pensieri vasti con i quali si governava, si stimava anco ingiuriato, e tradito da lei, non poteva per alcuna maniera assicurarsi, e la grandezza ed esaltazione degli Ugonotti conosceva dover sovvertire tutto lo stato, ed accendere fuoco così durabile, che non fosse mai la Francia per ricupèrare intieramente la sua prima quiete." (P. 96 u. 97.)

[2] La Beausse oder Beauce, Theil des Gouvernement de l'Orléanais, in den jetzigen Departements d'Eure-et-Loir und Loir-et-Cher und ſonſt in „Beauce proprement dite" oder „Pays chartrain", in „Dunois" und in „Vendômois" getheilt.

mischten sich bald unter einander, umarmten sich und erneuerten ihre Freundschaftsversicherungen. „Alle“, erzählt La Noue als Augenzeuge, „ermahnten zum Frieden, und die Großen zu demselben zu bewegen. Einige aber, sich etwas ferner haltend, blickten tiefer, beklagten den öffentlichen Zwist als die Quelle künftigen Elendes und, wenn sie bei sich selbst überlegten, daß all' diese gegenseitigen Freundschaftsbezeigungen und Liebkosungen, auf ein nur kleines Zeichen der Anführer in blutigen Todschlag sich verkehren würden und, wann die Visire niedergelassen wären und die Wuth die Augen geschlossen hätte, der Bruder nicht des Bruders schonen würde: so rannen Thränen aus ihren Augen. Ich befand mich auf der Seite Derer der Religion und kann versichern, daß ich auf der andern Seite ein Dutzend Freunde hatte, die ich wie meine eigenen Brüder liebte und die zu mir eine gleiche Liebe hatten.“ [3] Die Unterhandlungen, denen auch der Admiral und dessen ältester Bruder, der Cardinal, als Fürst oder Prinz von Beauvais, an der Seite Condé's beiwohnten, hatten einen weniger versöhnlichen Charakter. Der Prinz bestand auf den beiden Punkten, der Entfernung der Triumvire, als der Anstifter aller Unruhen, und der Aufrechthaltung des Januaredicts. Die Königin lehnte Beides ab: jenes, weil man während der Minderjährigkeit des Königs so hohe Kronbeamte nicht verjagen und dieses, weil man, nachdem die Katholiken sich bewaffnet hätten, nicht, ohne noch größere Unruhen, als bisher zu erregen, zwei Religionen in dem Reiche dulden könnte. So sehr hatten sich in kurzer Zeit die Verhältnisse verändert, daß dieses Edict, dessen Beobachtung anfänglich allen Erklärungen und Manifesten der Hugenotten im In- und Auslande entgegengehalten worden war, nun, ohne durch ein anderes, gleich offizielles Edict aufgehoben worden zu sein, als völlig beseitigt, angesehen und erklärt wurde! [4] So sehr hatte die Macht des Katholicismus

---

[3] Mém. p. 281.

[4] Ich finde P. 31 des von dem Prediger Riseberg zu Gardelegen verfaßten: „De rebus Gallicis praecipuis Epitome. . . Helmstadii, 1594.“ eines königl. Edictes erwähnt, durch welches das Januaredict, als ein Edict interpretirt wurde welches keine bleibende, sondern nur auf einen Monat Gültigkeit habe und davon so genannt werde. (???) Da diese Erklärung aber die Guisen

über die königliche und gesetzliche die Oberhand gewonnen! An diesen beiden Punkten und, wenigstens nach katholischen Berichten, an andern noch höher gespannten Forderungen der Calvinisten, z. B. daß der päpstliche Legat aus Frankreich zu verweisen wäre, die Hugenotten gleich den Katholiken zu allen Ämtern zugelassen und diese Bedingungen unter die Garantie des Kaisers, des Königs von Spanien u. s. w. gestellt würden[5], zerschlugen sich die Friedensunterhandlungen. Doch gab sie die Königin bei ihrer gewohnten Zähigkeit deshalb nicht auf.

Nach Orleans zurückgekehrt, nahm der Prinz, anstatt den Katholiken entgegenzugehen, zu einem Kriegsrathe, dem gewöhnlichen Auskunftsmittel der Unentschlossenheit, seine Zuflucht. Der Admiral erklärte sich für eine kräftige Offensive, unter Anführung von Gründen, die einem Jeden einleuchten müssen, welcher in die damalige Zeit sich zu versetzen und überhaupt den Krieg einer in Begeisterung aufgestandenen, wenig geordneten und überdies noch für rechtlos angesehenen Partei gegen die gesetzliche und daher geregeltere Macht[6] zu beurtheilen versteht. Aber die für die Defensive sich erklärende Partei der Schwäche siegte, und es war wohl nicht zufällig und ist wenigstens bemerkenswerth, daß Genlis, welcher bald

---

nicht befriedigt hätte, so wäre das Januaredict durch ein neues Edict förmlich aufgehoben worden. Ich habe von dieser förmlichen Aufhebung, von der auch, wie oben (S. 208) bemerkt, Maimbourg spricht, in keiner Quellenschrift etwas gefunden. — Die kleine Schrift R.'s ist, wenn auch ganz apologetisch und polemisch, nicht ohne geschichtlichen Werth und trägt, nebst des Superint. Scharlach vorgedruckter Empfehlung, dazu bei, die oben (Bd. I, S. 711) erwähnte calvinische Strömung in die Marken zu zeigen.

[5] Davila p. 97 u. 98 und nach ihm Daniel T. III, p. 777. Nach Castelnau (Mém. p. 148) wollte der Prinz seine Bedingungen dem Gutachten des Kaisers, der deutschen Reichsfürsten, des Königs von Spanien, der Königinnen von England und Schottland, der Schweizercantone und der Republik Venedig unterwerfen und nahm die ihm angebotene Verzeihung oder Amnestie nicht an, weil er, da er für den König die Waffen ergriffen hätte, derselben nicht bedürfe.

[6] Coligny erklärte u. a.: „Les delais utiles aux armes Royales et bien payées, ne le sont pas aux troupes volontaires, comme les nôtres, qui sentent la guerre civile et la sédition". (D'Aubigné P. 1er, Liv. III. Chap. 5.)

darauf zu den Katholiken überging [7], durch seine matten Gründe für dieselbe den Ausschlag gab. Dieses zaudernde Verfahren hatte auch den schon oben angeführten nachtheiligen Erfolg, daß es die hugenottische Armee moralisch schwächte: namentlich, indem es Manchen in derselben Zeit ließ, die Rechtmäßigkeit des Krieges zu bedenken und Gelegenheit gab, sie in Zweifel zu ziehen. Indeß „sorgte Gott für dieses Alles“ [8]: indem die aus der Provence, der Gascogne und dem Languedoc erhaltenen Verstärkungen und die Nachricht von dem glücklichen Erfolge der mit dem Landgrafen von Hessen um Hülfstruppen gepflogenen Unterhandlungen Allen einen Anstoß gab, dem selbst jene Partei nicht zu widerstehen vermochte. Doch auch dieser Impuls brachte das hugenottische Heer, das nun einmal an Orleans wie gebannt zu sein schien, nicht weiter als zwei Stunden über diesen Platz hinaus; während die katholische Armee, die linke Flanke und den Rücken unerklärlich preisgebend, sich über Chateaudun nach Beaugency hin bewegte. Da kamen Briefe von dem Könige von Navarra mit neuen Friedensvorschlägen und dem Anmuthen, ihm, in der nahen Aussicht des Friedens, die Stadt Beaugency „nur für seine Person und um sich in derselben zu rafraischiren“ (pour sa personne seulement et pour s'y rafraichir) unter dem Versprechen einzuräumen, sie auf den Fall, daß die Friedensunterhandlungen, für welche er einen sechstägigen Waffenstillstand anbot, sich zerschlagen würden, in demselben Zustande, in welchem er sie übernommen hätte, wieder zurückzugeben. War das Anmuthen wenigstens auffallend, so war des Prinzen Eingehen auf dasselbe eine Unbesonnenheit, welche nur durch seine stete Bereitwilligkeit, die ihm so oft hinterlistig gebotene Hand des Friedens anzunehmen, einigermaßen erklärt werden kann: wenn man dieses Eingehen nicht, mit Beza, *göttlicher Ursächlichkeit* zuschreiben will. „Gott nahm dem Prinzen“, berichtet er, „und Denen seines Conseil, die er nach Empfang

---

[7] Dieses geschah noch im December dieses Jahres (1562) vor Paris, angeblich aus Unzufriedenheit über die seinem Bruder wegen dessen Übergabe von Bourges gewordene übele Behandlung. (Davila P. 120.)

[8] Bèze, T. II, p. 55.

der Briefe seines Bruders zu sich berief, allen Sinn und Verstand. Denn durch ein solches Versprechen sich einschläfern lassend und einbildend, daß dieser ganze Sturm ohne Blutvergießen vorübergehen würde, übergab er die Stadt Beaugency, ohne eine Garantie zu verlangen und ohne, was noch schlimmer ist, für die Personen und das Eigenthum einer großen Anzahl von armen Leuten der Religion zu sorgen, die nichts weniger, als dies erwarteten und sich plötzlich ohne Schutz und die Feinde in ihren Häusern sahen. Als dies den folgenden Tag in Orleans, wohin die armen Leute in langen Reihen und in großer Bestürzung sich flüchteten, kund wurde, erregte es eine große Unzufriedenheit bei Vielen aller Stände, besonders aber bei den Predigern, von denen der Eine* (wohl der Berichterstatter, Beza, selbst) „welcher keinen Grund bei Denen, die diesen unglücklichen Rath gegeben hatten, finden konnte, ihnen ins Gesicht sagte, wie wohl zu befürchten wäre, daß sie das den Kindern Gottes angethane Unrecht bald an ihren eigenen Kindern erfahren würden; was noch vor Ende dieses ersten Krieges zwei der angesehensten Personen begegnete." Denn kaum waren die Katholiken in Beaugency eingerückt, als sie die Stadt plünderten, die protestantischen Kinder wieder taufen ließen und ihre Religion einführten: was natürlich nicht ohne die völlige Unterdrückung der reformirten Religion erfolgen konnte.

Dieses war indessen nur die Einleitung zu einer weit größern und noch unbegreiflicheren Unbesonnenheit, das Vorspiel eines höchst auffallenden und zugleich lächerlichen Aktes. Auf die Nachricht von den Vorfällen in Beaugency wurde der Prinz durch den Eindruck, den sie auf die Seinigen gemacht hatten, fast gezwungen, sich mit bedeutenden Streitkräften dahin in Bewegung zu setzen. Aber schon in Vaussoudun, zwei Stunden von Orleans, auf dem rechten Ufer der Loire, machte er Halt, um sich in neue Friedensunterhandlungen einzulassen, welche die Gegner, die unterdessen die Verstärkung durch schweizerische Hülfstruppen erwarteten, listig zur Sprache brachten. Solche Unterhandlungen betrieb die Königin-Mutter um so

* ibid. p. 56. Wer diese Personen gewesen, habe ich nicht ermitteln können.

eifriger, als, abgesehen davon, daß sie, wie oft bemerkt, ihre eigentliche Stärke waren, mit jeder ihr Ansehen stieg und sie durch dieselben ein Übergewicht über beiden Parteien zu erlangen hoffte. Montluc, Bischof von Valence, war bei solchen Gelegenheiten und auch bei dieser, ihr geschicktestes Werkzeug. Aber es fanden sich deren auch unter den nächsten Umgebungen des Prinzen: theils von Eigennutz und Ehrgeiz, theils aber auch von dem bessern Beweggrunde, den Gräueln und dem Elende des Bürgerkrieges Einhalt zu thun, dazu getrieben. So kam es denn zu einer zweiten und zwar zu der berühmten Zusammenkunft von Talsy, 5 Stunden von Chateaudun, zwischen den oben gedachten Personen auf der einen und der Königin-Mutter und dem Könige von Navarra auf der andern Seite. Die Triumvire hatten indeß, weil auf ihrer Entfernung der Ausgang der Unterhandlungen oder auch wohl — wenigstens nach der Darstellung der Calvinisten — der künstliche Bau der Intrigue beruhte, das Lager verlassen; doch nur so weit, daß sie sogleich wieder bei den Truppen erscheinen konnten.

Der Prinz bestand wieder auf der Entfernung der Triumvire und der Aufrechthaltung des Januaredictes. Wenn auch an beiden Bedingungen abermals die Unterhandlungen scheiterten, so war doch Katharina zähe und gewandt genug, um die öftere und gewiß aufrichtige Versicherung Condé's, für das Wohl und die Ruhe des Reichs große Opfer zu bringen, zur Anknüpfung weiterer Fäden unbenutzt zu lassen. Sie nahm daher die erste Bedingung mit um so größerer Angelegentlichkeit auf, als sie sich von der Entfernung der Triumvire den bedeutenden Vortheil versprach, den Prinzen zu einem gleichen Opfer für den Frieden zu bewegen und dann, da es ihr nur leicht werden konnte, den König von Navarra in Abhängigkeit von sich zu erhalten, nach Beseitigung der Häupter beider Parteien, zum ungetheilten Besitz der Herrschaft zu gelangen. Es glückte ihr durch ihre geschickten Unterhändler, die vornehmsten Glieder des Conseils des Prinzen dahin zu bringen oder vielmehr so weit zu verblenden, daß sie ihm am 24. Juni eine von ihnen, namentlich Coligny, Andelot, La Rochefoucauld und Soubise unterzeichnete Akte übergaben, in welcher sie ihn baten, nachdem die Triumvire sich zurückgezogen haben würden, „sich als Bür-

gen für ihre (der Hugenotten) Treue den Händen der Königin-Mutter und des Königs von Navarra zu übergeben und in ihrem Namen zu versprechen, daß sie in Allem, was ihnen für den Dienst des Königs, das Wohl des Reichs, die Erhaltung ihrer Güter und ihres Lebens befohlen werden sollte, bereitwillig gehorchen würden. Und dies Alles zur Ehre Gottes und für die Freiheit ihrer Gewissen". [10] Diese sonderbare Akte wurde der Königin-Mutter und dem Könige von Navarra zugesendet, von ihnen mit höchster Freude aufgenommen, als Zeichen ihrer Annahme unterschrieben und, da der Waffenstillstand seinem Ende nahete, noch in der Nacht an Condé befördert. Unterdessen war die Kunde von diesen Unterhandlungen nach Orleans gelangt und hatte zwei dasige Prediger vermocht, zu dem Prinzen zu eilen und Alles zu versuchen, ihn von dem ihm zugemutheten unbesonnenen Schritte zurückzuhalten. „Aber ihre Vorstellungen hatten keinen Erfolg: eine solche Macht hatte der Geist des Irrthums!" [11] Da die Triumvire sich, wie erwähnt, aus dem Lager entfernt hatten und die Nachricht davon absichtlich verbreitet worden war, so konnte der Prinz nicht länger widerstehen und übergab sich am 28. Juni den Händen der Königin und seines Bruders, welche sich zu Beaugency befanden, von wo er im Triumph durch das feindliche Lager nach Talsy geführt wurde.

---

[10] Die Akte ist so merkwürdig, daß ich sie wörtlich anführe: „Premier que rien mettre en avant, MM. de Guise, connétable et Maréchal Saint-André, se retirent en leurs maisons, à l'heure même de leur retraite, nous supplions monsieur le prince de Condé de s'aller consigner et constituer entre les mains de la reine et du roi de Navarre, pour pleige (caution) et garant de notre foi, promettant à leurs majestés, en notre nom, que nous obéirons promptement à tout ce qu'il nous sera commandé pour le service du roi, le salut de nos biens et vies, le tout à la gloire de Dieu, et liberté de nos consciences". (ib. p. 57.) Gleichlautend und mit den Unterschriften von „seize Chefs de Huguenots" Mém. de Condé T. III, p. 518. Nach de Thou (Lib. XXX) hatte Katharina den Prinzen „amantissimis literis" zu einer Unterredung mit ihr eingeladen und war in den deshalb gepflogenen Unterhandlungen seine Stellung als Geisel zur Sprache gekommen, worauf er von den Seinigen die Erlaubniß, sich zu ihr zu begeben, sich erbat und dann erst die Akte ausgestellt wurde.

[11] Bèze, T. II, p. 57.

Doch war er nicht von allen Bedenken frei, in welchen ihn auch geheime Nachrichten von hinterlistigen Anschlägen bestärken mochten. Er erlangte daher von der Königin, daß die vornehmsten Offiziere seiner Armee, unter ihnen die obengenannten, „um selbst ihre Meinung zu erfahren und ihnen die ihrige zu erkennen zu geben" zu ihm nach Beaugency, wohin er sich wieder begeben oder man ihn gebracht hatte, sich verfügen durften. Dies geschah auf die ihnen gemachte Mittheilung von seiner Lage und auf seine Bitte „mit tüchtiger Begleitung" (avec bonnes forces). Die Königin, obgleich durch dieselbe wohl unangenehm überrascht und stutzig gemacht, nahm die hugenottischen Offiziere mit dem größten Wohlwollen auf und überhäufte sie im Beisein vieler Ordensritter, Staatssekretäre und Edelleute mit Lobsprüchen und Versicherungen von Erkenntlichkeit für ihre dem Könige geleisteten Dienste. Als sie aber dadurch ermuthigt, zur Sache übergingen und die bekannten Mittel, den Frieden wiederherzustellen, wieder vorbrachten, erklärte sie, daß, da die Katholiken die älteren und stärkeren und daher unmöglich zwei Religionen zu dulden wären, Alles was ihnen gewährt werden könnte, auf die Freiheit, ohne irgend eine Religionsübung in ihren Häusern nach ihrem Gewissen zu leben, sich beschränken müßte. Hierauf erwiederten die hugenottischen Anführer, wie sie, welche die Waffen nur auf ihren (der Königin) Befehl, für die Aufrechthaltung der königlichen Autorität und Edicte ergriffen hätten, durch Unterwerfung unter diese Bedingung der Ehre Gottes, dem Dienste des Königs und ihrem Gewissen böslich zuwiderhandeln und daher lieber ihr Vaterland verlassen würden, als ohne Religion leben und wie sie, wenn es kein anderes Mittel gäbe, den Frieden herbeizuführen, Ihre Majestät bäten, ihnen zur Auswanderung die Erlaubniß zu ertheilen.

Die Königin, obgleich sich das Ansehen gebend, durch diesen Vorschlag betroffen zu sein und daß er ernstlich gemeint sei, zu bezweifeln, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als die armen verblendeten Hugenotten beim Worte zu halten. Sie versprach ihnen Pässe, die Freiheit, ihre Besitzungen zu verkaufen oder zu verpachten und alle mögliche Garantien und trieb ihr Wohlwollen so weit, daß sie erklärte, dieses freiwillige

Exil bis zur Volljährigkeit des Königs, welche sie mit dessen vierzehntem Jahre eintreten lassen würde, beschränken und dann ihre Zurückberufung bewirken zu wollen. Da wurde ihr plötzlich das Ziel, welches sie schon in den Händen zu halten glaubte, aus denselben entrückt und zwar auf eine Weise, welche auf die Hugenotten einen bleibenden Schatten warf. Der Prinz nämlich, seine Übereilung erkennend, wollte, um sie wieder gut zu machen und zugleich sein Gewissen zu beschwichtigen, den Umstand benutzen, daß, in jener seine Person den Händen seiner Feinde übergebenden Akte seines Conseils, nicht die Zeit bestimmt war, auf wie lange dies geschehen sollte. [12] Er bat daher die Königin, nachdem er ihr einige Worte von einem Streiche, welchen man ihm zu spielen beabsichtige, ins Ohr geraunt und sie dieselben mit Lachen erwiedert hatte, um die Erlaubniß, mit seinem starken Gefolge abzuziehen. Sie gab ihm dieselbe, theils aus Furcht, selbst von ihm in sein Lager als Gefangene abgeführt zu werden, theils aber in der Hoffnung, daß jenes übereilte Anerbieten der Auswanderung dennoch erfüllt werden würde. „Es war", wie Beza, als ein naher und der Verhältnisse vor Vielen kundiger Zeuge, wenn auch nicht ganz unparteiischer Berichterstatter bemerkt, „nicht aus Mangel an Herz und Muth und gesundem Urtheil, sondern aus einem geheimen Gerichte Gottes hervorgegangen, welcher die Staaten und Angelegenheiten dieser Welt regiert, um zu zeigen, daß ihr Untergang und ihre Erhaltung allein von seiner Fügung und nicht von der Weisheit der Weisesten und der Macht der Mächtigsten abhängen." [13]

Indeß war das Anerbieten gemacht und angenommen worden und man hatte sich verpflichtet, es zu erfüllen. Die jüngeren hugenottischen Edelleute wußten ihm, als es zu ihrer Kunde gelangte, bald eine komische Seite abzugewinnen und wiesen sich lachend gegenseitig allerlei Handwerke zum

---

[12] „Le prince s'en retourna en son camp avec les siens, comme il lui était loisible de faire, attendu qu'il s'était mis en son devoir, comme il était porté par l'article de la consignation, sans limiter le temps de sa demeure." (ib. p. 58.)

[13] ibid. 59.

Broderwerbe im Auslande zu.[14] Allein es zeigte ſich, gleich nachdem Condé mit ſeinen Offizieren ins Lager zurückgekehrt war, daß der Calvinismus ebenſo eine über die politiſche Partei in ſeinem Innern und über ſelbſt gutgemeinte, aber verkehrte und halbe Maßregeln ſiegende Macht war, wie der Katholicismus als eine ſolche aller Staatsklugheit und Intrigue gegenüber ſich bewährt hatte. Denn kaum war jene Verpflichtung zur Kenntniß der Conſiſtorialen gelangt, als dieſelben, den Admiral an ihrer Spitze, wie ein Mann gegen die Auswanderung ſich erhoben. „Frankreich iſt die Erde, welche uns geboren hat und uns zum Grabe dienen ſoll, und ſo lange als noch ein Tropfen Bluts in unſern Adern rinnt, werden wir es zur Vertheidigung unſerer Religion hingeben. Der Prinz aber wolle ſeines Verſprechens, uns nicht zu verlaſſen, ſich erinnern!“ Dieſes war die allgemeine Stimme, welche noch durch viele einzelne ſehr gewichtige Stimmen unterſtützt wurde. Der Admiral ſtellte dem Prinzen ſeine früheren und größeren Verpflichtungen gegen Gott und ſeine Partei vor; Andelot, ein wackerer Degen und „Feind der Unterhandlungen (ennemi des Parlements)“, verlangte, daß man ſeine Waffengefährten Denen entgegenführe, welche ſie aus Frankreich bringen wollten: da man nach einer Zuſammenkunft von einer halben Stunde ſehen würde, wem „die Wohnung (le logis) bliebe“. Briquemaut erklärte: „Wer die Partie verläßt, verliert ſie.“ Ein Anderer machte dem Prinzen bemerklich, wie ſein Verſprechen nur das bedingte ſei, daß es den Ruin des Reichs verhindere und von allen andern Bedingungen unabhängig wäre.[15] Auch machten Beza und einige andere Prediger dem Prinzen „eine ſehr weiſe und ſchöne Vorſtellung (une très-sage et belle remonstrance), um ihn in ſeinem (frühern) Entſchluſſe zu befeſtigen, zeigten ihm alle aus dieſer Trennung hervorgehenden Nachtheile und baten ihn inſtändig, das angefangene Werk, welches Gott, da es ſeine Ehre betreffe, vollenden würde, nicht zu verlaſſen“.[16] Großes Gewicht hatte end-

[14] Mém. de La Noue p. 283.

[15] D'Aubigné, univ. T. 1er, Liv. III, Chap. 5.

[16] Mém. de La Noue p. 284.

ich auch die Vorstellung, daß die Königin-Mutter ohne Berathung mit den Reichsständen gar nicht ermächtigt sei, einen solchen, das rechtsgültige Januaredict aufhebenden Compromiß abzuschließen.[17] Diesem Allen gab ein aufgefangener eigenhändiger Brief des Herzogs von Guise an seinen Bruder, den Cardinal, in dem keineswegs von einem Rückzuge des Triumvirats, wohl aber von gänzlicher Vertilgung der Reformirten mit Waffengewalt die Rede war[18], vollends den Ausschlag, und als Robertet, königlicher Staatssekretär, von der Königin-Mutter abgesendet, den andern Tag im Lager des Prinzen ankam, fand er, daß „es etwas Andern, als des Papiers bedürfe, um die Reformirten aus dem Lande zu bringen".[19] Der Prinz meldete der Königin die „Treulosigkeit der Triumvire" und seinen veränderten Entschluß. Andelot's Rath zum Vorrücken wurde um so freudiger befolgt, als die Truppen und mit ihnen alle Muthigeren und Kriegskundigeren des nutzlosen Unterhandelns längst müde waren. Das Vorgehen erfolgte mit zweckmäßiger Schnelligkeit in der Nacht; dessen mit Recht erwarteter Erfolg scheiterte aber an den der Wege unkundigen Führern und an Regengüssen. Die feindlichen Truppen, bei denen die Triumvire sich bald wieder eingefunden hatten, versagten die ihnen wiederholt angebotene Schlacht und zogen sich den nahenden Verstärkungen zu. Die Calviniſten nahmen Beaugency mit Sturm — ein Sieg, den sie mit vielen Gräueln befleckten und mit der schon besprochenen tiefen Erschütterung ihrer trefflichen Zucht theuer bezahlten. So erhielt der Krieg einen noch wildern und grausamern Charakter, welchen die Katholiken von ihrer Seite noch mit dem Wortbruche der Gegner rechtfertigen zu können glaubten. Wie ein Flecken in dem Verhältniß zu der Sauberkeit des Kleides, das er beschmutzt, hervortritt,

[17] Bèze, T. II, p. 60.

[18] Auszug eines Briefes des Herzogs an seinen Bruder, den Cardinal, vom 25. Juni 1562, Mém. de Condé T. III, p. 509. „. . . . Conclusion, la Religion Réformée . . . . s'en va aval l'eau . . . . toutes nos Forces entiérement demeurent, les leurs rompues, les Villes rendues sans parler d'Edits ne de Presche et administration de Sacremens à leur mode."

[19] D'Aubigné, loc. cit.

so wirft diese Begebenheit ein um so nachtheiligeres Licht auf die Hugenotten, als sie — das Mindeste gesagt — durch treue Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen vor ihren Gegnern sich auszeichneten und namentlich der Prinz von Condé, selbst nach dem Urtheile der Gegner, wie oben (Bd. I, S. 687.) bemerkt, oft erfahrener Treulosigkeit stets die gewissenhafteste Erfüllung seiner Versprechungen entgegensetzte. Die Katholiken suchten aber aus der Vereitelung ihrer Pläne den bedeutenden Vortheil zu ziehen, daß sie, die Begebenheit als einen Gewaltstreich der Hugenotten auf die Person des Prinzen darstellend, ihn ebenso als gefangen proklamirten, wie er den König erklärt hatte, um ihn auf diese Weise von seiner Partei und diese von ihm zu trennen. [20]

---

[20] Bèze, T. II, p. 47—61; Mém. de La Noue p. 280—284; D'Aubigné, loc. cit.; Mém. de Castelnau p. 148 et suiv.; La Popelinière Liv. VIII, Fol. 317*a*.—319*b*. u. 322*b*. et suiv.; Davila p. 96—101; Thuan. Hist. Lib. XXX. Am Meisten bin ich Beza, als nächstem Augenzeugen und handelnder Person gefolgt. Ich habe die Begebenheit, um sie deutlich zu machen, so ausführlich erzählt. Obgleich ich glaube, diese Absicht in der Hauptsache erreicht zu haben, so ist mir doch, bei der Verschiedenheit der Berichte und der Unsicherheit der Zeit- und Ortsbestimmungen, in den Details der Unterhandlungen und militärischen Operationen Vieles unklar geblieben. So fanden eigentlich mehrere Zusammenkünfte, welche gewöhnlich unter die von Tourp und Talsy begriffen werden, statt; so kann ich mir keinen Begriff von dem Zweck der Operationen der katholischen Armee, um Orleans herum und dieses in der linken Flanke und im Rücken lassend, nach Beaugency, machen, da der, die Hugenotten in Orleans einzuschließen, gar nicht ihren Streitkräften (besonders vor Ankunft der Schweizer) entsprochen hätte. So ist es auffallend, daß Männer, wie die Chatillons, jene merkwürdige Akte, in welcher der Prinz von Condé gebeten wurde, sich als Bürgen den Händen der Königin-Mutter und Navarra's zu übergeben, unterzeichneten; wenn sie auch, nach de Thou, durch *ihn* dazu veranlaßt worden wären. Nach demselben Geschichtschreiber war es nicht, wie Beza erzählt, der Prinz mit seinen Begleitern, sondern *er* allein, welcher *im Namen* Aller die Auswanderung vorbrachte. Doch ist dann wieder auffallend, daß er und sie durch die Annahme eines der Königin-Mutter so höchst willkommenen Vorschlages so *überrascht* worden wären, wie eben wieder de Thou erzählt. In jedem Falle ist hier von Seiten der Calviniſten wenigstens nicht recht verfahren worden und es gewinnt die Darstellung katholischer Geschichtschreiber, daß man die Unvorsichtigkeit des Prinzen und seines Conseils durch Anwendung *scheinbarer* Gewalt an demselben wieder gut machen wollte, eine hohe Wahrscheinlichkeit. Sie wäre der auch von uns erlebten Aufhebung geschlossener Capitulationen durch ihre spätere Nichtratificirung ähnlich. Aber dann träfe den Prinzen

Das Parlament von Paris, ebenso von der fanatisch katholischen Partei angetrieben, als dieselbe antreibend, führte

---

und seine Offiziere, außer dem Vorwurfe der Unbesonnenheit, welchem sie in keinem Falle entgehen können, noch der, eine Verpflichtung eingegangen zu sein, zu welcher sie nicht berechtigt waren, oder die sie nicht erfüllen konnten. Auch der von Beza für die Rückkehr des Prinzen in sein Lager angegebene Grund, daß Condé ohne Zeitbestimmung den Händen des Hofes sich zu überliefern versprochen hätte, erscheint als eine leere und unwürdige Ausflucht. — In den Memoiren von Condé befinden sich die beiden sehr wichtigen Actenstücke: „Lettre de la Reine-Mère au Parlément de Paris, et autres Pieces concernant la rupture des Negociations de Paix, qui s'étoient faites entre le Roy et ceux qui portoient les armes contre lui" und „Extraict de l'Instruction de Monsieur D'Oysel (Ambassadeur de France en Allemagne) avec les Apostilles D'Andelot" (T. III, p. 513—518 u. 533—541). Beide enthalten einen Bericht über die angeknüpften und abgebrochenen Unterhandlungen, nach welchem die Königin nur mit äußerstem Widerstreben in die Auswanderung einwilligte und die Unterhandlungen durch eine hinterlistig herbeigerufene bewaffnete Macht („huict cent ou mille Harquebousiers et cinq ou six cent Chevaulx qu'ilz avoient à cachette faict approcher au lieu de la Conférence") abgebrochen wurden, diese den Prinzen gleich gewaltthätig abführte, jene Akte von dem Admiral, seinem Bruder und überhaupt den vornehmsten Reformirten unterzeichnet war und diese den Vorschlag zur Auswanderung gemacht hatten. Die gewaltsame Abführung wird auch P. 37 der (S. 37 citirten) Biographie Coligny's erzählt: „La Reine-mere . . . retint le Prince. . . Mais l'Amiral, piqué de cette perfidie et ne voulant pas manquer de son devoir à l'endroit de ce Prince, marcha soudain avec sa Cavalerie vers le camp des ennemis, et y donna une telle épouvante, que la Reine commanda, que le Prince lui fut rendu." Die „Apostilles" Andelot's widerlegen die gewaltsame Abführung Condé's keineswegs, sind aber in so fern wichtig, als sie Das, was ich von der Macht der consistorialen Fraktion unter den Hugenotten gesagt habe, bestätigen: „le lendemain matin estant signifié par le Camp ladicte resolution, s'esleva ung cry que les riches abandonneroient les povres espars en si grand nombre par le Royaulme, et que c'estoit ugne occasion de les faire mourir de faim ou bien les faire blasphémer" (durch Übertritt zur katholischen Kirche. ib. p. 540.). — Gegen jene beiden Actenstücke ist die Staatsschrift des Prinzen aus Orleans vom 1. October 1562: „Discours des Moyens que Mr le Prince de Condé a tenus, pour pacifier les troubles qui sont à présent en ce Royaume; par lequel l'innocence dudict Seigneur Prince est vérifiée, et les calomnies et impostures de ses adversaires clairement descouvertes" zu halten. (Mém. de Condé, T. IV, p. 1—38.) Wenn auch in derselben (P. 11.) die Einfalt jener „zum Nachtheile" der Hugenotten, „um allen Schwierigkeiten den Weg abzuschneiden", abgefaßten Akte angeführt wird, so läßt sie doch ihr ganzes Verfahren in keinem günstigeren Lichte erscheinen.

nun auch von seiner Seite den Vertilgungskrieg gegen die Hugenotten durch fortwährende Verordnungen (arrêts). Einer der blutdürstigsten ist schon S. 150 gedacht worden und es wird hier nur noch der vom 18. August 1562 erwähnt, in welcher es „auf die Requisition des königlichen Prokurators" gegen den Admiral, Andelot, La Rochefoucault, den Prinzen von Porcien, den Grafen von Montgommery u. s. w. und viele Edelleute und Magistratspersonen in Orleans, als Verräther gegen Gott und den König, Verhaftung (prise de corps) und im Fall, daß sie sich nicht stellten, binnen drei Tagen ihre Schuldigerklärung und Bestrafung mit Gütereinziehung und Hinrichtung (confiscation de corps) oder Verbannung verfügte. In diesem Arrêt war des Prinzen nicht gedacht worden, um, wie oben bemerkt, seine Sache von der der Hugenotten zu trennen. Wenn auch diese Absicht nicht erreicht wurde, so hatte doch das Arrêt die traurige Folge, daß es die weniger Entschiednen unter den Hugenotten sich zurückziehen ließ und die Glut des Fanatismus unter gesetzlichem Scheine noch mehr anfachte. So war in Paris oft weiter nichts nöthig, als „Hugenot" geschimpft zu werden, um, von welcher Religion man auch war, anstatt in das Gefängniß abgeführt, in die Seine geworfen zu werden. In Pontoise und Senlis wurden zwei hohe Magistratspersonen (dort der Lieutenant général und hier der Lieutenant particulier), auf die Beschuldigung, Predigten und Taufen in ihren Häusern geduldet zu haben, aufgehenkt. Das Volk schleppte die Leichname wie in Prozession herum, schnitt ihnen die Köpfe ab, um mit denselben Ball zu spielen und verbrannte endlich die so geschändeten Überreste. [21]

Die Verstärkung des katholischen Heeres durch 6000 Mann schweizerischen Fußvolks unter dem Obersten Fröhlich und zehn Schwadronen deutscher Reiterei unter dem Rheingrafen [22], drückender Mangel an Geld und Lebensmitteln und mit ihm gleichen Schritt haltende moralische Schwächung des hugenot-

---

[21] La Popelinière Liv. VIII, fol. 328*b*.

[22] Daniel T. III, p. 782; Barthold, Deutschl. u. die Hugen. Bd. I, S. 399 u. dessen „Philipp Franz und Johann Philipp, Wild- und Rheingrafen zu Dhaun" S. 423 des hist. Taschenb. von 1848.

tiſchen Heeres nöthigten den Prinzen, von allen offenſiven Maßregeln einſtweilen abzuſtehen, brachten ihn aber auch dahin, ſeine Truppen zu theilen. Eine Maßregel, welche nur in ihrer leichtern Verpflegung und vielleicht auch in der Abſicht, durch ihre weitere Verbreitung die hugenottiſche Partei unter den Einwohnern einigermaßen zuſammen-, die katholiſche aber im Zaume zu halten, einige Entſchuldigung finden kann. Indeß wurde der Fehler Condé's von den Anführern des katholiſchen Heeres keineswegs ſo benutzt, wie man es von einem Feldherrn von der Energie und den Talenten des Herzogs von Guiſe erwarten konnte. Die beſtändigen Intriguen und Unterhandlungen der Königin-Mutter lähmten auch das katholiſche Heer und dieſe Lähmung wurde noch durch den dreiköpfigen Oberbefehl ſehr vermehrt. Denn wenn auch der Connetable der eigentliche Oberfeldherr war, ſo ſtand doch der König von Navarra als erſter Prinz von Geblüt und Generalſtatthalter des Königreichs über ihm und war der Herzog von Guiſe, ob er gleich kein eigentliches Commando hatte, da das ſeiner Compagnie Gensd'armes unmöglich als ein ſolches gelten konnte, als der faktiſche Heerführer und als die Seele des Ganzen anzuſehen.[23] Deſſenungeachtet war er zu klug und rückſichtsvoll, um durch die Geltendmachung einer ſolchen Überlegenheit den König von Navarra, den Connetable und auch den Marſchall Saint-André zu verletzen und an ſeinem perſönlichen Ehrgeize das nicht lange erſt zur Rettung der katholiſchen Kirche geknüpfte Band reißen zu laſſen, und wollte und konnte daher auch nicht in dieſer ſonderbaren Lage die Verantwortlichkeit für den Ausgang der Operationen allein auf ſich nehmen. So verlangten die Triumvire, welche doch ſonſt gewohnt waren, ſo eigenmächtig zu verfahren, von der

[23] Nach ſeiner militäriſchen Stellung, da die eines Grand-Maitre de la Cour keine ſolche war, hätte er ſogar den Maréchaux de Camp gehorchen müſſen. Deſſenungeachtet unterſtand ſich Niemand, ihm Befehle zu geben und war er gleichſam der „General ſeiner Generale" und ſein Anſehen ſo groß, daß der Connetable an ihn ſchrieb: „Monseigneur, votre très-humble et très-obéissant serviteur", er aber: „Monsieur le Connetable, votre bien bon ami" ſich unterzeichnete. (Hénault, Abregé chronol. de l'hist. de France an. 1562 et 1563.)

Königin Verhaltungsbefehle über die Annahme oder Verfagung der Schlacht von Dreux. Sie wendete ſich vor dem deshalb an ſie geſchickten Caſtelnau zu der Amme ihres Sohnes, des Königs, und ſagte ihr im Tone des Spottes und Unwillens: „Amme; da ſind Generale, welche eine Frau und ein Kind fragen, ob ſie die Schlacht liefern ſollen. Was denkt ihr darüber?“ Sie ließ ihn dieſen Beſcheid im Zimmer des Königs vor dem Prinzen De La Roche-ſur-Yon, dem Canzler und mehrern andern Großen wiederholen, aber, auf das durch einen andern an ſie geſendeten Offizier wiederholte Geſuch um Verhaltungsbefehle, den Anführern ſagen, daß ſie, ohne ihnen etwas vorzuſchreiben, auf ihre Einſicht ſich verlaſſe.[24]

Dieſes zaudernde Kriegsverfahren rettete die Hugenotten vor dem wahrſcheinlichen Untergange und ſie wurden durch die Unterſtützung an Geld und Truppen, welche ſie in Folge des Traktats von Hamptoncourt aus England erhielten, in eine beſſere Lage verſetzt. Doch konnte weder die engliſche Hülfe, noch die Tapferkeit des in Rouen befehligenden Montgommery und ſeiner Truppen, dieſen Platz vor Erſtürmung retten; wie auch ſelbſt die Befehle und das Anſehen des Herzogs die Beſatzung und die Einwohner der Stadt nicht vor grauſamer Niedermetzelung und dreitägiger Plünderung zu bewahren vermochten. Eine neue Verſtärkung durch ein Corps von ſiebentauſend Deutſchen (4000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern) unter dem Marſchall von Heſſen (Rollshauſen), welche, auf dem Marſche noch mit zweitauſend Hugenotten verſtärkt, Andelot mit vielem Geſchick glücklich neben dem ihr den Weg zu ſperren ſuchenden Marſchall Saint-André von Straßburg nach Orleans geführt hatte, war den Reformirten ein Erſatz für den Verluſt jenes ſo wichtigen Platzes und für die gänzliche Niederlage und Zerſtreuung von ſechstauſend Mann, die ihnen aus der Guyenne zuzogen. Daher hielt ſich der Prinz für ſtark genug, um einen Angriff auf Paris zu verſuchen, der, wenn auch nur für eine Demonſtration anzuſehen, von augenfälliger Zweckloſigkeit war und kaum durch die Nothwendigkeit der Verpflegung ſeiner, beſonders aber der etwas ungenügſa-

[24] Mém. de Castelnau p. 163 et suiv.

n deutſchen Truppen entſchuldigt werden kann. Die Be-
uptung katholiſcher Geſchichtſchreiber, daß dieſe auch große
:fahren drohende Diverſion von den Predigern, in ihrem ſehr
türlichen Haſſe gegen die blutbefleckte und blutdürſtige Haupt-
ıdt, veranlaßt worden ſei, hat wenigſtens viele Wahrſchein-
hkeit für ſich. Nach de Thou ging die Meinung aber Aller
ihin, die Hauptſtadt anzugreifen.

Auch vor Paris wurden von der Königin wieder Frie-
nsunterhandlungen angeknüpft. „Sieben bis acht Tage hin-
ırch", erzählt der ehrliche La Noue, „gab es nichts als Un-
:handlungen (parlemens); aber endlich erkannte man, daß
es nichts als Mittel, um uns hinzuhalten (amusemens) wa-
ı: denn die katholiſchen Anführer, welche ſo große Vortheile
angt hatten, dachten eher an den Sieg, als an den Frie-
n." Es wiederholte ſich bei dieſer Gelegenheit das ſchon an-
führte Schauſpiel der gegenſeitigen Annäherung, Unterredung,
egrüßung und Umarmung vieler Edelleute beider Heere, ſo
ß ſich die deutſchen Reiter des Prinzen für verrathen hielten
d bei ihren Obern beſchwerten. Als ſie aber in der Folge
hen, daß nach Aufhebung des Waffenſtillſtandes „gerade Die,
:lche am Meiſten ſich geliebkoſet hatten, am Eifrigſten waren,
h gegenſeitig Lanzenſtöße zu geben und Piſtolenkugeln zu-
ſchicken . . ., beruhigten ſie ſich etwas und ſagten unter ſich:
kelche Narren, die ſich heute lieben und morgen tödten!" [25]

Der Tod des vor Rouen verwundeten Königs Anton
)n Navarra hätte um ſo mehr den Ehrgeiz des Herzogs von
uiſe aufregen und ein Zerwürfniß zwiſchen ihn, den Conne-
ble und die Prinzen von Geblüt der katholiſchen Partei wer-
n können, als er nach dem Aufſtande von Amboiſe mit der
)hen Stelle eines Generalſtatthalters des Königreichs bekleidet
)rden und dieſelbe nach dem Tode Franz' II. auf Anton
bergegangen war. Aber er gab auch bei dieſer Gelegenheit
nen Beweis ſeiner klugen Mäßigung, indem er dieſe Stelle
icht für ſich in Anſpruch nahm. Gleiche Mäßigung bewieſen
er Connetable und die katholiſchen Prinzen von Geblüt.
)ndeß hatten dieſe auch nicht Anſehen genug, um über Guiſe

[25] Mém. p. 292.

und den alten Montmorency emporzuſtreben. Zwar hatte, da Antons Sohn, Heinrich, noch ein Kind war, Condé den nächſten Anſpruch an die erledigte Stelle; aber auch er enthielt ſich, denſelben geltend zu machen — wohl im Bewußtſein des mißlichen Verhältniſſes, in das er zu dem Reiche getrieben worden war und des Vergeblichen eines ſolchen Verſuches. Vor der Verbindung ſeines Bruders mit der katholiſchen Partei und vor dem Ausbruche der Feindſeligkeiten würde deſſen Tod dadurch, daß er den Prinzen ohne Hinderniſſe an ſeine Stelle geſetzt hätte, von großer Wichtigkeit geweſen ſein und der reformirten Partei ein entſcheidendes Übergewicht gegeben haben. Jetzt aber war der Rechtspunkt thatſächlich zum Nachtheil der Hugenotten umgeſchlagen und ſelbſt die politiſch katholiſche Partei über ihn nicht mehr in Zweifel: daher denn dieſes Ereigniß keine weiteren Folgen hatte, als die Autorität der Königin zu befeſtigen und das Anſehen des Herzogs zu ſteigern.

Dieſes Anſehen erreichte durch die Schlacht von Dreux (19. December 1562) ſeinen Höhepunkt. Denn wie die Tapferkeit des ſchweizeriſchen Fußvolks dem ſchon den Hugenotten ſich zuneigenden Siege Einhalt gethan und die Schlacht zum Stehen gebracht hatte, ſo riß der mit friſchen Truppen hervorbrechende Herzog von Guiſe denſelben an die katholiſchen Fahnen: ſo daß die Sage von dem Ausrufe der Königin-Mutter auf die Nachricht der Niederlage der Katholiken: „Wohlan, wir werden nun zu Gott in franzöſiſcher Sprache beten“,[26] der innern Wahrheit nicht entbehrt. Erlitten auch die Hugenotten, welche der heldenmüthige Coligny zu ſammeln und ſogar in

[26] Ich habe dies nur in ſpätern Geſchichten gefunden z. B. bei Mézeray, Abr. Chronol. 3ième Part. p. 72 u. (Sainte-Allais) L'art de vérifier les dates T. VI, Paris 1818, p. 177. Der doch ſo genaue und kritiſche Soldan giebt die Äußerung (Bd. II, S. 90.) ohne Quellenangabe. Ebenſo Baum (Bd. II, S. 697.). — Matthieu erzählt (T. I, p. 266 ſeiner Hist. de France), daß die Nachricht von dem Siege der Hugenotten großen Schrecken am Hofe verbreitet und Jeden vermocht hätte, ſich mit einem Paar Pſalmbücher zu verſehen. — Montaigne hat in ſeinen Essais der Schlacht von Dreux ein beſonderes Capitel (XLV, Liv. I.) eingeräumt, in dem er Guiſe gegen den allerdings naheliegenden Vorwurf vertheidigt, müßig zugeſehen zu haben, wie der Connetable angegriffen und geſchlagen wurde. Ein jeder Feldherr, ja ein jeder Soldat, müſſe auf den Sieg „en gros“ ſehen.

drohend herausfordernde Haltung und ſchlagfertige Stellung zu verſetzen gewußt hatte, keineswegs eine Niederlage, ſo warf doch die Gefangennehmung Condé's auf dieſen Sieg einen Glanz, den die des Connetable nicht zu verdunkeln vermochte. Beide ſo ganz gleiche Begebenheiten aber nach ihrer politiſch-militäriſchen Bedeutung abgewogen, legen vielmehr ein Gewicht in die Schaale der Katholiken, als daß ſie dieſelbe leichter gemacht hätten: indem es den unbedingt bedeutenderen Guiſe von einem mit großer Rückſicht zu behandelnden Nebenbuhler und dem nominellen Oberfeldherrn befreite und, da auch der Tod des Marſchalls Saint-André ihn einer, wiewohl weit geringern Rückſicht entband, ihm die ſeinem Feldherrngenie gebührende ſelten glückliche Stellung eines Heerführers, der Rath und That in ſeinem Kopfe und Arme vereinigte, einräumte. In dieſem Sinne hatte er, wie auch Pasquier [27] bemerkt, einen doppelten Sieg erfochten, deſſen glänzende und entſcheidende Folgen die Intriguen der Königin-Mutter wohl aufzuhalten, nicht aber ihm zu entreißen vermocht hätte.

§. 16.

Des Herzogs von Guiſe Tod und die Calviniſten zu demſelben.

Von der Liebe und der Bewunderung des katholiſchen Volks bis faſt in den Himmel gehoben, von dem Papſte und dem Könige von Spanien geehrt und unterſtützt, war dem Herzoge von Guiſe der Weg zur Dictatur, ja zum Throne ſelbſt, an den er mit den Nachkommen Hugo Capet's gleiche Anſprüche zu haben glaubte, [1] offen und er im Begriff, mit der täglich zu erwartenden Eroberung des belagerten Orleans die Hugenotten zu vernichten und dem Bürgerkriege ein Ende zu machen, als er am 18. (nicht 24., wie nach Davila p. 131.) Februar 1563 auf einem Ritt vor dieſem Platze von dem hugenottiſchen Edelmanne Poltrot (Jean de Poltrot, sieur

[27] Lettres fol. 157*a*, 161*a* u. f. (p. 280 der Ausg. v. 1598).

[1] Mém. de Tavannes p. 302.

de Merey) mit drei vergifteten[2] Piſtolenkugeln in der rechten Schulter tödtlich verwundet wurde. Er hatte eben erſt der Königin geſchrieben, daß er ihr die in vier und zwanzig Stunden unfehlbar erfolgende Einnahme von Orleans melden würde und „ſie gebeten", ſetzt der freilich keineswegs und am Wenigſten bei dieſer Gelegenheit unparteiiſche Beza hinzu, „ihm zu verzeihen, wenn er, wie ſie bei der Übergabe von Bourges und der Eroberung von Rouen in Erfahrung gebracht hätte, gegen ſeine Natur grauſam verführe und in Orleans, nachdem er dort ſeine Faſten gehalten haben würde, weder Geſchlechts, noch Alters ſchonte und die ganze Stadt, ſo daß von ihr auch die Erinnerung verloren ginge, von Grund aus zerſtörte. Aber .... Gott hatte ihm eine andere Aufgabe angewieſen, da die Zeit gekommen war, da er für das Blutbad von Vaſſy ... und vieles andere Elend, welches er herbeigeführt hatte, Rechenſchaft geben ſollte, und dies auf eine wirklich außerordentliche Weiſe."[3]

Die Calviniſten ſahen ſich nun auf ein Mal von ihrem größten und furchtbarſten Feinde befreit und es war natürlich, daß ſie ihre Freude über dieſe Befreiung ſehr laut werden ließen und, um mit Calvin zu reden, über die inſtrumentale Urſache derſelben hinaus ſehend, allein auf die letzte Urſache, nämlich Gott, blickten, dem, wie wieder Calvin bemerkt, auch der Teufel als Werkzeug und Scharfrichter dienen muß. Eben ſo natürlich war es aber, daß die Katholiken ihren Blick nicht

---

[2] Vergiftete Kugeln finde ich nur bei Castelnau (Mém. p. 177, auf den ſich Daniel (T. III, p. 825.) bezieht, nicht aber bei andern frühern katholiſchen und proteſtantiſchen Geſchichtſchreibern. Doch ſchreibt der ſpaniſche Geſandte von Blois am 23. Februar 1563: „Craignant ledict Sr. que la pelote (balle) ne fut envenimée, il ha faict charmer la playe" (s'est servi de charmes, d'enchantemens, pour attirer le poison en dehors). Indeß habe Poltrot erklärt, daß die Kugeln nicht vergiftet geweſen wären. Mém. de Condé, T. II, p. 133 et 135. — Nach Brantome (T. VI, p. 260 u. 417.) wollte Guiſe aber von keinen „enchantemens" und „paroles prononcées et méditées", weil „von Gott verboten" hören und erklärte einem gewiſſen Saint-Juste d'Allegre, welcher für ſeine Heilung mit ſeinem Leben zu ſtehen verſprach, „qu'il aymoit mieux mourir, que de s'ayder pour sa guérison d'un art diabolique, et offenser en cela Dieu".

[3] T. II, p. 162.

so weit nahmen, sondern ihn nur auf den Mörder reformirter Religion und von ihm auf deren Bekenner überhaupt ächteten, von denselben aber auf diese ihre Religion gehen ließen. Ihr Interesse, ihr tiefer Schmerz über den Verlust ihres Helden, der gerechte Abscheu, mit welchem sie die Frevelthat erfüllte und die eben so laute, als barbarische Freude über dieselbe mußten jene Beschränkung und diese gehässige Consequenzmacherei oder Principerschleichung um so mehr befördern, als sie vernahmen, daß viele Calvinisten, in ähnlicher Verkehrung des Parteiinteresses, jene beiden Ursachen nicht auseinander haltend, ihr Dankgefühl für ihre Befreiung auch auf das verwerfliche Werkzeug derselben übergehen ließen und es priesen und feierten. Längst schon hatte der schroffe Gegensatz, in dem sie sich zu der katholischen Religion und ihren Bekennern befanden, sie in die Stellung des Volkes Gottes im alten Bunde zu den es unterjochenden heidnischen Völkern getrieben und so bot sich die Annäherung Poltrot's an Ehud, Jael, Judith und andere als gottbegeisterte Retter gefeierte Helden und Heldinnen des israelitischen Volkes den Zeloten unter ihnen von selbst dar. Dazu kam, daß, so erzählen wenigstens katholische Geschichtschreiber[4], schon bei der Belagerung von Rouen ein hugenottischer Edelmann, wie von ihm offen gestanden, im bloßen Eifer für seine Religion einen ähnlichen Mordanfall auf Guise versucht und dieser ihn mit den Worten frei entlassen hatte: „Deine Religion lehrt dich, Den zu morden, welcher dir nie etwas zu Leide gethan hat und die meinige gebietet mir nach dem Evangelium, dir, meinem Feinde, zu vergeben. Urtheile nun selbst, welche von beiden die bessere ist.“ Nichts aber ließ die Katholiken mit gehässigerer Einseitigkeit auf die Religion und die Glaubensbrüder des Mörders blicken, als dessen wiederholte Aussagen, durch einen gleichen Eifer

[4] Namentlich Maimbourg p. 316. Doch ist dagegen Bayle's scharfe Kritik (Dict. Art. Guise) zu halten: „Quand on songe que celui qui parle ainsi est un persécuteur de Religion, on ne peut que se moquer de lui comme d'un homme qui agit en Commedien, et qui fait de la Religion une Mommerie; qui pardonne par faste et par bravade à un simple particulier digne de mort, pendant qu'il exerce une cruauté sauvage et abominable sur tout un Corps de gens innocens ...“

und durch Coligny, Beza und andere bedeutende Reformirte zu dieſer Mordthat bewogen worden zu ſein. Es bedurfte der Zeit und der Ermordung der beiden Söhne des Herzogs von Guiſe auf Veranlaſſung des bittern Hugenottenfeindes und „älteſten Sohnes der Kirche“, des Königs Heinrichs III, um dieſen Blick etwas abzulenken. Deſſenungeachtet mußte die Unthat, in Verbindung mit andern Erſcheinungen und Einwirkungen, einen dunkeln Schatten auf den Calvinismus vor Denen werfen, welche von den ſturmbewegten, ſchäumenden und über Moderboden getriebenen Waſſern auf deren Quelle ſchloſſen. Das hiſtoriſche Gewiſſen legt uns die traurige Pflicht auf, Äußerungen Calvin's, Beza's, Coligny's u. ſ. w. anzugeben, welche zu jenem Schluſſe beitrugen. Auf dieſelben noch ſpäter wieder zurückkommend, führen wir von ihnen jetzt nur das durch den geſchichtlichen Zuſammenhang Geforderte an. Beginnen wir mit Calvin, der hier Das beſtätigt, was ſchon oben (Bd. I, S. 532.) von ihm geſagt worden iſt: daß er nämlich, im Gegenſatze zu Auguſtinus, die Farbe des alten Teſtaments an ſich tragend, die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Allmacht kräftiger, als die Liebe Gottes auffaßte. Seine hohe Gönnerin, die Herzogin von Ferrara, Guiſe's Schwiegermutter, hatte ihn erſuchen laſſen, die reformirten Chriſten, und namentlich ihre Prediger, zu ermahnen, in ihrem Urtheile über ihren Schwiegerſohn mehr die Liebe walten zu laſſen, und dem Reformator auch in einem uns nur theilweiſe vorliegenden Briefe ihren Unwillen über die Verfolgung des Herzogs nach ſeinem Tode durch gehäſſige und lügenhafte Gerüchte zu erkennen gegeben. Sie wolle die Fehler ihres Eidams nicht darin entſchuldigen, daß er nicht die Erkenntniß Gottes gehabt, ſondern darin, daß man behaupte, er allein habe das Feuer angezündet. Sie wiſſe wohl, daß er (die Gläubigen) verfolgt habe, aber ſie wiſſe und glaube nicht, daß er von Gott verworfen ſei, da er vor ſeinem Tode entgegengeſetzte Zeichen gegeben habe u. ſ. w. Hierauf ſchrieb ihr Calvin am 24. Januar 1564: „Ehe ich mit Ihnen, Madame, weiter in die Sache eingehe, bitte ich Sie, im Namen Gottes, zu bedenken, daß auch von Ihrer Seite erforderlich iſt, das Maß zu halten. . . Denn auf das Ihnen Angeführte, daß nämlich David durch ſein Beiſpiel uns lehrt,

: Feinde Gottes zu haſſen, antworten Sie mir, daß dies
ur) damals unter dem Geſetze der Strenge erlaubt war.
ber, Madame, dieſe Erklärung (glose) könnte die ganze
ichrift umſtürzen und wir müſſen ſie daher wie eine tödtliche
eſt fliehen. . . . Und in der That iſt uns geſagt, daß David
1 dieſem Eifer das Vorbild unſers Herrn Jeſu Chriſti gewe-
:n iſt. Wehe uns, wenn wir an Sanftmuth und Menſchlichkeit
den übertreffen wollen, welcher die Quelle der Liebe und Barm-
herzigkeit iſt. Und um allen Streit abzuſchneiden, begnügen wir
ins damit, daß Paulus dieſe Stelle, daß der Eifer für das Haus
Gottes uns freſſen ſoll, auf alle Gläubige anwendet. . . . . So-
gar St.-Johannes, von dem Sie nur das Wort Liebe behal-
ten haben, zeigt uns deutlich, daß wir unter dem Vorwande
der Liebe zu den Menſchen nicht in den Pflichten, welche wir
für die Ehre Gottes und die Erhaltung ſeiner Kirche haben, erkal-
ten dürfen, indem er uns ſogar verbietet, Die zu grüßen, welche
uns, ſo weit an ihnen iſt, von der reinen Lehre abwenden
. . . ." Auf das Elend des Bürgerkrieges in Frankreich über-
gehend, ſagt er: „Und wenn das Unglück alle guten Menſchen
betrübte, ſo konnte Herr von Guiſe, welcher das Feuer ange-
zündet hatte, nicht geſchont werden. Und was mich betrifft,
wie ſehr habe ich immer Gott gebeten, ihm Gnade zu erzeigen
und gewünſcht, daß Gott ihn ſchlage, wenn er ihn nicht bekeh-
ren wollte." Doch betheuert Calvin, daß es nur an ihm gele-
gen habe, daß nicht ſchon vor dem Kriege viele Männer der
That ihn aus dem Wege geſchafft hätten. Aber ihn verdammen,
ſei zu weit gegangen, wofern man nicht gewiſſe und untrüg-
liche Zeichen ſeiner Verwerfung habe. Darin müſſe man ſich
vor Anmaßung und Verwegenheit hüten, da es nur einen
Richter gebe, vor dem wir Alle Rechenſchaft abzulegen haben.[5]
Beza geſtand, Gott unendlich oft gebeten zu haben, entweder das
Herz Guiſe's gegen all' ſeine Hoffnungen zu ändern, oder das Reich
von ihm zu befreien.[6] Der Admiral aber, noch weiter gehend,
erklärte, nach dem Vorfalle von Waſſy den Herzog und ſeine
Anhänger für öffentliche Feinde Gottes, des Königs und der

[5] Bonnet T. 2d, p. 550 et suiv.

[6] Bèze, T. II, p. 181.

Ruhe des Reichs gehalten und verfolgt zu haben, ja, daß er, ſo oft er ſeit dieſer Begebenheit Jemanden ſagen gehört, Guiſe, wenn er könnte, ſelbſt in ſeinem Lager zu tödten, denſelben nicht davon abgewendet hätte[7] und ſchrieb der Königin, ſie möge nicht glauben, daß er, was von ihm zu ſeiner Vertheidigung gegen die Beſchuldigung der Theilnahme an der Ermordung Guiſe's angeführt worden ſei, aus Schmerz über deſſen Tod geſagt habe: indem er denſelben vielmehr für die größte Wohlthat halte, welche dem Reiche, der Kirche Gottes, ihm und ſeinem Hauſe, aber auch Ihrer Majeſtät hätte wiederfahren können und für das Mittel, das Reich zu beruhigen.[8] Noch tiefer aber glitt der uns (aus Bd. I, S. 696.) bekannte treffliche Calviniſt Hubert Languet auf der ſchlüpfrigen Bahn, auf welche die Umſtände den franzöſiſchen Calvinismus getrieben hatten, hinab: indem er, von dem Schauplatze des Krieges und den Brandſtätten des Haſſes und der Leidenſchaften weit entfernt, dem kurſächſiſchen Canzler ſchreiben konnte: „Es war mir ſehr lieb, aus Ihrem Briefe zu vernehmen, daß der Admiral von dem Verdacht des Mordes Guiſe's aus Familienhaß freigeſprochen worden iſt. Auch iſt es edeler, daß jener Andere die herrliche That, durch die er ſein Vaterland vom Untergange gerettet hat, nicht in der Hoffnung des Lohns, ſondern aus eigenem Antriebe vollbracht hat.“[9] So mußte der Calvinismus ſeine Abweichung

---

[7] ib. p. 179 et suiv.

[8] ib. p. 187.

[9] Languetus Mordisio, Lipsiae 16. April 1663. (Epp. Lib. II, p. 239.) — Dazu ſteht in, man könnte ſagen, erfreulichem Widerſpruch, was L. einige Monate ſpäter (14. Calend. August.) aus Paris an Joach. Camerarius ſchrieb: „. . . hoc praeterito bello valde sunt accisae vires nostrorum et (quod est miserrimum) videntur plane exuisse illam mansuetudinem et modestiam, quae omnium animos nostris conciliabat. . .“ Daß er dabei auch an die Ermordung Guiſe's gedacht habe, ſcheint mir aus dem gleich Folgenden hervorzugehen: „Mihi sane videtur hujus regionis status non absimilis esse ei, qui fuit Romae post interfectum Julium: sed nostri in eo cautiores fuerunt, quod tyrannum sustulerunt, antequam res suas constitueret.“ (H. Langueti ad J. Camerar. Patrem, et J. Cam. Filium Epp. Groningae, 1646. P. 21.)

von der ihm durch das Evangelium vorgezeichneten Bahn mit Verdunkelung des christlichen und sittlichen Bewußtseins in vielen Einzelnen und mit dem schwarzen Verdachte büßen, Menschenmord zu lehren oder wenigstens zu begünstigen und ihn durch seine bedeutendsten Männer veranlaßt zu haben!

Jenen Verdacht widerlegt die Lehre Calvin's, wenn er auch in dessen alttestamentlichem Standpunkte und seiner Stellung zur katholischen Kirche einigen Halt gewinnt. Was aber diesen Verdacht betrifft, der auch heute noch in der geschichtlichen Betrachtung von dem Fanatismus ganz fremden Personen[10] sich erhalten hat, so entbehrt er, bei allem Scheine der Wahrheit, nicht bloß jeglichen, beides historischen und juridischen Beweisgrundes, sondern wird auch durch eine Menge Umstände widerlegt, ja durch einige Aussagen Poltrot's selbst unsicher gemacht.

Calvin ist sogar von katholischer Seite der direkten Theilnahme an dem Morde nicht angeklagt worden. Auf Beza dagegen lastete ein schwerer Verdacht, den aber die aller innern Wahrheit Hohn sprechende Aussage Poltrot's schwächt, er habe ihn zum Tragen des Kreuzes hienieden, wie es der Herr für uns getragen, aufgefordert, und ihm gesagt, er würde für die Wegschaffung des Tyrannen, wenn er in Folge derselben stürbe, das Paradies gewinnen. Hierauf erklärte Beza so treffend, als wahr, er sei, Gott Lob! in Dem was zu seinem Amte gehöre, nicht so schlecht unterrichtet, daß er was die Schrift vom Tragen des Kreuzes sage, so übel anwenden, geschweige denn behaupten sollte, daß die Menschen durch ihre Werke das Paradies verdienen könnten.[11] In Betreff Coligny's aber, „sollte" wie anderwärts bemerkt,[12] „dessen großer Charakter schon genügen, um ihn gegen den Verdacht des Meuchelmordes zu schützen." Allein davon abgesehen, giebt sein dringendes Gesuch,

[10] Wie bei dem Herausgeber der auf die Bluthochzeit ein neues Licht werfenden „Correspondance du Roi Charles IX et du Sieur de Mandelot, Gouverneur de Lyon. A Paris 1830", welcher aus dem Hasse des Hauses Lothringen gegen den Admiral, aus dessen Ermordung und aus der von dem sonst so menschlichen und edeln jungen Herzog von Guise noch an dessen Leichnam verübten Barbarei Verdachtsgründe gegen ihn ableitet. (P. 57.)

[11] Bèze, T. II, p. 181.

[12] Bonnechose, Hist. de France. Deuxième Edition. T. I, p. 344.

Poltrot, um mit ihm confrontirt zu werden, bis nach dem Frieden leben zu lassen, seiner Vertheidigung ein starkes Gewicht, wie durch die voreilige Hinrichtung des Mörders dem Verdachte oder der Anklage wieder ein solches genommen wird. Von Gewicht auch ist die Stimme Brantome's, des begeisterten Lobredners Guise's und seines ganzen Hauses. Wenn auch bemerkend, daß die Äußerung des Admirals, über den Tod des Herzogs, als des gefährlichsten Feindes seiner Religion, sich gefreut zu haben, ihm geschadet habe und überhaupt seinem kalten Charakter und seiner Wortkargheit widersprochen hätte, erklärt er doch, daß Coligny Guise zweimal und zwar zuletzt wenige Tage vor seiner Verwundung vor Mordanfällen gewarnt habe. [13] Übrigens enthalten sich selbst Viele der leidenschaftlichsten katholischen Geschichtschreiber bestimmter Anklagen Beza's und Coligny's, wenn sie auch alle Verdachtsgründe und die Seelengröße des Ermordeten mit sichtbarer Vorliebe und Angelegentlichkeit hervorheben. [14] Endlich gewinnen deren Versicherungen, an dem Morde keinen Antheil gehabt zu haben, gerade durch ihre eben angeführten Geständnisse, welcher sie, da sie nicht zur gerichtlichen Untersuchung gezogen wurden und, im feindlichen Heere, auch nicht gezogen werden konnten, sich hätten enthalten können und, wenn schuldig, gewiß enthalten haben würden, den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit. Mehrere der den Angeklagten zunächst stehenden Personen erklärten sich gegen diese Geständnisse, weil die Anklagen unterstützend; aber

---

[13] Die erste Warnung erfolgte nach der Verschwörung von Amboise gegen die Gemahlin des Herzogs, weil der Admiral, mit ihm seit der Schlacht von Renty gespannt, seit der Versammlung der Notabeln (Petits Etats) zu Fontainebleau (s. S. 34.) aber in offener Feindschaft, den Schein vermeiden wollte, als beabsichtige er dadurch seine Freundschaft zu gewinnen. Daß aber Guise in seiner „harangue" (s. S. 126.) vor seinem Tode mit den Worten: „Et vous qui estes l'autheur, je le vous pardonne" nach der Meinung Einiger den Admiral gemeint habe, ist wohl der allerschwächste Verdachtsgrund. (Brantome, T. VI, p. 256, 288 et suiv.)

[14] Le Laboureur indeß beschuldigt, auf die erwähnten Aussagen Poltrot's ein einseitig gehässiges Gewicht legend, die calvinischen Prediger und namentlich Beza, durch dessen Fanatisirung den Mord veranlaßt zu haben, während er den Admiral von allem Antheil an demselben völlig frei spricht. (T. II, p. 212, 220 etc.) Ich werde hierauf noch wieder zurückkommen.

der Admiral, „ein runder und wirklich ganzer Mann, wenn es je einen seines Standes gegeben hat“ (homme rond et vrainent entier, s'il y en a jamais eu de sa qualité), erwiederte, daß wenn es zur Confrontation käme, er noch mehr gestehen würde. So erklärte er, als nach dem Frieden von Amboise die Guisen klagend gegen ihn auftraten, mit der größten Offenheit, daß der Ermordete zu Denen gehört, die er in der Schlacht von Dreux am Meisten gesucht und man nicht zweifeln dürfte, daß, wenn er eine Kanone, um ihn zu tödten, hätte richten können, er es gethan haben würde. Ja, er würde zehntausend Arkebusiren, wenn er sie unter seinem Commando gehabt, befohlen haben, auf ihn vor Allen zu schießen, wäre es nun im offenen Felde, oder von einer Mauer hinab oder hinter einer Hecke gewesen. Kurz, er würde kein nach Kriegsrecht erlaubtes Mittel unterlassen haben, um sich von einem so großen Feinde zu befreien. Mit jener Erwiederung noch nicht zufrieden, begleitete er die von ihm und Beza unterzeichnete und ihre Geständnisse enthaltende Verantwortung, auf die gegen sie erhobenen Anklagen, mit dem erwähnten Schreiben an die Königin, in welchem er, nach Betheuerung seiner Unschuld und nach der Bitte um sorgfältige Bewachung Poltrot's zum Behufe der Confrontation mit ihm, sich, wie bemerkt, gegen die Meinung, als fühle er über den Tod Guise's Schmerz, mit einer Offenheit zu verwahren sucht, die, wenn sie auch vor der Parteisucht den Verdacht gegen ihn vermehrt, vor dem unbefangenen Urtheile denselben vollends nicht aufkommen läßt. Schwieriger aber ist die Abweisung der Anklage, von dem Vorhaben des Mörders Kunde gehabt und es nicht verhindert zu haben. Diese Anklage wird noch durch die von Coligny, bei der erwähnten Veranlassung nach dem Frieden von Amboise, gemachte Erklärung unterstützt, er habe auf Poltrot's Äußerung, es wäre leicht, Guise zu tödten, nie etwas, entweder beifällig oder mißfällig, geantwortet, auch wenig geglaubt, daß er es thun könnte oder thun wollte und ihm hundert Thaler in keiner andern Absicht, als um ihn als Kundschafter zu gebrauchen, gegeben.[15] Hier haftet auf unserm Helden allerdings

[15] Bèze, T. II, p. 186 et suiv.; „Response à l'interrogatoire qu'on dit avoir esté fait à un nommé **Jean de Poltrot . . ., sur la mort du**

ein Flecken, den aber, außer dem bei ähnlicher Veranlassung (S. 193) angeführten Momente, die damals unter Katholiken und Protestanten gleich allgemein herrschende Meinung über die gerechte Bestrafung der Feinde Gottes und seiner Kirche in einem milderen Lichte sehen läßt. Indeß zeigt Coligny's — man möchte sagen barbarische — Unbefangenheit seiner Geständnisse, zeigen alle die schauderhafte That begleitenden Umstände, zu denen noch die auf die erste Nachricht von der Verwundung und dem Tode des Herzogs bei den Truppen des Admirals veranstalteten feierlichen Dankgebete „mit großen Freudenbezeigungen“ [16] gerechnet werden müssen, wie die Parteisucht in Frankreich zur Unversöhnlichkeit gesteigert war und diese kaum anders als im Blute erstickt werden konnte. Wir haben indeß gegen diese betrübende Erscheinung, in gleich historischem Interesse, das, wenn auch spätere und vereinzelte Faktum zu halten, daß der von katholischer Polemik „hugenottischer Papst“ genannte Duplessis-Mornay (über welchen oben Bd. I, S. 693) den Magistrat von la Rochelle abhielt, die durch den von Heinrich III. angeordneten Doppelmord der beiden Söhne des Herzogs von Guise der französisch-calvinischen Kirche gewordene wohl noch stärkere und sichtbarere Rettung mit Geschützsalven und Freudenfeuern zu begehen, damit man nicht sagen könnte, daß „die Reformirten eine nur zu zweideutige Handlung durch einen feierlichen Akt begin-

---

feu Duc de Guyse; par Monsieur de Chastillon .... et autres nommez audit Interrogatoire.“ (Mém. de Condé, T. IV, p. 285—304.) Aus Caen in der Normandie, 12. März 1562 (1563) u. von dem Admiral, La Rochefoucault u. Beza unterzeichnet. Angehängt der oben erwähnte Brief des Admirals an die Königin-Mutter. Jener Antwort folgte noch eine „autre Déclaration“ des Admirals von Chastillon-sur-Loin, 5. Mai 1563. (ibid. p. 339—349.) Diese Actenstücke befinden sich in der „Histoire de nostre temps ... Second Volume 1566“ welche 3 Bde kl. 8o enthält, aus denen viele Actenstücke in die Mém. de Condé übergegangen sind. Die citirten Actenstücke hat Serranus in seinem Comment. (1589) Lib. VII, als Quellen benutzt, wie diesen wieder de Thou (Lib. XXXIV u. XXXIX passim) anführt.

[16] „Les nouvelles, premièrement de la blessure, puis de la mort du duc de Guise ... dont furent rendues grâces à Dieu solennellement avec grande réjouissance“ doch mit dem wichtigen, mildernden Beisatze: „sans qu'on sût encore qui avait fait ce coup, ni comme il avait été fait.“ (Bèze, T. II, p. 176.)

gen“!¹⁷ Den ſchwächſten Beweis für die Unſchuld des Admirals liefern endlich die ſpätere (1566) officielle Erklärung des Hofes und die ihr folgende Verſöhnung der Häuſer Guiſe und Chatillon. Sie war durch den Hof vermittelt worden und hatte, da der Sohn des Ermordeten, die Hauptperſon, dem Akte der gegenſeitigen Umarmung nicht allein ſich entzog, ſondern auch durch Mienen und Geberden ſeine Rachbegierde an den Tag legte, nicht einmal die Bedeutung des officiellen Verſöhnungsaktes zwiſchen ſeinem Vater und dem Prinzen von Condé.¹⁸

¹⁷ Hist. de la vie de Messire Philippes de Mornay . . A Leyde, 647. (über welche oben Bd. I, S. 520.) P. 124. Am 26. Decbr. 1588 (alſo rei Tage nach dem Morde) ſchrieb Dupleſſis an den König von Navarra: „Sire, Nous avons a louer Dieu. Ses jugemens sont grands, et la grace qu'il nous fait, non petite, d'estre vengé de vos ennemis sans en souiller vos mains. L'Eglise reconnoistra cet oeuvre de Dieu, publiquement, mais avec la moderation requise, plustot pour s'humilier, que pour se resjouir . .“ Zu denken giebt das gleich Folgende: „Le Roi (Heinrich III.) voudra monstrer à son peuple, que M. de Guise ne le faisoit pas Catholique, mais qu'il l'est de soi mesme.“ (Mém. de Mornay. T. I. s. l. 1624. P. 876.)

¹⁸ Recueil p. 303 et suiv. — Merkwürdig iſt, daß der Bruder des oben (Bd. I, §. 26) angeführten Märtyrers, Anna Du Bourg, Claude Du Bourg, Conseiller-Clerc au Parlement de Paris und ſonſt mit wichtigen Staatsämtern, Aufträgen und Sendungen vertraut, welcher angeblich wegen Veruntreuung von Staatsgeldern, aber wahrſcheinlicher wegen ſeines Calvinismus ins Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt, aber i. J. 1564 wieder auf freien Fuß geſetzt worden war, es unternahm die Häuſer Guiſe und Chatillon zu verſöhnen. Eine nähere Veranlaſſung dazu gab ihm die in dem genannten Jahre zu Soiſſons ſtattgefundene Zuſammenkunft Condé's mit dem Cardinal von Lothringen, welche die Calviniſten um ſo mehr beunruhigte, als in derſelben die Vermählung des Prinzen mit der Nichte dieſes Prälaten, der ſchönen Maria Stuart, zur Sprache kam. Du Bourg ſchrieb am 15. December 1564 an Condé einen Brief, in dem er erklärte, daß dieſe Verbindung nur in dem Falle, daß ihr eine ähnliche der Guiſen und Chatillons zur Seite ginge, erfolgen könne. Denn „si les choses succédent autrement, et n'est ceste alliance commune à eux, on ne fait doute qu'en peu de temps vous ne voyez ces deux Maisons en armes et combustion, et vous recerche et contraint de vous ranger et adjoindre absolument sans espéce de neutralité, au parti de l'une, pour défavoriser l'autre, la premiére desquelles vous pourra esbranler, sous prétexte de plus grande alliance et proximité de sang: l'autre non tant proche, vous voudra attirer par recordation

Wenn die franzöſiſchen Proteſtanten, und namentlich der nach der Gefangennehmung Condé's an ihrer Spitze ſtehende Coligny, den Tod des Herzogs von Guiſe für ihr größtes Glück hielten und dies offen bekannten, ſo mochte und konnte die Königin-Mutter ihn auch für ein ſolches halten und mitten unter den lauteſten Kundgebungen ihres Schmerzes ſich über denſelben freuen. Denn wie die Calviniſten von ihrem größten und gefürchtetſten Feinde, ſo hatte dieſer Tod ſie von einem mächtigen Nebenbuhler und, nach dem des Königs von Navarra und des Marſchalls Saint-André und nach der Gefangenſchaft des Connetable, von dem einzigen, aber zugleich unüberſteiglichen Hinderniſſe auf dem Wege zu dem Ziele ihrer ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Wünſche befreit. Allein mit dieſer Befreiung änderten ſich auch ihr Verhältniß zu den Hugenotten und ihre Geſinnungen gegen ſie, ſo weit als bei der Alles an die Erreichung jenes Zieles ſetzenden, ränkevollen Frau von Geſinnungen überhaupt die Rede ſein kann. Denn wie ſie die Hugenotten als ihre Verbündete gegen das Triumvirat, nach ihrer erzwungenen Vereinigung mit demſelben aber, wenigſtens als Mittel, deſſen Aufſtreben niederzuhalten, angeſehen und als ſolche erſt öffentlich und dann im Geheimen unterſtützt hatte: ſo erblickte ſie nun in ihnen ein Hinderniß ihrer eigenen Autorität, welches ſie vorher über dem weit mächtigern des Triumvirats überſehen hatte. Kein Preis war ihr zu hoch, kein Mittel zu niedrig, keine Ausdauer zu langwierig, um auch dieſes Hinderniß aus dem Wege zu ſchaffen. So hatten denn die Hugenotten für einen offenen, mächtigen und grauſamen, aber in dieſer Grauſamkeit immer noch großen und edeler Geſinnung nicht ganz ermangelnden Feind, einen Gegner erhalten, der unter der Maske wohlwollender Geſinnung freſſenden Haß, unter dem Gewande der Freundſchaft Schwert, Dolch und Gift verbarg und ihnen keine Zuſage machte, ohne den treulo-

des bons et vertueux offices, et en outre vous sommer de Foy et Religion, sous laquelle ceste guerre se voit intenter et eslever." (Mém. de Condé T. V, p. 240—246 u. Hist. de nostre temps. 3me Vol. 1567. 899—909.) Ich bedauere, andere, faſt prophetiſche Stellen dieſes Briefes hier nicht geben zu können. S. La France Prot. T. II, p. 453 u. Art. Du Bourg (Claude).

en Vorbehalt, ſich, wenn es ſein Intereſſe verlangte, von dem-
lben zu entbinden. So mußten ſie auch hier wieder erfahren,
uf welche unſichere Bahn ſie gerathen waren.

§. 17.

Friede von Amboiſe.

Schon vor dem Tode des Herzogs von Guiſe hatte die
önigin-Mutter Friedensunterhandlungen anzuknüpfen gewußt.
ie war dazu theils durch das allgemeine, auch zu ihr drin-
nde Elend, in welches der Bürgerkrieg Frankreich geſtürzt
tte, theils durch ihre Eiferſucht gegen den durch die Schlacht
n Dreux ſo ſehr erhobenen Helden dieſes Krieges, theils durch
e drohende Haltung des unter Coligny zum Entſatze von
leans anrückenden hugenottiſchen Heeres, endlich aber auch
ch ihre eigene Friedensliebe bewogen worden. Von all'
nen vielen Verſicherungen in dem Laufe ihres verhängnißvol-
n politiſchen Lebens, war die, den Bürgerkrieg verhindern
er zu Ende bringen zu wollen, gewiß die ernſteſte und auf-
htigſte, wenn nicht einzig ernſte und aufrichtige, da es nicht
eſer, ſondern der Krieg der Parteien am Hofe und im Staats-
the war, von dem ſie ſich Sieg, Macht und Herrſchaft ver-
echen konnte. „Man ſpeie (débagoule) gegen ſie aus, was
an auch will," ſagt ihr großer Verehrer, Brantome, „nie
erden wir eine ſolche (Königin) in Frankreich haben, ſo gut
r den Frieden." [1] Jetzt aber verbanden ſich noch die ehren-
rtheſten und mächtigſten Beweggründe mit dieſer Frie-
nsliebe. So wenig auch die Deutſchen die Schmach des
rkaufs der drei Bisthümer fühlten, ſo war ſie doch noch
i friſch, um ganz vergeſſen zu ſein. Sie wurde von eini-
n patriotiſch geſinnten Fürſten bei dem Kaiſer in Erin-
rung gebracht und dieſer dadurch vermocht, gleich nach der
on der Schlacht von Dreux erhaltenen Kunde einen Rath
it einem Schreiben an Carl IX. abzufertigen, welches die
urückgabe dieſer Bisthümer und eine beſtimmte Antwort
ber dieſelbe forderte. Größern Eindruck indeß, als dieſe nicht

[1] T. II, p. 282.

einmal durch einen Gesandten von Ansehen unterstützte matische Maßregel, machten die Bewegungen des Pfalzg Wolfgang, Herzogs von Zweibrücken. Obgleich luth war er ein Freund der Hugenotten und hatte auch unte dern deutschen Fürsten das Mitgefühl für dieselben zu r gewußt und sie für den Plan zu stimmen gesucht, in ei Schlage und Feldzuge denselben zu Hülfe zu kommen un Bisthümer zu erobern. Wenn auch die Ausführung Planes große Schwierigkeiten fand, Schwierigkeiten name bei der unpatriotischen und undeutschen Pietät des ei Schwiegervaters Wolfgangs, des Landgrafen Philipp Hessen, welcher dem mit den Bisthümern erkauften T von Chambord seine Freiheit verdankte: so fürchtete doch tharina weit mehr einzelne kriegslustige deutsche Fürsten das schwerfältige, zerklüftete deutsche Reich.[2] Es war ih her sehr daran gelegen, durch Herbeiführung des innern dens, der drohenden äußern Gefahr eine einige National entgegensetzen zu können. Die ersten Fäden ihrer Unter lungen wußte sie bei der Gemahlin des Prinzen von C welcher dessen Befreiung sehr am Herzen lag und bei de fangenen Connetable, dem natürlich die seinige eben so legentlich war, anzuknüpfen. Aber den nächsten und sich Anknüpfungspunkt ihrer Fäden, das weiteste, fruchtb nächste und bequemste Feld ihrer Intrigue fand sie an de ihren Händen sich befindenden Prinzen selbst, und es ihr die Anerkennung nicht versagt werden, hier und in ganzen Friedensgeschäfte einen an Hülfsmitteln reichen gezeigt zu haben. Der ehrgeizige, thatendurstige Condé, einmal in die unthätige Ruhe der Gefangenschaft versel welche Gefahr selbst für einen Helden stärkern Geistes, al welche Versuchung, sich seine Befreiung um den theuersten zu erkaufen und sein Gewissen mit seiner Theilnahme a Sache, der er diente, zu beschwichtigen! Aber welche fahr, welche Versuchung erst für einen Mann, wie der P dessen Theilnahme an dieser Sache, wenn auch gewiß allein politisch und noch weniger erheuchelt, doch von der P

[2] Barthold, Deutschl. u. die Hugen. Bd. I, S. 477—481 u. 491—

ich durchzogen und daher mehr äußerlich war; ohne den ra-
enden und tragenden Beistand Coligny's, Beza's, der Predi-
r und überhaupt der consistorialen, specifisch calvinischen Par-
und in den Händen und an dem Hofe der Königin-Mut-
! Welche Gefahr und Versuchung vollends an diesem üp-
gen Hofe für ihn, der selbst im freisten, thatenreichsten Le-
n nicht vermocht hatte, der Wollust zu widerstehen!! Sie
r es auch, an welche Katharina, stets von einem Kranze
r lockendsten Gestalten unter ihren Hof- und Ehrendamen
jenem ihrem schon mehrfach erwähnten „fliegenden Ge-
wader"! — umgeben, zuerst und hauptsächlich die Fäden
knüpfte, die den armen Prinzen umgarnen sollten. Der ge-
wätzige Brantome giebt die Zahl jener Sirenen auf drei-
ndert an, liefert uns ein langes Namenverzeichniß derse-
n, sah sie im Ballsaale im Louvre „wie Sterne am Himmel
i heiterm Wetter glänzen" und ruft voll Entzücken aus:
Wie schön war es, diese ganze schöne Schaar von Frauen
nd Fräuleins, mehr göttliche, als menschliche Geschöpfe zu
hen"![3] Diese Umgebung wurde, wie schon bemerkt, von Ka-
arina nicht bloß, um ihren Hof zu verschönern, sondern auch
i einem politischen Werkzeuge und zu einer Waffe gebraucht,
r Viele erlagen. Da es ihr nicht gelungen war, den Prinzen
on dem Admiral zu trennen und, wie seinen Bruder, durch
e Aussicht auf Ländererwerb der reformirten Partei abwendig
i machen, so suchte sie „ihn durch die Wollust zu kirren und
urch die Reize einer ihrer Ehrendamen zu fesseln. Dieselbe,
chts versäumend, ihrer Herrin zu dienen, fand sich nach neun
onaten unwohl und war einige Zeit die Unterhaltung des
ofes, dem jedoch dergleichen Vorfälle mehr zur Belustigung,
s zum Ärgerniß gereichen."[4] Dieser in die Zeit der Gefan-
enschaft Condé's fallenden Verirrung, welche seine treffliche
emahlin mit Kummer und Gram erfüllte und später ihren
od herbeiführte, folgte nach demselben das zwar weniger an-
ößige, aber seiner Sache noch gefährlichere, und desto mehr von

[3] T. II, p. 298 et 309.

[4] Mezeray, Abr. 3me Partie, T. V, p. 77. — Die Ehrendame war Isabelle de Limeuil aus dem Hause La Tour-d'Auvergne.

Katharina geförderte Liebesverhältniß zu der Wittwe des Marschalls Saint-André; das jedoch der Admiral, „dessen Sitten der Religion, zu welcher er sich bekannte, ganz entsprachen", zur Auflösung brachte. Denn „da Colignŷ einsah, daß diese Ausschweifungen in einem Parteioberhaupte die ganze Partei selbst anstößig machten und übrigens fürchtete, daß der Prinz ein Mädchen fände, dessen Reize mächtiger wären, als die Predigten seiner Geistlichen, so machte er ihm so starke Vorstellungen, daß er ihn vermochte, sich von all' diesen gefährlichen Verbindungen durch das eheliche Band mit Françoise, Schwester des Herzogs Leonor von Longueville, zu befreien."[5] Diese Verbindung entfernte ihn nicht allein nicht von dem Calvinismus, sondern brachte ihn demselben noch näher. Denn Leonor von Orleans, Herzog von Longueville und Graf von Neuchatel, von dem durch Schillers Tragödie so berühmt gewordenen Bastard von Orleans abstammend, war, wie wahrscheinlich auch seine Schwester, durch seine fromme Mutter,

[5] Thuan., Hist. Lib. XXXV; (Bayle) Crit. de l'Hist. du Calvinisme de Mr Maimbourg. T. I. A Villefranche. P. 46. — Über die noch gefahrdrohendere Verbindung mit Maria Stuart s. S. 243, Anmerk. 18. — Calvin und Beza schrieben am 17. Sept. 1563 dem Prinzen einen Brief, in welchem sie ihm die Aufrechthaltung der franz. Confession gegen die Bestrebungen der Deutschen (namentlich des Herzogs von Würtemberg, welcher, um die Lehre der Franzosen von dem A.-M. zu stürzen, einen Katechismus in ihre Sprache habe übersetzen lassen), die A.-C. in Frankreich einzubringen, wieder ans Herz legten (s. S. 66) und das Anstößige seiner Liebschaften eben so ernst, als seine Geburt und Stellung zart berücksichtigend, straften. Der Raum gestattet mir nur, den Schluß zu geben: „Vous ne doubtez pas, Monseigneur, que nous n'aimions votre honneur, comme nous désirons votre salut. Or nous serions traistres en vous dissimulant les bruits qui courent. Nous n'estimons pas qu'il y ait du mal où Dieu (ne) soit directement offensé, mais quand on nous a dict que vous faites l'amour aux dames, cela est pour déroger beaucoup à vostre authorité et réputation. Les bonnes gens en seront offenséz, les malins en feront leur risée. Il y a la (là) distraction qui vous empesche et retarde à vaquer à vostre devoir. Mesmes il ne se peut faire qu'il n'y ait de la vanité mondaine, et il vous faut surtout donner garde que la clarté que Dieu a mise en vous, ne s'estouffe et ne s'amortisse. Nous espérons, Monseigneur, que cest avertissement vous sera agréable quand vous considérerez combien il vous est utile." (Bonnet T. 2 c p. 537—539 u. Henry Bd. III, S. 496.)

Jacqueline von Rohan, dem evangelischen Glauben schon früh zugeführt worden und berechtigte zu Hoffnungen, welche seine frühe Apostasie um so schmerzlicher machten.[6]

[6] Die Mutter veranlaßte Calvin, mit ihrem Sohne einen Briefwechsel anzuknüpfen, welcher nicht fruchtlos war und die reichsten Früchte versprach. Denn der Reformator schrieb ihm am 26. Mai 1559: „Ich danke, gnädiger Herr, unserm gütigen Gott, daß Sie, indem Sie an den in meinen Briefen enthaltenen Ermahnungen Geschmack gefunden und Freude gehabt, dieselben mit Demuth (humblement) aufgenommen haben. Denn ich weiß es sehr zu schätzen, daß meine Arbeit Ihnen genützt hat; nicht bloß wegen des Nutzens, den Sie, ich hoffe es, von ihr für das Heil Ihrer Seele haben werden, sondern auch, wegen der Frucht, welche sie der Kirche Gottes bringen wird, vor Allem aber wegen der Förderung des Reichs unsers Herrn J.-Chr." Nach einem Briefe Beza's an Calvin vom 24. Mai 1561 wurden dessen Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt: „Der Herzog von Longueville, ein Jüngling von vornehmem Adel und großen Hoffnungen hat am letzten Osterfeste mit seiner Mutter dem A.-M. beigewohnt und ohne Weiteres (prorsus) die Idolatrie abgeschworen." Der Herzog unternahm i. J. 1562 mit einem ansehnlichen Gefolge von Edelleuten eine Reise nach Genf und wurde von mehreren, von Calvin, der das Wort führte, begleiteten Syndicis, im Namen des Staatsraths empfangen (complimenté). „Heute," heißt es weiter im Register des Staatsraths unter dem 29. Januar, „ist der gedachte Herzog in der Predigt gewesen, die er mit vieler Aufmerksamkeit angehört hat. Unser Herr fördert ihn in der Reformation seines heil. Evangeliums (l'avance en la réformation de son sainct Evangile)." In jenem Briefe aber hatte C. seinem vornehmen Neophiten, nach Hinweisung auf die ihn umringenden Verführungen, ahnungsvoll geschrieben: „Denn nicht nur haben Sie viele Dornen, um zu verhindern, daß die Erkenntniß des Evangeliums unsers Herrn J.-Chr. in Ihnen Frucht bringe, sondern auch viele Schergen (supposts) Satans, der es gern aus Ihrem Herzen reißen möchte." Dieses geschah nur zu früh, in Folge der Vermählung L.'s mit Maria von Bourbon (1563), der Wittwe Johanns von Bourbon, Grafen von Enghien und Franz' von Cleve, Herzogs von Nevers; welche Verbindung ihn in den Schooß der römischen Kirche zurückführte — zum großen Schmerze seiner trefflichen Mutter, einer der eifrigsten Calvinistinnen Frankreichs. C. hatte von ihr am 22. August 1559, nach Anführung des von dem Herrn Luc. 14, 26 „verlangten Opfers" dem Sohn geschrieben: „Sie aber, gnädiger Herr, haben darin einen großen Vortheil, daß Ihre Frau Mutter nichts mehr wünscht, als Sie ohne Umwege (rondement) in der Furcht Gottes wandeln zu sehen und an Ihnen keine größere Freude erleben könnte, als wenn sie Sie den evangelischen Glauben mannhaft aufrecht halten sähe (qu'en vous voyant porter vertueusement la foy de l'Ev.)." Ich glaube auf Briefe Calvin's an Mutter und Sohn bei Bonnet (T. 2d, p. 265—270, 286—291 u. 499) ein Interesse, beides der Geschichte und der Erbauung, besonders aufmerksam machen zu müssen. S. La Fr. Prot. Art. Rohan (Jacqueline de). Der Herzog starb i. J. 1573, nach der Aufhebung der Belagerung von la Rochelle

Doch erfolgte die Umkehr des Prinzen erſt ſpäter und nachdem die Wolluſt in ihm ſchon die Theilnahme an ſeiner Sache geſchwächt und ihn überhaupt für den Frieden geſtimmt hatte. Die Königin ſetzte aber noch den Hebel des Ehrgeizes an: indem ſie ihm die durch den Tod ſeines Bruders erledigte Würde eines Generalſtatthalters des Königreichs anbot, in welcher er ja, wie ſie ihm zu verſtehen gab, ſpäter für ſeine Kirchen noch Manches, was man ihm jetzt verſagen müßte, erlangen könnte. Es war indeß der Königin mit dieſem Anerbieten keineswegs Ernſt. Wie hätte auch eine ſo hohe Stellung, obgleich Condé an dieſelbe die nächſten Anſprüche hatte, dem Ketzer- und Rebellenhaupte werden können? Denn abgeſehen davon, daß die hohen, fleiſchlichen Erwartungen der Hugenotten vor dem Abfall des Königs von Navarra, die Herrſchaft oder wenigſtens das Übergewicht in Kirche und Staat zu gewinnen, gänzlich geſchwunden waren, hatten ſich die Verhältniſſe auch ſo weit verändert, daß die bei Anfang des Bürgerkriegs aufgeſtellte Anſicht, daß der König in Gefangenſchaft und die rechtmäßige Gewalt bei dem Prinzen ſich befinde, ſogar bei den Hugenotten in den Hintergrund getreten war, bei den ſelbſt gemäßigten Katholiken aber vollends keine Geltung fand. Sie konnte auch, nach der Auflöſung des Triumvirats, auf das ſie doch ganz beſonders gegründet war, und dem von der Königin-Mutter gewonnenen Einfluſſe gegenüber, nicht mehr beſtehen und die Rede daher nur von den den Reformirten in dem Januaredicte eingeräumten Rechten ſein. Gegen dieſelben und gegen das Edict insbeſonders erklärte ſich aber der alte Connetable in einer Zuſammenkunft auf der Ochſeninſel bei Orleans, auf welche beide Gefangene

---

an einer damals graſſirenden anſteckenden Krankheit und ſeine Schweſter, die Gemahlin Condé's, trat mit ihren drei Söhnen nach der Bluthochzeit ebenfalls zur römiſchen Kirche über. — Als Werkzeug der Bekehrung von Jacqueline wird der Jacobinermönch Privé aus Provins genannt, welcher am Feſte von Sainte-Madelaine dadurch, daß er die Rechtfertigung dieſer Heiligen als allein durch den Glauben, ohne das Verdienſt der Werke, erfolgt, von der Kanzel verkündigte, großes Aufſehen erregte und den Calvinismus ſo ſehr förderte, daß zu Provins bald eine aus den angeſehenſten Einwohnern beſtehende ref. Kirche zu Stande kam. S. La Fr. Prot. Art. Privé.

geführt worden waren, mit der größten Entschiedenheit und unter Anführung des für ihn allerdings wichtigen Grundes, daß die Wiederherstellung dieses Edictes gegen ihn und seine Partei die Anklage einschließen würde, durch so offenbare Verletzung „eines so feierlichen Edictes“ (d'un edit si solennel) ein Majestätsverbrechen begangen zu haben.[7] So widerlegte denn ein Triumvir selbst die zu Anfang des Krieges gegebene Versicherung der Beobachtung dieses Edictes! — Auch der uns schon bekannte Jurist Franz Balduin wurde gebraucht, um des Prinzen Calvinismus zu erschüttern.[8]

Wie wenig ernst jenes Anerbieten der Königin war, geht auch daraus hervor, daß sie es gleichzeitig dem Herzoge Christoph von Würtemberg machte. Sie that es gewiß weit weniger in der Hoffnung, daß es von ihm angenommen werden würde, als um ihn für Frankreich zu gewinnen und durch seinen Einfluß die so sehr gefürchteten Anschläge der deutschen Patrioten auf die drei Bisthümer zu durchkreuzen.[9]

War auch Condé's Sinn für die Sache, für welche er sein Leben so oft in Gefahr gesetzt hatte und wir ihn bluten und sterben sehen werden, durch all' jene Mittel geschwächt und getheilt worden, so wurde er doch durch sein Rechts- und Ehrgefühl und seine ganze Stellung zu den Hugenotten verhindert, einen nachtheiligen Frieden aus eigener Machtvollkommenheit abzuschließen. Er begab sich daher, für denselben schon gewonnen und entschieden, nach Orleans, um mit den Predigern, welche er besonders fürchtete und berücksichtigen zu müssen glaubte, über diese Angelegenheit sich zu berathen, aber wohl auch, um sie für seine Ansichten zu stimmen. Einer von ihnen an ihn abgeordneten und aus drei ihrer Amtsbrüder bestehenden Deputation legte er die beiden Fragen vor, ob er 1. nach Gottes Willen und nach seinem Gewissen von der Königin verlangen könnte, daß, da er für die Beobachtung des Januaredictes sich bewaffnet hätte, dasselbe vor Niederlegung der Waffen nach seiner Form und seinem Inhalt gänzlich wieder

---

[7] Bèze, T. II, p. 169; Recueil p. 163.

[8] Schlosser S. 174.

[9] Barthold, Deutschl. u. die Hugen. Bd. I, S. 488 u. ff.

hergestellt würde, oder ob er 2., wenn er dies nicht erlangen könnte, die Königin ersuchen dürfe, Das, was sie für den Frieden für geeignet hielte, vorzuschlagen? Die Prediger, aus diesen Fragen sogleich erkennend, daß man damit umgehe, die freie Religionsübung zu beschränken, stellten dem Prinzen vor, daß sie, verpflichtet, an den Orten, wohin sie berufen worden wären, das Wort Gottes zu predigen, in diesem Punkte Gott und nicht den Menschen gehorchen würden und daß weder die Königin, noch er, nach Gott und nach der Vernunft, das Edict beschränken dürfe. Der Prinz erwiederte, daß auch er es nicht thun würde; doch trug er ihnen auf, jene Punkte der Gesammtheit ihrer Collegen (à toute leur compagnie) zur Beschlußnahme auf den andern Tag vorzulegen. An demselben (9. März 1563) überreichten die an der Zahl siebzig versammelten Prediger dem Prinzen eine schriftliche Erklärung in nachstehenden Punkten: 1. Wenn es nicht möglich wäre, eine weitere Reformation, welche sie doch sehr wünschten, zu erlangen, so möchte der Prinz wenigstens nicht zugeben, daß der Zustand der Kirchen unter seinen Händen sich verschlimmere und auf der Beobachtung des Januaredicts ohne alle Einschränkung oder Abänderung bestehen. 2. Strenge Verbote, die reformirten Kirchen in ihren Religionsübungen zu stören, und Befehle an alle Richter, die Übertreter sogleich zu bestrafen. „Und damit allen Ketzereien, Schismen und den aus denselben entstehenden Unruhen die Thüre verschlossen werde, möge es dem Könige gefallen, die genannten Kirchen unter seinen Schutz zu nehmen und, sie als seine unterthänigen und gehorsamen Unterthanen und Diener anerkennend, sich als Beschützer beides, ihres Seiner Majestät im Juni 1561 vorgelegten Glaubensbekenntnisses und ihrer Disciplin zu erklären; zugleich aber alle Atheisten, Libertiner, Anabaptisten, Servetisten und andere Ketzer und Schismatiker streng bestrafen zu lassen.' 3. Ungehinderte Freiheit der Kirchen, sich in Consistorien und Synoden nach ihrer Disciplin zu versammeln. 4. Rechtsgültige Anerkennung ihrer Taufen und Trauungen. 5. Freiheit an den Orten, da noch keine Kirchen errichtet sind, deren zu bilden, ohne die Zustimmung der Grundherrn, Pfarrer u. s. w.

erwarten. 6. Verbote, die Religion der Kirchen „die neue“ nennen, „da ſie auf die alten Lehren der Propheten und oſtel gegründet ſind“. 7. Wiedereinſetzung aller verbannten formirten in ihre Beſitzungen. 8. Gerichtliche Unterſuchung er gegen die Reformirten, welche nicht die Waffen ergriffen en, wie zu Vaſſy, Sens und an andern Orten, verübten waltthätigkeiten und 9. aller gegen die reformirten Kirchen angenen Juſtizfrevel. [10]

Was der hier von uns als nächſte Quelle benutzte Beza, cher zwar aus eigener, unmittelbarer Anſchauung der Bege-heiten, aber noch von deren Eindrucke und von der großen che, der er diente, hingenommen, urtheilte, nicht erkennen nte, vermögen wir, denen der hiſtoriſche und politiſche Zu-mmenhang aus der Perſpektive dreier Jahrhunderte zu über-icken vergönnt iſt. Wenn er alſo ſich wundert, und trotz ner liebenden und achtenden Anerkennung der Verdienſte s Prinzen um die gemeinſame Sache, ſeinen Unwillen nicht bergen kann, daß derſelbe nicht ganz auf dieſe Friedensbe-ngungen einging, ſo können wir weder jene Verwunderung, ch dieſen Unwillen theilen. Gingen doch dieſe Bedingungen bſt über das Januaredict hinaus, welches nur von der ge-äßigten katholiſchen Partei erlangt worden war und ſogleich en ſo großen und allgemeinen Widerſpruch erregt, in ſeiner erletzung aber den grauſamen und verheerenden Bürgerkrieg tzündet, wie dieſer wieder in ſeinen Bilderſtürmen, ſeinen erwüſtungen der Kirchen, ſeiner Zerſtörung katholiſcher Denk-äler und ſeiner Entweihung des vom Volke für heilig Ge-ltenen das Edict ſehr erſchwert hatte, das Hinausgehen über ſſelbe aber vollends unmöglich gemacht haben würde! Ab-ſehen davon, daß die Reformirten, die doch der herrſchenden artei ſelbſt Ketzer und Schismatiker waren und der katholi-ſen Kirche heute noch ſind, deren ſtrenge Beſtrafung verlang-n, ſo ihren Gegnern dieſelben Waffen reichten, welche ihnen ervet's ſchmählicher Flammentod, noch mehr aber Beza's un-lückliche Schrift in die Hände gegeben hatte, und daß ſie dem älteſten Sohne“ jener Kirche zumutheten, im ſchreiendſten Wi-

[10] Bèze, T. II, p. 170 et suiv.

derſpruche zu ſeinem Krönungseide ſich zum Beſchützer ihrer Kirchen, ihres Glaubensbekenntniſſes, ja ihrer Disciplin zu erklären!! Und endlich um dieſe Beſchützung gegen innere Feinde die wenigſtens fremde Autorität angeſprochen und auf dieſe Weiſe ebenſo ein öffentliches Zeugniß eigener Ohnmacht ſich ausgeſtellt, als das zwar augenblicklich beſchwichtigte, aber immer noch beſtehende ochlokratiſche Element mit Argwohn und Furcht erfüllt und wohlmeinende Glieder der politiſchen Fraktion den Conſiſtorialen, in denen wir, ungeachtet dieſer und aller übrigen Fehlgriffe, den Schwerpunkt des Ganzen ſehen müſſen, ohne Noth noch mehr abgewendet!!! War die Aſche Servet's wohl in alle vier Winde zerſtäubt, ſo war doch die Erinnerung an ihn noch friſch und es mochten ſich unter den „Politikern" manche wackere Degen und unter den „Ochlokraten" viele gute Chriſten befinden, welche der an „Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät" ſehr unklug gerichteten Aufforderung zur ſtrengen Beſtrafung der Ketzer und Schismatiker unter ihnen, den Sinn unterlegen konnten, daß auch die Calviniſten, welche über die Dogmen der Trinität, der Perſon Chriſti u. ſ. w. und über die Canones der Kirchenverfaſſung von den theokratiſch-demokratiſchen Organen der Kirche abweichend dächten, der weltlichen Behörde einer fremden Kirchengemeinſchaft gebunden zur Beſtrafung übergeben werden müßten. So ließ in der vor uns liegenden Zeit ein braver hugenottiſcher Edelmann, den eine bei der Belagerung von Corbeil empfangene Wunde unfähig gemacht hatte, der gemeinſamen Sache ferner mit ſeinem Arme zu dienen, durch die theokratiſchen Beſtrebungen eines großen Theils der calviniſchen Prediger aufgeſchreckt, gegen dieſelben eine ſehr heftige Schrift ausgehen, in welcher er ihnen Ehrgeiz und Anmaßung vorwarf.[11] Die Glut des Haſſes beider Theile konnte, wie die Verhältniſſe damals ſich nun einmal geſtaltet hatten, nur im Kriege gelöſcht oder wenigſtens gemildert, nicht aber durch Friedenstraktate erſtickt werden, welche die katholiſche

[11] Antoine Allégre de Milhaud. (La Fr. Prot. T. II, p. 453; leider, wie von Franzoſen gewöhnlich, ohne Quellenangabe, daher es mir unmöglich wurde, das Faktum weiter zu verfolgen.)

Partei weder halten konnte, noch halten wollte. Und für dieſen Krieg zeigten ſich den Hugenotten nach dem Tode Guiſe's, und da der Admiral, durch die Engländer verſtärkt, ſich zum Herrn der ganzen Nieder-Normandie gemacht hatte und mit ſiegreichen Waffen dem bedrängten Orleans näherte, ſo wie auch in den Bewegungen der Deutſchen, ſehr lockende Wechſelfälle. Den Prinzen trifft alſo weit weniger der Vorwurf, einen unmöglichen und, wie der Erfolg gelehrt hat, alle Keime des Krieges in ſich tragenden Frieden, als, nach durch Wolluſt und Ehrgeiz geſchwächtem Gemeinſinne, überhaupt einen Frieden voreilig und einſeitig geſchloſſen und in demſelben Zugeſtändniſſe gemacht zu haben, welche den Hugenotten kaum eine erlittene Niederlage hätte abdringen können und die gerade auf die Kirche und Diejenigen, welche ihr die größten Opfer gebracht hatten, am Drückendſten fielen. Aber dieſer ſchwer auf ihm laſtende Vorwurf wird dadurch gemildert, daß viele, ja wohl die meiſten Edelleute, des verderblichen Krieges müde, ihm einen Frieden, der ihnen nur einen Schatten von Religionsfreiheit gewährte, vorzogen. Der Prinz, dies wiſſend, erklärte daher den unzufriedenen Predigern, daß den Edelleuten um ſo mehr, als ſie die Waffen trügen, über Krieg und Frieden zu entſcheiden zukomme. Er ſchloß daher die Prediger von aller weitern Theilnahme an der, da die Sache ſchon entſchieden war, allerdings überflüſſigen Berathung aus und verſammelte die Edelleute, um ihnen das ſchon fertige Edict in ſeinem Entwurfe vorleſen zu laſſen.[12] Da der

---

[12] D'Aubigné, T. 1er, Liv. III, Chap. 20, wo es von der Rede Condé's an die Prediger heißt: „Ce langage fut pris de lui comme d'un homme qui avoit une partie de son courage prisonnier" und daß er gegen die Edelleute über deren Halsſtarrigkeit ſich beklagt und erklärt hätte, ſie nicht wieder zu Rathe zu ziehen. — Andelot befand ſich in Orleans und wohnte den Unterhandlungen bei; daher ich mich wundere, daß eines von ihm gegen die Friedensartikel erhobenen Widerſpruches nicht erwähnt iſt. — Languet ſchrieb am 15. Mai 1563 von Straßburg an den Canzler Mordeiſen: „Ich kann mich nicht genug über die Thorheit Derer wundern, welche den Prinzen von Condé eines ſolchen Friedens wegen anklagen. Ich würde wahrlich einen weit ſchlechtern Frieden dieſem höchſt verderblichen Kriege vorgezogen haben, der, wenn er noch einige Monate gedauert, Frankreich gänzlich zu Grunde gerichtet hätte: ob es gleich, da die durch viele erlittenen Unbilde erbitterten Gemü-

Admiral bei dieſer Zuſammenkunft nicht zugegen war, ſo erfuhr Condé keinen Widerſpruch. Das „Pacifications-Edict“ wurde daher am 12. März 1563 definitiv beſchloſſen und am 19. deſſelben Monats von Amboiſe datirt und ausgefertigt. Die weſentlichſten Beſtimmungen und Bewilligungen waren: Alle Edelleute, welche die obere, oder hohe oder freie Gerichtsbarkeit haben, dürfen in dem Umfange derſelben [13] in voller Gewiſſensfreiheit und Ausübung der Religion, „die ſie die reformirte nennen“, mit ihren Familien und Unterthanen, welche frei und ohne Zwang ſich daſelbſt einfinden wollen, leben. Die übrigen Edelleute aber, welche (nur) Lehen beſitzen, genießen dieſer Freiheit bloß für ſich und ihre Familien, vorausgeſetzt, daß ſie nicht in Städten, Flecken und Dörfern anderer oberer oder hoher Gerichtsbarkeit, als der königlichen

---

ther ſich ſchwer vereinigen, noch nicht außer Gefahr iſt.“ (Epp. Lib. II, p. 240.) Languet ſcheint hier noch von dem Eindrucke der nächſten Vergangenheit hingenommen zu ſein; wie aus ſeinen ſpätern Briefen hervorgeht und der Nachſatz ahnen läßt.

[13] „Tous gentils hommes qui sont barons, chatelains, hauts justiciers, et seigneurs tenant plein fief de Haubert, et chacun d'eux puissent vivre en leurs maisons, dans lesquelles ils habiteront en liberté de leurs consciences et exercice de la religion qu'ils disent réformée, avec leurs familles et sujets, qui, librement et sans aucune contrainte, s'y voudront trouver. Et les autres gentilshommes ayant fief, aussi en leurs maisons pour eux et leurs familles tant seulement. . .“ (Bèze) „Eo edicto nobilibus in jurisdictionibus suis merum imperium habentibus libera ac publica religionis professio permittitur nobilibus item qualemcunque jurisdictionem habentibus, in domu; tantum ac familiae usum. .“ (Thuan. Hist. Lib. XXXIV.) Daher glaube ich das „en leurs maisons“ auf den ganzen Umfang der höheren Gerichtsbarkeit jener Edelleute für ſich, ihre Familien und ihre Unterthanen beziehen zu müſſen, weil ſonſt kein Unterſchied der Rechte jener und dieſer Edelleute ſtattfände. Dieſes findet auch bei Davila Beſtätigung: „Che tutti quelli che havevano pieno e libero dominio sopra i castelli e sopra le terre, che possedevano, non dependente da altri, che dalla sovranità della Corona, potessero nella loro giurisdizione esercitare liberamente la religione reformata: che gli altri feudatarii, che non havevano tal dominio potessero fare l'istesso nelle loro case, e per le loro famiglie solamente . . .“ (p. 134.) — Haubert war ein Panzer oder Küraß, welchen zu tragen nur eine gewiſſe (höhere) Klaſſe der Lehnsleute das Recht und dafür die Pflicht hatte, dem Könige im Kriege zu folgen.

wohnen, in welchem Falle ihnen eine ſolche Freiheit nur nach von dieſen Gerichtsherrn dazu ertheilter Erlaubniß gewährt werden kann. In jeder Ballei, Seneſchallerie und in allen Gouvernements, welche die Rechte einer Ballei haben (unmittelbar unter den Parlamentsgerichtshöfen ſtehen) wird auf den Antrag „Derer der Religion“ eine Stadt angewieſen, in deren Vorſtädten die zu dieſem Reſſort Gehörigen ihre Religionsübungen halten können; doch kann nichts deſtoweniger ein Jeder überall in ſeinem Hauſe frei und ohne Beengung ſeines Gewiſſens leben. Außer an den erwähnten Orten kann in allen Städten, in welchen „die genannte Religion“ bis zum 7. März ausgeübt worden war, dieſe Übung an einem oder zwei noch näher zu beſtimmenden Orten ferner ſtattfinden, ohne daß ſie jedoch irgend welche Kirchen, geiſtliche Häuſer oder ſonſt kirchliches Eigenthum zurückbehalten dürfen. Die Stadt Paris und Alles was zum Reſſort ihres Weichbildes gehört (la ville et ressort de la prévoté et vicomté de Paris) müſſen von aller Übung der „genannten Religion“ befreit ſein; doch können Diejenigen, welche ihre Häuſer und ihr Eigenthum daſelbſt haben, ohne in ihrem Gewiſſen irgend eine Beſchränkung zu erleiden, in jene zurückkehren und von dieſem Beſitz nehmen. Alle Städte werden in ihren frühern Zuſtand geſetzt und alle Fremde ſobald als möglich aus dem Reiche gebracht. Völlige Amneſtie namentlich für Die, welche unter den Befehlen Condé's die Waffen ergriffen haben und Erklärung des Prinzen als des Königs „guten Verwandten, treuen Unterthanen und Diener“ und jener als des Königs „gute und treue Unterthanen und Diener“. Vergeſſenheit des Geſchehenen, Verbot aller gegenſeitigen Beſchimpfungen und Gewaltthätigkeiten wegen der Religion.[14] Dieſe Erklärungen ſchienen jedoch nicht eine ſpätere Verſicherungs-Akte des Prinzen von Condé (vom 30. Auguſt 1563), daß Alles, was der Admiral und deſſen Bruder Andelot, „während der Unruhen“ gethan, auf „ſeine Requiſition und Befehle“ geſchehen ſei[15] unnöthig zu machen.

[14] Bèze, T. II, p. 172—176; Davila loc. c.; D'Aubigné T. 1er, Liv. III, Chap. 26, La Popelinière Liv. IX, fol. 358 *a*. et suiv. u. ſ. w.

[15] Mém. de Condé T. IV, p. 651.

Das Edict von Amboiſe erregte bei ſeiner Bekanntmachung in Orleans daſelbſt eine ſehr große Unzufriedenheit, welche noch dadurch vermehrt wurde, daß man mit ſeiner Abfaſſung ſo geeilt und zu derſelben nicht die Ankunft des Admirals, der mit ſeinen ſiegreichen Streitkräften wohl ein bedeutendes Gewicht in die Wagſchaale der Reformirten gelegt hätte, erwartet hatte. Die Soldaten namentlich, welche, wie auch die neuere Kriegsgeſchichte gezeigt hat, die, Capitulationen gewöhnlich folgende Auflockerung der Bande der Disciplin nur zu oft zu Exceſſen benutzen, waren trotz aller ſtrengen Verbote und ſelbſt durch die an einigen vollzogenen Todesſtrafen nicht von groben Ausſchweifungen und von Freveln an den katholiſchen Kirchen zurückzuhalten. Zu dieſen Unbilden mochte auch die Nachricht von den Gräueln der katholiſchen Reaktion in dem eroberten Rouen beigetragen haben, denen der edele Marſchall Vielleville mit der größten Energie entgegentreten und, wegen ſeiner Duldſamkeit ſchon verdächtig, deshalb des dortigen Oberbefehls entbunden und gegen den Admiral und die Engländer in die Normandie geſendet worden war.[16] Unterdeſſen rückte Coligny von Caen gegen Orleans zu. Obgleich er von dem Prinzen die Nachricht erhalten hatte, daß man mit den Friedensartikeln ſchon zur Hälfte übereingekommen ſei und das Gerücht eines wirklich abgeſchloſſenen Friedens überallhin gedrungen war, ſo ſchien doch dies die Erbitterung auf beiden Theilen, ſtatt geſchwächt, nur vermehrt zu haben. An mehrern Orten machten die Katholiken, durch ihre Prieſter aufgereizt, den thörichten und verzweifelten Verſuch, den überlegenen und wohlgeordneten hugenottiſchen Schaaren den Durchzug mit bewaffneter Hand zu verſperren. Leicht wurde derſelbe erzwungen und viele Katholiken, namentlich Prieſter, fielen unter den Streichen der ergrimmten Soldaten und unter der Hand des Henkers. Am 23. März 1563 kam Coligny mit ſeinen Truppen in Orleans an und erfuhr zu ſeinem tiefen Schmerze die in ſeiner Abweſenheit erfolgte Un-

[16] (Über Vielleville ſ. oben Bd. I, S. 375.) Er hatte dem Gouverneur von Rouen, Villebon, einem eben ſo braven Soldaten, als wüthenden Feind der Calviniſten, im Zorn ſogar die Hand abgehauen und dadurch einen jedoch von ihm geſtillten Aufſtand gegen ſich veranlaßt. (Mém. p. 760—769.)

zeichnung des Friedensedicts. Dies hielt ihn indeß nicht , in dem Conseil und in Gegenwart des Prinzen gegen sselbe sehr freimüthige und bestimmte Vorstellungen zu ma- n. Er erklärte u. A., daß die Angelegenheiten der Reformir- i seit dem Anfange des Krieges sich in keiner bessern Lage unden hätten, als jetzt, nach dem Tode zweier Triumvire d der Gefangenschaft des dritten, daß, durch die Beschränkung r Cultusfreiheit auf eine Stadt in einer Ballei, mit einem nzigen Federstriche mehr Kirchen zerstört wor- n wären, als alle feindlichen Streitkräfte in hn Jahren zu Grunde zu richten vermocht haben ürden. Der Adel, dem das Edict scheinbar fast allein zu t komme, müsse gestehen, daß die Städte ihm das Beispiel geben und überhaupt die Armen den Reichen den Weg ge- gt hätten. Zu geschweigen, daß die Edelleute nicht immer ben ihrer Gesinnungen hinterlassen würden. Diese Vorstel- ngen des in so hohem und verdientem Ansehen stehenden dmirals und die Unzufriedenheit der Edelleute seiner Beglei- ng und der Pastoren fanden auch bei den Meisten von De- n, welche das Edict angenommen hatten, einen solchen An- ang, daß es von ihnen gern rückgängig gemacht worden äre. Dagegen versicherte der Prinz, daß er, in die Stelle ines Bruders als Generalstatthalter des Königreichs einge- tzt, mit Hülfe der Königin (!?) vermögen würde, den Kirchen lles, was sie verlangten, zu verschaffen. [17] So wenig Ursa- en man auch hatte, dieser Versicherung Glauben beizumessen, hielt man doch dafür, daß man, um sich nicht von dem rinzen, als „dem obersten Protektor der Kirchen“ zu trennen, ch fügen müsse.

Beza welcher, wie bemerkt, in diesem Kriege eine große, elseitige und von vielen Gefahren und Beschwerden begleitete hätigkeit gezeigt hatte, war natürlich über dessen Ausgang esonders unmuthig und sprach dies in einem Schreiben an alvin von Orleans vom 29. März 1563 offen aus. Nach rwähnung der günstigen Lage der Reformirten und ihrer ahen Aussichten bemerkt er: „Es haben sich Leute gefunden,

[17] Bèze, T. II, p. 203.

welche, in unſerer Abweſenheit und ohne unſern Rath, Friedensbedingungen niederſchrieben und ſancirten, über welche ich mich gegen Dich lieber mündlich, als aus der Entfernung in Briefen ausſprechen will.“ [18] Nach einer Abweſenheit von zweiundzwanzig Monaten kehrte er mit dem Ruhme, „einer der Hauptbegründer der, wenn auch geſchmälerten, geſetzlichen Gewiſſensfreiheit der reformirten Kirchen Frankreichs geworden zu ſein“, [19] wieder nach Genf zurück. — Noch ſtärker aber äußerte ſich Calvin über den Frieden und über Condé ſelbſt. Er ſchrieb am 5. April des eben genannten Jahres an Soubiſe, welcher damals die Truppen der Reformirten in Lyon befehligte und es gegen den Herzog von Nemours glücklich behauptet hatte: „Es iſt jetzt die Zeit, da uns Gott mit Trübſal heimſuchen will. Wir haben uns daher in einer Prüfung, ſo hart ſie auch ſein möge, zu ſtärken. Ich will die Sache um ſo weniger länger berühren, als dadurch unſere Wunden nur noch weiter aufgeriſſen werden würden. . . Sie verlangen meinen Rath, was Sie zu thun haben, wenn man zur Ausführung eines Beſchluſſes kommen wird, welcher ohne Sie gefaßt worden iſt. . . . Wären Sie an Ort und Stelle geweſen, ſo hätten Sie nicht Ihres Lebens ſchonen dürfen, um in gehöriger Freiheit dem beabſichtigten Übel zu widerſtehen. Nun aber iſt die Frage, wie Sie bei Ausführung eines Beſchluſſes, der nicht in Ihrer Macht ſteht, zu handeln haben. Hier müſſen Sie (nur) auf Das ſehen, was Sie ſollen und können. Aber ich erkenne, daß Sie (bloß) vermögen, was Gott erlaubt, und nicht mehr. Es iſt nun einmal ſo, daß Sie von jenem Elenden, der, indem er in ſeiner Eitelkeit Gott verrathen, Alles in Verwirrung geſetzt hat, dorthin geſchickt worden ſind.“ Es folgt nun ein Rath, welcher darauf, wie Calvin die Lage, in welche ſeine Kirche wider ſeinen Willen gerathen war, nimmt und auf den Calvinismus im Verhältniſſe zum Staate überhaupt, ein nicht zu überſehendes Licht wirft: „Sie müſſen daher die Lehre der heiligen Schrift befolgen, daß, wenn Gott Denen das

[18] Ms. Turicens. bei Baum, Anhang zu Th. II, S. 206.

[19] Baum, Th. II, S. 731.

Schwert nimmt, die er mit demselben umgürtet hatte, diese von seiner Hand erfolgte Veränderung uns nachgiebig und lenksam machen muß (que si Dieu oste le glaive à ceux lesquels il en avoit ceints, que ce changement de sa main nous doibt faire plier et régler). Daher sehe ich nicht, daß Sie Grund und Gott gefällige Macht haben, einem Rathschlusse zu widerstehen, gegen dessen Rechtmäßigkeit man jetzt (aujoued'hui) keine Einwendung machen kann.“ [20]

Weniger schroff und mehr die Verhältnisse ins Auge fassend, aber dennoch unzufrieden, sprach sich der Landgraf Wilhelm von Hessen in einem Schreiben an den Prinzen von Oranien, von Marburg 4. März 1563, über den damals noch nicht abgeschlossenen, aber nach seinen Bedingungen bekannten Frieden aus. Es ist um so merkwürdiger, als es Hoffnungen für die Verbreitung der reformirten Religion ausspricht, von denen die französischen Calvinisten lange und auch damals noch erfüllt waren und nur erst nach der allgemeinen katholischen Erhebung und Reaktion abgewendet werden konnten. „Wir überschicken auch E. L. hierbey verwahrt Copien, was der Printz von Condé und Andelott auß Franckreich an unsern herrn Vatter und auch unß geschrieben, freundlich und vertreulich zu; Und wiewol zu wünschen, daß die Condiciones pacis dermassen wie die, so unß E. L. jüngst zugeschickt, getroffen weren, Dieweil eß aber geliebtes friedens halber, jetziger zeit nicht anderst sein können, mueß man dannocht umb dieses dem Almechtigen Gott dancken und loben, dieweil dannocht so viel darin erhalten, daß sein seligmachendeß Wortt, ohne schew ann vielen örttern mag gehört und gepredigt werden, der hoffnung eß werde solicher heilsamer sahme deß Worttß mit verleyhung und erleuchtung des heiligen Geistes, dermassen umb sich wurtzelen, daß es in khurtzem von den vorstetten inn die grossen stetten und von dannen in die umbligende lände sich werde außbreitten.“ [21]

[20] Bonnet T. 2d, p. 494 et suiv.

[21] Groen van Prinsterer, Archives. 1re Série, T. I, P. 93. Hieraus läßt sich schließen, daß Andelot den Friedensbedingungen wenigstens nicht widersprochen habe.

Die deutſchen Reiter wieder aus dem Lande zu bringen, war um ſo ſchwieriger, als ſie noch rückſtändigen Sold zu fordern hatten. Ihr, mit Plünderung, beſonders der reichen Abteien, bezeichneter Rückzug und die Vertreibung der Engländer aus Havre und Dieppe bilden zwei durch anderweitige Darſtellung [22] ſehr intereſſant gewordene Epiſoden, welche außer unſerm Bereiche liegen. Es iſt nur zu bemerken, daß dieſe Vertreibung den hugenottiſchen Adel mit dem katholiſchen in gemeinſamer Kriegsluſt und Vaterlandsliebe verband und jener durch ſeine Tapferkeit den Verrath an die Engländer ſühnte. Doch gab es unter den hugenottiſchen Soldaten manche, in denen das religiöſe und kirchliche Intereſſe ſtärker, als das vaterländiſche und politiſche war und ſich mit der Pflicht der Dankbarkeit gegen ihre Befreier verband. Anſtatt ſich daher dem Kampfe zur Vertreibung der Engländer anzuſchließen, warfen ſie ſich in das bedrohte Havre, „laut die Treuloſigkeit ihrer Chefs verabſcheuend und erklärend, nicht für ihre Henker gegen ihre Vertheidiger kämpfen, noch Die verlaſſen zu können, welche ihr Vaterland verlaſſen hätten, um ihnen zu Hülfe zu kommen, übrigens auch die ſchon damals ſchlecht beobachteten Friedensbedingungen anführend.“ [23] Auch nahmen der Admiral und ſein Bruder Andelot an dieſer Expedition keinen Antheil.[24]

---

[22] Barthold, Deutſchl. u. die Hugen. Bd. I, S. 520—529.

[23] D'Aubigné T. 1er, Liv. IV, Chap. 2 mit dem Zuſatz: „c'estoyent soldats offensez par la paix: mauvais politiques et bon partisans.“

[24] „A ce siege chacum y alla . . . et Mr. le Prince de Condé amena beaucoup de la noblesse Huguen., qui ne s'y epargna plus que les autres. Mr. l'Admiral n'y alla point, et s'excusa sur quelques raisons; mais la principale, qu'il ne dit pas, estoit qu'il ne vouloit desplaire à la Reyne d'Anglet. . . . Mr. d'Andelot n'y alla non plus, et s'excusa sur quelques reliques de la fievre-quarte, qu'il avoit apportée d'Allemagne quelque temps avant, lorsqu'il amena le Mareschal d'Aix (von Heſſen) avec ses Reystres. .“ (Brantome T. VII, p. 408.) — Auch Capefigue läßt der Loyalität der Calviniſten Anerkennung wiederfahren: Ils venaient de donner un bel exemple en combattant avec vaillance pour le recouvrement du Havre sur les Anglais d'Elisabeth; braves gentilshommes, ils n'avaient pas songé à l'immense faute qu'ils commettaient en affaiblissant la grande alliée du calvinisme.“ (T. II, p. 320.)

Eine gleiche Epiſode bilden die unermüdeten Bemühungen der Königin-Mutter, die drei bedrohten Bisthümer dem Reiche zu erhalten. Ihre Beſorgniſſe waren der Hauptgrund welcher ſie zur äußern Verſöhnung der Parteien trieb und „der Verrufenen als Königin von Frankreich zu hoher Ehre gereichte. Die Italienerin beſaß wenigſtens ein Herz für die Ehre und die Macht der Krone ihres Sohnes. Um jenem Anfall zu begegnen, von welchem ſie aus irgend einem fürſtlich-deutſchen Hoflager unterrichtet war, beeilte ſie die Unterzeichnung der Verhandlungen, nachdem ſie den Löwenfuchs, Franz von Vielleville, haſtig mit Truppen und Geld in den gefährdeten Ort geſendet hatte.“ [25]

§. 18.

Rückblick auf den franzöſiſchen Calvinismus im erſten Kriege.

Wenn wir ſo den franzöſiſchen Calvinismus vielfach mit

---

[25] Barthold, Kaspar von Schönberg, der Sachſe, ein Wohlthäter des franz. Reichs und Volks. (Hiſtor. Taſchenb. von 1849. S. 187.) — Die Königin ſchrieb aus dem Lager von Orleans am 21. März 1562 (1563) an den Marſchall Montmorency und den Herrn von Gonnor und trug ihnen auf, das Pariſer Parlament, wegen der Metz durch Anmarſch von 30 Fähnlein Landsknechten und 4000 Pferden drohenden Gefahr, zur Einregiſtrirung des Pacifications-Edicts zu bewegen. In einer Nachſchrift, nach der Orthographie von ihrer eigenen Hand, fügt ſie hinzu: „Je vous prye tou deus fayre présanter le Lettre, et leur dire qui fault qui le paset, et qui n'an faset poynt de dificoultés: car je heu anuyt (aujourd'hui) nouvelles de Més (Metz) comme yl i a quatre mile Reystre et trante Ensegne de Lansequenés, qui marchet, et devet avoyr aysecouté (exécuté) leur entreprinse dans heun moys. Je vous aseure que je voy le Reaume rouyné, et heuls le premier... Dite a Mesier de la Court, que sesi net pas heun prosé (procès) aurdinayre; et que san l'aystrême nésesité, y peuvet byen panser que nous n'eusion pas fayst tout set qui ayst dans la Letre (dans l'Edit de Pacification): y n'an fault plus faire de dificoulté; car nous l'avons fayste peublier anuit ysy.“ In einem acht Tage ſpätern Schreiben an Gonnor benachrichtigt ſie denſelben von der aus vielen Gegenden ihr zugekommenen Kunde von geheimen Anſchlägen auf Metz, Toul und Verdun und von aufgeſtellten Truppen, jeden Augenblick bereit, über dieſe Plätze herzufallen und daß ſie daher den Marſchall Vielleville beordert habe, ſich in forcirten Märſchen nach Metz zu begeben. Zugleich trägt ſie ihm auf, für die Beſoldung der dortigen Garniſon zu ſorgen, damit dieſelbe nicht bis zur Ankunft des Marſchalls meuteriſch werde. (Mém. de Condé T. IV, p. 320 et 326.)

der Politik verflochten, ja tief in sie versunken sehen, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß er, von ihr wohl zeitweise alterirt und zersetzt, nicht aber verschlungen wurde. Auch unter den heftigsten und blutigsten Kämpfen, unter den Gräueln des Fanatismus und unter dem Getriebe der Intrigue glich er einem von einer Schlange umwundenen und mit ihr ringenden Manne, welcher, wenn auch in seinen freien Bewegungen gehemmt, doch immer noch zu Lebensäußerungen Kraft und Spielraum sich erhielt. Vor der äußern oder politischen Geschichte tief in den Hintergrund gedrängt und von den beliebtesten Historikern [1] mit unverantwortlichem Welt- und Leichtsinne theils übersehen, theils in ein wahres Zerrbild verunstaltet, halten wir es um so mehr für unsere Pflicht, auf diese Lebensäußerungen aufmerksam zu machen. Einiger derselben haben wir schon im Laufe unserer Erzählung gedacht und es bleibt uns,

[1] So namentlich von Schiller in seiner S. 25 angeführten Geschichte. Nachdem er auf die Reformation mit Bedauern geblickt hat, weil sie „dem schönen Anfange der Civilisirung Frankreichs einen traurigen Stillstand geboten" und „der Geist der Intoleranz und des Aufruhrs den noch schwachen Schimmer der Verfeinerung wieder ausgelöscht" hätte, läßt er sich an vielen Stellen über den Calvinismus insbesondere aus. Die Gläubigen in Vassy, über welche das Gefolge Guise's herfiel, sind ihm „eine schwärmerische Menge", die Prediger „beschäftigt, den fanatischen Eifer der Soldaten zu schüren". „Aus dem Schoße der reformirten Religion ging der finstere, grausame Geist hervor", der dem Kriege „diese unglückliche Richtung gab". Denn „eine Religion, welche der Sinnlichkeit solche Martern auflegte, konnte die Gemüther nicht zur Menschlichkeit einladen; der Charakter der ganzen Partei mußte mit diesem düstern und knechtischen Glauben verwildern". — In seiner Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederl. (Werke Bd. V, S. 29) sagt er: „Der Mensch verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeigetragen; ihm gehört der Augenblick und der Punkt, aber die Weltgeschichte rollt der Zufall." S. 176 erwähnt eines „französischen Calvinisten, Namens Launoi," welcher in Tournay als Wunderthäter aufstand, wo er einige Weiber bezahlte, daß sie Krankheiten vorgeben und sich von ihm heilen lassen sollten". Wahrscheinlich war dieser Betrüger nicht lutherisch und wurde daher von Schiller in das calvinische Fach gesteckt. — Groen van Prinsterer sagt bei Gelegenheit von Schillers Charakteristik des Grafen Ludwig von Nassau (dessen Jugend und feuriges Temperament (?) ihn oft widrige Zufälle, an denen seine Entwürfe gescheitert, hätten übersehen lassen) „En général on doit se défier d'un historien poët, trop imbu des opinions et des préjugés d'un siècle soidisant philosophique pour apprécier à leur juste valeur les hommes et les évenemens d'un siècle éminemment chrétien." (1re Série, T. I, p. 45.)

bei der Dürftigkeit der Quellen, daher nur Weniges nachzuholen übrig. Wir müſſen aber die Bemerkung vorausſchicken, daß auch die Calviniſten — und zwar gerade die trefflichſten unter ihnen — zu dieſer Verkennung beigetragen haben. Ungleich den Geſchichtſchreibern in den heiligen Schriften, welche die Sünden und Verirrungen des Volks und der Männer Gottes in völliger Blöße uns darſtellen, haben ſie, im Parteigewiſſen befangen und vom apologetiſchen Intereſſe beherrſcht, u. A. die Verſchwörung von Amboiſe und die ihr folgenden Unruhen nur der Eiferſucht der Bourbonen und Guiſen, alſo politiſchen Urſachen, zugeſchrieben, das hiſtoriſche Recht der Katholiken nicht anerkannt und mit dieſer Verkennung ihre eigenen Verirrungen zu mildern und zu beſchönigen geſucht. Dadurch warfen ſie einen deſto dunkelern Schatten auf den Calvinismus und ſeine Lehre, riefen die katholiſche und lutheriſche Polemik auf und trugen dazu bei, daß die Aufmerkſamkeit von dem Guten, welchem das Böſe hinieden ſtets zur Seite geht, ab-, und auf dieſes hingelenkt, ja daß erſtes von letztem im aufgeregten Parteiintereſſe faſt ganz verſchlungen wurde. Gewiß hätten ſie durch offene Darſtellung des Böſen unter ſich das Gute ebenſo hervorgehoben, wie jene Geſchichtſchreiber durch eine gleiche Unbefangenheit die Heiligkeit der Männer Gottes. Sie hätten den Calvinismus, wie er ſich im Begriff uns darſtellt, zu ſeinem getrübten Spiegelbilde im Leben in einem Verhältniſſe uns gezeigt, dem wenigſtens ähnlich, in dem wir unſere von Gott geforderte Heiligkeit zu unſerer wirklichen Heiligung ſehen.

Die Disciplin wurde von den calviniſchen Predigern und Älteſten, ſelbſt unter den ſchwierigſten Umſtänden, mit wirklich eiferſüchtiger Strenge gehandhabt. Auf eine Weiſe, welche den S. 254 angeführten Edelmann ihnen vorwerfen ließ, „ſich in die finanziellen Angelegenheiten zu miſchen, und anzumaßen, die Juſtiz in den Lägern mit einer an Grauſamkeit gränzenden Strenge auszuüben.“ Gingen ſie auch hier zu weit und haben wir ſelbſt es ausgeſprochen, daß ſie, auch ohne dringende Veranlaſſung die „Politiker“ verletzten und das Sediment der ihnen — den theokratiſchen Demokraten — doch ſo nahe verwandten ochlokratiſchen Fraktion aufrührten:

ſo müſſen wir ebenſo wiederholen, daß in ihnen der Schwerpunkt des ganzen, auch politiſchen Calvinismus ruhte. — Die erwähnten ſchwierigen Umſtände fanden namentlich in dem fanatiſch aufgeregten Paris in einer Zeit ſtatt, die ſchon die bald folgenden blutigen Auftritte erwarten ließ. Hören wir hier das gewiß unverdächtige Zeugniß des Canonicus Bruslart in ſeinem Tagebuche. Er führt als Beſtimmungen für das im Januar (1562) zu haltende Abendmahl an, „daß Die, welche an demſelben Theil nehmen wollten, ſich bei Zeiten dazu anſchicken ſollten und ein Jeder ſich bei dem Älteſten ſeines Stadtviertels zu melden und von ihm einſchreiben zu laſſen hätte, damit dieſer über die Zulaſſung zum Tiſche des Herrn entſcheiden könnte und nicht Alle ohne Unterſchied, ſondern nur Die zu demſelben angenommen würden, welche durch frommes Bekenntniß (par saincte conversation?) Glauben und Buße bewieſen und eine geſunde Erkenntniß dieſes heiligen Myſteriums beſäßen, kurz damit ein ſolches Heiligthum nicht den Hunden und ſolche Perlen nicht den Säuen hingeworfen würden. Und damit ein Jeder wüßte, an wen er, um ſich einſchreiben zu laſſen, ſich zu wenden hätte, wurden ſogleich alle Kirchenälteſten nach ihren Vor- und Zunamen bekannt gemacht.“ [2]

Unter allen Verwirrungen, Gräueln und Schrecken des Kriegs beſeelte die Calviniſten ein reges kirchliches Intereſſe. So fand im Mai 1562 zu Orleans eine ſolche Frequenz bei dem Abendmahle ſtatt, daß es, obgleich in fünf Kirchen und nach dem Gottesdienſte gefeiert, wenigſtens anderthalb Stunden dauerte. Languet, der dies erzählt [3], hatte ſich zu demſelben von Paris dahin begeben. — Durch alle ſie begleitenden Umſtände und nach Zeit und Ort ſehr merkwürdig war die mitten unter dem Getümmel des nahen Krieges und des Zuſtrömens Bewaffneter am 25. April 1562 zu Orleans gehaltene (dritte) National- oder General-Synode, zu der Beza aus dem gefahrvollen Paris noch zur rechten Zeit ankam und bei welcher der uns ſchon bekannte achtundzwanzigjährige Pariſer Prediger Chandieu als „Moderator“ den Vorſitz führte. Die Theil-

[2] Journal de Pierre Bruslart (Mém. de Condé, T. I, p. 66).

[3] Epp. Lib. II, p. 227.

ahme des Prinzen von Condé, des Admirals, seines Bruders
Andelot und vieler andern vornehmen Hugenotten an der Syn-
de, um, wie Beza bemerkt, „sie durch ihre Gegenwart zu
utorisiren und die frommen und weisen Reden und Beschlüsse
u hören, die auf ihr vorkommen würden," gab derselben ein
nsehen, welches nur neun Jahre später durch das der Natio-
al-Synode von la Rochelle übertroffen wurde. Des von je-
er Synode über das mächtig sich erhebende ochlokratische Ele-
ent davon getragenen Sieges ist schon oben (Bd. I, S. 442
. f.) gedacht worden. Auch wurden von ihr viele ganz spe-
elle Disciplinar-Bestimmungen getroffen, wie man sie kaum
n Zeiten tiefen Friedens hätte erwarten können.[4] — Von
roßer Wichtigkeit waren die auf dieser Synode gefaßten allge-
einen und zunächst auf den stündlich erwarteten Krieg sich be-
ehenden Beschlüsse, aus denen wir zur näheren Bezeichnung
er Stimmung der französischen Calviniſten in dieser Krisis
inem trefflichen Quellenhistoriker[5] Nachstehendes entnehmen.

---

[4] Bèze, T. II, p. 11; Aymon, Synodes Nationaux T. I, P. 29. (Faits particuliers Art. VII.).

[5] (Serranus) Comment. (Ausg. v. 1577) Lib. IV, Fol. 35 *b*. sq. Serranus oder Jean de Serres (Prediger und Professor zu Nimes [?] geb. 1548 und gest. 1598), den Ranke (histor.-polit. Zeitschrift Bd. II, S. 596 „einen der originalsten und glaubwürdigsten Autoren" nennt und welcher bei Wachler (Bd. I, S. 348 u. ff. seiner trefflichen, lange nicht genug gewürdigten Gesch. der histor. Forschung u. Kunst) rühmliche Anerkennung gefunden hat, war vielleicht einer der gelehrtesten franz. Calviniſten der damaligen Zeit. Er und viele Andere seiner Glaubensbrüder unter den Franzosen lassen mich meine oben (Bd. I, S. 700) gemachte Bemerkung dahin modificiren, daß auch das unstete Leben ihrer Prediger deren lit. Thätigkeit zwar sehr erschwerte, aber nicht ganz verhinderte. So übersetzte Serranus, den die Unruhen unter Carl IX. nach Lausanne vertrieben hatten, den Plato ins Lat. (von welcher Arbeit der berühmte Huet in seinem Buche de claris Interpretibus sagte: sententiis contentus verba despexit) u. schrieb 1582 „Doctrinae Jesuitarum praecipua Capita retexta et confutata, ubi errores, hypocrisis, fraudes et multiplicia mendacia novae istius Antichristi Sectae, quae Sacrosanctum Jesu nomen sibi arroganter et falso tribuit, solidis rationibus Scripturaeque et Ecclesiae Doctorum testimoniis manifeste detegunt. Rupellae." In dieser Schrift zeigte er sich als einen der eifrigsten Gegner der Jesuiten, die er als die gefährlichsten Feinde des Staats und der Religion schildert. Davon zeugt, nächst dem Titel der Schrift, ihre Dedication (an den berühmten Les-

„... Und weil es den Anſchein hatte, daß die Furie des bürgerlichen Krieges nächſtens losbrechen würde, ſo ſagte die

---

diguieres, dem ſein ſpäterer Abfall vom Calvinismus den Degen des Connetable verſchaffte: „At inter omnes erroris patronos Jesuitae nunc primas facile tenent, idque in tristi Regni hujus tragoedia, quam ipsorum artibus ac ministeriis sic excitavit veritatis hostis, ut verborum diris furorem armorem intorquens, impotentius crudeliusque desaeviret.“ Außer dieſer ganz polemiſchen Schrift und vielen andern Büchern ſchrieb S. noch ein ireniſches Werk, von deſſen langem Titel ich nur den Anfang gebe: „De fide Catholica sive de Principiis Religionis Christianae communi omnium Christianorum consensu semper et ubique ratis. . . Parisiis, 1597.“ Dieſes Werk, in welchem er nicht, wie ſeine calviniſchen Glaubens- und Amtsbrüder, die Tradition über Bord warf, ſondern die geſchichtl. Continuität anerkannte, zog ihm Feindſchaft zu, gegen die ihn der aus gleicher Urſache verdächtigte Caſaubonus natürlich eben ſo wenig ſchützen konnte, als ſeine frühere Schrift, die er zum Beweiſe, „daß die ref. Relig. alt und katholiſch, die päpſtliche aber ſchismatiſch (particulière) ſei“ auf Aufforderung der N.-S. von Montauban ſchrieb und (wohl ohne dazu die kirchliche Genehmigung erhalten zu haben) unter dem Titel „Defensio autoritatis Ecclesiae“ herausgab. (Aymon T. I, p. 186.) Dieſe Feindſchaft ging ſo weit, daß er auf der N.-S. von Saumur (1596) den „eine Religionsvereinigung beabſichtigenden revoltirenden Predigern“ zugerechnet wurde (ibid. p. 211) u. D'Aubigné ihn zu den „Ministres avaricieux et affamez“, die zum Abfall Heinrichs IV. beigetragen (T. 3me, Liv. III et IV, Chap. 24 et 11) rechnet. Ja, der wirkliche Apoſtat Cayet giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daß er von ſeinen Glaubens- und Amtsbrüdern vergiftet worden ſei. Jene Anklagen werden durch das Geſagte und durch das Anſehen, in welchem er bei dem Hofe ſtand, das ihm 1597 den Titel eines Hiſtoriographen erwarb, durch ſeine vielſeitige Bildung und durch mancherlei wichtige Aufträge, die er erhielt, in die rechte Bedeutung geſetzt. So beſaß er auch das Vertrauen des ehrlichen Dupleſſis, an den ein ſehr ſchöner Brief vom 24. April 1596 von ihm mir vorliegt, in welchem er bei Gelegenheit einer ihm überſendeten Probe ſeines Inventaire general de l'Hist. de Fr. u. A. ſagt: „Il ny a rien donc plus courageux, que la bonne conscience; rien de plus victorieux, que la verité“ und im Vertrauen auf ſeine gute Sache bemerkt: „Je me resjoui de sentir approcher l'aube de nostre Synode. En ceste lumiere j'espere qu'on contera mes pas.“ (Mém. Supplem. p. 167 u. T. II, p. 651.) Dieſe Synode war die oben erwähnte von Saumur, welche ſeinem Vertrauen nicht entſprach. Der Grund der gegen ihn erhobenen Anklagen wird auch durch Das geſchwächt und erſchüttert, was er kurz vor ſeinem Tode an Caſaubonus ſchrieb, daß er den Reſt ſeines Alters der Kirche, welcher er ſeine Jugend hingegeben, widmen wolle. Der berühmte Philologe ſchrieb bei Gelegenheit dieſer Anklagen nach ſeinem Tode: „Est genus hominum, qui putant ante hos centum fere annos coepisse mundo apparere veram Ecclesiam, quae nullo priore seculo fuerat visa. Horum amen-

Synode auf gemeinſamen Beſchluß Faſten und öffentliche Gebete
m, welche feierlich durch alle Kirchen zur Abwendung des
erechten Zorns Gottes gehalten werden ſollten. Zugleich wur-
en an dieſelben in Aller Namen Schreiben (folgenden Inhalts)
laſſen: Keinem iſt es unbekannt, welche heftige Stürme dem
anzen Reiche nahe bevorſtehen, beſonders aber der Kirche,
egen welche jene Geſchoſſe am Meiſten bereitet werden, da
Satan und ſeine Trabanten ihr die Förderung des Evange-
liums und den Frieden beneiden, den ihr die Wohlthat der ober-
ſten Staatsgewalt gewährt. Den Blick aber auf die Urſachen
dieſer Stürme gewendet, läßt es keinesweges zweifelhaft, daß
dieſelben gerechte Gerichte Gottes ſind, welcher die Sünden der
Menſchen beſtraft, die eine ſo herrliche Gabe, wie die Botſchaft
des ewigen Lebens, entweder gänzlich verwerfen, oder nicht
nach ihrem Werthe ſchätzen. Unſere Sünden ſind die wah-
ren Urſachen dieſer Gerichte und daher haben Die, welche ſich
am Meiſten mit dem Namen der reformirten Kirche bedecken
und bei denen doch oft die ſchwerſten Sünden im Schwange
gehen, ernſt damit umzugehen, den mit Recht erzürnten Gott
zu beſänftigen und zu verſöhnen. Aber Die, welche ihre Sün-
den wahrhaft und von Herzen erkennen und nach einem neuen
Leben trachten, müſſen feſt glauben, daß die Gnadenver-
heißungen Gottes wirkſam ſind und auch auf ſie gehen. Da
es nun dahin gekommen, daß es ausgemacht iſt, wie Die,
welche jene Stürme erregen, nach dem Ruin des Evangeliums
und der Kirche trachten und Gott ſelbſt bekriegen, ſo müſſen
die Herzen zu der gewiſſen Hoffnung ſich erheben, daß Gott
den Seinigen beiſtehen und ſie, welche für ihre Sünden die
ſchwerſten Strafen verdienen, würdigen wird, für die Ehre ſei-
nes Namens und für ſeine Wahrheit mit Trübſal heimgeſucht

---

tiam ego ex animo detestor.“ (Marchand, Dict. histor. Art. [Jean de] Serres.) War er auch ſo wenig, als ſein Vertheidiger, ein Calviniſt von al-
tem guten Schrot und Korne, ſo ſieht man dies nicht ſeinen vielen hiſtor. Wer-
ken an, von welchen die von uns ſo oft citirten Commentarien das bedeutendſte
und von dem doch ſo kritiſch-beſonnenen de Thou ſehr benutzt worden iſt. Am
Schluſſe ſeiner meiſten hiſtor. Schriften befindet ſich das ihrem Inhalte entſpre-
chende fromme Stoßgebet: „Etiam veni, Domine Jesu“ oder „Amen veni
D. J.“ Der von mir ſchon oft (u. A. S. 39) citirte „Recueil des choses memo-
rables“, auch als „Hist. des cinq Rois“ bekannt, iſt ebenfalls von Serranus.

zu werden. Was haben jene nicht Alles versucht, um die aufkeimende Lehre des Evangeliums zu unterdrücken! Und dennoch hat sie sich erhoben, trotz des eiteln Zähnfletschens Satans, des römischen Antichrists und Derer, welche sich auf schmählichste Weise ihm preisgeben. Daher sei Das der allgemeine Ruf: das Evangelium wird angegriffen, die Kirche zu verwüsten gesucht, Gott bekriegt. Gott aber wird für sich und die Seinigen kämpfen!....' Der Hirtenbrief geht nun auf die politische Seite des Kriegs, besonders das so freventlich verletzte Januaredict, über, ermahnt, den Aufforderungen des Prinzen zu den erforderlichen Leistungen an Geld, Mannschaft u. s. w. Folge zu leisten und schließt mit der Ermahnung zu einem heiligen Leben, mitten im Tumult des Krieges. „Denn die rechten Waffen zur Besiegung der Feinde sind ein heiliges Leben und fromme Gebete, und wenn sie fehlen, so kehren sich die Schwerter gegen die eigene Brust.' — Daß diese Ansprache, ungeachtet der eben erst erfolgten Abweisung der Forderung, auf die ochlokratische Grundlage der Kirchenverfassung zurückzugehen, in dem Gesammtbewußtsein der Gläubigen oder, wie oben (Bd. I, S. 441.) bemerkt, des Volks, Anknüpfungspunkte und Sympathien fand, bewies die unmittelbarste Folge. Denn als Orleans, von dem Herzog von Guise belagert und hart gedrängt, der ihm von diesem gedrohten Erstürmung und Zerstörung fast stündlich entgegensah, wetteiferten dessen Einwohner mit der Besatzung in seiner muthvollen Vertheidigung und in den beschwerlichen und gefahrvollen Schanzarbeiten, und die vornehmsten Frauen in der Pflege der Verwundeten. Und über das Getümmel des Kriegs und das unvermeidliche Gewirr einer solchen verzweifelten Vertheidigung wußten die Prediger durch vermehrte und verlängerte Predigten und Gebete eine religiöse und kirchliche Weihe zu verbreiten. Diese Predigten und Gebete wurden mit der pünktlichsten Regelmäßigkeit (um 6 Uhr früh und 4 Uhr Nachmittags) gehalten, schlossen sich dem Dienste und den Arbeiten der Vertheidigung an und beförderten auch die äußere Ordnung.[6] — Von dem Einflusse der Prediger liefert die große

[6] Bèze, T. II, p. 162, — wo auch einige Frauen, als „dignes de perpétuelle mémoire" genannt sind.

Stadt Lyon den sprechendsten Beweis. Viret war das hauptsächlichste Werkzeug, daß sich die Reformirten am 30. April 1562 derselben bemächtigten, in dem mehrstündigen, durch öftere Unterhandlungen unterbrochenen Kampfe nur zwei Katholiken getödtet wurden, die katholischen Einwohner den Gouverneur baten, bei ihnen zu bleiben und die Protestanten bewaffnet zu lassen und daß sie bis zur Ankunft des Barons Des Adrets in ungestörter Ruhe und Sicherheit blieben. D'Aubigné sagt daher, daß Lyon mehr durch die Zunge Viret's, als durch die Degen seiner Bürger eingenommen wurde. Voll Begeisterung und in kindlicher, aber bald grausam getäuschter Freude schrieb die Kirche von Lyon an den König unter dem 2. Mai einen mit der Überschrift: „Das ist der Löwe aus dem Stamm Juda" bezeichneten Brief und richtete an ihn u. a. die Fragen: „Ein Jeder bemüht sich, das Reich Christi wieder aufzurichten, freuen Sie Sich nicht darüber? Seit wenigen Tagen ist Ihre Stadt Rouen Jesu Christo, Ihre Stadt Orleans Jesu Christo, Ihre Stadt Lyon Jesu Christo, drei der mächtigsten und prächtigsten Städte. Freuen Sie Sich nicht darüber?" [1]

Ein merkwürdiges Beispiel der Sittenstrenge der Reformirten tritt uns in Orleans zu einer Zeit entgegen, als dessen nahe Übergabe, in Folge des mit so allgemeiner Unzufriedenheit aufgenommenen Pacifikations-Edicts, eine Auflösung aller Zucht erwarten ließ und, wie schon bemerkt, deren Erschlaffung und mancherlei Ausschweifungen auch in der That bewirkt hatte. Der Gouverneur von Orleans ließ nämlich, nachdem es der Prinz von Condé verlassen hatte, Deslandes, Seigneur du Moulin, früher Sekretär des Königs, und die Gattin eines Lieutenant des Prevot der Marschälle von Blois, also Beide Personen von Ansehen, weil sie mit einander ehebrecherischen Umgang gehabt hatten, öffentlich aufhenken. Als diese Hinrichtung am Hofe bekannt wurde, erregte sie einen solchen An-

[1] Baum, Anhang zu Th. II, S. 181; D'Aubigné T. 1er, Liv. III, Chap. 7. Zu vergl. „La prinse de Lyon par les fidéles, au nom du Roy, le dernier d'Avril 1562" (Mém. de Condé T. III, p. 339 et suiv. u. Archives curieuses 1re Série, T. 4e, p. 175—190; gegen welchen Bericht sich p. 215—342 eine katholische Relation und Widerlegung befindet, in welcher derselbe ein „livret fabuleux" genannt wird).

ſtoß, daß Mehrere ſich nicht ſchämten, zu erklären, wie dies allein ſie abhalten würde, ſich zur reformirten Religion zu bekennen: wie denn, nach einem ſpäteren katholiſchen Geſchichtſchreiber[8], dieſe Strenge die damaligen Hofleute ſcherzend ſagen ließ, „daß ſie nie eine Religion annehmen würden, in der man die Leute einer Galanterie wegen aufknüpfte". „Auch verdienen," bemerkt Beza,[9] „Diejenigen nicht, zu ihr zu gehören, welche ſich in ſolchen Unflath verſenken, oder ihn nicht verlaſſen wollen." Und wenn, wie D'Aubigné erzählt,[10] das Pariſer Parlament mit der Einregiſtrirung des Edicts von Amboiſe eine Caſſation des an Deslandes wegen Ehebruchs vollzogenen Strafurtels und ſeine Rehabilitirung verband, ſo hebt dieſes Arrêt jenen Kontraſt noch mehr.

La Rochelle hatte in dieſem erſten Kriege nicht den ehrenvollen Rang eingenommen, den es ſpäter behauptete und welcher es zu einem Bollwerke der franzöſiſchen Reformation machte. Nach Beza war es von Jarnac, ſeinem oben (S. 181) erwähnten Gouverneur, obgleich derſelbe ſich zur reformirten Religion bekannte, eingeſchläfert worden und hatte La Rochefoucault ebenſo vergeblich verſucht, ihn auf dem Wege der

---

[8] (Anquetil) L'esprit de la ligue. T. I, p. 212.

[9] T. II, p. 203. — „Judicium non hujus saeculi, nec tunc secundum Franciae mores, ubi adulteria non puniri magni nominis J. C. Joan. Faber olim dixit, Aureliani latum est contra Landum Molinum... Pigreferio (Puygreffier, Gouverneur von Orleans) prisci moris ac severitatis viro, judicium urgente et grassantibus vitiis exemplo opus esse dictitante; quod tamen in aula adeo male acceptum est, ut plerique summa impudentia palam testarentur, se a Protestantibus semper alienos futuros et vel ob eam caussam nunquam in eorum verba juraturos esse, qui adulteriis huc usque impunitis nova et apud nos inaudita severitate poenam capitis statuerent." (Thuan. Lib. XXXV.) Gewiß ein ſchönes Zeugniß eines katholiſchen Geſchichtſchreibers! Das Factum wird ſelbſt von dem ſpaniſchen Geſandten, einen der heftigſten Hugenottenfeinde, an ſeinen Hof berichtet. Er ſchreibt am 30. März 1563 von Blois: „Ceulx d'Orleans ne sont encoires party, n'y ont remis la Ville es mains du Roy, et devanthier y fut faicte Justice, selon les Edicts et Constitutz de la nouvelle Religion .... d'ung homme et d'une femme .... qui furent accusez d'adultére, et furent penduz". (Mém. de Condé T. II, p. 147.)

[10] T. 1er, Liv. IV, Chap. 1.

nterhandlungen für die gemeinſame Sache zu gewinnen, als
h dieſes wichtigen Platzes mit Liſt und Waffengewalt zu
mächtigen, bis endlich die Niederlage eines mit ihm operi-
nden Truppenanführers ihn nöthigte, die Provinz Saintonge
i räumen und es ſo dem Herzoge von Montpenſier leicht
achte, „ſich Derer von la Rochelle zu verſichern, welche nun
n den Zauberern gebührenden Lohn empfingen.“ Denn „er
rbot allen andern Gottesdienſt, als den der römiſchen Kirche
nd ſtellte deren Altäre völlig wieder her“.[11] Das Pacificationsedict von Amboiſe gab dieſer Stadt, weil zu einem unmittelbar zu nem Parlamente reſſortirenden Gouvernement (oder Baillage?) unis) gehörend, ihren reformirten Gottesdienſt zurück und ſie hielt mit demſelben, nach dem oben (Bd. I, S. 167) angeührten Tagebuche, treffliche Paſtoren. „Aber gleichzeitig mit r kräftigen Predigt des Wortes Gottes,“ fährt das Tagebuch rt, „wurde auch die Kirchenzucht wieder hergeſtellt. Mehrere rivatperſonen wurden von dem Conſiſtorium ſtark geſtraft poursuivis vivement par le Consistoire); einige wegen Völlei, andere wegen Läſterungen (leurs blasphèmes), noch andere egen Hurerei (paillardise). Ein Ehemann wurde wegen Mißandlung ſeiner Frau ſtreng cenſurirt und einer der angeſehenen Kaufleute der Stadt, welcher in dieſem Jahre der Theuerung Getreide hatte ausführen laſſen, zum öffentlichen Schuldekenntniß (réconnaissance publique) verurtheilt und genöthigt, as Gewonnene den Armen zu geben. Am 20. Mai hatte in öffentlicher Skandal ſtattgefunden: da Einige, wie in einer rt Bacchanal, einen Tiſch mit Brot und Speiſen durch die Stadt getragen hatten, von dem Einer der Geſellſchaft, der uf ihn geſtiegen, den Vorübergehenden zutrank, während die brigen lautes Freudengeſchrei ausſtießen. Sie wurden ſämmtich vor das Conſiſtorium geladen, vor welchem Einige auch ſchienen und ſich der Disciplin unterwarfen. Die Übrigen er verwarfen einſtimmig die Competenz dieſes Gerichts (reusèrent la Compagnie en corps). Dieſes veranlaßte eine ppellation an die benachbarten Paſtoren (wohl das Colloquium, nach Bd. I, S. 445) und in der Folge große Schwie-

[11] Bèze, T. II, p. 507 et suiv.

rigkeiten, da der Maire die Widerſpenſtigen ſchützen wollte. Die Sache verzog ſich bis ins folgende Jahr, von dem uns die Conſiſtorialacten fehlen; daher ihr Ausgang uns unbekannt iſt.“ [12]

II. Zweiter und dritter Religions- und Bürgerkrieg. Die Bluthochzeit und deren Wirkung auf den franzöſiſchen Calvinismus.

§. 19.

Der franzöſiſche Calvinismus nach dem Frieden von Amboiſe.

A. Die katholiſche Reaktion gegen die Friedensbeſtrebungen der Staatsregierung.

Nach unſerm Verſuche, die mannigfachen Faktoren zu geben, welche die franzöſiſchen Proteſtanten von ihrer urſprünglichen Bahn abgelenkt und in die Schlangenwege der Politik gebannt haben, wollen wir dieſe Faktoren in ihrer weitern Entwickelung und ihrem weitern Einfluſſe, oder die ferneren äußeren Schickſale des franzöſiſchen Calvinismus, *überſichtlicher* zuſammenfaſſen. Außerdem, daß uns dazu unſer Plan auffordert, welchen die fortgeführte Ausdehnung nur verrücken würde, ſind dieſe Schickſale, oder jene Faktoren, wie in unſerer Vorrede zum erſten Bande bemerkt und in der vorſtehenden wiederholt, auf eine Weiſe dargeſtellt worden, welche uns kaum mehr als eine Wiederholung übrig laſſen würde. Dazu kommt, daß dieſelben ſchon *völlig aufgekeimt* vor uns liegen und es keines beſondern Scharfſinnes bedarf, um das Ungeheuerliche, zu dem die Geſchichte ſie gereift und gefördert hat, mit Nachhülfe einiger einzelnen hiſtoriſchen Züge ſich zu erklären. So ſehen wir in den ſchon berichteten Gräueln, wenn auch geſteigert, die ihnen folgenden, in dem Blutbade von Sens und in dem Arrêt des Pariſer Parlaments, auf die Hugenotten,

[12] Vincent p. 103 et suiv.

ie auf wilde Thiere Jagd zu machen, den ungeheuern Frevel er Bartholomäusnacht; während wir in dem Morde des erzogs von Guiſe die altteſtamentlich theokratiſchen Anſichten er Calviniſten in concreto erblicken. Wozu alſo bei Einzelnhei- n verweilen, welche uns nichts Neues, wenigſtens nichts luffchließendes geben, den Blick nur zerſtreuen würden und enen das religiöſe, wie ſittliche Gefühl gern vorübereilt?

Der Friede von Amboiſe war die nothwendige Folge es von allen Seiten auf Frankreich einſtürmenden Elendes nd des ihm nahe drohenden Verluſtes wichtiger Gränzprovin- n. Hatte doch ſelbſt der alte Connetable, trotz ſeines kurz uvor mit dem Triumvirat für Aufrechthaltung der alten und nterdrückung der neuen Religion geſchloſſenen Bundes, wie anguet am 25. Auguſt 1563 aus Paris ſchreibt, „durch ſein genes Unglück belehrt, die Überzeugung erlangt, daß die Cal- iniſten nicht ohne den Ruin des Reiches ſelbſt unterdrückt erden könnten, und darauf beſtanden, daß das Friedensedict llgemein ausgeführt und ihre Freiheit geſichert würde und ſo ie Feindſchaft des Papſtes und des Königs von Spanien in ohem Grade ſich zugezogen“![1] Und die Königin-Mutter hatte

[1] Lib. II, p. 259. Er ſchrieb gleichzeitig (nono Calend. Sept.) von aris an Camerarius den Vater: „. . . puto Connestabilem quodam felici ato Galliae reservatum in hoc tempore. Nam ipsa experentia edocus, nec facile nec fere sine Galliae pernicie, posse opprimi eos qui unt nostrae religionis, summo studio hoc agit, ut promissa nobis li- ertas in religione, et alia decreta pacis observentur, quae mihi vi- letur unica ratio esse praecidendi omnes occasiones tumultuum. . . . empore hujus funesti belli, Hispanus praetextu affinitatis, sumpserat ibi jus plurima hic praescribendi. Quia vero videt, sua imperia jam arum curari, et hoc agi per Connestabilem, ut huic regno pristina ignitas et authoritas restituatur, id aegre fert et accusat Connest., am quod fuerit author tam pudendae pacis, tum quod ferat Amira- ium et Andelotum haereticos adeo perniciosos, ac etiam eos foveat. espondet Connest. pacem fuisse omnino necessariam, et Hugenotos stendisse in isto bello Normannico se non esse minus paratos ad ubeunda quaevis pericula pro Regis incolumitate et amplitudine quam eliquos ejus subditos. Quantum ad Amiralium et Andel. attinet, uia Rex permittit ipsis suam religionem, se nolle voluntati Regis ontravenire, cum praesertim sciat ei opus esse talibus viris ad sui egni defensionem.“ (Langueti ad J. Camer. Patrem et J. Cam. Fi- ium Epp. 1646. P. 23 sq.)

dieſe Gefahr in der ihr ſchon durch äußere Umſtände und innere Neigung gegebenen Friedensliebe noch beſtärkt, ſo daß wir keinen Grund haben, an der Aufrichtigkeit ihrer Erklärung: „Ich will die jetzige Ruhe erhalten und an ſie mein Leben ſetzen“ [2], zu zweifeln. Der Tod hatte das Triumvirat aufgelöſet und dem katholiſchen Fanatismus ſeinen Heerd entzogen, ihn ſeiner Führung beraubt und ihm die nächſten und ſicherſten Stütz- und Anknüpfungspunkte an und mit dem Könige von Spanien und dem Papſte, dem überdies das Concil von Trient manche Sorge bereitete, wenigſtens etwas entrückt. Und von Seiten der Calviniſten war der Prinz von Condé durch falſche Hoffnungen für die Erhaltung des Friedens, der größtentheils ſein eigenes Werk war, ganz gewonnen; während die unzufriedenen Conſiſtorialen die Fraktion der Politiker unter den Calviniſten neutraliſirt und ſcheinbar beſchwichtigt, auch wohl die theuer erkaufte Erfahrung der ſchimäriſchen Hoffnung, durch die ſiegende Macht der von ihnen gelehrten und gepredigten Wahrheit ganz Frankreich zu reformiren, abgewendet hatte. Lag doch ſchon in dem ihnen allerdings durch die Umſtände aufgenöthigten Verſuche, dieſe Macht mit den Waffen des Fleiſches zu verbinden und zu unterſtützen, ein unwillkührliches, aber lautes Zeugniß ihres geſchwächten Glaubens an dieſelbe! Ein Zeugniß, welches ihre Erklärung, daß ſie dieſe Waffen auch für den König und den Staat ergriffen hätten, nicht mehr zu widerlegen vermochte, die gegen all' ihre Verſicherungen und Verbote von den Ihrigen an den Katholiken begangenen, wenn auch im Vergleich zu den erfah-

[2] „ayant, . . . par les calamitez de nostre Guerre passée, par trop connu, que ce n'est pas par la force des armes que se doit faire l'establissement de la Religion, pour vouloir voir rénaistre en ce Royaume sur cette mesme occasion un nouveau trouble: auquel j'ay dés le commencement contrarié en tout ce qui m'a esté possible; et ne l'ayant pû empescher, j'ay eu prou (assez) de peine et difficulté de nous en sortir; et d'establir la generale pacification et tranquilleté qui est aujourd'huy en cet Estat; où je la veux conserver de tout mon pouvoir, et jusques à y employer ma propre vie, s'il en est besoin.“ (Katharina an den Biſchof von Rennes, [Bernardin Bochetel], franz. Geſandten bei dem Kaiſer u. in Deutſchland, Paris 29. Decb. 1563; Le Laboureur T. II, p. 329.)

renen, weit geringeren Akte der Grauſamkeit und an den Gegenſtänden der nationalen Gottesverehrung verübten Frevel aber deſto mehr unterſtützten!

In all' dieſe, dem Frieden wenigſtens einige Dauer verſprechende Umſtände legte die hohe Perſönlichkeit des Canzlers de L'Hospital ein bedeutendes politiſches und ſtaatliches Gewicht. Wenn auch durch die S. 142 erwähnte militäriſche Brutalität des Connetable und die demagogiſche Haltung des Triumvirats periodiſch beſeitigt, waren doch ſeine Verdienſte zu groß und zu anerkannt und die Wogen des Fanatismus noch nicht hoch genug geſtiegen, um ihn bleibend aus dem Staatsrathe entfernt zu halten. In demſelben als der ſtärkſte Halt und Vertreter des zur Bewachung des Friedens ſo unentbehrlichen Vermittelungs- und Neutralitätsſyſtems aufgetreten, befeſtigte er die Königin-Mutter in ihrem Streben, den Frieden zu erhalten, gegen jegliche Schwankungen eigener und fremder Intrigue und ſetzte auch ſeine ganze Perſönlichkeit daran, dem durch die Gräuel des Krieges von allen Seiten geſchwächten und erſchütterten Geſetze wieder Achtung zu verſchaffen. „Wir haben den Canzler de L'Hospital", ſchreibt Languet am 29. Juni 1563 aus Paris, „ohne deſſen Behauptung ſeiner amtlichen Würde der Friede, den wir jetzt haben, wie er auch beſchaffen ſein mag, ſchlimmer, als jeglicher Krieg ſein würde. Weder Drohungen, noch Belohnungen haben, ſelbſt in der Zeit des Krieges, über ihn vermocht, etwas ſeines Amtes Unwürdiges zu thun. Weil aber die oberſten Gerichtshöfe und faſt alle übrigen Richter in ganz Frankreich zur Zeit des Krieges Vieles gethan haben, was von ihm ſtets gemißbilligt wurde und wovon ſie nicht Rechenſchaft ablegen können, ſo verſchwören ſie ſich alle gegen ihn und ſcheinen jene Unordnungen im Reiche zu nähren, um nicht zur Ablegung von Rechenſchaft genöthigt zu werden. Er aber widerſteht dieſen Umtrieben wie ein Felſen, an dem ſich die Frechheit und der Trotz der Gegner allmälig abſchwächen und ſchreitet wie in unterirdiſchen Minengängen (tanquam cuniculis) zur Beruhigung des Reiches einher." [1]

[1] Lib. II, p. 246.

Deſſenungeachtet verſchworen ſich eine Menge Umſtände, ja die ganze innere und äußere Lage Frankreichs und die Stimmung der Parteien im Allgemeinen, gegen die Dauer des Friedens und laſſen ihn uns im Rückblick auf die Zeit nur als einen unſichern Waffenſtillſtand erſcheinen.

Die völlige Amneſtirung Derer, welche unter Condé die Waffen gegen den König getragen hatten und die von der Staatsregierung ausgegangene und eigentlich ihr abgenöthigte officielle Erklärung Condé's als „des Königs guten Verwandten, treuen Unterthanen und Diener“ und der Parteigenoſſen des Prinzen, als „gute und treue Unterthanen und Diener“, konnten höchſtens eine äußere geſetzliche Wirkung haben, nicht aber die Wunden heilen, welche dem katholiſchen Frankreich von dieſer Seite beigebracht worden waren. Aber wären ſie auch mit dem Friedensſchluſſe geheilt worden, ſo blieb immer noch die innere Stimmung gegen Die, welche ſie, wenn auch genöthigt und unter anfänglich königlicher Autorität, geſchlagen hatten. Jene Nöthigung ſchien ſich doch eigentlich nur auf die vereinzelte Thatſache des Gemetzels von Baſſy zu beſchränken, welche vor den folgenden Blutſcenen ſchwand, und von dieſer Autorität hatten damals wohl nur Wenige Kunde genommen, die Meiſten aber ſie nur als Vorwand des Aufruhrs angeſehen: eine Anſicht, welche die bald folgenden königlichen Erklärungen feſtſtellten und ſanktionirten. Der Krieg mit ſeinen unvermeidlichen Gräueln hatte von den vielen für die Reformation geſtimmten, aber lange nicht entſchiedenen Katholiken wohl die meiſten gegen dieſelbe eingenommen und die Reaktion des Triumvirats günſtiger anſehen laſſen. Sie, und mit ihnen die gleichgültigen und lauen Katholiken wendeten ſich den Lehren und Gebräuchen ihrer Kirche wieder zu — theils aus wirklicher Liebe zu derſelben, theils aber, um nicht mit den „neuen Evangeliſten“, die ſo viel Elend über das Land gebracht hatten, in eine Klaſſe geſetzt und ſo verdächtigt zu werden. Die Zeit war vorüber, da man am Hofe evangeliſche Predigten hörte, die Faſtengebote mißachtete und da, wie Languet vom 23. Januar 1562 von Paris an den kurſächſiſchen Canzler Mordeiſen ſchrieb[4], in der Gascogne vierzig

[4] Epp. Lib. II, p. 196. Ranke giebt aus einem Berichte des veneziani-

Meilen weit auch nicht ein einziger römiſcher Prieſter gefunden werden konnte. Und Die, welche für die katholiſche Einheit in Kirche und Staat ſchmerzliche und blutige Opfer gebracht, waren durch einen diplomatiſchen Federſtrich Denen gleichgeſtellt worden, die jene Einheit zu zerreißen Alles angewendet und dieſe Opfer nothwendig gemacht, und welche die höchſten Gerichtshöfe für recht- und ehrlos, für vogelfrei erklärt hatten! Anſtatt Belohnungen zu empfangen, ſahen jene Streiter und Dulder in einer ſolchen Gleichſtellung nur eine unwürdige Zurückſetzung! Aber dieſe Zurückſetzung mußte auch, trotz aller Vorſicht der Regierung und der Königin-Mutter, in einzelnen Fällen auch wirklich inſofern erfolgen, als hugenottiſche Staatsbeamte und Kriegsbefehlshaber wieder in ihre Würden eingeſetzt und die Katholiken, welche dieſelben in der Zeit des Krieges und der Gefahr bekleidet hatten, genöthigt wurden, ihnen zu weichen, ja unter ihnen zu dienen. So erhielt Andelot nach dem Frieden ſeine Stelle als General-Oberſt der Infanterie und verletzte dadurch Martigues, der ſie bekleidet hatte und ihm einräumen mußte, ſo ſehr, daß er ſich mit ihm ſchlagen wollte, was ihm aber der König bei Lebensſtrafe verbot.[5] Gleich verletzt fühlte ſich Damville, älteſter Sohn des Connetable, als er die Admiralsſtelle, welche Coligny, in Folge des über ihn verhängten Urtels als Hochverräther, verloren hatte, an denſelben wieder abtreten mußte. Er ließ ſich über dieſe Zurückſetzung in ſtarken Ausdrücken des Unwillens aus, welche den Vater ſo ſehr erzürnten, daß er ihm das Haus

---

ſchen Geſandten, Micheli, v. J. 1561 vieles hierher Gehörige u. A.: „Jedermann hat dieſe Meinungen angenommen: was am merkwürdigſten iſt, ſelbſt der geiſtliche Stand: nicht allein Prieſter, Mönche und Nonnen — es möchte wohl wenig Klöſter geben, welche ſich unberührt gehalten — ſondern die Biſchöfe ſelbſt und viele von den vornehmſten Prälaten.“ „Ew. Herrlichkeit“, ſchreibt er dem Doge, „ſei überzeugt, daß, das gemeine Volk ausgenommen, welches die Kirchen noch immer eifrig beſucht, alle Andern abgefallen ſind, beſonders die Adlichen, die jüngern Männer unter 40 Jahr faſt ohne Ausnahme.“ Unerläßlich ſei es, den franz. Proteſt. Religionsfreiheit, wenigſtens ein Interim, zuzugeſtehen, wenn man nicht ein allgemeines Blutbad veranlaſſen wolle. (Die römiſchen Päpſte, ihre Kirche und ihr Staat im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert. Berlin, 1834 u. 1836. Bd. II, S. 75 u. ff.)

[5] Brantome T. VII, p. 403 et suiv.

verbot und ihn mit Enterbung bedrohte.[6] Strozzi, Briſſac und Charri, Mestres de Camp, verweigerten öffentlich dem General-Oberſten den Gehorſam, und der König, vor welchen dieſe Auflehnung gegen die Subordination gebracht wurde, ſchien die Ungehorſamen unter der Hand zu begünſtigen. Da begegnet Charri mit zwei bewaffneten Begleitern auf offener Straße zu Paris drei hugenottiſchen Offizieren, dem ſpäter berühmt gewordenen Mouvans, Bricmaut und Chaſtelier. Um jene Auflehnung gegen ihren geliebten Anführer und Glaubensgenoſſen zu ſtrafen, auch wohl um Blutrache an Charry zu nehmen, der den Bruder Chaſtelier's in Piemont getödtet hatte, ziehen die Calviniſten den Degen. Es ertönt der in Paris ſo aufregende Ruf „Hugenot!“; aber ehe noch das Volk den Katholiken zu Hülfe eilen kann, liegen dieſe auf dem Boden. Die drei Hugenotten ſchlagen ſich durch die Menge hindurch, werfen ſich auf ihre Pferde und retten ſich durch die Flucht.[7] Auch vereinzelte Akte des Fanatismus, welcher die Hugenotten ſich ſchuldig machten, vermehrten die Aufregung gegen dieſelben. So hat wenige Tage vor dem eben erwähnten Kampfe ein fanatiſcher Hugenot (?) dem Meſſe leſenden Prieſter in der Kirche der heil. Genofeva zu Paris die Hoſtie entriſſen und mit Füßen getreten. Ein Frevel, welcher dem Thäter den Feuertod zuzog, und, um geſühnt zu werden, eine feierliche Prozeſſion, an dem der König und ſeine Mutter Theil nahmen, von Notre-Dame in die entweihte Kirche veranlaßte.[8]

Noch mehr aber, als die Amneſtirung und Rehabilitirung der Hugenotten, welche die katholiſche Einheit und mit ihr die ſtaatlichen Verhältniſſe Frankreichs bekriegt hatten, mußte die, wenn auch in dem Friedensedicte, wie es vor uns liegt, nicht ausgeſprochene, wohl aber von dem Könige eingegangene Verpflichtung, den von den „Aufrührern“ ins Land gerufenen

[6] Lang. Ep. ad Camerar. Lutetiae, nono Calend. Septemb. 1563. (Epp. p. 23.)

[7] D'Aubigné Hist. Univ. T. 1r, Liv. IV, Chap. 3; Brantome T. VII, p. 278; Journal de Bruslart (Mém. de Condé T. I, p. 139 et suiv.); La Popelinière Liv. X, fol. 374 b, bei dem Briquemaut ſteht. Ob derſelbe der S. 131 erwähnte war, habe ich nicht ermitteln können.

[8] Journal de Bruslart (Mém. de Condé T. I, p. 139.).

deutſchen Hülfs- und Miethtruppen die Soldrückſtände aus den gemeinſamen Staatsmitteln zu zahlen, Unzufriedenheit, ja eine Erbitterung erregen, welche einem von einer weit kräftigeren Staatsregierung ernſtlichſt gemeinten Frieden keine lange Dauer verſprochen hätte.[9] Die demſelben ſo nachtheilige Stimmung ging aber keineswegs bloß aus der Erinnerung an überſtandene Leiden, aus dem Anblick vernarbter Wunden hervor, ſondern wurde durch die friſch blutenden Wunden, die der Krieg geſchlagen, der Friede aber nicht geheilt hatte, in niedergetretenen Saatfeldern, eingeäſcherten Städten und Dörfern, umgeſtürzten Altären, zerſtörten Bildern und umgehauenen Kreuzen fortwährend lebendig erhalten. Dieſer Krieg war übrigens nicht allein um ſtaatliche, weltliche und zeitliche, ſondern auch, und ganz beſonders, um kirchliche, geiſtliche und ewige Intereſſen geführt worden. Und die Hüter und Vertreter dieſer Intereſſen, die mit dem Charakter der Heiligkeit und Unverletzlichkeit umgebenen Prieſter, hatten ihn bis zur Ausſchließung jedes gütlichen Vertrages mit den dem Verderben hingegebenen Gegnern hinaufgetrieben, ſo daß auch der feierlichſte und wenigſt ungünſtige Vertrag ihnen und ihren vielen Anhängern als Verrath an dem Heiligen gelten mußte und für ſie keine bindende Kraft haben konnte. Und dieſer Vertrag hätte ſich noch mit Opfern, wie die der Bezahlung der aus dem Auslande landesverrätheriſch herbeigerufenen Werkzeuge ihrer Leiden und der Zerſtörung ihrer Heiligthümer erkaufen laſſen ſollen!

Zu all' dieſen die Dauer des Friedens bedrohenden Umſtänden müſſen noch die Stellung der Parteien am Hofe und unter den Großen ſelbſt und namentlich das verhängnißvolle Erbe der Blutrache gerechnet werden, welches die Guiſen aus dem Morde des Herzogs Franz rechtmäßig überkommen zu haben und nach den Ausſagen Poltrot's zunächſt von dem Admiral, in weiterer Verbindung aber auch von Beza, La Rochefoucauld, ja endlich wohl von allen Calviniſten und ſelbſt von den mit den Chatillons blutsverwandten und befreunde-

[9] L'Esprit de la Ligue. T. I, p. 175. Über dieſe Bezahlung aus den Staatsfonds ſ. die Anmerk. am Schluſſe des §. 23.

ten katholiſchen Montmorency's einfordern zu müſſen glaubten. Und endlich hatte die Auflöſung des Triumvirats dem katholiſchen Fanatismus wohl augenblicklich ſeine Führer entzogen und ſeine Stütz- und Anknüpfungspunkte an und mit Philipp II. und dem Papſte etwas entrückt. Aber jene Führer konnten und mußten ſich bei ſeiner Macht und weiten Verbreitung finden und dieſe Stütz- und Anknüpfungspunkte durch die politiſche Intrigue wieder befeſtigt und noch vervielfältigt werden. Zu Beidem verſprach ihm der an Hülfsmitteln unerſchöpflich reiche Cardinal von Lothringen zu verhelfen.

Und wenn auch, wie bemerkt, der Wille der Staatsregierung und namentlich der Königin-Mutter, den Frieden überhaupt zu erhalten, nicht bezweifelt werden kann, ſo unterlag doch ihre Neigung, dieſe Erhaltung durch gewiſſenhafte Erfüllung ſeiner Bedingungen zu bewerkſtelligen, ſchon gleich nach ſeinem Abſchluſſe einem Zweifel, welchen der Erfolg faſt täglich immer mehr rechtfertigte. Denn ſchon einen Monat nach Abſchluß des Friedens, nämlich am 15. April 1563, ſchrieb der König dem Cardinal von Lothringen nach Rom, er möge verſichert ſein, daß er das Edict keineswegs in der Abſicht gegeben habe, die Einführung und Befeſtigung einer neuen Religion zu begünſtigen, ſondern gerade im Gegentheil, um nun, da die Waffen niedergelegt und die ſie begleitenden Übel und Drangſale gänzlich erſtickt worden wären, „mit wenigerem Widerſpruch und geringerer Schwierigkeit alle ſeine Völker in die eine heilige und katholiſche Religion zurückzuführen.“ Wenn er dies auch nur „durch die heilige und ernſte Reformation, die er immer von einem guten und heiligen allgemeinen und freien Concil gehofft“ habe, bewirken wollte,[10] ſo gab doch ein Unionsbeſtreben gleich nach dem die Trennung beſchützenden Frieden gerechtem Bedenken Raum. Einen noch gegründetern Zweifel erregt aber vor uns, im ſichern, leidenſchaftsloſen Rückblick auf Zeit und Verhältniſſe, die Macht der Regierung, jener Neigung thatkräftigen Ausdruck zu geben, ihm durch alle ſich ihm entgegenſetzende Hinderniſſe und Schwierigkeiten den

[10] Bulletin 5ième Année, p. 16.

eg zu bahnen. Mangel an Neigung und Macht fließt hier einander, und es ist schwer, zu entscheiden, welcher Antheil iem und welcher diesem zuzuschreiben ist.

Diese Ohnmacht scheinen die Calviniſten nicht genug Rechnung getragen und das meiſte über ſie ergangene ſe der Regierung zugeſchrieben zu haben. Die Erfahng hatte ſie zwar von ihren Hoffnungen, nicht aber n Dem herabgeſtimmt, was ſie für ein dem Worte Gottes ührendes Recht hielten, als deſſen allein wahre Ausleger nach ihrem Zerreißen des Fadens der Tradition, ſich anſa. Wohl mochten ſie kaum noch daran denken, wie ſie ſich, nach ihrem erſten Rufe zu den Waffen für die Befreiung er Religion und der geſetzlichen Staatsgewalt, die mächtig Städte und weite Landſtriche ohne Schwertſtreich ihnen ielen, geſchmeichelt hatten, mit Hülfe dieſer Gewalt ihre Kir zur herrſchenden zu erheben. Gewiß entſagten ſie aber nicht Hoffnung, dieſelbe immer mehr zu erweitern und ihr den mäligen Sieg zu bereiten; wobei ſie zwar nicht den Schutz, hl aber eine bei den Umſtänden unmögliche Neutralität des aatsregiments erwarteten, und in dieſer Erwartung bald äuſcht, deſſen ohnedies ſtarkes Schuldregiſter noch über Gehr erweiterten. Eine Menge Umſtände und viele Erſcheinun unterſtützten dieſe Hoffnung, von denen die wiederholte ahrung hier eine Erwähnung zu verdienen ſcheint, daß, trotz immer mächtiger werdenden katholiſchen Reaktion und obch die Hinneigung zum Calvinismus gefährlich und ſelbſt tsverbrecheriſch war, außer den ſchon (Bd. I, S. 395 u. ff.) annten Perſonen, deren gleich bedeutende theils von ihr erffen wurden und ergriffen blieben, theils ſpäter offen zu ihm bekannten. Und ſelbſt der Krieg, welcher dem Calvinis eine ſo beklagenswerthe politiſche Färbung gegeben, hatte innerlich nicht ſo geſchwächt, daß ſein in der conſiſtoria Fraktion wohnendes eigentliches Lebensprincip nicht oft chtig hervortrat. Wir haben davon ſchon im letzten Paraphen geredet und bemerken nur noch, daß die Geſchichte, h in dieſer Zeit des unſichern Friedens, Calviniſten unter edigern und Laien nennt, denen der Ruhm des Märtyrerto nicht zu verſagen iſt. Auch verdienen die in dieſe Zeit

fallenden National-Synoden als Ausdruck dieſes Princips hier vorläufig erwähnt zu werden.

Aber auch äußerlich war der franzöſiſche Calvinismus durch den Krieg nicht ſo geſchwächt worden, daß er jene Hoffnung, in der nun einmal angenommenen Färbung, nicht unterſtützt hätte. Denn trotz des Verluſtes der Schlacht von Dreux, des Falls von Rouen und anderer wichtigen Plätze, waren die Calviniſten unter Coligny in ſo imponirender Macht aus der Normandie in und bei Orleans erſchienen, daß ſie die Katholiken, welche nach dem Tode des Herzogs von Guiſe und der Gefangenſchaft des Connetable, eines dem Admiral gewachſenen Heerführers beraubt waren, Alles fürchten und die Königin-Mutter ſelbſt für Paris zittern ließen und die Klagen des calviniſchen Helden über den leichtſinnigen Frieden nur zu ſehr rechtfertigten.

So war der Calvinismus immer noch eine innere und äußere Macht von einer Bedeutung, die, wenn ſie auch dem Staatsregiment Schonung gebot, daſſelbe doch nicht den Gedanken an die Nothwendigkeit, ſie nach und nach zu ſchwächen und endlich zu beſiegen, aufgeben ließ. An dieſe Nothwendigkeit wurde es durch die ungeduldige katholiſche Reaction täglich und ſtündlich erinnert. Und da dieſe Ungeduld ſich immer lauter werden und die Calviniſten von dem katholiſchen Volke bald ein die ſicilianiſche Vesper erneuerndes Blutbad, von der Regierung aber nicht bloß eine Zulaſſung deſſelben, ſondern auch ihre allmälige Schwächung durch beſchränkende Verordnungen und ihre endliche Beſiegung durch Aufhebung des Friedensedictes befürchten ließ und ſie ſich zu ſtark fühlten, um dieſes Alles ohne Widerſtand über ſich ergehen zu laſſen: ſo konnte auch von Seiten des Staatsregiments und der Hugenotten dem Frieden keine Gewähr gegeben werden. Die ſtärkſte Gewähr gab ihm noch der weiſe Canzler; aber auch die einzige und inſofern den von allen Seiten eindringenden Hinderniſſen nicht gewachſene. Ruhm genug für ihn, den Riß ſo lange aufgehalten zu haben.

Dieſe auf den franzöſiſchen Calvinismus nachtheilig einwirkenden Zuſtände hat der oft ſchon von uns als ſichere Quelle angeführte Katholik aus eigener Anſchauung und le-

ndiger Theilnahme in gleichzeitigen Briefen an einen Edel-
ann von Vermandois (einem kleinen Landstriche in der Pi-
rdie) geschildert. Gleich nach dem Frieden von Amboise
hrieb er, nach frommer Anerkennung der Art und Weise,
wie Gott unter ihnen der Anschläge ihrer Fürsten und Gro-
en spotte" und nach Erwähnung der Aussagen Poltrot's,
elche „den Streit vom Vater auf den Sohn vererben würden,"
it ahnungsvollem Bangen: „Kurz wir sind noch nicht am
nde unserer Leiden." Die bald in Erfüllung gehende Ah-
ung ließ ihn schreiben: „Das Pacifikations-Edict ist an vie-
n Orten in Frankreich gebrochen worden." „Ich sehe von
nem Tage zum andern Denen der Religion die Nägel be-
hneiden." Und gleich nachdem die Hugenotten, um noch die
hwachen Reste ihrer Existenz und Freiheit sich zu erhalten,
ieder die Waffen ergriffen hatten, schrieb er einem anderen
delmanne: „Die Karten sind jetzt ganz anders durcheinander
emischt, als Die der Religion nach dem Tode des Herzogs
on Guise es sich versprochen hatten. Sie glaubten, daß die-
r Tod sie über die Stürme erhoben hätte, und daß nach dem-
lben Alles nach ihrem Wunsche sich wenden würde, haben
ber darin von ihrer Rechnung sich weit entfernt gefunden.
Denn während eines Friedens hat man ihnen durch
äßige und nicht heftige Edicte (par Edicts doux et
on violens) mehr die Nägel beschnitten, als Herr
von Guise es mit einer großen und mächtigen Ar-
ee gethan hatte. Und nichts desto weniger ist
ndlich das Geschwür aufgegangen." [11]

Die letzte Bemerkung glauben wir hervorheben zu müssen. Denn sie bestätigt unsere schon ausgesprochene Überzeugung, daß Verwickelungen, wie die damaligen französischen, nur durch das gute Schwert gelöset werden konnten und das von dem neuesten Geschichtschreiber des französischen Protestantismus gründlichen Quellenstudien abgewonnene Ergebniß, daß die Maßregeln der französischen Regierung dahin zu gehen schienen, den Protestantismus an der Auszehrung sterben zu las-

[11] Lettres (wie bei den folgenden Citaten, Ausg. Arras, 1598) p. 293, 298, 302 et 314.

sen.“ [12] Wir werden finden, wie diese glücklicher, als die grausamste Verfolgung berechnete Staatsraison sich durch die ganze spätere Geschichte hindurch zieht.

Der Protestantismus, besonders aber der Calvinismus, kann dem Vorwurfe kaum entgehen, die Lebenskräfte der katholischen Religion und Kirche, nach dem Maße seiner durch freie Schriftforschung gewonnenen, allerdings bessern religiösen Erkenntniß und seines derselben gemäßen größern sittlichen Ernstes einseitig beurtheilt zu haben. Nach diesem Maßstabe mußte er ihr Dahinsterben und sein eigenes, immer blühenderes und kräftigeres Gedeihen vor sich sehen. Und als die Zeit widerlegend dazwischen trat, war es natürlich, daß er die Verdunkelung dieser schönen Aussicht nur der rohen fleischlichen Gewalt zuschrieb, welche die feindliche Religion und Kirche zu ihrem Schutze herbeigerufen hatte. Er sah nur das Fleisch mit dem Geiste in einem Kampfe, in welchem diesem der endliche Sieg werden mußte. Bei diesem ganz natürlichen, ihm gleichsam aufgedrungenen, jedoch nicht ganz von Selbstbespiegelung freien Scheidungsprocesse, verkannte er die in dem Natur- und Gnadenreiche, in dem irdischen, wie in dem Gottesstaate sich findenden Übergänge und Schattirungen, und daß, wie bei ihm nicht Alles Licht, so auf der entgegengesetzten nicht Alles Finsterniß war. Er verkannte, daß, wie er selbst Todeskeime in sich trug, dort auch Lebenskeime sich befanden, ohne welche das lange Bestehen der katholischen Religion und Kirche undenkbar, seine eigene, trotz aller Zuversicht, sie nur den Urquellen zu verdanken, dennoch von ihnen durch die Hülsen tausendjähriger Tradition den Durchgang genommene Geburt aber wenigstens zweifelhaft gewesen wäre. Da wir einer ähnlichen Verkennung in den äußern Kämpfen christlicher, mit den ihnen als unchristlich geltenden Individuen und Parteien täglich begegnen, so haben wir auch in dieser Beziehung keinen Grund, über den Calvinismus den Stab zu brechen. Zugleich verkannte derselbe zur Schmälerung seines eigenen Ruhmes und Verdienstes, daß sein so glänzend strahlendes Licht auch in das Haus des Gegners leuchtete, sein Leben dessen Lebenskeime weckte.

[12] Soldan, Bd. II, S. 208.

Auch hatte der Proteſtantismus keine Ahnung davon, aß, nachdem er wie ein reißender Strohm über ganze Länder-ebiete ſich ergoſſen hatte, von Rom aus, nicht ein heftiger ſturm, ſondern ein allmäliger, ſtets wachſender und in ſei-er Ausdauer ſtarker Wind ſich erheben würde, welcher den Bellen dieſes Strohms nicht bloß einzuhalten, ſondern ſie auch eit wieder zurück zu treiben vermöchte. Er ahnete nicht, daß er Katholicismus im Stande wäre, ebenſo ſein altes welt-oberndes Princip wieder zu erwecken, als es im Geiſt der eit neu zu gebähren und eine den Forderungen deſſelben im llgemeinen entſprechende Reform ins Leben zu rufen, daß er as Alte befeſtigen und durch das Neue verjüngen könnte. urz er ahnete nicht jene welthiſtoriſche Entwickelung, die ein ekannter Meiſter geſchichtlicher Forſchung und Kunſt aus den nmittelbarſten Quellen in allen ſeinen Zügen aufgefunden nd als die Regeneration der katholiſchen Kirche ns anſchaulich gemacht hat![13]

Die bedeutendſten Werkzeuge dieſer Wiedergeburt waren ie Jeſuiten, welche ſich mitten unter den Kämpfen des Ka-holicismus und Calvinismus erhoben. An ihnen erhielt die-er einen furchtbaren Gegner, gewann jener, und zwar nicht er gallicaniſche, ſondern der römiſche oder ultramontane Ka-holicismus den mächtigſten Verbündeten. Der Gegner war m ſo furchtbarer, als er ungeahnet war; wie denn eine, ei es nun religiöſe oder politiſche Reaktion ſich von ihrer Gegnerin, der Revolution, dadurch unterſcheidet, daß, wie dieſe eräuſchvoll, raſch und fortreißend, ſie ſtill, verborgen, lang-am, aber deſto ſicherer vorſchreitet, Beide zwar die Leiden-chaften zu ihren Bundesgenoſſen aufrufen, jene aber ſie mehr ügelt, und nicht unmäßig verbraucht, während dieſe von ihr ich hinreißen und ſie bald verrauchen oder in Gleichgültigkeit erſinken läßt.

Das Gelübde der Jeſuiten, den Papſt nicht bloß über lle weltliche Macht, ſondern auch über die allgemeinen Kirchen-verſammlungen zu ſtellen, mußte ihnen natürlich bei demſelben

[13] Es bedarf wohl kaum der Anführung des S. 279 citirten Werkes von Ranke.

willigen Eingang verſchaffen und ihn in ihnen Werkzeuge ſeines Anſehens erkennen laſſen, welcher er nach der Reformation ſo ſehr bedurfte. Paul III. war ihr erſter und mächtigſter Beſchützer und verlieh ihnen die bedeutendſten Privilegien (1540), welche von ſeinem Nachfolger, Julius III., beſtätigt wurden. In Frankreich wußten die Jeſuiten bald die Zuneigung des Biſchofs von Clermont, eines natürlichen Sohnes des Cardinals und Canzlers Du Prat, zu gewinnen, der drei oder vier von ihnen, mit ihrem Obern (Pasquier Brouës oder Brouët) nach Paris brachte. Dort weilten ſie in aller Stille und Verborgenheit und laſen ſonntäglich in einer Kapelle Meſſe. Dieſes ermuthigte ſie zu dem wiederholten Verſuche, von dem Parlamente die Autoriſation ihres Ordens zu erlangen. Er ſcheiterte aber, trotz des mächtigen Schutzes, welchen ſie bei dem Cardinal von Lothringen fanden, an der Furcht des General-Prokurators (Brulart) vor Neuerungen, „der Mutter vieler Irthümer auch in der Religion“: daher er den Bittſtellern erklärte, daß, wenn ſie ſo ganz der Welt abgeſagt hätten, ſie ohne einen neuen Orden zu errichten, in die durch mehrere Concilien ſanktionirten Orden, wie die der Benedictiner, Prämonſtratenſer, oder in die Bettelorden eintreten könnten. Das Parlament begnügte ſich nicht mit dieſen Erklärungen, zu denen es allein ſich nicht für befugt hielt, ſondern nahm ſeine Zuflucht zur theologiſchen Fakultät, welche die Jeſuiten durch ihr Dekret cenſurirte: theils weil einige ihrer Propoſitionen die Rechte der gallicaniſchen Kirche beeinträchtigten, theils weil ſie als Ordensgeiſtliche auftraten, ohne Ordenstracht angelegt zu haben und unter Clauſur zu leben. Auch fand die Fakultät den Namen, den ſie ſich beigelegt hatten, anmaßend und anſtößig: ein Vorwurf, welchen ſie ſpäter noch oft hören mußten. Dieſe Cenſur rückte ihnen jedoch ihre weitausſehenden Pläne keineswegs aus den Augen. Einige Jahre darauf ſtarb der Biſchof von Clermont, welcher ihnen bedeutende Güter in ſeinem Teſtamente vermacht, und in ſeiner Reſidenz ein Collegium eingeräumt hatte, von dem ſie auch die Väter des Collegiums von Clermont genannt wurden; wie denn ihr ſpäteres Collegium in Paris dieſen Namen erhielt, ſie ſelbſt aber, in der Folge als Jeſuiten verbannt, als „Väter von Clermont“

in Frankreich Schutz suchten und fanden. Nach ihrer Besitznahme von jenen ihnen zugefallenen Gütern erfolgten die bürgerlichen Unruhen, denen die Versammlung des gallicanischen Klerus zu Poissy kurz vorherging. Nun begannen die Jesuiten ihr langes Stillschweigen zu brechen und wandten sich an das Parlament mit dem Antrage, wenn auch nicht als Orden, doch wenigstens als ein einfaches Collegium aufgenommen und berechtigt zu werden. Der Gerichtshof verwies sie an die Versammlung von Poissy, deren Vorsitzender, der Cardinal von Tournon, schon in der Stadt Tournon eine Gesellschaft ihres Namens gestiftet hatte. Durch seine Vermittelung erlangten sie Aufnahme, doch nur als Gesellschaft und Collegium, und unter der Bedingung, einen anderen Namen, als den der Jesuiten anzunehmen, sich in Allem den canonischen Bestimmungen zu unterwerfen, nichts, weder im Weltlichen, noch im Geistlichen, über ihre ordentlichen Bischöfe sich anzumaßen und vorläufig allen ihnen in den Bullen zugesprochenen Vorrechten ausdrücklich zu entsagen; da sonst und auch nach Erlangung neuer päpstlichen Privilegien, diese Approbation null und nichtig werden würde. Dieses Decret wurde ihnen von dem Parlament, nach Form und Inhalt, Wort für Wort publicirt. Bald darauf gelangten sie in Paris zum Besitz eines Hauses (ebenfalls das Collegium von Clermont genannt), welches sie in zwei Wohnungen, die eine für die Ordensgeistlichen, die andere für die Schüler theilten. Es befanden sich nun unter ihnen bedeutende Prediger, und Gelehrte in allen Sprachen und Disciplinen, welche, zur Verbreitung ihrer Lehre ausgesendet, sehr günstig aufgenommen wurden und eine große Menge Schüler anzogen. Dieser günstige Wind „(se voyant auoir vent en pouppe“ nach Pasquier, ihrem Gegner) ermuthigte sie zu dem Antrage, der Universität von Paris einverleibt zu werden. Sie wurden dahin beschieden, daß sie, ehe über ihr Gesuch verfügt werden könnte, zu erklären hätten, ob sie als Ordens-, oder als Weltgeistliche aufträten. Da sie in dieser Eigenschaft ihre Gelübde aufgeben, in jener aber den Bestimmungen von Poissy widersprechen mußten, so wurden sie durch das ihnen gestellte Dilemma in große Verlegenheit versetzt, welcher sie dadurch, daß sie sich in keiner bestimmten

Eigenſchaft darſtellten, zu entgehen ſuchten. Von der Univerſität daher abgewieſen, verloren ſie jedoch nicht den Muth, ſondern wandten ſich an das Parlament, um durch deſſen Rechtsbeſchluß zu erzwingen, was dieſelbe ihnen verſagt hatte. Der berühmte Prozeß, in welchem der Juriſt Carl Du Moulin (damals Calviniſt und ſpäterer Apoſtat) ein Gutachten gegen die Geſellſchaft abgegeben hatte und Pasquier als Anwalt der Univerſität auftrat, liegt außer unſerm Plane und wir begnügen uns mit dem Ergebniſſe, daß das Parlament in ſeinem Arrêt vom 5. April 1565, vielleicht aus Haß gegen die Calviniſten, die zu beſiegen man die Jeſuiten für beſtimmt hielt, die weitere Unterſuchung ſich vorbehaltend, ihnen ein Collegium für den Unterricht der Jugend geſtattete. Pasquier verglich in ſeinem Plaidoyer Ignaz von Loyola mit Luther; da Beide, wenn auch mit verſchiedenen Mitteln, dahin geſtrebt hätten, alle göttlichen und menſchlichen Ordnungen umzuſtürzen. Worauf es uns aber beſonders ankommt, iſt, wie dieſer unſer Gewährsmann nach der Kunde, welche ihm perſönlicher Antheil verſchaffte, den mächtigen und weit verbreiteten Einfluß der Jeſuiten gerade aus der ſo ſehr angefochtenen Verbindung der prieſterlichen mit den lehramtlichen Funktionen, „der Predigt des Wortes Gottes und der Verwaltung der heiligen Sacramente, beides des Altars und der Buße, mit der Unterweiſung in den freien Künſten“ ableitet. Sie zogen die claſſiſche und humaniſtiſche Bildung in den Dienſt der Kirche, der ſie ſo lange feindlich geweſen war und machten dieſe und vielleicht alle Bildung kirchlich und geiſtlich. So reinigten ſie gerade mit dem lange von den Ketzern und Neurern gegen die Kirche angewendeten Ätzmittel die Waffen von dem Roſte, der ſie abgeſtumpft hatte. Von großer Wichtigkeit war es auch, daß ſie den Unterricht ebenſo umſonſt gaben, wie ſie predigten und Meſſe laſen. Zugleich befeſtigten ſie den durch eigene Schlaffheit und äußere Stürme geſchwächten und erſchütterten Organismus der Hierarchie durch die Einführung einer nie geſehenen Unterwerfung unter den leitenden Willen, einer ſtrengeren, wenn auch mehr äußerlichen, aber deſto imponirenderen Sittenzucht und überhaupt durch eine gleich in die Augen fallende Opferbereitſchaft, — von ſteter und um ſo ſchwererer Selbſtverläugnung in den

Gewohnheiten, Freuden und Freiheiten des Alltagslebens durch
lle Stufen der Entsagung bis zur Willigkeit, für die gemein-
ame Sache den Tod zu leiden. Diese Opferbereitschaft ist
ange nicht nach Gebühr anerkannt worden: da es doch eine
usgemachte und von einem geistvollen Schriftsteller ausgespro-
ene Wahrheit ist, daß in religiösen Kämpfen, bei sonstigem
leichgewichte der Parteien, die das Übergewicht erhält, welche
ie größeren Opfer für ihren Glauben bringt. [14] In Opfern,
ögen sie auch nur die gemeinsten, aber deshalb nicht leichtesten
er Bequemlichkeit und der Mode sein, liegt eine auf die Massen
n unsern territorialen Weltkirchen fast zauberisch wirkende und
ber beißenden Spott und giftigen Hohn siegende Kraft. [15]
Die Jesuiten aber wirkten durch die ihrigen um so mehr auf
ie sie umgebende Welt, je weniger sie dieselben von ihr for-
erten und überhaupt lästige Ansprüche an sie ergehen ließen
nd je mehr sie verstanden, über die eigene Askese den anmu-
hig durchsichtigen Schleier der äußern Sitte und Weltförmig-
eit zu werfen. Und was endlich ihre verrufene Moral betraf,
o kann sie wohl eigentlich nur in sofern ein Tadel treffen, als
ie dieselbe dem gemeinsamen großen Zwecke, welchem sie dien-

---

[14] „In religious struggles, where there is any thing like an equality of forces, the question soon comes to be which party will make the greater sacrifice for its own faith." (Hallam, Introduction to the Literature of Europe in the 15th, 16th and 17th centuries. Vol. II. London 1839. P. 91.) Nicht zu übersehen ist das gleich Folgende: „And while the Catholic self-devotion had grown far stronger, there was much more of secular cupidity, lukewarmness and formality in the Lutheran church. In a very few years the effects of this were distinctly visible. The Protestants of the Catholic principalities (in Deutschland) went back into the bosom of Rome."

[15] „Der erste Rector (der Jesuitenschule) in Wien war ein Spanier, Johann Victoria: ein Mann, welcher einst in Rom seinen Eintritt in die Gesellschaft damit bezeichnete, daß er während der Lustbarkeiten des Carneval in Sack gekleidet durch den Corso ging, indem er sich immer geißelte, so lange, bis ihm das Blut von allen Seiten herunterströmte." (Ranke, die röm. Päpste. Bd. II, S. 33.) Aber auch Opfer nicht im „devot-phantastischen", sondern in unserm evangelischen Sinne wirken. Ob wohl die heutige antiunionistische Strömung in der unirten Landeskirche sich in solcher Stärke, ja überhaupt gezeigt hätte, wenn die sogenannten „separirten Lutheraner" mit ihrem Professor Scheibel und ihren Predigern sich nicht hätten auspfänden, einsperren und absetzen lassen?

ten, unterordneten: ein Tadel, der wohl manche andere Verbindungen treffen, gegen die Welt- und Brauchmoral gehalten, sich indeß wohl als Lob herausstellen dürfte. In jedem Falle aber gab ihnen die Unterordnung unter den leitenden Willen eine Macht, an der die ihrer Gegner um so leichter scheiterte, als dieselben, das Recht freier Forschung und des Gewissens anerkennend, die Einheit, anstatt in der Tiefe des durch Geschichte und Tradition sanktionirten christlichen Bewußtseins und in der Pflicht des Gehorsams gegen dessen Hüter und Ausleger, nachdem sie ihr auf der schillernden Oberfläche eigner individuellen Schriftauslegung vergeblich nachgegangen waren, in der Unterwerfung unter die Interpretation bloß begabter Persönlichkeiten gesucht hatten. Und was jene Macht auf eine wirklich außerordentliche Weise hob und, alles Drückende ihr nehmend, sie zugleich annehmlich und lieblich machte, war, daß die Jesuiten und überhaupt die katholische Reaktion und Regeneration, deren stärksten Stützen dieselben ausmachten, mit ihr den Zauber der Phantasie verbanden. Sie, frei von den Banden des zwar lebendigen und belebenden, aber durch Aus-, Ein- und Unterlegung oft ausgedörrten und ausdörrenden und durch Streit getödteten und tödtenden Worts, hauchte den Formen des Katholicismus, welche die Reformation beseitigt zu haben glaubte, neues Leben ein, brachte alte Geschichten und Legenden zur unmittelbarsten Anschauung der vielen Tausende, welchen entweder die Schrift fern lag oder die Unterwerfung unter deren Ausleger von heute her nicht zusagte. Was die Phantasie auch auf dem durch die Kirchenverbesserung vereinigten Boden vermag, verstanden aber die Reformatoren nicht und Calvin und Beza wohl am Wenigsten und haben wir erst im vorigen Jahrhundert in dem gewaltigen Aufschwunge gesehen, welchen die erneuerte evangelische Brüdergemeinde unter und mit Zinzendorf durch alle Hindernisse hindurch in unerhört kurzer Zeit nahm. Gegen diesen Aufschwung erscheinen die modernen Versuche, der Phantasie durch von der katholischen Kirche entlehnte künstlerische Bestrebungen zu ihrem Rechte zu verhelfen, wie exoterische Pflanzen in Treibhäusern. Die Jesuiten dagegen, wenn sie auch keineswegs verschmähten, von den Protestanten zu lernen und auch

ie ſie von einem reformatoriſchen Intereſſe ausgingen, waren
och zu klug, um ſpecifiſch proteſtantiſche Gewächſe auf ihren
oden zu verpflanzen. „Sie ſetzten der discurſiven, beweiſen-
en, gründlichen, ihrer Natur nach polemiſchen Methode der
roteſtanten eine ganz andere entgegen“: eine Methode „in-
itiv und zur Anſchauung leitend, auf die Phantaſie berechnet,
augenblicklicher Entſchließung begeiſternd.“ [16] So waren
e, ohne an Geiſter und Perſönlichkeiten ſich anlehnen zu kön-
en, welche zu Luther und Calvin hinaufreichten, ſtark, weil
e ſich ſelbſt treu blieben und ſtets wußten, was ſie wollten,
ark durch Conſequenz und ſtark namentlich durch eine Me-
hode, welche nur die eigene Herzens- und Seelenerfahrung
res Stifters aufſtellen und der von ihm eingeführte, aber,
ie geſagt, durch die Phantaſie lieblich gemachte ſoldatiſche
ehorſam ins Leben rufen und im Leben erhalten konnte. [17]

Über dieſen ebenſo feingegliederten, als innerlich ſtarken
örper konnten die Univerſität, die Sorbonne und das Parla-
ent höchſtens nur periodiſche Siege davontragen, welche aber
ie ſtets wachſende Sympathie des um die gallicaniſchen Frei-
eiten wenig ſich kümmernden ſpecifiſch katholiſchen Volkes für
en neuen Orden den Siegern ſelbſt gefährlich machte, oft auch
n Niederlagen verkehrte. Zu dieſer Theilnahme und zu ſeiner

[16] Ranke, die römiſchen Päpſte. Bd. I, S. 227—230.

[17] Ich mache auf die unbefangene, prägnante und meiſterhafte Charakteriſtik
er Jeſuiten aufmerkſam, welche uns Hugo Grotius (Annal. et Histor. de Re-
us Belg. Amstel. 1657. P. 194 sq.) giebt, u. A.: „Fidem et pudorem
unt in quibus requiras. Magna in vulgum auctoritas ob vitae sancti-
noniam, et quia non sumta mercede juventus literis sapientiaeque
raeceptis imbuitur. . . . Sapienter imperant fideliter parent. Trans-
ressi in morem non una habitant omnes: angustum videbatur socie-
atis incrementa parietibus includere; dant nomina et conjuges nec
uicquam prius docentur quam mortis metum et cunctos hominum
ffectus exuere. Sed maxime adsciscitur, si quis ingenio ante alios
ut sanguine divitiisque pollet . . . . ingenia distinguunt non minus
rudenter quam eligunt, ut quem facundia, aut scribendi meditationi-
us sperant clarescere. Per suorum nobilitatem maximis consiliis mi-
centur, explorandi sagacitate et quia ad eruenda arcana nullum vehe-
entius tormentum religione est . . . . tenent principum domos, lau-
labili temperamento: quippe medium foedum inter obsequium et tri-
tem arrogantiam, nec fugiunt hominum vitia, nec sequuntur. . .“

innern Befeſtigung und äußern Erweiterung halfen ihm ganz beſonders die religiöſen Unruhen und Kriege. Denn abgeſehn davon, daß im Dunkel und Schatten derſelben das geſetzlich Verbotene oder Beſchränkte leichter aufkeimt, lernte die ſpecifiſch katholiſche Partei in den Jeſuiten bald eine mächtige Schutzwehr gegen die Ketzerei erkennen und führte dem Orden eben ſo Kräfte zu, als er ſie kräftigte. Und dieſes geſchah bald nach dem Religionsgeſpräche von Poiſſy, da der Calvinismus über dieſen ſpecifiſchen Katholicismus glänzende Siege errungen zu haben meinte und der Jeſuitengeneral Lainez ſelbſt das Gelächter und den Spott der Calviniſten auf ſich gezogen hatte. „Schwer würde es ſein, anzugeben“ ſchreibt Pasquier, „wie ſehr die Jeſuiten von Tag zu Tag ſich vermehren, wie die Unruhen zu ihrer Vermehrung beigetragen haben. Denn da ſie durch ihre Ceremonien und ihren guten Lebenswandel in die Auflöſung des geiſtlichen Standes eine Reform gebracht und ſich zunächſt der Aufrechthaltung des heiligen Stuhls gegen die Calviniſten, die niederzuwerfen (terrasser) dieſelben ſich zum ausdrücklichen Berufe machen, gewidmet haben: ſo haben die ächten Katholiken (francs Catholicques), welche ſahen, daß aus ihrer Werkſtätte (boutique) beides die Religion und die Wiſſenſchaft hervorgehen, ihnen große Güter abgetreten. Man hat ihnen ſogar für den Unterricht der Jugend mehrere Häuſer geſchenkt, die ſie Seminarien nennen, durch dieſes Wort zu verſtehen gebend, daß ſie Pflanzſchulen der katholiſchen Religion ſind. So nehmen ſie durch ihre Verdienſte und durch den Haß, mit dem man gegen die Hugenotten erfüllt iſt, zu. Was mich betrifft, ſo glaube ich nicht, daß die Hugenotten an ihnen geringe Gegner haben: wie denn, von allen Religionen, die chriſtliche mehr durch Gebet, Beiſpiel, gute Sitten und heilige Ermahnungen, als durch die Schärfe des Schwertes ſich den Sieg verſchaffen ſoll.“ [18]

In dieſe Zeit fällt auch der Schluß des Concils von Trient. Wenn, nach Soldan, [19] „Concil und Reformation

---

[18] Was das auf die franz. Zuſtände ſich beziehende Hiſtoriſche über die Jeſuiten betrifft, bei Pasquier, Lettres p. 304—313 u. Thuan. Lib. XXXVII.

[19] Bd. II, S. 166.

die großen Zauberworte waren, die damals die Welt bewegten", ſo giebt uns das gleich folgende: „denen Jeder nach ſeinen Wünſchen Inhalt und Umfang gab und von welchen jede der beiden ſtreitenden Parteien den unbedingten Sieg der eignen Sache, die Mittelpartei aber Vermittelung und Einigung hoffte", die geringe direkte Bedeutung an, welche das Tridentinum und ſein endlicher Schluß für unſere Geſchichte haben. Nur einem freien Concil konnten die Proteſtanten ſich unterwerfen und ein ſolches vermochte der Papſt, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, nicht zu bewilligen. Dieſes hat uns Veranlaſſung gegeben, oben (Bd. I, S. 374) Luthers Scharfblick gegen Calvin's kindlichen Sinn und ſanguiniſche Hoffnung zu halten. Indeß verdient das Concil doch in ſofern hier eine unmittelbar auf die Jeſuiten folgende kurze Erwähnung, als es, wie dieſe, dazu beitrug, die Stellung der franzöſiſchen Calviniſten zu verſchlimmern und noch unſicherer zu machen. Denn wenn auch ſeine Beſchlüſſe in Frankreich nicht angenommen wurden, ſo übte es dennoch einen nachtheiligen Einfluß auf die Lage der Calviniſten aus: namentlich im negativen Sinne, durch die Oppoſition, welche dieſe Nichtannahme gegen die gemäßigte katholiſche Partei in Frankreich in der ſpecifiſch katholiſchen erregte und welche eine jede Annäherung dieſer Partei an den Calvinismus erſchwerte, oft auch durch deſſen ſtärkere Verfolgung zu mildern geſucht wurde. Annahme und Veröffentlichung der Beſchlüſſe des Concils war die Forderung, die faſt immer unmittelbar auf die der Aufhebung der Friedensedicte folgte und ihr zur Einfaſſung diente. Und da, nach Ranke[20], mit der Annahme der Decrete des Concils von Seiten der Prälaten Deutſchlands ein neues Leben für die dortige Kirche begann, ſo läßt ſich mit Sicherheit annehmen, daß daſſelbe auch auf Frankreich und auf deſſen Stellung zu ſeinem Calvinismus einwirkte.

Nachdem das Concil, wie ſein Geſchichtſchreiber[21] bemerkt, geſchlafen hatte, eröffnete der Papſt Pius IV. den Geſandten

[20] Von Hallam (Introduct. Vol. II, p. 86) ohne nähere Angabe angeführt: daher ich das Citat nicht auffinden konnte.

[21] Fra-Paolo Sarpi. Ich glaube die Äußerung bei ihm gefunden zu haben, kann aber die Stelle nicht angeben.

im Jahre 1560 seinen Entschluß, es in Trient fortsetzen zu lassen. Schwierigkeiten, welche sich von mehrern Seiten dagegen erhoben, rückten dessen Eröffnung bis ins Jahr 1563 hinaus. Es bot einen weiten Spielraum für zum Theil sehr unwürdige Intriguen der römischen Curie und der verschiedenen Höfe. Da diese Intriguen außer unserm Interesse liegen, so begnügen wir uns damit, sie was die des römischen Stuhls betrifft, mit dem, wenn auch abgetragenen Sprichworte, daß der die Beschlüsse der Väter leitende Geist mit jeder Post im Felleisen von Rom kam, zu bezeichnen. Diese Bezeichnung gewinnt noch an Licht und Wahrheit, wenn wir erfahren, daß, gegen die ungebührliche Erhebung des Papstes, über die vermeintlich erst von ihm Leben und Dasein empfangende Kirche, von Seiten des Jesuitengenerals Lainez, der Bischof von Paris einwendete, daß diese schon von der Sorbonne censurirte Behauptung die Kirche zu einer einem Menschen hingegebenen Sklavin mache.[22] Solche von den Tiers-parti ausgegangene starke reformatorische Äußerungen waren aber nur falsche Wehen, denen keine Kraft zu gebähren beiwohnte. Der Canzler, ob er gleich selbst mit dem Papste zerfallen und dieser schlecht auf ihn zu sprechen war, erklärte sich sogar für denselben gegen die auf dem Concil versammelten französischen Geistlichen, indem er dem Cardinal von Santa-Croce eröffnete, daß sie alle Fehler auf den heiligen Vater werfen wollten; was dieser Prälat ganz beistimmend seinem Correspondenten, dem Cardinal Borromeo, am 28. März 1563 berichtete.[23] Eine Erklärung und eine Eröffnung, welche uns einen Blick in den über dem der Parteien stehenden Geist

---

[22] Sarpi, Lib. VII, §. 20.

[23] P. 230 der Aymon's Synodes nationaux vorgedruckten und S. 48 u. 52 citirten Briefe des Cardinals von Santa-Croce an den Cardinal Borromeo. Das vorstehende Citat ist aus einem einem Briefe beigefügten, in Chiffern geschriebenen geheimen, sehr wichtigen Memoire. Die in demselben angeführten Äußerungen des Canzlers werfen auf die franz. Geistlichkeit ein sehr trübes Licht und bestätigen das oben (Bd. I, §. 27) von ihr Gesagte. Dagegen widerlegen sie die gemeine Ansicht von der schlechten katholischen Gesinnung des Canzlers, da er dem Cardinal erklärte, Frankreich dürfe die Verminderung des päpstlichen Ansehens in irgend einem Punkte weder suchen, noch wollen (non deve cercar, ne voler, che l'Autorità del Papa sia in cosa alcuna diminuta).

des großen Mannes thun lassen. Reformatorischer und durch den spätern Übertritt des Redners zum Calvinismus an Bedeutung gewinnend, war der scharfe Widerspruch, welchen der französische Gesandte Du Ferrier gegen die von päpstlicher Seite ausgegangenen 13 (oder 12) Decrete über eine Fürstenreformation erhob. Die bei Zach. 7, 3. (Vulg.) vor den Gesandten der Juden an die Priester gerichtete Frage: „Soll ich noch im fünften Monat weinen und mich heiligen, wie ich schon viele Jahre gethan habe?“ an die alle „Difformation“ der Kirche den Fürsten zuschreibenden Väter richtend, erwähnt er der seit 150 Jahren und länger von den französischen Königen auf den Concilien für das Leben der Diener der Kirche zur Sprache gebrachten Reformen, trotz welcher man nicht 70, sondern 200 Jahre ununterbrochen weinen und sich heiligen (fasten) müsse und Gott geben wolle, daß nicht 300 Jahre und mehr nöthig wären. Und wollte Jemand sagen, es sei mit Decreten und Anathemen genug gethan, so glaubten sie (die Franzosen), daß es noch nicht genugthun wäre, wenn eine Sache für eine andere als Bezahlung gegeben würde. In Dem, was den Monat vorher für die Reformation geschehen sei, habe der König wenig der alten Disciplin Gemäßes, viel aber ihr Widersprechendes gefunden. Das sei nicht das Pflaster Jesaias' (38, 21. Vulg.) um die Wunden zu heilen, sondern die Decke Ezechiel's (13?), um sie, wenn auch geheilt, schlimmer zu machen. Nachdem er so im Namen des Königs gesprochen, wendet er sich in dem seinigen an die Väter mit der Ermahnung, sich in so verwirrten Zeiten und Zuständen wohl vorzusehen, um, bei der Wiederkunft Christi, nicht schreien zu müssen: „Treibe uns in die Heerde Säue“ (Matth. 8, 31.).[24] Diese Rede mißfiel natürlich nicht nur den päpstlich gesinnten, sondern auch den gallicanischen Prälaten und hatte bei dem durch sie erreg-

[24] Sarpi Lib. VIII, §. 54. Wenigstens Ähnliches erzählt die Gallia Christiana (von der weiter unten) von Bernhard VI, Bischof von Nimes: „Sedet in concilio Tridentino 1562 et 1563, quo anno die Dominica, tertia Januarii in consessu patrum dixit, frustra agi, nisi agamus poenitentiam de peccatis et poenitentiam publicam.“ (T. VI, p. 609.)

ten Murren den Schluß der Sitzung zur Folge. Leicht wurde es, die Ketzerei aus ihr heraus zu wittern, und Einige meinten, Du Ferrier habe zu derselben, durch welche er die Auflösung des Concils herbeizuführen gesucht, die Abwesenheit des Cardinals von Lothringen benutzt, der sie nicht geduldet haben würde. Dieser zeigte auch bei dieser Gelegenheit die Chamäleonsnatur, von welcher wir schon geredet haben. Von dem Glanze des Ruhms eines kirchlichen Reformators angezogen und geblendet, hören wir ihn es für die Hauptaufgabe der Kirchenversammlung erklären, die Protestanten zur Kirche zurückzubringen, und, nach beredter Schilderung des über Frankreich eingebrochenen Elendes, erklären, er könne, wenn nach dessen Ursache befragt, keine andere Antwort geben, als die des Propheten Jonas (1, 12): „Durch uns ist es erfolgt, werft uns ins Meer.“[25] Nach und nach änderte er aber diese Sprache, welche, wie sein ganzes Benehmen, nach Soldans richtiger Bemerkung,[26] nur darauf berechnet zu sein schien, dem Papste anzudeuten, was als Feind und was als Freund er ihm zu sein vermögen würde. Denn, nachdem er im Sinne des Gallicanismus das Concordat verdammt und die römische Curie sogar die Quelle aller Mißbräuche genannt hatte, erklärte er, gleichsam zwischen die von dem Papste eingeschulten Väter des Concils und die Fürsten versöhnend in die Mitte sich stellend, mit der Fürstenreformation sei es so schlimm nicht gemeint, sie, welche man deren Könige nur vorgeredet, durch die man ihn beängstigt habe, werde in der von dem heiligen Geiste regierten Versammlung nicht durchgehen. An diesen heiligen Geist glaubte aber der französische Hof schon längst nicht mehr:[27] daher denn Katharina von Medicis einen das Concil ersetzenden und den Papst zu Reformen zwingenden Fürstencongreß wiederholt zur Sprache brachte.[28] Vor

[25] ibid. Lib. VII, §. 32.

[26] Bd. II, S. 157.

[27] ibid. Bd. II, S. 178.

[28] Schreiben der Königin-Mutter an den Bischof von Rennes, Fontainebleau, 28. Febr. 1563 (Le Laboureur T. II, p. 315—319), in dem sie, nach ihrer Bemerkung, daß da die „perils et calamitez“ des Krieges sie (nous) klug genug hätten machen sollen, um an dem Friedensedicte etwas zu ändern, es kein anderes Mittel zur Wiederherstellung der Religion gebe, als „une bonne

der Schlußverſammlung des Concils, in ſeiner 25. und letzten Sitzung, am 5. December 1563, hatten ſich die franzöſiſchen Geſandten, trotz aller Vorſtellungen des Cardinals, der ſein diplomatiſches Werk nicht halb gethan wiſſen wollte, entfernt gehalten und durch ihre Nichtunterzeichnung der Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung einen zwar nur negativen, aber doch nachdrücklichen Proteſt gegen daſſelbe eingelegt, der bald darauf poſitiv, und formell wiederholt und beſtätigt wurde; wie denn der oben erwähnte Rechtsgelehrte, Du Moulin, in zwei „Conſultationen“ das Concil für null und nichtig erklärte.[29] Daran hatte gewiß auch die Beſorgniß des Hofes einigen Antheil, ſich durch ſeine Sanktion des die proteſtantiſchen Lehren verdammenden Concils in eine nachtheilige Stellung zu den Calviniſten, die, wie oben (Bd. I, S. 463) bemerkt, eine gleiche Erklärung ausgehen ließen, zu verſetzen. Mehr noch als dieſe Beſorgniß mußte dieſe Sanktion durch das in der erwähnten Sitzung beſchloſſene 21. und letzte Capitel über die „Reformation“ verhindert werden, in welchem die Verſammlung erklärte, daß alle in dieſem Concil unter Paul III., Julius III. und Pius IV. über die Reformation gegebenen Decrete unbeſchadet der Autorität des apoſtoliſchen Stuhls ſein und verſtanden werden ſollten. Denn dieſe Clauſel, welche den Papſt über die Concilien ſetzte, widerſprach geradezu der auch noch auf dieſem Concil von den Franzoſen feſtgehaltenen beſtändigen Lehre und Tradition der gallicaniſchen Kirche und man hat ſich daher über die Zuſtimmung des Cardinals zu derſelben um ſo mehr zu verwundern.[30] Er ſuchte aber ſeine Inconſequenz und innere Verlegenheit bei dem Schluſſe der Seſſion und des Concils mit Intonation lauter Acclamationen, in welche die Väter einſtimmten, zu verbergen. Darüber, und weil er in denſelben die beiden Kaiſer Carl V. und Ferdinand namentlich, den König von Frankreich aber mit allen

et serieuse réformation.“ Dieſe ſei aber nicht vom Concil, ſondern von den Fürſten zu hoffen: „lesquels . . . pourroient, estans ensemble, ployer le Pape à plusieurs choses raisonnables, ausquelles il s'est montré fort dur jusques icy . . .“.

[29] Thuan. Lib. XXXVI.

[30] S. Sarpi Lib. VIII, §. 77, mit der Anmerk. 58 der Ausg. von Le Courayer, Londra 1751.

Königen, Staaten und Fürsten gemeinschaftlich angeführt hatte, im Conseil desselben zur Rede gesetzt, erklärte er, daß er dies zum Wohl der Christenheit und zur Erhaltung des guten Vernehmens zwischen dem Kaiser und dem Könige gethan habe.[21]

Der Sieg des Gallicanismus und des Tiers-parti über den Ultramontanismus war dessenungeachtet ein sehr zweideutiger, nur in Diplomen, Staatsschriften und Consultationen hervortretender, nicht aber in den Kern und das Mark des katholischen Volks eindringender. Und wenn man bedenkt, daß jener Protest die Lehrpunkte ausgenommen und auf diese Weise dieselben fixirt und mit ihnen die die römische Kirche von der Reformation trennende Kluft auf immer befestigt hatte, daß ihm überhaupt nur ein höfisch-diplomatischer und formell-juridischer, nicht aber kirchlicher Charakter beiwohnte, so kann, in kirchlicher Hinsicht wenigstens, der Sieg vielmehr dem Ultramontanismus zugeschrieben werden, und es wird die oben erwähnte, durch das Concil verschlimmerte Stellung des französischen Calvinismus gerechtfertigt. Noch entscheidender und unzweifelhafter war dieser Sieg da, wo dem Papste auch nicht einmal eine von ihm so bestrittene Macht, wie die des Gallicanismus, entgegenstand. So hatte der Kaiser bei Pius IV. die Bewilligung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und der Priesterehe dringend und mit um so größerer Hoffnung des Erfolgs nachgesucht, je mehr er sich durch Veröffentlichung des Concils als gehorsamer Sohn des heiligen Vaters gezeigt hatte. Dessenungeachtet fand von diesen noch durch den Herzog von Baiern unterstützten Anträgen nur der erste bei dem Papste Eingang und es gelang seinen wiederholten dringenden Vorstellungen nicht, Pius IV. für den zweiten Antrag zu stimmen. „Auf all' diese (von Ferdinand I. gegen den Cölibat angeführten) Gründe, konnte", bemerkt de Thou[22], „so dringlich sie auch der Kaiser und die Sache selbst gemacht

[21] Thuan. Lib. XXXV.

[22] Lib. XXXVI. Bei Sarpi (Lib. VIII, §. 88.) finde ich aber nur, Pius IV. habe erst die Anträge einer Versammlung frommer und gelehrter Männer aus allen Nationen zur Verhandlung übergeben wollen, sei aber durch die Vorstellung des Cardinals Simoneta, daß dies ein Concil nach dem Concil, welches ihm doch so viele Noth gemacht hatte, sein würde, bewogen worden, die Angelegenheit neunzehn Cardinälen zur Untersuchung zu übergeben.

hatten, von dem Papſte, welcher, nachdem das Concil einmal aufgehoben worden war, ſich ſicher befand, nichts erlangt werden."

Dieſes Alles zuſammen genommen und in dem Lichte des religiöſen und kirchlichen Lebens betrachtet, beſtätigt das von Ranke[33] Ausgeſprochene, daß das Concil die päpſtliche Autorität, deren Verminderung beabſichtigt worden war, ſogar vermehrt hat!

In dieſe Zeit und in die Geſchichte des Schluſſes des Concils von Trient fallen auch die Vorladungen der der Ketzerei ſchuldigen franzöſiſchen hohen Prälaten und ihre Verdammungsurtheile. Obgleich dieſe Maßregeln des Papſtes Pius IV, (nicht Paul IV, wie Bd. I, S. 400) beſonders dem Cardinal von Chatillon gegenüber, vor dem katholiſchen Standpunkte völlig gerechtfertigt waren und die Beiſtimmung und Unterſtützung des „älteſten Sohnes der Kirche" erwarten ließen, ſo verletzten ſie doch die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche und erfuhren daher laute Mißbilligung und offenen Widerſpruch von Seiten der noch unter dem Einfluſſe des Tiersparti ſtehenden Regierung. Sie gingen daher an den Vorgeladenen und Geächteten, unter denen der Biſchof Montluc damals ein unentbehrliches Werkzeug der ſchillernden franzöſiſchen Politik war, ſpurlos vorüber. Indeß verflüchtigten ſich auch die Proteſtationen der franzöſiſchen Regierung und deren ſtereotype Berufung auf die gallicaniſchen Freiheiten unter den Acten der römiſchen Canzlei, und der Papſt gewann Muth zu einem kühneren Schritte — gegen Johanna d'Albret, Königin von Navarra!

Wir haben bisher der Reformation in Bearn (dem gewöhnlichen, wenn auch, wie Beil. 1 bemerkt, ungenauen Collektivnamen der beſtrittenen „Souveränität" der Königin von Navarra) nur beiläufig gedacht. Das ganz Eigenthümliche derſelben nöthigt uns aber, ſie bei dieſer Veranlaſſung als wichtige Epiſode einzuſchieben und ebenſo in die frühere Zeit zurück-, als über die vor uns liegende hinauszugehen.

Schon ehe Johanna d'Albret für den calviniſchen Glauben durch äußeres Bekenntniß ſich entſchieden hatte und als

[33] Die römiſchen Päpſte. Bd. II, S. 23.

ſie noch den Standpunkt ihrer trefflichen Mutter einnahm, beförderte ſie, gleich dieſer, von ihrem damals für die Reformation weit entſchiedeneren Gemahl unterſtützt, dieſelbe durch Berufung evangeliſcher Prediger, während ſie durch Anerkennung und Schonung der Gewiſſensfreiheit und durch Gerechtigkeitsliebe die Einigkeit unter ihren Unterthanen erhielt. Sie war von denſelben ſo ſehr geliebt und verehrt, daß ſie die uns faſt unglaubliche Maßregel, den katholiſchen Klerus zur Unterhaltung dieſer Prediger beitragen zu laſſen, ohne lauten Widerſpruch durchgeſetzt haben ſoll. In dieſer ihrem ſpäteren Charakter ſo wenig zuſagenden Stellung und Haltung wußte ſie ſich noch dadurch zu erhalten, daß ſie dem Papſte Pius IV. durch eine außerordentliche, dem Biſchof von Comminges, Peter d'Albret, anvertraute Geſandtſchaft Obedienz leiſten ließ: eine Maßregel, deren glücklichen Erfolg der durch ſein der Bluthochzeit geſpendetes Lob in der Folge ſo berüchtigt gewordene Humaniſt, Marc-Antoine Muret, beförderte. Bald aber begann das Unternehmen von Amboiſe dieſes äußerlich ſo glückliche Verhältniß zu bedrohen und die Königin von Navarra aus ihrer Ruhe zu reißen. Denn während über ihrem am königlichen Hofe ſich befindenden Gemahle das Richtſchwert ſchwebte und für ihn der Dolch geſchliffen wurde, drohten ihr kaum geringere Gefahren von Seiten ihrer eigenen katholiſchen Unterthanen, welche durch jenes bis in dieſen entfernten Winkel Frankreichs zuckende Unternehmen und durch ihre immer mehr hervortretenden reformatoriſchen Beſtrebungen aufgeregt worden waren: Gefahren, die ein von dem Könige von Spanien ſchon vorbereiteter feindlicher Einfall noch vermehrte. Hier begann Johanna d'Albret den Muth und die Klugheit zu zeigen, welche die ſpäter auf ſie eindringenden, noch größeren Gefahren und politiſchen Verwickelungen zu einer wahren Heldengröße ſteigerten. Sich faſt vervielfältigend, bot ſie den Gefahren überall die Stirne und ſuchte ſie durch Befeſtigung ihrer Autorität nach innen und durch die zweckmäßigſten Vertheidigungsmaßregeln nach außen abzuwenden. Zugleich aber entriſſen die ihr drohenden Stürme ſie ihrer ſeitherigen religiöſen und kirchlichen Halbheit und trieben ſie zu jener Entſchiedenheit des ſpecifiſchen Calvinismus, von der wir ſchon Züge angeführt

ien und welche von unsern Zeitgenossen als exclusiv- oder
roff-confessionell bezeichnet, dieselben wenigstens durch die
begleitende Opferfreudigkeit, Strenge und Reinheit der Sitte
chämen könnte. „Als sie", erzählt Beza [34], „ihr bisheriges
rtrauen auf Menschen zu Schanden geworden und alle
nschliche Hülfe ihr entzogen sah und von der Liebe Gottes
endig sich ergriffen fühlte, wendete sie sich in aller Demuth
d mit Thränen zu ihm, als ihrer einzigen Zuflucht, und ge-
te, seine Gebote zu erfüllen. Daher legte sie, zur Zeit ihrer
ißten Trübsal, das öffentliche Bekenntniß der reinen Lehre
, darin durch Franz le Guay, sonst Boynormant genannt,
) Henri, treue Diener des Wortes Gottes, befestigt, und
es seiner Barmherzigkeit empfehlend, nahm sie ein mannhaf-
und hohes Herz an (vétit un coeur viril et magnanime)
) besuchte und verproviantirte ihre Festung Navarrein.
nn das Gerücht ging, daß die Spanier sie überfallen woll-
. Dort erfuhr sie die Krankheit des Königs (Franz' II.)
d bald darauf dessen Tod; nach welcher Nachricht sie zu
ihnachten das Bekenntniß ihres Glaubens laut und deut-
) von Neuem ablegte und das heilige Abendmahl des Herrn
pfing." [35]

In dieser Zeit (16. Januar 1561) schrieb Calvin der Kö-
gin von Navarra: „Ich kann Ihnen, Madame, nicht genug
sdrücken, wie sehr ich durch den Brief erfreut worden bin,

---

[34] T. I, p. 205.

[35] „La Reyne Jeanne nostre naturelle Comtesse auoit tousiours
profession de la Religion Romaine jusqu'en l'année 1565, laquelle
iour de Pasques à Pau ayant publiquement protesté, fit la Cène."
hagaray Hist. de Foix, Bearn et Navarre. 1609. [Über diesen unge-
en, aber von Vielen als Quelle benutzten „königlichen Historiographen" s.
I. 1.] p. 530.) Das Jahr ist in jedem Fall (statt 1560) unrichtig angege-
. Weniger gewiß aber ist, ob Johanna, statt Weihnachten 1560, Ostern 1561
ersten Male am calvinischen A.-M. Antheil nahm. Crottet bei dem sich
letzte Angabe findet, giebt, aus den Msc. der Genfer Bibliothek, einen Brief
Königin von Pau 23. April 1561 an den Prediger de la Rivière, in dem
ihn bittet, schleunig nach Tournon, zu dem dasigen, „nach geistlicher Speise be-
igen" Häuflein Gläubiger, zu kommen und dort zu predigen und die Sacra-
te zu verwalten. (Pet. Chronique Protest. 1846. P. 245 u. Append.
.51.) S. La France Protest. Art. Albret.

den es Ihnen gefallen hat, meinem Bruder, Herrn von Chalonné, zu ſchreiben: indem ich aus demſelben erſehen habe, wie mächtig Gott in Ihnen in kurzer Zeit gewirkt hat (comment Dieu avoit puissamment besongné en peu d'heures). Denn ob er gleich ſchon längſt einigen guten Samen in Sie gelegt hat, ſo erkennen Sie doch jetzt wirklich (de faict), daß derſelbe unter den Dornen dieſer Welt wie erſtickt war; wie, wenn wir verſäumen, uns täglich in der heiligen Schrift zu üben, die von uns erkannte Wahrheit ſich nach und nach und ſo weit verläuft, daß ſie, wofern dieſer gütige Gott nicht dagegen hilft, ganz verſchwindet. Durch ſeine unendliche Güte hat er Sie aber dagegen bewahrt, ſo weit zu kommen. Zwar gefallen ſich Die, welche ſorglos dahin leben (qui s'anonchalissent), in ihrer Ruhe; weil ſie nicht erkennen, daß dieſelbe ein Todesſchlaf (un dormir mortel) iſt. Wenn es aber Gott gefällt, uns wieder aufzuwecken und uns mit Bewußtſein zur Furcht ſeines Namens zu bringen (et soliciter à bon escient à la crainte de son nom) und unſere Herzen mit einem glühenden Verlangen, zu ſeiner Ehre zu dienen, zu entzünden, ſo iſt dies eine glücklichere und wünſchenswerthere Unruhe, als alle Freuden, Vergnügungen und Wollüſte, in welche ſich die armen Weltkinder verirren. . . . . Daher bitte ich Sie, Madame, die Barmherzigkeit Gottes nach Verdienſt zu ſchätzen, nicht bloß, inſofern er Sie einmal aus der Nacht des Todes zum Anſchauen der Klarheit des Lebens in ſeinem Sohne, der die wahre Sonne der Gerechtigkeit iſt, gezogen, ſondern auch, weil er Ihnen den Glauben ſeines Evangeliums tief ins Herz eingedrückt und demſelben eine lebendige, fruchtbringende Wurzel eingepflanzt hat. Denn," fährt er fort und man kann ſich nicht des Gedankens erwehren, daß ihm der ſchon wankende Gemahl der calviniſchen Debora vorgeſchwebt, „Sie wiſſen es aus Erfahrung, wie die Eitelkeiten dieſer Welt die Erkenntniß der Wahrheit ertödten (amortissent). Man will zwiſchen zwei Waſſern ſchwimmen (nager entre deux eaux; Lieblingsbild des Reformators), ſo daß das Wort, wofern es nicht mit der Kraft Gottes verbunden iſt, kalt und unnütz wird. Und Das iſt der wahre und vollkommene Bund, welchen er mit den Seinigen zu ſchließen verheißt, ſeine Lehre ihren Herzen

und Nieren einzudrücken, in ſie einzugraben. Und da Sie eine ſo große und ſo unſchätzbare Wohlthat erhalten haben, ſo iſt Ihnen eine um ſo brennendere Veranlaſſung gegeben (vous avez occasion d'estre tant plus ardente à . .), Sich, wie Sie es auch thun, gänzlich Dem hinzugeben, der Sie ſo ſehr ſich verbunden hat. . . . . Aber, da ich ſehe, wie der Geiſt Gottes Sie regiert, ſo habe ich mehr Veranlaſſung, ihm zu danken, als, wie wenn Sie des Stachels bedürften, Sie zu ermahnen. . . .“ [36] Wohl kaum hat je ein Hirtenbrief eine ſchönere, eine glänzendere, eine mehr in die Geſchichte hinausreichende Wirkung hervorgebracht, als dieſer!

Wir haben geſehen, mit welcher freudigen Entſchiedenheit Johanna während ihres Aufenthaltes im Hoflager zu Saint-Germain an dem evangeliſchen Bekenntniſſe in Wort und Wandel feſthielt und wie ganz beſonders ſie dazu beitrug, für die immer weitere Verbreitung und vielleicht den endlichen Sieg der franzöſiſchen Reformation die nächſten Hoffnungen zu erregen. Ihre Entſchiedenheit wuchs mit der Verdunkelung dieſer Hoffnungen nach dem Abfalle ihres Gemahls, deſſen Verſuchen, ſie zu gleicher Untreue zu bewegen, ſie eine unbezwingliche Standhaftigkeit entgegenſetzte. Mit Mühe erlangte ſie von ihm, mit Zurücklaſſung ihres Sohnes, nach Bearn heimkehren zu dürfen, wo ſie, nicht ohne Gefahr, von dem ihr auflauernden und ſie verfolgenden Marſchall Montluc auf dem Wege aufgehoben zu werden, mit wenigen Getreuen ankam. In dieſe Zeit fällt auch ihre S. 54 angeführte Äußerung.

In Bearn angekommen, begann Johanna deſſen eigentliche Reformation, die ſie überhaupt ſtets, und kurz ehe ſie ſich von Nerac in das Hoflager begab, u. A. auch dadurch befördert hatte, daß ſie das dortige leere Franciscanerkloſter zu Wohnungen für die Prediger und zur Einrichtung eines Collegiums

---

[36] Bonnet T. 2d, p. 365—367. (Chalonné, nach damaliger, Bd. I, S. 332 erwähnter Namenumwandlung, für Beza; wie Charles Despeuille für Calvin). Beza war nach den „Registres de la Compagnie“ des Pasteurs de Genève am 30. Juli 1560 nach Nerac geſchickt worden „pour instruire le roy et la royne de Navarre dans la parole de Dieu“ und im November deſſelben Jahres wieder nach Genf zurückgekehrt.

(collége) einräumen ließ.[37] Freilich kamen auch die Calvinisten ihren Maßregeln an vielen Orten durch stürmischen Eifer zuvor. Diesen hatten schon vorher die in Pamiers i. J. 1559 eingedrungenen Jesuiten, welche dort, wie überall, des Unterrichts der Jugend nicht ohne Erfolg sich zu bemächtigen suchten, noch mehr angeregt. Es war nun gegen sie eine Reaktion erfolgt, welche sie und mit ihnen die übrigen Priester, die jedoch i. J. 1564 wieder zurückkehrten, bei Ausbruch des ersten Krieges die Stadt zu räumen nöthigte. Ein Versuch des Bischofs von Pelevé, welcher, „da er nicht konnte, was er wollte, sich das Ansehen gab, zu wollen, was er konnte", beide Parteien im Frieden neben einander bestehen zu lassen, hatte zwar einen zeitweiligen, aber nicht nachhaltigen Erfolg. Dazu waren die Gemüther, den Friedensstifter selbst nicht ausgenommen, nicht reif und war es die Zeit ebenfalls nicht. Denn auch der ihr sehr nahe stehende Geschichtschreiber,[38] welchem wir diesen Compromiß entnommen haben, zeigt sich uns als ein Kind derselben, indem er erklärt: „Den Parteien zur Unterhaltung ihrer Meinungen den Zügel schießen lassen, heißt die Trennung verbreiten und aussäen und, da es dann keine Schranke oder kein Correktiv des Gesetzes giebt, um ihren Lauf einzuhalten und zu verhindern, eigentlich zu ihrer Erweiterung die Hand bieten." Leider führen uns, im Widerspruche mit fremden Autoritäten, unsere Untersuchungen dahin, auch die treffliche Johanna d'Albret einer in ihrer Zeit liegenden Unfreiheit anklagen zu müssen. Ist sie doch auch unserer Zeit nicht fremd — wenn auch mit dem bedeutenden Unterschiede, daß sie nicht durch blutige Gewaltthätigkeit, sondern durch Das hervorgerufen wird, was man historisches Recht, geschichtliche Continuität nennt!

Wohl weniger noch auf die Einführung der Reformation, als auf die nothdürftigste Wiederherstellung der äußern Ruhe unter ihren heißblütigen Unterthanen bedacht, trat Johanna unter sie. Da brach der erste Religionskrieg aus, in dessen Gefolge die Katholiken da, wo sie die stärkeren waren oder die augenblickliche Übermacht hatten, sich Alles gegen die

[37] Bèze, T. I, p. 499.
[38] Olhagaray p. 524.

lberſtürmenden Calviniſten erlaubten. Der Marſchall Mont-
c wüthete gegen die calviniſchen Unterthanen der Königin
n Navarra in der Guyenne, deren Gouverneur ihr abgefal-
ner Gemahl war und es konnte nicht fehlen, daß dieſes Bei-
iel auf die benachbarten Landſchaften wirkte, in denen ſie
eils ſouveräne Herrſcherin, theils Herrin unter franzöſiſcher
berhoheit war. Der Marſchall von Mirepoix, De Paillés,
ouverneur der Grafſchaft Foix und der Biſchof von Mande,
aſtard des Canzlers Du Prat, veranlaßten oder connivirten
dieſen Landſchaften ſchauderhafte Gräuel und unterdrückten,
n Beſtimmungen des Januaredicts laut und thatſächlich
ohn ſprechend, in denſelben den proteſtantiſchen Cultus. Da
olgte der Friede von Amboiſe. „Er bewirkte, daß die Gal-
n umgehauen, die Feuer ausgelöſcht und die Gefängniſſe,
elche gerade die beſten Unterthanen des Königs und des Staats
ngeſchloſſen hielten, geöffnet wurden.“ Aber es erfolgte auch
e calviniſche Reaktion, unter dem Scheine des in Deutſchland
ifgekommenen fürſtlichen „Reformationsrechtes“. Denn „die
önigin von Navarra“, fahren wir in der Erzählung des kei-
sweges unparteiiſchen Geſchichtſchreibers fort, „war gegen
errn De Paillés ſehr aufgebracht und ſchrieb ihm mit guter
inte (de bonne encre), und, ihrer Unterthanen von Foix,
ibel und Hauterive ſich erinnernd, erlangte ſie für dieſelben
ne gänzliche Befreiung von den ihnen aufgebürdeten Laſten
ab ſtärkte ſie durch ihre Briefe, voll von aus der Schrift ge-
ommenen Troſtgründen. Dies erhob deren durch die erlitte-
en äußerſten Trübſale ſehr niedergeſchlagenen Herzen, und
a ſie Bearn entſchloſſen ſah, ihr Wollen zu wollen
ouloir son vouloir), ſo ſchaffte ſie überall die Ausübung
r römiſchen Religion gänzlich ab, ließ die Bilder und Altäre
iederreißen (abattre), ſchickte nach Genf, um Herrn Du Mer-
n zu erhalten und berief (rappela) gegen zwanzig Bearner
rediger, um in der Landesſprache zu predigen, und einige
askken, um ihr Nieder-Navarra zu unterrichten. Beſonders
ber unterſagte ſie alle öffentlichen Prozeſſionen.“ [39] Wohl
äter, aber des innern Zuſammenhanges wegen, hier zu er-

[39] ibid. p. 532—535.

wähnen, ſchickte ſie in ihr baskiſches Land (Cantabria juris Navarrici provincia) Prediger, um in der dortigen Sprache, welche beinahe von Niemandem der Umgegend verſtanden, noch geſchrieben zu werden, für geeignet gehalten wurde, die evangeliſche Erkenntniß zu lehren und ließ das neue Teſtament, den Katechismus und die Genfer Kirchengebete in die baskiſche Sprache (in linguam Vasconicam seu Cantabricam) überſetzen und ſehr ſchön (elegantissimis typis) zu la Rochelle drucken.[40]

„Einige ſagten" fährt unſer Hiſtoriograph fort, „dieſes wären nur weibliche Einfälle (boutades foeminines), welche mit der Sonne oder dem Dunkel der Nacht ſchwinden würden. Aber die weiſe Vorſehung, welche die Hände unſerer tapfern Judith lenkte und ihre Gedanken belebte, dachte ganz anders und führte Umſtände herbei, die weder menſchliche Vernunft, noch menſchlicher Rath durchſchaute. Der Cardinal Armagnac war am Meiſten darüber erzürnt und ſchmeichelte ſich, durch ſeine ſchönen Worte (son beau dire) die Königin mitten in ihrem Laufe aufzuhalten. . . Allein ſein Vorhaben ſcheiterte und er blieb nicht ohne eine gute Antwort (bonne response) auf ſeinen Brief, den er ihr von Villepinte (al. Belleperche) ſchickte." Armagnac hatte ſchon früher, von Rom aus, den König und die Königin von Navarra vor dem Zorne des Papſtes ge-

[41] Thuan. Lib. LI. De Thou kam auf ſeiner Reiſe durch Frankreich i. J. 1582 nach La Baſtide de Clarence (Bastidam Clarentiae) in Bearn, wo er den daſigen Paſtor Johann de Ligarrague (Liçanrague), kennen lernte, welcher, nachdem er durch Johanna aus einer ſehr harten Gefangenſchaft befreit worden war, die obigen Überſetzungsarbeiten gefertigt und ihren Druck beſorgt hatte. Dieſer Druck ſoll ein wahres typographiſches Meiſterſtück ſein. Aus Dankbarkeit widmete L. der Königin von Navarra ſeine Überſetzung des neuen Teſtaments. Die Exemplare derſelben ſollen außerordentlich ſelten ſein und es iſt von ihr das Evangelium Matth. „verjüngt" 1826 zu Bayonne gedruckt worden. De Thou bemerkt, daß, da die baskiſche Sprache, wie die der franz. Bretagne und die irländiſche, ganz eigenthümlich wäre und nichts mit den übrigen Sprachen gemein hätte, kein Anderer, als L. dieſe Arbeiten zu liefern vermocht hätte. Auch erzählt er das wirklich Außerordentliche, daß L. in der katholiſchen Kirche, wenn auch außer der Zeit ihres Gottesdienſtes, gepredigt und daß, bei der Macht der Gewohnheit dies keine Zwiſtigkeit unter den Landsleuten verſchiedenen Glaubens veranlaßt hätte. (Thuan. de vita sua. Lib. II; La France Prot. Art. Liçarrague; Marchand Dict. T. II, p. 16, wo Gleiches von dem Prediger Valentin Tſchudi in Glaris nach Hottinger erzählt wird.)

warnt, allein so sehr er auch mit ihren reformatorischen Bestrebungen unzufrieden war, dennoch „weil er wünschte, Bearn vor den nach ihm Gelüste tragenden benachbarten Fürsten zu wahren“ die Blitze des Vaticans etwas aufgehalten.[41] Jetzt aber wurde er von Pius IV. aufgefordert, noch den letzten Versuch zu machen, das verlorene Schaaf in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Das erwähnte Schreiben vom 18. August 1563, dessen und seiner Erwiederung schon oben (Bd. I, 686) erwähnt worden ist, enthält u. A. die von dem historisch-juridischen Standpunkte allerdings gerechtfertigte Beschuldigung der „neuen Religion“, als zu Gewaltthätigkeiten und zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit führend. Die Königin stellte sich aber, in ihrer auf der Stelle geschriebenen Antwort, auf einen andern Standpunkt, nämlich auf den der israelitischen Könige, von dem sie mit gleichem Rechte versichern konnte, „nicht vorgenommen zu haben, eine neue Religion in ihren Ländern aufzurichten, wohl aber die Ruinen der alten zu restauriren“. Daß dies jedoch, wie sie ferner bemerkt, unter „der Versicherung (protestation) des Gehorsams in Sachen der Religion von Seiten der Stände“ geschehen sei, widerlegt, wenn nicht die Geschichte überhaupt, doch der Umstand, daß ja zu diesen Ständen auch die Prälaten der römischen Kirche und sonstige eifrige Katholiken gehörten, und die Versicherung, daß sie „nichts mit Gewalt thue“ kann nur durch ihre willkührliche, wenn auch durch die Gewaltthätigkeiten der Katholiken unterstützte Erklärung: „es erfolgt weder Tod, noch Einkerkerung, noch Verdammung, welche die Nerven der Gewalt sind“ einigen Halt gewinnen. Wenn sie endlich dem Cardinal schreibt: „Ich sehe aus der Beschreibung, die ihr von unsern Predigern macht, daß ihr sie weder gehört, noch gekannt habt: denn sie predigen, nach dem Beispiele ihrer Patrone, der Märtyrer und Apostel, nichts mehr als Gehorsam gegen die Fürsten, Geduld und Demuth“ so ist dies zwar eine durch vierzigjährige Leiden dargethane, aber, seitdem diese Prediger den Krieg einen „heiligen“ nannten, einer complicirten Beweisführung bedürftige Wahrheit.[42]

[41] Olhagaray p. 517.

[42] Ibid. p. 536—551; u. Mém. de Condé T. IV, p. 594—606. Auch sucht Johanna ihn in ihrem Schreiben zur evangelischen Wahrheit zu bekehren,

Der Schatten, welchen unsere Darstellung auf die Königin von Navarra wirft, trägt aber nur dazu bei, ihre wirklich glänzenden Lichtseiten noch mehr zu heben. Ihr Helden- und Glaubensmuth ist welthistorisch und die Weisheit ihrer Regierung von uns schon (Bd. I, S. 686.) auf das Zeugniß eines katholischen Schriftstellers, anerkannt worden. Daher bemerken wir nur, daß es ihr gelang, die Eingriffe der Parlamente von Toulouse und Bordeaux in ihre Souveränitätsrechte, Eingriffe, welche diesen Gerichtshöfen, auch durch die Verwickelung und Unklarheit dieser Rechte, sehr nahe gelegt wurden, durch ihre einzige Erscheinung im königlichen Hoflager abzuwenden, und den König zu bewegen, die gegen sie erlassenen Arrêts zu cassiren.

Die von Johanna mit Mühe nur nothdürftig wiederhergestellte Ruhe war nicht von langer Dauer und konnte es bei einer Aufregung der Gemüther nicht sein, die nur des geringfügigsten Anstoßes bedurfte, um zu neuen Gewaltthaten entflammt zu werden. Ein solcher Anstoß erfolgte durch — einen öffentlichen Tanz, welchen „ein kleiner, unbedeutender Meuterer, der aus seiner elenden Niedrigkeit sich erheben und im Sumpfe (bourbier) der Unordnung fischen wollte", in der Stadt Pamiers veranstaltete. Wahrscheinlicher aber war dieser Mensch nur das obscure Werkzeug einer gegen die verhaßte calvinische Sittenstrenge unternommenen Demonstration, wie diese die Einleitung einer weit ausgehenden katholischen Reaktion. Der Tanz führte zu Unordnungen und einem Aufstande und in weiterer Folge, zur Verhaftung einiger Meuterer, die wieder den Tod einer obrigkeitlichen Person durch einen Schuß herbeiführte. Um diesen Tod zu rächen, wurde das Haus, aus welchem der Schuß gefallen war, von einer Frau angezündet und mit Denen, die sich in demselben befanden, verbrannt. Bald war die Stadt in Flammen und ein Theil derselben in Asche und es natürlich, daß der Frevel und seine Folgen den Protestanten allein zur Last gelegt wurden. Der grausame Montluc erhielt den Befehl, mit einer von dem Parlamente von Toulouse abgeordneten Commission einzuschreiten und diese nahm den

---

unter der Warnung, daß, wenn er noch nicht gegen den heiligen Geist sündige, er wenigstens ganz nahe daran sei.

Thatbeſtand nur nach katholiſchen Ausſagen einſeitig und gehäſſig auf; während man den Truppen zu allen Ausſchweifungen den Zügel ſchießen ließ. Unter den verhafteten Calviniſten befand ſich der Prediger Martin Tachard, welchen das genannte Parlament unter dem 6. Juli 1567 zum Strange verurtheilte. Er ſtarb mit größter Glaubensfreudigkeit, indem er: „Ich freue mich deß, daß mir geredet iſt, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen“ (Pſ. 122, Vulg. 121) in lateiniſcher Sprache ſang. Die proteſtantiſchen Einwohner von Pamiers, welche Schwert und Strang verſchont hatten, waren genöthigt geweſen ihre Häuſer zu verlaſſen und konnten erſt lange nachher wieder in dieſelben zurückkehren.[42]

Im Juni 1566, als Johanna von ihren Staaten abweſend im Hoflager ſich aufhielt, hielten die Calviniſten in Bearn eine Verſammlung, in welcher ſie beſchloſſen, den Prediger von Pau, de Vignaux, an die Königin von Navarra abzuordnen, um ſie zu bitten, „völlig zur Abſchaffung der Ceremonien der römiſchen Kirche zu ſchreiten und das Land nach den Geboten der heiligen Schrift und zwar gegen alle Hurer, Diebe, Wucherer, Müßiggänger, Trunkenbolde, Schenkwirthe (taverniers), Kartenſpieler, Verächter der Disciplin, einzurichten“. Sie nahm den Abgeordneten ſehr wohlwollend auf und ließ dieſe Vorſtellungen ſogleich in ihrem Conſeil prüfen, worauf ſie auf dieſelben im Monat Juli in Patentbriefen Beſcheid gab. Nach denſelben, welche den Reformirten die Ausübung ihrer Religion geſtatteten, „wurden alle Flüche, Blasphemien, Hurereien, Hazardſpiele, unſittliche, entweder öf-

[42] Olhagaray p. 557—563, doch ſehr parteiiſch, verworren und ungenau. Nach D'Aubigné (T. 1r, Liv. IV, Chap. 6.) war der prozeſſionsartige Tanz, dem ſich maskirte Perſonen tumultuariſch anſchloſſen, von den Katholiken veranſtaltet worden, und wurden dadurch die Reformirten, die vorher ſchon ihren Cultus verloren hatten, zu Gewaltthaten gereizt, die zu erwiedern und zu rächen ein Auguſtinermönch jene zu den Waffen rief u. ſ. w. — Über den Märtyrertod des Predigers Martin Tachard befinden ſich P. 398—400. der Hist. abregée des Martirs François u. S. 1467—1469 in Crocii „Martyr-Buch“ (ſ. Bd. I, S. 728) ausführliche Nachrichten. Auf der Leiter unter dem Galgen und mit dem Stricke um den Hals betete er das Vaterunſer und ſprach das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß bis zu der Stelle „von dannen er kommen wird“, bei welcher der Henker ihn von der Leiter ſtieß und ſeinem Leben ein Ende machte.

fentliche oder private Tänze, öffentliche Prozessionen, Begräbnisse in den Kirchen verboten. Dem von Ihrer Majestät eingesetzten Kirchenrathe (Senat Ecclesiastique) wurde aufgegeben, eine gute Anzahl zum Studiren geeigneter Kinder aufzufinden und dieselben auf öffentliche Kosten für den Staatsdienst in einer Schule zu unterhalten. Dem General-Prokurator wurde aufgetragen, die Wucherer zu verfolgen, und zugleich wurde verordnet, daß die länger als ein Jahr excommunicirten Personen von dem Kirchenrathe verfolgt und gestraft würden. Den katholischen Geistlichen wurde das Recht der Pfründenverleihung genommen, den Patronen die Freiheit der Präsentation unter der Bedingung, daß der Präsentirte sich zur reformirten Religion bekenne, verliehen, und bestimmt, daß den Predigern eine Besoldung ausgeworfen würde. Das Übrige behielt sich die Königin bis zu ihrer Rückkehr aus dem Hoflager vor.“ An jene Schule, die berühmte Akademie oder Universität von Orthes, berief Johanna den Prediger Peter Viret von Orange. Es wurden in derselben fünfzig Schüler, jeder zehn Jahre lang, für den Dienst der Kirche (nach theokratischen Begriffen „des Staats“) gebildet. Für die beabsichtigte Hochschule hatte die Königin von Navarra schon i. J. 1564 die Jacobiner genöthigt, ihr Kloster zu räumen.[44]

---

[44] Olhagaray p. 564. — Unter der Überschrift „Académie Protestante d'Orthez. 1566—1620“ befindet sich S. 280—292 des 3. Jahrg. des Bulletin ein sehr wichtiger und den Quellen entnommener Artikel von dem dasigen Pastor Lourde-Rocheblave. Nach demselben wurde die Hochschule zuerst von Heinrich d'Albret und seiner Gemahlin Margaretha in dem kleinen Städtchen Lescar errichtet, bei der Abneigung seiner kathol. Einwohner, ihre Kinder einem unter Johanna d'Albret ganz reformirt gewordenen Institute anzuvertrauen, von diesem nach Orthez verlegt. Über dem Hauptthore des in die Hochschule verwandelten Klosters las man in einer nach dem Geschmack der Zeit schwülstig pomphaften Überschrift u. A.:

„Sic Jana Orthesii novas Athenas
Princeps instituit, decusque avorum
Auget, sic patriam nitere curat,
Aeternumque meret perita nomen.“

Vom Jahre 1568 an, ließ die Königin von Navarra die Kosten für die Akademie, die vorher „aux despends du publicq“ unterhalten worden war, aus den eingezogenen Gütern des Klerus bestreiten und die Zahl der Schüler auf hundert festsetzen. Die Anstalt theilte natürlich alle Schicksale und Wechselfälle

Dieſe Verordnungen erregten natürlich unter den Katholiken eine große Unzufriedenheit und veranlaßten Zuſammenkünfte und Umtriebe der Prälaten, ſo daß Grammont, der mit ihnen aus dem Hoflager gekommen war, mit ihrer Veröffentlichung zurückhielt und die Gründe dieſer Zurückhaltung der Königin anzeigte. Auf dieſe Anzeige eilte ſie ſelbſt nach Pau, wo ſie ſogleich die völlige Vollziehung ihrer Patentbriefe befahl und Commiſſarien abordnete, welche an allen Orten ihrer Souveränität zur Zerſtörung oder Wegnahme (demolition) der Bilder und Altäre ſchreiten ſollten. Es kam nun zu einer wirklichen Verſchwörung katholiſcher Prälaten gegen ihre Königin, welche auf nichts Geringeres hinausging, als ſie und ihren Sohn, den ſie mit großer Klugheit dem Hofe zu entzie-

---

des Landes, während der blutigen Kriege, deren Schauplatz es war, wurde aber i. J. 1583 von Heinrich IV., als er noch König von Navarra war, auf eine ſehr hohe Stufe und nach ſeinem Edicte „zur Univerſität und zum Range der andern gleichartigen europäiſchen Inſtitute erhoben". „Von der Begierde angetrieben", wie er ſich ſelbſt ausdrückte, „die Wiſſenſchaften und die Frömmigkeit zu befördern" beſtätigte er nicht allein die der Anſtalt von ſeiner Mutter verliehenen Rechte, ſondern dehnte ſie noch ſehr aus. So gab er ihr u. A. eine Druckerei, ermunterte und begünſtigte die Niederlaſſung ausländiſcher Buchhändler und gründete und dotirte eine Bibliothek, welche jährlich „mit allen neuen Werken bereichert werden ſolle", damit, wie er ſich ausdrückte, „unſerer Akademie kein Glanz fehle". Dieſer Glanz war aber von nur kurzer Dauer und erbleichte, nachdem Heinrich IV. ſeinen Glauben abgeſchworen hatte, immer mehr und mehr. Die Univerſität fand ſich dem Mangel und allen Bedrückungen preisgegeben und mußte ſich auch ihren Buchhändler nehmen laſſen, weil die Calviniſten ihn gebrauchten, „ihre Lehre durch Bücher auszuſäen, welche meiſt nur ein Gewebe von groben Ausfällen auf die katholiſche Religion" wären. So friſtete ſie ihr kümmerliches Daſein, bis ſie i. J. 1620, als Ludwig XIII. Bearn mit der Krone verband und daſelbſt die katholiſche Religion wieder aufrichtete, den Todesſtoß erhielt. Die Calviniſten konnten ſich nicht ſogleich darein finden, eine Anſtalt, mit welcher ein wichtiger Lebensnerv ihnen durchſchnitten wurde, auf immer aufzugeben. Im J. 1644 beantragte die Provinzial-Synode bei dem Könige die Zurückerſtattung der für das Collegium beſtimmt geweſenen Fonds und die Erlaubniß, bis dahin daſſelbe auf ihre eigene Koſten zu unterhalten. Der geheime Staatsrath verbitterte ſeine abſchlägliche Entſcheidung noch mit dem Hohne „die Reformirten wären ja jetzt, wie bisher, frei, ihre Kinder in das Jeſuiten-Collegium von Pau zu ſenden", welches gleichzeitig mit der Aufhebung des ihrigen errichtet worden war. Daſſelbe blieb alſo nach nur 45jähriger Exiſtenz auf immer unterdrückt und die Jacobiner konnten ſich bis zur Revolution, in welcher die Reihe der Aufhebung an ſie kam, ihres Kloſters erfreuen.

hen gewußt hatte, aufzuheben und, so erzählt wenigstens unser Historiograph, die Reformirten, zu Pfingsten, da sie das Abendmahl halten würden, niederzuhauen. Dieser verrätherische und blutige Anschlag scheiterte aber an der Anzeige eines in seinem Gewissen gerührten Mitverschworenen. Doch kam es bald zu neuen Verschwörungen und Complotten, welche zwar eben so wenig gelangen, aber doch die zu Pau versammelten Stände von Bearn bewogen, bei der Königin die Widerrufung jener Patentbriefe nachdrücklich zu beantragen. Johanna zeigte bei dieser Gelegenheit eben so viele Milde, als Beharrlichkeit: indem sie die Empörer, „welche schon unter den Händen des Henkers waren", begnadigte, aber nichts desto weniger auf der Vollziehung ihrer reformatorischen Verordnungen bestand. Der i. J. 1567 ausgebrochene Krieg hatte natürlich auch in Bearn neue Unruhen und Aufstände zur Folge und bei Ausbruch des dritten Krieges nahm Caumont la Force das von den Katholiken besetzte Mazeres mit Sturm ein und ließ dort ein großes Blutbad unter denselben anrichten. Ein an das Parlament von Toulouse gerichtetes königliches Arrêt vom 18. October 1568 verordnete die Besitznahme aller der Königin von Navarra gehörigen Länder, Städte, Schlösser u. s. w., *um dieselben ihr und ihrem minderjährigen Sohne gegen ihre aufrührerischen Unterthanen zu erhalten.* Die dortigen Calvinisten verstanden den eigentlichen Sinn dieses Arrêt zu wohl, um sich durch dasselbe von ihren Pflichten gegen ihre Herrin und Wohlthäterin abspenstig machen zu lassen und wehrlos ihren erbitterten Feinden hinzugeben. Das von ihnen besetzt gehaltene Mazeres widerstand i. J. 1569 den katholischen Truppen und die Besatzung des nahen le Carla wurde von dem Prediger Clement in einer stürmischen Nacht hart neben dem feindlichen Lager hinausgeführt, so daß die den anderen Morgen durch die Bresche eingedrungenen Katholiken ihre Erbitterung über den auf Mazeres mißlungenen Angriff hier nur an den zurückgelassenen wehrlosen Frauen, Kindern und Verwundeten stillen konnten. Die Lage der Calvinisten in den Besitzungen der Königin von Navarra wurde in diesem heillosen Kriege noch dadurch verschlimmert, daß sie, wie wir noch sehen werden, genöthigt worden war, dieselben zu verlassen

und ſich nach la Rochelle, dem Aſyl und Bollwerke des franzöſiſchen Calvinismus zu begeben. Der letzte Schein der Schonung für die hohe Frau wurde mit dem bisherigen, die wahren Abſichten des Hofes nur ſchlecht verhüllenden Schleier abgeworfen: indem im März 1569 der Herzog von Anjou, Bruder Carls IX. und Oberbefehlshaber des katholiſchen Heeres, den Baron oder Vicomte von Terride zum königlichen Commiſſarius ernannte, die beides Feudal- und ſouveränen Beſitzungen „der den König und ſein Reich bekriegenden Königin von Navarra zu beſetzen und unter den Schutz Seiner Majeſtät zu ſtellen". Die Parlamente von Toulouſe und Bourdeaux gaben dieſer Maßregel und allen aus ihr folgenden Gewaltakten geſetzliche Gewähr und Sanktion und beachteten wenig den dagegen von dem Syndicus von Bearn erhobenen Proteſt, daß „ſeit den Zeiten des Hausmeiers Carl Martel und dem Jahre 720 Bearn ſouverän und durch ſeine eigenen Geſetze und Gewohnheitsrechte (Fors et Coustumes) verwaltet und regiert worden" wäre. Den Arrêts jener Gerichtshöfe und den Gewaltmaßregeln der katholiſchen Chefs kamen noch der Abfall und die Feigheit vieler Edelleute, welche die Sache ihrer Königin auf immer für verloren hielten, entgegen. Der Baron von Terride nahm Orthez ein und verjagte das Perſonal ſeiner Akademie „mit eben ſo wenig Umſtänden, als Johanna gemacht hatte, die Jacobiner zu vertreiben, denen er ihr Kloſter wiedergab". [45] Pau's bemächtigte er ſich durch Capitulation, deren Bedingungen mit ungewöhnlicher Gewiſſenhaftigkeit erfüllt wurden. Sechzehn Prediger ließ er bis auf weiteren königlichen Befehl in einem Zimmer des Schloſſes gefangen ſetzen und unter ihnen wurde ſogar „Peter Viret, dem der Feind tauſendmal den Tod und die Entehrung ſeiner Familie zugeſchworen hatte, ſo ſehr geachtet, daß es, den Herrn von Terride mit einbegriffen, keinen angeſehenen Mann in der Armee gab, der ihn nicht beſuchte und ſich nicht ſehr geehrt fühlte mit ihm ſich zu unterhalten". Da erſchien dort der Graf von Montgommery, deſſen reißenden Siegeslauf nichts aufzuhalten vermochte. Auch nicht der verrätheriſche Hülferuf der „Navarriſchen Proteus-

[45] Bulletin loc. cit.

und Chamäleonsgeiſter (Nauarrois Prothées et Cameleonistes)", nach Spanien, welcher von dem Vicekönige von Navarra mit dem kühlen Anerbieten eines Aſyls für die Flüchtlinge erwiedert wurde. Montgommery ließ Orthes am hellen Mittage eskaladiren und dort ein ſchreckliches Blutbad anrichten, welches beſonders die katholiſchen Prieſter traf, „die ohne Erbarmen niedergemetzelt oder von einem Thurme in den vorüberrauſchenden reißenden Gebirgsſtrohm (le Gave) geworfen wurden", [46] worauf das Schloß mittelſt einer die gefangen gehaltenen Prediger in Freiheit ſetzenden Capitulation eingenommen wurde. Doch wurde das ſchon erwähnte Mazeres in Folge der die Rechte der Königin von Navarra anerkennenden ehrenvollen Capitulation von den Katholiken beſetzt. Die Beſatzung hatte den tapferſten Widerſtand geleiſtet, an dem auch Frauen, die ſich auf der Breſche zeigten, Theil nahmen und in welchem der Diakonus der Kirche, Goubet, mit der Pike in der Hand und unter den Worten: „Meſſe! du wirſt nicht hereinkommen" fiel. Den Calviniſten galt nun einmal die Meſſe als der Geſammtausdruck, Träger, Inbegriff und Brennpunkt der „papiſtiſchen Idolatrie," wie ſie eine Kanone hatten, welche ſie „Meſſevertreiberin" (Chassemesse) nannten (La Popelinière Liv. XVII, fol. 106[a]). An der Erwirkung jener in dieſem Kriege ſo ſelten vortheilhaften Capitulation hatte aber der Prediger des Orts, Johann Sevin, durch die Achtung, welche ſeine muthigen und klugen Vertheidigungsmaßregeln dem Feinde eingeflößt, den meiſten Antheil. — Auf die Capitulation des Schloſſes von Orthes müſſen wir aber im beſonderen hiſtoriſchen Intereſſe noch zurückkommen. Montgommery hatte durch dieſelbe der katholiſchen Beſatzung freien Abzug be-

[46] Bulletin l. c. Die vielen Leichname der bei dieſer Gelegenheit Getödteten verurſachten anſteckende Krankheiten, welche den conseil souverain von Bearn veranlaßten, das Collegium nach Lescar zu verlegen, von wo es 1571 wieder nach Orthez zurückkam. „Estant l'exercice dudict collége commencé en ladicte ville d'Orthés, auroit continué jusqu'à l'an 1569, auquel, pour ces maladies pestilentielles survenues en ladicte ville, procédées de l'occision d'ung grand nombre de personnes faite à cause des troubles, ledict collége aurait été transporté en ladicte ville de Lescar." (Ordonn. du roi Henri IV, 6 Mai 1579.)

willigt. Deſſenungeachtet ließ die Königin von Navarra mehrere Anführer, „weil der Wohlthat der Capitulation unwürdige rebelliſche Unterthanen“, hinrichten. Das dunkele Licht, welches dieſer Befehl auf Johanna d'Albret wirft, iſt dadurch von ihr zu entfernen geſucht worden, daß er nach der Zeitberechnung nicht von ihr hätte ausgehen können und die blutige und treuloſe Gewaltthat daher wohl den auf die Capitulation eingehenden calviniſchen Anführern zur Laſt zu legen wäre. Pau, das letzte Bollwerk der Empörer, öffnete am 23. Auguſt 1569 dem Sieger ſeine Thore und Viret hielt ein öffentliches und feierliches Dankgebet für eine ſo unverhoffte Befreiung. „Da der Graf von Montgommery,“ berichtet unſer Hiſtoriograph, „ſeine Trophäen mit einem neuen Siege über die Ärgerniſſe und Gottloſigkeiten (scandales et impietez) krönen wollte, ſo verſammelte er am 10. October 1569 eine Synode zu Lescar, wo die noch jetzt beſtehende Disciplin erneuert wurde.“ Wir glauben daher und nach dem ganzen geſchichtlichen Zuſammenhange, im Gegenſatze zu achtbaren Geſchichtſchreibern, mit dem kritiſchen Bayle annehmen zu müſſen, daß Bearn, oder vielmehr der der Königin von Navarra unter verwirrenden Rechtstiteln gehörende Länder-Complexus von ihr ſchon i. J. 1566 „reformirt“ wurde. Doch hatte ſie die Reformation lange vorher befördert und, wie oben bemerkt, bereits i. J. 1560 für ſie öffentlich ſich erklärt. Das ſchwierige Werk, welches Bayle ein zwiefach wunderbares nennt,[47] vollendete die Königin aber erſt nach dem Frieden von Saint-Germain: indem ſie „am 26. November 1571 zu Pau ihre, wie ſie ſagte, auf die Schriften der Propheten und der Apoſtel ſich gründenden berühmten Verordnungen erließ, welche, nachdem ſie die Sanktion der geſetzmäßig verſammelten Stände erhalten hatten, der Staatscodex von Bearn wurden“. „Das Geſetz Jeſu Chriſti,“ heißt es in denſelben, „kann nicht in ſei-

[47] Dict. Art. Navarre (Jeanne d'Albret Reine de), daß ſie nämlich den Muth gehabt habe, die Meſſe in ihren Staaten abzuſchaffen und daß ihr dies ſo wohl gelungen ſei, daß ihre Verordnungen gegen den Papismus ganz oder zum Theil bis zur Expedition Ludwigs XIII. nach Bearn i. J. 1620 in Kraft geblieben wären.

ner Reinheit aufgerichtet werden, wenn es dem Volke nicht von gläubigen Predigern verkündigt wird. In alle Städte, Flecken und Dörfer, ja selbst in die kleinsten Weiler (hameaux) muß ein evangelisches Predigtamt eingeführt und die Prediger müssen gewissenhaft nach Sitten und Lehre geprüft werden, damit, indem sie ihre Heerden in Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens weiden, sie durch ihr Beispiel die Unwissenden und Schwachen zur Erkenntniß Gottes führen." Die übrigen dem Geiste des Calvinismus entsprechenden Verordnungen (wie u. a. die Strafgesetze nicht bloß gegen Hazardspiele, sondern auch gegen „den Mißbrauch erlaubter Spiele", nicht bloß gegen unzüchtige Gesänge, sondern auch gegen „lascive Haltungen und Geberden, die Lockspeisen und Angelhaken der Lüste und Ausschweifungen") übergehend, wenden wir uns zu dem organischen Theile derselben. Mindestens einmal im Jahre sollte im Beisein des Fürsten eine National-Synode in Bearn gehalten werden, auf welcher die etwa zweifelhaften Lehrpunkte zu erläutern und aufzuklären wären. Sie sollte ein aus elf Predigern bestehendes kirchliches Conseil, zur Verwaltung der Kirchengüter nach den Staatsgesetzen, wählen und diesem auf drei Jahre ein Prokurator, als einziger Depositar der die Kirchengüter betreffenden Rechtstitel und Dokumente, zur Seite gesetzt werden. Von ihm wäre ein genauer Etat dieser Güter anzufertigen und dem unter der Autorität des Fürsten gleichfalls von der Synode gewählten General-Diakonus (diacre-général) zuzufertigen. Um den aus Eigennutz oder Gewinnsucht entspringenden Mißbräuchen vorzubeugen, hätte die Synode gleichzeitig zwei Edelleute, zwei Prediger, zwei Mitglieder des Conseils der Rechenkammer, zwei Diakonen, zwei Aufseher (surveillants) und zwei Schöffen (jurats) der angesehensten Städte von Bearn zu wählen, um in Gegenwart eines von dem Fürsten ernannten Präsidenten die Rechnungen des General-Diakonus zu prüfen und zu rektificiren (arrêter). . . . . Die Civilgerichtsbarkeit wurde den Magistratspersonen ausschließlich zuerkannt.[48]

[48] Olhagaray p. 563—626. Damit zu vergleichen Bayle Dict. Art. Navarre (Jeanne d'Albret R. de N.); La France Prot. Art. Albret; (Benoit) Hist. de l'édit de Nantes, T. I, p. 35; Crottet, pet. Chron.

Aus dieſer langen Digreſſion erkennen wir, daß Pius IV. rdings zu den äußerſten Maßregeln gegen Johanna d'Al-

---

test. 1846. P. 307—311; la Popelinière Liv. XVIII, fol. 114 *b*. Die Prot., Benoit und Crottet datiren die im Einverſtändniſſe mit den verſam-ten Ständen eingeführte Reformation gewiß fälſchlich von 1569 und ſchreiben Gewaltmaßregeln bei ihrer Einführung, der Empörung der Katholiken gegen Königin zu. Doch ſpricht ſich die Fr. Prot. dahin aus, daß Johanna bis dieſem Aufſtande die Cultfreiheit aufrecht gehalten hätte und bemerkt, daß be-gewaltſame Aufhebung von einem der Königin unwürdigen und nicht durch Erfolg zu rechtfertigenden Geiſte der Gewaltthätigkeit zeuge. Was nun das rſtändniß der Stände bei Einführung der Reformation betrifft, ſo ſetzt der che Dupleſſis-Mornay in einer Staatsſchrift v. J. 1580 daſſelbe in diplo-ſche Schwebe, indem er ſagt, der König von Navarra habe klug gehandelt, er ſeinen die Cultfreiheit verlangenden katholiſchen Unterthanen geantwortet, die römiſche Religion durch eine rechtmäßig berufene Ständeverſammlung ab-afft worden ſei und nur durch eine ſolche wieder eingeführt werden könne. a dadurch habe er Zeit gewonnen und wer Zeit habe, ſage der Ita-r, habe Leben. In einer ſpäteren apologetiſchen Schrift ſagt er, daß in Nie-Navarra, wo das Volk meiſt katholiſch ſei, die katholiſche Religion unverletzt iben werde. Hieraus und aus dem ganzen Zuſammenhange ließe ſich ſchließen, Nieder-Navarra von der erzwungenen Reformation frei geblieben wäre; wor-ich aber nichts Beſtimmtes habe erfahren können. Für Bearn aber lieſet eine ſolche Reformation auch hier zwiſchen den Zeilen. (Mém. T, I, p. 66 639.) — Die Verletzung der Capitulation durch Hinſchlachtung mehrerer ührer ſchreiben de Thou (Lib. XLV, „Navarrae jussu multati t") und D'Aubigné (T. 1r, Liv. V, Chap. 14 „poignardez sur le sdement de la reine") unbedenklich der Königin von Navarra zu. Die Prot. ſpricht ſie von dieſer Treuloſigkeit, aus dem oben angegebenen Grunde frei legt ſie dem Kriegsrathe Montgommery's zur Laſt. Der hugenottiſche Chef, ſo viele Beweiſe ſeiner Milde gegeben, habe weniger die Kraft als den Wil-gehabt, dieſen die Calviniſten allerdings ſchändenden Akt zu verhindern. Ge-j aber die Hinrichtung auf Befehl der Königin von Navarra und nahm ſie der Wohlthat der Capitulation ihre gerechter Strafe verfallenen Unterthа-aus, ſo dürfte dieſes in der neueſten Kriegsgeſchichte, da z. B. die im Be-ngskriege abgeſchloſſenen Capitulationen von Dresden und Danzig von den ſſenden Souveränen nicht ratificirt wurden, Analogien finden, es dann aber den vorliegenden Fall auf die Frage ankommen, ob Montgommery zur Ein-ng auf Capitulationsbedingungen unbedingt bevollmächtigt war oder nicht? rſten Falle würde der Vorwurf der Treuloſigkeit die Königin, im andern ihn treffen und dieſer Vorwurf noch durch die blutigen Folgen der Nicht-kation ſehr erſchwert werden. — Die von der Fr. Prot. und von Crottet : „Hist. de Jeanne d'Albret, reine de N., par Mlle Vauvilliers" ich leider nicht benutzen können. Unter den von der Königin von Navarra enen Verordnungen befindet ſich auch die an die Chorhäuſer der Brüderge-

bret von ſeinem Standpunkte berechtigt war. Sie boten ſich dem Papſte um ſo leichter dar, als er von dem Intereſſe und der Macht des Königs von Spanien eine Unterſtützung der gegen die Königin anzuwendenden geiſtlichen Waffen hoffen konnte, welche ihnen gegen die Biſchöfe fehlte und gegen die alle Berufung auf die gallicaniſchen Freiheiten in letzter Inſtanz nichts befürchten ließ. Dieſe Maßregeln erfolgten, indem Pius IV. an die Thüren der Peterskirche und andere öffentliche Plätze unter dem 28. September 1563 eine Citation anſchlagen ließ, nach welcher die Königin von Navarra binnen ſechs Monaten ſich vor ihm zu ſtellen und zu vertheidigen hätte, „um nicht aller ihrer Würden, Staaten und Beſitzungen ſich für verluſtig, ihre Ehe mit Anton von Vendome für null und ihre Kinder für illegitim erklären zu laſſen und ſonſtigen durch die Canones über die Ketzer verhängten Strafen zu verfallen“.[49] An dem guten Willen des Königs von Spanien, von dieſer Drohung durch Beſitznahme des der Königin noch gebliebenen Reſtes von Navarra unter dem Rechtstitel Gebrauch zu machen, unter welchem ſein Urgroßvater ſich des größern Theils deſſelben bemächtigt hatte, iſt nach allem uns Bekannten nicht zu zweifeln; beſonders aber, nach dem von de Thou (Lib. XXXVI) aus naher und ſicherer Quelle berichteten, im nächſtfolgenden Jahre (1564) angeſponnenen, jedoch geſcheiterten Complot Philipps II., Johanna, mit ihren beiden Kindern, in ihrer Reſidenz Pau, in Bearn, aufheben und dem Inquiſitions-Tribunal überliefern zu laſſen.[50] Der Schritt des Papſtes verletzte aber

---

meinde erinnernde: „les jeunes filles seront également elevées aux frais de l'État, dans des maisons séparées, où des femmes sages et pudiques leur donneront les moyens de vivre un jour de leur industrie et de servir la république.“ Merkwürdig iſt auch: „Pour empêcher qu'ils ne se précipitent dans un abîme de péché, d'ordure et de scandale, il est ordonné à tous les Réarnais, s'ils n'ont reçu du ciel le don de continence, de se marier.“

[49] Sarpi Lib. VIII, §. 61; „Monitorium et Citatio Officii Sanctae Inquisitionis contra Illustrissimam et Serenissimam Dominam, Joannam Albretiam, Reginam Navarrae“ (Mem. de Condé T. IV, p. 669—679.).

[50] „Recit d'une entreprise faite en l'an 1565 [?] contre la reine de Navarre et Messeigneurs ses enfans, par lequel on peut connoistre

u ſehr das Nationalgefühl und den franzöſiſchen Hof, welchen hilipp zu ſchonen dennoch manche politiſche und verwandtſchaftliche Gründe hatte, um von dieſem auf offen gewaltſame eiſe benutzt zu werden. Denn der König Carl IX. ließ durch inen Geſandten in Rom gegen die Vorladung als „unerhört nd von Bonifacius VIII. erfunden“ eine ſo energiſche Vorellung machen, daß „nach vielen Unterhandlungen mit dem apſte weder von der Königin von Navarra, noch von den iſchöfen die Rede war“. [51]

§. 20.

Fortſetzung und Schluß.

. Die katholiſche Reaktion die Staatsregierung gegen den Frieden gewinnend.

Nehmen wir nun den geſchichtlichen Faden auf, welchem wir aber, aus den angezeigten Gründen, nur die Thatſachen anreihen wollen, die entweder ſich nicht ſchon aus dem Gegebenen erklären laſſen oder ein beſonderes Licht auf den Calvinismus werfen, dem die politiſchen Ereigniſſe überhaupt nur als einfaſſender Rahmen dienen.

Einer der wichtigſten Akte der Königin-Mutter nach dem Friedensſchluſſe war, ihren vierzehnjährigen Sohn volljährig erklären zu laſſen und zwar unter den oben (S. 23) angegebenen, die Volljährigkeit Franz' II. unterſtützenden, aber nichts

comme Dieu s'est montré leur protecteur et a miraculeusement sauvé notre roy Henry IV, dès son enfance, de la conspiration que ses ennemis, autheurs des troubles et misères de nostre temps, avoient dès lors jurée avec le Roy d'Espagne, à l'entière subversion et ruine de leur maison et de cet estat.“ (Arch. cur. 1re Série. T. 6e, p. 279—295.)

[51] Sarpi Lib. VIII, §. 67. De Thou erzählt aber, daß das gegen die iſchöfe eingeleitete Rechtsverfahren aufgegeben und die Sentenz gegen die Königin von Navarra caſſirt wurde. Dieſe Sentenz wäre daher nun nicht mehr nter den Conſtitutionen Pius' IV. zu finden. (Hist. Lib. XXXV.) — Nach e Laboureur (T. I, p. 862.) war es für Johanna ein Glück, daß ſich ihre ache mit der der ketzeriſchen Biſchöfe verbinden ließ. Sie waren weit weniger eriſch, als die Königin und wurden durch die gallicaniſchen Freiheiten geſchützt. - Wir werden bald ſehen, wie der Papſt Pius V. die Sache gegen Johanna ieder aufnahm.

deſto weniger angefochtenen geſetzlichen Gründen.[1] Der eigentliche Grund war aber ein in der Königin perſönlichem und des Reiches allgemeinem Intereſſe gleich liegender politiſcher, und die Verrufene befand ſich hier, wie oft in ihrem ſtürmiſchen öffentlichen Leben, in der glücklichen Lage, daß dieſe beiden Intereſſen ſich deckten. Denn durch dieſe, auch von dem weiſen Canzler unterſtützte Maßregel befreite ſie ſich und das Reich von einer ihr läſtigen und dieſem unter den vorliegenden Umſtänden gefährlichen Statthalterſchaft. Hatte ſie dem Prinzen von Condé zu ihr ſogar ſelbſt Hoffnung gemacht, ſo war ſie zu erfüllen, gewiß nie ihr Ernſt, ſondern dieſelbe nur ein Mittel geweſen, ihn für den Frieden geſtimmt und von ſich abhängig zu machen. Wie ſchon oben (S. 250.) angedeutet und hierauf weiter entwickelt, hätte auch die Statthalterſchaft des kürzlichen Rebellen- und noch gegenwärtigen Ketzerhauptes einen Funken in den nur nothdürftig zugedeckten, nicht aber entfernten Brennſtoff geworfen. Der getäuſchte Prinz konnte ja durch andere Mittel beſchwichtigt werden, welche der unerſchöpfliche Geiſt der Königin ihr bot und wurde auch wirklich beſchwichtigt, namentlich durch den Zauber einer ihm entgegengetragenen Huld und Liebenswürdigkeit, unter welchem ſie tödtlichen Haß zu verbergen wußte und durch den Taumel der Feſte und Vergnügungen. Übrigens verlor Katharina durch dieſen Akt, welcher vor dem Parlamente von Rouen feierlich vollzogen wurde, nichts von ihrem Anſehen, wie denn Carl IX., nachdem er in der glänzenden Verſammlung vom Throne geſtiegen war, ihr vor den Großen des Reichs erklärte: „Ihre Autorität, Madame, wird noch mehr, als es je bisher geſchehen iſt, in meinem Reiche anerkannt werden und ich werde nichts ohne Ihren Rath thun:“[2] Das Parlament von Paris glaubte, im Bewußtſein ſeines Rechtes, alle Edicte vor den

[1] Thuan. Lib. XXXV; wo die Stelle: „renovata Caroli V. constitutione qua, exemplo Joae, Josiae, Salomonis et Hieremiae, reges ubi quartum decimum annum attigerunt, administrationis regnorum nanciscendae capaces declarantur“ von Smedley (Hist. of the reform. rel. in France Vol. I, Chap. 8.) Hezekiae für Hieremiae richtig emendirt wird.

[2] Matthieu, Hist. de France T. I, Paris 1631. P. 276.

übrigen Parlamenten einzuregistriren, gegen die Volljährigkeitserklärung des Königs wiederholt remonstriren und demselben namentlich vorstellen zu müssen, daß es „der oberste Gerichtshof des Reichs und der der Pairs sei (regni primaria et Parium curia) und die übrigen Gerichtshöfe nur aus dieser Quelle fließende Bäche wären und daß es ungewohnt sei, die Edicte andern Parlamenten früher, als dem von Paris bekannt zu machen". [3] Ein solcher Widerstand war nichts Ungewöhnliches und zuweilen nur ein formelles Auskunftsmittel des Gerichtshofes, sich außer Verantwortlichkeit ungesetzlicher oder unpopulärer Anordnungen zu stellen, da er fast immer in einem feierlichen lit de justice gebrochen wurde. In diesem Falle wurde er aber bloß im Conseil des Königs durch Cassirung des Arrêts (judicii) des Parlaments besiegt.

Nach der Rückkehr des Hofes in die kaum nur scheinbar und äußerlich beruhigte Hauptstadt, wurde dieselbe durch ein auf allen Effekt berechnetes Schauspiel in drohende Bewegung und die Regiernng in große Verlegenheit versetzt. Die Mutter und die Wittwe des Herzogs von Guise und der Cardinal von Lothringen erschienen nämlich in Paris und begaben sich in Trauerkleidern und feierlichem Aufzuge an den Hof, um Gerechtigkeit für den an ihrem Sohne, Gatten und Bruder begangenen Mord flehend. War auch dabei der Admiral nicht genannt worden, so war es doch allbekannt, daß diese Gerechtigkeit zunächst dessen Haupt treffen sollte. Das Pariser Parlament zeigte sich nur zu sehr bereit, diese Sache vor sein Ressort zu ziehen und es war bei der Stellung der Parteien nahe zu befürchten, daß es zu dem aufregendsten Gerichtsverfahren und endlich zu offenen Feindseligkeiten kommen würde. Aber der König zog, um nicht das eben erst mühsam aufgebaute Friedenswerk umstürzen zu lassen, auf die Recusation dieses Gerichtshofes von Seiten Coligny's, als ihm feindlich, die Sache vor sein Conseil, und als die Guisen verlangten, daß sie vor die Pairs gebracht würde, suspendirte Carl IX. die-

[3] Thuan. Lib. XXXV. Henault findet (Abr. Chron. an. 1563) hier eine neue Bestätigung seiner oben (S. 40.) angeführten Behauptung, daß Katharina nicht Regentin des Reichs war.

ſelbe auf drei Jahre, in der Hoffnung, daß ſich unterdeſſen der brauſende Gährungsſtoff wenigſtens etwas ſetzen würde. Bei dieſer Gelegenheit erklärten ſich auch die Montmorency's, obgleich gute Katholiken, eifrig für ihren Verwandten und zogen dadurch ſelbſt dem Connetable eine Verdächtigung zu, von der ihn nur der in der Schlacht von St.-Denys gefundene und vielleicht auch geſuchte Heldentod befreite, die aber ſeinen Söhnen blieb. „Wieviel die Montmorency's durch ihre offene Hinneigung zu den Chatillons bei dem Volke an Vertrauen verloren“ bemerkt de Thou, „eben ſo viel gewannen ihre Nebenbuhler, die Guiſen, bei demſelben an Anſehen und Gunſt, und es fehlte nicht an Leuten, welche, die Gelegenheit benutzend, jener Entwürfe, Worte und Handlungen, als die Proteſtanten begünſtigend, auszulegen, ihre Autorität durch Prediger, Theologen und andere Emiſſäre nach und nach ſtürzten.“[4] Mit der ſcheinbaren Verſöhnung der Guiſen und Chatillons wurde die gleichfalls oben (S. 243.) erwähnte jener und der Montmorency's verbunden, letztere namentlich auf den bewaffneten und blutigen Widerſtand, welchen der Marſchall von Montmorency, als Gouverneur von Paris, dem prahleriſchen Einzuge des von Trient zurückkehrenden Cardinals von Lothringen in die Hauptſtadt entgegengeſetzt hatte und der hier nur erwähnt wird, um zu zeigen, welche faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten die Regierung fand, die immer wieder ausbrechenden Stürme des mit Privat- und Familienfeindſchaft verbundenen religiöſen Haſſes zu beſchwören.[5] Sie waren um

---

[4] Lib. XXXV. mit dem gleich folgenden Nachſatze: „inde nata factionum semina, quae in bella deinceps insecuta cum ipsorum, a quibus excitata sunt, pernicie finita, tandem eruperunt“ — „.... les picques et inemités sont si grandes entre luy (dem Cardinal) et la maison de Mommoranci et Chattillon, qu'i, je suis seur, ne cherchent aultre chose, que comme ils porront donner ung coup de baton l'ung à l'aultre, et quant à nostre cardinal, ne fais doubte qu'i cherse le mesme et tous sur prétext de maintenir la religion.“ (Schreiben des Prinzen von Oranien an ſeinen Bruder, den Grafen Ludwig von Naſſau, von Brüſſel 2. November 1565, bei Groen van Prinsterer 1re Série, T. I, p. 280.)

[5] S. „Lettre de M. le Mareschal de Montmorency à Mgr le Duc de Montpensier, Prince du sang, au sujet de sa querelle avec le Car-

ſo größer, als, wie Languet am 29. Juli 1563 aus Paris ſchrieb, „die Wuth der Parteien noch von ausländiſchen Fürſten, welche den gänzlichen Umſturz des Reichs herbeizuführen wünſchten, angefacht wurde“.[6] Unter dieſen Fürſten hat er gewiß den König von Spanien und den Papſt verſtanden.

Der religiöſe Haß des katholiſchen Volkes war aber ſchon an und für ſich glühend genug, um zum Ausbruch in offene Gewaltthaten der Anregung durch Privat- und Familienfeindſchaft und durch politiſche Einwirkungen zu bedürfen. Die Prieſter hätten in der Erinnerung an die von den Calviniſten erlittenen mannigfachen Unbilden und im Anblick auf ihre zerſtörten Kirchen und umgeſtürzten Altäre dazu völlig genügt. Die Calviniſten, in Folge des Friedens unbewaffnet und wehrlos und über ganz Frankreich zerſtreut, erfuhren dieſe Gewaltthaten in vollem Maße, beſonders da, wo ſie in ihrer Minderzahl in der Maſſe des katholiſchen Volks wie verſchwanden. An einem Vorwande zu Akten der roheſten Volksjuſtiz fehlte es ſelten; wenn er auch nur die verſagte äußere Ehrerbietung vor katholiſchen Symbolen war, oder es galt, den von irgend einem Calviniſten an den Gegenſtänden katholiſcher Gottesverehrung verübten Frevel an Dem ſeiner Glaubensbrüder zu beſtrafen, deſſen man in der erſten Aufregung habhaft werden konnte oder auf welchem Verdacht oder perſönliche Feindſchaft ruhte. Noch weniger als an Vorwänden für ſolche Handlungen, fehlte es den Thätern an Mitteln, ſich der verdienten Strafe zu entziehen. Sie wurden ihnen durch die Connivenz der den Calviniſten feindlichen Behörden und den Schutz der ihnen noch feindlichern, oft aber von dieſen gefürchteten Volksmenge geboten. Der unparteiiſche de Thou erzählt[7], daß die Zahl der in einem Jahr nach dem Frieden ihrer Religion wegen ermordeten Calviniſten auf 132 angegeben wurde.

Die Feindſchaft der Behörden zeigte ſich auf die mannigfaltigſte Art, theils in anhaltendem Widerſtande einiger Par-

---

dinal de Lorraine. Paris, 15. janvier 1564“ u. „Response, febvrier 1564“. (Arch. cur. 1re Série, T. 6e, p. 253—260.)

[6] Epp. Lib. II, p. 245.

[7] Lib. XXXVI.

lamente gegen das Friedensedict oder in mannigfachen, seiner Vollziehung entgegengesetzten Schwierigkeiten, theils in dessen willkührlicher und feindseliger Deutung von Seiten dieser und anderer Gerichtshöfe, theils aber auch in offenen Gewaltschritten der Befehlshaber in den Provinzen. Unter diesen Befehlshabern machte sich besonders Damville (bei Einigen auch Danville), zweiter Sohn des Connetable und Gouverneur von Languedoc, einen solchen Namen, daß es schien, als wollte er, wie sein Vater durch eine sicilianische Vesper in Paris,[8] so durch Bedrückung der Calviniſten in seinem Gouvernement, den auf den Montmorency's haftenden Flecken der Calviniſtenfreundschaft tilgen. Die Calviniſten hatten nämlich dort und namentlich in Nimes die völlige Oberherrschaft an sich gerissen und ausgeübt und in derselben es auf die gänzliche Unterdrückung der katholischen Religion und Kirche abgesehen, daher auch selbst nach dem Friedensedict von Amboise Kirchen und Klöster zerstört. Der uns schon bekannte Marschall Vieilleville war beauftragt worden, dasselbe in Lyon, in dem Delphinat, der Provence und in Languedoc vollziehen zu lassen, führte

[8] „Quoique la convention d'Amboise fût l'ouvrage du connétable, il ne trouvoit pas mauvais qu'on frondât l'édit, comme trop avantageux aux Calvinistes, en ce qu'il leur donnoit moyen de se multiplier à l'ombre de la paix; inconvenient qui ne seroit pas arrivé, disoit Montmorenci, si on eût suivi après l'édit le plan de conduite qu'il comptoit mettre en pratique. A l'entendre, il n'y avoit que la guerre qui pût remédier à tant de maux. — Ce fut sans doute pour en faire naître l'occasion, que le connétable autorisa de son nom le projet d'un soulèvement dans la capitale. Des gens apostés devoient ameuter la populace, l'engager à se jeter sur les Calvinistes, à les massacrer, et à piller leurs maisons. Plus de trois cens étoient proscrits, et leur arrêt de mort signé de la main du connétable. La reine avertie à propos, amena le roi à Paris. Sa présence arrêta cet affreux complot. Montmorenci confus, se retira à Chantilli. Quelques-uns des complices les plus furieux, abandonnés du chef, furent pendus la nuit, sans forme de procès, aux fenêtres de leurs maisons, et les autres se dissipèrent. Mais ce feu mal éteint continua à s'entretenir sous la cendre, et produisit dans la suite un incendie plus éclatant". (L'esprit de la Ligue. T. I, p. 187.) Dieses auffallende und von dem unparteiischen und besonnenen Geschichtschreiber (Anquetil), leider ohne Quellenangabe berichtete Faktum habe ich sonst nirgends gefunden.

aber ſeinen Auftrag nur in der Provence und in Venaiſſin aus und kehrte dann nach Lyon zurück. Der Graf von Tailus übernahm hierauf von Cruſſol die von den Hugenotten in Languedoc beſetzten Plätze, entwaffnete die Einwohner und rief die verjagten Prieſter zurück. Damville, ſchon im Mai 1563 an der Stelle ſeines Vaters zum Gouverneur von Languedoc ernannt, kam erſt im October aus Spanien in Toulouſe und im November in Nimes an.[9] Obgleich nach den Vorgängen und nach der Stimmung, die er in dieſer Provinz fand, auch wohl nach einzelnen Akten der Widerſetzlichkeit, Gewaltmaßregeln erklärlich waren,[10] ſo beging er doch deren viele, welche keineswegs eine ſolche Erklärung finden und noch weniger ſich rechtfertigen laſſen und ſelbſt von unbefangenen katholiſchen Geſchichtſchreibern gerügt werden. Nachdem er, als ein bloßer Mann des Schwertes, von dem den Calviniſten ſo beſonders feindſeligen Parlament von Toulouſe, zu deſſen Reſſort ſeine Provinz gehörte, in ein recht gewaltſames Regierungs- und Verwaltungsſyſtem ſich hatte einſchulen laſſen, zog er mit bewaffneter Macht in die Städte, deren ſich die Calviniſten bemächtigt hatten, als wären ſie von ihm mit Sturm genommen worden, wie ein ſtolzer Sieger ein, ließ die Einwohner entwaffnen, einige auspeitſchen und durch ſeine Truppen (unter welchen meiſt aus Illyrien und Epirus an ſich gezogene ausländiſche Reiter, die er ſtets um ſich hatte) an den wehrloſen Einwohnern tauſend Ausſchweifungen begehen, einen Prediger, Johann Mutonis, aber, der ihm ſeine geringe Achtung für das Friedensedict wohl zu ſtark vorgeworfen, und nach de Thou ſie in einer Predigt gerügt hatte, aufknü-

[9] Ménard, Hist. de Nismes. T. IV, p. 380 et suiv. u. Preuves p. 307.

[10] Auch Languet ſpricht in einem Briefe aus Paris vom 17. März 1564 vom Hörenſagen mißbilligend von Widerſetzlichkeit einiger Prediger in Languedoc und bemerkt hierauf: „Sunt nonnulli ex nostris ministris, quos cuperem non solum testimoniis scripturae, sed etiam tota vita, et praecipue modestia probare, veram esse eam religionem quam profitentur. Verum quicquid sit nos volumus eos esse sacrosanctos, ut etiam in ea non differant a Trib. plebis, ut loquebatur sanctissimus noster Praeceptor (gewiß Melanchthon)." (Epp. Lib. II, p. 289.) Das Zeugniß eines ſolchen Gneſiocalviniſten darf nicht überſehen werden.

pfen. Um ſich gegen ſolche Mißhandlungen zu ſchützen, verſchloſſen die Einwohner von Pamiers dem Gouverneur mit bewaffneter Hand den Einzug in ihre Stadt, öffneten ihm aber deren Thore, nach Ankunft eines ihnen dazu den Befehl überbringenden königlichen Commiſſars und nach deſſen Verſprechen, daß man ihnen Verzeihung wiederfahren laſſen würde. Deſſenungeachtet und obgleich Damville mit allen Zeichen ſchuldiger Unterwerfung und Ehrerbietung aufgenommen wurde, behandelte er die Stadt wie eine eroberte feindliche, hob ihre Privilegien auf, ließ ihre Mauern ſchleifen, ihren Prediger, Tachard, als angeblichen Anſtifter des Aufſtandes, aufknüpfen, 800 ihrer Einwohner verbannen, den Ort ſelbſt aber durch eine zügelloſe Soldateska ausplündern. [11]

Noch nachtheiliger, als dieſe Gewaltthaten, weil auf das Ganze einwirkend, waren den Calviniſten die Interpretationen, welche von Damville mehrern Artikeln des Friedensedicts gegeben wurden, und zwar um ſo nachtheiliger, als dieſe Deutungen bald von der Regierung befolgt wurden und auf dieſe Weiſe Geſetzeskraft erlangten. Man kann ſich daher kaum des Gedankens erwehren, daß Damville eine geheime Weiſung erhalten habe, dieſen Interpretationen verſuchsweiſe den Weg zu bahnen. Sie waren es, welche die oben der Regierung untergelegte Abſicht, die Calviniſten an

---

[11] Selbſt Ménard ſagt (Hist. de Nismes T. IV, p. 387): „Les religionnaires pour qui Damville n'avoit pas les plus legeres condescendances". Noch ſtärker ſpricht ſich de Thou (Hist. Lib. XXXV.) über die Mißhandlungen der Proteſtanten durch Damville aus und Languet ſagt (loc. cit.) „Ex quo adeptus eam praefecturam nescio quorum persuasione videtur se paulo inclementius gessisse erga eos, qui sunt nostrae religionis." S. auch Serranus Comment. (Ausg. v. 1589) Lib. VII, p. 3. Über den Prediger Mutonis (Mutonius, bei de Thou) einen ehemaligen Jacobiner und etwas unruhigen Kopf ſ. La Fr. Prot. Art. Mutonis, Actes de Martyrs, Conclusion, Hist. abregée des Martirs françois p. 395, Crocii Martyr-Buch S. 1309. In dieſen Märtyrergeſchichten wird erzählt, daß M. auf Anregung der auf den Gouverneur Einfluß habenden Damen von Avignon hingerichtet worden ſei, da er deren Haß durch die Strenge, mit welcher er ihre Unſittlichkeit gerügt, auf ſich gezogen hätte. Der Prediger Tachard iſt wohl ein anderer als der S. 311 angeführte Martin T., welcher ebenfalls zu Pamiers aufgehenkt wurde.

r Auszehrung sterben zu lassen, rechtfertigten und die unter nen immer weiter sich verbreitende Furcht, daß die Re- erung, und namentlich Katharina, sie allmälig unter- iniren[12] und so ihren Untergang herbeiführen wolle, so hr unterstützten, daß man solchen unter dem Vorwande r Gesetzlichkeit getroffenen Maßregeln weit mehr, als allen n dem Volkshasse erfahrenen Unbilden die Erlöschung des zten Funkens des Vertrauens zu ihrer rechtmäßigen Regierung ıb ihre abermalige bewaffnete Erhebung zuschreiben kann.

Von diesen Interpretationen des Edicts von Amboise n Seiten der Staatsregierung, unter steter feierlichen Be- euerung, dasselbe aufrecht halten zu wollen und seiner gleich t wiederholten officiellen Einschärfung, können nur die nach- henden hier angegeben werden. Es wurde allen ausländi- hen Predigern geboten, das Land zu räumen, ein Gebot, elches namentlich den trefflichen Viret, damals Prediger von yon, traf, dessen großen Einfluß man bei denselben wohl be- onders im Auge hatte.[13] In gleichem Sinne beschränkte der König in dem Edict von Roussillon (4. August 1564) nach er vorausgeschickten Erklärung, daß die Interpretation des Friedensedicts ihm allein zukomme, die Cultfreiheit der Edel- eute auf ihre Personen und ihre Lehnspflichtigen. Weniger ls diese Deutung ließen sich die Verbote, Synoden zu hal- ten, Steuern unter sich zu erheben, die Ausnahme ehema- liger Priester und Mönche von der in dem Edicte Allen ge- währten Gewissensfreiheit, die Auflösung der von ihnen ge-

[12] L'esprit de la Ligue T. I, p. 191.

[13] „Hoc fit propter Petrum Viretum. . . . Is multum valet pro- pter eruditionem et eloquentiam". (Languet. Epp. Lib. II, p. 279.) Er begab sich von Lyon nach Orange, von wo ihn die Königin von Navarra nach Bearn berief. Seiner Schicksale daselbst ist schon oben erwähnt worden, wie wir noch Gelegenheit haben werden, von seiner Befreiung aus der Gefangenschaft als Ranzion für einen gefangenen katholischen Offizier zu reden. Er starb i. J. 571 zu Orthez „où il eut une sépulture presque royale, car il fut en- seveli dans le caveau des princes de Béarn" (Bulletin 3ième Année, p. 285.). Bayle erzählt (Dict. Art. Viret) von ihm einen Zug, welcher mit dem S. 252 Gesagten eine traurige Analogie hat: „qu'il s'appuia de l'auto- rité des Papistes pour reprimer quelques Sectes dangereuses qui s'étoient formées à Lion dans le sein des Protestans".

ſchloſſenen Ehen u. ſ. w. durch den Buchſtaben des Friedens-edictes, wenn nicht demſelben ein gehäſſiger, ja im Ganzen ihm widerſprechender Geiſt untergelegt wurde, rechtfertigen. Jene Verbote aber gaben der calviniſchen Kirchenverfaſſung auch inſofern den Todesſtoß, als ſie die Unterhaltung ihrer trefflichen Prediger unmöglich machten, und dieſe Verordnungen ſtellten wenigſtens die bewilligte Gewiſſensfreiheit in Frage. Vorher ſchon waren die proteſtantiſchen Predigten, da wo ſich der Hof zeitweiſe aufhalten würde, unterſagt worden und hatte man von der den Wohnſitzen der Edelleute höherer und niederer Jurisdiction beigelegten Religionsfreiheit diejenigen Orte ausgenommen, welche früher unter geiſtlicher Gerichtsbarkeit ſtanden, ein Verbot welches namentlich die oben (Bd. I, §. 15.) erwähnten, aus der Kirche getretenen Prälaten traf. Eben ſo waren von der Cultfreiheit die den Calviniſten nach dem Edicte anzuweiſenden Städte ausgenommen und war dieſelbe auf diejenigen Städte beſchränkt worden, welche ſie bis zum 7. März 1563 militäriſch beſetzt und in denen ſie ihren Gottesdienſt gehalten hatten. Auch hatte man den in Paris oder ſeinem Weichbilde wohnenden Calviniſten verboten, für ihren Gottesdienſt ſich an die Orte zu begeben, wo derſelbe erlaubt war, um Parlamentsräthe und ſonſtige angeſehene Perſonen zu nöthigen, ihre Wohnorte zu verlaſſen. Dazu noch das die Prediger treffende Verbot, an anderen Orten, als den ihnen zum Predigen geſtatteten, zu verweilen, um „Krankenbeſuche und die Beaufſichtigung der Familien der Gläubigen zu verhindern“ und endlich das an den Kaiſer Julian erinnernde Verbot, Schulen zu halten![14] Weniger ließ ſich gegen die

[14] Serran. Comment. (1589) Lib. VII, p. 22—26 u. 36—41. Was die Beſchränkung der Cultfreiheit auf die bis zum 7. März 1563 von den Calviniſten beſetzt gehaltenen Städte betrifft, ſo glaube ich die „nova interpretatio“: „eas urbes intelligi, quae et bellicis rationibus tenerentur, et in quibus ad illum diem designatum Relig. ref. publice administraretur“ wie oben bemerkt verſtehen zu müſſen. Gleich darauf (P. 25) heißt es, daß es den in Paris und deſſen Weichbilde wohnenden Reformirten verboten wurde, für ihren Gottesdienſt in die berechtigten Städte ſich zu begeben, „nisi et eas urbes ipsi inhabitent, nec in Urbe Praefecturaque Parisina domicilium habere liceat“. Die erſte Bedingung widerſpricht dem vorigen: „urbis praefecturaeque Parisinae incolis“, es müßte denn einigen Reformirten verſtattet

Errichtung von Citadellen, die Schleifung von Festungswerken u. s. w., so sehr auch die Reformirten über diese Maßregeln Klage erhoben, in gerechter Anerkennung des staatlichen Gesichtspunktes einwenden.

Das Verbot des Gottesdienstes im Hoflager ging während der prunkvollen Rundreise aus, welche der Hof in mehrere Provinzen unternahm, und traf namentlich die treffliche Johanna d'Albret in Macon und Lyon, wo sie sich bei demselben eingefunden hatte. Auf dieser Reise wurde das Friedensedict wiederholt eingeschärft, auch gegen trotzigen Widerstand einiger Behörden formell durchgesetzt und durch die Gegenwart der königlichen Familie und namentlich des jungen Königs, in so glänzendem Gefolge, so wie auch durch die lange ungewohnten Festlichkeiten bei dem Empfange des hohen Besuches den kürzlich noch durch den Bürgerkrieg verwüsteten Provinzen das Ansehen gegeben, „als seien Argwohn und Mißtrauen, die traurigen Sprößlinge der alten Zwietracht, bei der Ankunft des jungen Königs verschwunden und keime der noch an vielen Orten unbekannte Frieden unter seinen Füßen auf". [15]

---

worden sein, mehrere Orte zu bewohnen, was mir doch unwahrscheinlich ist und die andere Bedingung ist in den „urbis . . . incolis" enthalten. Oder wäre es, wie es mir scheint, vor jener Interpretation den in Paris und seinem Weichbilde wohnenden Reformirten erlaubt gewesen, dem Cultus in jenen Städten beizuwohnen? — Ich bedauere um so mehr, daß das wichtige Actenstück „Déclaration en interprétation de l'Edit du 19. de Mars 1562, qui concerne la Pacification des troubles du Royaume. A Roussillon, le 4. d'Aoust 1564" in der vor mir liegenden Ausg. der Mém. de Condé (A la Haye 1743) zwar hinten in der Table chronol. des pieces aufgeführt, aber im Texte für dasselbe auf den „Rec. des Ordonnances par Fontanon" verwiesen ist. Die S. 242 angeführte „Hist. de nostre temps" giebt dieses Actenstück auch nicht. — Über die Verbote, Synoden zu halten und Steuern zu erheben, erklärt Serranus im Geiste der calvinischen Kirchenverfassung „Synodorum etiam et pecuniarum collationum interdictum omnes rerum agendarum rationes auferebat, accisis disciplinae, quae et per Synodos servatur, et ipsa conservandae Ecclesiae maximum est instrumentum, nervis: et ministerio ipso prope deleto, dum alendorum ministrorum adjumenta demerentur. Fideles enim ministros suos collata tributim pecunia nutriebant". Serranus schließt mit der Bemerkung: „Ita foecundae erant Pontificiorum artes ad delendam Religionem!" (P. 41.)

[15] L'esprit de la Ligue T. I, p. 193.

Dieſer Schein war aber ein ſehr trüglicher und die mißtrauiſchen Hugenotten glaubten unter demſelben die verderblichſten Pläne zu entdecken und der Reiſe überhaupt die Abſicht unterlegen zu müſſen, das jugendliche Gemüth Carls IX. durch den Anblick zerſtörter Kirchen und umgeſtürzter Bilder gegen ſich mit Haß und Argwohn zu erfüllen. Gingen ſie auch in ihrem Mißtrauen zu weit, ſo iſt es doch gewiß, daß die Reiſe des Königs den Zweck hatte, deſſen ſchwankende Autorität zu heben: wozu die Beobachtung des Friedensedictes im allerdings eingeſchränkten Sinne und Umfange und die den Katholiken beizubringende Überzeugung von den katholiſchen Geſinnungen des Königs und des Hofes für die geeignetſten Mittel angeſehen wurden. Das letzte Mittel war das bei Weitem überwiegende und es wurden in daſſelbe durch Inſinuationen von außen und Klagen von innen immer neue Gewichte und mit denſelben fortwährend Pläne oder wenigſtens Vorſchläge zu Verfolgungen der Regierung ans Herz gelegt. Da kommen wir auf die berühmte Zuſammenkunft des franzöſiſchen Hofes mit der Königin von Spanien, Gemahlin Philipps II., in Bayonne (Juni 1565), welcher Zuſammenkunft eine lange und faſt ſtereotyp gewordene Geſchichtsbetrachtung den ungeheuern Blutfrevel der Bartholomäusnacht zugeſchrieben hat. Die bekannten, von dem damals elfjährigen Heinrich von Bearn, ſpäteren Heinrich IV., behorchten Worte des im Gefolge der Königin von Spanien ſich befindenden Herzogs von Alba, daß zehntauſend Fröſche nicht ſo viel werth ſeien, als ein einziger Lachskopf, und viele andere Umſtände ſind lange auf den Plan zu dieſem Frevel bezogen worden. Neuere Unterſuchungen haben aber die urſächliche Verbindung der Zuſammenkunft von Bayonne mit der Bluthochzeit mit gewichtigen Gründen widerlegt und ergeben, daß, wenn auch auf jener Conferenz von einer Unterdrückung oder Vertilgung des Calvinismus die Rede war, man dieſelbe nicht durch eine Art ſicilianiſcher Vesper, ſondern durch Verjagung aller calviniſchen Prediger, ſtrenge Verbote des calviniſchen Cultus und höchſtens durch Einkerkerung oder Hinrichtung der Häupter der verhaßten Partei und Sekte herbeizuführen beabſichtigte, und daß überhaupt dort „zwar Vieles gefordert und beredet, aber

venig oder nichts beſchloſſen und bündig zugeſagt wurde". [16] Auch geht aus der Correſpondenz des Herzogs von Alba mit Philipp II. vom 15. Juni bis 4. Juli 1565, in der jener diesem von der Zuſammenkunft Bericht erſtattet und ſich wiederholt und bitter über die günſtige Stimmung der Königin-Mutter für die Hugenotten beſchwert, [17] unwiderleglich hervor, daß zwiſchen ihr und Alba kein Plan, die Proteſtanten in Frankreich und in den Niederlanden zu vertilgen, verabredet wurde. Der Canzler, der damals noch am Hofe ſich befand, und, obgleich von geſchwächtem Anſehen, doch noch nicht beſeitigt war, hätte ſich auch dieſem Plane als ein großes Hinderniß entgegengeſtellt. „Er thut, was er kann, nicht was er möchte", ſchreibt Pasquier [18]. „Denn er möchte, um neue Unruhen zu vermeiden, Alles ehrlich ohne Verſtellung unter dieſen unterirdiſchen Parteiungen in gleicher Waage halten." — Doch fügt er in der Vorausſicht des bald Kommenden hinzu, „ich glaube, daß ihm nicht Folge geleiſtet werden wird". Auch jene Äußerung Alba's läßt ſich nicht auf ein allgemeines Blutbad, ſondern nur auf Hinrichtung einiger Hugenottenhäupter, wie er ſie ja drei Jahre ſpäter an Egmont und Hoorn unter dem Scheine der Juſtiz vollziehen ließ, deuten.

Worauf es uns aber vorzüglich ankommt, iſt der Eindruck, welchen die Conferenz von Bayonne auf die franzöſiſchen Calviniſten machte, wie denn überhaupt große Volksbewegungen ſelten an dem Faden der Ariadne in die Cabinette der Miniſter ſich zurückführen und ſo erklären laſſen, ſondern zu deren Erklärung der Anſtoß in Anſchlag gebracht werden muß, welchen die bloße allgemeine Meinung von dem in jenen geheimnißvollen Stätten Beſchloſſenen empfängt. Und daß die Meinung der Calviniſten von dem zwiſchen Katharina

[16] Soldan Bd. II, S. 227. — „Von Allem was man darüber (über die Zuſammenkunft in Bayonne) geſagt hat, iſt nur ſo viel gewiß, daß der Herzog von Alba die Königin von Frankreich aufforderte, ſich der Oberhäupter der Hugenotten, auf welche Weiſe auch immer, zu entledigen. Was er damals gerathen, trug er kein Bedenken, jetzt (1567, in den Niederlanden) ſelbſt auszuführen". (Ranke, die römiſchen Päpſte. Bd. II, S. 58.)

[17] Groen van Prinsterer 1re Série, T. V, p. 65.

[18] Lettres p. 304.

und Alba (ihrer andern Feinde als Zwischenträger und Unterhändler zu geschweigen) Verhandelten das höchste Mißtrauen erregte, war natürlich, und die Gerechtigkeit dieses Mißtrauens ist von feindlichen und gemäßigten Katholiken gleich anerkannt worden. „Die verbotenen Synoden, die ungestraften Mordthaten", erklärt Tavannes, welcher als ein Repräsentant jener Katholiken angesehen werden kann [19], „die Abänderungen des Pacificationsedicts erfüllten die Hugenotten nicht so sehr mit Argwohn, als die Versammlung von Bayonne, in der beschlossen wurde, daß die beiden Kronen sich gegenseitig beschützen, die katholische Religion aufrechthalten, ihre Rebellen zu Grunde richten und ihre Häupter festgenommen und gerichtet werden sollten. Die ehrgeizigen, in Furcht getriebenen und betrogenen (!) Hugenotten denken an die Waffen und die Königin, welche sie nicht mehr liebt, an die Befestigung ihres Ansehens. . ." Von den gemäßigten Katholiken dagegen verdient Pasquier eine Erwähnung, welcher in demselben, oben (S. 285.) angeführten Briefe, in dem er den Calviniſten von einem Tag zum andern die Nägel beschnitten werden läßt, schreibt: „Die Hugenotten überzeugen sich, daß diese Zusammenkunft nur zu ihrem Untergange stattfindet und um eine katholische Ligue zwischen diesen beiden Königen zu beschwören. Ist dies wahr, so kann man sagen, daß wie Bayonne die letzte Stadt Frankreichs war, welche aus den Händen der Engländer unter die Herrschaft Carl's VII. gebracht wurde, sie jetzt die erste sein wird, in welcher die Knoten der bürgerlichen Kriege die unter Carl IX. die Verwüstung des Staats herbeiführen, wieder geknüpft werden (se renoüeront.)" [20] — Übrigens hatte der Argwohn der Protestanten, außer in der nur zu sehr bekannten Gesinnung Philipps II. und des Herzogs von Alba auch einen geschichtlichen Grund. Denn der Prinz von Oranien hatte, als er nach dem Frieden von Cateau-Cambresis als Geißel nach Frankreich gesendet worden war, aus dem eigenen Munde Heinrichs II. vernommen, wie Alba über die Mittel, alle der Religion wegen Verdächtigen

[19] Mém. p. 317.

[20] Lettres p. 303.

i der ganzen Christenheit zu vertilgen, verhandelt habe.[21] Die Meinung, daß diese Verhandlung dem zu Bayonne definitiv gefaßten Beschlusse zur Grundlage diente, ist um so weniger als nur aus der damaligen Aufregung der calvinischen Partei hervorgegangen, zurückzuweisen, als ein nüchterner Geschichtschreiber und nichts weniger als eifriger Calvinist, Hugo Grotius nämlich, lange nachher von einem zu Bayonne geschlossenen gemeinsamen geheimen Vertilgungsbündnisse als etwas Gewissem redet und erzählt, daß ein ähnlicher Bund schon nach jenem Frieden geschlossen und von Heinrich II. unvorsichtig dem Prinzen von Oranien eröffnet worden sei.[22] — Auch hatte schon das Jahr vor der Bayonner Zusammenkunft die Reise des Königs von Frankreich nach Bar-le-Duc, welche mit der angeführten großen Rundreise verbunden wurde, von der die Calvinisten schon an und für sich selbst nichts Gutes erwarteten, deren Verdacht noch sehr vermehrt. Denn dort nahmen die Königin-Mutter, ihr Sohn, Carl IX, und ihr Schwiegersohn, Philipp II, bei der Tochter des Herzogs von Lothringen, Katharinens Schwiegersohne, Pathenstelle ein und es ging das Gerücht, daß mit der Taufe eine Zusammenkunft stattgefunden habe, bei welcher, wie später zu Bayonne, die Ausrottung der Ketzer verabredet worden sei. Auch das Nichterscheinen des Königs von Spanien konnte den Glauben an dieses Gerücht nicht schwächen, über welches der Prinz von Oranien wenige Wochen nach der Taufhandlung an den Landgrafen Wilhelm von Hessen schrieb: „Auff Frankreich ist das geschreye das der Printz von Condé, der Ammirall undt der vonn Andeloot samptly irem anhang bei einander seien, undt

---

[21] Groen van Prinsterer 1re Série, T. I. p. 27.

[22] „Quin hoc ipso tempore (Philippus) missa Bajonam uxore Elisabetha, Caroli Gallorum regis sorore, unaque Albano, quo et Carolus, et mater Medicaea ad colloquium convenerant, exscindendis sacrorum novatoribus mutuam opem arcanis pactionibus firmaverat. Simile foedus post pacem Cameracensem Henrico et Philippo initum, idque sibi in Gallica legatione, cum forte venatu decurreret, imprudentia Henrici regis apertum, Arausionensis saepe asseruit; testatus jam tum consilia se metuisse, quae celabantur". (H. Gr. Annales et Historiae de rebus Belg. Amstel. 1657. P. 17 sq.)

ſollen auch geratz (bereits) ein zehen thauſſent man umb Compiengen beinander haben, ſich beſorgen vor der Khöningin, das ſie auff dieſſen kindtauff ſich mit denen von Gewiſſe (Guiſe) in ein heimliche practica begebenn habe undt darumb denen von der newenn religion irer zuſagung nicht nachkhommen werde. . .“ [23] — Endlich iſt die allgemein verbreitete Erzählung, daß man in der Verſammlung der Notabeln zu Moulins (1566) beabſichtigt habe, den Blutplan von Bayonne durch Hinrichtung der Hugenottenhäupter ins Werk zu ſetzen und dies nur durch deren ſtarke bewaffnete Begleitung verhindert worden ſei, wenigſtens als aufregendes Gerücht von Wichtigkeit und der Erwähnung werth.

Am Wichtigſten aber ſind uns die gleichzeitigen Unruhen in den Niederlanden. Wenn auch die dortige reformatoriſche Bewegung urſprünglich durch Luthers gewaltiges Wort erregt, und von Deutſchland genährt worden war, ſo bewirkten doch viele Umſtände, von denen wir hier nur die nachbarlichen Verhältniſſe und den todesverachtenden Eifer der franzöſiſchen calviniſchen Sendboten anführen, daß der Calvinismus derſelben ſich bemächtigte. Daher ſcheiterten, als dieſe Bewegung eine politiſche Färbung angenommen hatte und es ſich darum handelte, mit der Religionsfreiheit auch die bürgerliche und ſtaatliche zu erringen, alle Bemühungen der Führer des niederländiſchen Aufſtandes, wie Wilhelms von Oranien, die Niederländer dem weniger verdächtigen und ihnen das Mitgefühl der Fürſten mehr verſprechenden Lutheranismus zuzuführen, an dem ſchon erſtarkten Calvinismus. [24] Es war daher ganz natürlich, daß „während in Frankreich die Wunden des Bürgerkrieges am Vernarben waren, das Nachbarvolk es gleichſam ſympathetiſch wieder in den alten Fieberzuſtand zurückwarf“. [25]

§. 21.

Zweiter Religions- und Bürgerkrieg.

Aber auch eine den franzöſiſchen Calviniſten wirklich drohende Gefahr warf Frankreich wieder in dieſen Fieberzu-

[23] Groen van Prinsterer 1re Série, T. I, p. 177.

[24] S. Beil. 7 über das Eindringen des Calvinismus in die Niederlande.

[25] Soldan Bd. II, S. 238.

land zurück. Der Herzog von Alba zog zur Unterwerfung der Niederländer unter seines Königs eisernes Joch mit einem Heere von 10,000 Mann über die Alpen längs der Gränze Frankreichs nach Brüssel, wo er am 22. August 1567 seinen Einzug hielt. Auf die Nachricht von diesem Marsche hatte die französische Regierung 6000 katholische Schweizer in ihren Sold genommen und Befestigungsarbeiten in den Gränzplätzen angeordnet. Wenn die Calvinisten, und namentlich der von Katharina ebenso in ehrgeizige Hoffnungen, als in Vergnügungen eingewiegte Condé, sich anfänglich geschmeichelt hatten, daß diese Rüstungen und Anstalten gegen Spanien vorgenommen worden wären und die Regierung die niederländische Bewegung (vielleicht mit von dem Prinzen angeführten Hugenotten) zum politischen Vortheile Frankreichs benutzen würde[1]: so war dies allerdings eine Täuschung, von welcher die Erfahrung, die Anwerbung katholischer Söldner und ihr eigenes immer stärkeres Mißtrauen sie leicht hätten zurückbringen können, die aber doch in ihrem Eifer Erklärung und in der wenige Jahre später erfolgten periodischen Umwandlung des politischen Systems des französischen Hofes Rechtfertigung fand. Mit dem Verschwinden der Täuschung wuchs indeß das Mißtrauen, besonders, nachdem die Häupter der Calvinisten durch aufgefangene Briefe aus Rom und Spanien von den verderblichsten Plänen gegen sich und die Ihrigen Kunde erhalten hatten: namentlich, daß mit den niederländischen Geusen die französischen Hugenotten vertilgt und die vorgeblich gegen die Spanier gemachten Rüstungen gegen diese angewendet werden sollten.[2] War es auch keineswegs ausgemacht, daß alle kriegerischen Maßregeln einen andern Zweck, als den einer unter solchen Umständen sehr erklärlichen bewaffneten Neutralität, gehabt hätten, so verschafften doch diesen beunruhigenden Nachrichten das Erscheinen des Cardinals von Lothringen im Conseil und Condé's freiwilliger Austritt aus demselben, in Folge einer zwischen ihm und dem Herzoge von Anjou vorgefallenen leidenschaftlichen Scene, bei den mißtrauischen Calvinisten Ge-

[1] Ranke (wenn nicht bemerkt, franz. Gesch.) Bd. I, S. 273.

[2] Mém. de La Noue, p. 299.

wicht und Geltung: wie denn ſelbſt der Marſchall Tavannes die Anwerbung der Schweizer durch den Kriegszug Alba's bemäntelt (coloré) werden läßt.[3] Die Hugenottenhäupter verſammelten ſich daher zu gemeinſamer Berathung erſt bei Condé in Valery und dann bei Coligny in Chatillon. Dem Admiral gelang es durch ſeine Vorſtellungen, die Verſammlung für Mäßigung und Geduld zu ſtimmen. Aber der dritten Zuſammenkunft gaben neue Nachrichten, namentlich „von einer Denen der Religion ſehr ergebenen Perſon am Hofe" einen ſehr tumultuariſchen Charakter. „Es ſei im Geheimen berathen und beſchloſſen worden, ſich des Prinzen und des Admirals zu bemächtigen, den Einen tödten und den Andern einkerkern, die Schweizer nach Paris, Orleans und Poitiers rücken zu laſſen und hierauf das Friedensedict zu caſſiren." Da hörte man: „Wie! ſollen wir warten, daß man uns an Händen und Füßen gebunden auf die Blutgerüſte von Paris ſchleppt, um durch unſern ſchimpflichen Tod die Grauſamkeit Anderer zu ſtillen? Was noch zaudern? Sehen wir nicht ſchon die fremden feindlichen Schaaren (die Schweizer) bewaffnet gegen uns anrücken und uns Rache drohen, ſowohl für den ihnen bei Dreux von uns zugefügten Schaden, als auch für die Unbilden, welche wir, indem wir uns vertheidigten, den Katholiken

---

[3] Mém. p. 317. Dieſes verdient neben Ranke's Ausſpruch gehalten zu werden: „Dafür daß mit König Philipp, als er ein italieniſch-ſpaniſches Heer unter dem Herzog von Alba nach den Niederlanden vorrücken ließ, ein Verſtändniß obgewaltet habe, iſt nie ein Beweis zum Vorſchein gebracht worden". (Bd. I, S. 273.) Die Biographen des Papſtes Pius V, Jo. Anton. Gabutius (De vita et rebus gestis Pii V. Pont. Max. Libri sex. Romae, 1605) und Girolamo Catena (Vita del gloriosissimo Papa Pio Quinto. In Roma, 1587) deuten allerdings noch auf eine möglicher Weiſe andere Beſtimmung der Schweizer hin. Jener (P. 63): „quos ipse (Rex) sive hac, sive alia de caussa .... illuc evocaverat" und dieſer (P. 74): „Svizzeri per altro venuti". — Über die obige Scene ſ. Brantome T. VI, p. 336—338. Nach ihm warf Anjou dem Prinzen in heftigen Ausdrücken ſein Emporſtreben (outrecuydance) vor und drohte ihm, wenn er darin beharrte, „qu'il l'en feroit repentir et le rendroit aussi petit compagnon, comme il vouloit faire du grand". B. verſichert, der Scene als Augenzeuge beigewohnt zu haben und daß ſie, und nicht die Religion die erſte Urſache der Schilderhebung der Hugenotten geweſen ſei.

ngethan haben? Haben wir vergeſſen, daß ſeit dem Frieden nehr als Dreitauſend von unſerer Religion gewaltſamen Toes geſtorben ſind, für welche wir nie eine andere Genugthuung rlangen konnten, als frivole Antworten oder trügeriſche Vertröſtungen? Wenn es der Wille unſers Königs wäre, ſo genißhandelt (outragés et vilipendés) zu werden, ſo würden vir es vielleicht (paravanture) ruhiger ertragen. Aber da wir viſſen, daß dies von Denen geſchieht, welche ſeinen Namen vorwenden und uns den Zugang zu ihm und ſein Wohlwolen entziehen wollen, damit wir, alles Schutzes und jeglicher Hülfe beraubt, ihre Sklaven oder ihre Beute werden — werden wir dann noch ſolche Unbilden ertragen? Unſere Väter haben vierzig Jahre Geduld gehabt, in denen man ſie alle Arten von Qualen für das Bekenntniß des Namens Jeſu Chriſti, deſſen Sache auch die unſrige iſt, hat leiden laſſen. Und jetzt, da nicht bloß (einzelne) Familien und Flecken, ſondern auch ganze Städte, unter der Autorität und dem Schutze zweier königlichen Edicte, ein ſo öffentliches Glaubensbekenntniß abgelegt haben, wären wir unwerth jene beiden ſchönen Namen des Chriſten und Edelmanns, die wir für unſere Zierde und Ehre halten, zu tragen, wenn wir durch unſere Nachläſſigkeit oder Feigheit, mit unſerm Verderben ſo Viele verderben ließen. Daher bitten wir euch flehentlich, ihr Herrn, die ihr die gemeinſame Vertheidigung übernommen habt, ſchleunigſt einen guten Beſchluß (une bonne résolution) zu faſſen, denn die Sache läßt kein Zögern zu.“ Bedächtigere erkannten zwar die drohende Gefahr, jedoch nicht das Mittel der Rettung und daß Beſchwerden Die, an welche ſie gerichtet wären, mehr aufreizen, als Abhülfe bringen würden. Dagegen ſahen ſie in der abermaligen Schilderhebung eine ganze Fluth von Verläumdungen und Verwünſchungen von Denen über ſich ergießen, welche alles einbrechende Elend ihnen zuſchreiben und „unvermögend, ihren Zorn über ſie zu entladen, ihn über ihre armen zerſtreuten Familien ausbrechen laſſen würden“. Sie riethen daher, von mehreren Übeln das geringere zu wählen und „lieber die erſten Gewaltthätigkeiten ihrer Feinde zu erdulden, als ſie an ihnen zu beginnen und ſich ſo eines öffentlichen und allgemeinen Angriffs

ſchuldig zu machen". Gegen jene Anſicht und dieſen Rath erhob ſich Andelot: „Euere Meinung, ihr Herrn, die ihr ſo eben geredet habt, gründet ſich auf ein Wenig Klugheit und auf ſcheinbare Billigkeit, aber es fehlen ihm die hauptſächlichen Heilkräfte zur Vertreibung der materia peccans, von welchem der ganze Leib Frankreichs überfüllt iſt, und dieſe ſind Tapferkeit und Hochherzigkeit (la fortitude et la magnanimité). Ich frage euch: wenn ihr darauf wartet, in fremde Länder verbannt, gefeſſelt, eingekerkert zu werden, in den Wäldern flüchtig umherzuirren, das Volk hinter euch nachjagend, von den Kriegsleuten verachtet und von der Autorität der Großen verdammt, Alles, wovon wir nicht weit ſind — wozu wird uns unſere vorige Geduld und Demuth gedient haben? was wird uns dann unſere Unſchuld nützen? bei Wem werden wir uns beklagen? Aber Wer wird uns dann auch nur hören? Es iſt Zeit, uns zu enttäuſchen und zu unſerer nicht weniger gerechten, als nothwendigen Vertheidigung unſere Zuflucht zu nehmen und uns nicht darum zu kümmern, ob man ſagt, daß wir die Urheber des Krieges geweſen ſind. Denn Die, welche auf ſo mannigfache Weiſe die öffentlichen Verträge gebrochen, welche ſechstauſend ausländiſche Soldaten bis in unſere Eingeweide getrieben haben, ſie haben uns den Krieg wirklich erklärt. Wenn wir ihnen noch einmal den Vortheil überlaſſen, die erſten Schläge zu ſchlagen, ſo wird unſer Unglück rettungslos ſein." [4]

Aus dieſen Reden glauben wir zur Charakteriſtik des franzöſiſchen Calvinismus auf zwei Punkte beſonders aufmerkſam machen zu müſſen: wie nämlich erſtlich den franzöſiſchen Calviniſten Alles daran gelegen war, ihre Angriffe als nicht gegen den König, ſondern gegen ſeine ihnen feindlichen Umgebungen gerichtet, geltend zu machen und wie zweitens Andelot auch der Verachtung gedenkt, welche ſich die Hugenotten durch geduldiges Ertragen aller Mißhandlungen von Seiten der katholiſchen Edelleute und Kriegsmänner zuziehen würden. In jenem Verſuche erkennen wir eine durch treuloſe Behandlung noch nicht ganz vertilgte ritterliche Loyalität: da uns

[4] Mém. de La Noue p. 299 et suiv.

zu der Annahme, daß es den Hugenotten einzig und allein auf eine Beschönigung ihres Vorhabens angekommen sei, nichts berechtigt, der Annahme aber, daß die Unterscheidung des Königs von seinen ihnen den Zugang zu ihm versperrenden Umgebungen eine demagogisch erkünstelte gewesen sei, um jenen in diesen gefahrlos bekriegen zu können, die Geschichte und der Charakter der Blüthe des französischen Adels gleich widersprechen. Wohl aber ist nicht zu verkennen, daß die Umstände jetzt diese Unterscheidung nicht so begründeten und unterstützten, als es bei Ausbruch des ersten Krieges der Fall gewesen war und daher die feindselige Darstellung der Hugenotten als Aufrührer gegen den König weit mehr motivirten. Bei dem zweiten Punkte verweilt das Auge um so mehr, je lieber es dem ersten vorübereilt. Er führt uns darauf, wie die Anerkennung der Kriegerehre mitten durch den fressendsten Partei- und Religionshaß den Weg sich bahnte. Wir haben schon Gelegenheit gefunden, der Achtung zu erwähnen, welche Talent und selbst Tugend des Gegners in diesem Zeitalter „schlechter als das eiserne" bei dem Gegner fanden und bemerken nur noch, daß Tapferkeit und militärisches Geschick bei den Hugenotten von katholischen Geschichtschreibern mit sichtbarer Befriedigung der Nationalehre, von Brantome sogar mit Begeisterung gerühmt werden, Feigheit und Ungeschick aber, wenn auch ihrer Sache dienend, von ihnen Verachtung und Tadel erfahren. Gewiß war also die von Andelot in die Wagschaale gelegte Kriegerehre keine bloße redneriſche Floskel.

Andelot's Stimme gab den Ausschlag und der Krieg wurde beschlossen. Vorher hatten Condé und der Admiral sich an den Hof begeben, allein, anstatt Beruhigung über ihre Besorgnisse und befriedigende Antwort auf ihre Beschwerden zu erhalten, unwürdige Behandlung erfahren, dem Prinzen aber war sogar hinterlistig nachgestellt worden.[5] Durch die

[5] Recueil p. 319. Die Nachstellung schien der ähnlich zu sein, die sein Bruder, der König von Navarra, vor Franz II. erfahren hatte. Anjou wollte ihn zum Zorn und zu unehrerbietigen Äußerungen reizen, um Vorwand zu erhalten, über ihn herfallen und ihn aus dem Wege räumen zu lassen. „Le Prince, sage et eloquent, sceut respondre si à propos aux questions et plaintes violentes de celui qu'il deuoit respecter, et qui

Erfahrung des letzten Krieges belehrt, wollten die Hugenotten den Krieg nicht über ganz Frankreich verbreiten, noch durch die Besetzung vieler unhaltbaren Plätze ihren Operationen einen nicht nachhaltigen imponirenden Eindruck und bald verlöschenden Glanz geben, sondern dieselben auf die Besitznahme weniger Plätze beschränken. Mit diesem Plane wurde der durch die gleiche Erfahrung verbesserte und in jedem Falle, nach dem einmal gefaßten gefährlichen Entschlusse, einzig richtige verbunden, mit der in der Eile zusammengebrachten Streitmacht ohne Weiteres über die Schweizer herzufallen und nach deren Besiegung dem wehrlosen Könige und Hofe die gerechten Beschwerden der Calviniſten auf der Spitze des Schwertes zur endlichen und bleibenden Abhülfe entgegenzutragen; wobei es besonders auf die Entfernung ihres gefährlichſten Feindes, des Cardinals, aus dem Bereiche des Hofes, abgesehen war. Ein Plan, dem des Unternehmens von Amboiſe gleich, und welcher, wenn Calvin noch am Leben gewesen wäre, wie Ranke (Bd. I, S. 275.) bemerkt, von ihm die gleiche Mißbilligung erfahren hätte.

Der erſte Theil des Plans, die ſchnelle und faſt ungeahnete Zuſammenziehung der hugenottiſchen Streitkräfte auf den Ruf ihrer Führer, wurde auf eine Weiſe ausgeführt, welche, bei Betrachtung der Verhältniſſe, namentlich dieſer wie rechtlos unter der unverhältnißmäßigen feindlichen Majorität zerſtreuten und von Tauſenden von Kundſchaftern mißtrauiſch bewachten Schaaren, uns in Erſtaunen ſetzt. Sorglos hielt der von Spionen ſo gut bediente Hof zu Monceaux (öſtlich von Meaux, in Brie) ſein Lager, als dieſe Bewegungen erfolgten. Unſer Erſtaunen geht in bewundernde Anerkennung des Anſehens jener Führer, des Gemeingeiſtes der Calviniſten, ganz beſonders aber ihrer Organiſation über, von deren Trefflichkeit wir ſchon geredet haben und noch oft reden werden.

Der endlich aus ſeiner Sorgloſigkeit geriſſene Hof ſchickte Toré, jüngſten Sohn des Connetable und Vetter des Admirals, zu demſelben, um ihn zu ſich einzuladen. Er findet ihn zwei

estoit enuironné lors de gens prests à frapper, que ce piege fut rompu, dont il eschappa, et depuis n'approcha plus à la Cour". Wahrſcheinlich hat der Verf. des Recueil hier die S. 337 erwähnte Scene gemeint.

oder drei Tage vor Michaelis im Winzerkleide mit der Weinlese beschäftigt und erhält, nachdem er sich seines Auftrags entledigt hat, die Antwort, „Frankreich habe keine Grafen von Egmont und von Hoorn, deren Andenken noch ganz blutig sei“. Diese Erzählung, welche Pasquier als „eine schöne, werth, ihm geschrieben zu werden“ [6] seinem Correspondenten giebt und wir sonst nicht gefunden haben, scheint uns auch als bloße, von dieser Seite herrührende Sage von Wichtigkeit zu sein, um den innern, wie äußern Zusammenhang der niederländischen und französischen Bewegungen zu zeigen, den Soldan in den Worten: „Diese (jener Grafen) Gefangennehmung geschah am neunten September 1567; am siebenundzwanzigsten desselben Monats gab das Erscheinen der Hugenotten vor Meaux das Zeichen zum zweiten Religionskriege“ [7] nachdrücklich hervorhebt.

Als der Hof über das Vorhaben der Hugenotten Gewißheit erhalten hatte [8], begab er sich in großer Eile nach Meaux, von wo aus er, um Zeit zu gewinnen, zu dem schon aus dem ersten Kriege uns bekannten Mittel der Unterhandlungen so glücklich seine Zuflucht nahm, daß das von kluger Verzweifelung eingegebene und ebenso geschickt eingeleitete, als

---

[6] „Le comte est beau, et qui merite de vous estre escrit“. (Lettres p. 316.)

[7] Bd. II, S. 249.

[8] Nach den S. 338 citirten Biographien des Papstes Pius V. hatte derselbe den franz. Hof schon vor der Schilderhebung der Hugenotten vor ihnen gewarnt. Ihre Majestäten möchten ihnen, die mit einem zweiten bürgerlichen Kriege und mit nichts Geringerem umgingen, als den allerchristlichsten König zu tödten und Paris einzunehmen, keineswegs trauen, sondern vielmehr das Reich von einer so verabscheuungswürdigen Pestilenz reinigen und die schlechten Räthe und Häupter der Hugenotten von dem Hofe vertreiben. (Catena p. 74, Gabutius p. 63.) Diese Warnungen wären aber nicht gehört worden. Nach dem historischen Zusammenhange konnten dieselben indeß nicht auf das bald erfolgte, Attentat speciell gehen, sondern waren nur allgemein gehalten, wie sie von dem römischen Hofe, besonders aber von einem Papste, wie Pius V, zu erwarten waren. Gewisser und zunächst auf dasselbe gerichtet waren die Berichte von Castelnau, der auch das treulose Spiel Alba's mit ihm und dem franz. Hofe bei dieser Gelegenheit erzählt. (Mém. p. 208—214.)

bis dahin mit gutem Erfolge ausgeführte Unternehmen ſich in ein halbes und nach der ganzen Sachlage ſehr unkluges verkehrte. Mit Recht ſagt daher D'Aubigné: „Dieſe Unterhandlungen (parlemens) richteten, wie immer, Die zu Grunde, deren Autorität nicht befeſtigt war. . . So müſſen die Parteigänger für das Neue lernen, daß alle Unterhandlungen ihnen und nicht Denen, deren Stärke in alten Inſtitutionen beſteht, nachtheilig ſind: daher wir keinen bürgerlichen Krieg geſehen haben, noch je ſehen werden, mit dem die verſchlagenen Staatsräthe nicht einen trügeriſchen Vertrag ins Daſein gerufen haben.“ [9] Der einzige Punkt dieſer traurigen Periode, auf welchem das Auge gern verweilt, die günſtigſte Erklärung, daß ſich die Hugenotten abermals hinhalten, ſchwächen, überliſten und ihr gutes Schwert in ewigen Unterhandlungen abſtumpfen ließen, iſt wieder die Heiligkeit der Majeſtät und die Idee der Nationaleinheit, welche zu ihrem Gewiſſen redeten. Was aber die eigentlichen, durch dieſe Rückſichten und Verwickelungen weniger bedingten Kriegsoperationen der Calviniſten betrifft, ſo enthalten wir uns aus den ſchon oben (S. 214) angegebenen Gründen und im Bewußtſein, daß auch in die geſchickteſten Kriegsentwürfe dieſelben modificirende Zwiſchenfälle (chances) ſich eindrängen, einer unzeitigen militäriſchen Kritik, und verweiſen auf den ebenſo kriegskundigen, als frommen calviniſchen Helden, welcher ſeine hiſtoriſch-kritiſche Bemerkung, daß das Wohlbedachte von der Erwartung der Führer ſich merkwürdig weit entfernte, das Unbedachte aber zu ihrem Vortheil ausſchlug, mit der Verwahrung ſchließt, weder treffliche Männer tadeln, noch wohlüberlegte Maßregeln für überflüſſig ausgeben, ſondern nur zeigen zu wollen, „daß der Ausgang unſerer Unternehmungen nicht ſowohl in der menſchlichen Anordnung, als in dem göttlichen Rathſchluſſe liege“. [10]

Nachdem die perfiden und heftigen Rathſchläge des Cardinals und ſeiner Partei über die Weisheit und Vaterlandsliebe des Canzlers und die Mäßigung ſelbſt des Connetable im Conſeil

---

[9] T. 1er, Liv. IV,. Chap. 7.

[10] Mém. de La Noue, p. 301. Von de Thou (Lib. XLII) faſt wörtlich dem trefflichen Manne entlehnt.

den Sieg davongetragen und den König vermocht hatten, anſtatt in Meaux die Friedensunterhandlungen wieder aufzunehmen, von dort, einem Flüchtigen gleich, ſich nach Paris zu begeben, behielten Carl IX. und mit ihm ganz Frankreich den Eindruck, von den eigenen Unterthanen zur Flucht genöthigt worden zu ſein und ernteten die Calviniſten von dem halben Unternehmen die Schmach eines mitten im Frieden auf die Majeſtät unternommenen verrätheriſchen und dazu noch nutzloſen Attentats.[11] Vor dieſem in die ſpäteſte Geſchichte hinausreichenden Ergebniſſe treten die prahleriſch lächerliche Demonſtration der ſchwachen Hugenottenhaufen auf Paris, die deſſen Fanatismus nur noch mehr anſchürte, und ihre heldenmüthige Tapferkeit bei Saint-Denys (10. November 1567) ganz zurück. Dieſe Schlacht, in welcher der Connetable tödtlich verwundet wurde, glich der von Dreux inſofern, als die Hugenotten, halb beſiegt und halb Sieger[12], nach derſelben auf dem Wahlplatze eine zur Erneuerung des Kampfes herausfordernde Haltung annahmen: nur daß, da das numeriſche Verhältniß in dieſer Schlacht ihnen noch weit ungünſtiger war, ihre in derſelben bewieſene Tapferkeit noch größere Anerkennung verdient. Gewiß aber konnten nur die Unmöglichkeit, das Schlachtfeld länger gegen ein Heer zu behaupten, dem immer neue Verſtärkungen aus dem Innern des Reichs und aus der aufgeregten Hauptſtadt zufloſſen und die Nothwendigkeit, ſich den von Deutſchland erwarteten Hülfstruppen zu nähern, ihnen die Palme eines nachträglichen vollſtändigen Sieges aus den Händen reißen.

---

[11] „Je ne veux rien escrire de cette entreprise de Sainct Michel (ſo hieß das Unternehmen nach der Zeit, in welche es fiel): elle est trop vilaine et indigne d'un François, pire que celle d'Amboise". (Comment. de Montluc, p. 294.)

[12] Während der Sohn, der Marſchall Montmorency, die Angriffe Condé's abwies und ihn endlich ganz aus dem Felde ſchlug, wurden die bei dem Vater, dem Connetable, ſich befindenden Truppen von Coligny zurückgedrängt und wendeten ſich, als zu dem Admiral noch deſſen Bruder, der Cardinal von Chatillon, und ſelbſt der Prinz, welcher dem Marſchall nicht zu widerſtehen vermocht hatte, geſtoßen waren, zu ſchmählicher Flucht um: „ita ut regii eodem tempore victi victoresque apparerent". (Thuan., Lib. XLII.)

Dieſe Hülfstruppen waren es, für deren Befriedigung die hugenottiſchen Krieger, bis zum geringſten hinab, die S. 183 erwähnte, kaum ſonſt vorgekommene Selbſtentſagung bewieſen; die wir gewiß den Beweiſen von der auch die ungünſtigſten Lagen durchdringenden und unter den verſchiedenſten Verhältniſſen ſich zeigenden ſittlichen Macht des Calvinismus zurechnen können. Eben ſo zeigt uns das Erſcheinen dieſer Truppen, daß es den Bemühungen des franzöſiſchen Hofs und ſeiner diplomatiſchen Agenten keineswegs gelang, die Hugenotten als bloße politiſche Aufrührer in Deutſchland zu verdächtigen und ihnen auf dieſe Weiſe nicht allein alles proteſtantiſche Mitgefühl der Deutſchen zu verſchließen, ſondern dieſelben auch zu veranlaſſen, den franzöſiſchen Katholiken und Königlichen gegen die verrufenen „Aufrührer und Sacramentirer“ thätige Hülfe zu leiſten. Der Kurfürſt von der Pfalz wurde bei Ausbruch des Krieges von dem Biſchof von Rennes, im Namen des Königs von Frankreich, angegangen, nicht zuzugeben, daß ſein zweiter Sohn, Johann Caſimir, für die Rebellen, welche den König und ſeine Brüder auf die Seite ſchaffen und den Prinzen Condé auf den Thron ſetzen wollten, Werbungen veranſtaltete. Der Kurfürſt antwortete ihm, er denke nicht ſo übel von Condé und den Seinigen, ſondern glaube, daß ſie zu den Waffen gegriffen hätten, um die ihnen von dem Könige bewilligte Religionsfreiheit gegen Die, welche zu ihrer Unterdrückung des königlichen Namens mißbrauchten, zu vertheidigen. Was aber ſeinen Sohn betreffe, ſo rathe er dem Biſchof, ſich ſelbſt an ihn zu wenden. Johann Caſimir erklärte demſelben, er habe beſchloſſen, Truppen nach Frankreich zu führen, doch nur in der Abſicht, die königliche Würde und das Reich zu beſchützen und Die zu beſtrafen, welche die Autorität des Königs proſtituirten und ſeines Namens zur Unterdrückung der Guten (Frommen) mißbrauchten. [13] Dagegen war der Landgraf Wilhelm

---

[13] Languet an den Kurfürſten von Sachſen, Straßburg, 31. Oct. 1567. Epp. Lib. I, p. 27. Er ſchrieb noch, der Biſchof würde ſich, wie er glaube, zu dem Herzog von Würtemberg und von da zu ihm, dem Kurfürſten, begeben. Merkwürdig iſt die angeführte Behauptung Einiger, der Marſchall Vieilleville (über welchen Bd. I, S. 375 u. 655) ſtehe in geheimem Einverſtändniſſe mit

von Heſſen, der doch, wie oben (S. 261) bemerkt, mit dem Frieden von Amboiſe nicht ganz zufrieden zu ſein ſchien, gegen die Erhebung der Calviniſten geſtimmt. Denn er ſchrieb gleichzeitig (1. Novbr. 1567) an den Prinzen von Oranien: „In summa, es ſtehen die ſachen uff der Religionsverwannten in Franckreich part faſt übell, und hatt unſers bedünkens mehr ein geſtalt einer Rebellion als einer pillichen forderung.“ Er ließ ſich daher wegen des falſchen Gerüchtes, daß er den Hugenotten Hülfe ſenden wolle, bei Carl IX. entſchuldigen. Aber die zurückkehrenden Geſandten brachten ihm eine andere Meinung von den Calviniſten bei; wie aus ſeinem Briefe vom 13. Februar 1568 an den Prinzen von Oranien hervorgeht: „ob woll etzliche privatſachen mit underlauffen möchten, ſo ſey es doch unlaugbar das den Printzen von Condé und ſeine mitverwanten anders nichts alls die vorgeweſene und beſorgte violation und ſublation des zuvor uffgerichten pacification-Edicts zue dieſem krieg bewegt; dan es wehren ſo viel ehrliebender und redtlicher leuthe bey gedachtem Printzen von Condé, welche, ſo ſie ſpürten und vermergkten, das er nicht die freyheit der religion, ſondern vielmehr under ſollchem ſcheyn ſeiner ſelbſt erhöhung ſuchte, und dem Königh nach ſeyner Cronen trachtete, nicht allein bei ihm pleiben, ſondern ihnen ſelbſt zue ſtücken zerhawen würden.“ [14]

Obgleich der König nach dem Tode Montmorency's, keinen Connetable ernennen, ſondern ſich ſelbſt an die Spitze des katholiſchen Heeres ſtellen wollte, ſo wußte ſeine Mutter es doch dahin zu bringen, daß der Herzog von Anjou „Monſieur, ihr Lieblingsſohn (son bon fils)“, als Generalſtatthalter des Reichs den Oberbefehl erhielt. [15] Haßte er auch die Hugenotten weit mehr, als ſein Vorgänger in der Heerführung, deſſen Feindſchaft ſein nahes Verwandtſchaftsverhältniß zu den Chatillons ſtets gemäßigt hatte, und wurde ihm auch, dem es

---

Johann Caſimir. Ich vermuthe, daß B.'s Mäßigung ihm dieſe übele Nachrede zugezogen habe.

[14] Groen van Prinsterer, Archives. Première Série. T. III, p. 128 et 165.

[15] Brantome T. VII, p. 199.

weder an Muth, noch ganz an militäriſchem Talent fehlte, in dem Marſchall Tavannes ein tüchtiger Rathgeber und Mentor zur Seite gegeben: ſo gewannen doch die Calviniſten durch dieſen Wechſel im Ganzen wohl mehr, als ſie verloren. Denn das katholiſche Hauptquartier wurde bald der Schauplatz ehrgeiziger und ſelbſt von dem auf ſeinen Bruder eiferſüchtigen König genährter Intriguen und Parteiungen, denen der jugendliche Oberfeldherr nicht die Spitze zu bieten vermochte und auch oft für ſeine Perſon erlag. An ihnen riß nicht ſelten die im Kriege ſo nothwendige Einheit des leitenden Willens, die, wenn auch unter Condé und Coligny getheilt, im calviniſchen Heere durch die Größe der gemeinſamen Sache und Gefahr und durch die gerade in ihrer Verſchiedenheit ſich ergänzende hohe Bedeutung dieſer beiden Perſönlichkeiten weit mehr erhalten wurde. Dieſe Einheit wirkte auch auf die Unterbefehlshaber und detaſchirten Anführer und wurde in ihrem Ganzen wieder durch den Geiſt und die uns bekannte treffliche Verfaſſung des franzöſiſchen Calvinismus von unten aufſteigend befördert. Dazu kam, daß der Admiral, wie kaum irgend ein Feldherr früherer und ſpäterer Zeit, es verſtand, das ſo leicht ſich verflüchtigende moraliſche Element durch die materielle Grundlage ſicherer Verpflegung ſeiner Truppen und ihrer Verſorgung mit den nothwendigen Kriegsbedürfniſſen zu befeſtigen, was, in ſeiner und der Seinigen prekären, gleichſam vogelfreien Lage nichts Anderes ſagen wollte, als, nach dem modernen Ausdruck, den Krieg durch den Krieg zu erhalten; ohne an dieſem gefährlichen Syſtem die Disciplin ganz erſchlaffen zu laſſen. Und dieſe Truppen nur durch jenes moraliſche Element religiöſer Begeiſterung zuſammengeführt, durch keine andere militäriſche Organiſation, als die des Augenblicks vereinigt gehalten, ohne Operationsbaſis, ohne andere Waffenplätze, Depots und Magazine, als die erſt mit dem Schwerte eingenommenen und mit Blut erkauften, vom Tage zum Tage lebend und in einem Lande, unter einer Bevölkerung Krieg führend, da auch der treuloſeſte Akt der Feindſeligkeit als ein Verdienſt um Religion, Kirche und Staat galt! „Wunderbar war," ſagt D'Aubigné,[16]

[16] T. 1er, Liv. IV, Chap. 15.

„die Ordnung, welche der Admiral in die Verſorgung einer ſtarken Armee, ohne Geld, ohne Rückzugsplätze und mit geringem Gepäck brachte; dieſelbe concentrirt zu halten, durch den Hunger, und auszubreiten, durch die Beſatzungen ſo vieler feindlichen Plätze (gleich) verhindert.“

Zu jener Einheit in der Führung des Krieges trug aber auch deſſen immer blutigerer und unverſöhnlicherer Charakter bei, welcher nicht minder die unbewaffneten, als die bewaffneten Calviniſten traf und uns wieder auf den uns ſchon bekannten Marſchall Montluc, bei Gelegenheit ſeines Verſuchs ſich la Rochelle's zu bemächtigen, zurückbringt. Das folgenreichſte oder vielmehr einzig folgenreiche Ereigniß dieſes Krieges war, daß der eben genannte Platz den Calviniſten in die Hände fiel, in denen es bald als ein Bollwerk und als ein Waffenplatz des Calvinismus, weit wichtiger und ſicherer, als es ihnen Orleans im erſten Kriege geweſen war, ſich erhob und bis zu ſeiner Einnahme i. J. 1628 blieb. Zu ſeinen vielen, ſchon oben (Bd. I, S. 652) angedeuteten Vorrechten gehörte, daß es von hundert Männern, gemeiniglich Pairs und Schöffen (Pares et Scabini) genannt, verwaltet oder regiert wurde, aus welchen alljährlich nach Oſtern ein Maire (Major) gewählt wurde. Dieſer war, nach dem königlichen Gouverneur und Lieutenant, die erſte Magiſtratsperſon und von ſo bedeutendem Anſehen und Einfluſſe, daß er nach den früheren Statuten der auf ihre Freiheit eiferſüchtigen Stadt, ſein Amt nur auf ein Jahr verwalten durfte. Nach der Obſervanz wurden aus jenen hundert Männern drei gewählt, von denen der Gouverneur oder auch der König unmittelbar, *den* beſtimmte, welchem das wichtige Amt für das folgende Jahr anzuvertrauen war. Der uns ſchon bekannte Gouverneur, Jarnac, wirkte dahin, daß die Stadt nicht ſchon im erſten Kriege den Calviniſten zufiel, ſondern ſich, wie Beza (nach S. 272 u. f.) bemerkt, *einſchläfern* ließ und dafür *den Zauberern gebührenden* Lohn empfing. Der damalige Maire warnte den Hof vor einem Calviniſten (Truchares), welcher nach dieſer Würde ſtrebte. Deſſenungeachtet gelang es dem Candidaten durch ſeine Intriguen (solertia) und durch die Empfehlung Jarnac's ſelbſt (der vielleicht einem geheimen Zuge zu ſeinen Religionsgenoſſen nicht

widerſtehen konnte), gewählt und auf Befehl des Hofs ſogar von jenem Warner inſtallirt zu werden. Aber kaum war er zu ſeiner neuen Würde gelangt, als er la Rochelle am 10. Februar 1568 einem Lieutenant des Prinzen von Condé, Saint-Hermin (Santerminius), überlieferte, in deſſen Hände die Einwohner (meiſt Calviniſten) den feierlichen Eid leiſteten, Gut und Blut für die Sache ihrer Religion hinzugeben.[17] Natürlich war dem Hofe Alles an der Unterwerfung dieſes wichtigen Platzes gelegen und Montluc wurde mit derſelben beauftragt. Zu ſeiner regelmäßigen Belagerung noch nicht mit dem erforderlichen Geſchütze verſehen, glaubte er durch den vor ſich herziehenden Schrecken ſeinen Zweck erreichen zu können. „Die Furcht würde bis nach la Rochelle gehen," lautete ſeine mit barbariſcher Offenheit uns mitgetheilte Inſtruktion an ſeine Unterbefehlshaber, „aber man müßte vor Allem ein großes Gemetzel machen, um Schrecken zu verbreiten (mais qu'il falloit surtout faire une grande tuerie pour donner l'espouvante)." So zog er, überall verwüſtend und nirgends Quartier geben laſſend, aus der Guyenne in die Provinz Saintes, und da er ſeine Abſicht auf la Rochelle nicht erreichte, ſo ließ er, es umgehend, die nahe Inſel Ré durch ſeinen Neffen überfallen und dort Alles ohne Unterſchied niedermachen. Viele aber retteten ſich in Böten in die ſichere Hafenſtadt und ſo gewann Montluc von ſeiner Expedition, mit noch größerer Erbitterung gegen ſeinen und der Katholiken Namen, eine engere Vereinigung der ihm entronnenen Schlachtopfer und durch dieſelben eine Verſtärkung des ſo widerſinnig bedrohten Platzes![18] Wenn auch die Hugenotten gegen die Katholiken an Grauſamkeit weit zurückſtanden, ſo machten doch auch ſie ſich derſelben in dieſem Kriege ſchuldig, wie wir bei Gelegenheit der S. 211 erwähnten ſogenannten Michélade geſehen haben.

Das immer weiter ſich verbreitende Elend, drückender Geldmangel, welcher die Regierung zu dem ſchmählichen Mittel der Vermehrung von Stellen und der Verleihung von gleich käuf-

---

[17] Thuan. Lib. XLII; La France Prot. Art. Chabot (baron de Jarnac).

[18] Comment. de Montluc, p. 801 sq.; Thuan. Lib. XLII.

hen Adelsdiplomen ihre Zuflucht hatte nehmen lassen und die
ts drohendere Haltung der Calviniſten verſchafften endlich
r gemäßigten Partei oder dem Tiers-parti das Übergewicht
ber den ſpaniſchen und römiſchen Einfluß und den des Cardi-
als von Lothringen. Auch hier war es wieder der weiſe Kanz-
r, welcher den Ausſchlag gab, obſchon die Abſicht des Con-
ils, das von den Calviniſten belagerte und hart bedrängte
hartres zu retten, theils für den Frieden, theils auch nur da-
r ſtimmte, deren Operationen, wie gewöhnlich, durch Unter-
ndlungen zu ſchwächen und hinzuhalten. Denn de L'Hos-
ital hatte vor dem durch das Attentat von Meaux gegen die
alviniſten unverſöhnlich erbitterten Könige u. A. auszuſprechen
n Muth gehabt, daß ohne eine ſichere Rechtsſtellung derſel-
n für Frankreich kein Heil zu erwarten wäre.[19] Der für
n Frieden geſtimmten katholiſchen Partei kamen von Seiten
r Calviniſten auch viele Edelleute, welche ungeduldig waren,
i ihre Beſitzungen zurückzukehren und dieſe Ungeduld mit dem
Scheine der Loyalität bedeckten, Mangel, und mit demſelben
inreißende Zuchtloſigkeit der Truppen entgegen. Daher denn
er Prinz von Condé und der Admiral gegen ihre beſſere Über-
eugung und ihre ſichere Ahnung einem Kriege entſagten, den
ortzuführen ſie ſich für unvermögend hielten.[20] So kam denn
der Vertrag von Longjumeau, auch der Friede von Char-
tres und ſpäter „der kleine Friede“ genannt, zu Stande, wel-
cher im Ganzen das Friedensedict von Amboiſe, mit Aufhe-
bung „aller ſeit demſelben bis jetzt erfolgten Reſtriktionen, Mo-
difikationen, Declarationen und Interpretationen“ beſtätigte.[21]
Er entriß den Calviniſten den durch ihre Tapferkeit und An-

[19] Soldan Bd. II, S. 291.

[20] Nach D'Aubigné (T. 1er, Liv. IV, Chap. 16) war der Admiral entſchieden gegen den Frieden, den die Katholiken nur in Vorſchlag gebracht hätten, um Chartres zu retten „und dann Diejenigen, welche vereinigt man nicht zu beſiegen vermocht, getheilt zu erdrücken und bewies dies mit den früheren Akten der Treuloſigkeit und des unverſöhnlichen Haſſes der Feinde“. Der Prinz dagegen „leichter zu bewegen und begierig, an den Hof zurückzukehren, où il avoit laissé quelque semence d'amourettes“ hätte die erwähnte Ungeduld der Edelleute nur als Vorwand ſeiner Stimmung für den Frieden gebraucht.

[21] La France Protest., Pièces justif. No. XXX, wo das Edict als „donné à Paris le 23. Mars 1568“ gegeben iſt.

ſtrengungen wohl verdienten und mit koſtbarem Blute theuer erkauften Beſitz von Chartres, welcher für ſie ein ſchweres Gewicht in die Wagſchaale gelegt haben würde. „Ohne irgend eine Garantie, als das Wort eines italieniſchen Weibes," bemerkt der katholiſche Mezeray,[22] „gab er die Hugenotten der Willkühr ihrer Feinde hin." Und nach La Noue wurden ſelbſt die Hugenotten, welche auf den Frieden beſtanden hatten, bald zu geſtehen genöthigt: „Wir haben die Thorheit begangen und dürfen uns nicht verwundern, wenn wir ſie austrinken. Doch wird der Trank wahrſcheinlich ſehr bitter ſein." [23]

§. 22.

Dritter Religions- und Bürgerkrieg.

A. Übergang zu demſelben.

Schon die S. 204 angeführte, ſtraflos gelaſſene Hinrichtung des hugenottiſchen Edelmannes, Rapin, welcher von dem Könige mit dem Befehle, das Edict von Longjumeau zu publiciren, an das Parlament von Toulouſe geſendet worden war, zeigt uns, was die Calviniſten von dem eben erſt geſchloſſenen Frieden zu erwarten hatten; wie denn derſelbe Gerichtshof erſt „nach viermaligen Befehlen (post quaternas jussiones), „unter Beſchränkungen und Modifikationen, die in ſein geheimes Regiſter aufgenommen wurden (addita exceptione quarundam rerum, quae secreto Curiae commentario continerentur)" zu dieſer Veröffentlichung ſich verſtand. [1]

Wenn die Bedingungen des Friedensedicts von Amboiſe zu erfüllen, der Regierung auch bei dem beſten Willen ſchwierig geweſen wäre, ſo hatten ſich ſeitdem dieſe Schwierigkeiten noch ungemein vermehrt und geſteigert. Damit, aber auch außerdem, hatten ſich die Geſinnungen der das Staatsruder Führenden ſo ſehr und ſo ſichtbar zum Nachtheil der Calviniſten verändert, daß dieſer ohnedies ſtets zweifelhafte Wille bald in die mehr oder weniger offene Abſicht, mit dem ſpecifiſch katholiſchen Volke

---

[22] Abregé chronol. 3ième Part., T. V, p. 104.
[23] Mém. p. 310.
[1] Serran. (1589.) Lib. VIII, p. 142; Thuan. Lib. XLII. (fin.).

ı ihrer Vertilgung ſich zu verbinden, ſich verkehrte. Den Haß
eſſelben gegen die, beides Ketzer und Rebellen, hatten die un-
ermeidlichen Verwüſtungen des zweiten Krieges und die von
en Calviniſten verübten Handlungen von Grauſamkeit, wenn
e auch zu den erfahrenen in keinem Verhältniſſe ſtanden, auf
as Höchſte geſteigert und dazu die von den Kanzeln und in
ner Fluth von Schriften vernommene Frage: „Welche Reli-
ion iſt das?“ [2] und die gleich bedeutungsvolle Schlußfolge
von den Früchten auf den Baum“ [3] auch bei gemäßigten Ka-

---

[2] „Che religione è questa?“ Nach dem Venetianer Correro, welcher
einte, daß bei der faſt unglaublichen Gewalt, welche die Prediger über die
Menge ausgeübt, ohne den Krieg von 1562 Frankreich ganz oder doch zum
größten Theil hugenottiſch geworden, als es aber von den Worten zu den Waffen
ekommen, dieſe Stimmung umgeſchlagen wäre. (Soldan, Bd. II, S. 299.)

[3] „Horribles cruautés des Huguenots en France“. Aus der ſeltenen
Schrift „Théatre des cruautez des Hérétiques de nostre temps. An-
vers, 1588“. Arch. cur. 1re Série T. 6e, p. 308: „Tels et semblables
exemples pourront être assez souffisants pour admoneter les saiges,
en cognoissant l'arbre par ses fruicts, d'éviter le même mal,
et aux iniques donner remors de conscience, s'il y a quelque espoir
de repentance“. — Die berühmte und jetzt wieder neu aufgelegte Gallia
Christiana (opera et studio Dionysii Sammarthani. Parisiis, 1716),
welche eine Geſchichte der einzelnen Kirchen giebt, iſt ganz voll von den Gräuel-
thaten der Calviniſten. „Calvinistae . . . anno a partu Virginis 1562 die
29. April. Lugdunum occuparunt et die 30. templa vastarunt. Primo
Maii et die subsequenti basilicas D. Irenaei et Justi ingrediuntur
ac tenent, in quibus virus suum . . . spargere conati sunt adversus
sacrosanctam Eucharistiam, res Deo sacras, templa, monasteria, cali-
ces. . .“ Hierauf das Verbrennen der Reliquien, namentlich des heil. Irenäus.
(T. IV, p. 186.) In der Kirche von Beziers in demſelben Jahre „horrendum
dictu equis altaria pro alveis facta sunt“. (T. VI, p. 367.) — Die
S. 338 citirten Biographen Catena und der ihn faſt nur überſetzte Gabutius
überbieten ſich beinahe in der Schilderung dieſer Gräuel. Gabutius ſpricht von
der Ketzer „impia crudelitas et crudelis impietas in Gallia“ und giebt
Lib. II, Cap. 7. „Horrenda haereticorum scelera in Gallia commissa“.
Es ſtehe feſt, daß dort über 5000 Prieſter unter verſchiedenen ausgeſuchten Mar-
tern umgebracht worden wären (P. 65 sq.). Das ſchmerzlich Wahre findet man
leicht heraus, aber eben ſo das auf den Gipfel des Religionshaſſes Hinaufgetrie-
bene, wenn beide Biographen von dem ſtaatsgefährlichen Charakter der calviniſchen
Sekte auf den übergehen, daß ſie „ſo ſinnlich“ oder „ſo wollüſtig als
die muhamedaniſche“ ſei. Beide Charaktere habe der Papſt durch ſeinen
an Carl IX. abgeordneten Internuntius dem Könige ſchildern laſſen. „La setta

tholiken beigetragen. Und daß all' dieſe erlittenen Unbilden doch nur von einer ganz unverhältnißmäßigen verachteten Minorität ausgegangen waren, vereinigte das nationale Gefühl mit dem katholiſchen, das militäriſche der Ehre mit dem kirchlichen zu einem Bunde, welchem auch eine kräftige Regierung bei dem beſten Willen nicht zu widerſtehen vermocht hätte. Die Einwirkungen des Papſtes und des Cardinals von Lothringen, die drohenden Inſinuationen des Königs von Spanien und viele andere, zum Theil ſchon angeführte Umſtände, ganz beſonders aber das Attentat von Meaux, als das von Michaelis nur mit Abſcheu genannt, hatten indeß dieſen Willen nach und nach ſehr geſchwächt und erſchüttert, ja in unbewußten und bewußten Unwillen verkehrt, und veranlaßten jetzt die Regierung, dieſen Bund ebenſo mit ihrem Schilde zu decken, als von ihm ſich ſtärken zu laſſen. Nur die über all' ſeinen Hugenottenhaß ſiegende Friedensliebe des Königs, die natürliche Furchtſamkeit ſeiner Mutter und der immer noch nicht ganz beſeitigte Einfluß des Canzlers hielten die Regierung ab, dieſen Bund durch förmliche Aufhebung des eben erſt vereinbarten Friedensedicts zu ſanktioniren, zu der man wahrſcheinlich die durch daſſelbe geforderte Entwaffnung und Zerſtreuung der Calviniſten abwarten wollte. Die richterlichen Hinrichtungen und ſonſtigen Beſtrafungen einzelner Hugenotten und die nicht einmal, wie früher, mit dem Schleier des Geſetzes bedeckten, von den Behörden an ihnen verübten Quälereien, Störungen und Verhinderungen ihres Gottesdienſtes u. ſ. w. übergehend, bemerken wir nur, daß, nach Serranus, [4] in den drei Monaten dieſes

di Calvino . . . essere indirizzata ai mutamenti de governi per consentire all' altrui sette, e servire agl' interessi di tutti, ne men sensuale di quella di Mahometto. . ." (Catena p. 77) und „Calvinianam impietatem . . . ad rerum immutationem accommodatam esse, quod ceteris haereticorum sectis plurimum indulgeret, ac popularibus vitiis inserviret: neque Mahometana minus esse voluptariam . ." (Gabutius p. 69.). Ihre „Übereinſtimmung" oder „Nachſicht" mit „den andern" oder „den übrigen" häretiſchen Sekten dürfte ſchwerlich nachzuweiſen, wenigſtens nicht mit Servet's Flammentode und mit den S. 252 erwähnten Anträgen der calviniſchen Prediger in Einklang zu bringen ſein. So ſchwächt das Unglaubliche der Anklagen ihr theils Glaubliches, theils Erwieſenes!

[4] Comment. (1589) Lib. VIII, p. 148.

ungewiſſen, treuloſen Friedens mehr als zehntauſend Calviniſten (religiosi) als Opfer des Fanatismus gefallen ſein ſollen, während der Krieg, dem er ein Ende gemacht hatte, in ſechs Monaten deren kaum fünfhundert hingerafft habe. Dieſe Angabe des ſehr zuverläſſigen calviniſchen Geſchichtſchreibers wird, wenn auch vielleicht etwas übertrieben, im Ganzen und ihrem innern Gehalte nach, durch katholiſche Berichte beſtätigt.[5]

Ganz beſonders aber wurden die Calviniſten durch eine weit gegliederte und zugleich eng geſchloſſene Verbindung beſorgt gemacht, welche ihre Gegner ihnen abgelernt zu haben ſchienen. Ihre ſchon oben (Bd. I, S. 264, 441, 503 u. ff.) beſprochene treffliche kirchliche Organiſation, deren Schwerpunkt unten auf der breiteſten Grundlage ruhte, von welcher die Kräfte und Lebensſäfte durch die Mittelglieder der Colloquien und Provinzial-Synoden bis in die Spitze der National- oder General-Synode drangen, während dieſelben von dieſer Spitze, abgeklärt und gereinigt, durch die gleichen Kanäle auf die Baſis niederſtiegen, hatte dem Ganzen eine Lebensfriſche und eine

[5] L'esprit de la Ligue p. 248 et suiv.: „Calcul exagéré sans doute, mais qui, réduit à ses justes bornes, est encore bien capable d'arracher des gémissemens sur les maux affreux qu'entraînent les guerres de Religion.“ — Mit höchſtem ſittlichem Unwillen erzählt de Thou (Lib. XLIV.) den an Renatus von Savoyen, Grafen von Cipierre, dem Sohne des Grafen von Tende, in Frejus, wo er von einem Beſuche bei ſeinem Verwandten, dem Herzoge von Savoyen, angekommen war, verübten Meuchelmord. Viele Umſtände trugen dazu, denſelben noch verabſcheuungswürdiger zu machen. Der eigene Bruder des ſeiner proteſtant. Geſinnung wegen Ermordeten habe von der Schandthat gewußt, ſie ſei, nach der Meinung Vieler nicht ohne geheimen Antrieb des Hofes erfolgt und dieſe Meinung durch die gleichzeitige Ermordung eines Dieners oder Agenten des Grafen in der Nähe des Louvre, um ſich ſeiner Briefſchaften zu bemächtigen, beſtätigt worden. („Id non sine occulto aulicorum mandato factum multorum opinio fuit, ex eo confirmata, quod eodem tempore Lutetiae juxta Luparam unus e Ciperii ministris, qui negotia heri sui in aula procurabat, interfectus sit, nulla certa, quae tunc sciri potuerit, causa, nisi ut literae et occulta mandata, quae ad herum suum habebat, ei eriperentur.“) — Der Marſchall Tavannes, welcher doch den zweiten Krieg dem Anſchlage der Hugenotten, ſich der Perſon des Königs und des Staatsruders zu bemächtigen, unbedenklich zuſchreibt, erklärt, daß ſie den dritten „aus Nothwendigkeit und um ihr Leben in Sicherheit zu ſetzen“ unternommen hätten. (Mém., Coll. Petitot., T. XXV, p. 180.)

Lebenskraft gegeben, wie ſie in der Kirche nur durch die von dem Apoſtel empfohlene und ihm hier abgelernte Wechſelwirkung der einzelnen Glieder, und in der Natur durch den vom Calvinismus eben ſo glücklich nachgeahmten freien Blutumlauf erlangt werden können. Freilich ſetzte eine ſolche Verfaſſung die Sicherheit dieſer Grundlage unbedingt voraus. Aber auch die monarchiſche Verfaſſung iſt bei Unſicherheit der Baſis ohnmächtig und die unbeſchränkteſten Selbſtherrſcher, wie unſer großer Friedrich, waren zugleich die populärſten; während Jakob II. dieſe Grundlage ſelbſt untergrub und dadurch ſeinen Fall bereitete: daher denn jene Wechſelwirkung nirgends ganz entbehrt werden kann. Doch hiervon abgeſehen, bewirkten, wie ebenfalls ſchon bemerkt, die Verfolgungen und die Prediger, oder die Conſiſtorialen überhaupt, daß der calviniſche Körper rein und geſund erhalten wurde. Nun hatten ihn aber dieſe Verfolgungen, nach ſeiner weiteren, höchſt bedauerlichen geſchichtlichen Entwickelung zu einem Staate im Staate gemacht. Da war es denn ganz natürlich, daß der bürgerlichen oder politiſchen Verfaſſung der Calviniſten ihre kirchliche eingepfropft, dieſe das Muſter jener wurde. Dazu trug noch, auf eine dieſelbe ungemein ſtärkende, wenn auch noch politiſcher färbende Weiſe, der Umſtand bei, daß, nach dem Urtheil eines Meiſters,[6] „ihre religiöſen Anſprüche mit den municipalen zuſammenfielen“. In ihren Kriegen mit der Staatsregierung und der noch feindlicheren katholiſchen Nation mußte ebenſo natürlich ihre militäriſche Verfaſſung gleich geordnet, gegliedert und baſirt ſein. Und dieſe Verfaſſung, dieſe „von Eifer für die gemeinſame Sache belebte Vereinsgliederung“ war es ganz beſonders, an der die außerordentliche Überlegenheit der katholiſchen Streitkräfte, wie die Meeresbrandung an Dünen oder wie Schneelawinen an lebendigem Holz und Geſträuch ſich abſchwächte und brach, welche „über den lahmen und ſtockenden Mechanismus vielfach größerer, aber in ſich ſelbſt uneiniger Kräfte einen beſchämenden Triumph erlangte“.[7]

Die ſpecifiſch katholiſche Partei ſuchte daher zur Nieder-

---

[6] Ranke, Bd. I, S. 290.

[7] Soldan, Bd. II, S. 303.

werfung der ketzerischen Hydra, der für die abgehauenen immer neue Glieder organisch anwuchsen und deren Haupt, mit ihrem Körper lebendig verwachsen, nur mit diesem zerstört werden konnte, die Mittel hervor, welche derselben eine so unüberwindliche Zähigkeit gegeben hatten. Sie brauchte nicht weit nach ihnen zu suchen, da die römische Kirche dieselben längst schon in ihren Brüderschaften besaß. Es galt nun, ihnen eine über ganz Frankreich reichende, alle Stände umfassende Ausdehnung, eine, in der bis zum glühendsten Ketzerhasse gesteigerten katholischen Gesinnung des Volks, wurzelnde innere Kraft und eine Gliederung zu geben, welche, wenn auch ostensibel nicht staatsfeindlich, doch ihrem innersten Wesen nach, wie die calvinische, alle Keime eines Staates im Staate in sich trug. Eine Ausdehnung, Kraft und Gliederung, welche wir in der unter dem Namen der Ligue bekannten furchtbaren, die Staatsregierung zur Hugenottenvertilgung zwingenden demokratischen Verbindung sehen.

Die Geschichte der Ligue liegt um so mehr außer unserm Plane, als dieses vielköpfige und viel- und langgeschweifte Ungeheuer eine besondere Darstellung verlangt und auch mannigfach gefunden hat. Ihre äußere sichtbare Entstehung (denn schlummernd lag sie längst schon in der durch die Reformation hervorgerufenen Reaktion) soll sie dem Cardinal von Lothringen verdanken, welcher i. J. 1562 auf dem Concil von Trient den Plan zu einer Verbindung der Katholiken entworfen habe, deren dreifacher Zweck gewesen sei, mit gewaffneter Hand die Rechte der römischen Kirche in Frankreich zu vertheidigen, seinen Bruder, den Herzog Franz von Guise, wieder auf den Posten eines Generalstatthalters des Reichs zu erheben und, im Fall des Aussterbens des Hauses Valois, ihm auf den erledigten Thron zu verhelfen. Doch habe der bald darauf erfolgte Tod des Herzogs die Ausführung des Planes theils verzögert, theils verhindert. [8]

[8] Le Laboureur spricht (T. II, p. 69, 70 et 340) hierüber weit bestimmter. Der Cardinal habe, unter den vielen Lobsprüchen und Beifallsbezeigungen, die man, auf die Nachricht von dem Siege bei Dreux, für die Verpflichtungen, welche die Religion gegen sein Haus und die Tapferkeit seines Bruders hätte, in Rom ihm gespendet, auch auf einige von päpstlichen Ministern ihm ge-

Für dieſen Plan, welcher als die Grundlage der ſpäter (1576) zu Peronne, in der Picardie, ins Leben getretenen, von D'Aubigné ſogenannten großen Ligue angeſehen werden kann, war überhaupt die Zeit noch nicht reif. Namentlich ſtand das königliche Anſehen in der öffentlichen Meinung noch zu hoch und hatte der Ketzerhaß in derſelben noch nicht weit und tief genug um ſich gegriffen, um in ihr den Gedanken an die Aufſtellung einer Macht neben dem Throne aufkommen zu laſſen. Doch verbreitete ſich dieſer revolutionäre Sauerteig, wie wir nach ſeiner ſpäteren Wirkung und ſeinem folgenden unaufhaltſamen Durch- und Ausbruch ſchließen können, deſto ſicherer im Verborgenen: eine Verbreitung, die daher nicht angegeben werden kann und uns darauf beſchränkt, deren ſichtbare Spuren aufzuſuchen. Eine ſolche finden wir in der katholiſchen Verbindung, welche der Cardinal Armagnac i. J. 1563 „zur Aufrechthaltung des Stuhls des heil. Petrus" in Languedoc zu Stande brachte. Die über dieſe Verbindung aufgenommene Akte wurde von den Vornehmen des Landes, namentlich dem Marſchall Montluc, unterzeichnet und, ſo erzählt wenigſtens der ſarkaſtiſche D'Aubigné, um das Parlament von Toulouſe in das Unternehmen hineinzuziehen, durch die gewöhnliche Clauſel: „Soubs le bon plaisir du Roy", „etwas den Dienſt des Königs Betreffendes in das Religiöſe eingemiſcht". In officiellen Aktenſtücken des Jahres 1564 finden wir eine ſolche Verbindung, welche, „damit Gott nach den Inſtitutionen der rö-

---

machte, ſcheinbar fromme, aber in der Folge ſehr verderbliche Inſinuationen gehört, „für die Vertheidigung des Glaubens in Frankreich eine katholiſche Ligue oder Aſſociation zu veranſtalten, deren ganze Leitung den lothringiſchen Prinzen als den für dieſes große Unternehmen eifrigſten und fähigſten zukommen ſollte". Der ehrgeizige und eitele Prälat ſei dadurch für das römiſche Intereſſe gegen das gallicaniſche und namentlich dafür gewonnen worden, in Frankreich eine vom Papſte abhängige Macht neben der königlichen aufzuſtellen. Der Tod des Herzogs habe die Ausführung dieſes Plans bis zu der Zeit, da die Kinder Guiſe's in dem Alter ſein würden, ihn wieder aufzunehmen, hinausgerückt. Doch ſei er bei der Rückkehr des Cardinals von Trient wieder aufgetaucht und bei den Calviniſten der gegründete Verdacht rege geworden, daß er unter dem Vorwande, das Concil in Frankreich annehmen zu laſſen, eine Ligue veranſtalten wollte. — Dieſes würde auch über die oben (S. 298 u. ff.) erwähnte Veränderung des Cardinals ein Licht werfen.

miſch-katholiſchen Kirche und Religion Dienſt und Ehre erwieſen und dem Könige williger Gehorſam geleiſtet werde", Friedrich von Foix, Graf von Candale, in der Guyenne unter dem daſigen Adel, Klerus und Drittſtande zu Stande brachte. In der darüber aufgenommenen Urkunde iſt eine in Details eingehende Organiſation dieſer Verbindung enthalten und als Mittel zur Erreichung des oben angegebenen Zwecks „die Vertreibung jener böslichen Ungläubigen, unſerer und der gemeinſamen Sache Feinde" offen und — worauf wohl zu achten iſt — in einer Zeit, da die Staatsregierung die Beobachtung des Friedensedictes von Amboiſe wiederholt einſchärfte und wohl auch noch ernſtlich wollte, ausgeſprochen. Als Theilnehmer auch an dieſer Verbindung wird der Marſchall Montluc genannt und ſie iſt als Fortſetzung und verſtärkter Ausfluß der von dem Cardinal von Armagnac gebildeten anzuſehen.[9]

---

[9] D'Aubigné, T. 1r, Liv. III, Chap. 18 u. Liv. IV, Chap. 4. (wo auch erzählt wird, daß der König, auf ſeiner oben [S. 331] erwähnten Rundreiſe, von Beziers den Marſchall Bourdillon abgeſendet habe, um dem Fortgange einer zu Cadillac zwiſchen Candale, Montluc, dem Biſchof von Ayre u. A. gemachten Ligue einzuhalten); Mém. de Condé, T. V, p. 170—192. Daſelbſt, nach vorausgeſchickter „Délibération" von Candale (Candalles) zur Motivirung des Bundes: „Ligue, confédération et alliance du Sieur De Scandale (in unwürdiger Namenverdrehung), et autres Sieurs Papistes de Guyenne, bons et fidelles sujets du Roy Catholique, voulans vivre et mourir sous son obéissance en la Religion ancienne Romaine et Catholique, au mois d'Aoust. 1564." und zwei Schreiben des erſten Parlaments-Präſidenten von Bourdeaux an den König und die Königin-Mutter gegen die Umtriebe des Grafen von Candale. — Nach La Popelinière (Liv. VIII, fol. 315 sq.) ging die kathol. Aſſociation des Cardinals Armagnac i. J. 1562, nach dem oben (S. 190) erwähnten Blutbade in Toulouſe, von dem daſigen Parlament aus, um den Unordnungen dadurch zu ſteuern, daß dem Volkshaſſe ein geregelter Ausgang gegeben wurde. Außer den oben genannten Theilnehmern werden u. A. der Cardinal von Strossy (Strozzi) und der oben (S. 315) erwähnte Terride genannt. Als Zweck der über das ganze weite Reſſort dieſes Parlaments ſich erſtreckenden Verbindung der Geiſtlichkeit, des Adels und des Drittſtandes wurde angegeben „pour satisfaire au deuoir chrestien, subuention de l'Eglise Romaine, seruice du Roy, soulagement et conseruation de son peuple: et pour resister aux rebelles et ennemis de sa Majesté qui se sont esleuez et autres qui par cy apres se voudroient esleuer et mettre en armes, pour opprimer les bons et fidelles sujets

Ein weiteres Licht über die gefährliche Verbindung finden wir in den Nachrichten, welche der Marschall Tavannes von ihr aus eigener Theilnahme giebt. Zu Anfang des Jahres 1567, als „durch die mit dem Zuge des Herzogs von Alba nach Flandern bemäntelte Anwerbung von 9000 Schweizern" Alles mit Mißtrauen und beunruhigenden Gerüchten erfüllt worden sei, habe er, die Absichten der Königin-Mutter und den Plan der Hugenotten durchschauend, daran gedacht, daß die Loyalität (la preud'hommie) den rechtschaffenen Leuten eben so zu ihrer Erhaltung, als die Bosheit den Rebellen ihnen zu schaden, Mittel an die Hand geben könne, daß die Hugenotten nicht mehr Eifer für ihre Partei, als die Katholiken für die alte Religion haben dürften und daß Die, welche für deren Erhaltung ihr Leben hingäben, um dem Könige beizustehen, auch ihr Vermögen opfern könnten. Da das Weiberregiment und die Unmündigkeit des Königs ohne guten Rath und ohne Geld gewesen, so habe er beschlossen, der Klugheit andere Klugheit entgegen-, Ligue gegen Ligue zu setzen (d'opposer à l'intelligence autre intelligence, ligue contre ligue). Er habe daher „eine Brüderschaft des heiligen Geistes" gestiftet, in welcher er die Geistlichen, den Adel und die reichen Städtebewohner von Burgund (wo er unter dem Gouverneur, dem Herzog von Aumale, befehligte) mit einander sich habe verbinden lassen. Sie hätten freiwillig durch Eidschwur sich verpflichtet, „der katholischen Religion und dem Könige gegen die Hugenotten mit ihren Personen und ihrem Vermögen zu dienen und er habe die Anwerbung von Truppen und die Ausschreibung von Geldbeiträgen geordnet und nach dem Beispiele der Hugenotten, um ihre Umtriebe zu entdecken, Aufseher, Kundschafter und Sendlinge angestellt". [10]

Ähnliche Verbindungen entstanden schon bald nach dem Frieden von Longjumeau in der Champagne und in Maine

---

du Roy". Der definitive Abschluß der Association erfolgte indeß, mit dem im Texte Gesagten übereinstimmend, erst i. J. 1563 und zwar „par prouision et sans consequence auec le bon plaisir du Roy". Der sehr unwillkommene Friede von Amboise störte den öffentlichen, sichtbaren, nicht aber geheimen, unterirdisch wühlenden Lauf des Unternehmens.

[10] Mém. de Tavannes p. 317 et suiv.

verbreiteten sich nach und nach über fast ganz Frankreich. n auch ihre Urkunden mit royalistischen Phrasen reich le- waren, so ließ sich doch aus ihnen leichter das demokra- und oligarchische, als das monarchische Princip heraus- , und es bedurfte dazu kaum der in der Verbindung in hampagne an die „Aufrechthaltung der katholischen Kirche ankreich und die Behauptung der Krone bei dem Hause is“ gestellten Bedingung „so lange man von diesem er katholischen und apostolischen Religion re- t werde“.[1] Doch davon ab- und nur auf das unserm nstande Nähere gesehen, mußte die Zulassung dieser Ver- ngen von Seiten der Staatsregierung, da sie eine offene tzung des zwölften Artikel des Friedensedicts waren, wel- alle Associationen, Geldausschreibungen, Truppenwerbun- . s. w. bei auf Widersetzlichkeit gegen die königlichen Ver- ngen gesetzter Strafe verbot, die Calvinisten Schlimmes, nicht das Schlimmste befürchten lassen. Das Schlimme ten sie auch sehr bald durch die fast täglichen blutigen altthätigkeiten, welche das katholische Volk, von Kanzeln sonst dazu angeregt, unter dem Schilde jener Verbindun- dem Schutze der Lokalbehörden und der Connivenz der tsregierung an ihren wehrlosen Brüdern sich erlaubte. Zu , den höchsten Verdacht erregenden Connivenz trug ganz ders der i. J. 1566 als Pius V. auf den päpstlichen Stuhl ene frühere Dominicaner Ghisilieri bei. Obschon ge- dieser Papst, den sein unmittelbarer Vorgänger, Paul IV, General-Inquisitor ernannt hatte und von dessen Gesin- wir schon vorläufige Andeutungen gegeben haben, ein aller halben Maßregeln war und nur die Vertil- g der Ketzer wollte, so fühlte sich doch die Staatsregie- für dieselbe noch nicht stark genug und war besonders IX. dieser gewaltsamen Maßregel abgeneigt. Sie glaubte , nachdem sie dem System, welches von dem Canzler und

[1] „Serment des associés de la Ligue chrestienne et royalle de ovince de Champagne 25. Juin 1568. Journal de Henry III. 1744. 1.“ (bei Ranke Bd. I, S. 282, nicht in den mir vorliegenden Ausgaben, ne 1720 u. 1746.)

dem Tiers-parti empfohlen worden war, ſchon innerlich entſagt hatte, den nahen Zeitpunkt abwarten zu müſſen, da ſie alle trüglichen Hüllen der Mäßigung abwerfen und, unter dem Schilde des Papſtes, den wir bald näher kennen lernen werden, mit den erklärteſten Hugenottenfeinden gemeinſame Sache machen könnte. Dieſe äußerſte entſcheidende Maßregel einzuleiten, ſchien ihr jene Connivenz das geeigneteſte Mittel, durch das ſie, ohne die Hugenotten geradezu herauszufordern, an Popularität, Macht und Anſehen gewann. Vielleicht ſollten dieſelben durch die immer mehr an ihnen zugelaſſenen Mordthaten geſchwächt, eingeſchüchtert und zum Widerſtand gegen ihre gänzliche Vertilgung unfähig oder in demſelben ungefährlich gemacht, vielleicht auch zu verzweifelten, alle Maßregeln gegen ſie rechtfertigenden und den König zu ihnen zwingenden Schritten gereizt werden. Gewiß aber iſt und durch die Geſchichte außer Zweifel geſetzt, daß die Staatsregierung ihre Schwächung durch ihre innere Theilung erreichen wollte, und es läßt ſich nicht läugnen, daß das Mittel dazu geſchickt gewählt war und ſich auch einer beſſern Regierung im ähnlichen Falle ungeſucht als nur gerecht dargeboten hätte. Condé wurde nämlich von der Königin-Mutter im Namen ihres Sohnes aufgefordert, eine bedeutende zur Beſoldung der deutſchen Reiter von dem Könige vorgeſtreckte Geldſumme, für welche der Prinz und einige hugenottiſche Edelleute Bürgſchaft geleiſtet hatten, demſelben zurückzuzahlen. Außer Stand, dieſe Zahlung zu leiſten, war es ganz natürlich und gerecht, daß ſie auf die geſammten Hugenotten, deren gemeinſame Sache die Anleihe veranlaßt hatte, vertheilt würde, aber von dem Standpunkte der Regierung nicht viel weniger natürlich und gerecht, daß dieſelbe wiederholt anordnete, wie zu dieſer Ausgabe nur die Hugenotten, welche ſich an dem Kriege (gegen ſie!) betheiligt hatten, angezogen, die übrigen aber von ihr verſchont bleiben ſollten.[12] Durch dieſe Ausnahme fanden ſich die Hugenotten in rebelliſche und bloß häretiſche getrennt: eine Diſtinktion, welche der Marſchall Tavannes ſchon im zweiten Kriege im Conſeil aufgebracht und, nachdem dieſelbe in einem Edicte ſanktionirt

[12] Serranus (1589) Lib. VIII, p. 149.

orden sei, den Samen der Zwietracht unter sie ausgestreut nd Condé und den Admiral zur Annahme des unsichern Frie- ms genöthigt haben soll.[13] Der Prinz, das Gefährliche und, on einer solchen Regierung ausgehend, Perfide dieser Unter- heidung erkennend, erhob sich gegen dieselbe in einer trefflichen, ntschiedenen und in die Verhältnisse tief einschneidenden Ant- ort, die er durch Teligny, den späteren Schwiegersohn des Ad- irals, an den Hof gelangen ließ. Es gebe, lautete sie, im ganzen eiche unter den Reformirten Keine, die, wenn durch örtliche der sonstige Verhältnisse oder durch Untauglichkeit zum Kriegs- ienste verhindert, die Waffen zu ergreifen, die Sache des Prin- n nicht zur ihrigen gemacht hätten. Daß sie eine ohne Un- rschied gemeinsame sei, zeige der vorige Krieg, da die zu ause gebliebenen Reformirten mehr Unbilden erfahren hätten, ls die, welche in die Kriegsläger sich begeben hätten: er bitte aher, daß er und die Edelleute, welche mit Selbstentsagung iberaliter) für das Gemeinwohl, den König und ihre übri- en Glaubensbrüder Sorge getragen hätten, nicht durch jene, e übrigens auch in ein nachtheiliges Licht setzende Ausnahme, eeinträchtigt würden: gegen den klaren Ausspruch des Edicts, durch welches er (mit ihnen) von aller Ver-

---

[13] Tavannes spricht von der Verzweifelung der Hugenotten, in welche dieselben durch die Einnahme von Chartres, das Murren der Reiter und das Auseinanderlaufen ihrer Truppen versetzt worden wären. Jene Unzufriedenheit und diese Desertion habe das auf den Rath des Marschalls erlassene königliche Edict, durch welches den „nicht faktiosen Hugenotten“ Schutz versprochen und eine Unterscheidung zwischen Rebellen und Ketzern gemacht worden sei, veranlaßt. Eine Unterscheidung, welche 54 Jahre später Ludwig XIII. i. J. 1621 glücklich angewendet und ihm zur Einnahme vieler Städte verholfen habe. (Mém., T. XXV, Collect. Petitot, p. 23 et suiv.) Das Edict habe ich aber nicht gefunden. — Nicht der Marschall, sondern sein Sohn Johann, ist der Verfasser dieser Memoiren. Er schrieb sie sehr spät, nach den meist mündlichen Überliefe- rungen seines Vaters und unter dem Eindruck seiner eigenen Verstimmung über unbefriedigten Ehrgeiz. Jenem Umstande hat man manche Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten und dieser Verstimmung viele scharfe und leidenschaftliche Ur- theile zuzuschreiben. Von diesen ist auch der Vater nicht freizusprechen, dem be- sonders die Verachtung alles Weiberregiments, die ihm die gleichzeitige Elisabeth von England hätte nehmen können, zur fixen Idee geworden war. Dessenun- geachtet gehören diese Memoiren zu den wichtigsten Quellen.

dächtigung freigestellt worden sei. An dieses durch den Sachverhalt im Allgemeinen und durch die Art. 5 und 6 des letzten Friedensedictes insbesondere völlig gerechtfertigte Gesuch knüpfte der Prinz eine lange Reihe von Beschwerden. Diese betrafen, außer einem an zwei seiner Diener verübten Meuchel- und einem an einem Diener des Admirals sanktionirten Justizmorde, das allgemeine Gerücht von einer schon bald nach der nächsten Weinlese beabsichtigten gänzlichen Ausrottung der Hugenotten, die Brüderschaft des heiligen Geistes, einen nach Aussage eines gefangen genommenen Spions zur Aufhebung Condé's gemachten Anschlag u. s. w. Von besonderer Wichtigkeit war aber die Beschwerde, daß ein Parlamentsrath von Dijon in öffentlicher Volksversammlung erklärt habe, von hochstehenden Gliedern des königlichen Staatsraths angewiesen worden zu sein, den Katholiken zu eröffnen, keinem königlichen Rescripte Glauben beizumessen, wenn es nicht mit einem besondern Zeichen versehen sei (nisi peculiare aliquod inesset symbolum). Und endlich hätte die Bemerkung des Prinzen, die Glaubwürdigkeit dieser Erklärung gehe daraus hervor, daß Niemand je den auf den Frieden und die öffentliche Ruhe gehenden königlichen Verordnungen Folge geleistet habe,[14] sehr nachdrücklich auch zu dem weitesten Staatsgewissen reden können.

Das französische Staatsgewissen war aber zu dieser Zeit völlig ertödtet und, wenn auch der König für seine Person immer noch die Erhaltung des Friedens wollte, die Regierung doch auf dem Punkte, es gegen das wenigstens minder treulose, von dem Könige von Spanien, der Majorität des Volks, besonders aber von dem Papste Pius V. ihr eingegebene kirchlich-religiöse Gewissen, welches eine offene schonungslose Vertilgung der Ketzer verlangte, zu vertauschen. Der treue Hüter und ernste Mahner jenes Gewissens war der treffliche Canzler gewesen und daher seine Beseitigung von den Lothringern und der specifisch oder auch fanatisch katholischen Partei längst gesucht worden. Und jetzt machte die Königin selbst, deren rechte Hand und Hauptstütze ihres politischen Systems er so lange

[14] Serranus (1589) Lib. VIII, p. 149—151.

jewesen war, für seine Entfernung mit dieser Partei gemeinschaftliche Sache. Ihr schon erwähnter Haß gegen die Calvinisten und den Prinzen von Condé und viele andere Umstände, von denen wir hier nur das ihrem Geiste der Intrigue einen neuen Aufschwung und Anstoß gebende Verwandtschaftsverhältniß angeben, in das sie durch die Verheirathung ihrer zweiten Tochter, Claudia, an den Herzog Carl von Lothringen zu diesem den Protestanten so feindlichen Hause getreten war, hatten sie jener Partei zugewendet und für die gewaltsamsten Maßregeln gegen die Hugenotten gestimmt. Diesen Maßregeln stand aber der Canzler sehr im Wege und das Hinderniß vergrößerte sich noch vor ihren Augen, als sie wahrnahm, daß seine Vorstellungen des Prinzen von Condé auf ihren königlichen Sohn Eindruck gemacht und ihn noch mehr in seiner Abneigung gegen Gewaltmaßregeln bestärkt und dem Canzler, als dem steten Vertreter des Neutralitätssystems, angenähert hatten. Der Macht zu widerstehen, welche die Autorität des wenn auch jugendlichen Königs mit dem hohen Ansehen des weisen Canzlers vereinigt, diesem System im Staatsrathe gaben, zu schwach sich fühlend, sah sie sich nach Mitteln um, das Conseil in ihrem und ihrer Partei Sinne durch Entfernung des großen Staatsmannes und der andern Glieder des Tiers-parti zu reformiren. Dazu boten die Umstände ihr ein Mittel, welches ihrem unerschöpflichen Geiste der Intrigue fehlte. Der Papst hatte, trotz der von ihm publicirten und neu eingeschärften Bulle In Coena Domini, in einer neu erlassenen Bulle zu einer Subvention der stets geldbedürftigen Regierung von jährlich 50,000 Thalern aus dem Kirchenvermögen seine Bewilligung gegeben, aber an dieselbe die Bedingung geknüpft, daß sie entweder zur gänzlichen Ausrottung der Hugenotten oder zu ihrer Nöthigung, sich der Kirche zu unterwerfen, verwendet würden. Da diese Bulle als grausam erkannt wurde und dem noch kurz zuvor vereinbarten Friedensedicte öffentlich Hohn sprach, so erklärte sich der Canzler mit mehreren Gliedern des Staatsraths entschieden gegen ihre Veröffentlichung und stimmte dafür, von dem Papste eine andere Bulle zu verlangen, bis zu deren Eingange man von der erlassenen für Befriedigung des augenblicklichen Geldbedürfnisses Gebrauch machen könnte.

Jene Erklärung und dieſes allerdings auffallende und auf einen Papſt, wie Pius V., nicht glücklich berechnete Votum, regten das übrige Conſeil und mit ihm die ganze ſpecifiſch katholiſche Partei ſo ſehr auf, daß es der Königin nicht ſchwer wurde, dem ohnedies ſeiner Religion wegen längſt verdächtigten Staatsmanne, deſſen Meſſe wie oben (Bd. I, S. 688) bemerkt, zum Sprichwort geworden war, durch unwürdige Begegnung von allen Seiten, auch von der des Königs, ſeine Stellung zu verleiden und alles Anſehen zu entziehen. Er zog ſich daher auf ſein Landhaus bei Eſtampes zurück, wo ihm die Königin im Namen des Königs die Siegel abfordern und ihn einladen ließ, ſich zur Ruhe zu begeben. „Ich räumte den Waffen, welche ſtärker waren, das Feld," ſagt er in ſeinem Teſtament, „... und bat den König und die Königin, bei meinem Abgange nur um das Eine, daß, da ſie beſchloſſen hätten, den Frieden zu brechen und Die, mit welchen ſie kurz vorher Frieden geſchloſſen hätten, im Kriege zu verfolgen ....., wenn ſie meinem Rathe kein Gehör geben wollten, wenigſtens nach Verlauf einiger Zeit, da ſie ihren Durſt nach Blut in dem ihrer Unterthanen geſtillt haben würden, die erſte, zum Frieden ſich darbietende Gelegenheit ergreifen möchten, ehe ein völliger Ruin erfolgt wäre; da, welchen Ausgang der Krieg auch haben ſollte, er dem Könige und ſeinem Reiche nur höchſt verderblich ſein könnte." Der prophetiſch-politiſche Schwanengeſang des großen Mannes! Die Siegel erhielt der oben (Bd. I, S. 681) erwähnte Morvilliers, Biſchof von Orleans, mit dem, an die Stelle der dem Canzler in Ungnade oder freiwillige Verbannung folgenden, andere dem Verfolgungsſyſteme huldigende und der Königin ganz ergebene Räthe in das Conſeil traten. Zu dieſem Wechſel ſoll Katharina auch durch die Erfahrung veranlaßt worden ſein, daß die Hugenotten in dem alten Staatsrathe Befreundete gehabt, welche ſie von deſſen Beſchlüſſen insgeheim benachrichtigt und vor drohenden Gefahren gewarnt hätten. [15]

---

[15] Thuan. Lib. XLIV; Anquetil (wie ich fernerhin „L'esprit de la Ligue" bezeichnen werde) T. I, p. 250. Davila p. 195. Nach dieſem gleichzeitigen, aber unſichern Geſchichtſchreiber hätte der Verdacht, den Hugenotten Nach-

Der Papſt Pius V., welcher ſein Pontifikat mit dem über
n berühmten Aonius Palearius angeordneten und ihn
m Feuertode führenden Prozeſſe angetreten hatte, führte das
gefangene Werk der katholiſchen Reaktion und Regeneration
t großer Kraft und Weisheit, erbarmungsloſer Conſequenz
ıd glücklichem Erfolge fort. So gelang es ihm, die katholi-
ıen Fürſten zu überzeugen, daß für ſie eine Vereinigung mit
r Kirche unumgänglich nothwendig ſei um die beiden Halb-
ſeln vollkommen zu beherrſchen. Wenn wir in ihm „eine
iſchung von Einfachheit, Edelmuth, perſönlicher Strenge, hin-
gebener Religioſität, herber Ausſchließung, bitterm Haß und
ıtiger Verfolgung“ [16] und jeden dieſer Züge in einer Stärke
ıden, welche uns ihre gegenſeitige Durchdringung zu einem
rmoniſchen Ganzen bewundern läßt: ſo haben wir dieſe
ne ausſchließende, andersgläubige Chriſten mit ſolchem Haſſe

ıten und Warnungen zukommen gelaſſen zu haben, beſonders den Canzler ge-
ffen und wäre namentlich er es geweſen, welcher dem Prinzen und dem Ad-
al von dem Beſchluſſe, ſie aufzuheben, einen Wink gegeben. (?) Denn „si
›eva havere la moglie, il genero e la figlinola tutti tre di credenza
;onotti“. — Languet bat den Canzler, am Hofe und im Staatsrathe zu blei-
ı, um, wenn er auch nichts Gutes durchzuſetzen vermöchte, doch durch ſeine
weſenheit zu bewirken, daß Vieles weniger böſe gemacht würde. Er erwie-
te ihm aber, daß nicht allein ſeine Rathſchläge keinen Eingang fänden, ſon-
n man auch nicht einmal ſeinen Anblick ertragen könnte. (Epp. Lib. I, p. 69.)
Aubigné ſagt originell, ſchön und wahr: „Le Chancelier de l'Hospital ne
uvoit travailler de coeur en mesme temps aux violentes despesches
Tavanes, de Montluc et autres, et aux douceurs du Mareschal de
ssé, il ne falut qu'un souspir de probité pour lui faire oster les
ux: ce que fit la Roine en le releguant en sa maison pres Estam-
s, jusques à la fin de ses iours.“ (T. 1er, Liv. V, Chap. 2.) — Die
n citirten Worte des Canzlers habe ich aus ſeinem Teſtament (Biblioth.
olsie de M. Colomiés. A la Rochelle, 1682. P. 52—71) vom 12. März
78 genommen. Auf dieſes Document muß ich den Leſer, welchem daran gele-
n iſt, auch die ſittliche Größe dieſes Mannes kennen zu lernen, verweiſen.
ihrend iſt auch die Stelle, in welcher er ſeine Frau und ſeine Kinder der lie-
nden Sorge der trefflichen Herzogin Margaretha von Savoyen (ſ. Bd. I, S.
9) empfiehlt. Das Teſtament befindet ſich auch in „Pauli Colomesii Opp.,
urante Jo. Albert. Fabricio. Hamburgi, 1709“ p. 418, wo p. 509 ein
rtlicher Brief des großen Mannes an Pius IV.: „Ex Aula nostra 3. Cal.
ug. 1562“ gegeben iſt. — S. La France Prot. Art. L'Hospital.

[16] Ranke, die röm. Päpſte. Bd. I, S. 373.

und ſo heftig verfolgende Frömmigkeit hier beſonders hervorzuheben. Dieſe Ausſchließlichkeit lag zwar ſchon im Papalſyſtem und zeigt ſich uns bereits auf dem Augsburger Reichstage, da der Cardinal Campeggi dem Kaiſer und den Fürſten die Weiſung gab, „die giftige Pflanze (der Ketzerei) mit der Wurzel auszurotten“,[17] wurde aber bei der beides geiſtlichen und weltlichen Stellung, in welcher ſich die Päpſte befanden, durch politiſche Rückſichten oft gemildert. In Pius V. ſehen wir jedoch faſt nur das Oberhaupt der Kirche, und den weltlichen Fürſten dieſem unterworfen. Seine oben angeführten Biographen ſagen daher von ihrem Standpunkte gewiß mit vollem Rechte, Gott habe wirklich ſeiner Kirche Gnade erzeigt, indem er ihr in ſo unglücklichen Zeiten einen ſo wachſamen Hirten gegen die Ketzereien gegeben, denen, wenn er ihnen nicht, wie er ſein ganzes Leben hindurch gethan, ſo kräftig Widerſtand geleiſtet hätte, beſonders Italien zur Stunde ein Raub ihrer Flammen geworden wäre. Frankreich, von wo die Hugenotten die Apoſtel ihrer Sekte ausgeſendet, wäre von beſonderer Wichtigkeit; weil im Mittelpunkte zwiſchen Spanien, Britannien, Belgien, Deutſchland und Italien gelegen und weil, bei ſeiner Einheit und monarchiſchen Verfaſſung, die Ketzerei daſelbſt weit größere Fortſchritte zu machen vermocht, als in dem unter ſo viele Herrſchaften getheilten Deutſchland. Frankreichs Sturz müſſe daher den jener Länder nach ſich ziehen. Die Beobachtung der Beſchlüſſe von Trient habe er den franzöſiſchen Biſchöfen eingeſchärft; vor Allem aber die Aufhebung des Januaredicts mit ſolchem Erfolge verlangt, daß es großentheils widerrufen und an vielen Orten die katholiſche Religion wieder hergeſtellt wurde. Über den Frieden von Longjumeau, habe er ſich heftig gegen den König beſchwert und ihm erklärt, „den heiligen Schatz nicht mehr zum Vortheil der Ketzer erſchöpfen zu wollen, die entweder zu bekehren oder zu vertilgen (vel convertendos, vel evertendos), er nicht bloß alle ſeine Kräfte, ſondern auch ſein Leben hinzugeben, ſein Blut

---

[17] Ibid. S. 111, wo aus der „Instructio data Caesari a reverendissimo Campeggio in dicta Augustana 1530“ „radicitus exterminare questa mala venenosa pianta“ citirt iſt.

ı vergießen, bereit wäre." Die Früchte dieſes erlogenen riedens (ementitae pacis) wären für den König und die atholiken ſehr bitter geweſen und, wie der unglückliche Aus- ıng gezeigt hätte, nur dahin gegangen, die gottloſen Beſtre- ıngen der Ketzer zu fördern. „Die Hugenotten hatten", und it dieſem, von der Geſchichte nur zu ſehr beſtätigten Urtheile hließen wir die den beiden Biographen entnommene Charak- riſtik, „keinen heftigeren Feind, Niemanden, der noch bereiter weſen wäre, ihre gottloſen Beſtrebungen zu vereiteln." [18]

---

[18] Catena p. 79, 77, 75, 78, 66 etc.; Gabutius p. 64, 57, 55 etc. ie ausgezeichnete Stelle iſt beſonders zu beachten, da das „großentheils" n gran parte p. 66. bei Catena, u. magna ex parte p. 54. bei abutius) zeigt, wie die Staatsregierung, ehe ſie noch zu dem Äußerſten ſchritt, f Anregung des Papſtes, feindlich gegen die Calviniſten verfuhr. Er verlangte lles und erhielt Einiges, bis ihm völlig gewillfahrt wurde. — Rühmlicher ıb des Papſtes Verordnungen und Beſtrebungen gegen Concubinat, Simonie ıb gegen die oben (Bd. I, S. 683) gerügten, in Frankreich herrſchenden ab- ıeulichen Mißbräuche. Er ermahnte den König zur Abſtellung derſelben und ıerhaupt zur Handhabung der Gerechtigkeit, als das Heilmittel gegen die Sün- ın, der Gefährtin und Gehülfin der wahren Religion, ohne welche Gerechtigkeit, ıch dem heil. Auguſtinus, die Reiche nichts Anderes, als große Räuberbanden ıären. Seine Publikation der berühmten Bulle In coena Domini (1568) ichtete er beſonders gegen die Fürſten, welche das Kirchenvermögen zu den Staats- edürfniſſen anzogen. Sie erregte große Unzufriedenheit, und ſeinen Eifer, ſie ıurchzuſetzen, kühlten die gegen ſie ſich erhebenden Schwierigkeiten und ſein noch ıößerer Eifer in Bekämpfung der Ketzer ab, für welchen Zweck er dem Klerus ſogar noch neue Laſten auflegte. Dieſer Eifer ließ ihn, nicht weniger inconſe- quent, durch direkte Briefe ein Bündniß mit dem Schach von Perſien und an- dern ungläubigen orientaliſchen Fürſten gegen die Türken ſuchen. — Auch die Maßregeln ſeines Vorfahren gegen die Königin von Navarra nahm Pius V. wieder auf. Er ſchrieb eigenhändig der Königin-Mutter („wie er ſonſt oft an andere kath. Fürſten zu thun pflegte"), ſie möchte dafür ſorgen, daß die Königin Johanna in ihrem Gebiete nichts gegen die kirchliche Freiheit vornähme, da er ſonſt mächtige ſpaniſche Biſchöfe (praepotentes Hispanos Antistites; Prelati possenti Spagnuoli bei Catena) in jene Kirchen und alle Diöce- ſen einführen und anderes, der Königin von Frankreich noch Mißfälligeres vor- nehmen würde. Denn er gehe damit um, daß die Königin von Navarra nach Recht ihres Scepters beraubt und als Ketzerin verdammt werde und aus eigener Machtvollkommenheit den König von Spanien zu vermögen, den Theil von Na- varra, welchen Johanna noch beſitze, ſobald als möglich in Beſchlag zu nehmen. Doch lenkte der eiſerne Mann wieder ein. „Aber weil Einige verſprachen", fährt ſein Biograph fort, „daß die Frau von der Ketzerei abgebracht und ſo auch

Doch lernen wir den merkwürdigen Mann, welcher den Calvinismus so mächtig bekämpft hat, aus seinen Briefen, auf welche wir im Verlaufe unserer Geschichte noch zurückkommen werden, näher kennen.

In seinem letzten Briefe schreibt er (nach der unten angegebenen Vermuthung) dem Könige Carl IX.: „Weißt Du nicht, daß ein Wenig Sauerteig den ganzen Teig verderbt? Fege daher den alten Sauerteig aus, so daß auch nicht die geringste Spur dieser so schrecklichen Pest innerhalb der Gränzen Deines Gebietes zurückbleibe. Wenn Du glaubst, zu diesem Werke der Autorität und der Macht zu bedürfen, welche Gott uns, obwohl Unwürdigem, verliehen hat, so zeige es uns sogleich an. Wir werden uns darin als Deinen größten Schuldner bekennen und nichts unterlassen, was nothwendig ist, um die Rettung der Seelen zu bewirken, für welche Christus gestorben ist. Wir werden entweder Denen, welche zur Heiligkeit (ad sanctitatem, alla buona vita nach dem ital. Text) zurückkehren wollen, die Hand unserer väterlichen Milde reichen, oder, wenn es die Umstände verlangen, mit geistlichen Waffen gerecht gegen Die verfahren, welche halsstarrig im Irrthum verharren." Was der heilige Vater unter „geistlichen Waffen" versteht, zeigt der unmittelbar folgende Nachsatz: „und wir werden solche Menschen zum Verderben des Fleisches hingeben, damit der Geist selig werde am Tage unsers Herrn Jesu Christi". [19] Der heilige Vater ließ hier, bei

---

der Prinz, ihr Sohn, Christo gewonnen werden würde, so geschah es, daß man die Sache, indem man sie gehen ließ, aufschob (factum est, ut tolerando negotium extraheretur; andossi tolerando bei Catena): besonders da man die Erneuerung der unterbrochenen Feindseligkeiten zwischen den Spaniern und Franzosen fürchtete. Inzwischen trieb Pius die Königin von Frankreich an, entweder die Gelegenheit zu ergreifen, diesen Theil von Navarra sich zuzueignen, oder zuzugeben, daß er selbst aus apostolischer Machtvollkommenheit ein Glied des Hauses Valois zum Könige über denselben einsetzte." (Gabutius p. 59.; Catena p. 69.)

[19] Apostolicarum Pii Quinti Pont. Max. Epistolarum Libri quinque. Opera et cura Francisc. Goubau. Antverp. 1640. Lib. V, Ep. 14: „Ad N. Principem Virum". Nach p. 313, Jahrg. 4 des Bulletin hätte der Papst diesen Brief kurz vor seinem Tode an Carl IX. geschrieben. Nach Catena aber, welcher den Brief p. 330 sq. ohne Datum und mit der Überschrift „Al diletto

Inführung von I Cor. 5, 5, „dem Satan“ aus, um die Hinabe an die weltliche Macht zu zeigen. Daß ihm, gegen den Sinn des Apoſtels, mehr noch an dem Verderben des Fleiſches, ls an der Seligmachung des Geiſtes gelegen war, geht aus ndern Briefen hervor, da er von derſelben ſchweigend, nur ie Vertilgung der Ketzer verlangt. So ermahnt er am 20. October 1569 den König, den Sieg von Montcontour durch nerbittliche Strenge gegen die Ketzer zu benutzen, warnt ihn, ich, unter dem eiteln Vorwande des Erbarmens, durch fleiſchiche Rückſichten von derſelben abhalten zu laſſen: „denn nichts ſt grauſamer, als jene Barmherzigkeit, welche den Gottloſen, ie der Todesſtrafe verfallen ſind, bewieſen wird“.[20] Dieſe Worte erinnern an das kurz vor der Bluthochzeit von der Königin-Mutter vor ihrem noch unſchlüſſigen Sohne angewendete Argument: „Grauſam iſt es, mitleidig und mitleidig, grauſam u ſein“.[21] Stereotyp und durch faſt alle Briefe des Papſtes n den König, ſeine Mutter und ſeinen älteſten Bruder, den Herzog von Anjou ſich hindurchziehend iſt die Drohung vor em göttlichen Strafgerichte, welches Saul traf (I Sam. 15): „Deine Majeſtät ſtelle Sich das Beiſpiel des Königs Saul vor Augen; welcher, da ihm von Gott befohlen worden war, die ungläubigen Amalekitiſchen Völker ſo zu ſchlagen, daß er ihrer auf keine Weiſe aus irgend einer Urſache ſchonte, weil er Gottes Willen und Stimme nicht gehorchte und den König der Amalekiter und ſeine beſten Sachen verſchonte, bald darauf durch denſelben Propheten, der ihn zum König geſalbt hatte,

---

ſglinolo Nobile huomo. N.“ italieniſch giebt, iſt dies jedoch zweifelhaft. C. bemerkt, daß der Name dieſes Fürſten ſeiner Ehre wegen verſchwiegen würde. Er ſei auch durch die Ermahnungen des Papſtes auf den richtigen Weg zurückgebracht worden.

[20] Lib. III, Ep. 45.

[21] „Ayant trouvé au Roi quelque doubte, la Roine entre autres propos pour l'encourager y apporta ces paroles: Vaut-il mieux, dit-elle, deschirer ces membres pourris, que le sein de l'Eglise, espouse de nostre Seigneur? Elle acheva par un traict pris aux Sermons de l'Evesque de Bitonte en le citant, che pieta lor ser crudele, che cruelta lor ser pietoso.“ (D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 4.)

ſehr ſtark geſcholten wurde und endlich ſeines Reichs und Lebens verluſtig ging. Durch welches Beiſpiel Gott alle Könige ermahnen wollte, nicht durch Unterlaſſung, an den ihm zugefügten Beleidigungen Rache zu nehmen, ſeinen Zorn und Unwillen gegen ſich ſelbſt zu erregen." [22] So wurden denn die Calviniſten den heidniſchen Völkern gleichgeſtellt! Kann man ſich nun verwundern, daß die Katholiken Gleiches erfuhren und das beiderſeitige Verhältniß immer unverſöhnlicher wurde? Ein anderes, näher, ja ganz nahe liegende Argument, welches der heilige Vater, wenn auch ſeltener, gegen den Allerchriſtlichſten König gebrauchte, war das von Griechenland genommene, welches „wegen ſeiner Verachtung der katholiſchen Religion ſeinen alten Ruhm und Glanz verloren hat und in die drückendſte Knechtſchaft der Ungläubigen gefallen iſt". [23] Den letzten Zweifel aber, daß den Papſt nicht die Liebe, welche jenem Ausſpruche des Apoſtels unterzulegen iſt und die, nach katholiſcher Ethik, verlangt, die Irrenden mittelſt heilſamer Martern den ewigen Qualen zu entziehen, [24] ſondern wirklicher fleiſchlicher Haß bewegte, nimmt uns die Geſchichte ſelbſt. Denn er gab dem Grafen von Santa-Fiore, Befehlshaber der päpſt-

---

[22] Epp. Pii V. Lib. III, Ep. 10.

[23] ib. Lib. IV, Ep. 4.

[24] „. . . cum Religio ista (Christiana) in plures easque diversissimas societates, invicem dissidentes atque contrarias, dividatur: necesse est, ut una tantum inter societates hasce veram et germanam Christi Religionem possideat; reliquae falsitatem ac errorem sectentur. Atqui nulla alia esse societas ista potest, quam Catholicorum, uti et nos supra ostendimus. Ergo Religio Catholicorum evidenter credibilis esse debet, atque adeo est, si recte positum est primum illud principium, nempe necessario futuram esse inter hominem Religionem aliquam, evidentia veritatis ac certitudinis signa praeferentem. Quod si Catholica Religio evidenter credibilis est, quid aliud consequitur, nisi caeteras Christianorum societates errare, delirare, et quod est ad fidem, loco phreneticarum esse habendas? Denique si exceptis Catholicis caeteri homines in Religione delirant, ergo etiam in veritatem et in Deum peccant; ergo salutarium vexationum ope illos revocare ab aeternis poenis, non nisi caritatis Christianae consilium laudabile fuerit." Muratori (Lamindi Pritanii), de ingeniorum moderatione in Religionis negotio libri tres. Francof. 1716, p. 280 sq.

lichen Hülfstruppen, die Weiſung, jeden gefangen genommenen Hugenotten ſofort — alſo ohne ihm Zeit zur Buße zu laſſen! — zu tödten und war, wie oben (S. 211) erwähnt, ſehr unzufrieden, daß derſelbe dieſer Inſtruktion, namentlich gegen den in der Schlacht von Montcontour in ſeine Hände gefallenen Baron D'Acier, nicht unbedingt Folge geleiſtet hatte.[25] Wir bedürfen alſo nicht der Hinweiſung auf die weiter unten anzuführenden oberhirtenamtlichen Ermahnungen, alle Wurzeln der Ketzerei, ja die Faſern der Wurzeln, von Grund aus zu vertilgen, die Feinde bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung zu bekämpfen. Da hatten ſich denn dem heiligen Manne, ganz gegen den Sinn des Sünderfreundes und Sündenfeindes und -Tilgers, die Ketzer und die Ketzerei identificirt! — Was aber die Verſöhnung vollends unmöglich und den Riß unheilbar machte, war nicht die von dem Oberhaupte der Kirche ſo gewaltig gepredigte Grauſamkeit, für welche der Fanatismus doch Analogien in den Büchern des alten Bundes finden konnte, ſondern die von ihm aufgeſtellte Anſicht, daß Verträge mit den Ketzern, wenn einmal gegen ſeinen Willen und trotz ſeiner Warnungen eingegangen, nur in Verſtellung geſchloſſen ſein könnten. So ſchrieb er am 29. Januar 1570, auf die Nachricht von den angeknüpften Unterhandlungen, dem Könige Carl IX, daß das Licht mit der Finſterniß keine Gemeinſchaft und ein Frieden von Katholiken mit Ketzern nicht anders als verſtellt und voll Hinterliſt ſein könne, und der Königin-Mutter, daß, wie nach ſeiner Überzeugung der Satan mit den Kindern des Lichts keine Gemeinſchaft habe, ſo er es

[25] D'Acier bot 10000 Thaler Löſegeld: „di che accertato il Pontefice, si dolse del Conte, che non havesse il commandamento di lui osservato d'ammazzar subito qualunque heretico gli fosse venuto alle mani". Da aber der König von Frankreich ſeine Autorität dazwiſchen legte, ſo befahl der Papſt, den Gefangenen frei zu laſſen, dafür aber kein Löſegeld zu nehmen, um zu zeigen, daß er in dieſem Kriege keinen andern Zweck gehabt, als das Wohl des Königs. (Catena p. 85. und in wörtlicher Überſetzung bei Gabutius p. 75.) Der Papſt hatte auch in mehreren Schreiben (u. a die Königin-Mutter nach der Schlacht von Jarnac) ermahnt, dafür Sorge zu tragen, daß von den gefangen genommenen Ketzern keiner ungeſtraft gelaſſen würde, ſondern alle, „weil höchſt ruchloſe Menſchen, die gerechten Todesſtrafen erlitten" (utque homines sceleratissimi justis afficiantur suppliciis). (Epp. Pii V. Lib. III, Ep. 12.)

für gewiß halte, daß zwiſchen Katholiken und Ketzern kein anderer, als verſtellter und trugvoller Vergleich möglich ſei. Und als der Friede wirklich geſchloſſen war, wiederholte er dies am 14. Auguſt deſſelben Jahres gegen den Cardinal von Lothringen und bemerkte, daß „unter dem ſpecioſen Namen des Friedens“ die hinterliſtigſte Bosheit des Trugs und des Verraths verſteckt ſei. Denn wenn auch, was er jedoch nicht glaube, Trug und Verrath zu wagen, den Ketzern der Wille fehlen ſollte, ſo würde ihnen doch Gott, nach ſeinem gerechten Gericht, dieſen Geiſt (des Trugs und Verraths!!) eingeben, um für die Vernachläſſigung ſeiner Religion von Denen, die ſich ihrer ſchuldig gemacht, die Strafe einzufordern. Gleiches ſchrieb er an demſelben Tage dem Cardinal von Bourbon.[26] Der Papſt lehrte alſo hier eigentlich nicht das berüchtigte „Haereticis non est servanda fides“, wohl aber, daß Gott den Ketzern Treubruch eingeben würde, um denſelben als Zuchtruthe für die lauen Katholiken zu gebrauchen. Es lag demnach ſehr nahe, daß dieſelben die göttliche Strafe, im Treubruch der Ketzer beſtehend, dadurch abwendeten, daß ſie ihr durch Treubruch von ihrer Seite zuvorkämen. Iſt es daher auch nicht zu beweiſen, daß der 1672 beatificirte und 1712 canoniſirte Papſt Pius V. um die Bluthochzeit gewußt habe, ſo hat er doch „den Geiſt derſelben eingehaucht“, wie denn auch mit gleicher Sicherheit von ihm und ſeinem Nachfolger und von Rom überhaupt geſagt werden kann, daß „wenn die Spitze des Dolches in Paris mordete, deſſen Griff bei ihnen und dort war“.[27]

---

[26] ibid. Lib. IV, Ep. 1, 2, 5 et 6. Pius verſtärkte in einem Schreiben vom 23. April 1570 jene Strafandrohung noch durch: „Wie ſchrecklich es aber iſt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der nicht bloß die verderbten Sitten der Menſchen durch Krieg zu beſſern, ſondern auch wegen der Sünden der Könige und Völker die Reiche zu Grunde zu richten und von ihren alten Herrſchern auf andere überzutragen pflegt, — dies iſt zu klar, um des Beweiſes durch Beiſpiele zu bedürfen“. (ib. Ep. 4.)

[27] Bungener in „L'esprit de la Saint-Barthélemy“ u. Ad. Schaeffer in „La St.-B. fut-elle préméditée de longue main?“ (Bulletin 4e Année p. 150 et 313.) Der Einfluß von Rom iſt auch daſelbſt nicht allein nicht geläugnet, ſondern ſogar rühmend anerkannt worden. So ſchrieb 1574 der über-

Kehren wir nun zu den französischen Zuständen zurück, so ist es auch nach katholischen Berichten unzweifelhaft, daß

---

setzer der später zu erwähnenden Schrift Capilupi's im „Avertissement au Lecteur": „Quant à son (des Verfassers) intention, elle est toute notoire et conforme du tout aux moeurs de sa nation et de sa religion, qui portent n'y avoir entre les hommes plus louable vertu que de bien dissimuler, surtout quand il est question de se venger. Quant à la vérité de l'histoire y a-t-il lieu au monde auquel ayent esté mieux cognus les plus grands secrets de ceste tragédie que Rome, en laquelle et pour laquelle il se peut dire que le tout s'est entreprins et exécuté?" (Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 403 sq.) Als ein Zeichen der Zeit verdient erwähnt zu werden, daß die Beatifikation und die Canonisation des Papstes Paul V. in unsern Tagen gleichsam aufgefrischt worden sind — in der „Hist. de saint Pie V." von Falloux, wo es heißt: „Il n'est pas un fait de son histoire, qui n'implique son éloge et ne glorifie sa mémoire". (Bullet. l. c. p. 148.) — Ein geschicktes Werkzeug der katholischen Reaktion war der berühmte Jesuit Antonio Possevin, welcher 1578 zur Bekehrung des Königs Johann nach Schweden geschickt wurde. Er stand in hoher Achtung bei Pius V, der ihn in einem Briefe vom 11. September 1569 an seinen Nuntius am franz. Hofe (Lib. III, Ep. 37.) gegen Verläumdungen vertheidigt. Possevin schrieb gegen die Behauptung La Roue's in dessen oben (S. 2) angeführten Discours, daß in Frankreich beide Religionen, weil zu einem und demselben Christus sich bekennend, neben einander bestehen könnten, „Theorema et cautio de Theorematibus pol. et militar. Nuae Galli. Lugduni, 1594", eine Schrift, welche das ganze katholische Reaktionsverfahren im 16. Jahrh. rekapitulirt und vertheidigt. P. 10. sagt er: „Zu derselben Zeit, als Immanuel (Herzog von Savoyen) dieses that (die Ketzer vertrieb), entbrannte in Frankreich der Krieg und als die Politiker den Frieden gesucht hatten und derselbe durch keine andere menschliche Mittel, als durch das Gegentheil von Dem, was Immanuel gethan, wiederhergestellt werden zu können schien, erlangte man jenen äußern Frieden. Aber haben wir etwa Eintracht und Ruhe gewonnen, da durch diesen Frieden alle vom kathol. Glauben abgefallenen flüchtigen Franzosen nach Frankreich, wie in ein Asyl, zurückgeführt wurden? Denn da sie, wie von Ketten losgelassene oder aus ihren Höhlen ausgebrochene hungrige wilde Thiere das in Genf verschluckte Gift überallhin, in Städte, an Höfe, in Schlösser und wo sonst nicht? ausgossen, da die dem Herzen beigebrachte tödtliche Wunde ausbrach — wer war da noch so thöricht gewesen, an diese Ruhe und Eintracht zu glauben? Man kehrte daher wieder zu den Waffen zurück: da denn der Sieg stets bei dem Könige blieb. Doch wurde immer wieder dieselbe Art des Friedens von den Klugen der Welt versucht: da doch, wenn man bei seinem Vorhaben geblieben wäre, das ganz katholische Reich, welches dazu seine Hand bot, wie es vorher war, auch das allerchristlichste hätte werden können. So kam man wieder durch einen geschminkten Frieden (per fucatam pacem) zu wirklichem Unheil zurück: was so lange dauern wird,

die Staatsregierung schon früher mit dem Plane, die Ketzer zu vertilgen, umging und daß es ihr namentlich mit dem letzten Frieden kein Ernst war. So nennt der Marschall Tavannes, den wir oben (S. 195) als einen grausamen, blutdürstigen, aber ehrlichen Hugenottenfeind bezeichnet haben und der, wie gleichfalls oben (S. 212) bemerkt, sich nicht zu der ihm von Katharina aufgegebenen treulosen Niedermetzelung der nach diesem Frieden zurückkehrenden deutschen Reiter gebrauchen lassen wollte, denselben „einen Frieden nach dem Muster Ludwigs XI.", von Katharina geschlossen, um die Feinde zu trennen und zu zerstreuen und „Die zu fangen, welche sie in Meaux zu fangen verfehlt" hätten.[28] So schreibt, als der Krieg wieder ausgebrochen war, der loyale Pasquier: „Ich weiß nicht, welchen Ausgang diese große Tragödie nehmen wird. Und obschon ich gewiß bin, daß Gott nicht auf die Dauer zulassen wird, daß der Unterthan über seinen souveränen Herrn triumphire, so wünsche ich doch, daß Die, welche das Staatsruder führen, Verstellung und Heuchelei von sich verbannen. Nie sehe ich Dem, welcher sein Wort fälscht, großen Vortheil zufließen: besonders, wenn es unter der Formel (formule) des öffentlichen Glaubens geschehen ist."[29]

Den Organen und Stimmführern der französischen Regierung fehlte es indeß nicht an ostensibeln Gründen, an die Stelle ihres, nach der Beseitigung des Canzlers und der Reform des Conseils, ertödteten Staatsgewissens, jenes kirchlich-religiöse Gewissen anzunehmen und diesen allen Verheißungen

als bis man nicht, auf daß Jerusalem allein als das Bild des wahren Friedens erscheine, Samaria weggeschafft haben wird." Er führt nun Paris, Toulouse und die übrigen vornehmsten franz. Städte an, in welchen, weil sie jene Mischung nicht zugelassen und jenem Frieden nicht beigestimmt, die Kirche, die Obrigkeit und der König ihre Rechte unversehrt erhalten hätten — im Gegensatz zu Lyon und andern Städten, in denen durch die Freiheit, ketzerisch zu predigen, Unruhen, Aufruhr oder Verlust der Bürgerrechte erfolgt wären. Das schlagendste Argument gegen die Toleranz liefert dem Jesuiten aber Belgien, wo, nachdem dieselbe die Herrschaft des katholischen Königs und die katholische Religion gänzlich umgestürzt hatte, es zum Kriege kam, auf den ein Friede folgte, um so wahrer, als der König auf keine Weise dahin gebracht werden konnte, das für sich Eroberte nicht vorzugsweise für Gott zu erobern. (P. 11.)

[28] Mém. p. 334.

[29] Lettres p. 347.

und Edicten Hohn sprechenden Wechsel auch mit Argumenten zu vertheidigen, welche bei den protestantischen Mächten, mit denen sie es doch nicht ganz verderben wollten, Eingang finden konnten. Diese Gründe und Argumente aus der Acht zu lassen, oder ihnen alle Geltung zu versagen, widerstrebt dem historischen Gewissen. Die bei Anfang des ersten Religionskrieges von den Calviniſten aufgestellte Ansicht, für den König zu kämpfen, konnte bei jenen Mächten nun keinen und die Unterscheidung der unverletzlichen Person desselben von seinen verderblichen Rathgebern und Umgebungen nur noch geringen Eingang finden. Die Calviniſten mußten den protestantischen Mächten im besten Falle als durch grausame Unterdrückung gezwungene Aufrührer gegen ihre rechtmäßige Regierung gelten und als solche konnten sie wohl religiöse, nicht aber politische Sympathien erwecken. Das neuerdings erlassene Pacifikations-Edict war eine erzwungene Versöhnung, welche auch unter Privatpersonen Haß und Bitterkeit zurückläßt, vorzüglich wenn die Bedingungen dieser Versöhnung nicht erfüllt werden. Der freventlichen Verletzung dieser Bedingungen von Seiten der Katholiken haben wir schon gedacht und es bleiben uns nur noch die entgegengesetzten Klagen übrig. Ein schon oft von uns angeführter gleichzeitiger calvinischer Geschichtschreiber [30] giebt sie uns. Manche andere Verletzungen des Friedensedicts, wie Nichtannahme katholischer königlichen Beamten, Steuerverweigerung u. s. w. nur vorübergehend anführend, heben wir hervor, daß die Calviniſten zögerten, sich zu entwaffnen und sich weigerten, königliche Garnisonen in die besetzt gehaltenen Plätze einzunehmen. Einen besondern Grund dafür führte la Rochelle an, welches, nachdem es, wie oben (S. 349.) erwähnt, ganz den Calviniſten zugefallen war, ob es gleich den königlichen Gouverneur, den uns schon bekannten zweideutigen Calviniſten Jarnac, am 19. Mai 1568 in seine Mauern eingelassen und ihm auf Befehl des Königs ein Don gratuit von 4000 Livres bewilligt hatte, standhaft verweigerte, Besatzung einzunehmen und außerdem noch den königlichen Befehl, die unternommenen Befestigungsarbeiten auszusetzen, unbeachtet

[30] La Popelinière Liv. XIV, fol. 51*a*, 55*a*—61*b*.

ließ. Es berief ſich dabei auf ſeine Privilegien, wogegen es von den königlichen Räthen bedeutet wurde, daß, „wenn auch von der Gnade (debonnaireté) der vorigen Könige gegeben, dieſe Vorrechte nicht mehr zeitgemäß wären und in einer Monarchie der Souverän durch ſie nicht die Hände von ſeinem Volke gebunden haben könnte, daß ein Königthum, wie das franzöſiſche, nach ſeiner Natur, bloß Gott als Richter anerkenne, daß auch alle Regierungen nur göttlichen und natürlichen Geſetzen, keinen andern aber ſo unterworfen wären, daß ſie dieſelben nicht nach Umſtänden verändern oder gar aufheben könnten“ u. ſ. w. Die Stimmführer der Stadt ließen ſich hierauf, bei aller dem Könige ſchuldigen Ehrerbietung, in einer hiſtoriſchen Ausführung ihrer bis auf 500 Jahre zurückreichenden und von vielen Königen beſtätigten Privilegien aus und erwähnten, wie la Rochelle und ſo viele andere „ſchöne“ Städte in der Guyenne und in Poitou, um die Krone Frankreichs um ein Drittheil zu bereichern, ſich der Gefahr ausgeſetzt hätten, von den Engländern in Aſche gelegt zu werden; wie die Verheißung, daß Gott Barmherzigkeit bis ins tauſendſte, Strafe aber nur bis ins dritte Glied ergehen laſſen wolle, bei allen Völkern zum Naturinſtinkt geworden ſei, die Gnade zu vervielfältigen und die Strafe zu beſchränken u. ſ. w. Zugleich wieſen ſie auf ſtändiſche und municipale Rechte, ja auf die Freiheitsliebe ihrer Vorfahren, der Franken, hin. Wir geben dieſe wunderliche Miſchung als eine Probe der ſchon damals gährenden Ideen, welche, wie wir ſehen werden, nach der Bluthochzeit Erweiterung und Fixirung erhielten und dem Calvinismus eine bis zu uns reichende Anklage zuzogen.

Eine andere, wenn auch mehr indirekte Verletzung des Friedensedicts, welche die königlichen Räthe hervorhoben, waren die hugenottiſchen Freiſchaaren, welche unter Cocqueville, einem Edelmanne der Picardie, den Fahnen des Prinzen von Oranien gegen den Herzog von Alba zuzogen. Wurde dieſe auf eigene Hand unternommene Expedition auch, auf die von dem Könige Carl IX. unterſtützte Beſchwerde Alba's, von dem Prinzen von Condé und dem Admiral desavouirt und den militäriſchen Abenteurern von dem gegen ſie in die Picardie geſendeten Marſchall Coſſé eine gänzliche Niederlage beige-

bracht:[21] so war es doch natürlich, daß man das Unternehmen als von den Häuptern der Calviniſten verſteckt veranlaßt oder wenigſtens connivirt und als eine Fortſetzung oder Wiederanknüpfung ihrer früheren Umtriebe im Auslande gegen Kirche und Staat anſah.

Wenn ſo auch die Katholiken manchen Grund des Mißtrauens hatten, ſo wurde daſſelbe doch durch das weit gerechtere der Calviniſten hoch aufgewogen. In gleichem Verhältniſſe ſtehen ihre Beſchwerden über formelle Verletzung des Friedensedicts zu dem ihrer Gegner. Wäre aber auch das Verhältniß kein ſolches, ja ein umgekehrtes geweſen, ſo können wir doch, bei dem Stande der Dinge und im ſichern Rückblick auf die ſo manchen Aufſchluß gebenden, folgenden Begebenheiten, den Hugenotten es nicht ſehr zur Laſt legen, daß ſie nicht eifrig waren, ſich durch ihre im Friedenstraktate ſtipulirte Entwaffnung ihren erbitterten und noch dazu treuloſen Feinden gebunden in die Hände zu liefern.

Den letzten Zweifel an den feindlichen Abſichten der Regierung benahm den mißtrauiſchen Hugenotten ein in ihre Hände gelangtes Schreiben eines Hofmannes, die wahrſcheinlich von dem Cardinal veranlaßte vertrauliche Mittheilung enthaltend, daß man damit umgehe, nach Beſchäftigung und Trennung der Häupter der Hugenotten, den ganzen übrigen, dem Könige und dem Reiche feindlichen Unrath (colluvies) von Grund aus zu vernichten, da ohne Anwendung dieſes Mittels, für welches die Nachbarn das leuchtende Beiſpiel (luculenta exempla) gegeben, der Same immer wieder aufkeimen würde. Der König habe zwar ſeine Mutter gleichſam fußfällig

---

[21] Cocqueville, ein unruhiger Kopf, welcher ſich ſchon an der Verſchwörung von Amboiſe betheiligt hatte, wurde, ob er ſich gleich auf die Verheißung, ihm das Leben zu ſchenken, nach tapferer Gegenwehr in ſeinem Hauſe ergeben haben ſoll, nach Abbeville abgeführt und dort mit ſechs ſeiner Offiziere enthauptet. Der Marſchall Coſſé ließ alle fremde Abenteurer niederhauen, den meiſten franzöſiſchen aber Pardon geben. (La France Prot. Art. Cocqueville; La Popelinière Liv. XIV, fol. 55.) Nach D'Aubigné (T. 1er, Liv. IV, Chap. 22) hatte Condé an dem Einfalle C.'s keinen Antheil, war aber doch, bei den verſchiedenen Bewaffnungen, die einen Monat nach dem Frieden überall erfolgten, im Begriff, ihn zu unterſtützen, als er gefangen genommen wurde.

(quasi supplex) gebeten, für die Erhaltung des Friedensedicts Sorge zu tragen, da sonst sein Volk gänzlich zu Grunde gerichtet werden würde, die Königin wolle aber mit vielen andern hochstehenden Personen des Reichs (nur) das Eine, daß der Zustand Frankreichs auf den unter den Königen Franz (I.) und Heinrich (II.) zurückgebracht werde. [32]

Dieser den Calviniſten auf geheimem, aber ſicherm Wege zugekommene Beſchluß wurde, nachdem der Krieg ſchon wirklich ausgebrochen war, durch ein im September erlaſſenes Edict auch officiell beſtätigt. Nach einer Recapitulation aller Bemühungen der Könige, die katholiſche Religion aufrecht zu halten und die Unruhen beizulegen und nach Anführung aller früheren Edicte (von denen das der Regierung wohl Bedenken erregende des Januars als „proviſionell" erklärt wird) und nach gehäſſiger, wenn auch nicht ganz unwahrer Hervorhebung des Michaelis-Attentats wird die Widerſpänſtigkeit der Hugenotten, die Bedingungen des Edicts von Longjumeau durch Übergabe der von ihnen beſetzten Plätze zu erfüllen und die Waffen ergriffen zu haben, gerügt. Auf dieſen Eingang und die Erklärung, daß Gott dem Könige nun zur Regierung genugſames Alter und Urtheil gegeben habe, folgt das „ewige und unwiderrufliche" Edict, welches jede andere Religion außer der katholiſchen bei Lebensſtrafe und Güterеinziehung verbietet und allen Predigern unter gleicher Androhung befiehlt, binnen vierzehn Tagen das Reich zu räumen. Doch wird den Reformirten, in der Hoffnung, daß ſie durch göttliche Eingebung und durch die Sorgfalt der Biſchöfe und Hirten in die katholiſche Kirche zurückgeführt werden, Gewiſſensfreiheit zugeſtanden. [33]

---

[32] Serran. (1589) Lib. VIII, p. 161—163.

[33] La France Prot., Pièces justif. Nr. XXXI. Im Auszuge bei La Popelinière Liv. XV, fol. 71 *a*. — Das Edict beſchuldigt die Prediger, einigen Großen des Reichs, welche öffentlich hervorzutreten nicht gewagt, bei dem Aufſtande von Amboiſe zu Werkzeugen gedient zu haben und rügt an den Calviniſten u. A. „de constituer en ce royaume une autre principauté souveraine pour desfaire la nostre ordonnée de Dieu" und in ihren „presches et Cenes" „collectes de deniers, enrollemens d'hommes, sermens, associations, conjurations, pratiques et menées" zu machen. Die Rüge

§. 23.

Fortsetzung und Schluß.

B. Der Krieg und der Friede von Saint-Germain.

Der wirkliche Ausbruch des dritten, die früheren an Gräueln von beiden Seiten weit hinter sich zurücklassenden Religions- und Bürgerkrieges erfolgte indeß erst nach einem von der Königin-Mutter dem Marschall Tavannes gegebenen geheimen Befehl, den Prinzen von Condé und den Admiral, welcher sich bei der nahenden Gefahr zu demselben nach Noyers, in Burgund, begeben hatte, aufzuheben: da dann, wie Soldan (Bd. II, S. 326) richtig bemerkt, in Frankreich eben so gut sich Richter gefunden hätten, sie in Form Rechtens auf immer unschädlich zu machen, als über Egmont und Hoorn eben erst in Brüssel und, wie oben (S. 29) erzählt, über Condé in Orleans gefunden worden waren. Der Anschlag wurde ihnen aber kund; nach den Denkwürdigkeiten des Marschalls, welcher „in demselben mehr Leidenschaft als kluge Überlegung sah und nicht den Vorwurf sich zuziehen wollte, den Frieden gebrochen zu haben", auf dessen geheime Nachricht [1] Die

der „collectes de deniers" hat in der französischen calvinischen Kirchenverfassung allerdings ihren Grund, kehrt sich aber insofern, als die Kirche sich selbst erhalten mußte und erhalten konnte, in Lob um und die „enrollemens d'hommes", zu welchen die Calvinisten genöthigt wurden, unterstützte diese Verfassung, ja machte sie allein möglich.

[1] Mém. p. 335. Der Marschall antwortete der Königin, daß, wenn es Ihrer Majestät gefiele, offenen Krieg zu erklären, er zeigen würde, daß er zu dienen verstehe; was aber ihren Befehl beträfe, so hätten der Prinz und der Admiral gute Pferde, auf denen sie sich retten könnten und ihm bliebe dann das hinten Nachsetzen (demeurer en croupe) mit dem Tadel, den Frieden gebrochen zu haben. Nach Anquetil (T. I, p. 254) hätte auch der Marschall Vieilleville, welcher in Poitou befehligte, den Prinzen festnehmen sollen, aber sich von ihm mit Complimenten hinhalten lassen. In den Mém. sur Vielleville steht davon nichts, sondern nur: „Le prince de Condé fust incontinent adverty de la resolution de l'entreprise de le venir attacquer: car les guerres civiles ne manqueut jamais de perfides, ou de gens qui, soubs beau semblant, tranchent des deux costés". (P. 792.) Nach La Popelinière (Liv. XIV, fol. 61*b*.) hatten mehrere Gouverneure den Befehl erhalten, die in ihren Gouvernements sich befindenden hugen. Chefs aufzuheben. S. auch Matthieu Hist. de Fr. T. I, p. 311. Gewiß bleibt der Anschlag und daß der Prinz und die übrigen Chefs von demselben zeitig genug Kunde erhielten.

Verfolgten retteten sich mit ihren Familien; bei Erwägung der Schwierigkeiten, Mühseligkeiten und Gefahren, die sie (die Gemahlin Condé's mit ihren kleinen Kindern und die Andelot's mit einem Säuglinge an der Brust) zu bestehen hatten, unter dem sichtbarsten Schutze Gottes, nach la Rochelle, wo sie am 18. September 1568 ankamen. Unter gleichen Schwierigkeiten und Gefahren und gleichem Schutze entgingen die übrigen Hugenottenhäupter den gegen sie erlassenen Verhaftsbefehlen. Der Cardinal von Chatillon, welcher sich in seiner bischöflichen Residenz zu Beauvais befand, rettete sich fast unter den Augen des Hofs in die Normandie und von dort, als Matrose verkleidet, in einem kleinen Boote nach England, wo er der Sache seiner Glaubensbrüder durch seine Unterhandlungen mit Elisabeth sehr nützlich wurde. Auch die heldenmüthige Königin von Navarra entging den feindlichen Nachstellungen und rettete sich vor dem Marschall Montluc, der sie verhaften und an den Hof bringen sollte, nebst ihrem Sohne und ihrer Tochter, mit Geld und einiger bewaffneten Mannschaft, von Bearn in das von dieser Zeit an so berühmt werdende Bollwerk des französischen Calvinismus. Den oben gedachten übrigen Häuptern, wie Soubise, Andelot, La Noue, D'Acier u. s. w. schlossen sich bald Schaaren von Hugenotten an, welche unter ihren gewohnten Fahnen noch den sichersten Schutz vor dem von allen Seiten ihnen drohenden Untergange sahen. „Überall folgen die Calviniſten (Religiosi) dem Aufrufe Condé's und verlassen mit höchster und bewunderungswürdiger Freudigkeit (summa mirabilique alacritate) ihre Wohnungen: in allen Theilen des Reichs sammeln sich ihre Geschwader; Alle rüsten sich zum Kriege. Nicht die Besatzungen der Städte, nicht die bewachten Flüsse und Wege", fährt der doch so nüchterne gleichzeitige calviniſche Geschichtschreiber begeistert fort, „nicht das überall ertönende Waffengetöse, nicht die Haufen bewaffneter Bauern, nicht die Wachsamkeit der königlichen Statthalter, nicht endlich die Donner der Edicte vermochten dem Eifer der Calviniſten Einhalt zu thun."[2] Und, nachdem gleich nach ihrer Rettung aus den ihnen gelegten

[2] Serranus (1589) Lib. IX, p. 205 sq.

Schlingen, Johanna und Condé versucht hatten, in an den König gerichteten Schreiben ihren Schritt zu rechtfertigen und — wie er auch vielen gleichzeitigen Katholiken galt — als einen Akt gerechter und unvermeidlicher Nothwehr darzustellen, entbrannte der heillose Krieg.

Wenn man die geringe Zahl und die wenigen Streit- und sonstigen Hülfsmittel der in vielen Provinzen zerstreuten französischen Calviniſten gegen die außerordentliche Überlegenheit ihrer katholischen Landsleute in all' diesen Beziehungen hält und dabei noch die Hülfsquellen in Anschlag bringt, welche diesen ihren Gegnern von Spanien, besonders aber von Rom aus zuflossen, von einem Papste, der schon im letzten Kriege nur unter der Bedingung einer auf Ausrottung des französischen Calvinismus gehenden Offensive dieselben geöffnet hatte; wenn man ferner Das in Erwägung zieht, was die Katholiken in ihrer durch die Geschichte und den mächtigen Zauber der Tradition hervorgebrachten, beförderten und erhaltenen kirchlichen und staatlichen Einheit und durch die nicht minder sie stärkende Überzeugung, weil Religion und Kirche, König und Staat auf ihrer Seite habend, in diesem Kampfe im vollsten Rechte zu sein, vor ihren schwachen und rechtlosen Gegnern voraushatten: kurz, wenn man dieses Alles gegen einander hält, so muß das Ergebniß dieses Krieges — statt der Vertilgung der Calviniſten, ein ihre abnorme Stellung, als Staat im Staate, befestigender, ja zuerst öffentlich sanktionirender, vortheilhafter Frieden! — als höchst auffallend, wenn nicht wunderbar erscheinen.

Ohne eine höhere, eine göttliche Ursachlichkeit zu suchen, drängt sich dieselbe, wie bei anderer Gelegenheit in unserer Geschichte (Bd. I, S. 393), so auch hier, in den Schriftworten: „der Gottlose ist verstrickt in dem Werk seiner Hände" (Ps. 9, 17) der geschichtlichen Betrachtung auf. Auch die von katholischen Geschichtschreibern ausgesprochenen Urtheile führen uns, ohne ihnen Gewalt anzuthun, auf diese Causalität. „Nie erkannte man besser Katharinens Charakter. Schnell in der Auffassung ihrer Entwürfe, lebhaft in ihrer Ausführung, aber hülf- und rathlos, sobald dieselben fehlschlugen und kein Mittel zur Unterhandlung sich darbot. Und bei dieser Gelegenheit

war dieſelbe nicht einmal vorzuſchlagen, da der Bruch zu ſehr den Charakter des böſen Willens an ſich trug. In dieſer Verlegenheit nahm der Verdruß, ein ſchlechter Rathgeber, die Stelle der Klugheit ein und gab die Hülfsmittel an die Hand. Man ſah Edicte über Edicte gegen die Religionäre erſcheinen: es wurde ihnen, unter ſchweren Strafen verboten, ſich zu verſammeln. Der König hob das durch den letzten Frieden beſtätigte Edict vom Januar 1562 gänzlich auf, verbot bei Todesſtrafe die Ausübung jeder andern, als der katholiſchen Religion und befahl Allen, welche die neue bekannten, ihre öffentlichen Ämter niederzulegen; welchem Geſetze das Parlament noch die Beſtimmung beifügte, daß künftig Niemand, welcher ſich nicht eidlich verpflichtete, in der katholiſchen Religion zu leben, zur Magiſtratur zugelaſſen werden würde. Zur Vollſtreckung dieſer Edicte wurde der Herzog von Anjou zum Generaliſſimus ernannt und ihm ein ſtarkes Heer aufgerichtet, welches die Feinde gänzlich niedergeworfen hätte, wenn es im erſten Augenblicke ihrer Überraſchung kampfbereit geweſen wäre. Aber, als ob der Hof mit ihnen Einverſtändniß gehabt hätte, ließ er ihnen alle Zeit, welche ſie verlangten. Sie wendeten ſie dazu an, Verhandlungen in England, in Deutſchland und überall, von wo ſie Unterſtützungen hofften, anzuknüpfen. Sie ließen Manifeſte und Apologien ausgehen, in welchen das ganze Gewicht der Vorwürfe auf den Cardinal von Lothringen fiel. Zugleich verſahen ſie ſich mit Mund-, Waffen- und Munitionsvorräthen aller Art. Der Admiral, an der Meeresküſte ſich befindend und ſeiner Würde eingedenk, rüſtete eine kleine Flotte und einzelne Schiffe zum Kreuzen aus. Sie kehrten mit an den ſpaniſchen Unterthanen unter den Flamländern gemachter Beute zurück und das Geld dieſer Priſen bereicherte die Fonds der Partei". [3] — Eine noch ſtärkere und die Anwendung jenes Schriftworts noch mehr unterſtützende Kritik findet das treuloſe Unternehmen in den Memoiren des Marſchalls Tavannes, wo es ein von Katharina, dem Cardinal von Lothringen und dem Canzler Biragues ſchlecht eingeleitetes „Kunkel- und Federunternehmen" (de que-

[3] Anquetil T. I, p. 256 sq.

oüille et de plume), ein „Einſchiffen ohne Zwieback“ genannt, er Königin Unklugheit und zugleich Langſamkeit vorgeworfen, nd bemerkt wird, daß daſſelbe ſie mehr, als Die, welche ſie berfallen wollte, überraſchte. Ohne Streitkräfte und Geld hät:n die Katholiken den Hugenotten Zeit gelaſſen, Nyort, Fon:nay, Saint-Maixant, Cognac, Angouleme u. ſ. w. einzuneh:ien und nach Vereinigung mit den aus dem Languedoc ihnen uziehenden Bewaffneten eine Macht von 3000 Pferden und 5000 Mann aufzuſtellen: da ſie doch, wenn ſie, nachdem jenes Unternehmen (der Aufhebung der Chefs) geſcheitert, eine Armee bereit gehabt und ihre Gegner verfolgt hätten, im Stande ge:eſen wären, dieſelben in la Rochelle einzuſchließen. Zugleich wird gerügt, daß das oben erwähnte Edict die ins Ausland (aux reistres) erlaſſenen Erklärungen, der Krieg ſei ein Staats-, nicht Religionskrieg, offen Lügen geſtraft und die Truppenwer:ung für die Hugenotten erleichtert habe.[4] In der That war durch die ganze Faſſung dieſer Akte (als deren Urheber der Papſt Pius V. gerühmt wird[5]) und namentlich durch die in der:elben von dem Könige verheißene große Sorgfalt, die Biſchöfe

[4] Mém. T. III. (T. XXV. Coll. Petitot) p. 36 et 37, wo unrichtig Bi:agnes für Morvilliers als Canzler genannt wird. Der Calviniſt La Popelinière ſpricht ſich ganz gleich aus. Längſt ſchon ſei das Edict auf dem Tapet (sur le bureau) geweſen, man habe es aber, gewiſſer Rückſichten halber, nicht veröffentlicht. Es habe den Katholiken mehr, als ſie geglaubt, geſchadet, da die Hälfte der Proteſtanten, welche ſonſt der ihnen von dem Könige verheißenen Ruhe in ihren Häuſern gepflegt, ſich nun ins Feld begeben hätte. Außerdem ſei dieſes Edict von den Chefs ſogleich nach England und Deutſchland geſchickt worden, als ſicherer Beweis, daß man ſie nicht, wie ihre Feinde glauben machen gewollt, als Aufrührer, ſondern als eifrig für ihre Religion, deren Ausrottung man ſich vorgeſetzt, verfolge. (Liv. XV, fol. 71 a.)

[5] Wenn auch nicht Verfaſſer, ſo doch hauptſächlichſte Triebfeder: „... fece instanza che'l Rè, essendo fuori della minorità, mandasse uno Editto, come fece, rivocando quello già fatto in Orliens (ſo nennen beide Biographen das Edict von Amboiſe) del MDLXII. In questo Editto egli dannava ogni essercitio di religione dalla catholica e Romana infuori, la quale egli teneva ed abbracciava e sola si dee chiamare religione (!): commandando, che i ministri della setta uscissero fuor del suo regno. . . .“ Der König habe auch, auf die Anregung des päpſtl. Nuntius, einen hugenottiſchen Tempel in Metz ſchleifen laſſen. (Catena p. 80 u. Gabutius p. 71.)

und Hirten der Kirche zu der ihnen obliegenden Pflicht anzuhalten, seine Unterthanen der vermeintlich reformirten Religion in die heilige katholische Kirche zurückzuführen, dieser Krieg zu einem Religionskriege gemacht worden. Und an diesem dem Kriege von den Katholiken unklug aufgedrücktem Charakter scheiterten, als der Erfolg ihren Erwartungen nicht entsprach, alle Versuche, die Friedfertigeren oder Lauern unter den Calvinisten von der gemeinsamen Sache zu trennen.[6]

Mehr die eiserne Nothwendigkeit, als Überlegung ließ die Hugenotten eine von ihrer früheren abweichende Kriegsmanier befolgen: indem der hinterlistige Anfall der Katholiken auf ihre Quartiere, die Niedermetzelungen in Volksaufständen, die officiellen und halbofficiellen Hinrichtungen, welche Tausende ihrer Brüder während des ganzen kurzen Scheinfriedens erfahren hatten und die immer mehr sich erweiternden katholischen Associationen, sie nicht bloß ihre Wohnungen, sondern auch viele einzelne, in den vorigen Kriegen für fest gehaltene Plätze aufgeben und Heimath und Sicherheit unter ihren Fahnen suchen ließen; von denen aus sie Beides wieder zu gewinnen hofften und viele Plätze auch wirklich wiedergewannen. „Kurz" glauben wir dem trefflichen La Noue, einem der Helden in diesem Kriege, nachschreiben zu müssen, „in weniger als zwei Monaten waren sie, von armen Landstreichern, in den Besitz von zur Führung eines langen Krieges hinlänglichen Streitmitteln gelangt. ... Der Noth folgte die Gelegenheit und die Hugenotten wußten

[6] Languet schrieb am 12. Oct. 1568 von Leipzig an den Kurfürsten von Sachsen: „Nostra gens superiore aetate numerata est inter eas gentes, quibus inest aliquid humanitatis, sed jam barbara feritate omnes superat. Quid enim magis barbarum, quam innocentum et sibi natura conjunctorum ita avide sanguinem sitire? Monui interdum viros alicujus auctoritatis quantum scelus esset cogitare de interficiendis iis, qui nostram religionem in Gallia profitentur, cum tam multi sint numero, et sint innocentissime (a) pars populi. Sed statim respondebant nemini esse parcendum quando agitur de publica tranquillitate, et si ducenta aut trecenta millia hominum interficiantur, intra triginta annos posse plures renasci." (Ep. Lib. I, p. 72.) Gleichzeitig schrieb er an Camerarius den Vater: „De nostra Gallia quid aliud scribere possum, quam ipsam plane periisse, et dignam esse quae pereat, adeo scelerata et nefaria consilia ibi agitantur." (Epp. ad Camer. p. 88.)

beide zu benutzen. Von der ersten gedrängt, strengten sie alle ihre Kräfte an, um nicht ihr zu erliegen und als die zweite kam, waren sie fertig und bereit, sie zu benutzen. So habe ich oft den Herrn Admiral den schönen Ausspruch des Themistokles: Wir waren verloren, wenn wir nicht verloren gewesen wären, auf die damaligen Verhältnisse anwenden hören. Darunter verstand er, daß wir ohne unsere Flucht nicht so gute Hülfsmittel, nämlich weit bessere, als wir vorher besaßen, gefunden hätten.' Hierauf zur Kritik der Gegner sich wendend, bemerkt der erfahrene Kriegsmann: „Ich begreife nicht, warum die Katholiken nicht früher erkannten, daß Die, welche sie von sich jagten, sich fern von ihnen setzten und daß sie nicht schneller dahin Hülfe schickten; denn es ist unzweifelhaft, daß dies die Hälfte ihrer (der Calvinisten) Eroberungen verhindert hätte. Ich glaube, daß die Freude (l'aise), welche man in Paris darüber empfand, die Provinzen und Städte, die ihnen früher so viel zu schaffen gemacht hatten, verlassen zu sehen, Vielen das Herz aufblähte und sie die Hugenotten gering schätzen ließ.' [1]

Bei der oben erwähnten eisernen Nothwendigkeit ist aber auf die Glaubenstreue der Calvinisten, welche aus diesem Kriege vornehmlich hervorleuchtet, ein besondres Gewicht zu legen. Sie war es, welche, wie die Athenienser auf ihre Schiffe, so die Calvinisten unter ihre Fahnen sich flüchten ließ, um unter denselben von ihren todverachtenden Predigern mit dem Worte des Lebens genährt zu werden und ihre Psalmengesänge, deren Anstimmung allein schon auf das Blutgerüste oder in die Hände des fanatischen und fanatisirten Volkes führte, zu dem Herrn der Heerschaaren aufsteigen zu lassen. Unter ihren Fahnen fanden sie ihre zerstörten Tempel wieder und es ging ihnen hier die heldenmüthige und glaubensstarke Johanna d'Albret, welche bei ihrer Stellung zum Hofe, wohl Mittel gefunden haben würde, ihr Gewissen mit der Nothwendigkeit zeitweise abzufinden, mit dem glänzendsten Beispiele voran. Da müssen wir wieder La Noue reden lassen: „Die Königin von Navarra beeiferte sich, als sie die Bewegungen wahrnahm, sich in jene

[1] Mém. p. 313.

von den Calviniſten eingenommene Quartiere zurückzuziehen, indem ſie ihre Kinder und ziemliche Streitkräfte (assez bonnes forces) mit ſich nahm, was dazu beitrug, ſowohl die Sache (la cause) zu autoriſiren, als auch die Armee zu verſtärken. Sie fürchtete, daß, wenn ſie in ihren Ländern bliebe, man ſie, ſowohl durch ihre eigenen Unterthanen, als auch durch andere Gewalt, zwingen würde, ihren Sohn an den Hof gehen zu laſſen, wo man ihn ohne Zweifel, wenigſtens äußerlich, die Religion hätte wechſeln laſſen. Daher trug ſie kein Bedenken ihr Land zur Beute zu laſſen, um die Gewiſſen rein zu erhalten.“ Der treffliche Mann, von deſſen ſeine Partei keineswegs ſchonender Wahrheitsliebe wir ſchon oben (Bd. I, S. 691) Züge angeführt haben, ſetzt hinzu: „Ein ſehr ſeltenes Beiſpiel in dieſem Jahrhundert, dem Reichthum und Größe ſo hoch empfohlen ſind, daß ſie Vielen als Hausgötzen gelten, denen ſie dienen.“ [8]

Die Begebenheiten und Wechſelfälle dieſes Krieges, nach unſerm oben (S. 214) angeführten Plane, auf das Kürzeſte zuſammenfaſſend, verſuchen wir eine Charakteriſtik deſſelben in näherer Beziehung auf den Calvinismus.

Von der auch von den Calviniſten verübten Grauſamkeit haben wir bereits Züge angeführt. Aber es muß und kann nicht oft genug wiederholt werden, daß ſie meiſt Akte der Wiedervergeltung einer weit ſtärkeren, weit empörenderen Grauſamkeit waren. Ebenſo liegen von geſuchter, raffinirter Grauſamkeit der Calviniſten uns wenigſtens keine Beiſpiele vor. Wohl aber haben wir Gelegenheit gehabt, deren von katholiſcher Seite anzuführen. Den nachſtehenden allerdings nur vereinzelten Zug des wahren Kannibalismus und buchſtäblicher Menſchenfreſſerei würden wir zu geben Bedenken tragen, wenn wir ihn nicht einem katholiſchen Geſchichtſchreiber, dem trefflichen de Thou, und zwei calviniſchen Hiſtorikern entnommen hätten, von denen der eine — der S. 207 näher beſprochene de Serres — wenigſtens leidenſchaftslos war, die Unparteilichkeit des Andern, La Popelinière's, aber, wie oben (Bd I, S. 669) bemerkt, bei Katholiken Anerkennung fand und ihn bei ſei-

[8] ibid. p. 314.

nen Glaubensbrüdern verdächtigte. Nach dem Siege der Calviniſten in dem Treffen von la Roche-la-Belle (auch la Roche-Abeille) in Limouſin (24. Juni 1569) bemächtigte Bloſſet, ein Edelmann des Nivernois und ausgezeichneter hugenottiſcher Offizier (Ludovicus Blossetus vulgo Balbus dictus) ſich des Schloſſes Regeane, bei Auxerre (an der Yonne), welches dem Biſchofe der Diöceſe dieſer Stadt gehörte, durch Überraſchung und Überfall. Bald darauf aber durch die Beſatzungen von Auxerre, Villeneuve und Joigny angegriffen, konnte er bei deren Überlegenheit um ſo weniger an einen ernſten Widerſtand denken, als ſie ihm nicht Zeit gelaſſen hatten, denſelben durch Befeſtigung des Schloſſes und ſonſtige Vertheidigungsmaßregeln vorzubereiten. Er ſuchte daher ſich mit ſeiner Mannſchaft durch die Flucht zu retten, was ihm aber nur ſchwer und mit Wenigen gelang. Die Übrigen wurden gefangen genommen und theils auf der Stelle niedergehauen, theils langſamem und martervollem Tode aufbewahrt. Zu dieſen gehörte Etienne Coeur-de-Roi (Cordiregius), ein reicher Kornhändler, welcher ſich durch ſeine, unter den damaligen Unruhen gewöhnlichen Streifzüge in der Nachbarſchaft ſehr verhaßt gemacht hatte. Von dem raſenden Volke zerfleiſcht, wurde ihm das Herz ausgeriſſen, deſſen Stücke, um den Haß der Bewohner von Auxerre zu ſtillen, in den Straßen dieſer Stadt umhergetragen, öffentlich verſteigert und zuletzt auf einem Kohlenfeuer geröſtet wurden, da denn Etnige in unerhörter Barbarei von dieſen Stücken aßen.[9] — Bei

[9] Thuan. Lib. XLV.: „. . . ceteri aut statim trucidati, aut capti postea exquisitis cruciatibus enecti sunt; quos inter unus, cui Cordiregio nomen, ob crebras incursiones vicinis summopere invisus, a furente plebe discerptus est, eique cor extractum, et ad satiandum Autissiodorensium odium per urbis compita circumgestatum, publice sub hasta venditum, ac postremo carbonibus impositum est; de quo nonnulli inaudito immanitatis exemplo gustarunt.“ — „Entre ceux, sur qui l'on exerça une vengeance horrible, fut un personnage d'Auxerre, surnommé Coeur de roy, qui prins prisonnier fut mené à Auxerre, puis incontinent despouillé, tué et haché en plusieurs pieces. Les meurtriers lui tirerent le coeur du ventre, le decouperent par morceaux, exposez en vente, mis sur les charbons et mangez par certains siens ennemis desesperez, qui durant sa vie l'avoyent menacé de ce Canibalique traitement. Voila iusques où le zele transporta

Gelegenheit Coligny's kühnen Zuges, von dem noch die Rede ſein wird, auf welchem er zu Anfang des Jahres 1570 die blutbefleckte Stadt Toulouſe hart drängte und an ihr die gerechteſten Repreſſalien nahm, ſchrieb Languet am 16. Januar von Straßburg an den Kurfürſten von Sachſen: „Die in der Stadt ſollen unlängſt mit mehr als viehiſcher Wildheit (plus quam beluina ferocitate) gegen Die, welche noch unſere Religion bekennen, gewüthet haben: da ſie nicht nur die Männer getödtet, ſondern auch die ſchwangern Weiber und die Kinder den Hunden, um ſie zu zerfleiſchen, vorgeworfen und Denen, deren Leben ſie verſchont, die Ohren abgeſchnitten und ſie ſo entſtellt hätten.“ [10]

Wenn katholiſche Prieſter niedergemacht wurden, ſo waren dieſelben theils wirklich bewaffnet, theils hatten ſie zur Grauſamkeit angeregt, theils aber auch Banden von katholiſchen Bauern und ſonſtigen Einwohnern als Freiſchaaren bewaffnet zu dem Vertilgungskriege angeführt. So befehligten Prieſter in der Provinz Perigord einen Haufen von 4 bis 5000 bewaffneten Bauern in ihren Streifzügen, erſt gegen Troßbuben und Kranke, dann aber auch gegen einen Trupp deutſcher Reiter, von denen mehr als vierzig auf dem Platze blieben: bis denn zwei Compagnien Hugenotten unter dieſen Banden ein

---

ces catholiques Romaines“. (Recueil p. 368 sq.) — „. . . . le coeur luy fut tire du ventre, et par ses hayneux decoupé par pieces, exposé en vente à tous ceux qui le hayant pour plusieurs insolences qu'il leur avoit fait, ... y voudroient passer leur collere, et changer leur hayne a la vengeance qu'ils pourroient prendre, sur la plus noble partie de leur ennemi: voire qu'aucuns furent si brutaux que de le mettre sur les charbons: et demi grislé le manger pour acomplir la promesse et jurement qu'ils luy auoient fait lors de sa vie. Voiez quels sont les bons et Chrestiens deuoirs que nous apportent ces malheureux troubles“. (La Popelinière Liv. XVII, fol. 107 *a*.) — „A Auxerre durant le Massacre, les Citoyens trouverent un homme de la Religion, l'ouvrirent et tirerent son coeur et son foye, le rostirent, dont omnes qui aderant ederunt. Les quatre meschantes villes pour le peuple, Auxerre, Amiens, Troyes et Orleans, ils sont pires que ceux de Tholouse.“ (Scaligeriana. Lugd. Bat. 1668. P. 21.) Das ſchwer wegzuläugnende Faktum wird hier irrthümlich in die Bluthochzeit (le Massacre) verſetzt. — S. La Fr. Prot. Art. Blosset.

[10] Epp. Lib. I, p. 136.

abſchreckendes Blutbad anrichteten, in welchem ihre tonſurirten Anführer keineswegs verſchont wurden.[11] Daß ſelten und nach Erſtürmung vertheidigter Plätze kaum je von einer der beiden Parteien Quartier gegeben wurde, läßt die gegenſeitige Erbitterung erwarten. So fand nach der Leitererſteigung von Chateauneuf-ſur-Cher daſelbſt ein großes Gemetzel „unter Prieſtern und ihren Köchinnen (chambrieres), ſeinen hauptſächlichen Vertheidigern", ſtatt.[12] Aber der ſtärkſte Vorwurf trifft die Katholiken und ihre Anführer in Betreff der von dieſen eingegangenen Capitulationsbedingungen, deren treuloſe Verletzung durch Ermordung, Plünderung und ſonſtige an den wehrloſen Hugenotten begangene Frevel faſt zur Kriegsraiſon erhoben zu ſein ſchien. Der Graf von Lude machte ſich in dieſer Hinſicht einen ſchändlichen Namen, während des Admirals gewiſſenhafte Beobachtung der Capitulation des Schloſſes von Luſignan, in das ſich die Beſatzung der durch Sturm genommenen Stadt gerettet hatte, obgleich in daſſelbe Breſche geſchoſſen worden war, auch bei katholiſchen Geſchichtſchreibern Anerkennung findet und ſelbſt Nachahmung fand.[13] Die Beſatzung Magné's, eines elenden, unhaltbaren Platzes oder bloßen Thurms, in der Nähe von Niort (unweit la Rochelle), welche anfänglich Miene gemacht hatte, ſich hartnäckig zu vertheidigen, konnte von den Calviniſten keine andere Capitulation, als auf Diskretion, erlangen, in Folge derſelben die Meiſten aufgeknüpft wurden. Dieſes hat den Calviniſten den Vorwurf des Treubruchs, ſelbſt von ihrem eigenen Geſchichtſchreiber, La Popelinière, wenn auch mit ausdrücklicher Berufung auf katholiſche Erzählungen, zugezogen und da dieſer Akt der Grauſamkeit in den Anfang des Kriegs fiel, bei andern Hiſtorikern die Anſicht erzeugt, daß er zu den ſpäteren Verletzungen eingegangener Capitulationen die Bahn gebrochen habe. Allein die Übergabe auf Diskretion widerlegt jenen Vorwurf vollſtändig; ſo daß es kaum noch des von D'Aubigné angeführten, ihm gemachten Geſtändniſſes jenes Geſchichtſchreibers bedarf, er habe einen von ſeiner

[11] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 12.

[12] ib. Chap. 20.

[13] Thuan Lib. XLV.

Partei verübten Treubruch herbeisuchen müssen.[14] Diesen vermeintlichen Treubruch strafte bald darauf der Graf von Lude durch die Niedermetzelung von vierzig Provençalen, welche sich in das Schloß von Mirebeau (bei Poitiers) geworfen und unter der Bedingung des Schonung ihres Lebens auf Capitulation ergeben hatten; für welchen Akt wirklicher Treulosigkeit Coligny an den Katholiken von St.-Florent (auch St.-Florentin, in der Champagne) dadurch eine zwar traurige, aber durch die Umstände gebotene und gerechte Repressalie nahm, daß er, nachdem er den Belagerten jede Capitulationsbedingung verweigert und sie sogar zur tapferen Vertheidigung aufgefordert hatte, dieselben, nach erfolgter Erstürmung des Platzes, sämmtlich niederhauen ließ.[15] Eine Erwähnung verdient die

[14] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 4. La Popelinière sagt aber (Liv. XV, fol. 74*b*.) bei Gelegenheit der unmittelbar folgenden Verletzung der Capitulation von Mirebeau von Seiten der Katholiken, die dessen Garnison sogleich über die Klinge springen ließen: „La cruelle et piteuse mort desquels ne peut encore expier l'insolence dont s'estoient fait remarquer les Protestans (disoient les Catholiques) à la prince de Mailé." Dies erklärt mir aber nicht, daß L. P., wie D'A. ferner erzählt, nach jenem Geständnisse, mit Thränen im Auge geschwiegen und zu verstehen gegeben habe, daß seine Feder verkauft gewesen sei. (S. Bd. I, S. 669.) Mailé und das von D'A. genannte Magné finde ich auf der Karte als zwei verschiedene, nur wenige Stunden von einander entfernte, westlich von Niort gelegene Ortschaften und ich bin um so mehr geneigt, dem genaueren L. P. zu folgen, als de Thou (Lib. XLIV), der das dem Wortlaut nähere Melaeum (franz. Melle) angiebt. Ich erwähne dieser Verschiedenheit, um auf die Schwierigkeit, die Operationen zu verfolgen, aufmerksam zu machen.

[15] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 6. Nachdem die Stadt Mirebeau von den Katholiken erstürmt worden war, zog sich deren von La Borde, einem Edelmanne im Auxerrois, befehligte Besatzung in das mit Mitteln zu einer langen Vertheidigung hinreichend versehene Schloß zurück, in welchem Chouppes, ein Edelmann des Poitou, Commandant war. Die Katholiken, in deren Händen sich dessen Frau befand, schleppten dieselbe unter die Mauern des Schlosses und bedrohten sie vor den Augen ihres Gatten mit dem Tode, wenn es ihnen nicht übergeben würde. Chouppes, dessen eheliche Liebe stärker war, als sein Pflicht- und Ehrgefühl, ließ sich, trotz des heftigen Widerspruchs La Borde's zu einer Capitulation unter vortheilhaften und sogar ehrenvollen Bedingungen bewegen. Dieselben wurden aber nur für Chouppes gehalten. Denn die Besatzung hatte kaum das Schloß verlassen und die Waffen niedergelegt, als sie niedergehauen wurde — mit Ausnahme La Borde's und seines Bruders, die man für den folgenden Tag aufbewahrte, um sie kalten Bluts zu erschießen und ihre Leichname

Erstürmung von Chabanay, welches sein Commandant, la Planche, auf das Versprechen des Marschalls Montluc, es schleunigst zu entsetzen, auf das Äußerste vertheidigt hatte, in sofern, als von der ganzen Besatzung jener der Einzige war, dem man, unter der Bedingung der Befreiung des in Bearn gefangen genommenen Predigers Viret, das Leben schenkte.[16] Ein Beweis, in welchem Ansehen die calvinischen Prediger auch in diesem heillosen Kriege sich erhalten hatten! — Angeführt zu werden verdienen auch die, bei der gegenseitigen Erbitterung, wohl seltenen Beispiele, daß calvinische Chefs der Wuth ihrer Soldaten an ihren nach mörderischem Kampfe entwaffneten Feinden durch ihr Ansehen Einhalt zu thun vermochten. Nach dem glänzenden Siege, welchen La Noue i. J. 1570 bei Luçon (in Poitou, nördlich von la Rochelle) über die Katholiken erfocht, zeigten seine Truppen eine große Erbitterung gegen ihre wehrlosen Feinde, und wollten namentlich die unter seinen Fahnen fechtenden deutschen Landsknechte an denselben für die grausame Niedermetzelung ihrer Waffenbrüder und Landsleute nach der Schlacht von Montcontour das Recht der Wiedervergeltung üben. Unter dem von D'Aubigné uns gegebenen französisch-deutschen Feldgeschrei: „dasti got, Chelme, Montcontour" warfen sie sich über ihre Schlachtopfer, meist von den königlichen Garden, hin. Sie würden dieselben sämmtlich in Stücke gehauen haben, wenn nicht La Noue erschienen wäre, „welcher, eben so wie seine Truppe, den Degen

---

den Hunden vorzuwerfen. (La Fr. Prot. Art. Chouppes u. La Borde.) Doch wird von de Thou (Lib. XLIV.) und von La Popelinière (loc. cit.) Andelot als Rächer dieser Schandthat genannt. Die Erzählung des letzten weicht von der D'A.'s darin ab, daß, obgleich sich die Besatzung von Saint-Florent „à quelque honorable composition" ergeben hätte, 200 Mann derselben niedergehauen worden wären. Dieses würde allerdings ein trübes Licht auf die Calvinisten werfen. De Thou aber sagt, daß diese Besatzung sich Andelot auf Diskretion (arbitrio Andeloti) ergeben hätte.

[16] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 12; Thuan. Lib. XLV. Viret wurde aber, wie oben (S. 315—317) erzählt, in Folge der Capitulation von Pau gefangen genommen und nach dessen Eroberung wieder in Freiheit gesetzt. Es ist mir daher nicht klar, ob entweder die vorstehende Bedingung nicht erfüllt wurde, oder, wenn erfüllt, er wieder in katholische Gefangenschaft gerieth, von der ich nichts gefunden habe.

zog, um die Garden des Königs zu retten, deren zwei Jahre späteren schlechten Dank er nicht ahnen konnte'. Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß der „Calviniſt von altem Schrot und Korn' den Dank der Bluthochzeit meint.[17] — Um beiden Theilen gerecht zu werden, iſt aber zu bemerken, daß, wie es den calviniſchen Befehlshabern und namentlich dem in ſo hohem Anſehen ſtehenden Admiral, nicht immer gelang, grauſamer Niedermetzelung wehrloſer Feinde Einhalt zu thun, die Bemühungen einzelner katholiſcher Chefs, die Capitulationsbedingungen erfüllen zu laſſen, zuweilen an der Erbitterung und der Raubſucht ihrer Krieger ſcheiterten. So konnten der Herzog von Aumale (Sohn des Bd. I, S. 349 angeführten Herzogs Claudius und Bruder des Herzogs von Guiſe und des Cardinals von Lothringen), welcher unter dem Herzoge von Anjou im katholiſchen Heere das Commando führte und der allerdings als Calviniſtenfreund verdächtige Marſchall Byron nicht bewirken, daß die mit der tapfern Beſatzung von St.-Jean d'Angely abgeſchloſſene Capitulation, welche auf freien, ehrenvollen und bewaffneten Abzug, unter der Bedingung, binnen vier Monaten nicht für die Sache der Hugenotten zu dienen, lautete, gehalten wurde und die Mißhandlung und Plünderung der Abziehenden verhindern; was denn die Folge hatte, daß ihr Anführer (De Piles), nachdem

[17] D'Aubigné ib. Chap. 26. Thuan. Lib. XLVII; La Fr. Prot. Art. La Noue (Jean de Lannou). D'A. ſpricht „du combat qui a esté appellé Bataille de Luçon". Sechzehn Fahnen und zwei Standarten und eine große Menge Gefangene waren die Reſultate dieſes Treffens, bei welchem de Thou mit dem Wohlgefallen verweilt, welches der Adel der Geſinnung dem Gleichgeſinnten auch unter fremder Fahne und Farbe einflößt. Er ſchließt ſeine Schilderung des Treffens: „Dieſes war der Ausgang des Gefechts von Sainte-Gemme (Sangemmesensis pugnae) unter den Auſpicien und der Anführung von La Noue, das ich um ſo ausführlicher berichten zu müſſen glaubte, als er, welcher von dieſen bürgerlichen Kriegen mit größter Einſicht und Treue geſchrieben, fremdem Verdienſt ſo reichliches Lob ſpendend, „als von dem ſeinigen mit Zurückhaltung redend, bei ſeinem Edelſinne und ſeiner Beſcheidenheit, von dieſem Siege ganz geſchwiegen hat". Zwei Tage nach dieſem herrlichen Siege wurde ihm bei der Belagerung von Fontenay durch einen Schuß der linke Arm zerſchmettert und dieſer nach der Amputation von einem geſchickten Mechanicus durch einen eiſernen Arm erſetzt, welcher ihm erlaubte, den Zügel ſeines Pferdes zu halten. Davon ſein Beiname Eiſenarm. (ſ. Bd. I, S. 690 u. f.)

vergeblich auf Bestrafung der Übelthäter gedrungen hatte, i katholischen Chefs, von Angouleme aus, durch einen Trom- er erklären ließ, nicht an diese Bedingung gebunden zu sein b daß er sich mit den Truppen der „Prinzen“ (wie nach n Tode Condé's der Prinz von Navarra und der junge ndé genannt wurden) vereinigte.[18] — Was nun die hu- uottischen Anführer betrifft, so hatten sie, wie alle Befehls- ber revolutionärer Truppen und wie namentlich der Prinz n Oranien in den Kriegen des niederländischen Aufstandes, t immer mit Mangel an Sold für dieselben zu kämpfen b fanden auch in dieser Hinsicht oft unübersteigliche Hinder- se, Ausschweifungen zu verhindern, die ihnen mit Wucher ückgegeben wurden. Die Beschlagnahme und der Verkauf Kirchengüter waren zwar eine durch die Gewalt der Noth echtfertigte augenblickliche Maßregel, die aber bei dem ndrucke derselben auf ihre katholischen Landsleute für die lviniſten die dauerndſten unglücklichen Folgen hatte.

Das historische Gewissen legt uns die traurige Pflicht f, auch vergifteter Kugeln zu erwähnen, welcher sich Calviniſten bei einer Gelegenheit bedient und die den Tod : meisten Verwundeten herbeigeführt haben sollen. Sie ist s um so näher, als wir diese Nachrichten zwei Geschicht- reibern verdanken, von denen der eine den Begebenheiten so he stand, ja zum Theil sie aus eigener Anschauung und fahrung kannte und der andere Das, was ihm in dieser eziehung abging, durch die gewissenhafteste Benutzung der ichsten, seiner Zeit nahe liegenden Quellen und einen wahr- ist historischen Blick mehr als ergänzte — La Popelinière id de Thou. Der katholische Geschichtschreiber spricht von eser Verletzung des Völkerrechts und der Kriegsraison nur, s von einer Meinung der königlichen Truppen, welche da- urch, daß fast alle ihre (in einem unentschiedenen Gefechte) erwundeten gestorben wären, entstanden sei. Der Calviniſt ber erklärt dasselbe Faktum durch die Bemerkung: „Denn man at in Erfahrung gebracht, daß die protestantischen Kugeln ntweder wegen ihrer Mischung oder wegen des Pulvers (soit

[18] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 19.; Thuan. Hist. Lib. XLVI.

pour la mixtion, soit pour la poudre) so beschaffen waren, daß Wenige davon kamen". Noch geringer ist die Übereinstimmung der Gelegenheit und der Zeit, in welche beide Geschichtschreiber die vermeintliche Thatsache setzen: de Thou in ein unentschiedenes Gefecht i. J. 1568 und La Popelinière in den im folgenden Jahre abgeschlagenen Sturm der italienischen Hülfstruppen auf Chatelleraut. Diese Verschiedenheit und das Schweigen anderer uns bekannten Geschichtschreiber über das Faktum machen uns dasselbe wenigstens sehr zweifelhaft.[19]

Wie des Admirals Helden- und Feldherrngröße sich besonders im Unglück zeigte, so schien auch in demselben und mit der Gefahr überhaupt sein Ansehen bei den Seinigen zu steigen. Diese Steigerung ging aber von ihm auch auf seine Unterbefehlshaber über, unter denen, nach seinem Bruder Andelot, der ihm so sehr sinnesverwandte La Noue besonders genannt zu werden verdient und bezeichnet zugleich den Geist der calvinischen Heerhaufen. D'Aubigné bemerkt, nach etwas unklarer Erzählung von einem zu Anfang des Krieges stattgefundenen Rückzugs-Gefechte der Hugenotten unter Andelot und La Noue: „Hier sehen die Kriegsleute ein großes Vertrauen der Soldaten zu ihrem Chef. . . . Man muß sagen, daß die Gefahr den Gehorsam brachte und die Entschlossenheit sich der Verwirrung bemeisterte." [20] — Mit dem Glücke und dem durch dasselbe vermehrten Selbstvertrauen der Hugenotten schien sich aber das Ansehen des Admirals bei denselben zu vermindern. So wurde er von ihnen gedrängt, gegen seine bessere Überzeugung die fruchtlose Belagerung von Poitiers zu unternehmen. „Er erkannte hier", bemerkt D'Aubigné, „eine der Unbequemlichkeiten, welchen eine vielköpfige Partei ausgesetzt ist und seine Klugheit räumte der Nothwendigkeit, in der er sich befand, das Feld." [21]

[19] Thuan. Lib. XLIV; La Popelinière Liv. XIX, fol. 127 *a*, wo noch auf dem Rande steht: „Balles Protestantes enpoisonnées et mortelles". Da nach L. P. die Verwundeten meist Italiener waren, so liegt die Frage sehr nahe, ob die genannten Biographen des Papstes Pius V. ein ihrem Parteiinteresse so günstiges Faktum verschwiegen hätten, wenn es begründet gewesen wäre.

[20] T. 1r, Liv. V, Chap. 3.

[21] ib. Chap. 15.

Hatte auch der französische Calvinismus durch seine po-
sche Färbung und besonders durch die blutigen Kriege, in
er sich verwickelt sah, viel von seinem ursprünglichen evan-
lischen Charakter verloren, so war ihm doch wieder durch
se beklagenswerthe Veränderung ein Aufschwung gegeben
rden, welcher, wenn auch mehr alt-, als neutestamentlich, die
kften christlichen Elemente einschloß. Elemente, welche, wie
uns der aus dem Calvinismus geborene Puritanismus zei-
t wird, in der Geschichte keiner andern Kirche in solcher Ge-
ngenheit und Stärke uns vorliegen. Wenn auch mehr als
eisterter Calviniſt, als als nüchterner Historiker, gewiß aber
ht ohne innere Wahrheit, erzählt uns der alte D'Aubigné
ils aus eigener Erinnerung, theils aus lebensfrischer Über-
erung die fast wunderbare Rettung der mit Weibern und
ndern flüchtigen Hugenotten über die Loire. Kaum auf de-
i linkem Ufer angelangt, erscheinen an dem rechten „vierzehn
mpagnien und hätten die elende Bande leicht weggerafft,
nn nicht ein plötzliches und unerwartetes Anschwellen des
sses ihnen den Weg abgeschnitten hätte, auf welchen Anblick
ses ganze Volk sich auf den Sand des Ufers hinwarf und
tt wie für ein Wunder dankte. Der Gesang des 113. Psalms
d das Geschrei der Kinder begeisterten die Anführer auf ver-
iedene Weise.“ [22] Das in den späteren Religionskriegen so be-
hmt gewordene Sancerre war theils durch seine geographische
ge, auf der Gränze der Gouvernements Berry und Nivernois,
eils als militärischer Punkt, auf einem hohen, nur von der
eite von Bourges zugänglichen Felsen gelegen, und die unter-
lb fließende Loire beherrschend, theils aber durch die Menge
ner, noch durch die von allen Seiten ihm zuströmenden Flücht-
ge vermehrten protestantischen Einwohner der Regierung
on so großer Wichtigkeit, daß sie, nach den an deren Wider-
ruche gescheiterten Versuchen, es während des Scheinfriedens
st mit einer Garnison zu belegen und dann seine Festungs-
erke schleifen zu lassen, beschloß, sich seiner mit Gewalt zu be-
ächtigen. Die mit dieser Unternehmung beauftragten katho-
ischen Befehlshaber wollten zu derselben die Abwesenheit Avan-

[22] ib. Chap. 2.

tigny's, eines tapfern und geſchickten Offiziers, in welchen die Einwohner Vertrauen ſetzten und einiger andern Edelleute benutzen, welche ſich mit ihm zum calviniſchen Heere begeben hatten. Da wählten die Einwohner einen Advokaten, André Joanneau (Joanellus juridicus, bei de Thou) zum Befehlshaber ihrer bedrohten Stadt, welcher dieſelbe ſo tapfer, geſchickt und glücklich vertheidigte, daß die Katholiken genöthigt wurden, deren Belagerung nach einem Verluſte von 1600 Mann aufzuheben![23]

Auch in dieſem Kriege machten die Conſiſtorialen das den Calvinismus erhaltende Element aus. Gewiß waren ſie es, welche dem Kriege den Charakter eines Religionskrieges in nur irgend möglicher Reinheit bewahrten, und verhinderten, daß dieſer Charakter von fremden Intereſſen neutraliſirt, oder, wie es ſpäter namentlich durch die Verbindung der Hugenotten mit dem damals noch hauptloſen katholiſchen Tiers-parti oder den „Politikern“ geſchah, wenigſtens alterirt wurde. Wenn auch die conſiſtoriale Fraktion mehr in den untern, als höheren Klaſſen ihren Schwerpunkt und ihre Grundlage hatte, ſo wurde ſie doch in den Chatillons und beſonders in dem Admiral nach außen und innen ſo würdig und kräftig vertreten, daß ihr Einfluß, von dem Prinzen von Condé an, mehr oder weniger bis zu der ganzen Peripherie des hugenottiſchen Adels drang. Noch war die unglückliche Zeit nicht gekommen, da, wie oben (S. 210) bemerkt, Calviniſten katholiſche und Katholiken calviniſche Heerhaufen befehligten. Die Prediger waren die Seele dieſer Fraktion und wenn ſie auch in einzelnen Fällen (die uns aber ſehr ſparſam und zugleich unſicher vorliegen) eine Einwirkung auf die eigentlichen Kriegsoperationen ſich anmaßten, ſo wog doch ihr moraliſcher Einfluß den auf dieſe Weiſe etwa bewirkten Schaden hoch auf; wie es von glaubensſtarken geiſtlichen Führern, welche die Gefahren des Krieges mit ihren Brüdern theilten und, wenn gefangen genommen, dem Tode noch gewiſſer entgegengingen, zu erwarten war. Dieſes wichtige Moment iſt

[23] ib. Chap. 7; Thuan. Hist. Lib. XLV; la France Prot. Art. Joanneau.

)n der äußern Geſchichte des Calvinismus faſt ganz verdrängt
orden und es wird die Liebe erfordert, die es verdient, um es
ıs derſelben in einzelnen Zügen hervor zu ſuchen.

Nach der Niederlage von Montcontour machte St.-Cyre
uygreffier (Tanaquilius Bochetus Pigrafferius bei de Thou)
ſich zur Pflicht, den anbringenden Sieger aufzuhalten. „Er
ımmelt drei Fähnlein, erkennend daß er durch einen Angriff
ıs Leben von Tauſend retten könne. Sein Prediger, welcher
ın in dieſem Entſchluſſe unterſtützt hat, räth ihm, an Leute,
e wenig Worte lieben (à gens de bien courte harangue),
ne kurze Anrede zu richten. Brüder und Waffengefähr-
:n, ſagt der gute Mann, ſo muß man es machen! Und
erauf greift er, das Geſicht frei, den Bart weiß wie Schnee
ıd fünfundachtzig Jahre alt, den Seinigen zwanzig Schritte
ırauseilend, den Feind an und rettet Vieler Leben durch ſeinen
od.“ [24] — In Nimes hatte deſſen katholiſcher Gouverneur, St.-
ndré, durch an den Calviniſten verübte, auch von de Thou
:rügte, Verbannungen, Confiskationen, Amtsentſetzungen und
nſtige Bedrückungen [25] denſelben beſonders ſich verhaßt ge-
acht. Die vertriebenen Calviniſten beſchloſſen daher, ſich
ın ihrem Peiniger zu befreien und zugleich mit Hülfe ihrer
: der Stadt gebliebenen Brüder in den Beſitz dieſes ihnen ſo
ichtigen Platzes zu ſetzen. Das dazu angewendete Mittel,
elches unter den Kriegsliſten eine Stelle verdient, kann hier,
it Verweiſung auf die Quellen, nur kurz angegeben werden.
in Zimmermann von Cauviſſon (oder Calviſſon), einer klei-
:n Stadt zwiſchen Nimes und Montpellier, Namens Madu-
n (nach Andern Adron), ein Calviniſt, faßte den Plan, das
ſte eiſerne Gitter, welches eine unter der Stadtmauer gehende
Waſſerleitung ſchloß, nach und nach zu durchfeilen, um durch
eſelbe die Calviniſten in den Platz einführen zu laſſen. Er
öffnete ſeinen Plan einem calviniſchen Offizier, Nicolaus Cal-

---

[24] D'Aubigne l. c. Chap. 17; Thuan. Hist. Lib. XLVI.

[25] „Protestantes, qui nimium quam multi illis locis sunt, partim ıde exacti, partim in dignitatibus ac fortunis male habiti a Santanreano urbis praefecto jam seniore, sed supra aetatem ferociter iraundo“. (Hist. Lib. XLVI.)

vière, St.-Come genannt, der ihn billigte und ihn zur Einnahme von Nimes zu benutzen beschloß. Nachdem die Arbeit des Zimmermanns vollendet war, führte St.-Come seine Truppe in der Nacht vom 14. zum 15. November 1569 an den Eingang der Wasserleitung. Ein Prediger (Deiron), welcher an diesem gefahrvollen Unternehmen sich betheiligte, beginnt eine Anrede, in welcher er seinen Brüdern zeigt, daß von dem Ausgange desselben die freie Ausübung ihrer Religion abhänge. Da zuckt ein Blitzstrahl von oben mitten in die finstere Nacht und versetzt die Soldaten in solchen Schrecken, daß einige schon zur Flucht sich umwenden. Der Prediger hält die ihm zunächst stehenden zurück und beruhigt alle, indem er ihnen zuruft: „Muth! Dieser Blitz zeigt, daß Gott mit uns ist.“ „Wie die Feuersäule den Juden das Zeichen und die Versicherung ihrer künftigen Befreiung gewesen sei, so dieser Blitz die Bürgschaft für den glücklichen Erfolg ihres Unternehmens. Mehr bedurfte es nicht“ fährt der katholische Geschichtschreiber von Nimes fort, „um den Schrecken seiner Soldaten zu verscheuchen und ihren gesunkenen Muth zu heben. Der Prediger verrichtet, nach der Gewohnheit der Religionäre vor Beginn ihrer militärischen Unternehmungen, das Gebet und Alle schicken sich zum Marsche an.“ [26] Das Unternehmen wurde von dem glücklichsten Erfolge gekrönt, aber leider durch viele Ausschweifungen und an katholischen Einwohnern und Priestern verübte Mordthaten, wie sie sich freilich in jedem mit Sturm oder durch Überfall eingenommenen Platze, wenn auch in geringerem Grade zeigen, besudelt.

---

[26] Ménard, Hist. de Nismes T. V, p. 50—52; D'Aubigné loc. cit. Chap. 21; La Popelinière Liv. XX, fol. 147. — Nachstehende von D'Aubigné (loc. cit. Chap. 26) gegebene Erzählung kann nur in einer Anmerk. Platz finden. Vor dem S. 393 angeführten Treffen von Luçon befiehlt La Noue einem seiner Offiziere, eine feindliche Compagnie bei dem Übergange über einen kleinen Graben anzugreifen. Während der Offizier sich dazu anschickt, sagt ihm ein Prediger, nachdem er ein kurzes Gebet gehalten hat, er möge an seine Soldaten einige Worte richten (qu'il leur fist un mot de harangue). „Pour lui complaire il la fit ainsi en termes de goinfre (?), comme on disoit: Compagnons, Monsieur vient de vous dire vrai; recommandons nous à Dieu et à nostre Dame de frappe fort; le premier qui tirera, que le bourre n'entre, je le tuerai, si j'en eschappe.“

Wie es katholiſche Prieſter gab, welche eben ſo im Gefecht die Ihrigen ermuthigten, als an demſelben thätigen Antheil nahmen, ſo auch calviniſche Preediger. La Court de Chiré, ein Edelmann aus Poitou, und ein gelehrter und beredter Geiſtlicher, befand ſich ſchon in der Schlacht von Dreux in der Reihe der Kämpfenden, wenn auch nicht als eigentlicher Combattant, ſondern als Prediger und erhielt einen Schuß durch den Leib. Von dieſer Wunde geheilt, konnte er wieder zu Pferde ſteigen und der gemeinſamen Sache dienen. Für ſeine Dienſte mit der Priorei von Mozeuil belohnt, wurde dieſelbe bald darauf (1570) von den Katholiken angegriffen. Der Prediger vertheidigte an der Spitze von 7 bis 8 Soldaten und Bauern das wenig haltbare Gebäude mit Flintenſchüſſen und Steinwürfen ſo muthig, daß mehrere Katholiken vor demſelben den Tod fanden. Die Feinde erſtürmten endlich den Ort und machten, nachdem La Court de Chiré, welcher ſich nicht ergeben wollte, durch einen Schuß niedergeſtreckt worden war, alle ſeine Vertheidiger nieder.[27]

Obgleich den Calviniſten, wie oben (S. 177) erwähnt, der Krieg als ein durch die Umſtände gebotener, gerechter, ja heiliger galt, ſo hatte ſich doch, wie ebenfalls ſchon bemerkt, eine leiſe, aber aus ſolchem Munde vernommen, höchſt gewichtige Stimme gegen denſelben erklärt. Eine Stimme, nicht der oben (S. 178) angeführten, der Nachhut der politiſchen Fraktion ſich anſchließenden, mit verſchiedenen Namen (von Brantome auch als „Réallistes“) bezeichneten Miſch- und Feiglinge, ſondern der uns ſchon bekannten Renata, Herzogin von Ferrara. Schon aus einem bereits erwähnten uns vorliegenden Schreiben an Calvin vom 21. März 1564[28] geht hervor, daß ſie die Schroffheit vieler calviniſchen Prediger und, indirekt wenigſtens, die des Reformators ſelbſt, tadelte und ihnen wünſchte, mehr die Liebe auch gegen ihre grauſamen Verfolger, wie namentlich gegen ihren eigenen Schwiegerſohn, den

[27] La Popelinière Liv. XXIII, fol. 191 b; La Fr. Prot. Art. La Court de Chiré.

[28] Archiv. cur. 1re Série, T. 5e, p. 399—408 u. Bd. III, S. 145—153 der Beil. bei Henry (von mir Bd. I, S. 85 angeführt). Der Brief iſt wohl die Antwort auf das oben (S. 236) citirte Schreiben Calvin's vom 24. Januar.

Herzog Franz von Guiſe, vorwalten zu laſſen. Um ſo mehr mußte ſie, mit ihren Predigern, das Ergreifen der Waffen von Seiten der Calviniſten mißbilligen, und dieſe Mißbilligung warf nicht bloß eine Verſtimmung zwiſchen ſie und die Anführer der Hugenotten, beſonders den Prinzen von Condé, ſondern trug auch dazu bei, daß der Wittwenſitz der Herzogin, Montargis, der, wie oben (Bd. I, S. 655) bemerkt, ein Aſyl der verfolgten Calviniſten war, als ſolches auch von der Staatsregierung geachtet wurde. Zugleich wurde derſelben durch jene Rüge und dieſe Verſtimmung eine ſehr willkommene Gelegenheit geboten, durch Darſtellung des Aufſtandes als einer bloßen, mit der Religion nichts gemein habenden Empörung gegen die rechtmäßige Regierung, die Calviniſten zu theilen und zu ſchwächen. Aber in dieſem Kriege waren die Wogen des religiöſen Fanatismus ſo hoch geſtiegen, daß die hohe Geburt der Beſchützerin — Tochter des guten Königs Ludwigs XII. — ſo wenig, als dieſe politiſche Rückſicht geachtet wurde. Der Herzogin wurde von dem einen Bruder des Königs (nach Einigen von dem Herzoge von Anjou, nach Andern von dem von Alençon) angedeutet, daß, da Montargis die Zufluchtsſtätte von gegen Seine Majeſtät complottirenden Proteſtanten wäre, ſie entweder dieſelben mit ihren Predigern zu vertreiben und die Ausübung der Religion, zu der ſie ſelbſt ſich bekenne, zu unterlaſſen, oder ihren Wohnſitz zu verändern hätte. Vergeblich berief ſie ſich auf ihre der Krone ſo nahe Stellung und erklärte, daß die unter ihrem Schutze wohnenden Proteſtanten nur arme und einfältige Leute wären, welche ſich in nichts Staatsgefährliches einließen und daß ſie nicht einen Ort verlaſſen könnte, in dem ſie in der Ausübung der ihr von dem Könige erlaubten Religion leben und ſterben wollte.

Bedroht, mit einer Garniſon bequartirt zu werden, war ſie genöthigt, die meiſten Flüchtlinge — unter ihnen Greiſe, Weiber und Kinder — zu entfernen und allen Beſchwerden und Gefahren einer weiten und unſichern Auswanderung mitten durch feindliche Truppen und Einwohner zu überlaſſen. Sie milderte dieſe ihr aufgedrungene harte Maßregel, ſo weit als ſie es vermochte, namentlich durch die liebevollſte Fürſorge an Transportmitteln für die armen Flüchtlinge und ihre Hab-

ligkeiten. Doch hätte das ihnen schon grausam und tückisch ahe auflauernde Verderben ohne eine sichtbar von dem Herrn nen zugesendete Hülfe all'.diese Hülfleistungen vereitelt.

Die Zahl dieser Flüchtlinge war durch die gegen ihre Brüder in dem nahen Orleans erregte und losgelassene Volkswuth noch vermehrt worden. Der Gouverneur der Stadt, atte, theils für ihre eigene Sicherheit, theils für die des Platzes lbst, alle dasigen Calviniſten, Männer und Frauen, in zwei efängniſſe einſperren laſſen. Am 21. Auguſt 1569 griff das olk, von einem Fanatiker angereizt, dieſe Gefängniſſe an, rang in das eine, die Gefangenen niedermetzelnd, und ſteckte as andere, deſſen Feſtigkeit allen Angriffen widerſtand, in lammen, ſo daß viele verbrannten und faſt alle übrigen, ſich inausſtürzend, entweder zerſchmettert oder unter den Streichen er Raſenden den Tod fanden. Unter den Calviniſten, welche ch nach Montargis retteten, befand ſich auch deren Prediger, Beaumont, welcher der Herzogin von Ferrara das Jahr or dieſem Blutbade (am 27. Auguſt 1568) in einem Briefe für re Verwendung für ſeine arme Kirche bei dem Gouverneur von Orleans gedankt und geſchrieben hatte: „Indeß glauben wir, Madame, gegen dieſe Kirche eine ſo nahe Verpflichtung zu haen, daß wir, ſo lange ſie noch nicht offenbare Verfolgung erlitet, nicht daran denken, die Stadt zu verlaſſen, in der Hoffnung, daß der Herr der Heerſchaaren uns unter ſeinen Schutz nehmen oder, wenn es ihm gefällt, ſich unſerer zu bedienen, um die Wahrheit, welche wir verkündigen, mit unſerm Blute zu beſiegeln, uns die große Ehre erzeigen wird, uns unter ſeine Märtyrer aufzunehmen.“ Dieſer Prediger war es, der, als die Flüchtlinge, 460 an der Zahl, „mit 150 großen Wagen, 3 Kutſchen und vielen Pferden“, welche ihnen die mitleidige Herzogin gegeben hatte, einen feindlichen Haufen aus einem Verſtecke auf ſich zukommen ſahen, in Todesbereitſchaft an die Knienden die Worte richtete: „Genug haben wir, meine Brüder, von dem Wege uns abgewendet und der Pforte zum Himmel, zu der Gott uns ruft, ausweichen wollen. Es giebt Keinen unter uns, dem unſere Flucht nicht die Beine und Füße müde gemacht und unſere Seelen mit Schaam erfüllt hätte. Der Tod wird Leib und Seele, von den Pfaden der Welt

noch mehr, als von dieſen Wegen ermüdet, heilen. Was können dieſe Henker Anderes thun, als uns von ihren Händen befreien? Wohin könnten wir laufen? in die Verbannung, zum Hunger, zur Schande und noch zum Tode (et encores à la mort)! Wohin werden uns dieſe Feinde bringen? zu unſerer Hoffnung, zu unſern Wünſchen, zu unſerm ſo ſehr erſehnten Canaan, zum Brote der Engel, zum ewigen Ruhme, zum Angeſichte Gottes und zu Dem, was allein das Leben genannt werden kann! Fliehen wir nicht länger dieſes Leben, reichen wir dem Tode die Hand und küſſen wir die, welche Gott uns entgegenſtreckt. Sterben wir als Lämmer für das Lamm, welches für uns geſtorben iſt. Dort ſind die Feinde, welche zu unſerer Befreiung herbeieilen. Gott will uns durch ihre Waffen empfangen. Eilen wir, vor ſein Angeſicht uns zu ſtellen und zu ſingen: Deinen Händen übergebe ich mich, denn du haſt mich erkauft (Mon ame en tes mains ie viens rendre, car tu m'as racheté)." „Als ſie dieſen Vers des 31. Pſalms ſangen", fährt der Calviniſt, dem wir dieſe der innern Wahrheit ſicherlich nicht ermangelnde Erzählung entlehnt haben, fort, „hatten die Feinde 12 bis 1500 Schritte in ihrer oben bemerkten Abſicht zurückgelegt und nur noch 120 Schritte zu machen übrig, als ſich Unverhofftes ereignete." Es erſcheint, nicht eine von Guerchi, hugenottiſchem Befehlshaber von la Charité, den Flüchtlingen entgegengeſchickte Eskorte von Reiterei, ſondern ganz zufällig ein von Du Bec-Crespin, Baron von Bourry, befehligter calviniſcher Reitertrupp auf dem Wege in dieſen Platz, wirft ſich auf die Feinde und vereitelt ihren Mordplan durch ihre blutige Niederlage und die Befreiung der Gefangenen, die er ſicher nach la Charité geleitet.[29]

Haben wir ſchon Gelegenheit gehabt, den Glaubenseifer und -Muth der Frauen anzuerkennen, ſo bietet uns unſere Geſchichte auch Züge ihres, manche Männer beſchämenden

---

[29] Thuan. Lib. XLV; D'Aubigné, loc. cit. Chap. 13; La Popelinière Liv. XVIII, fol. 119 *b* u. 124 *b* et suiv.; La France Prot. Art. Beaumont u. Du Bec-Crespin. Daß, wie hier erzählt wird, der rettende Reitertrupp in der Schlacht von Montcontour verſprengt worden war, finde ich nirgends, wohl aber, daß dieſe Rettung vor derſelben erfolgte. Über das Blutbad in Orleans ſ. Crocii Martyr-Buch S. 1472.

Heroismus. Maria von Brabançon (bei D'Aubigné „la Dame de Neuvi-benegon"), eine Wittwe, hatte durch ihre gaſtfreundliche Aufnahme proteſtantiſcher Flüchtlinge in ihrem Schloſſe Benegon in Berry ſchon die Aufmerkſamkeit und Ahndung katholiſcher Anführer auf ſich gezogen, als die faſt gänzliche Niederwerfung des calviniſchen Heeres in der Schlacht von Montcontour und deren Folgen ihnen eine paſſende Gelegenheit boten, dieſes Ketzeraſyl zu zerſtören. Montarré, Gouverneur des Bourbonnais, zog gegen daſſelbe mit 3000 in der Gegend geſammelten Bewaffneten, theils Fußvolk, theils Reiterei, und einigen Geſchützen. Obgleich das Schloß mit nur 50 Mann beſetzt war, ſo leiſteten dieſelben doch, von Maria von Brabançon angefeuert, einen ſo tapfern Widerſtand, daß die Expedition, in welcher man anfänglich nur einen Handſtreich ſah, ſich zu einer — faſt unglaublich! — zweiwöchentlichen Belagerung verlängerte. Oft ſah man die Heldin mit einer Pike in der Hand auf der gefährlichſten Breſche die Ihrigen ermuntern. „Die Soldaten," erzählt D'Aubigné in ſeiner eigenthümlichen lakoniſchen, aber ſchwer wiederzugebenden Sprache, „machten aus der Schande Muth (faisans de honte courage) und vertheidigten ſich bei ihrem Anblick ſo hartnäckig, daß die Gewalt nichts über ſie vermochte, wohl aber die Noth, in der ſie ſich in der Mitte des Novembers 1569 ergaben. Die gefangen genommene Dame wurde auf Befehl des Königs, weil er gehört, wie man ſie oft, mit ihrer Pike in der Hand, zehn Schritte in die Breſche hinabſteigen geſehen hätte, in Freiheit geſetzt. So erfuhr dieſe ſeltene Tugend die in dieſer Zeit ſo ſeltene Courtoiſie!" [80]

Geben wir nun einen flüchtigen Ueberblick der äußern Begebenheiten dieſes Krieges.

Der bald eintretende Winter von 1568—69 und die geringe Neigung des Herzogs von Anjou, die Entſcheidung von dem Wagniſſe einer Schlacht abhängen zu laſſen, bewirkten,

[80] D'Aubigné loc. cit. Chap. 20; Recueil p. 386; La Popelinière Liv. XX, fol. 150 *a*. Thuan. Lib. XLVI; La Fr. Prot. Art. Barbançon (wie ſie auch bei L. P. heißt). Dieſer ſpricht von einer Berennung und Belagerung von zwei Monaten, was aber ſeine eigenen übrigen Zeitangaben widerlegen. Die meiſten Vertheidiger waren gefallen.

daß in dem ersten Feldzuge nur Gefechte geliefert wurden, die im Ganzen keinem Theile ein Übergewicht gaben. Wenn auch die Anführer der Hugenotten die Zeit dieser halben Waffenruhe so gut als möglich zur Verstärkung ihrer Streitmittel — namentlich durch die Verhandlungen des Cardinals von Chatillon mit der Königin von England — benutzten: so hatte sie doch für sie den schon erwähnten Nachtheil aller Kriegsvölker, deren Hauptkraft in der durch die Zeit geschwächten Begeisterung besteht. Dazu kam die Schwächung der Hugenotten durch Mangel und Krankheiten; während die Katholiken bedeutende Verstärkungen erhielten und jene die ihnen von dem Herzoge von Zweibrücken zuziehenden noch erwarteten.

Wenn es aber dem Prinzen von Condé gelungen wäre, diese Verstärkungen vor einer entscheidenden Schlacht an sich zu ziehen, so hätte er, ungeachtet jener Nachtheile, wohl das Übergewicht über seine Gegner gewinnen können. Allein sein Plan, dem Herzog von Zweibrücken entgegenzuziehen, hatte Schwierigkeiten und scheiterte an dem ungeduldigen Verlangen der Seinigen, die von dem Herzoge von Anjou ihm angebotene Schlacht anzunehmen. Sie erfolgte am 13. (nach Davila am 16.) März 1569 bei Jarnac (bei Cognac im heutigen Departement der Charente) und hatte einen für die Hugenotten unglücklichen Ausgang. Der Prinz von Condé fand in derselben eben so einen seine ganze Laufbahn krönenden, als seine Gegner mit dauernder Schmach bedeckenden Tod. Schon verwundet, und mit einem durch den Hufschlag des Pferdes von La Rochefoucault zerschmetterten Beine und dem aus dem Stiefel dringenden Knochensplitter, zeigt er dies den ihn Umgebenden und sagt: „Hier ist, ächt französische Edelleute, was wir so sehr gewünscht haben. Vollenden wir, was die ersten Angriffe angefangen haben und denkt daran, wie Ludwig von Bourbon für Christus und sein Vaterland ins Gefecht sich begiebt.“ Vergeblich beschwören ihn die Seinigen, ein ihnen und ihrer Sache so theueres Leben nicht auf ein so sichtbar unglückliches Spiel zu setzen. Als Antwort weiset er auf die Devise seiner Fahne: „Süß ist die Gefahr für Christus und das Vaterland!“ und stürzt sich mit 200 Tapfern in einen Haufen überlegener Feinde. Von jenen werden fast alle

niedergehauen. Der Prinz aber, niedergeworfen, ergiebt ſich einem katholiſchen Edelmanne, Namens d'Argence, dem er früher das Leben gerettet hatte und welcher ihn zu beſchützen verſpricht. Aber der Herzog von Anjou hat ſeinen Fall geſehen und Montesquieu, Hauptmann ſeiner Schweizergarden, ſprengt auf den Gefangenen zu, der ihn erkennend, zu ſeinem Beſchützer ſpricht: „Ich bin todt, d'Argence; du wirſt mich nicht retten.“ Da ſoll er ſich, wie Cäſar, in ſeinen Mantel gehüllt und ſo den Todesſtreich erwartet haben. Montesquieu, von hinten kommend, zerſchmettert ihm den Kopf mit einem Piſtolenſchuß. Und der Herzog von Anjou ſetzt der feigen That, nach dem katholiſchen Hiſtoriographen Frankreichs, „den Rechtſchaffenen ein verabſcheuungswürdiges Parricidium“, dadurch die Krone auf, daß er den entſeelten Leichnam auf einer Eſelin herumführen und ſeine rohe Soldateska mit ihm unwürdigen Spott treiben läßt![21]

Der Papſt Pius V. ſchrieb am 28. März 1569 an Carl IX.: „Als wir die höchſt erfreuliche Kunde erhielten, daß unſer geliebter Sohn, ... der Herzog von Anjou, Bruder Deiner Majeſtät, unter Gottes Beiſtand, über die Feinde Gottes und der Kirche und Deine Rebellen geſiegt habe und das Haupt aller Unruhen und Empörungen und der Anführer des Heeres der Ketzer gefallen ſei, haben wir ſogleich mit zum Himmel gehobenen Händen und aus demüthigem Herzen dem allmächtigen Gott gedankt, daß er, indem er Dir dieſen Sieg verliehen, ſo große Reichthümer ſeiner Barmherzigkeit über uns

---

[21] D'Aubigné loc. cit. Chap. 8; La France Prot. Art. Bourbon (Louis de); Thuan. Lib. XLV; Mezeray Abr. 3ième Partie T. V, p. 117. Der Schwager des Prinzen (von deſſen zweiter Gemahlin), der Herzog von Longueville (ſ. S. 249) verlangte und erhielt von dem Herzoge von Anjou den ſo beſchimpften Leichnam, um ihn beſtatten zu laſſen. Heinrich von Navarra ließ ihn ſpäter in dem Erbbegräbniß ſeiner Familie, in der Kirche Saint-George zu Vendome beiſetzen. Im J. 1770 ließ der Graf von Jarnac an der Stelle, an welcher Condé ermordet wurde, einen Obelisk mit einer Inſchrift aus Voltaire's Henriade aufrichten, welcher, in der Revolution zerſtört, im J. 1818 durch einen andern erſetzt wurde. S. Bulletin 1re Année, P. 428. — Die Schlacht hat übrigens auch von dem nahen Bassac den Namen.

gnädig ausgeſchüttet hat. Ein ſolches und ein ſo hohes Geſchenk der göttlichen Gnade muß Deine Majeſtät mit frommem und dankbarem Herzen annehmen und allein Dem zuſchreiben, welcher über ſeine und Deine Feinde nach ſeinem Wohlgefallen die Niederlage geſchickt und dieſelben mit der Stärke ſeines Arms geſchlagen hat. Aber, je mehr Gott ſich Dir und uns gnädig gezeigt hat, deſto eifriger und emſiger mußt Du nach dieſem Siege Dich beſtreben, die noch übrig gebliebenen Feinde zu verfolgen und zu vertilgen und alle Wurzeln des ſo großen und ſo erſtarkten Böſen und auch die Faſern dieſer Wurzeln gründlich auszureißen (omnesque tanti tamque corroborati mali radices, atque etiam radicum fibras, funditus evellas). Denn, wenn nicht von Grund aus vertilgt, werden ſie wieder aufkeimen und, wie wir es ſchon ſo oft geſehen haben, da wo es Deine Majeſtät am Wenigſten vermuthet, wieder aufſchießen.“ Er empfiehlt nun dem Könige beſonders Navarra und durch deſſen militäriſche Beſetzung den gemeinſamen Feinden keine Möglichkeit zu laſſen, ſich gegen die Katholiken zu erheben, und fährt fort: „Dies wird Dir aber gelingen, wenn Dich keine Rückſicht auf irgend welche Perſonen und menſchliche Verhältniſſe dahin bringen, die Feinde Gottes zu verſchonen, die weder Gottes noch Deiner je geſchont haben. Denn Du wirſt Gott nicht anders verſöhnen können, als wenn Du die von den verruchteſten Menſchen Gott zugefügten Unbilden mit ſchuldiger Strafe auf das Strengſte rächſt (non enim aliter Deum placare poteris, quam si Dei injurias sceleratissimorum hominum debita poena severissime ulciscaris).“ Hierauf die ſtereotype Vorhaltung des oben angeführten über den König Saul verhängten göttlichen Strafgerichts und die Verheißung, daß, wenn der König in der Vertheidigung der Ehre Gottes und der katholiſchen Religion fortführe, ihm die göttliche Hülfe zur Niederwerfung der Feinde und zur Wiederherſtellung des katholiſchen Cultus nie fehlen würde. Das päpſtliche Schreiben an die Königin-Mutter von demſelben Tage iſt ganz gleichen Inhaltes und aus gleichem Geiſte gefloſſen; nur daß jene Verheißung noch an die beſtimmtere Bedingung der Bekämpfung aller Feinde bis zu ihrer völ-

ligen Vernichtung (ad internecionem usque) geknüpft ist.[32]

So wichtig auch der Tod des Prinzen von Condé war, so rechtfertigte er doch keineswegs das allgemeine Jubelgeschrei der Katholiken, sondern weit mehr die Besorgnisse des dem Tummelplatze des Krieges und der Leidenschaften fern stehenden, aber desto klarer blickenden Pasquier. Er schreibt: „Die Kunde von dem Tode des Prinzen ist in diese Stadt gelangt und Jeder, von dem Größten bis zum Kleinsten, freut sich darüber. Ich allein, mitten unter dieser öffentlichen Freude, kann mich nicht dazu entschließen. Ich bin also, seitdem ihr mich gesehen habt, Hugenot geworden. Gott bewahre mich dafür! Es ist ein schlechtes Handwerk, beides für Den, welcher es treibt, und für Den, gegen welchen es getrieben wird." Er setzt nun den glücklichen Umschwung auseinander, welchen die katholische Sache nach dem Tode des Königs von Navarra dadurch genommen habe, daß nun der Herzog von Guise „ohne Leuchte allein und von Niemandem controllirt mitten in der Finsterniß Frankreichs einhergehen konnte". Davon eine sehr glückliche Anwendung auf die Calviniſten nach dem Tode Condé's machend, erklärt er, daß, wenn auch, nachdem der Admiral anfänglich Alles unter dem Namen eines „so großen Patrons" geführt, und ihn hierauf „seine Vorsicht, sein Geist und die Zeit" bei den Truppen in Ansehen gesetzt, man doch keineswegs glauben dürfe, daß der Prinz, „hochherzig, edelgesinnt und den Grund und die Quelle seiner Handlungen im Herzen tragend", stets seinem Willen sich gefügt hätte. Im Gegentheil wäre der Prinz dem Admiral ein Dorn im Fuße gewesen, der ihn die meiste Zeit verhindert hätte, wohin er sich vorgesetzt zu gehen. „Da dieser ihm nun genommen worden ist, so wird er von jetzt an, unter dem Namen der jungen Prinzen, die bei ihrem unvermögenden Alter ihn nicht werden controlliren können, unumschränkt seinen Eingebungen folgen. Urtheilt nun selbst, ob dieser neueste Todesfall uns genützt habe." Doch rechnet Pasquier auf das den Admiral verfolgende Unglück und sucht sich mit demselben etwas zu trösten.[33]

[32] Epp. Pii Quinti Lib. III, 10 et 11.

[33] P. 348 sq.

Übrigens war die Schlacht, welche die Hugenotten verloren hatten, keineswegeſ eine Niederlage und ihre durch dieſen Verluſt anfänglich allerdings gedrückte Stimmung erhob ſich bald zur Verrichtung neuer Kriegsthaten. Dazu trug beſonders die heldenmüthige Königin von Navarra bei, welche mit ihrem ſechzehnjährigen Sohne, dem Prinzen Heinrich von Bearn, und ihrem ein Jahr älteren Neffen, dem Sohne Condé's, von la Rochelle ſich nach Cognac zu den Truppen begab, denſelben „bei ihrer Seele, ihrer Ehre und ihrem Leben ſchwur, nie ihre Sache zu verlaſſen und den gleichen Eid von ihnen empfing, ihren Sohn unter allgemeinem Freudengeſchrei zum Oberfeldherrn ausrufen ließ und alle Herzen durch eine Anrede wunderbar erhob". [34] Und die glückliche Vereinigung des Admirals mit dem Herzoge Wolfgang von Zweibrücken, welche alle Bemühungen der Katholiken nicht verhindern konnten, am 12. (nach Andern am 15.) Juni 1569 zu St.-Yrier, in der Provinz Limouſin, verſetzte die Hugenotten in eine drohendere Verfaſſung, als die, in welcher ſie vor der verlorenen Schlacht ſich befunden hatten. Die Königin von Navarra ließ eine Denkmünze mit ihrem und dem Bildniſſe ihres Sohnes und der Aufſchrift „Pax certa, victoria integra, mors honesta" prägen und an die Anführer vertheilen.

Die Katholiken ſchienen ihren Unmuth über die geringen Früchte ihres Sieges in dem Blute der Hugenotten dämpfen zu wollen. So geſchah es, daß, nach der Belagerung von Cognac und der gleich vergeblichen Berennung von Angouleme, die Beſatzung von Muſſidan oder Mucidan, welche, nachdem ſie dieſen Ort in Brand geſteckt, ſich in das Schloß zurückgezogen und mehrere Stürme abgeſchlagen hatte, gegen die, Leben und Eigenthum ihr zuſichernden Capitulationsbedingungen von den Katholiken niedergemacht wurde. Daß ſie den Tod des jungen, hoffnungsvollen Briſſac, der in dieſer Belagerung gefallen war, rächen wollten, kann dieſe Treuloſigkeit und Grauſamkeit nicht rechtfertigen. [35] Wenn dies unter den Augen und

[34] D'Aubigné loc. cit. Chap. 9.

[35] D'Aubigné loc. cit.; La Popelinière Liv. XV, fol. 87; Recueil p. 362; Thuan. Lib. XLV. Der doch ſo genaue Soldan läßt (Bd. II, 352) auch die „geſammte Einwohnerſchaft" von Muſſidan über die Klinge

vielleicht mit Zulaſſung des Generaliſſimus des katholiſchen Heeres, des erſten Prinzen von Geblüt und präſumtiven Thronerben geſchah, was war von ſeinen Unterbefehlshabern, einem Montluc, Tavannes, Montpenſier u. ſ. w., was endlich von dem fanatiſchen Volke ſelbſt zu erwarten? Das Pariſer Parlament, befreit von dem Einfluſſe des Canzlers, gab nun immer mehr dem dieſes Volkes ſich hin. So drang daſſelbe oft haufenweiſe in die Sitzungen dieſes höchſten Gerichtshofes, wann daſſelbe über die Beſtrafung von Ketzern verhandelte und forderte ſtürmiſch, auch drohend, deren Todesurtheile. Philipp und deſſen Sohn Richard de Gaſtine, und Nicolaus Croquet, Schwager Philipps, angeſehene Kaufleute in Paris, wurden am 30. Juni 1569 aufgehenkt, weil ſie evangeliſchen Gottesdienſt gehalten hatten. Das Haus Gaſtine's aber, in welchem dieſer Frevel begangen worden war, wurde niedergeriſſen und an deſſen Stelle eine hohe ſteinerne Pyramide, oben mit einem vergoldeten Crucifix („la croix de Gastine") und einer Inſchrift verſehen, aufgerichtet.[36] Der die Habſucht

ſpringen und beruft ſich dabei auf La Popelinière, der nur die „Belagerten" dieſes Schickſal erfahren läßt. Ebenſo de Serres im Recueil. Nach D'Aubigné vertheidigten allerdings die Einwohner mit wenigen Soldaten die Breſche und wurden nach ihrem Abzuge niedergemacht. De Thou ſpricht jedoch nur von der Garniſon (praesidiarii). Gewiß haben ſich Einwohner unter den niedergemetzelten Vertheidigern des Schloſſes gefunden; aber von einer Niedermetzelung „der geſammten Einwohnerſchaft" zu reden, ſcheint nichts zu berechtigen. — Der nur 27jährige Brissac war der Sohn des S. 159 erwähnten Marſchalls, nach de Thou eines der größten franzöſiſchen Generale, und hatte ſchon in dieſem Kriege ſich ſehr ausgezeichnet und daher zu großen Hoffnungen berechtigt. Nach Brantome hatte ihn ein Soldat der Garniſon, Namens Charbonnière, der trefflichſte Schütze ſeiner Zeit, welcher nie fehlſchoß und den er, da er in ſeiner (B.'s) Compagnie gedient, kannte, getödtet. B. erzählt auch, daß der berühmte Buchanan, „l'un des doctes et sçavants personnages de nostre temps" ihm von ſeinem Vater zum Lehrer gegeben worden wäre, mit der Bemerkung: „pour son ame, je n'en parle point: il l'a monstré à l'endroit de la pauvre Reyne d'Escosse." (Vol. VII, p. 82 et 75.) Nach La Popelinière war Brissac ſchon Generaloberſt der Infanterie; wohl eine Verwechſelung mit der Charge eines „Colonel-general des Bandes de Piedmont", die nach Brantome von ihm aufgerichtet worden waren. — Charbonnière wurde ſpäter gefangen genommen und trotz der Bemühungen B.'s, der ihn auch einmal entſchlüpfen ließ, wegen jener That auf Befehl Anjou's aufgehenkt.

[36] La Fr. Prot. Art. Gastine; Thuan. Lib. L.; Languet. Epp. Lib. I, p. 106 sq. u. „Discours de ce qui avint touchant la croix

anlockende Reichthum dieſer Perſonen mochte auch zu deren Hinrichtung beigetragen haben.

---

de Gastines, l'an 1571, vers Noel" (Arch. cur. 1re Série, T. 6e p. 475—478). Hist. abr. des Mart. Franc. p. 404 sq.; Crocius S. 1473 ff. Nach dem Frieden von St.-Germain verlangten die Proteſtanten und namentlich der Admiral, daß jenes Blutgerüſt caſſirt und die Pyramide niedergeriſſen würde. Da das Verlangen gerecht und dem Art. 32 des Friedensedicts entſprechend war, ſo konnte der König ſich ihm nicht entziehen. Aber es wurde ein Volksaufſtand befürchtet und das Verlangen des Admirals ſogar dazu benutzt, um durch das Geſchrei, er vermöge nun Alles bei dem Hofe und der Staatsregierung, den Fanatismus noch mehr aufzuregen. Daher gab Coligny nach und das Denkmal des Fanatismus wurde in einer nebeligen und ſtürmiſchen Nacht niedergeriſſen und ſeine Trümmer auf den Kirchhof Saint-Innocent gebracht. Deſſenungeachtet waren meuteriſche Bewegungen und Plünderungen von Häuſern der Proteſtanten nicht ganz zu vermeiden. Der Gouverneur von Paris, der Marſchall von Montmorency, ſtellte aber durch ſeine energiſchen Maßregeln und nachdem er einen Meuterer ſogar an dem Fenſter des nächſten Hauſes hatte aufknüpfen laſſen, die Ruhe bald wieder her. — „Les Huguenots esprouvent leur credit en la Croix de Gastine, erigée des biens d'un Huguen. bruslé, qui est transportée de nuict de la maison razée, malgré les Parisiens, au cimitiere Sainct-Innocent." Mém. de Tavannes P. 193, T. XXV, Coll. Petitot. — Der berühmte und berüchtigte René Benoit, Pfarrer von St.-Eustache zu Paris, Doctor der Theologie und früher Beichtvater von Maria Stuart, Verf. der durch den Streit Calixtus' mit Neuhaus (Nihusius) auch bei uns bekannten ireniſchen „Stromata in universum organum Biblicum, seu Panoplia adversus omnes nunc vigentes Haereses" (1565 oder 1569), von dem Heinrich IV., da er ſchon entſchloſſen war, in die Meſſe zu gehen, in der katholiſchen Religion unterrichtet ſein wollte, ſuchte ſich durch ein Libell bei Gelegenheit der Abnahme des Kreuzes bei ſeinen katholiſchen Amtsbrüdern wieder in Gunſt zu ſetzen. Statt des langen Titels dieſes aufrühreriſchen Pamphlets, in welchem die Wahrheit, daß die Religion nicht mit den Waffen des Fleiſches aufrecht gehalten werden dürfe, in einen Angriff auf den Staat, zunächſt aber auf die von demſelben vermeintlich beſchützten Ketzer nicht ohne Geſchick und eine gewiſſe Salbung verkehrt wird, bemerke ich nur, daß der Verf., auf Innerlichkeit dringend, die Zerſtörung der äußern Symbole und namentlich die Wegnahme jenes Kreuzes als eine gerechte Strafe für die Sünden der Hohen und Niedern darſtellt. Gott habe ihnen dadurch in ſeinem gerechten Zorn den Wartthurm und die Veſte ſeiner ſtreitenden Kirche, die wahre Arche und den Schutz der Auserwählten und Gläubigen genommen. Doch — argumentirt er weiter, um die Calviniſten mit den Philiſtern zuſammenſtellen zu können — gegen das Zeichen des Kreuzes vermöge keine menſchliche Macht etwas, wie die Philiſter an der Bundeslade erfahren hätten. Auf dieſe Schrift erſchien „Responce de la plus saine partie de messieurs de Paris à .." (Mem. de l'estat de France. Sous Charles Neufiesme. s. l. 1577. Vol. I, p. 110—138.)

Zur Treuloſigkeit und Grauſamkeit geſellte ſich noch an den Anführern der Hugenotten verſuchter und wirklich begangener Meuchelmord. Wenn auch die hiſtoriſche Betrachtung nicht überſehen darf, daß in allen Aufſtänden und Kriegen, denen ein bis zur höchſten Erbitterung geſteigertes Princip zum Grunde liegt, unerwartete und plötzliche Todesfälle der Parteiführer gewöhnlich dem Meuchelmorde zugeſchrieben werden: ſo verdient doch dieſer bloße Argwohn inſofern einen Platz in der Geſchichte, als er auf den öffentlichen Geiſt ein Licht wirft. In der unſrigen kann er aber um ſo weniger umgangen werden, als er durch die Analogie wirklicher Thatſachen und andere Umſtände ſehr verſtärkt wird.

Kurz nachdem die Königin von Navarra die bei Jarnac beſiegten Calviniſten ermuthigt und begeiſtert und Andelot den Garniſonen der von den Calviniſten beſetzten Plätze jenen von ihren Brüdern bei der Armee der Königin von Navarra zurückgegebenen Eid abgenommen hatte, erkrankte er zu Saintes an einem hitzigen Fieber, an dem er am 27. (nach Andern am 7.) Mai 1569 ſtarb — „ungewiß, ob an Gift“ bemerkt de Thou.[37]

[37] „incertum an ex veneno (Lib. XLV); der S. 216 citirte Rieſeberger ſagt aber (P. 51 ohne Quellenangabe): „dissecatus veneno sublatus invenitur“. Vielleicht ſchließt er aus der Stelle bei Serranus Comment. Lib. IX; p. 259 (Ausg. v. 1589): „ab medicis renuntiatum est certorum indiciorum significatione, illum veneno enecatum fuisse“ auf eine Sektion. Er giebt aber die mir ſehr unſicher ſcheinende Erzählung, der bald darauf des Verſuchs, den Admiral zu vergiften, überführte Dominicus Albius habe, ſeinem Geſtändniſſe nach, auf Befehl der Guiſen, denſelben auf dieſe Weiſe umbringen wollen, da er es aber nicht vermocht, die Schandthat an dem Bruder begangen. — La Popelinière ſpricht von einem peſtartigen hitzigen Fieber, aber, nach dem Berichte eines Arztes, welcher den Leichnam unterſucht habe, auch von Vergiftung (Liv. XV, fol. 87 *a*). — Der doch unter den calviniſchen Geſchichtſchreibern wohl wenigſt leidenſchaftliche Serranus ſpricht ſich ganz entſchieden für die Vergiftung aus, welche ſich nach der Sektion ergeben habe. Eine „Praxis“, die in der Folge an mehreren andern hugenottiſchen Herren und Edelleuten angewendet worden ſei — auf den Rath des Italieners, René de Biragues, Siegelbewahrers und ſpäteren Canzlers, welcher damals ganz offen geſagt habe, daß man nicht mit ſo vieler Mühe und ſo großem Aufwande Krieg führen ſollte, ſondern dazu nur die Köche, unter denen er die Giftmiſcher verſtanden habe, zu gebrauchen hätte. Fequieres und andere Chefs wären (1569) nach den Verordnungen von Biragues vergiftet worden. (Recueil P. 361 u. 365.) Ich habe jedoch von dieſer Vergiftung ſonſt nichts gefunden. Wohl aber finde ich in

Dagegen wird der bald darauf und kurz nach seiner Vereinigung mit dem calviniſchen Heere erfolgte Tod des Herzogs von Zweibrücken von dem Marſchall Tavannes mit Zuverſicht der Vergiftung [28] zugeſchrieben. — Gewiſſer, ja außer allem Zweifel geſtellt ſind die Mordverſuche auf den Admiral. Das Pariſer Parlament hatte unter dem 13. September deſſelben Jahres auf Verlangen des königlichen Prokurators ein Arrêt erlaſſen, durch welches er, als der Rebellion und des Majeſtätsverbrechens überführt, zum Tode verurtheilt wurde, dieſes Urtel an demſelben Tage an ſeinem Bildniß vollziehen laſſen und eine Belohnung von 50,000 Sonnenthalern (aureorum; escus d'or sol) Dem verheißen, welcher ihn vor den König oder vor Gericht bringen würde. Der Papſt nahm davon Gelegenheit, dem Könige und ſeiner Mutter ſeine höchſte Freude zu bezeigen und ſeinen „geliebteſten Sohn in Chriſto“ mit geſalbten Lobſprüchen zu überſchütten. Er ſchrieb ihm am 12. October: „In dieſem ſchweren und gefahrvollen Kriege, welchen Deine Majeſtät gegen die verruchten Feinde der katholiſchen Religion und die Rebellen Deines Reichs von Anfang an nicht weniger fromm unternommen, als nachher ſtandhaft geführt hat, hat Sie viele

---

dem als Quelle angeſehenen Journal von Pierre de l'Estoile, daß dem Herzoge von Alençon, Thoré (jüngſtem Sohne des Connetable) und Cimié (?) am 26. December 1575 von einem Kammerdiener des Herzogs, Namens Blondel oder Blondeau, vergifteter Wein gereicht worden ſei. Er habe ehedem den Canzler Biragues gedient und „dieſes das Faktum weit verdächtiger gemacht“. Er wurde verhaftet, aber, nachdem er amende honorable gethan, fortgejagt, bloß weil er verſäumt hatte, dem Herzoge den Wein, ohne ihn vorher zu koſten, gereicht zu haben. (Journal des Choses memorables advenues durant le Regne de Henry III. A Cologne 1746. P. 17.) — Die Memoires de l'estat de France nennen (T. I, p. 299) einen Maistre René als „empoisonneur à gages“ der Königin-Mutter, welcher dem Prinzen von Condé dem Vater, einen Apfel „de senteur empoisonnée“ gereicht, deſſen Wirkung man an einem Hunde erprobt und der Wundarzt des Prinzen durch zu nahes Riechen ſelbſt erfahren habe. — Languet ſpricht in einem Briefe an Camerarius den Sohn, Cal. Sept. 1569 von der Vergiftung Andelot's als von etwas Gewiſſem und daß der Admiral und Montgommery dem gleichen Tode durch die Anwendung von Heilmitteln entgangen wären. (Epp. p. 190.)

[28] „Le duc des Deux Ponts, empoisonné par les vins de present d'un medecin d'Avalon.“ (Mém. P. 94, T, XXV Coll. Petitot.)

und ausgezeichnete Beweiſe Ihrer außerordentlichen Gottesfurcht und Ihres Eifers für den katholiſchen Glauben gegeben, für welche wir vorher unſerm Erlöſer immer gedankt haben, und jetzt ihm zu danken nicht aufhören. Dennoch nimmt unter ſo vielen Zeichen Ihrer Redlichkeit (bonitatis) und Frömmigkeit, das gewiß nicht den niedrigſten Platz ein, daß Deine Majeſtät Sorge getragen hat, daß jener verfluchte und verabſcheuungswürdige Menſch, wenn er ja Menſch genannt werden kann (si modo homo appellandus est), welcher ſich Admiral Ihres Reichs nennt, jener Diener teufliſchen Truges, und Anführer und Bannerträger aller Ketzer und Anſtifter der Zwiſtigkeiten und des innern Krieges, durch einen höchſt gerechten Spruch des Pariſer Parlaments verurtheilt, aller Ehren beraubt und mit den längſt verdienten Zeichen der Schande gebrandmarkt werde...' Faſt gleichlautend ſchrieb er fünf Tage ſpäter an Katharina, nur daß er die dem Admiral beigelegten Ehrentitel wo möglich noch ſteigert, indem er ihn einen Menſchen nennt, der allein vor allen der trügeriſchſte, verabſcheuungswürdigen Andenkens und der Rathgeber und Werkmeiſter aller Frevel ſei, und welcher die Flamme dieſes verderblichſten Krieges angezündet habe. Auch zollt der heilige Vater der Königin Mutter die gewiß verdiente Anerkennung, daß Dies und Alles, was ihr Sohn fromm und ſtandhaft gethan habe, beſonders auf ihren Rath erfolgt ſei und warnt „ſeine geliebteſte Tochter in Chriſto" vor der Meinung, daß Gott irgend etwas angenehmer und lieber erzeigt werden könne, als daß ſeine Feinde im frommen Eifer für die katholiſche Religion offen bekämpft werden...[39] Dieſes „offen" ſchließt doch den Meuchelmord aus, welcher durch die auf den Antrag des königlichen Prokurators erfolgte Interpretation jenes Arrêt's, daß die verheißene Belohnung, nebſt völliger Strafloſigkeit auch dem Mörder des Admirals zufallen würde, wenigſtens verſucht wurde. Dem Arrêt des Parlaments und ſeiner Interpretation wurde, „auf Betrieb der Lothringer" (curantibus Lotaringis), in lateiniſcher, deutſcher, italieniſcher, ſpaniſcher und engliſcher Sprache eine ſo weite und einladende

[39] Epp. Lib. III, 41 et 43.

Verbreitung gegeben, daß die Freunde des Geächteten und überhaupt Alle, denen die ſo ganz beſonders auf ihm beruhende gemeinſame Sache am Herzen lag, ihn dringend erſuchten, für ſeine perſönliche Sicherheit bedacht zu ſein, nie ohne hinlängliche Begleitung auszugehen und nur zuverläſſige Perſonen bei ſich zuzulaſſen. Er erwiederte, daß Gott allein Macht über ihm habe; wie er denn zu ſagen pflegte, daß es beſſer ſei, einmal zu ſterben, als ewig in der Furcht zu leben. Doch blieb jene auf ſeinen Tod geſetzte hohe Belohnung nicht ohne Wirkung und ſein eigener Kammerdiener, Dominicus Albius (Dominique d'Albe), war, ſich dieſen Lohn durch Vergiftung zu verdienen, noch durch einen Diener des Herzogs von Anjou aufgemuntert worden und mußte, ſeines verbrecheriſchen Vorhabens überführt, daſſelbe mit dem Strange büßen. Die ihm angeheftete Schrift: „Dies iſt Dominicus d'Albe, Verräther der Sache Gottes, ſeines Vaterlandes und ſeines Herrn" bezeichnete ſeine Schuld.[40] Der ſpäter, um den großen Mann zu erſchießen, gedungene Montrevel, von einer ſich ſchon im früheſten Alter zeugenden Wildheit, in der er noch als Page der Lothringer ſeinen Hofmeiſter im Zorn getödtet haben ſoll, war, um dieſen Mord ſchon jetzt zu verüben und jenen hohen Preis zu erlangen, nach der Niederlage des hugenottiſchen Heeres bei Montcontour zu demſelben übergegangen, wo er, ſich ſtellend, als habe er ſich dem evangeliſchen Glauben zugewendet, von Mouy, einem ausgezeichneten Offizier, väterlich empfangen, an ſeinen Tiſch gezogen, ja mit in ſein Feldbett genommen wurde. Da er nicht Gelegenheit fand, eben ſo nahe dem Admiral zu kommen, ſo begnügte er ſich mit dem geringeren Verdienſte, ſeinem Wohlthäter und Gaſtfreund, welcher mit der Nachhut der geſchlagenen Armee in Nyort ſich feſtgeſetzt hatte, um deren Rückzug zu ſichern, meuchlings eine Piſtolenkugel durch die Bruſt zu ſchießen, worauf derſelbe nach wenigen Tagen dort ſtarb. Im katholiſchen Heere, zu welchem er gleich nach vollbrachter That, wieder übergelaufen war,

[40] Serranus Comment. Lib. IX, P. 287 (Ausg. v. 1589); La Popelinière, Liv. XIX, fol. 128; Thuan. Lib. XLV; D'Aubigné, loc. cit. Ch. 16.

wurde ihm mit ſtiller Verachtung begegnet. Denn es war dem katholiſchen Fanatismus doch nicht ganz gelungen, alle Gefühle ritterlicher und militäriſcher Ehre unter der Wucht des Ketzerhaſſes zu erſticken. Daher erwiederte der Marſchall Tavannes, der, unzufrieden mit der geringen Verfolgung eines Sieges, welchen der jugendliche katholiſche Oberfeldherr großentheils ihm verdankte, eine Krankheit vorgebend, nach Paris ſich zurückgezogen hatte, der Königin-Mutter auf die Mittheilung dieſes Meuchelmordes, mit der ihm eigenen lakoniſchen Trockenheit: „Das verdient den Strick: denn wenn man ſolche Leute aufnimmt, ſo ſind keine Anführer, und ſelbſt Ihre Majeſtäten nicht, in Sicherheit.“ Und der gleichfalls katholiſche Brantome erzählt, daß Montrevel in der Armee wie die Peſt geflohen wurde, am Hofe aber, „aus Furcht, daß er Andern thäte, was ſie ihn hatten thun laſſen“, ſeine ſteten beläſtigenden Geſuche gewährt erhielt und eine Penſion erlangte, „wie wenn er der Mörder des Königs geweſen wäre, nicht um den König zu tödten, ſondern weil von Seiner Majeſtät bezahlt, um Andere zu tödten“.[41]

Den nur loſe gehaltenen Faden der äußern kriegsgeſchichtlichen Begebenheiten wieder aufnehmend, kommen wir auf die Schlacht von Montcontour (in Poitou und im heutigen Departement der Vienne), in welcher die mit den, nach dem Tode des Herzogs von Zweibrücken, von dem Grafen Volrad von Mansfeld befehligten deutſchen Hülfstruppen vereinigten Hugenotten die erſte entſcheidende Niederlage erlitten (3. October 1569). Vorher hatten ſie in dem ſchon oben (S. 389) erwähnten Treffen bei la Roche-la-Belle die Katholiken beſiegt, aber die gegen den Willen und die beſſern Einſichten Coligny's unternommene Belagerung von Poitiers aufheben müſſen, doch die Grafen Ludwig von Naſſau und Volrad von Mansfeld in einem kurz vor ihrer Niederlage geleiſteten hitzigen Gefechte die Waffenehre glänzend behauptet. Deſſenungeachtet wollte der vorſichtige Coligny die ihm von Anjou angebotene Schlacht bei deſſen numeriſcher Überlegenheit, von der er ſelbſt von

[41] Serranus loc. cit. p. 293; D'Aubigné loc. cit. Chap. 18; Brantome T. VII, p. 179; Mém. de Tavannes, T, XXV, p. 147 (Collect. Petitot), wo Montrevel aber Movert genannt wird.

einigen befreundeten Katholiken warnend benachrichtigt worden war,[42] nicht annehmen, wurde aber dazu von der Ungeduld der Seinigen gedrängt. Nachdem der im katholischen Heere fechtende Markgraf von Baden gefallen und der Herzog von Aumale geschlagen worden war, schien sich der Sieg auf die Seite der Hugenotten gewendet zu haben, als Tavannes und der Marschall Cossé mit den herbeigeführten Schweizern ihn an die katholischen Fahnen rissen. Es erfolgte nun ein schreckliches Blutbad, zu welchem die Aufforderung des Papstes, kein Quartier zu geben, die geheiligte Veranlassung gegeben hatte und das besonders von den Schweizern unter den Deutschen angerichtet wurde. Der Sieg wurde, nach den beiden Biographen des heiligen Vaters, auch durch ein Wunder verherrlicht, von welchem die Geschichte schweigt. Mehrere Hugenotten, unter welchen ein hoher Offizier, hätten nachher dem Cardinal Alessandrino erzählt, wie, beim Aufrollen der päpstlichen Fahnen, von ihnen Männer in glänzender Waffenrüstung, mit gezogenen blutigen Schwertern, hoch in der Luft ihnen entgegenziehend gesehen worden wären und jener Hugenot sich daher zum katholischen Glauben bekehrt und Gott das Gelübde gethan hätte, wenn er der Gefahr entginge, immer den Fahnen des Papstes zu folgen. (Catena p. 84, Gabutius p. 75.)

[42] Kurz vor der Schlacht näherten einige Edelleute der Armee des Herzogs von Anjou sich dem hugenottischen Heere und ließen sich mit einigen Calvinisten über einem sie trennenden Graben in ein Gespräch ein. Nachdem sie ihnen betheuert hatten, die Partei der Prinzen keineswegs zu hassen, boten sie sie, den Admiral vor der Annahme der Schlacht zu warnen, da die Armee des Herzogs nach den erhaltenen Verstärkungen außerordentlich stark sei, und ihm zu rathen, nur einen Monat zu zaudern. Denn die Edelleute des Herzogs hätten ihm erklärt, nicht länger bei ihm zu bleiben; wenn man sie aber jetzt gebrauchte, ihre Pflicht zu thun. So gefährlich es sei, sich an der französischen Hitze (fureur) zu stoßen, so würde sie in wenigen Wochen verschwinden und der Herzog genöthigt sein, Denen der Religion einen vortheilhaften Frieden zu bewilligen. Hierauf entfernten sich die Edelleute und jene Calvinisten richteten ihren Auftrag bei dem Admiral aus, welcher auch geneigt war, ihren Rath zu befolgen. Aber mehrere Umstände verhinderten es: namentlich die Furcht, ja selbst die Drohung, von den schlecht besoldeten Truppen, besonders den deutschen Landsknechten und Reitern, verlassen zu werden. Das historisch gesicherte, merkwürdige Faktum dieser Warnung zeigt, wie andere schon erzählte Züge, daß auch der glühendste Religions- und Parteihaß die Empfindungen der Nationalität und Courtoisie nicht ganz vernichten konnte. (Recueil p. 377; Thuan. Lib. XLVI.)

Wenn ein Heerführer nach erlittener Niederlage, ganz abgesehen von deren materiellen Folgen, durch die aus seinem geschlagenen Heere aufsteigenden und um sein Haupt sich sammelnden Dünste des entfesselten Neides, Ehrgeizes und Hasses stets zum Unmuth, oft aber zur Verzweifelung versucht wird: so war dieses ganz besonders von dem in der Schlacht verwundeten Admiral zu befürchten. D'Aubigné hat die Lage Coligny's, mit dessen Popularität auch seine nicht einmal nominelle Feldherrnwürde auf dem Spiele stand, „den Tadel der Zufälle, das Verschweigen der Verdienste", zwei junge Prinzen neben sich, deren Creaturen das Unglück tadelten, eine Veränderung wünschten und die Angelegenheiten selbst leiten wollten u. s. w. treffend gezeichnet. „Von allen Großen verlassen, war er es nicht von einer Frau, die, von einem Weibe nur den Namen habend, ihm nach Nyort entgegengegangen war, um den Betrübten und ihrer Sache Handreichung zu leisten. Als man den Greis, vom Fieber befallen und von Sorgen genagt, welche ihn mehr als seine unglückliche Wunde quälten, in einer Sänfte trug, ließ l'Estrange, ein alter Edelmann und einer seiner ersten Räthe, gleichfalls verwundet und getragen, an einer breiten Stelle des Weges seine Sänfte neben die des Admirals bringen, sah aus derselben seinem Chef fest in's Antlitz und trennte sich von ihm, das Auge voll Thränen, mit den Worten: Und doch ist Gott sehr gütig! Hierauf sagten sie einander Lebewohl, ganz einig in Gedanken, aber unvermögend mehr zu reden. Der große Feldherr hat seinen Vertrauten gestanden, daß dieses kleine Freundeswort ihn aufgerichtet und für die Zukunft auf den Weg der guten Gedanken und festen Entschlüsse gebracht habe." [43] Als ob Alles zugleich auf ihn losstürmen sollte, erfuhr er in dieser Zeit, daß der König einige Compagnien Infanterie nach Chatillon gesendet hatte und von denselben auf dessen Befehl sein dortiges Schloß ausgeplündert worden war. Da er nicht zu den hugenottischen Edelleuten gehörte, die, aus ihren Gütern vertrieben und ihres Vermögens beraubt, von diesem Alles verwüstenden

[43] D'Aubigné l. c. Chap. 18. Ich habe den „Vieillard" oben beibehalten, obgleich Coligny damals erst 58 Jahre alt war.

Kriege zehrten und von einem Tage zum andern, von der Hand in den Mund lebten, ſondern ſeine Bedürfniſſe bezahlte, ſo war er, nachdem er bedeutende Summen zu hohen Zinſen aufgenommen und die Kleinodien ſeiner Frau verpfändet hatte, gänzlicher Armuth preisgegeben und endlich genöthigt, für ſeinen und der Seinigen Unterhalt die Prinzen um Unterſtützung zu bitten. In ſolcher Lage und Stimmung ſchrieb er von Saintes am 16. October 1569 an ſeine und ſeines verſtorbenen Bruders Andelot Kinder, welche ſich unter einem gemeinſchaftlichen Lehrer in la Rochelle befanden: „.... Ich ermahne euch, die Frömmigkeit und Gottesfurcht ſtets vor Augen zu haben: beſonders da Gewohnheit und Erfahrung euch ſchon haben lehren können, daß wir uns auf Das, was man Güter nennt, nicht verlaſſen können, ſondern unſere Hoffnung vielmehr anderswohin, als auf die Erde ſetzen und andere Hülfsmittel, als welche ſich mit Augen ſehen und mit Händen greifen laſſen, erlangen müſſen. Da dies nicht in unſerer Macht ſteht, ſo müſſen wir Gott demüthig bitten, daß es ihm gefalle, uns bis ans Ende auf dem richtigen und ſichern Wege zu führen, welchen wir nicht erwarten dürfen, eben und vergnüglich und von jeglichem zeitlichen Glücke begleitet zu finden. Wir müſſen Jeſu Chriſto, unſerm Oberhaupte, der vor uns gegangen iſt, nachfolgen. Die Menſchen haben uns genommen, was ſie konnten und wenn Gott es ſo will, werden wir glücklich und unſere Lage wird gut ſein: da dieſer Verluſt nicht durch irgend ein an Denen, die ihn euch zugefügt haben, begangenes Unrecht, ſondern allein durch den Haß euch zugekommen iſt, welchen man gegen mich hegt, ſeitdem es Gott gefallen hat, ſich meiner zum Beiſtande ſeiner Kirche zu bedienen. Und wenn wir deshalb Verluſte und Schaden erleiden, ſo ſind wir ſelig und werden einen Lohn empfangen, über den die Menſchen keine Macht haben.“ Nach Ermahnungen, auf dem Wege der Tugend zu bleiben: „Endlich, wenn es der Wille Gottes iſt, daß wir, ſei es nun an unſern Perſonen, oder an unſern Gütern für die Religion, in der er will, daß ihm gedient werde, irgend Schaden erleiden, ſo haben wir uns deshalb ſelig zu preiſen.“ [44]

---

[44] (De Serres) La vie de Coligni, par Dassdorf. P. 90 et suiv.

In jener Frau werden unſere Leſer bald die calviniſche Debora, Johanna d'Albret, erkannt haben. Nicht nur hob ſie durch ihre Gegenwart den geſunkenen Muth der Hugenotten, ſondern wußte auch durch ihre außerordentliche Thätigkeit, ihr hohes Anſehen und ihre weit reichenden Verbindungen die Streitmittel ſo weit zu ergänzen, daß der Admiral bald ein neues ſchlagfertiges und kampfluſtiges Heer unter ſeinem Befehle ſah.

Die Katholiken, anſtatt ihren Sieg zu verfolgen und die Trümmer des hugenottiſchen Heeres gänzlich niederzuwerfen, hielten ſich bei der Belagerung der von demſelben beſetzten Plätze auf. Unter den vielen Urſachen dieſer unglücklichen, von dem Marſchall Tavannes bitter getadelten Wahl verdienen die von dieſem angegebenen um ſo mehr hier hervorgehoben zu werden, als ſie die nächſte Folgezeit — der Sieg des Tiersparti — beſtätigte. Nach dem Marſchall wollten die immer noch einflußreichen Montmorency's ſo wenig die Niederlage als, bei ihrer katholiſchen Geſinnung, den Sieg ihres Vetters, des Admirals, beſorgten die Hofleute und die nächſten Diener des Königs überhaupt, daß mit dem ſteigenden Kriegsruhm des Herzogs von Anjou auch deſſen Umgebungen einen ſie verdunkelnden Glanz und Einfluß gewönnen, ſah der Cardinal von Lothringen durch dieſen Ruhm ſeinen Neffen, den nachher ſo berühmt gewordenen Herzog Heinrich von Guiſe, vom Commando ausgeſchloſſen und war der König ſelbſt auf ſeinen Bruder eiferſüchtig.[45] Die militäriſchen Gründe, bei der Verfolgung des Feindes keine feſten Plätze hinter ſich zu laſſen, ihm eher goldene Brücken zu bauen, als ihn zur Verzweiflung zu reizen u. ſ. w.[46] verbanden ſich mit dieſen Urſachen oder gaben ihnen Schein und Deckmantel. So belagerten und eroberten die Katholiken allerdings mehrere bedeutende Plätze, ließen aber ihren Gegnern Zeit, ſich zu ſammeln, zu ergänzen und zu verſtärken; während ſie den Beſitz von Saint-Jean-d'Angely mit vielem Blute und koſtbarer Zeit viel zu theuer erkauften. Daher ſagt La Noue, daß, „wie die Belagerung

[45] Mém. p. 146 (T. XXV, Coll. Petitot), wo es u. A. heißt: „S. M. eust mieux aymé les Huguenots à naistre que la victoire entiere à son frere".

[46] La Popelinière Lib. XX, fol. 143.

von Poitiers der Anfang des Unglücks der Hugenotten war, ſo die von Saint-Jean das Glück der Katholiken aufhielt".[47] Die Operationen der Hugenotten nach ihrer Niederlage bis zum Frieden waren von einer ſo erſtaunlichen Kühnheit, daß ſie bei unſerer Unkenntniß der zu ihrer Beurtheilung erforderlichen militäriſchen Details vor unſern Augen an Abenteuerlichkeit gränzen. Der Zug der Calviniſten unter dem Admiral, von D'Aubigné, La Popelinière und Serranus „die Reiſe, die große Reiſe der Prinzen" genannt, aus der Nähe des triumphirenden Feindes ſüdwärts in die Gascogne, wo ſie ſich mit den ſiegreichen Schaaren Montgommerry's vereinigten, und im Frühjahr 1570 durch Verheerung der Umgebungen von Toulouſe dieſe Stadt und ſein blutdürſtiges Parlament züchtigten, und von da oſtwärts in das Delphinat und nordwärts in die Bourgogne, wo ſie die Katholiken bei Arnay-le-Duc beſiegten, gegen die Loire bis nach la Charité, wo ſie im Sommer ankamen — dieſer unter außerordentlichen Schwierigkeiten, Mühſeligkeiten und Gefahren glücklich vollbrachte Zug läßt ſich nur durch die Nothwendigkeit erklären, in der ſich Coligny befand, ſeinen Truppen, beſonders aber den oft murrenden Deutſchen Verpflegung und Sold zu verſchaffen, die zerſtreuten calviniſchen Einwohner für die gemeinſame Sache zu beleben, ihre Peiniger zu züchtigen und Schrecken ſelbſt in dem fanatiſchen Paris und an dem Hofe zu verbreiten und dieſen für den Frieden zu ſtimmen.[48] Dieſes Alles erreichte

---

[47] Mém. p. 330. So der Marſchall Tavannes: „La prise de Sainct J'ean d'Angely n'esmeut tant à la continuation de la guerre que la ruïne de l'armée, advenuë en ce siege, fit desirer la paix, aidée des contrarietez naissantes entre le Roy et son frere, qui se retirent à Paris.." (Mém. T. XXV, Coll. Petitot p. 148.)

[48] D'Aubigné T. 1er, Liv. V, Chap. 22 sq.; La Popelinière, Liv. XXII und Recueil p. 400 sq. Hier wird ein ebenſo lichtvoller, als gedrängter Bericht über dieſe Operationen gegeben; aus welchem nur Nachſtehendes: „Pour reuenir aux Princes, force leur fut apres la route (déroute) de Montcontour, qu'ils s'esloignassent de l'armée victorieuse, pour rasseurer leurs troupes, arrester leurs ennemis autour des villes, et les consumer là, tandis que eux se renforceroyent et viendroyent plus gaillards que deuant contraindre ceux qui se plaisoyent tant à la guerre, de cercher la paix..... L'Amiral, rompu aux afaires, voyoit

r große Mann, Feldherr, Staatsmann, Volksführer und
aubenshelb — aber um den theuern Preis einer durch un-
meidlich grauſame Verwüſtungen zu der Unthat der Bar-
lomäusnacht noch mehr vorbereitenden Aufregung der katho-
chen Bevölkerung.

Schon während des Krieges waren Friedensunterhand-
ngen angeknüpft worden; aber das Elend deſſelben mußte
ch höher ſteigen, um ihnen bei den erbitterten Parteien Ein-
ng zu verſchaffen. Hatte doch der Papſt, wie oben (S. 374)
ähnt, erklärt, daß mit Ketzern kein anderer als verſtellter
d trugvoller Vergleich möglich ſei: eine Erklärung, welche
ei Jahre ſpäter zur ſchauderhaften Wahrheit wurde. Sie
eb aber ſchon damals im erneſtiniſchen Sachſen, wo ſich
rl IX. um Hülfe gegen dieſe Ketzer bewarb, auf den luthe-
chen Kanzeln, von denen die Hugenotten und Geuſen als zu
tilgende Rebellen, Sacramentirer und Bilderſtürmer darge-
lt wurden,[49] Sympathie und Wiederhall. Nicht minder als

---

n, ores que la paix se negotiast, qu'il estoit bien mal aisé d'en
enir une bonne, si l'armée ne s'aprochoit de Paris". — „Sic acci-
ut Amiralius praelio superatus a Regiis, et pulsus ex regione diu-
no bello exhausta, pervenerit in longe fertiliorem et rebus omni-
ı abundantem et jam habeat instructiores copias quam ante pugnam"
ieb Languet an Camerarius den Sohn von Straßburg, Sept. Id. Januar.
'0. (Epp. p. 192.)

[49] Der Prinz von Oranien ſchrieb am 26. Dec. 1569 von Arnſtadt ſeinem
ıber, dem Grafen Johann von Naſſau, daß ſich bei dem Herzoge Johann Wilhelm
Sachſen-Weimar zwei franz. Geſandte befänden, um denſelben zu bewegen,
) gegen die Hugenotten „zu marſchiren". Dazu habe er ſich aber noch nicht
chließen können, obgleich „les prédicans preschent ouvertement en pré-
ce de ces ambassadeurs que ceulx de la religion de France et
s-Bas ne sont que muttins, rebelles, sacramenteres, briseurs
nages, et que l'on feroit gran service à Dieu et bien à toutte la
ıstienté de les abolir et ruiner. Tont cessi me faict penser que,
nbien que le Duc Hans Wilhelm n'ast emvie de faire ce veage, si
e que par la persuasion des prédicans, ou il yrat, ou amvoierat
rittmaistres quilx sont au service du Roy. Nous voions qué
ien nos adversaire cersent auprès de ceulx qui sont contraire à leur
igion, et nous, que debvrions par raison nous plus emforcer pour
antir leurs entreprises, nous dormons; qui me faict asseurement
ire que Dieu veult faire ung grand coup de Sa main, puis

der Papſt war der König von Spanien dem Frieden abgeneigt, und hatte gegen denſelben durch ſeinen Geſandten am franzöſiſchen Hofe die nachdrücklichſten Proteſtationen wiederholt einlegen laſſen. Proteſtationen, die, außer der durch die Vertreibung der Mauren noch neuerdings bethätigten Geſinnung Seiner Katholiſchen Majeſtät, die Furcht Philipps, daß die durch den Frieden frei und müßig gewordenen militäriſchen und revolutionären Kräfte und Gährungsſtoffe Frankreichs auf ſeine Niederlande ſich werfen würden, politiſch rechtfertigte und welche bei den Guiſen, den Parlamenten und der Majorität des katholiſchen Volks die kräftigſte Unterſtützung fanden. Allein auch unter den Calviniſten, welche der Krieg in einen Zuſtand der Verwilderung verſetzt hatte, fand der Friede Gegner. Der loyale und patriotiſche La Noue, welcher doch einen offenen, ehrlichen Krieg einem unſicheren und treuloſen Frieden vorzog, ſpricht dieſes unumwunden aus. „Unter Denen der Religion," bemerkt er, „verwarfen Einige den Frieden, indem ſie ſagten, daß er nur Verrätherei verberge. Aber wenn er auch gut geweſen wäre, ſo würden ſie ebenſo geſprochen haben, weil der Krieg die ſie nährende Mutter und ein Mittel ihrer Erhebung (eslevement) war." [50] Ein großes Hinderniß des Friedens, auch bei den Katholiken und Calviniſten, welche ihn aufrichtig wünſchten, fand ſich in den Bedingungen deſſelben. Natürlich wurde es den Katholiken ſchwer, den Calviniſten Religions- und Cultfreiheit zu gewähren, deren Aufhebung den Krieg entzündet und ſo ungeheuere Opfer gekoſtet hatte. Sie boten ihnen Gewiſſens- ohne Cultfreiheit an: eine Beſchränkung, welche auch in unſern Tagen bei juridiſch-theologiſchen Vertretern der Toleranz ſich erhalten hat, aber kaum von der Geſtattung der Ehe mit dem Verbote der Beiwohnung unterſchieden iſt und gegen welche die Calviniſten wie ein Mann ſich erhoben, die ſie „zur Verzweiflung reizte und aus der Nothwendigkeit Tugend machen ließ". [51] Dazu kam noch, daß

---

qu'il aveuglit ainsi ceulx qui peuvent [mestre remède." (Groen van Prinsterer 1re Série, T. III, p. 333 sq.)

[50] Mém. P. 337.

[51] ibid. P. 336.

von der französischen Regierung mit gewohnter Treulosigkeit der bloße Friedensvorschlag als wirklich abgeschlossener Frieden ausgegeben und diese Fiktion durch die Gesandten den auswärtigen Höfen in der Absicht angezeigt wurde, den Calvinisten fernere Hülfleistungen zu entziehen.

Indeß drang das allgemeine Elend, oder, wie D'Aubigné bemerkt,[52] „die gegenseitige Ermattung" durch all' diese Hindernisse hindurch. Immer lautere und gewichtigere Stimmen vereinigten sich mit dem Gefühle jenes Elendes und dieser Ermattung, und drangen zu Carl IX., welcher dem Kriege stets abgeneigt gewesen war. Er hatte sich mit Elisabeth, der zweiten Tochter des edeln Kaisers Maximilian II., einer tugendhaften Prinzessin, verlobt: eine Begebenheit, welche von beiden Parteien „als eine glückliche Vorbedeutung eines dauerhaften Friedens mit großer Freude aufgenommen wurde": wie denn „das Gerücht die sanfte Gemüthsart der Verlobten dem leidenschaftlichen Charakter der Königin-Mutter entgegenstellte" und die Hoffnung vorhanden war, daß den König die Liebe zu jener von dieser entfernen würde.[53] Die Vorstellungen der deutschen Fürsten, „daß die innerlichen Kriege, namentlich die für die Religion, über welche die Waffen nichts vermöchten, die königliche Würde und Macht nur schwächen könnten, und auch dem heil. römischen Reiche in seinen Gliedern durch Truppenmärsche und sonst Schaden brächten und daß, wenn der König wünsche, mit den Ständen desselben, wie auch sie es sehr wünschten, in Freundschaft zu leben, es durchaus nöthig sei, sein Reich im Frieden zu erhalten,[54] warfen auch ein starkes Gewicht in die Wagschaale. Ebenso stimmten die drohende Haltung der allen Unglücksfällen mit fast unüberwindlicher Zähigkeit trotzenden Hugenotten und ihre in der letzten Zeit wirklich errungenen Vortheile, unter denen der S. 393 erwähnte Sieg La Noue's genannt zu werden verdient, den Hof und viele Katholiken für den Frieden. Und endlich hatten die Gesinnungen und die wiederholten lauten Erklärungen des Admirals, „welcher die Zucht und Ordnung liebte und das

[52] Loc. cit. Ch. 33.

[53] Serranus (Ausg. v. 1577) Lib. X, fol. 6 b.

[54] La Popelinière Liv. XXIII, fol. 194 b.

Laſter verabſcheute, lieber ſterben zu wollen, als in dieſe Verwirrungen zurückzufallen und vor ſeinen Augen ſo viel Unthaten begehen zu ſehen", [55] auch auf die Calviniſten einen großen Einfluß.

So wurde denn im Auguſt 1570 der berühmte Friede von Saint-Germain en Laye geſchloſſen, welchen Carl IX. ſeinen Frieden nannte, [56] um ſo zu verſtehen zu geben, daß er ihn gegen den Willen der Guiſen, ſeiner Mutter und ſelbſt ſeines Conſeils durchgeſetzt hätte. Die Artikel übergehend, welche das über dieſen Frieden erlaſſene Edict mit den frühern Pacifications-Edicten gemein hatte, namentlich die völlige Amneſtirung oder Vernichtung des Vergangenen (abolition du passé), die gleich banalen Erklärungen der Königin von Navarra, der Prinzen von Navarra und von Condé als „unſere guten Verwandte, treuen Unterthanen und Diener", ihrer Parteigenoſſen als „unſere guten, treuen Unterthanen und Diener" und des Herzogs von Zweibrücken, des Prinzen von Oranien und ſeiner Brüder, des Grafen von Mansfeld als „unſere guten Nachbarn, Verwandte und Freunde", wenden wir uns zu ſeinen ihn von denſelben unterſcheidenden Beſtimmungen.

Da tritt uns gleich am Eingange die Bezeichnung des Edicts als „beſtändig und unwiderruflich" (perpétuel et irrévocable) entgegen. Gewiſſensfreiheit in den durch das Edict geſetzten Gränzen (Art. 4). — Den Edelleuten hoher Gerichtsbarkeit Cultfreiheit für ihre Familien, Unterthanen und Andere, welche von ihr Gebrauch machen wollen, an den den Baillifs und Seneſchallen anzuzeigenden Orten ihrer beſtändigen oder zeitweiligen Reſidenz; den Edelleuten, welche dieſe

---

[55] Mém. de la Noue P. 336. Die Friedensliebe des Admirals ſteht außer allem Zweifel. „L'Amiral se faschoit de la peine de faire la guerre contre le Roy, desiroit la paix: ces petites bastonnades (jene Vortheile und namentlich der Sieg La Noue's) la firent faire". (Mém. de Tavannes. T. XXV, p. 149 sq. Coll. Petitot.)

[56] Mém. de Sully. T. I. Londres, 1745. P. 13. Dieſe Memoiren hat der Abbé de l'Ecluse aus Sully's, nach ihrer Form bizarren und nach ihrem Titel lächerlichen: „Economies royales et les servitudes loyales" gezogen und, wenn auch nicht ohne Benachtheiligung ihrer Wahrheit, genieß- und lesbarer gemacht.

Gerichtsbarkeit nicht beſitzen, dieſe Freiheit nur für ſich, ihre Familien, eine Anzahl von zehn Freunden und für Taufen, bei welchen dieſe Zahl nicht überſchritten wird. Um aber der Königin von Navarra („unſerer ſehr theuern und vielgeliebten Tante") zu willfahren, außer der den Edelleuten hoher Gerichtsbarkeit bewilligten Cultfreiheit noch die in ihren Herzogthümern und Grafſchaften Albret, Armagnac, Foix und Bigorre, in je einem ihr gehörenden und von dem Könige beſtimmten Hauſe für Alle, welche ſich ihrer bedienen wollen, auch im Falle ihrer (der Königin) Abweſenheit (Art. 5, 6 u. 7). — Cultfreiheit in den Gouvernements Isle de France, Bourgogne, Picardie, Normandie, Lyonnois, Bretagne, Dauphiné, Provence, Languedoc, Guyenne und Orleans, in jedem Gouvernement in den Vorſtädten zweier Ortſchaften, mit Einſchluß derer, wo die Reformirten dieſelbe ſchon im Beſitz haben (tiennent), und an den Orten, wo ſie am 1. Auguſt dieſer Freiheit faktiſch genießen; doch mit ausdrücklichem Verbote irgend einer Ausübung der reformirten Religion (wie Disciplin, Kinderlehre u. ſ. w.) „außer den obigen geſtatteten und octroyirten Orten", namentlich am Hofe und auf zwei Stunden in deſſen Bereiche, und in der Stadt, Prévoté und Vicomté von Paris und zehn Stunden im Umkreiſe dieſer Stadt (Art. 8, 9, 10, 11 u. 12). — Verordnung an die Behörden (baillys, séneschaux ou juges ordinaires) für die ſichere und ungeſtörte Beerdigung der Todten bei Nachtzeit und unter Begleitung von nicht mehr als zehn Perſonen Sorge zu tragen (Art. 13). — Parität der Zulaſſung zu Univerſitäten, Schulen und Hospitälern (Art. 15). — Alle Privilegien, Freiheiten, Jurisdictionen u. ſ. w., in deren Genuſſe Städte und Provinzen vor dem Kriege waren, bleiben denſelben oder werden ihnen zurückgegeben (Art. 21). — Zulaſſung der Reformirten zu allen öffentlichen, königlichen, herrſchaftlichen und ſtädtiſchen Würden und Ämtern (Art. 22). — Freilaſſung aller Gefangenen ohne Löſegeld (doch ohne Wiedererſtattung der bereits gezahlten Ranzionen) und Verweiſung der hierüber und namentlich über die Streitigkeiten, zu denen die bei dieſer Ranzionirung ſtattgefundenen Verkäufe, Verpfändungen u. ſ. w. Anlaß gegeben haben, an die Entſcheidung eines von dem Herzoge von Anjou präſidirten

Gerichts der Marschälle von Frankreich (Art. 24 u. 25). — Wiedereinsetzung der Reformirten in alle ihre Güter, Ämter, Würden u. s. w., mit Ausnahme der von dem Könige während des Krieges besetzten Stellen, für welche jene den Kaufpreis wiedererstattet erhalten. (Art. 26). — Cassation aller seit dem Tode Heinrichs II. gegen die Reformirten erlassenen Decrete und Urtel, und Vernichtung der auf dieselben sich beziehenden Protokolle, Acten, Monumente u. s. w. Auch Zurückerstattung der bei dieser Gelegenheit niedergerissenen Gebäude an ihre Eigenthümer. Annulirung aller seit Anfang des Jahres 1567 gegen die Reformirten verhängten gerichtlichen Proceduren, nebst Präscriptionen, Confiskationen u. s. w. (Art. 32 u. 33). — Unterwerfung der Reformirten unter die „politischen (bürgerlichen) Gesetze" des Reichs: wie an den Festtagen nicht zu arbeiten, zu verkaufen, die Läden offen zu halten, an Fasttagen Fleisch zu verkaufen u. s. w. (Art. 34). — Verstattung in Civil- und Criminalfällen, vier Präsidenten oder Räthe des Pariser Parlaments ohne Angabe der Gründe abzulehnen, bei vor dem Parlament von Toulouse anhängigen Prozessen, wenn die Parteien sich über keinen andern Gerichtshof vereinigen können, die Sache vor das Gericht des Königs zu bringen (seront renvoyez par devers les maistres des requestes de nostre hostel en leur auditoire au palais à Paris), und vor den Parlamenten von Rouen, Dijon, der Provence, Bretagne und von Grenoble drei und vor dem Parlament von Bordeaux vier Präsidenten oder Räthe von je einer Kammer zu recusiren (Art. 35, 36 u. 37). — Gleiches Recht der Katholiken, die wegen ihrer Religion früher entlassenen (und wieder eingesetzten) Präsidenten und Räthe der genannten Parlamente ohne Angabe der Gründe zu recusiren (Art. 38). — „Und weil Viele an ihrem Eigenthum und ihren Personen zu sehr beschädigt und verletzt worden sind, um, wie es doch für die Erreichung unserer Absicht erforderlich wäre, die Erinnerung daran leicht zu verlieren, so haben wir, um alle Übelstände (inconveniens) zu vermeiden und zum Besten Derer, welche sich fürchten könnten, auf der Rückkehr in ihre Wohnungen, beunruhigt zu werden (voulans éviter tous inconveniens, et donner moyen à ceux qui pourroient estre

en quelque crainte retournans en leurs maisons, d'estre privez de repos), in Erwartung, daß Haß und Feindſchaft ſich legen, Denen der genannten Religion die Städte la Rochelle, Montauban, Cognac und la Charité zur Bewachung übergeben (baillé en garde; custodiendas do bei Serranus): in welche Diejenigen unter ihnen, die nicht ſogleich in ihre Wohnungen ſich begeben wollen, ſich, um daſelbſt zu wohnen, zurückziehen können." Die Prinzen von Navarra und Condé und zwanzig von dem Könige ernannte Edelleute haben für ſich und die Reformirten ſich eidlich zu verpflichten, dieſe Plätze für den König zu bewachen und ihm in dem Zuſtande, in welchem ſie dieſelben übernommen hatten, nach zwei Jahren, nach welchen der reformirte Gottesdienſt, wie vorher gehalten werden würde, zu übergeben. Doch Wiedereinführung des katholiſchen Cultus und der Gerechtigkeitspflege, wie vor dem Kriege, nebſt freier Rückkehr der Prieſter und katholiſchen Einwohner und Schutz derſelben (Art. 39). — Eidliche Verpflichtung der vornehmſten Städtebewohner beider Religionen, der Gouverneure der Provinzen, der Verwaltungsbehörden, der Parlamentsglieder u. ſ. w. auf das Edict (Art. 42, 44 u. 45). — Um allen Zweifeln, Zweideutigkeiten und Chicanen unter dem Vorwande der früheren Edicte zu begegnen, völlige Caſſation aller andern theils bisher erlaſſenen, theils künftig über die Religion zu erlaſſenden, auch geheimen Edicte, Declarationen, Interpretationen u. ſ. w., die zum Präjudiz des gegenwärtigen Edicts gereichen könnten (Art. 43). — In dem Edicte zwar nicht ausgeſprochen, aber aus ihm, und namentlich aus ſeinen Artikeln 18 u. 24 fließend, war die Wiedereinſetzung des Prinzen von Oranien und ſeines Bruders, des Grafen Ludwig von Naſſau, in das Fürſtenthum Orange, deſſen der König während des Krieges ſich bemächtigt hatte. [57]

Noch iſt zu bemerken, daß das Edict, wie durch ſeine oben angeführte Bezeichnung als „beſtändig und unwiderruflich" im Gegenſatz zu der „als proviſionell" des Januaredicts,

[57] La France Prot. Pièces just. No. XXXII; La Popelinière, Liv. XXIII, fol. 195 *b* — 198 *b*; (Benoit) Hist. de l'édit de Nantes. T. I, Recueil d'édits p. 9 et suiv.; Serranus (Ausg. v. 1589) Lib. IX, fol. 813—824.

ſo durch die Auslaſſung der in dem Edict von Longjumeau ausgeſprochenen Beſchränkung ſeiner Gültigkeit „bis daß es Gott gefalle, uns die Gnade zu erzeigen, daß unſere Unterthanen in einer und derſelben Religion vereinigt werden", einen feſtern Charakter erhalten hat.

Wir glaubten bei dieſem Edicte um ſo mehr uns aufhalten zu müſſen, als es zuerſt die abnorme Stellung der franzöſiſchen Calviniſten als Staat im Staate, die ſie allerdings ſchon vorher eingenommen hatten, wenn auch nur proviſoriſch, geſetzlich anerkannte und als die ſpäteren, gleiche Anerkennung ausſprechenden Edicte und namentlich das berühmte Edict von Nantes gewiſſermaßen nur Ausflüſſe deſſelben waren: wie auch das in den Artikeln 35, 36 u. 37 den Reformirten eingeräumte Recht, Parlaments-Präſidenten oder -Räthe zu recuſiren, zu der ſpäteren Errichtung der aus katholiſchen und reformirten Präſidenten und Räthen zuſammengeſetzten ſogenannten „halbgetheilten Kammern" (Chambres miparties) führte. Auch erleichtert uns dieſe weitere Ausführung die in unſerm Plane liegende mehr ſummariſche Erzählung der folgenden Begebenheiten.

Dieſe Stellung, die wir mit Vielen als abnorm bezeichnet haben, war aber von den Reformirten gezwungen eingenommen, ja ihnen mehr noch von dem Staate aufgenöthigt, als von ihnen demſelben abgedrungen worden. Wie Parias aus demſelben ausgeſchloſſen, ja wie die Thiere der Wüſte aus jeglichem menſchlichen Verbande vertrieben, allen Unbilden und Verfolgungen von Seiten ihrer Mitbürger hingegeben, mußten ſie im Gemeinverbande einen Sonderverband, im Staate einen Staat bilden und dieſen ihren Particularverband oder Afterſtaat auf alle mögliche Weiſe zu ſchützen ſuchen. Wie die Geſchichte überhaupt und namentlich die unſrige den geſetzlichen Einräumungen der weiſeſten Staatsmänner (wie unſers Canzlers) vorauseilte, ſo überflügelte auch hier ihre Gewalt den abſtrakten Begriff chriſtlicher Sitten- und Staatslehrer.

Wäre man auch geneigt, die Bezeichnung des Edicts als „beſtändig und unwiderruflich" für nur formell anzuſehen, ſo gewinnt ſie doch durch die im 43. Artikel ausgeſprochene Caſſation aller es benachtheiligenden ſpäteren Erlaſſe eine über

die bloße Form hinausgehende Wichtigkeit. Durch diese Cassation band der König sich und seinen Nachkommen gleichsam die Hände: so wie denn auch durch dieselbe und die ganze Fassung des Edicts das religiöse und kirchliche Dasein der Reformirten in Frankreich, nicht mehr wie in den früheren königlichen Erlassen theils wörtlich, theils dem Sinne und Geiste nach, nur als provisorisch, sondern als bleibend anerkannt wurde.

Durch die Beschränkung der den Reformirten zur „Bewachung übergebenen" vier Städte auf zwei Jahre war zwar jene von uns gerügte Stellung der Calvinisten als Staat im Staate nur als provisorisch anerkannt worden. Indeß war diese der Regierung des Reichs abgedrungene Bewilligung auch in solcher Beschränkung von großer Wichtigkeit. Denn durch diese Bewilligung hatte sich die Regierung ein offenkundiges Zeugniß ihres Mangels entweder an Willen, oder an Kraft, ihren calvinischen Unterthanen den ihnen versprochenen Schutz zu verschaffen,[58] selbst ausgestellt und dieselben dahin gewiesen, was sie künftig zu fordern hatten und auch wirklich forderten und was sie nach erfahrener Treulosigkeit vorher und namentlich bei Abschluß des kleinen Friedens auch hätten fordern sollen.[59] Dieses Zeugniß wurde noch durch die allgemeine

---

[58] Der berühmte „Töpfer" Bernhard Palissy, dessen schon oben (Bd. 1, 651 und 725) gedacht worden ist und welcher dem Schutze der Königin-Mutter und des Marschalls Montmorency die Erhaltung seines Lebens verdankte, das er erst im neunzigsten Jahre in der Bastille beschloß, brachte schon im Jahre 1563 in einem diesem Marschall zugeeigneten Buche, welches er während seiner Arbeiten in den Tuillerien schrieb, Sicherheitsplätze „Villes ou Cités de refuge" zur Sprache. Ich muß darüber auf S. 33, Jahrg. I. des Bulletin verweisen. Nachträglich mache ich über diesen interessanten calvinischen Charakter auf den kürzlich erschienenen wichtigen Art. Palissy in der Fr. Protest., aufmerksam.

[59] Ich muß hier mit Selbstkritik Das berichtigen, was ich im ersten Artikel meines Aufsatzes: „Die Camisarden und die Kirchen der Wüsten in Frankreich" (No. 65. 1846 der E.-K.-Z.) der gewöhnlichen Ansicht folgend über das „Danaergeschenk Heinrichs IV." gesagt habe. Daß die staatliche Stellung der franz. Reformirten weder ein von ihnen gewünschtes, noch ihnen gemachtes Geschenk war, ist eben so gezeigt worden, als daß ihre Anerkennung sich schon auf das Edict von Saint-Germain zurückführen läßt. Und da diese Anerkennung aus demselben in die späteren Edicte, namentlich in das von Heinrich III. nur wieder-

Bezeichnung der Städte als „Sicherheitsplätze“ bestätigt. Nächstdem waren sie an und für sich selbst von großer, den Staat bedrohender Wichtigkeit. La Rochelle ließ den Hugenotten das Meer frei und war ihnen, bei einer neuen Erhebung, eine mit England und den Meergeusen der Niederlande sie verbindende Brücke. La Charité erleichterte ihnen die Verbindung mit ihren Brüdern auf dem rechten Ufer der Loire, und Cognac konnte, bei seiner Lage zwischen la Rochelle und Montauban, von jenem Waffenplatze Unterstützung ebenso erhalten, als ihm aus den südöstlichen Provinzen des Reiches, in denen die Calviniſten so zahlreich und stark waren, zuführen. Montauban endlich vermochte aus den fast ganz reformirten Landstrecken von Bearn und den Cevennen Verstärkungen an sich zu ziehen und weiter zu fördern, und im Fall eines unglücklichen Ausgangs des Religionskrieges in den nördlicher gelegenen Theilen Frankreichs, den geschlagenen Hugenotten den Rückzug dahin zu erleichtern. Es ist daher mit Gewißheit anzunehmen, daß die Regierung den Calviniſten nicht diese Plätze gewährt haben würde, wenn sie nicht schon in deren Besitz gewesen wären.

Außer den in dem Friedensedicte enthaltenen Artikeln, waren demselben noch geheime Artikel beigegeben, in denen Carl IX. hugenottischen Chefs Lehen bewilligte und sich verpflichtete, den von den Calviniſten herbeigerufenen „Reitern“ 100,000 Thaler Soldrückstände zu bezahlen, um den Abmarsch dieser lästigen Gäste zu beschleunigen. [60]

§. 24.

Die Bluthochzeit.

A. Übergang und Vorbereitung zu derselben.

Die Pariser Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht (la Saint-Barthélemy) ist ein zu welthistorisches Ereigniß, um

hergestellte Edict von 1577 überging, so war jene Stellung, wenn ja ein Geschenk (?), am Wenigsten das Heinrichs IV., obschon sie ihn auf den französischen Thron verhalf.

[60] „Articles adjoutés à ceux accordés aux huguenots par le traité de paix“. (Biblioth. du Roi. Mss. de Baluze etc. bei Capifigue T. II, p. 409.) — Über die Besoldung der sogenannten „Reiter“ s. Beil. 8.

in einer Geſchichte, nach dem Plane der unſrigen, eingehend behandelt zu werden. Wir enthalten uns aber auch noch außerdem einer ſolchen Behandlung, weil es dieſelbe ſo gefunden hat, daß wir die Bekanntſchaft mit ihr bei unſern Leſern vorausſetzen.[1] Zu dieſer Beſchränkung führt uns zugleich die Nothwendigkeit, manche Züge dieſes Ereigniſſes in unſere folgende Darſtellung des begrifflichen politiſchen Calvinismus aufzunehmen, um ſie unmittelbar durch dieſelben zu erläutern, zu befeſtigen und zu beleben. Läßt ſich auch die genetiſche Entwickelung des Begriffs nicht mit der Geſchichte des Lebens, aus dem er hervorgegangen iſt, organiſch und äußerlich verbinden, ſo ſteht ſie doch mit ihr in ſolchem urſächlichen Zuſammenhange, daß ſie ſtets zu ihr zurückzugehen hat.

Nach der gewöhnlichen und lange beſtandenen Anſicht iſt das unglückliche, Frankreich mit dauernder Schmach bedeckende Ereigniß die Frucht kalter Ueberlegung und eines Gewebes von Intriguen geweſen, deſſen Fäden in der oben (S. 332) erwähnten berühmten Zuſammenkunft von Bayonne geſponnen worden wären. Dieſe Anſicht entbehrt keineswegs der Begründung durch die Stimmen von Zeitgenoſſen der verſchiedenen Parteien, durch Urkunden und officielle Aktenſtücke, durch manche Thatſachen ſelbſt und durch die Ausſprüche namhafter Geſchichtſchreiber. Daher ſie bis auf den heutigen Tag bei den meiſten franzöſiſchen Proteſtanten ſich erhalten haben mag und bei ihren angeſehenſten Hiſtorikern und Geſchichtsforſchern (wie bei den Bearbeitern der France Protestante, mehreren Mitarbeitern des Bulletin, bei de Felice, dem Verfaſſer der oben [Bd. I, S. 391] angeführten, ſchon in zweiter Auflage und in deutſcher Überſetzung erſchienenen Geſchichte u. ſ. w.) wirklich erhalten hat. Dagegen ſtellen namhafte Geſchichtſchreiber und Verfaſſer von Memoiren die wichtige Frage in die Schwebe: indem ſie auf der einen Seite von dem Vorbedacht der That theils ſchweigen, theils ihn bezweifeln, auf der andern Seite aber

[1] Von Wachler (Leipzig, 1826), beſonders aber von Soldan (Hiſtor. Taſchenbuch, 1854). Der Bearbeitung des letzten iſt die verdiente Ehre geworden, von dem Prof. Schmidt in Straßburg in's Franzöſiſche überſetzt worden zu ſein (Bulletin 4e Année p. 275). Eine Ehre, welche auch Rankes franz Geſchichte erfahren hat. Die Geſchichte von Kuhrts iſt mir nicht bekannt.

durch Züge, welche ſie geben, auf ihn ſchließen laſſen und ſelbſt ſchließen. So folgert de Thou aus dem Widerſtande des ſpaniſchen Geſandten gegen den Frieden von Saint-Germain, daß Philipp II. noch nichts von dem Blutplane gewußt habe: ſei es nun, daß derſelbe überhaupt nicht, oder daß er ohne Wiſſen Carls IX. nur von deſſen Mutter und ihren Vertrauten gefaßt worden wäre. Auch könnte die ſehr nahe liegende Furcht des Königs von Spanien, alle Kräfte des beruhigten und vereinigten Frankreichs, auf Betrieb des Prinzen von Oranien und des Grafen Ludwig von Naſſau, auf ihn in den Niederlanden ſich werfen zu ſehen, dieſen Widerſtand veranlaßt haben. Dagegen erklärt derſelbe Hiſtoriker das Projekt der Heirath der Prinzeſſin Margaretha, Schweſter Carls IX., mit dem Prinzen Heinrich von Navarra für das beſt erſonnene Mittel, entweder den Frieden zu befeſtigen oder den hinterliſtigen Plan zu bemänteln und ſeinen Erfolg zu ſichern.[2] Noch mehr gegen den Vorbedacht, aber immer noch Spielraum für denſelben laſſend, ſpricht ſich der Marſchall Tavannes aus. Er läßt erſt von dem Vorbedachte überhaupt „Unwiſſende“ ſchreiben und hierauf daraus, daß er ſelbſt das Projekt vereiteln wollte und daß es ohne die Neigung der Prinzeſſin für daſſelbe auch wirklich vereitelt worden wäre, ſchließen, daß ihm keineswegs der Blutplan zum Grunde gelegen habe. Aber kurz vorher ſagt er, die Königin und die Guiſen hätten in den ſchmählichen Frieden eingewilligt, jene „weil ihrer Herrſchaft und zum Ruin der hugenottiſchen Partei nothwendig“, dieſe, „in der Hoffnung, die durch ihr Glück nach Montcontour durch die Schuld der Katholiken erhobenen und nichts Kleines beabſichtigenden Hugenotten entwaffnet zu fangen (attraper)“.[3] — Brantome dagegen ſpricht ſich mit Beſtimmtheit für den ſchon vor dem Frieden von Saint-Germain erfolgten Vorbedacht „dieſer häßlichen Metzelei (de ce vilain massacre)“ aus und ſchreibt ihn zum Theil dem Eindrucke zu, welchen das Attentat

---

[2] Lib. XLVII.

[3] Mém. (Collect. Petitot) T. XXV, p. 193, 194 et 181 sq. — An einer andern Stelle (p. 198) ſagt er, Niemand habe vorher an die Bartholomäusnacht gedacht, die nur durch die „imprudence huguenotte“ erfolgt ſei.

von Meaux auf seine Person, seinen Bruder und seine Mutter in dem Könige zurückgelassen habe. Er läßt denselben „nach dem Feste“ (après la feste passée, wie sich dieser uns schon nach seiner Leichtfertigkeit bekannte Quellenschriftsteller ausdrückt) sagen: „Habe ich nicht mein Spiel gut gespielt? Habe ich mich nicht gut verstellt? Habe ich nicht die Lehre und das Latein meines Ahnherrn, Ludwig's XI., gut gelernt“?[4]

Auf einem solchen Geschichtsfelde haben denn nach Effekt haschende und tendenziöse Geschichtschreiber freien und weiten Spielraum gefunden. So läßt Capefigue (in von de Felice nicht mit Unrecht ihm vorgeworfener Übertragung der Ideen und Leidenschaften unserer Zeit in die damalige) die Unthat aus dem den König zu derselben zwingenden Volkshasse gegen die hugenottische Aristokratie hervorgehen. So erklärt der Italiener Capilupi in seinem schon S. 375 angeführten „Stratagem Carls IX. gegen die wider Gott und ihn rebellischen Hugenotten“[5] dasselbe als einen Triumph der Politik!

---

[4] T. VII, p. 207, 209 u. 202. Soldan spricht doch mit unverdienter Geringschätzung von diesem zwar frivolen, aber höchst unparteiischen Quellenschriftsteller, wenn er von den „Anekdoten eines Brantome“ redet und rügt: „Er war Zeitgenosse und läßt dennoch die Bartholomäusnacht noch unter das Pontificat Pius V. fallen“! (Barthol. S. 86 u. 207.) S. Beil. 9. — Auch über die Memoiren von Tavannes kann ich nicht ganz mit diesem achtbaren Geschichtschreiber übereinstimmen, mich über sie auf das S. 363 Gesagte berufend. — Für den Vorbedacht sprechen auch viele von l'Estoile aufgelesene Äußerungen Carls IX. Da sie aber mit den von Brantome gegebenen und oben angeführten ihrem Sinne nach übereinstimmen, so verweise ich nur auf sie. (T. I. [XLV. Coll. Petitot], p. 72, 77 etc.) — Von Wichtigkeit ist der Ausspruch Chateaubriand's gegen die Präméditation, auf Grund einiger zwischen dem 5. Juli u. 27. Nov. 1572 in Chiffern geschriebenen Depeschen des päpstlichen Nuntius, die er in der Bibliothek des Vaticans, als dieselbe sich in Paris befand, entdeckte. Mackintosh, welchem sie mitgetheilt wurden, ließ sich aber durch dieselben nicht von seiner früheren Meinung für den Vorbedacht abbringen und der Fortsetzer seiner Hist. of Engl. spricht sich (Vol. III, p. 239) ebenfalls für denselben aus. (Smedley, Hist. of the reform. relig. in France. Vol. II. New-York, 1834. P. 39.)

[5] Mir nur aus der franz. Uebersetzung: „Le stratageme ou la ruse de Charles IX, Roy de France, contre les Huguenots rebelles à Dieu et à luy. Escrit par le Seigneur Camille Capilupi, et envoyé de Rome au Seigneur Alphonse Capilupi. 1574.“ (Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 401—471) bekannt. „L'argument ou sommaire de tout ce discours“

Bei aller Vorsicht, welche so offen vorliegende Parteibestrebungen empfehlen, sind diese beiden Schriftsteller, jener wegen Benutzung eines großen Quellenreichthums und dieser weil selbst, wenn auch zum Theil unlautere Quelle, nicht ganz von der Hand zu weisen. Dagegen führen wir „Die aufgehellte Bartholomäusnacht, Leipzig 1845“,[6] in welcher dieselbe als eine Verschwörung für die Hugenotten zur Vernichtung des Katholicismus erklärt wird, nur als ein Curiosum im pathologischen Interesse an.

Was nun die calvinischen Quellenschriften in ihrer überreichen, fast verwirrenden Fülle betrifft, so gewähren sie uns, bei all' ihrer großen geschichtlichen Wichtigkeit, die wir bei unserm Versuche, mehr den Geist, als den von den mannigfaltigsten äußern Erscheinungen fortwährend umstrickten Körper des Calvinismus zu geben, besonders anerkennen, für die Beantwortung dieser Hauptfrage geringen oder keinen Nutzen. Denn ihre Verfasser lagen zu sehr unter dem Gewichte des treulos und grausam an ihnen verübten Frevels, um einen freien Blick in dessen Maschinerie, zu welchem übrigens auch ihre Zeit nicht reif war, gewinnen zu können.[7]

---

giebt die Tendenz in folgenden Worten an: „Il (Capilupi) monstre par beaucoup de raisons que ces meurtres avoyent esté préméditez et entreprins long-temps auparavant: qui est bien contre l'opinion de ceux qui n'avoyent pas si bien entendu ny remarqué les desseings du Roy et de la Royne mère, comme avoit faict Capilupi“. Gleiches erzählt Davila (P. 260 sq.); namentlich, daß Ligneroles, ein Günstling des Herzogs von Anjou, weil er vor dem Könige sich gerühmt, in das blutige Geheimniß eingedrungen zu sein, seine Indiskretion mit dem Leben bezahlen mußte. Doch meint Tavannes, daß er auf Befehl Katharinens getödtet worden sei, nicht weil er das Geheimniß entdeckt, sondern dem Könige gerathen habe, sich ihrer Vormundschaft zu entziehen. (Mém. p. 397.) In die Wagschaale des Vorbedachts ist auch die Äußerung des Vaters des berühmten Sully zu legen, daß, wenn die Hochzeit in Paris zu Stande käme, die Kleider roth sein würden. (Mém. T. I, p. 20.) Der alte Sully entzog sich daher mit mehreren Edelleuten der über ihren Häuptern schwebenden Gefahr. Als man in sie drang, sich dem Hofe zu nähern, antworteten sie, die Luft der Vorstädte wäre gesünder und die Landluft noch mehr. Andere den Vorbedacht unterstützende Momente werden noch später angeführt werden und ich bemerke nur noch, daß die oben (Bd. I, S. 375) angegebene Sage doch nicht ganz zu verwerfen ist.

[6] Mir jedoch nur aus Soldans Abhandlung (S. 206) bekannt.

[7] Mehrere dieser Quellenschriften, welche bei Soldan eine reiche Litteratur

So glauben wir die Akten dieses wichtigen historischen Prozesses noch keineswegs als zur Spruchreife ganz abgeschlossen ansehen zu können und der Mühe überhoben zu sein, uns — unter Benutzung des darin, namentlich von Soldan höchst anerkennungswerth Geleisteten — über denselben ein eigenes Urtheil zu bilden.

Wir halten die Bartholomäusnacht für eins jener Ereignisse, deren Wurzeln lange vorher im Boden — nicht, wie nach Capefigue, einzelner, wenn auch noch so mächtigen politischen, socialen, kirchlichen oder sonstigen Parteien — sondern der durch die Reformation hervorgerufenen allgemeinen Reaktion lagen. Nach ihrem öfteren Aufkeimen unterdrückt, senkten sich diese Wurzeln um so tiefer und unterwühlender in den Boden dieser unaufhaltsamen Reaktion ein, während sie, bei den doch nur schwachen, planlosen, getheilten, oft aber nicht einmal ernst gemeinten Versuchen sie zu unterdrücken, wie die Vorboten einer jeden Revolution, in zahllosen Fasern üppig emporkeimten und als schwache, unscheinbare, aber in ihrer Menge sehr bedrohliche Schling- und Wucherpflanzen über die Oberfläche von ganz Frankreich hinliefen. Eine kräftige, weise und wohlgesinnte Regierung hätte wohl diese Fasern, Schling- und Wucherpflanzen von der Erdoberfläche wegzuräumen, nicht aber ihre Wurzeln zu vertilgen vermocht, sondern sich darauf beschränkt, ihnen, so viel als möglich, die Nahrung abzuschnei-

---

machen, werden weiter unten angeführt werden. Doch nenne ich hier die vor vielen wichtige: „De Furoribus Gallicis, horrenda et indigna Amirallii Castillionei, Nobilium atque illustrium virorum caede, scelerata ac inaudita piorum strage, passim edita per complures Galliae civitates sine ullo discrimine generis, sexus, aetatis et conditionis hominum: Vera et simplex Narratio. Ernesto Varamundo Frisio Auctore. Edimburgi MDLXXIII". (Mit Titelbl. CXXXV, 4° und dem Motto „Vis consilii expers mole ruit sua.) Die Schrift hat den berühmten Hotman zum Verf. und giebt die verschiedenen, von dem Könige nach der Bluthochzeit ausgegangenen, einer den andern aufhebenden Erlasse und sonst wichtige Aktenstücke. Von noch größerer Bedeutung sind aber die schon S. 412 citirten Mem. de l'estat de France. Sie sind von dem berühmten Prediger Simon Goulart (Übersetzer der Icones von Beza), einem außerordentlich fruchtbaren Schriftsteller gesammelt und herausgegeben worden, einige Stücke aber aus seiner Feder geflossen.

den und ſie dem allmäligen Vertrockenen zu überlaſſen. Allein ebenſo wenig hätten dieſe Wurzeln ohne Entgegenkommen von außen über die Oberfläche ſich erheben und den gewaltigen Erdſturz bewirken können. Daß dieſe Hülfe erfolgte, zeigt die Geſchichte und es kann nur die Frage ſein, ob und wie lange ſie vorbedacht wurde. Gewiß iſt die Annahme eines — namentlich weit zurückreichenden — Vorbedachts zur Erklärung des ungeheuern Blutfrevels keineswegs nothwendig, wohl aber nach vielen Zeugniſſen nicht unbedingt zu verwerfen. Wir haben von dieſen Zeugniſſen ſchon einige angegeben und werden Gelegenheit haben, deren noch andere anzuführen. Doch müſſen wir die nachſtehenden ſchon hier hervorheben.

Sie ſind die Carls IX. und Mandelot's, damaligen Gouverneurs von Lyon ſelbſt und liegen uns in deren S. 239 angeführten Correſpondenz vor, welche, weil von dieſen Hauptperſonen herrührend und von einem uns perſönlich bekannten Beamten der in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten Manuſcripte denſelben mit diplomatiſcher Genauigkeit entnommen, gewiß den nächſten und ſicherſten Quellen angereiht zu werden verdient. Wenn auch in den Befehlen des Königs und den Berichten des Gouverneurs über die Frage, auf welche es uns hier ankommt, nur in ſchwebenden Ausdrücken geredet wird, ſo hätte es doch für den mit dem geſchichtlichen Zuſammenhange nur einigermaßen Bekannten, zu ihrer auf den Vorbedacht gehenden Erklärung kaum des von dem Herausgeber gegebenen Commentars bedurft; wie denn gerade dieſe ſchwebende Haltung königlicher Befehle und ſtatthalterſchaftlicher Berichte in einer Zeit und unter Umſtänden, da Mißverſtändniſſe und Mißbräuche mehr als je verderblich werden konnten, dieſe Erklärung ſehr unterſtützen. Als ein Anhänger der Guiſen in das Verfolgungsſyſtem eingeweiht und ſo dem Könige bekannt, bedurfte es nur der Andeutung Deſſen, was klar ausgeſprochen gefährlich werden konnte. Auch waren Beide, wenn auch im Böſen einig, doch gegen einander mißtrauiſch und wollten — der Herr dem Diener und der Diener dem Herrn gegenüber — ſich, bei der Ungewißheit des Ausganges des Unternehmens, nach dem gemeinen, aber bezeichnenden Ausdrucke, eine Hinterthüre offen laſſen, um un-

glücklichen Folgen ſelbſt entgehen und ſie Einer dem Andern zuſchieben zu können.

Nächſt einem Vorbedacht von wenigſtens zehn Tagen, folgert der Herausgeber aus dieſer Correſpondenz mit kaum geringerer Sicherheit, daß auch die Begierde, *ſich zu bereichern*, den Herrn zu dem Blutfrevel bewogen und den Diener zu einem willigen Werkzeuge gemacht habe. Hat doch jener dieſen gebeten, ihm 8000 Livres leihweiſe zu verſchaffen und der Diener die Bitte nur mißtrauiſch erfüllt! (P. 13—17.)

Im Juni befiehlt der König, daß die Hauptleute der Infanterie ſich zu ihren Compagnien begeben und im Juli, daß das Artilleriematerial nach Lyon geſchafft und in Stand geſetzt werde. (P. 21 et 27.) Wollte man auch dieſe Befehle auf das flandriſche Kriegsprojekt beziehen, ſo lag doch das Gouvernement Mandelot's demſelben von allen Provinzen am Fernſten. Aber ein Befehl vom 20. Auguſt, vier Geſchütze in die Provence abgehen zu laſſen (P. 34), wo die Hugenotten beſonders ſtark und zahlreich waren, deutet ſchon ſicherer auf ein feindliches Unternehmen gegen dieſelben hin. Am 13. Auguſt befiehlt die Königin-Mutter dem Gouverneur, alle aus Italien kommenden Couriere bis *nach dem 25.* (dem Tage nach der Saint-Barthélemy), doch ohne daß irgend Jemand von dieſem Befehle eine Ahnung habe, anhalten und am 18. der König, *innerhalb ſechs Tagen* keinen Courier noch ſonſt Jemanden nach Italien gehen zu laſſen, unter der Weiſung, dieſe Maßregel *ſo* zu treffen, als gehe ſie von Mandelot und nicht von ihm (dem Könige) aus. (P. 29—31.) Der Herausgeber deutet dieſe Befehle auf die Abſicht des Hofes, den Folgen zuvorzukommen, welche die Nachricht *von der ſchon beſchloſſenen Ermordung* des Admirals erwarten ließen. Wir überlaſſen das Urtheil über dieſe Deutung dem Leſer, müſſen aber jene ohne dieſelbe ganz unerklärlichen, ängſtlichen Zeitbeſtimmungen und ihr Zuſammentreffen mit der St.-Barthélemy hervorheben. Hierzu kommen noch *die* Stellen der Correſpondenz, an welchen Mandelot von „Briefen und Ordonnanzen Seiner Majeſtät" redet, „*durch welche Sie alle mündlichen Befehle widerruft, die Sie durch die an Ihre Statthalter Abgeordneten zu erlaſſen für*

gut befunden" (5. September, P. 56) und, die in Lyon zugelaſſenen und veranlaßten Blutfrevel von ſich ab- und dem Könige gleichſam zuwälzend, ſchreibt: „Da ich Ihren Willen nur im Schatten (par umbre) und noch dazu ſehr ſpät und halb erfahren habe" (17. September, P. 73). Und endlich haben wir zu erwägen, wie man aus dieſen Briefen ſieht, daß die den König und ſeinen Diener wohl am Meiſten vor der Mit- und Nachwelt bloßſtellenden Depeſchen mit ſichtbarer Abſichtlichkeit nicht aufbewahrt worden ſind. Dieſes Alles zuſammengenommen zeigt nicht bloß die Bedeutung des Briefwechſels für die vorliegende Frage, ſondern auch daß er, mit vielen andern Zeugniſſen und einer wenn auch unſichern, aber doch nicht ſo ohne Weiteres von der Hand zu weiſende Tradition, zuſammengehalten, ein bedeutendes Gewicht in die Wagſchaale des Vorbedachts legt, wenn auch derſelbe nach dem Herausgeber der Correſpondenz nicht ſo weit, als von vielen Andern, ſondern nur, wie oben bemerkt, bis auf „wenigſtens zehn Tage" vor dem unglücklichen Tage zurückgeführt wird (P. XII). Die Annahme eines längeren (beſonders von der Conferenz von Bayonne herrührenden) Vorbedachts iſt aber völlig unhaltbar. Unhaltbar beſonders von Seiten Carls IX. Wenn aber, wie uns allerdings viele Beweiſe vorliegen, ſeine Mutter einen jedoch gewiß kaum über den Frieden von St.-Germain hinausreichenden Vorbedacht hatte, ſo dürfen doch auch die entgegengeſetzten Beweiſe, wie Katharina namentlich auf das Projekt der engliſchen Heirath und ſelbſt auf den Bruch mit Spanien mit Eifer einging, berückſichtigt werden und das geſchichtliche Problem verwandelt ſich, nach Ranke,[8]

[8] „Bemerkung über Capefigue hist. de la reforme ....., beſonders aber über die Darſtellung der Bartholomäusnacht in dieſem Buche". (Hiſtor.-polit. Zeitſchr. Bd. II, S. 601.) „Die Frage" (ob die Gewaltthat beabſichtigt und vorbereitet oder ob es mit den engliſchen Verhandlungen und mit der Feindſeligkeit gegen Spanien Ernſt war) „wäre nie zu entſcheiden, wenn wir es mit einem einfachen Gemüthe zu thun hätten, in welchem entgegengeſetzte Pläne ſich nothwendig ausſchließen. Allein es giebt auch ſolche Seelen, in denen das nicht der Fall iſt: zwei Saiten an ihrem Bogen zu haben, wenn das eine nicht gelingt, auf das andere zurückkommen zu können, iſt ihnen Bedürfniß und Natur; es giebt, daß wir ſo ſagen, eine innere Zweizüngigkeit, welche das Entgegengeſetzte zugleich beabſichtigen kann ..." (Franz. Geſch. Bd. I, S. 325 f.)

in ein pſychologiſches. Es läßt ſich dadurch löſen, daß wir in Katharina in dem vorliegenden Falle nicht Heuchelei, ſondern eine an ihr ſchon gewohnte Duplicität der Gedanken, Entwürfe und Beſtrebungen annehmen, aus welcher ſie die Beſorgniß weniger um den katholiſchen Glauben, als um ihre Macht und perſönliche Stellung riß.

So kommen wir dem Hauptergebniſſe der Unterſuchungen jenes achtbaren Hiſtorikers ſehr nahe, wenn wir auch den eigentlichen Nerv dieſes Reſultats — das weiter unten folgende Sündenbekenntniß des Herzogs von Anjou — noch außer Acht laſſen. Nach Soldan nämlich erfolgte die gewaltſame und ſchreckliche, aber deſſenungeachtet in ihrem Endreſultate völlig verunglückte Löſung des lange vorher geſchlungenen, verworrenen Knotens weder planmäßig und vorbedacht von dem Hofe, noch ging ſie unbedacht und plötzlich von dem fanatiſchen Volke aus; wenn ſie auch, wie wir hinzufügen müſſen, in demſelben lange gegohren hatte, von ihm, ſo wie auch von dem Papſte und dem Könige von Spanien der ſchändlichen und treuloſen Regierung oft nahe gelegt wurde und ſonſt nicht hätte erfolgen können. Wohl aber war es die Furcht der Königin-Mutter und ihres Lieblingsſohnes, des Herzogs von Anjou, welche zu einem damals nur zu gewöhnlichen Meuchelmorde führte und, nach deſſen Verfehlen geſteigert, auch den König zu dem Hinſchlachten vieler, ja endlich zu dem tollen Plane der Vertilgung aller Hugenotten trieb. Ein Plan, welchem das fanatiſche Volk aus dem eben angezeigten Grunde nur zu willig ſeinen Arm lieh. Wie faſt immer, wenn Furcht und Feigheit Reue und Buße vertreten, nur nicht in ſo ſchrecklicher Folge und Progreſſion, erzeugte Verbrechen größeres Verbrechen.

Daß der König Philipp und die Spanier überhaupt nicht im Geheimniſſe der Bartholomäusnacht waren, beweiſet Soldan durch ein Schreiben des franzöſiſchen Geſandten am Madrider Hofe an Carl IX., nach welchem Philipp die lange Verheimlichung eines ſo großen Unternehmens an Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät gerühmt habe.[9] Wir glauben die-

[9] Soldan, Bartholomäusnacht S. 188.

ſem diplomatiſchen Beweiſe noch den weit ſchlagenderen hinzufügen zu müſſen, welchen die Geſchichte ſelbſt uns liefert. Der Herzog von Alba war ſchon im Anmarſche nach den nördlichen Provinzen der Niederlande, als ihn die ihm ganz unerwartete Eroberung von Mons durch den Grafen Ludwig von Naſſau nöthigte, ſich gegen das Hennegau zu wenden, um dieſen Platz wiederzuerobern. Dieſe Nöthigung verſtärkte in ihm noch die Furcht vor einem Einverſtändniſſe des franzöſiſchen Hofes mit den Hugenotten zum Nachtheil Spaniens, welches, obgleich ſtets auf diplomatiſchem Wege desavouirt, doch klar vor Augen lag und vor dem ſelbſt die Königin-Mutter, nach ihrem bekannten Schaukelſyſteme, den Herzog gewarnt haben ſoll. So war denn die Veränderung ſeines Operationsplanes durch die Umſtände völlig gerechtfertigt, wenn ſie auch den für ihn entſchiedenen Nachtheil hatte, daß ſie, anſtatt ihm Gelegenheit zu geben, die noch jugendliche Revolution in Holland und Seeland zu unterdrücken, dort den Verluſt ganzer Städte und Landſtriche nach ſich zog. Gewiß würde Alba, wenn er die drei Monate ſpäter durch die Bluthochzeit erfolgte gänzliche Umkehrung der franzöſiſchen Politik geahnet hätte, ſeine ſo gut berechneten Operationen verfolgt haben und das Schickſal der Niederlande ein ganz anderes geweſen ſein.

Gehen wir nun näher auf die Geſchichte des unglücklichen Ereigniſſes ein.

Wenn Ranke den Admiral von Coligny „den vielleicht berühmteſten Mann der damaligen Welt“ nennt,[10] ſo möchten wir ihn noch als einen Charakter bezeichnen, in welchem ſich der Calvinismus praktiſch in ſeiner ganzen Tiefe und Höhe ausgeprägt hat und zugleich in der Fülle ſeiner ſittlichen Kraft und Reinheit uns darſtellt. Das „praktiſch“ müſſen wir beſonders betonen, um von dem calviniſchen Helden allen Gedanken an theologiſche Spekulation und chriſtliche Ascetik fern zu halten und den Widerſpruch ſeiner Stellung als Partei- und Rebellenhaupt mit ſeiner durch die calviniſche Lehre befeſtigten und gereinigten Loyalität, der ihm aufgedrungenen

[10] Bd. I, S. 296.

Ausübung blutiger Strenge und gleich blutigen Vergeltungsrechtes mit seiner evangelischen Gesinnung uns zu erklären. Was auch die beliebte Neigung, Christliches und Weltliches zu verschmelzen, dagegen sagen mag, ist doch geschichtliche Größe selten mit sittlicher, noch seltener mit christlicher verbunden, tritt vor dem großen Staatsmanne und Feldherrn der Christ gewöhnlich tief in den Hintergrund. Wir sehen dies an der verfehlten Bemühung so manches Wohlmeinenden, große Männer, welche uns mit Verehrung und dankbarer Liebe erfüllen, zu Christen zu stempeln und wo ihm dies nicht gelingt, denselben, ungerecht und undankbar, den Charakter der Größe abzustreifen. Der Admiral dagegen stellt sich uns als einen Charakter dar, in welchem wir den Staatsmann und Helden mit dem Christen auf gleicher Höhe sehen. Freilich müssen wir hinzufügen: „mit dem calvinischen Christen"; streng, ja hart, wie sein Meister, von der Majestät Gottes ebenso selbst niedergeschmettert, als ihr Gewicht mit unbeugsamer Strenge auf Andere legend, aber auch durch sie über den Wechsel einer dornenvollen, blutigen Bahn erhoben, mehr das Bild der alten Propheten, als des Heilandes und der Apostel an sich tragend, wenn auch manche liebliche Züge dieses Bildes im Privat- und Familienleben zurückwerfend. Wenn die Geschichte der Heiligen und Gläubigen, sei es nun der katholischen oder protestantischen Kirche, deren innere Kämpfe schildert und, nach der Stärke dieser Kämpfe, dieselben den christlichen Heroen anreiht, so müssen wir, so auffallend es auch erscheinen mag, Coligny auch in dieser Beziehung den Heldenruhm beilegen. Denn mit vollem Rechte erhebt Ranke, da es dem Admiral „nicht bestimmt war, in der Einfachheit eines patriarchalischen Wesens als priesterlicher Hausvater zu leben", sondern er „als großes Parteihaupt in die Angelegenheiten von Frankreich und Europa verwickelt" wurde, dessen innere Kämpfe über seine äußern, und beklagt sein Geschick und „das der damals lebenden Menschen, sich in dem Widerstreit der religiösen Anschauungen und der gewohnten bürgerlichen Pflichten, die nun nicht mehr zusammenfielen, selbstständig ihren Weg zu suchen". [11]

[11] Bd. I, S. 298.

Welche innere Kämpfe ihm die äußern verurſachten, wie viel ſtärker jene, als dieſe waren, können wir zwar nicht ermeſſen. Doch müßten wir an aller Geſchichte ungewiß werden und die Zeugniſſe beider Parteien und Das, was Coligny in ſeinen letztwilligen Verfügungen von ſich ſelbſt geſagt hat, Lügen ſtrafen, wenn wir daran zweifeln wollten, daß ihm der von ihm tief verabſcheute Bürgerkrieg außerordentliche innere Kämpfe verurſachte, und daß ſein religiöſes Bewußtſein und ſein Mitleid mit ſeinen grauſam verfolgten Brüdern die einzigen Beweggründe waren, welche ihn die Waffen ergreifen ließen. „Ich bezeuge vor Gott", lauten ſeine eigenhändig geſchriebenen Worte, „daß ich nie den Willen gehabt habe, gegen die Perſonen des Königs, der Königin und ſeiner Brüder anzugehen... Und weil man mich, da ich mit Denen der reformirten Religion die Waffen ergriffen habe, des Ehrgeizes beſchuldigt hat, ſo bezeuge ich ebenſo, daß mich dazu nur der Eifer für die Religion bewogen hat. Und ich muß wirklich meine Schwäche geſtehen, wie mein darin begangener größter Fehler ſtets war, nicht genug die an meinen Brüdern verübten Ungerechtigkeiten und Mordthaten empfunden zu haben und wie es erſt der Gefahren und Nachſtellungen, welche ich erfuhr, bedurfte, um mich zu Dem anzutreiben, was ich gethan habe. Aber ich bezeuge auch vor Gott, daß ich auf jegliche mir mögliche Weiſe verſucht habe, Alles auf ſo lange Zeit, als ich vermocht, in Frieden zu verſetzen (de pacifier toutes choses le plus longuement que j'ay peu), da ich nichts ſo ſehr fürchtete, als Unruhen und bürgerliche Kriege.... Die Urſache, welche mich dieſes ſchreiben läßt, iſt, da ich nicht die Stunde weiß, da es Gott gefallen wird, mich zu ſich zu rufen, daß ich meinen Nachkommen dieſes Zeugniß und nicht einen Schandfleck, ſei es nun der Untreue oder der Rebellion, hinterlaſſe. Und wenn ich die Waffen ergriffen habe, ſo iſt es nicht gegen den König, ſondern gegen Die geſchehen, welche, tyranniſcher Weiſe Die der reformirten Religion gezwungen haben, dieſelben, um ihr Leben zu ſchützen, zu ergreifen; was ich, da ich wußte, daß jene es gegen den Willen des Königs gethan, mit dem beſten Gewiſſen thun konnte..... Und weil ich weiß, daß, wenn ich von dieſer Welt ſcheide, vor dem Throne Gottes, um daſelbſt mein

Urtheil zu empfangen, erſcheinen muß, ſo will ich, daß daſſelbe mir zur Verdammniß ausfalle, wenn ich lüge, indem ich erkläre, daß, was ich am Meiſten wünſche Das iſt, daß Gott überall und vorzüglich in dieſem Reiche in aller Reinheit und nach ſeinem Gebote gedient werde. Und hernach, daß dieſes Reich erhalten werde. Wenn Das geſchen kann, ſo werde ich Alles, was mich perſönlich betrifft, willig und gern vergeſſen, möge es nun in Schmähungen und Beſchimpfungen oder im Verluſt meines Vermögens beſtehen, wie mir, nach Dem was ich ganz neuerdings (freschement) gehört in meinem Hauſe Chaſtillon wiederfahren iſt....“ [12] Dieſen Worten, nicht beſtimmt, in die Öffentlichkeit hinaus getragen zu werden, iſt der Stempel der Wahrheit gleichſam auf die Stirn gedrückt; wie wir denn in Coligny einen wahren Charakter ſehen, wie er nur ſelten mit geſchichtlicher Größe verbunden iſt, wahr, wie ſein Meiſter Calvin, aber wahr unter ungleich größeren Schwierigkeiten in ſeinem ſturmbewegten Leben, einem Hofe gegenüber, der, ſeitdem er an dem großen Canzler den letzten ſittlichen Halt verloren, der Lüge ſich verkauft hatte.

Die Größe dieſes Mannes als Chriſt, Menſch, Staatsmann und Heerführer, ohne allen Zauber von Liebenswürdigkeit im Menſchen-, und von Popularität im Volksverkehr, macht es allein erklärlich, wie er, als bloßer Edelmann von Prinzen und andern Großen hoch überragt, bei allen Unglücksfällen als Parteihaupt ſich erhalten, als Geächteter einen Umſchwung in dem politiſchen Syſteme des ihm ſo feindlichen Hofes bewirken und einen über das proteſtantiſche Ausland ſich ver-

---

[12] „Testament olographe de l'Amiral Coligny, d'après la minute originale conservée aux MSS. de la Bibl. Nat.“ (Bulletin, 1re Année, p. 260 sq. mit einem Facſimile der Unterſchrift des Admirals.) Das Teſtament iſt vom 5. Juni 1569. Die oben (S. 419) erwähnte Ausplünderung ſeines Hauſes erfolgte aber erſt im Juli (Thuan. Lib. XLV; Recueil p. 368): Ich kann dieſes Datum und die Erwähnung der Plünderung in dem früheren Teſtamente nicht in Einklang bringen; wenn nicht die Erwähnung auf ein anticipirtes Gerücht erfolgt iſt, wie es die Verhältniſſe leicht erklärlich gemacht hätten. — Im brit. Muſeum befindet ſich eine muthmaßlich von Le Gresle, Lehrer der Kinder des Admirals, gefertigte Abſchrift des Teſtaments, mit einigen Varianten, welche im Bulletin, 2e An. p. 3 gegeben ſind.

breitenden Einfluß gewinnen konnte. Ein Einfluß, welcher von der Königin Eliſabeth und den deutſchen Fürſten bis auf die deutſchen Reiter und Landsknechte überging, die, ſchlecht bezahlt und oft murrend, nie aber in die gedrohte Meuterei ausbrechend, ſo bereitwillig ſich wieder unter ſeinen Fahnen ſammelten. Ein Einfluß aber, der, nach dem oben (S. 171 u. f.) von Coligny Bemerkten, zugleich auch die ſittliche, religiöſe, ja charakterbildende Kraft des Calvinismus und ſeines Meiſters zeigt.

Der Friede von Saint-Germain, welcher dieſen Umſchwung einleitete, war durch den mit dem Elende des Krieges wachſenden Einfluß des Tiers-parti, an deren Spitze die Montmorency's ſich befanden, herbeigeführt worden. Der König, welcher, trotz ſeines Calviniſtenhaſſes, dem Kriege ſtets abgeneigt geweſen war, gab ſich dieſem Einfluſſe um ſo leichter hin, je willkommener es ihm war, ſich durch ihn dem ſeiner herrſchſüchtigen Mutter und ihres durch den erlangten Kriegsruhm ihn mit Eiferſucht erfüllenden Lieblingsſohnes, ſeines Bruders, des Herzogs von Anjou, zu entziehen. Daraus floß denn von ſelbſt eine Veränderung des franzöſiſchen politiſchen Syſtems, das, bei ſeinem unwürdigen Abhängigkeitsverhältniſſe von Spanien und von Rom, vielen Franzoſen in Erinnerung an die von jener Macht erlittenen Unbilden und an die gallicaniſchen Freiheiten, drückend und verhaßt war. Das Verwandtſchaftsband beider Könige, nie ſehr enge, war durch den Tod der Königin von Spanien geriſſen und das ohnedies weitere, durch die Vermählung dieſer Monarchen mit zwei Töchtern des Kaiſers Maximilian II. noch neu. Der Canzler, wenn auch vom Staatsruder entfernt, lebte noch durch ſeinen Geiſt in Vielen und gerade den Beſſern. An dem neuen Syſteme glitten daher alle Intriguen des ſpaniſchen Geſandten ab und zeigten ſich auch die S. 374 angeführten Strafandrohungen des Papſtes Pius V. unwirkſam. Der König blieb nicht allein bei ſeinem Beſtreben, den Frieden zu erhalten, ſondern ſuchte auch die vielen dieſer Erhaltung entgegenſtehenden Hinderniſſe mit aller Kraft zu beſiegen. Und dieſe Hinderniſſe hatte die Aufregung des Volks, welches ſich durch einen diplomatiſchen Federſtrich Denen gleichgeſtellt fand, in denen es die tödtlichſten

Feinde des Reiches und ſeiner Kirche zu ſehen gewohnt war, ſo ſehr vermehrt und geſteigert, daß es eines ſtarken Armes bedurfte, um ſie zu beſiegen. Wenn Carl IX. zwar einen ſolchen Arm nicht beſaß, ſo war er doch nicht der Schwächling, als welcher er gewöhnlich dargeſtellt wird. Seine Maßregeln, die blutigen Aufſtände des fanatiſchen Volkes gegen die Calviniſten in Rouen und Orange zu ſtillen und zu beſtrafen, der unterdrückten Partei Schutz und Sicherheit zu gewähren und überhaupt dem Friedensedicte allgemeine Geltung zu verſchaffen, laſſen an der Aufrichtigkeit ſeines Willens nicht zweifeln. „Alle behaupten, daß der König einen ſtarken Willen habe, den Frieden zu erhalten, aber die Faktionen Derer, welche ihn tadeln, ſind mächtig“ ſchrieb Languet von Speier am 17. October 1570, und „Alles iſt hier durch Gottes Gnade ruhig, und Niemand zweifelt daran, daß der König ſehr eifrig für den Frieden iſt“, „Alle verſichern, daß der König dem Admiral ſehr gewogen iſt, was ich gern glaube; aber der König wird von Andern geleitet“ von Paris am 19. Juni und 26. Auguſt 1571.[13] Auch fand Carl IX. in dem Tiers-parti geſchickte Werkzeuge, dieſem Willen durch alle Hinderniſſe hindurch die Bahn zu brechen.

Der Bruch mit Spanien und dem römiſchen Hofe mußte eine Annäherung an die proteſtantiſchen Mächte des Auslandes zur Folge haben und dieſe Annäherung wieder das ſo oft getäuſchte Vertrauen der Hugenotten gewinnen und befeſtigen helfen. Aber je mehr Spanien am Hofe intriguirte und drohte und im Reiche ſelbſt Umtriebe veranlaßte, je heftiger der Papſt donnerte und auf Kanzeln und in den katholiſchen Aſſociationen Wiederhall fand, deſto weniger konnte dieſe Annäherung eine bloß leidende ſein, ſondern mußte eine thätige, eine ſolche werden, die, während ſie Hülfe nach Außen verſprach, dieſelbe auch von dort erwarten ließ. So war denn der Angriff auf Spanien entſchieden, der nur auf deſſen verwundbarſte Seite, ſeine Niederlande, erfolgen konnte, welchen die franzöſiſchen Calviniſten längſt ſchon ihre Sympathieen zugewendet hatten,

[13] Epp. ad Camerarium p. 132, 136 et 140. Er ſchrieb auch am 2. Juli 1571 von Paris: „Alles iſt hier ruhig. Unzählige junge Deutſche kommen ihrer Studien wegen her“. (ib. p. 139.)

die auch bereits in theilweise, unerlaubte und blutig gestrafte Freischaarenzüge ausgeartet waren. Übrigens war dieser Krieg auch den vielen katholischen Franzosen, welche das Ferment der bald auftauchenden Ligue nicht ergriffen und eingenommen hatte, keineswegs ganz unpopulär. Er erinnerte sie an die Abrechnung, welche sie für ihre Vertreibung aus Neapel und ihre Niederlagen von St.-Quentin und Gravelines und für die Zerstörung ihrer unternommenen Ansiedelungen und für die Niedermetzelung ihrer Colonisten mit den Spaniern zu halten hatten, bot eine Aussicht auf nationalen Kriegsruhm, welche die glänzendsten Triumphe in Bürger- und Bruderkriegen verschlossen hielten, zugleich aber auch eine Gelegenheit, das Land von unruhigen Köpfen und bloßen Kriegs- und Beuteluſtigen unter Katholiken und Calviniſten zu befreien.

Ehe jedoch der Einfall in die Niederlande unabänderlich beschlossen worden war, mußte Frankreich gegen den zwar erschütterten, aber immer noch drohenden spanischen Coloß nach innen und außen befestigt werden. Die innere Befestigung, zu welcher schon der Friede von St.-Germain den Grund gelegt hatte, sollte durch die Heirath der Prinzessin Margaretha von Valois, Katharinens reizender jüngsten Tochter, mit dem Prinzen von Navarra, dem die Mutter sie schon i. J. 1562 bestimmt hatte, erfolgen. Für die schwierigere äußere Befestigung dachte man aber an eine Vermählung der Königin Elisabeth von England mit dem Herzoge von Anjou. Diesen Gedanken griff Katharina mit um so größerer Lebhaftigkeit auf, als er ihr die Aussicht zeigte, ihren Sohn, und zwar ihren Lieblingssohn, auf dem Throne zu sehen. Auch Carl IX. mochte ihn gern auf demselben und überhaupt lieber im Auslande, als in seinem Hoflager und Reiche sehen, wo der Kriegsruhm des jüngeren Bruders und sein Ansehen bei der specifisch-katholischen Partei ihn drückten.

So war denn diese Doppelheirath so wenig, als der niederländische Krieg und dieser wieder so wenig als der Frieden von St.-Germain ein den Hugenotten gelegter Fallstrick, zu welchem eine stehende, aber leicht erklärliche Gesichtsanschauung, sie gestempelt hat.

Beiden Heirathen ſtellten ſich aber die größten Hinderniſſe entgegen, von denen die des Prinzen von Navarra mit der im Ketzerhaſſe und an dem unſittlichſten Hofe auferzogenen Margaretha von Valois ſchon aus dem Erzählten ſich erklären laſſen. Noch ſchwieriger war die Vermählung der Königin Eliſabeth mit dem weit jüngeren, fanatiſch-katholiſchen Herzoge von Anjou. Und dieſe, wie jene Hinderniſſe mußte der Papſt vollends unüberſteiglich machen. Wie hätte er, der in allen ſeinen hirtenamtlichen Erlaſſen nur von Ausrottung der Ketzer ſprach, welchen der eben erſt mit denſelben geſchloſſene Friede ſo ſehr empört hatte, zu einer ſolchen Doppelheirath, bei welcher, nach der damaligen Stellung beider Religionen zu einander, von keiner Seite mildernd diplomatiſche Compromiſſe und Reſervationen denkbar waren, ſeine, doch ſo nothwendige Dispenſation geben können! Er war übrigens zu heftig und auch zu ehrlich, um ſolchen bei ähnlichen Gelegenheiten ſpäter mit ſo glücklichem Erfolge angewendeten Mitteln ſeine Hand zu reichen.

Die vielen, in beiden wichtigen Angelegenheiten gepflogenen Unterhandlungen, mit ihrem langen Schweife von Intriguen, liegen, ſo lehrreich und intereſſant ſie auch ſind, außer unſerm Bereiche und Plane und wir bemerken nur, daß Katharina bei dieſer Gelegenheit wieder recht in ihrem Elemente war und ſich von ihren Diplomaten, Agenten und Unterhändlern, von denen wir den Cardinal von Chatillon ſchon genannt haben, gut bedienen ließ.

Gleich zu Anfang ſtellte die eine Hauptperſon in der engliſchen Heirathsſache, der Herzog von Anjou ſelbſt, ihr ein unüberſteigliches Hinderniß entgegen. Die Verſchiedenheit der Religion, die alternden Reize der Königin Eliſabeth, gehäſſige Gerüchte und ſpöttiſche Inſinuationen über ihre Perſon, und die größere Abhängigkeit der engliſchen Herrſcher von dem Willen ihres Volkes machten es den vertrauten Umgebungen des jungen Prinzen leicht, demſelben gegen das Projekt einen Abſcheu einzuflößen, welchem ſein militäriſcher Mentor, durch den lakoniſchen Rath, nur „ſeine von engliſchem und Hugenottenblute befleckten Hände anzuſehen“ [14] einen ſolchen Nachdruck

[14] „... de regarder ses mains sanglantes des Anglais et des

gab, daß ihm für daſſelbe ſein jüngerer Bruder, der Herzog von Alençon, untergeſchoben wurde.

Die franzöſiſchen Calviniſten vereinigten ſich mit dem katholiſchen Tiers-parti, ja mit der Königin-Mutter und Carl IX., von denen jene ſie tödtlich haßte und der Haß des Sohnes durch das veränderte politiſche Syſtem nur gemildert und abgelenkt, nicht aber erſtickt worden war, in dem engliſchen Heirathsprojekte. Eine Inconſequenz, in welche die Calviniſten ihre bedauernswürdige Abweichung von ihrer ſo lange verfolgten Bahn auf die der Politik trieb. Weit ſchreiender, weit mehr ihnen an das eigene religiöſe und kirchliche Leben gehend und es verwundend, war aber die Inconſequenz, mit der ſie auf die navarriſche Heirath eingingen. Und wenn ſie auch nicht das die Bartholomäusnacht fördernde Mittel war, ſo erſcheint es uns doch keineswegs als ein bloßes Namenſpiel der Parteien, ſondern vielmehr als ein wirkliches Gericht Deſſen, der die Wahrheit ſelbſt iſt, daß die in den kirchlichen Canones der Calviniſten ſo beſtimmt verbotene Hochzeit eine Bluthochzeit wurde. Denn die große Königin war nicht Franzöſin und noch weniger Calviniſtin, ſondern weit eher Calviniſtenfeindin und ihr proteſtantiſches Bewußtſein tief von Politik durchzogen und nur durch dieſe und dadurch, daß ſie auf die „blutige Maria“ folgte, gehoben. Ganz verſchieden von dieſer Heirath war aber die des Prinzen von Navarra, des Sohnes einer franzöſiſchen Prinzeſſin und der calviniſchen Debora, nach ihrer oben (S. 54) angeführten, geſchichtlich gewordenen Erklärung.

Indeß läßt ſich der Eifer, mit welcher die Calviniſten das Projekt der Doppelheirath auffaßten, aus ihrem patriotiſchen und nationalen und ſelbſt aus ihrem kirchlichen Bewußtſein mildernd erklären. Sie ſahen in derſelben einen Ausweg aus

---

Huguenots“. Doch fügt der ehrliche Kriegsmann, welcher wohl wußte, wie gefährlich (ja oft lebensgefährlich) es war, die Pläne der Königin-Mutter zu durchkreuzen, den vorſichtigen Rath hierzu: „de se descoudre sans deschirer“. Über jene Abhängigkeit ſagte er von den engliſchen Herrſchern: „leurs Roys esleus plus prisonniers que Roys“. Auch bemerkte er, man habe von engliſcher Seite für die Heirath dieſelben Bedingungen gemacht, welche der Philipps II. mit der Königin Maria zum Grunde gelegen: mit Ausnahme, daß Eliſabeth „vouloit estre mariée à l'hugenotte“. (Mém. Coll. Petitot; T. XXV, p. 198 sq.)

der seitherigen unwürdigen Abhängigkeit Frankreichs von der spanisch-römischen Politik und ein Mittel für dasselbe, zur Selbständigkeit und Größe zu gelangen. Mit diesem unläugbaren nationalen Gewinn verband sich, indem sich ihrer bisher so hart bedrückten Religion und Kirche Freiheit, Anerkennung und Wachsthum in anlockender Nähe zeigten, auch ihr kirchliches und religiöses Interesse so glücklich, daß es ihnen gewiß schwer geworden wäre, Nationalität, Kirche und Religion in einem doch nur vereinzelten, wenn auch wichtigen Falle auf die Spitze eines kirchlichen Canons zu stellen. Dieses würde selbst Coligny nicht und Johanna d'Albret schwer vermocht haben. So haben wir auch in diesem Falle kein Recht über den Calvinismus den Stab zu brechen, und zwar um so weniger, als seit des Braunschweiger Superintendenten, Georg Nitsch, „prophetischer Grobheit“ [15] Protestationen der Kirche gegen fürstliche Mischehen zu den seltensten Seltenheiten gehören und als es unter uns noch Unzählige giebt, welche die Kirche in das Schlepptau des Staats nehmen.

Dessenungeachtet war es nicht leicht, das navarrische Heirathsprojekt in den Gang zu bringen. Pius V. schrieb am 25. Januar 1572 an Carl IX.: „Es bekümmert uns sehr, daß die Heirath des Prinzen von Navarra mit Deiner Schwester Margaretha bei Dir (istic) so stark betrieben wird — in der eiteln Hoffnung, daß sie ihn zur katholischen Religion bringe, da doch weit mehr zu fürchten ist, daß er sie verführe. Denn so wird das Heil ihrer Seele vernachlässigt, da sie mit einem ketzerischen Gatten nie im Frieden leben und er ihr nie lieb sein, sondern sie ihr Leben unter beständigen Qualen verbringen wird. Wenn sie sich aber den Irrthümern ihres Gatten anbequemen will, so wird sie vielleicht eine gewisse menschliche

[15] „Meine Lieben, die eine von unsern Prinzessinnen hat man dem Pabstthum, die andere (die Czarwizin) dem Heydenthum übergeben, und ich glaube, wenn der Teufel morgen die dritte verlangte, man würde sie ihm gewiß nicht abschlagen.“ Actenmäßiger Bericht von der Religionsveränderung der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, Gemahlin Kaiser Carls VI. (Patriot. Archiv für Deutschl. Bd. XI, S. 90.) S. auch S. 183—216 der werthvollen Schrift: „Dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig. Von Dr. W. G. Soldan. Leipzig, 1845.“

und trügeriſche Ruhe in dieſem elenden Leben erlangen, aber mit ſpäterer ewigen Verdammniß und nie endender Höllenqual. Du hätteſt aber bedenken können, was wir zu wiederholten Malen für Dein Wohl und Dein Anſehen gethan haben, ja, wie wir ſelbſt unſer Leben hinzugeben wünſchten, um das edelſte Reich (nobilissimo isto Regno) zur alten Ehrfurcht (devotionem) gegen die göttliche Majeſtät und zum früheren Gehorſam gegen ſeinen König zurückzubringen.“ [16] Von den von den Calviniſten für und gegen das Heirathsprojekt vorgebrachten Gründen übergehen wir die mehr äußerlichen, wenn auch wichtigen und führen nur die aus dem calviniſchen religiöſen Bewußtſein hervorgegangenen an. Für das Projekt wurde angegeben, „das ſtandhafte Beharren des Prinzen von Navarra in ſeiner Religion könnte bewirken, daß der König die Wahrheit hören und ein National-Concil, um Alles wieder in beſſern Gang zu bringen (pour remettre tout en meilleur train), verſammeln würde. Mit den Katholiken, von denen die meiſten keine andere Religion, als die ihrer Fürſten hätten, würde man ſchon zu Stande kommen. Der Herzog von Anjou würde, ſo lange, als der König ſeinem Schwager ein gutes Geſicht machte, nichts unternehmen. Madame würde ſchon thun, was ihr Bruder ihr beföhle und wäre ſo gut erzogen (si bien apprise), daß ſie ſich wohl unterrichten laſſen und nicht die Ohren verſtopfen würde, wenn der Prinz einige Prediger in ihrer Gegenwart predigen ließe.“ Gegen dieſe matten Gründe wurde eingewendet, „daß die ehelichen Verbindungen ſelbſt unter Perſonen verſchiedener Religionen gültig wären. Ja ſelbſt unter Ungläubigen und Götzendienern, obgleich, weil nicht in der Furcht Gottes geſchloſſen, nicht ohne Flecken, hätten ſie vor Gott, dem Erhalter des menſchlichen Geſchlechts, welcher den Unterſchied des Guten und des Böſen nicht völlig dem Verſtändniſſe auch der Ruchloſeſten entzogen habe, Gültigkeit.“ Wie viel mehr daher wäre das Band der Ehe unter zwei Perſonen feſt, von denen die eine Gott fürchtete und die andere es durch ihren Unglauben nicht auflöſen könnte! „Indem man dieſes auf die in Rede ſtehenden Perſonen anwen-

[16] Epp. Lib. V, Ep. 13.

dete, wolle man den Ausdruck ungläubig nicht in seiner allgemeinen Bedeutung nehmen, sondern zwischen den Papisten und den Völkern, die ohne alle Kenntniß Gottes wären, unterscheiden." Dieser auffallend mildernden Erklärung folgte jedoch die, gewiß noch jetzt Gültigkeit habende strengere: „Die Schwierigkeit bestehe aber darin, ob die Sache fromme (estoit expedient). Um das Gegentheil zu beweisen, führte man an, daß, als der Herr geboten, daß die Israeliten sich mit Denen ihres Volks verheiratheten, er auch die Gefahr gezeigt hätte, welche aus entgegengesetzten Verbindungen hervorgehen würden: nämlich mehrere durch die Erfahrung bestätigte Übel. Wohl hätte es einige Ausnahmen gegeben, daß nämlich ein Israelit eine Fremde heirathen könnte; jedoch unter gewissen sehr ausdrücklichen Einschränkungen und Verwahrungen (mais auec certaines cautions et considerations fort expresses). Nicht ohne Ursache habe der Apostel gesagt, daß man sich nicht mit Ungläubigen verheirathen dürfe. Die Väter und alten Lehrer der Kirche, wie u. A. Tertullian, Cyprian, Hieronymus, Augustin, hätten diese Heirathen außerordentlich stark verdammt (merveilleusement fort condamné), durch welche der der wahren Religion ergebene Theil sich in die große Gefahr versetze, durch den andern zu Eitelkeiten und Idolatrien (à vanitez et idolatries) hinübergezogen zu werden. Salomo und mehrere andere Könige von Juda wären schöne Spiegel (de beaux miroirs), in denen man die aus solchen Verbindungen hervorgehenden großen Übel betrachten könnte." Nach andern, der Königin von Navarra ans Herz gelegten Gründen, von denen wir den hervorheben, daß auf den (bald wirklich erfolgten) Fall ihres Todes, die Königin-Mutter außerordentliche Mittel (de merveilleux moyens) haben würde, ihren Schwiegersohn wankend zu machen, wurde Johanna d'Albret auf den „ihr nicht unbekannten Zustand des Hofes und endlich auf den Zorn Gottes, wenn sie bei dieser Gelegenheit etwas gegen seine Ehre unternähme, verwiesen". „Diese Warnungen", fahren wir aus der uns vorliegenden gleichzeitigen calviniſchen Quellenschrift fort, „erfolgten von verschiedenen Orten in den Monaten Januar und Februar 1572 und beunruhigten die Königin von Navarra sehr. Und obschon Einige ihr die Sachen sehr süß

und gefällig machten, so sah sie doch in denselben viele Schwierigkeiten und wußte in der That (voirement), mit was für Leuten sie zu thun hatte. Nichtsdestoweniger überzeugt, daß diese Heirath nicht unerlaubt wäre, beschloß sie zugleich, nichts zu thun, was ihr Gewissen verwunden und die Ehre und die Stellung ihres Sohnes beeinträchtigen könnte, und soviel als möglich alle Gelegenheiten zum Bösen zu vermeiden und, wann sie sich bei dem Könige befände, eher das Leben zu verlieren, als etwas gegen Gott, der für das Übrige sorgen würde, zuzusagen." [17] — Auch dem Admiral war das Heirathsprojekt anfänglich bedenklich, ja verdächtig und er hatte deshalb mit der Königin von Navarra ernste Debatten, bis es denn seinem Schwiegersohne, dem trefflichen Teligny, der das Wohlwollen des Königs für Johanna, die jungen Prinzen und seinen Schwiegervater und seinen (des Königs) Wunsch, daß die Verbindung zu Stande käme, hervorhob, gelang, Bedenken und Verdacht zu entfernen. [18] Gleichzeitig wurde von der Königin-Mutter und von dieser Seite überhaupt nichts versäumt, um das Projekt zu fördern — u. A. wiederholte an Johanna gerichtete dringende Bitten, in dasselbe einzugehen und sich deshalb an den Hof zu begeben, Versicherungen, wie die Trauung so eingerichtet werden würde, daß das hugenottische Gewissen an ihr keinen Anstoß nehmen könnte. Dazu das verbreitete Gerücht, daß die junge Prinzessin nicht bloß die Heirath sehr wünsche, sondern auch anfange, in der Bibel zu lesen, und zuweilen Gebete der Reformirten spreche u. s. w. [19] Endlich gab der

---

[17] Memoires de l'estat de France. Vol. I, P. 267—272.

[18] ibid. p. 82.

[19] Soldan Barthol. S. 113; doch ohne Quellenangabe; wogegen sie selbst in ihren Memoiren (P. 513, Collect. Buchon) sagt: „Quelques jours après (nachdem die Unterhandlungen für die Vermählung der Prinzessin mit dem Könige von Portugal durch den König von Spanien abgebrochen worden wären) il se parla du mariage du prince de Navarre, qui maintenant est nostre brave et magnanime roy, et de moy. La royne ma mère estant un jour à table, en parla fort long-temps avec M. de Méru (drittem Sohne des Connetable), parce que la maison de Montmorency estoient ceux qui en avoient porté les premières paroles. Sortant de table, il me dit qu'elle luy avoit dit de m'en parler. Je luy dis que c'estoit chose superflue, n'ayant volonté que la sienne, qu'à la vérité je la

Canzler der Königin von Navarra, Francourt, ein eifriger Reformirter, trefflicher Menſch, Staats- und Geſchäftsmann, welcher ihr volles Vertrauen beſaß, durch ſeine Darſtellung der Vortheile, die nicht bloß für Bearn, ſondern auch für die proteſtantiſche Kirche aus dieſer Verbindung erwachſen würden, im Conſeil ſeiner Gebieterin den Ausſchlag. Sie hatte ihn ſelbſt, in ihrer Unruhe und Ungewißheit, zu ſich nach Blois, wo damals der Hof ſein Lager hielt, kommen laſſen, er aber an dieſem Schau- und Tummelplatze alles Schlechten und Böſen bald Gelegenheit, zu bereuen, die Entſcheidung für dieſen gefährlichen Schritt veranlaßt zu haben. Schon der unerwartete und plötzliche Tod der Königin riß von ſeinen Augen die Binde, „welche Carl IX. dadurch, daß er ihn zum Requetenmeiſter ſeines Hotels ernannte, noch mehr verdichten wollte“ und bald mit vielen andern Hugenotten ganz klar in den unter ihren Füßen verrätheriſch ausgehöhlten Boden zu blicken glaubend, rieth er dem Admiral beſonders eifrig, ſich demſelben durch die Flucht zu entziehen. Coligny's Loyalität widerſtand dieſem Rathe und da Francourt ſein Geſchick nicht von dem des calviniſchen Helden trennen wollte, ſo wurden Beide das Opfer, dieſer ſeines unerſchütterten Vertrauens auf das königliche Wort und jener ſeiner ſelbſt bereuten Rathſchläge, Beide aber mit Tauſenden ihrer Brüder des ungeheuern und beiſpielloſen Verraths.[20]

---

supplierois d'avoir égard combien j'estois catholique, et qui (que) me fascheroit fort d'épouser personne qui ne fust de ma religion. Après, la reyne allant à son cabinet m'appella, et me dist que messieurs de Montmorency luy avoient proposé ce mariage, et qu'elle en vouloit bien sçavoir ma volonté. Je luy répondis n'avoir ny volonté ny eslection que la sienne, et que je la suppliois se souvenir que j'estois fort catholique.“

[20] La France Prot. Art. Barbier (François); doch ohne Quellenangabe, daher ich nicht vermochte, dem Faktum der von Francourt gegebenen Entſcheidung nachzugehen. Soldan erzählt (loc. cit.): „... auch der einflußreiche Prediger Francourt erklärte ſich länger entſchieden gegen die Heirath, obwohl er es war, der, als er ſeine Beſorgniſſe gehoben ſah, Johanna zuletzt zur Annahme am meiſten beſtimmte“ und citirt La Popelinière, bei dem ich aber in der mir vorliegenden Ausgabe (1581) Liv. XXIV, fol. 11 b. Folgendes finde: „Doncques la Roine de N. craignant seulement que la conscience

Der Ehevertrag wurde am 11. April 1572 unter für beide Theile billigen Bedingungen geſchloſſen und als der Papſt Pius V. die Dispenſation hartnäckig verweigert und deſſen Nachfolger, Gregor XIII., an dieſelbe die unerfüllbare Bedingung des heimlichen Übertritts des Bräutigams zur katholiſchen

---

d'elle et de son Fils y fust blessée: Elle en demanda premierement l'auis d'aucuns des plus renommez Ministres de la France: puis des autres, tant Nobles que de ceux dont elle voyoit le jugement de quelque prix au maniment des affaires de ce monde. Sçauoir si le Mariage pouuoit estre legitime entre deux personnes de Religions si differentes. Elle en eut de viue voix et par lettres la resolution de plusieurs: la plus part desquels conclurent la conjonction legitime contre l'opinion de plusieurs autres toutesfois, lesquels ne se fondans moins sur la raison Diuine que sur les portemens humains: et sur tout raportant les actions passées à celles de leur temps pour mieux juger de l'auenir: s'asseuroient qu'il ne pouuoit estre si heureux qu'ils desiroient. Ainsi donc bien que la parolle de Dieu y contrariast, la raison Ciuille neantmoins seruit de fondement aux Politics pour bastir l'edifice." Bei D'Aubigné (T. 2*d*, Liv. I, Chap. 1) ſehe ich nur, daß Johanna, nach Anerkennung der Ehre eines ſolchen Anerbietens, geantwortet habe, ſie wolle doch darüber mit ihren Theologen ſich berathen; wie ſie auch gethan habe. — Nicht geringe Kämpfe, Unruhe und Beſorgniſſe hatte Johanna, als ſie ſich in der Heirathsangelegenheit am Hofe zu Blois befand. Wir finden dieſelben in dem bereits oben (Bd. I, S. 686) angeführten Briefe, welchen ſie ihrem Sohne am 8. März (1572) von Blois ſchrieb. Er iſt voll von Klagen über den Hof und namentlich über die Königin-Mutter, die ſie nur hinzuhalten und ihr auszuweichen, ja ſelbſt ſie zu verſpotten ſcheine. Schon der Anfang des Briefes: „Je suis en mal d'enfant, et en telle extremité, que si je n'y eusse esté pourvû, j'eusse esté extrémement tourmentée" läßt auf ihre Lage ſchließen. Merkwürdig iſt auch ihre Klage: „Elle (Katharina) ne fait que se moquer et ne veut rien rabattre de la Messe, de laquelle elle n'a jamais parlé comme elle fait". (Dies erinnert mich an den Rath, welchen Lavannes Katharinen auf ihre Frage, wie ſie die Geſinnung der Königin von Navarra erforſchen könnte, lachend gab: „Unter Weibern; bringen Sie ſie zuerſt in Zorn und verſetzen Sie ſich nicht in denſelben; Sie werden dann von ihr (Alles) erfahren, nicht aber ſie von Ihnen." [Mém. T. XXV, p. 194. Coll. Petitot.]) Sie bittet ihren Sohn wiederholt, ihr in ihrer Verlegenheit ihren Canzler zu ſchicken, um ſich mit ihm zu berathen und ſchreibt, daß ſie ſich Gewalt anthue, um nicht in Zorn auszubrechen. Auch ſchreibt ſie, daß ſie den oben (B. I, S. 396) erwähnten Prediger Espine, und den noch zu erwähnenden Prediger Merlin und Andere zu ſich berufen habe, um ſich mit ihnen zu berathen. (Le Laboureur T. I, 859 sq. u. La Fr. Prot. T. I, 54 sq.) — Endlich finde ich nirgends einen Prediger Francour oder Francourt.

Kirche geknüpft hatte, erklärte der ungeduldige Carl IX., mit ſeinen gewöhnlichen Schwüren, er wolle, daß die Heirath unverzüglich vollzogen würde und wenn der Cardinal von Bourbon ſich weigerte, die Verlobten zu trauen, ſo würde er ſie ſelbſt in eine Predigt der Hugenotten führen und dort von einem Prediger trauen laſſen. Denn, bei dem Tode Gottes!, wolle er nicht, daß ſeine Margot (wie er ſeine Schweſter nannte) länger in dieſer Ungewißheit wäre.[21] Die Trauung mußte jedoch, wegen des Todes der Königin von Navarra und der durch ihn veranlaßten Hoftrauer aufgeſchoben werden. Er erfolgte am 9. Juni zu Paris und ſo unerwartet ſchnell, daß der Verdacht der Vergiftung einer ſo hohen und einflußreichen Perſon, nach Zeit und Verhältniſſen, ſehr nahe lag und namentlich auf dem Herzoge von Anjou laſtete. Der bald folgende Mordverſuch auf den Admiral und die Gräuelſcenen, deren Vorſpiel er war, ſteigerten dieſen Verdacht — bei den Calviniſten wenigſtens — zur Gewißheit, welche aber, nach der auf des Königs Befehl vorgenommenen Öffnung des Leichnams und nach dem über ſie erſtatteten ärztlichen Berichte von der Geſchichte zurückgewieſen wird.[22] Das Leben der Königin war übrigens von häuslichem und Familienkummer, von öffentlichen Sorgen und von perſönlichen Drangſalen und Gefahren ſo reich durchzogen geweſen, daß es zur Erklärung ihres frühen und plötzlichen Todes eines ſolchen Verbrechens nicht bedarf. Indeß gehörten jähe Todesfälle ſo ſehr zu den Ereigniſſen des Tages, daß, wenn ſie auch mit Grund dem Meuchelmorde zugeſchrieben werden konnten, ihr Eindruck nur vorübergehend war. Daher war von dem Tode der Königin von Navarra bald nicht mehr die Rede.

---

[21] Le Reveille-Matin des Francçois et de leurs voisins. Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 172. Faſt gleich bei l'Estoile T. I (XLV Coll. Petitot), p. 73.

[22] Der Bericht ihres Leibarztes, Caillard, befindet ſich in einer Anmerkung unter dem Réveille-Matin in den Arch. cur. (ibid. p. 170.) Daß er und die andern Ärzte von dem Hofe beſtochen worden wären, widerlegt die Fr. Prot. (T. I, p. 57) dadurch, daß Desnoeuds, Wundarzt der Königin von Navarra, welcher nachher die heftigſten Libellen gegen denſelben geſchrieben habe, von der Vergiftung ſchweigt.

Wir können von der hohen Frau, in der und in dem Admiral wir die größten und reinſten Charaktere des franzöſiſchen Calvinismus in ſeiner politiſchen Färbung ſehen, nicht ſcheiden, ohne noch einen Blick auf ſie zu werfen. Sie, von der D'Aubigné ſagt, daß „ſie von einer Frau nur das Geſchlecht hatte, die ganze Seele nur auf männliche Dinge gerichtet, den Geiſt großer Angelegenheiten mächtig, das Herz im Unglück unüberwindlich", erklärte, nach einer vor uns liegenden Quellenſchrift: „Obgleich das Leben, wegen der von meiner Jugend an erfahrenen Trübſale (misères) mir mit vollem Rechte ſehr läſtig (fort ennuyeuse) iſt, ſo kann ich doch nicht umhin, es mit großem Bedauern zu verlaſſen, im Hinblick auf die Kinder, welche mir Gott gegeben hat und die ich in ſo frühem Alter meiner Gegenwart beraubt ſehe." „Dennoch" fuhr ſie fort, „bin ich gewiß, daß Gott ihr Vater und Beſchützer ſein wird, wie er es in meinen größten Widerwärtigkeiten geweſen iſt; ich übergebe ſie ganz ſeiner Fürſorge." In ihrem Teſtamente, welches ſie aus ihrem Sterbebette diktirte, empfahl ſie ihren beiden Kindern die Ehre und die Furcht Gottes und in der evangeliſchen Erkenntniß, in der ſie von Jugend auf unterwieſen worden wären, zu verharren. Rührend iſt die zarte, mütterliche Sorgfalt, welche ſie bei dieſer Gelegenheit, ſo nahe an den Pforten der Ewigkeit, ihrer uns ſchon bekannten (ſ. Bd. I, S. 468) trefflichen Tochter, der nachherigen Herzogin von Bar, zuwendete. Rührend beſonders, wenn wir deren ſpäteres Leben, neben und unter ihrem vom Glauben abgefallenen königlichen Bruder, betrachten, wenn wir ſehen, daß auch ſie zu den vielen Schlachtopfern der Politik unter Fürſtentöchtern gehörte. „Sie befahl beſonders, daß die Frau Prinzeſſin, ihre Tochter, durch die von ihr ihr zugewieſenen vier Damen (ihre Gouvernante und drei Ehrendamen) ſtets in der evangeliſchen Erkenntniß genährt und unterrichtet (nourrie et instruite) und zu dieſem Zwecke, bis Gott ihr in ihrem mannbaren Alter einen Prinzen derſelben Religion, um ſie zu ehelichen, zugeführt hätte (suscité), in ihr Land, Bearn, gebracht würde." Unter den ſtechendſten Schmerzen hörte man ſie nie in eine Klage ausbrechen, ſondern wiederholt ſagen: „Obgleich die Schmerzen, mit denen Gott mich

heimſucht, heftig ſind, ſo weiß ich doch, daß er nichts thut, was nicht gut und recht iſt.“ Seitdem ſie ſich zur reformirten Religion bekannt hatte, war ſie, unter den größten Schwierigkeiten, Kämpfen und Gefahren, derſelben nicht bloß treu geblieben, ſondern hatte auch zu ihrer Verbreitung Alles daran geſetzt. „Ich ſchweige von unendlich vielen andern Beweiſen von Standhaftigkeit“, fahren wir nach jener Quellenſchrift fort, „gegen mannigfache Widerwärtigkeiten, welche gewöhnlich die Standhafteſten wankend machen, und berühre nur, was ſich im Anfang dieſer letzten Kriege zutrug, wo man, nach weltlichem Urtheil nur einen nahen Untergang Derer erwarten konnte, welche, da ſie zur Zufluchtſtätte kaum einen kleinen Winkel dieſes Reichs gefunden, ſich zur Vertheidigung ihrer Gewiſſen bewaffnet hatten. Nichtsdeſtoweniger entſchloß ſie ſich, ihr eigenes Land zu verlaſſen, in dem ſie in allem Frieden und in völliger Sicherheit leben konnte, um ſich zu Denen zu begeben, welche die Nothwendigkeit ſo bewaffnet hatte, und dahin Das mit ſich zu nehmen, was ſie Koſtbarſtes auf dieſer Welt hatte, nämlich ihre eigenen Kinder. Ein ſeltenes und der Nachwelt bemerkenswerthes Beiſpiel: vorzüglich da ſie dazu nicht nur ihre Ringe und Juwelen verwendet, ſondern auch ſogar ihr Leben und was ſie Theuerſtes beſaß, daran geſetzt hatte. Und obgleich, mit Ausnahme der durch eine lange Belagerung hart bedrängten Stadt Navarrein alle ihre Länder eingenommen worden waren, ſo unterließ ſie doch nicht, dies Alles mit ſolcher Geduld und Hochherzigkeit zu tragen, daß man von ihr nicht ſagen konnte, ſie hätte irgend ein Bedauern gezeigt, ſich in dieſe Sache eingelaſſen zu haben (de s'estre embarquée en ceste cause). Und nachdem Gott ihr durch einige Siege all' ihre Länder, vorzüglich die ihrer Souveränität, wieder verſchafft und durch den Frieden zu deren unbeſtrittenem Beſitz verholfen hatte, vermochten die Vorſtellungen der Größten und Mächtigſten nicht über ſie, in der Religion, welche ſie dort eingeführt hatte (introduite), irgend etwas zu verändern, noch die, welche während des Krieges daraus vertrieben (chassé) worden war, wieder aufzurichten. Denn oft ſagte ſie, daß, weil Gott ihr Land ihr wiedergegeben und von jeder andern Religion, als die,

welche ſie für die heilige und wahre hielte, befreit hätte, ſie nie die Wiedereinführung einer andern zugeben würde.“ Der ihr auf ihrer Grabſchrift beigelegte Ruhm einer „Vertheidigerin der chriſtlichen Freiheit“ (Christianae Libertatis Defensatricis) kann daher nur im Sinne des damaligen Calvinismus genommen werden.[23]

---

[23] D'Aubigné T. 2*d*, Liv. I, Chap. 2; Mem. de l'estat Vol. I, p. 298—327; La France Prot. T. I, p. 56 sq. — Die katholiſchen Zeugniſſe über die Königin, von denen ich ſchon oben (Bd. I, S. 686) eine Probe gegeben habe, ſtimmen in der Anerkennung ihrer Seelen- und Geiſtesgröße, über die ſie nur den Flecken der Ketzerei werfen, überein. So Davila (p. 266): „Sie war eine Frau von unbeſiegbarer Seelenſtärke, ſehr hohem Geiſte (donna d'animo invincibile, d'altissimo spirito) und von einem Muthe, der über das weibliche Geſchlecht weit hinausging: mit welchen Eigenſchaften ſie, ohne Königreich ſich nicht nur in der Stellung und der Achtung als Königin behauptete, ſondern auch, von ſo vielen und ſo mächtigen Feinden angegriffen und verfolgt, tapfer den Krieg unterhielt und endlich, unter den größten Gefahren und in der unglücklichſten Lage ihrer Partei, ihrem Sohne ſeine Größe aufbaute..... Außer durch ihre Sittenreinheit und Hochherzigkeit (oltre alla pudicitia ed alla magnificenza) wäre ſie ſchon hierdurch ewigen Lobes werth geweſen, wenn ſie nicht, ſich herausnehmend, ohne von der Wiſſenſchaft getragen zu werden, die tiefſten Geheimniſſe der Theologie zu durchdringen und zu deuten, hartnäckig die Meinungen des Calvinismus in ſich aufgenommen hätte.“ Ebenſo Maimbourg (P. 462): „Ce fut au reste une Princesse, qui outre les perfections du corps (?) en eust de si grandes dans l'ame, dans le coeur, et dans l'esprit, qu'elle eust pu mériter le glorieux titre de l'Heroïne de son temps, si l'héresie, qu'elle ne suivit d'abord qu'avec peine, et à laquelle néanmoins elle s'attacha depuis avec une invincible opiniastrité, n'eust flétri tant de belles qualitez, en luy inspirant, malgré sa bonté naturelle, un esprit cruel et sanguinaire contre les Catholiques, par un faux zele pour le Calvinisme.“ — Als ein charakteriſtiſches Curiosum führe ich die Staatsviſite an, welche die künftige Schwiegertochter mit mehreren Damen, unter denen die Herzogin von Nevers, von welcher die Sterbende tödtlich gehaßt wurde, derſelben abſtattete: „pour nous acquitter du dernier devoir deu à sa dignité et à la proximité que nous luy avions, non avec les pompes et cérémonies de nostre religion, mais avec le petit appareil que permettoit la huguenoterie, à sçavoir: elle dans son lict ordinaire, les ride aux ouverts, sans lumière, sans prestres, sans croix et sans eau béniste“. Die Prinzeſſin erzählt dieſen Beſuch mit anſtößigſter Leichtfertigkeit. (Mém. p. 513, Collect. Buchon.) — Daß Johanna nach dem Tode ihres Gemahls eine Gewiſſensehe (nach Einigen mit dem Prediger Merlin, nach Andern mit einem calviniſchen Edelmanne, auch wohl dem Vater D'Aubigné's) eingegangen, von

Das der navarriſchen Heirath entgegenſtehende Hinderniß der mangelnden päpſtlichen Dispenſation entfernte der König durch eine angeblich von ſeinem Geſandten am päpſtlichen Hofe erhaltene Depeſche, mit der Anzeige, daß der zur Zeit in Rom ſich aufhaltende Cardinal von Lothringen von dem heiligen Vater dieſes wichtige Document erwirkt habe und daſſelbe nächſtens an den Ort ſeiner Beſtimmung geſendet werden würde. Dieſes unterſchobene Schreiben zeigte Carl IX. ſeiner Mutter, ſeiner Schweſter und dem Cardinal von Bourbon und, als ob ſie von dem Betruge nichts wiſſe, bezeigte Katharina ihre laute Freude über die Entfernung dieſes Hinderniſſes.[24] Die verhängnißvolle Trauung wurde endlich am 18. Auguſt durch den Cardinal von Bourbon mit großem Gepränge und unter außerordentlichem Zudrange katholiſchen und hugenottiſchen Adels, jedoch ohne alle Ruheſtörung, in der Kirche Notre-Dame zu Paris vollzogen. Zur Schonung des kirchlich-calviniſchen Gewiſſens und um dem Willen der Königin von Navarra nachzukommen,[25] enthielt ſich der Bräutigam (nach dem Tode der Mutter, König von Navarra), mit den übrigen Calviniſten des Anhörens der der Trauung

---

welcher der berühmte D'A. die Frucht geweſen ſei, gehört in das Reich der Fabeln. Es iſt davon ſchon oben (Bd. I, S. 398) geredet worden. Der Fabel liegt wohl die Abſicht zum Grunde, die berühmte Frau von Maintenon, Enkelin D'A.'s, in ein recht nahes verwandtſchaftliches Verhältniß zu ihrem königlichen Gemahl zu verſetzen, da in dieſem Falle deſſen und ihr Großvater Brüder geweſen wären. (Bayle, Dict. Art. Navarre [Jeanne d'Albr. Reine de] u. March. Dict. Art. Aubigné.)

[24] Serran. (1577) Lib. X, fol. 23*b* sq.; Thuan. Lib. LII u. LIII.

[25] „Ce mesme zele accompagné de constance, s'est encor plus particulierement monstré en ce mariage, du Prince son fils: car en la dispute des ceremonies dont il falloit vser pour cest effect, elle ne voulut iamais consentir à chose quelconque, où il allast du faict de sa conscience: faisant assembler les plus doctes personnages qu'elle peut, pour entendre par leur aduis, iusques où elle pourroit s'accorder aux articles qui luy estoyent proposez, sa conscience sauue. Ce qu'elle a maintenu, et poursuyui fort constamment iusques à son trespas: declarant plusieurs fois qu'elle aimeroit mieux estre la plus petite damoiselle de France, que, pour auancer sa maison en honneur, offencer son Dieu, duquel elle reconnoisoit tenir tout ce qu'elle auoit de biens, et d'honneurs, voire la vie mesme.“ (Mem. de l'estat Vol. I, p. 320 sq.)

vorhergehenden Meſſe, während welcher ſie einer Predigt beiwohnten.[26] Als ob es Beſtimmung geweſen wäre, den Kontraſt zwiſchen dieſer und der bald folgenden blutigen Hochzeit noch mehr zu heben, hatten ſich der Admiral und der ſchon oft genannte Teligny, Beide Opfer derſelben, das Jahr vorher verheirathet; jener, nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin mit der Tochter des Grafen d'Entremont, aus einem der edelſten Geſchlechter von Savoyen, und dieſer mit Coligny's älteſter Tochter. Der Prinz Heinrich von Condé (Sohn des bei Jarnac gefallenen Calviniſtenhauptes), an welchem der Mordſtahl nahe vorbeiging, hatte ſich im Juli des blutigen Jahres mit Maria von Cleve vermählt, wodurch er Schwager des Herzogs Heinrich von Guiſe wurde; was dieſen aber keineswegs abhielt, auch ſein Haupt in dem Blutrathe vor der Bartholomäusnacht zu verlangen. Der Herzog von Nevers rettete dieſen trefflichen und zu den ſchönſten Erwartungen berechtigenden Prinzen, der bald die ſtärkſte Stütze des franzöſiſchen Calvinismus wurde, von dem ihm zugedachten blutigen Tode, den er i. J. 1588 unblutig zwar, aber noch ſchmählicher und empörender, durch Gift — und zwar nach vielen Anzeichen von ſeiner eigenen (zweiten) Gemahlin ihm beigebracht — fand. Der noch vor der Bartholomäusnacht (14. Februar 1571) erfolgten Vergiftung des Cardinals von Chatillon iſt ſchon oben (Bd. I, S. 402) gedacht worden. Bedarf es da noch eines Beweiſes für die (S. 81) von Bayle angeführte Bezeichnung dieſes Jahrhunderts?

Schon am 12. September des vorigen Jahres (1571) hatte der Admiral an den treuloſen Hof nach Blois ſich begeben und war von dem Könige und ſeiner Mutter mit Zeichen des Wohlwollens und mit wirklichen Gnaden überſchüttet worden. „Nun haben wir Sie endlich einmal bei uns", ſagte ihm der König beim Empfange, ihn, der ſich vor dem Monarchen auf die Kniee niedergelaſſen hatte, aufrichtend, „und Sie ſollen uns auch ſo bald nicht wieder verlaſſen. Ich heiße Sie

[26] Davila p. 267. Nach den Mem. de l'estat Vol. I, p. 354 u. La Popelinière Liv. XXVIII, fol. 63 b. erfolgte aber die kirchl. Trauung vor der Meſſe.

ſo willkommen, wie ſeit zwanzig Jahren ein Edelmann an dieſem Hofe je willkommen geweſen iſt.“ Von dieſer Zeit an blieb Coligny, auch wenn er vom Hofe abweſend auf ſeinem Gute Chatillon verweilte, im ſteten Verkehre mit dem „ſeinen Vater“ ihn nennenden Könige, und war deſſen vertrauteſter geheimer Rath: ſo daß, nach der von uns angeführten hugenottiſchen Quellenſchrift[27] „die über dieſe Umwandlung erſtaunten (esbahis) Hofleute ſchwuren, der König würde noch ſelbſt Hugenot werden oder wenigſtens mehr als je Die der Religion begünſtigen“.

Das flandriſche Kriegsprojekt wurde durch Coligny und ſeinen wachſenden Einfluß immer lebhafter betrieben und ſo die veränderte franzöſiſche Politik, trotz aller Vorſtellungen, Drohungen und diplomatiſchen Inſinuationen von Seiten des Papſtes und Spaniens und des Murrens des Herzogs von Anjou täglich mehr befeſtigt. Der Admiral überreichte dem Könige eine an ihn gerichtete wichtige Staatsſchrift für den Krieg gegen Spanien in den Niederlanden. Sie hatte den damals erſt 23 Jahre alten Dupleſſis-Mornay zum Verfaſſer und man kann ihr ſchwerlich die Anerkennung verſagen, aus einer nach Zeit und Umſtänden geſunden Politik und einer glücklichen Berechnung des durch die Bürgerkriege verwilderten Charakters der Franzoſen hervorgegangen zu ſein. Zum Beweiſe für das letzte Moment diene die Stelle gleich zu Anfang der Staatsſchrift: „Es bleibt, nachdem Gott den Staatskörper von ſeiner verzweifelten Krankheit geheilt hat, nur übrig, ihn vor einem Rückfall zu bewahren und ihn durch alle erlaubte und mögliche Mittel geſund zu erhalten. Dazu iſt nichts geeigneter, als eine zeitgemäße Übung, welche die böſen Säfte, die den Rückfall verurſachen könnten, verzehrt und Das was

---

[27] Mem. de l'estat Vol. I, p. 85 sq. — Languet ſchrieb am 26. Auguſt 1571 von Paris an den Kurfürſten von Sachſen: „Pontificii plurimum metuunt Amiralii cum Rege colloquium; nam sunt persuasi, Amiralium habere certa documenta, quibus Regi fidem faciat de conspirationibus subditorum ipsius cum Hispanis, et metuunt ne Regis animum flectat quo volet: nam Rex nuper satis indicavit se esse propenso in eum animo, cum ei misit decem millia francorum pro viatico.“ (Epp. Lib. I, p. 179.)

die Geſundheit erhält, befeſtigt — nämlich den Krieg nach außen zu unternehmen, um den Frieden innerhalb zu unterhalten und, wie alle guten Politiker zu allen Zeiten gethan haben, einem kriegsgewohnten Volke einen Feind zu geben, aus Furcht, daß es ſich ſelbſt es werde.“ [28] Bald wurde es dem Könige und dem ganzen Tiers-parti klar, daß der Admiral der zur Anordnung und Ausführung des ihn ſo ganz erfüllenden Krieges geſchickteſte Kopf und kräftigſte Arm war und dieſe Überzeugung warf ein neues ſchweres Gewicht in die Wagſchaale des nun befolgten politiſchen Syſtems und des franzöſiſchen Calvinismus. Der Admiral folgte trotz aller Warnungen dem Hofe in die gährende, ihm und ſeiner Partei ſo feindliche Hauptſtadt und mit ihm eine Menge hugenottiſcher Edelleute. Ihr — der „Gentilhommerie Provinciale et Hugenote“ nach Capefigue — Erſcheinen daſelbſt, in ihrer kriegeriſchen, drohenden Haltung und ungewohnten Kleidung, ihr Vorübergehen mit unentblößtem Haupte an Kreuzen, Bildern und ſonſtigen Gegenſtänden katholiſcher Gottesverehrung, vor welchen ſie die Pariſer „abergläubiſch und götzendieneriſch“ knien ſahen u. ſ. w. mußte einen Kontraſt hervorbringen, welchen der genannte Geſchichtſchreiber für ſeine Darſtellung der Bartholomäusnacht als einen Ausbruch des lange genährten Volkshaſſes nicht ungeſchickt zu benutzen verſtanden hat. Dieſen Kontraſt hob noch die Ankunft des Herzogs von Guiſe, welcher, nach allgemeinem Glauben von Coligny eine ſo ſchwere Blutſchuld einzufordern hatte und ſchon auf ſicherm Wege war, der Abgott der Pariſer zu werden. Und am Vermählungstage und während der ihm folgenden Feſtlichkeiten hörte man dumpfe Äußerungen der Volksſtimmung.

[28] Mem. de Mornay Vol. I, p. I—18: „Discours au Roy Charles IX. pour entreprendre la guerre contre l'Espagnol es païs Bas.“ u. „Hist. de la vie de Mornay. A Leyde, 1647“ p. 17. (Von David de Liques.) Auch die Gerechtigkeit des Krieges wird gezeigt und dabei auf die oben (Bd. I, S. 432) angeführte Ermordung der franz. Coloniſten verwieſen. Dieſes Meiſterſtück einer Staatsſchrift, mit welchem die 1624 gedruckte Ausgabe der Memoiren von Duplessis beginnt und das de Thou (Lib. LI) ſehr ausführlich als von Coligny verfaßt giebt, theilt uns Capefigue (T. III, p. 39) unter gleicher Autorſchaft mit gewohnter Wichtigkeit als im Manuſcript vorhanden mit!

Der Herzog von Anjou hatte mit seinem Hasse gegen die Hugenotten und seiner Abneigung gegen das neue politische System, Empfindungen, in denen er durch seinen militärischen Mentor noch verstärkt wurde, keineswegs zurückgehalten, und dazu beigetragen, daß sich im Conseil des Königs Stimmen gegen dieses System und zunächst gegen den flandrischen Krieg, zugleich aber auch gegen seine Haupttriebfeder, den Admiral, hören ließen. Dieser ließ jedoch durch alle Widersprüche, so wenig als durch die immer mehr ihm zukommenden Warnungen von dem eingeschlagenen Wege sich abwenden. Nicht, wie Davila[29] ihm vorwirft, in eitelm Selbstvertrauen, oder wie Capefigue[30] rügt, „aus Leichtgläubigkeit und von dem Hofe und dem Ehrgeiz der Macht bezaubert", sondern, weil das Ziel, welches ihm als die größte und wohl letzte Aufgabe seines öffentlichen Lebens galt, ihm nicht gestattete, den Blick seitwärts, auf immer doch nur dunkele und ungewisse Zeichen eines Verraths zu richten, von dem, nach den oben erhaltenen Beweisen der königlichen Huld, in seiner großen Seele kein Argwohn aufkommen konnte. „Daß er blieb, wo zuletzt die Kugel des Banditen und noch einmal die Schwerter der Mordbanden ihn treffen konnten", sagt Soldan,[31] „muß seinem Muthe und seinem edeln Sinne, der von solchem Verrathe keine Ahnung hatte, zur Ehre, nicht aber seiner Einsicht zur Verdächtigung gereichen." Diese Arglosigkeit eines bejahrten Mannes, ruhigen, ja kalten Temperaments und Charakters, der schon viele Mordanfälle auf sich erfahren hatte, trägt, mit den Hindernissen zusammengehalten, welche ihm in Verfolgung seines Planes offen entgegengesetzt wurden, dazu bei, die Annahme der Prämeditation sehr zu schwächen.

---

[29] Er giebt (p. 267) eine unwürdige, ja lächerlich unwahre Charakteristik Coligny's, dem selbst katholische Historiker, die seine Größe anerkennen, widersprechen und welche die Geschichte vollends nicht aufkommen läßt. Nach ihr war der Admiral so weit von sich eingenommen, daß er zu sagen pflegte, wie weder Alexander der Große, noch Cäsar sich mit ihm vergleichen könnte, weil sie immer glücklich gewesen wären, während er das Unglück von vier verlorenen Schlachten zu besiegen verstanden hätte.

[30] T. III, p. 124.

[31] Barthol. S. 119.

Allein trotz der diplomatiſchen und höfiſchen Verſtellungskunſt der Königin-Mutter, in welcher ſie eine anerkannte Meiſterin war, und trotz der Argloſigkeit Coligny's, wurde es dieſem doch klar, daß dieſelbe ihm feindlich geſinnt und ſeinem Plane entgegen war. Zu der perſönlichen Feindſchaft mochte auch der ganz natürliche und offen vor Augen liegende Umſtand beitragen, daß der König, der für den flandriſchen Krieg ſo ganz eingenommen war, ſich immer mehr Dem, in dem er deſſen Hauptſtütze erkannte, zu- und von ihr und Anjou abwendete. Dieſe Erfahrung mußte den Admiral mit Sorgen erfüllen, welche noch durch die Nachricht vermehrt wurden, daß ein Einfall, den 4000 Franzoſen unter Genlis, mehr als Freiſchaaren, als unter königlicher Autorität, doch mit geheimer Zuſtimmung des Königs und des herrſchenden Tiers-parti, zum Entſatze des von den Spaniern belagerten Mons in das Hennegau unternommen hatten, an deren völliger Niederlage geſcheitert wäre. Ein Unfall, den wenigſtens das Gerücht zum Theil den verrätheriſchen Inſinuationen zuſchrieb, welche Katharina und ihre Partei den Spaniern hätten zukommen laſſen. Dieſe Nachricht, welche die Spanier und die ſpezifiſch-katholiſche Partei in Frankreich emſig verbreiteten und bis zur völligen Unterdrückung des niederländiſchen Aufſtandes vergrößerten, bedrohte den Plan des Admirals, dem er ſich ſo ganz hingegeben, auf welchen er die Ruhe und die Größe ſeines Vaterlandes, den Frieden und das Gedeihen ſeiner Kirche gegründet hatte, ſo ſehr, daß er einen Schritt wagte, welcher in ſeinen allerdings weiteren und aller menſchlichen Berechnung entzogenen Folgen, ihm und Tauſenden der Seinigen den Tod brachte.

Er eröffnet dem Könige, daß von dem flandriſchen Unternehmen und ſeinem Ausgange entweder innere Ruhe oder ein neuer Bürgerkrieg abhänge und daß die erlittene Niederlage Denen zu verdanken ſei, welche den König abgehalten hätten, ſich öffentlich für daſſelbe zu erklären. Dieſer Eröffnung ſucht Anjou auf alle mögliche Weiſe entgegen zu wirken und im Conſeil des Königs tritt die Parteiung für und gegen das Projekt, mit der langen Kette wichtiger Folgerungen, welche ſich an daſſelbe knüpfen ließen, ſchroff hervor. Da geht Coligny in ſeiner gefährlichen Vertraulichkeit noch weiter und ſtellt

dem Könige vor, daß er in Wahrheit nie König sein werde, so lange er nicht die Macht seiner Mutter beschränke und seinen Bruder entferne, wozu die Erledigung des polnischen Wahlthrones eine schickliche Gelegenheit biete. Die von zwei Räthen des Königs und Vertrauten Katharinens behorchte Vorstellung wird sogleich der Mutter hinterbracht, welche, in der richtigen Ahnung, daß ihr ganzer mütterlicher Einfluß auf dem Spiele stehe, zu dem Könige nach Montpipeau eilt, wohin er auf die Jagd gegangen ist. Dort macht sie ihm eine ächt weibliche und zugleich mütterliche Scene, um über ihn, der kaum jetzt erst ihrer Vormundschaft entwachsen zu sein schien, die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen. Sie zerfließt in Thränen, hält ihm seine Undankbarkeit gegen Die vor, der es so viele Mühe gekostet, ihn zu erziehen (oder hinaufzubringen, eslever?) und welche ihm seine Krone gegen Katholiken und Hugenotten bewahrt habe, klagt über den Admiral, der ihr sein Vertrauen stehle, warnt vor dem Kriege mit Spanien und den Hugenotten, welche nur das Verderben Frankreichs wollen u. s. w. Nachdem sie so all' ihre Beredsamkeit erschöpft hat, giebt sie ihr durch die Bitten um die Erlaubniß, ehe solcher Jammer über Frankreich einbreche, sich nach Florenz zurückzuziehen und um sichere Entlassung für ihren Sohn Anjou, der unglücklich genug gewesen sei, sein eigenes Leben für das des Bruders auf's Spiel zu setzen, den kaum noch nöthigen Nachdruck. Der König, seine geheimsten Rathschläge durchschaut sehend, ist betroffen, gesteht Alles, bittet um Verzeihung und verspricht Gehorsam.[32]

---

[32] Mém. de Tavannes (Collect. Petitot) T. XXV, p. 291 sq.; „Le Tocsain contre les Massacrevrs et avteurs des confusions en France.... Adressé à tous les Princes Chrestiens. (Mit den Motto's Prov. 28, 16 u. Isaie 3, 12.) A Reims, de l'imprimerie de Jean Martin. 1579". Archiv. cur. 1re Sér. T. 7e, p. 19. — Nach Ranke (Bd. I, S. 320 f.) machte Katharina ihrem Sohne Vorstellungen gegen das Kriegsprojekt, wohl weniger aus Widerwillen gegen daſſelbe an und für sich selbst, als weil mit ihm der ihr lästige und schädliche Einfluß des Admirals zusammenhing. Sie wirkten so weit auf den König, daß derselbe, ehe in der Sache weiter gegangen würde, beschloß, sie in einem Conseil berathen zu lassen. Auf die Einwendung des Admirals, daß das Conseil aus kriegsunkundigen und -unlustigen Männern bestünde, kam es zu einer Berufung, welcher Kriegsverständige, u. a. die Herzöge von

Aber des Admirals Einfluß über den schwachen König war so tief gewurzelt und so sicher auf Vernunft, gesunde Politik und einen Adel der Gesinnung, dem auch der Schlechteste in der schlechtesten Zeit nicht immer unzugänglich ist, gegründet, daß er durch einen solchen, wenn auch geschickten Angriff wohl augenblicklich erschüttert, nicht aber zerstört werden

---

Montpensier und von Nevers und der Marschall Cossé beiwohnten. Obgleich nun Coligny seine Meinung mit Feuer und Beredsamkeit vortrug, so waren doch die Mutter und der Bruder des Königs, der Herzog von Anjou, entschieden gegen ihn und, da zuletzt auch Carl ihnen beitrat, so wurden seine Vorschläge einstimmig verworfen. Der Admiral ließ es aber um so weniger dabei bewenden, als er dem Prinzen von Oranien für sich selbst Hülfe zugesagt hatte, und erklärte, der König werde hoffentlich nichts dagegen haben, wenn er dieselbe mit seinen Freunden leiste. Diese Eröffnung erregte Erstaunen und Wortwechsel. „Madame", sagte Coligny endlich, „der König weicht jetzt einem Kriege aus, der ihm Vortheil verheißt; verhüte Gott, daß nicht ein anderer ausbricht, dem er nicht ausweichen kann." Obgleich sich diese Worte auf den flandrischen Krieg beziehen sollten, in den Frankreich auf die eine oder die andere Weise verwickelt werden müßte, so sah doch die Königin in ihnen eine Drohung des Admirals mit einem neuen von ihm anzuregenden Bürgerkriege. Und da sie sonst noch persönlich mit ihm abzurechnen hatte, so beschloß sie seinen Untergang. — Dieser Erzählung würde ich, bei all' ihrer Wichtigkeit, ganz vorübergegangen sein, wenn ich sie nicht bei einem Geschichtschreiber wie Ranke gefunden hätte. Da er sie nicht durch Quellenangaben unterstützt hat, so glaube ich, daß sie, besonders was ihr eigentliches punctum saliens, die ausgehobene, allerdings bedenkliche und einem so ruhigen Manne, wie Coligny, unähnliche Äußerung betrifft, sich auf eine Erzählung Brantome's bezieht oder wenigstens in ihr Unterstützung findet. Nach ihm hätte Carl IX., „ohne seine Hände durch diesen häßlichen massacre zu beschmutzen", den Admiral gewähren und Frankreich durch den Krieg von den ihm verhaßten Hugenotten reinigen lassen sollen; wie es jener „große Feldherr, „Bertrand du Guesclin" gethan, „als er Frankreich „de ces meschants garniments et fainéants de guerre" säuberte und sie mit sich fortführte. „Dieses wußte der Herr Admiral dem Könige wohl vorzustellen, als er ihm eröffnete, er müßte dem Könige von Spanien den Krieg machen, oder gefaßt sein, den Krieg noch einmal in seinem Reiche zu haben; woran Einige seines Conseils einen solchen Anstoß nahmen, daß sie murmelten: Fort, fort mit ihm; kreuzigt ihn; er hat gelästert! und daraus einen großen Schild machten und damit die Fahne erhoben. Aber die armen Leute nahmen es nicht von der rechten Seite. Denn der Herr Admiral erkannte das Naturell seiner Hugenotten recht wohl und wußte, daß, wenn er sie nicht außerhalb beschäftigte, sie sicherlich wieder anfangen würden, innere Unruhen anzustiften, tant il les connoissoit brouillons, remuans, fretillans, et amateurs de la picorée. Ich weiß, was er mir darüber einmal sagte, als ich ihn in la Rochelle besuchte". (T. VI, p. 297.)

konnte. Und es fehlte noch viel dazu, daß Carl IX. zu den Schlechteſten dieſer Zeit gehört hätte! Auch hätte mit Coligny das ganze Gebäude des Tiers-parti geſtürzt werden müſſen; was nicht das Werk weiblicher Intrigue, mütterlicher Thränen und einer einzigen ſchwachen Stunde des Sohnes ſein konnte. Die Wirkung derſelben beſchränkte ſich daher darauf, daß Katharina ihren Sohn bewog, nichts ohne die Königin von England zu unternehmen; worin ſie das nach Frankreich gelangte und nach der Bluthochzeit als ganz ungegründet erkannte Gerücht, daß Eliſabeth ihre Unterthanen aus den Niederlanden zurückgerufen hätte, unterſtützte. Der Admiral, ob er gleich von jener Scene keine Kunde hatte, noch haben konnte, wurde doch ihrer Wirkung gewahr und durch ſie beſorgt gemacht, nicht aber entmuthigt. Über ihn berichtet der engliſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe in einer Depeſche vom 10. Auguſt: „Coligny ſieht alles Unglück voraus, welches kommen muß, wenn der Himmel hier nicht hilft; aber er hat nie mehr Seelengröße gezeigt, nie mehr Achtung und Gehorſam bei den Reformirten gefunden, als gegenwärtig und dies hält die Feinde nicht wenig in Schrecken. In dieſem Sturme giebt er das Steuerruder nicht aus der Hand; er ſchildert dem Könige und deſſen Rathe die Gefahr, die dem Staate droht, und wenn er auch nicht Alles durchſetzt, ſo ſetzt er doch einen Theil durch.“ Im weitern Verlaufe dieſes Schreibens vereinigt der Geſandte ſeine eigenen Bitten mit denen des Admirals, daß die Königin Eliſabeth ſchleunigſt zur That ſchreite.[33] Allein dieſe zögerte damit in dem Maße, in welchem ihr Geſandter ſie dazu antrieb; eine Erweiterung Frankreichs nach den Niederlanden ebenſo fürchtend, als der noch am franzöſiſchen Staatsruder ſtehende Tiers-parti ſie ſuchte. Ein Streben, welchem Coligny auch bei Carl IX. durch die Inſinuation verſtärkten Eingang zu verſchaffen ſuchte, daß, wenn er nicht auf die ihm von den Niederländern gemachten Anerbietungen einginge, er ſelbſt ſie

[33] Soldan Barthol. S. 135, aus „Mémoires et instructions pour les ambassadeurs, ou lettres et négotiations de Walsingham, ministre et secrétaire d'état sous Elisabeth Reine d'Angleterre“. (Amſterdam, 1700) P. 276.

den Engländern zuweiſen würde, mit welchen er zwar jetzt in gutem Vernehmen wäre, die aber, ſobald als ſie ihren Fuß in die an Frankreich ſtoßenden Provinzen geſetzt hätten, deſſen heftigſte Feinde werden und ihre alten Anſprüche erneuern könnten.[84] Wenn ſo auch beide verbündete Mächte ſich einander

---

[84] Walsingham ſchrieb an Leicester, die deutſchen Fürſten würden, um Frankreich nicht zu mächtig werden zu laſſen, nicht zugeben, daß die geſammten Niederlande ihm zufielen, ſondern es nöthigen, ſich mit Flandern und Artois zu begnügen. Brabant und die andern ehemals zum Reiche gehörenden Länder beabſichtigten ſie unter die Herrſchaft eines deutſchen Fürſten, der kein anderer, als der Prinz von Oranien ſein könnte, zu ſtellen, Holland und Seeland aber an England fallen zu laſſen. (Mém. de Walsingham p. 143.) Burleigh ſchrieb an Walsingham am 28. April 1572: „Ich möchte lieber, daß die Niederländer ſich ſelbſt frei machten, als ſich durch Andere frei machen ließen, welche ſie nicht lange ihrer Freiheit genießen laſſen würden.“ (ib. p. 219.) In einer Unterredung, welche der Admiral mit H. Middelmore hatte, ſagte dieſer ihm freimüthig: „Of all other thinges we colde least lyke that France shulde commaunde Flawnders, or bryng it under theyr obedience, for therin we dyd see so apparawntlye the greatness of our dainger, and therfore in no wyse colde suffer it.“ (Ellis, Original Letters, 2d Sect. III, p. 6.) Das flandriſche Projekt bot alſo von allen Seiten Schwierigkeiten, welche der beſonnene Wilhelm von Oranien einſehen mochte; daher er auch in daſſelbe nicht ſo ſchnell einging, als ſein Bruder Ludwig. (Groen van Prinsterer 1re Série, T. III, p. 404, wo ich auch die obigen Citate gefunden habe.) — Jene Inſinuation des Admirals wurde nach deſſen Ermordung und der ihr folgenden, wo möglich noch ſchmählicheren, über ihn verhängten gerichtlichen Unterſuchung in einem kleinen Memoire über den flandriſchen Krieg unter ſeinen Papieren gefunden. Katharina hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als es dem engliſchen Geſandten zu zeigen, um ihm des Admirals Undankbarkeit gegen Eliſabeth bemerklich zu machen. Walsingham erwiederte, er wiſſe nicht, wie Coligny gegen die Königin von England geſinnt; wohl aber, daß dies der Rath eines dem Könige ſehr treuen und für den franzöſiſchen Namen ſehr eifrigen Mannes geweſen und daß ſein Tod ein großer Verluſt für den König und ſein Reich wäre. Eine, die Bosheit Katharinens noch mehr beſchämende Antwort erhielt ſie von ihrem eigenen Sohne, dem damaligen Herzoge von Alençon. Man hatte unter Coligny's Papieren einen dem Könige gegebenen Rath gefunden, bei Beſtimmung der Apanagen für ſeine Brüder behutſam zu ſein, um denſelben nicht zu großes Anſehen zu geben. Die Königin ließ dies ihren Sohn, den, wie ſie wußte, der Tod des Admirals betrübte, mit den Worten leſen: „Sieh deinen guten Freund; ſieh den Rath, welchen er dem Könige giebt.“ „Ich weiß nicht“, erwiederte der Herzog, „ob er mich ſehr liebte; aber ich weiß, daß ein ſolcher Rath nur von einem Seiner Majeſtät ſehr treuen und für ſeine Intereſſen recht eifrigen Mann gegeben werden konnte.“ (Thuan. Lib. LII.)

in den Vordergrund des Handelns zu drängen ſuchten und keine die erſte ſein wollte, ſo wurde doch deshalb von Seiten Frankreichs das Kriegsprojekt keineswegs aufgegeben. Noch zwei Tage vor der Bluthochzeit erſchien ein von Alba Abgeordneter, um, eine Kriegsdrohung durchblicken laſſend, die Einſtellung der franzöſiſchen Rüſtungen und eine Erklärung über die Widerſprüche zwiſchen den Worten und den Handlungen des franzöſiſchen Hofes zu fordern.

Im Innern Frankreichs hatte der Friede von St.-Germain unterdeſſen immer weitere und tiefere Wurzeln getrieben und war überhaupt ſo gediehen und erſtarkt, als es die Aufregung der Parteien nur irgend zuließ. So groß ſie auch von katholiſcher Seite war, ſo ſehr ſie auch von Prieſtern und ſonſt ſtets genährt wurde und obgleich die Bluthochzeit, ſchon ſeit Jahren, wie ein Miasma durch die katholiſche Atmoſphäre Frankreichs zog, ſo waren doch die verſchiedenen Schichten und Klaſſen ſeiner Bevölkerung nach Gegend und Verhältniſſen in dieſer Beziehung ſehr von einander verſchieden. Denn während hier eine ſicilianiſche Vesper vorher verkündigt wurde und ein dumpfes, aber aufregendes Gerücht herrſchte, daß nicht zwei Jahre nach dem Frieden ohne Unglück für die Proteſtanten vergehen würden,[35] lebten dort beide Religionsparteien in wenigſtens äußerlich ungeſtörtem Frieden neben einander. So wuchs denn auch das Vertrauen der Reformirten in dem Grade, daß ſie, weil der König ſein Wort gehalten und ſie nach Kräften geſchützt hatte, auf des edeln Coligny Rath, drei ihrer Sicherheitsplätze vor Ablauf der beſtimmten Zeit zurückgaben. Nur la Rochelle blieb in ihren Händen, auf das Privilegium ſich ſtützend, ohne königliche Beſatzung zu ſein. Seine Einwohner ſahen auch mit großem Mißtrauen auf die in ſeinem Hafen und ſeiner Nähe unter Strozzi und La Garde liegenden königlichen Schiffe und Truppen, deren Beſtimmung gegen Flandern ſich immer noch hinauszog und fragten deshalb bei dem Admiral an, gegen den auch von anderer Seite Warnungen laut wurden. In einem Schreiben vom 7. Auguſt ſuchte er jene durch die Verſicherung zu beruhigen, er ſehe, Gott ſei

[35] La Popelinière Liv. XXVIII, fol. 575.

Dank!, den König ſo ſehr geneigt, den Frieden unter ſeinen Unterthanen zu unterhalten, daß Alle ihn deshalb zu loben hätten. Und gegen dieſe Warnung erklärte er u. A. daß, wenn er und die übrigen Hugenotten auch früher Grund gehabt hätten, den ihnen gemachten Verſprechungen nicht leicht zu glauben, jetzt doch Mißtrauen oder Furcht ungegründet wäre. Gott, welcher ſogar die kleinſten Sachen lenke, habe das Herz des Königs ſo geändert, daß nur Gutes und Beſſeres von ihm zu hoffen ſei; er würde nie glauben, daß in das Herz ſeines Königs ein Gedanke kommen könne, welcher ſo böſe wäre, wie man ihm ſchriebe oder auch ihm nur nahe käme (si meschante, ny approchante). Im Gegentheil glaube er, daß, ſeitdem Frankreich zu einem Königreiche erhoben worden wäre, es nie einen beſſern König gehabt hätte, als Carl IX. nun wäre. Man möchte daher nicht mehr gegen ihn davon ſprechen. Der Menſch würde nie Ruhe haben, wenn er alle Vorkommenheiten zu ſeinem Nachtheil deuten wollte. Er wollte lieber hundertmal ſterben, als in beſtändigem Argwohn leben, beſonders unter Denen, welche alle Gewalt über uns haben.[36]

Als die Königin-Mutter fand, daß die ihrem königlichen Sohne zu Montpipeau bereitete Scene weiblicher Thränen und mütterlicher Autorität an dem hohen Anſehen des Admirals

[36] ibid. fol. 58 *a* — 63 *a*; Mem. de l'estat Vol. I, p. 340 — 346. Merkwürdig bleiben und das oben von einem Miasma Geſagte beſtätigend, ſind die vielen dem Admiral zugekommenen Warnungen und die Gerüchte von einem allgemeinen Hinſchlachten der Hugenotten. — Etwas Geiſterhaftes hat die Warnung einer Bäuerin aus Chatillon, welche l'Estoile (l. c. p. 70), nach der Erzählung eines Augen- und Ohrenzeugen giebt. Als der Admiral, um ſich nach Paris zu begeben, zu Pferde ſteigen will, wirft ſich die Bäuerin ihm zu Füßen, umfaßt ſeine Knie und ruft: „Ach, unſer gütiger Herr, wohin geht ihr zu euerm Verderben? Ich werde euch nie wieder ſehen, wenn ihr nach Paris geht; denn ihr werdet dort ſterben; ihr und Alle, die mit euch gehen. Wenn ihr nicht Mitleid mit uns habt, ſo habt wenigſtens Mitleid mit Madame, mit euern Kindern und mit ſo vielen rechtſchaffenen Leuten, welche dort euertwillen umkommen werden." „Und da der Admiral ſie von ſich ſtieß und ihr ſagte, daß ſie nicht recht geſcheit wäre", heißt es weiter, „ſo warf ſich dieſe arme Frau der Frau Admiralin zu Füßen und bat ſie, ihren Gemahl nicht hingehen zu laſſen, denn ſie wäre gewiß, daß, wenn er einmal nach Paris ginge, er nie wieder zurückkommen und die Urſache des Todes von mehr als zehntauſend Menſchen nach ihm ſein würde."

geſcheitert war, ſah ſie ſich zu einem neuen, erfolgreicheren Verſuche nach Gehülfen und Bundesgenoſſen um. Sie wurde darin noch durch die ſeitdem gemachte Erfahrung beſtärkt, daß der König, nach den langen geheimen Conferenzen, welche er mit dem Admiral gehabt hatte, ſich gegen ſie und ſeinen Bruder Anjou finſter und auffahrend benahm und die äußere Achtung, die er ſonſt Beiden zu beweiſen gewohnt war, aus den Augen ſetzte. Eine neue Scene, welche in dieſer Zeit und kurz vor der Blutnacht ſich zwiſchen beiden Brüdern ereignete, gab zu jenem Verſuche noch einen ſtärkeren Antrieb. Anjou trat nämlich eines Tages gerade bei ſeinem königlichen Bruder ein, als Coligny denſelben nach einer langen geheimen Unterredung eben verlaſſen hatte. Kaum bemerkte ihn der König, als er, ohne ein Wort zu ſprechen, in ſtiller Wuth auf- und abging. Er blickte den Bruder von der Seite und mit ſo zorniger Miene und mehrere Male die Hand ſo heftig an den Dolch legend an, daß dieſer jeden Augenblick für ſein Leben fürchtete. „Ich dachte", um Anjou, dem wir dieſen Bericht entnehmen, ſelbſt reden zu laſſen,[87] „an die mir drohende Gefahr, noch mehr aber

[87] Der Herzog von Anjou hatte zu Anfang des Jahres 1574, als König von Polen, während ſeines Aufenthaltes in Krakau eine ſchlafloſe Nacht, an welcher das Andenken an ſeine Blutſchuld gewiß einen noch nähern Antheil hatte, als das Unbehagen an einer ſeinen Sitten und Gewohnheiten ſo wenig zuſagenden Exiſtenz. Dieſe Schuld hatte er übrigens auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland, mitten unter den glänzendſten Empfangsfeierlichkeiten, in Bildern, ſatyriſchen Anſpielungen und Äußerungen des Volks oft ſich vorwerfen laſſen müſſen. Um ſich zu beruhigen, ließ er um 3 Uhr nach Mitternacht ſeinen Leibarzt, Miron, an ſein Bett rufen und begann ſeine Beichte mit folgenden Worten: „Ich habe euch kommen laſſen, um euch meine Unruhe und meine Gemüthsbewegungen mitzutheilen, durch welche in dieſer Nacht der Gedanke an die Bartholomäusnacht meine Ruhe geſtört hat. Ihr wißt möglicher Weiſe davon nicht den wahren Verlauf, den ich euch jetzt erzählen werde." Matthieu, bei welchem dieſe Bekenntniſſe (Hist. de France T. I, p. 369—373) mir vorliegen, ſagt, der König habe verlangt, daß ſie von Miron treu aufgezeichnet würden und bemerkt, wie er ſie ſo verſtändig (judicieuses) und wichtig gefunden, daß er geglaubt hätte, ſie „in ihrer eigenthümlichen und natürlichen Geſtalt geben zu müſſen". — Dieſe Bekenntniſſe enthält auch, mit einigen, obgleich im Ganzen nicht weſentlichen Varianten, der mir gleichfalls vorliegende „Discours du Roy Henri III. à un Personnage d'honneur et de qualité estant près de S. M. à Cracovie. Des causes et motifs de la Saincte Barthelemy", welcher ſich hinter den „Memoires d'estat de Villeroy" bei Buchon, Choix de Chroniques et Mémoires. T. II,

an die Gelegenheit, ihr zu entgehen; was ich so geschickt that, daß ich, indem der König beim Auf- und Abgehen, mir gerade den Rücken gekehrt hatte, zur Thüre mich wendete, sie schnell öffnete und mit einer kürzeren Verbeugung, als die beim Eintritt, schnell hinausging.“ Er eilte sogleich zu seiner Mutter und alle Berichte, Warnungen, Gerüchte und Verdachtsgründe und Zeit und Umstände mit dieser letzten Begegnung zusammenstellend, glaubten sie gewiß zu sein, daß es der Admiral war, der dem Könige eine schlechte und nachtheilige Meinung (quelque mauvaise et sinistre opinion) von ihnen eingeflößt hätte und daß sie sich daher um jeden Preis von diesem furchtbaren Gegner befreien müßten. „Wir dachten sogleich an einen gascognischen Hauptmann, um ihn diesen braven Handstreich (ce brave coup de main) ausführen zu lassen. Aber im Augenblick darauf erkannten wir, daß wir uns seiner nicht bedienen dürften: da wir ihn wohl für muthig genug hielten, um den Streich zu übernehmen, nicht aber für klug genug, um ihn auszuführen. Wir besannen uns daher auf ein geeigneteres und im Meuchelmorde, den er an der Person von Mouy begangen hatte, schon gebrauchtes und bewährtes Werkzeug — auf Maurevel.“[38] Dieser (bei Andern Montrevel) sagte zu und es wurde ihm von der Herzogin von Nemours, der früheren Gemahlin des Herzogs Franz von Guise, zu der Mordthat in einem den Guisen gehörigen Hause ein Zimmer eingeräumt. Pferde wurden bereit gehalten, auf denen der Mörder nach vollbrachter That entfliehen konnte.

Freitag am 22. August, Vormittags um 11 Uhr kehrte Coligny, nach einer mit Anjou und den königlichen Räthen

---

1836 befindet. — Ranke beruft sich auf diese Discours in seiner oben (S. 440) angeführten Abhandlung, dadurch seine Ächtheit anerkennend, die er aber Bd. I, S. 330 seiner franz. Geschichte „aus vielen, anderswo zu erörternden Gründen“ bestreitet. Ich muß ihn jedoch noch für ächt halten, vorzüglich in der auch von Ranke in seiner Abhandlung gebilligten Verbindung, in welche ihn Wachler (S. 46) mit dem Gespräche Heinrichs III. und des Kurfürsten von der Pfalz setzt. Wäre der Discours aber auch nicht ächt, so würde zwar allerdings der Hauptnerv des oben (S. 441) angeführten Resultats fehlen, dasselbe aber immer noch in Geltung bleiben.

[38] S. oben S. 416.

gehaltenen Sitzung, nebſt mehreren Edelleuten aus dem Ballhauſe des Königs nach ſeiner unweit des Louvre gelegenen Wohnung zurück; weil mit Leſen amtlicher Schreiben beſchäftigt, langſam einhergehend. Da fiel aus jenem Hauſe der Schuß, den Admiral zwar nicht tödtend, aber doch gefährlich verwundend. Die Kugel hatte ihm den Zeigefinger der rechten Hand weggeriſſen und war in den linken Oberarm gedrungen. Coligny wies ſogleich auf das Haus, aus welchem der Schuß gefallen war und ſchickte zwei ſeiner Begleiter an den König, um ihm das Ereigniß zu melden; während andere durch die eingeſtoßene Thüre in jenes Haus drangen, die übrigen aber den Verwundeten in ſeine Wohnung geleiteten. Man fand in dem Hauſe zwar die abgefeuerte Arkebuſe, den Mörder aber entflohen.

Der König gerieth bei der empfangenen Meldung in den heftigſten Zorn und ſchwur unter ſeinen gewohnten Betheuerungen, den Mordanfall genau unterſuchen und über den Thäter die ſtrengſte Beſtrafung verhängen zu laſſen. Auf die Guiſen fiel ſogleich ſein und Aller Verdacht und in ſeiner leidenſchaftlichen Bewegung eilte er zu ſeiner Mutter, welcher es ſehr leicht wurde, ihren Schmerz und Schrecken über das Mißlingen des Frevels unter der Maske des Unwillens über denſelben zu verbergen. Die Thore der Stadt wurden bis auf zwei geſchloſſen und überhaupt alle Anſtalten für die Sicherheit der Stadt getroffen.

Unterdeſſen befand ſich der Admiral in ſeiner Wohnung unter der Pflege ſeiner Freunde. Der König von Navarra, der Prinz von Condé, La Rochefoucault und andere calviniſche Edelleute, auch mehrere katholiſche Herrn fanden ſich theilnehmend bei ihm ein und Ärzte und Wundärzte boten ihm ihre Dienſte an. Unter dieſen verrichtete Ambroſius Paré, Wundarzt des Königs und Calviniſt, die Amputation des abgeſchoſſenen Fingers mit ſtumpfen Werkzeugen, welche die Operation noch ſchmerzlicher machten. Coligny ertrug dieſe Schmerzen mit ächt chriſtlicher Faſſung. Er ſagte zu ſeinen beſtürzten und weinenden Freunden: „Warum weint Ihr? Ich achte mich ſehr glücklich, für den Namen Gottes ſo verwundet worden zu ſein“ und es wurden überhaupt wirklich rührende Äu-

ßerungen des Glaubens und der Gottesfurcht aus ſeinem Munde und von ſeinen Umgebungen gehört. Unter dieſen wies ihn, nachdem er ſo eben ſein Herz vor Gott in einem inbrünſtigen Gebete ausgeſchüttet hatte, ſein Prediger, Merlin, auf die Beiſpiele der Märtyrer hin und ſagte ihm, daß „ſeit den Zeiten Adams und Abrahams Keiner, ohne durch verſchiedene Trübſale heimgeſucht worden zu ſein, im Hauſe Gottes treu gelebt hätte; worauf ihm der Admiral antwortete, daß er ſich durch ihn wunderbar geſtärkt fühlte und daß die Erinnerung an die Märtyrer und Patriarchen ihn ungemein tröſtete und ſeine Schmerzen ſehr linderte". Vorher hatte er geſagt: „Wenn Gott mit mir verführe, wie ichs verdiente, ſo müßte ich wohl andere Qualen erleiden. Aber gelobt ſei ſein Name, daß er über mich, ſeinen armen Diener, ſeine Güte und Huld ausſchüttet", und auf die Erinnerung des Predigers, daß er wohl thäte, von dem Mörder ab- und auf Gottes Hand, die ihn geſchlagen, hinzuſehen, geantwortet: „ich verſichere euch, daß ich Dem, welcher mich verwundet hat, und Denen, welche ihn dazu angetrieben haben, von Herzen vergebe. Denn ich bin gewiß, daß ſie mir, wenn ſie mich auch tödteten, keinen Schaden zufügten, da der Tod nur ein ſicherer Übergang zum Leben iſt." Hierauf traten die Marſchälle Coſſé und Damville (deſſen Bruder, Montmorency, ſich vorſichtig von Paris entfernt gehalten hatte) in das Zimmer des Verwundeten. Als Damville ihm ſagte, er wundere ſich, von wo der Anfall gekommen ſein möge, antwortete Coligny: „Ich habe Niemanden, als den Herzog von Guiſe im Verdacht; doch möchte ich es nicht beſtimmt behaupten. Aber ich habe ſeit langer Zeit durch die Gnade Gottes gelernt, meine Feinde nicht zu fürchten; noch den Tod ſelbſt, welcher, wie ich mich verſichert halte, mir nicht ſchaden kann, ſondern mich zur ewigen und ſeligen Ruhe bringen wird. Denn ich weiß gewiß, daß Gott, auf den ich meine ganze Hoffnung geſetzt habe, nicht täuſchen, noch lügen kann." Aber auch in dieſer feierlichen Stimmung, unter ſo ernſten Todesgedanken verließ ihn nicht die große Idee des flandriſchen Krieges, mit dem er ſo gern ſeine politiſche und kriegeriſche Laufbahn abgeſchloſſen hätte. „Zwar", fuhr er fort, „betrübt mich eins bei dieſer Verwundung: daß ſie mir die Gelegenheit entzieht,

dem Könige zu zeigen, wie ſehr ich ihm zu dienen wünſchte.“ „Er ſagte dies“, bemerkt der Berichterſtatter, „im Aufſehen auf den flandriſchen Krieg, der, allem Anſcheine nach, ein ſehr geeignetes Mittel war, den franzöſiſchen Staat nach und nach in ſeinen alten Glanz zu verſetzen und den König von Frankreich über alle andere Monarchen zu erheben.“ „Ich wünſchte“, ſetzte der Admiral hinzu, „daß es dem Könige gefalle, mich etwas anzuhören: denn ich habe ihm ſehr Wichtiges zu ſagen und glaube, daß ſonſt Niemand es ihm zu ſagen wagt.“[39]

Dieſer Wunſch wurde durch Teligny und Damville dem Könige hinterbracht, welcher ſich mit ihnen, ſeiner Mutter, ſeinem Bruder Anjou und vielen andern Großen ſeines Hofes an demſelben Tage Nachmittags gegen zwei Uhr zu Coligny begab, den er im Bette fand und gütig und ermuthigend begrüßte. Der Admiral betheuerte dem Monarchen ſeine Ergebenheit bis in den Tod und richtete hierauf an ihn Bitten und Vorſtellungen, welche die Wahrung des Friedensedicts, über deſſen Verletzung neue Klagen bei Coligny eingelaufen waren und die flandriſche Angelegenheit betrafen. Der König verſprach das Beſte und ſchwur aufs Neue die ſtrengſte Ahndung des an dem Verwundeten verübten Frevels. Der Königin-Mutter und dem Herzoge von Anjou war, wie wir aus deſſen weiterem Sündenbekenntniſſe erfahren werden, dabei nicht wohl zu Muthe.

Die Kunde von dem Mordverſuche auf den Admiral war unterdeſſen durch die ganze Stadt geflogen und hatte ſich aller Gemüther aufregend bemächtigt. Schon vorher und überhaupt während ihres Aufenthaltes in Paris hatten die Hugenotten kaum einen Schritt thun können, ohne Zeichen und Äußerungen dieſer Aufregung wahrzunehmen. Waren ſie ſtets drohend und Beſorgen erregend geweſen, ſo mußten ſie nach dem nun wirklich Erlebten es erſt recht ſein. Niemand zweifelte daran, daß der Anſchlag von den Guiſen, um an Coligny den ihm zugeſchriebenen Mord des Herzogs Franz zu ſühnen, ausgegangen war und es lag in der Königin-Mutter zwiefachem

[39] Mem. de l'estat, Vol. I, p. 369—372.

Intereſſe, dieſen Glauben zu unterhalten: theils um ſich und ihren Lieblingsſohn ſchuldlos darzuſtellen, theils aber, um der mächtigen Partei der Guiſen in der öffentlichen Meinung zu ſchaden. Auch der König, der von der eigentlichen Entſtehung des Attentats noch nichts wußte, unterſtützte dieſen Glauben in ſeinen Verordnungen und Depeſchen und ſprach über daſſelbe ſeine höchſte Mißbilligung aus. Zugleich ließ er zur Beſchützung der Hugenotten alle mögliche Anſtalten treffen, welche ſich aber bald in Maßregeln zu ihrem deſto ſicheren Hinſchlachten umkehrten. Sie erkannten dieſe Gefahr und viele ſprachen ſich dafür aus, den Admiral, ſobald als es ſein Zuſtand erlauben würde, aus der Stadt nach Chatillon zu bringen und insgeſammt die Stadt zu verlaſſen. Aber Teligny und Briquemault erklärten ſich entſchieden gegen dieſen Entſchluß — in felſenfeſtem Vertrauen auf des Königs Wort, den man nicht durch Mißtrauen beleidigen dürfe. Andere Hugenotten beobachteten indeß nicht die in ihrer bedenklichen Lage erforderliche Mäßigung in Worten und Gebehrden und ließen ſich zu Bravaden hinreißen, welche La Noue als von „wahren Narren und Ungeſchickten“ ausgehend bezeichnet.[40]

Sonnabend den 23. Auguſt erklärten die Ärzte den Ad-

---

[40] Anquetil T. II, p. 24; wahrſcheinlich aus La Noue's oben (S. 2) citirten Discours polit. et milit., welche ich mir nicht habe verſchaffen können. — „Les Huguenots ..... passent à grandes troupes cuiracez devant le logis de MM. de Guise et d'Aumalle, menacent les attaquer: eux s'excusant, somment le Roy de prendre leur querelle; ce qui fait que lesdits Huguenots penetrent plus avant, soupçonnent M. d'Anjou, demandent justice ou qu'ils la feroient sur le champ; menacent Leurs Majestez.“ (Mém. de Tavannes T. XXV, p. 294 Coll. Petitot.) Dieſe Erzählung eines Calviniſtenfeindes mit jener eines Calviniſten ſelbſt zuſammengehalten bringt uns wenigſtens auf die Spur der Wahrheit. Es läßt ſich leicht denken, daß es unter den tapfern und kriegsgewohnten hugenottiſchen Edelleuten und Offizieren Manche gab, deren an und für ſich ſchon heißes Blut durch den verſuchten Meuchelmord noch mehr erhitzt, ſie zu Drohungen hinriß. Dieſe wurden Allen mit der ungeheuern, ſchamloſen und tollen Lüge einer allgemeinen hugenottiſchen Verſchwörung vergolten. Eine Lüge, welche, wie wir noch ſehen werden, in einer bei Gelegenheit der Wahl Anjou's zum Könige von Polen verfaßten Staatsſchrift, bis zur Entdeckung der Verſchwörung durch zwei vornehme Hugenotten circumſtantiirt wurde. S. La Popelinière Liv. XXIX, fol. 71 b.

miral als außer Gefahr und dieſe Katharina und Anjou mit Furcht und Schrecken erfüllende Erklärung veranlaßte das Abſicht und Plan ſeiner Urheber weit hinter ſich zurücklaſſende, wohl größte und zugleich wahnſinnigſte politiſche und nationale Verbrechen, von dem die Geſchichte uns Kunde giebt. Hören wir aus dem Munde Anjou's den ferneren Bericht dieſer ſeiner Urheber.

„Dieſer ſchöne, aus ſolcher Nähe verfehlte Schuß (ce beau coup failly, et de si près)", ſetzen wir das abgebrochene Sündenbekenntniß fort, „ließ uns an uns ſelbſt denken, und als der König, mein Bruder, am Nachmittage den Admiral in ſeiner Wohnung beſuchen wollte, ſo beſchloſſen die Königin, meine Mutter, und ich, von der Partie zu ſein und ihn zu begleiten und auch die Haltung (la contenance) des Admirals zu ſehen. Dort angekommen, ſahen wir ihn ſtark verwundet in ſeinem Bette und, nachdem der König und wir ihm Hoffnung der Geneſung gemacht und Muth zugeſprochen, auch verſichert hatten, ihm an Dem oder Denen, die ihn ſo verwundet, und allen Urhebern und Theilnehmern gutes Recht zu verſchaffen, antwortete er uns etwas Weniges und bat den König, mit ihm im Geheimen ſprechen zu dürfen: was er ihm willig gewährte, indem er der Königin, meiner Mutter, und mir ein Zeichen gab, uns zurückzuziehen. Dieſes thaten wir ſogleich bis in die Mitte des Zimmers, wo wir während dieſer geheimen Unterredung aufrecht ſtehen blieben. Sie flößte uns einen ſtarken Argwohn ein, noch mehr aber der Umſtand, daß wir uns, ohne daran zu denken, von mehr als zweihundert Edelleuten und Hauptleuten des Admirals umgeben ſahen, welche theils in dieſem, theils in dem anſtoßenden Zimmer, theils in einem untern Saale (salle basse), mit finſtern Geſichtern, und mit Gebehrden und Haltung unzufriedener Leute, mit einander in die Ohren ſprachen, oft vor und hinter uns auf- und niedergehend und, wie es uns damals vorkam, keinesweges mit der uns gebührenden Ehrerbietung; als ob ſie uns einiger Theilnahme an der Verwundung des Admirals im Verdacht hätten. Wie dem auch ſein mochte, ſo glaubten wir es ſo; ihr ganzes Benehmen möglicher Weiſe ſchärfer ins Auge faſſend, als es wohl nöthig war. Wir waren daher von Er-

ſtaunen und Furcht ganz hingenommen, uns dort eingeſchloſſen zu ſehen: wie denn die Königin, meine Mutter, ſeitdem mir oft geſtanden hat, nie in einen Ort eingegangen zu ſein, wo ſie ſo viele Veranlaſſung zur Furcht gehabt und welchen ſie mit größerer Herzenserleichterung und Freude verlaſſen hätte. Dieſe Verlegenheit bewog uns, die Unterredung des Admirals mit dem Könige baldigſt abzubrechen: unter einem ſchicklichen Vorwande (sous une honneste couverture), welchen die Königin, meine Mutter, erſann. Sie näherte ſich nämlich dem Könige und ſagte ihm laut, es wäre nicht paſſend (qu'il n'y avait point d'apparence), den Herrn Admiral ſo lange reden zu laſſen, ſie merke wohl, daß die Ärzte und Wundärzte es nicht gern ſähen, wie es denn wirklich ſehr gefährlich und hinreichend (suffisant) wäre, ihm das Fieber zuzuziehen, wofür man ſich vor Allem hüten müſſe. Sie bat daher den König, die weitere Unterredung auf ein anderes Mal, da der Herr Admiral ſich beſſer befinden würde, zu verlegen. Dies nahm zwar der König, welcher gern das Übrige von Dem, was der Admiral ihm zu ſagen hatte, gehört hätte, ſehr übel auf. Da er aber doch einem ſo einleuchtenden Grunde nicht widerſtehen konnte, ſo brachten wir ihn bald von dort weg. Sogleich bat die Königin, meine Mutter, welche vor Allem die geheime Rede des Admirals, die dieſer uns nicht hatte hören laſſen wollen, wie auch ich zu wiſſen wünſchte, uns dieſelbe mitzutheilen: was er aber wiederholt abſchlug. Da er ſich indeß, wie es ſchien, von uns beläſtigt und zu ſehr gedrängt ſah und mehr uns los ſein, als ſonſt etwas wollte (et plus par manière d'acquit qu'autrement), ſo ſagte er uns heftig und unwillig, bei dem Tode Gottes ſchwörend, wie, was der Admiral ihm geſagt hätte, wahr wäre, daß man die Könige in Frankreich nur ſo weit erkennte, als ſie Macht beſäßen, ihren Unterthanen und Dienern Gutes oder Böſes zu erweiſen und daß dieſe Macht und die ganze Staatsverwaltung geſchickt in unſere Hände hinüber geſpielt worden wären (que ceste puissance et maniement d'affaires de tout l'Estat s'estoit finement escoulé entre nos mains). Dieſe Bevormundung (superintendance) und Autorität könnten aber ihm und ſeinem ganzen Reiche dereinſt ſehr nachtheilig werden und er dürfte ihnen nicht

trauen, ſondern müßte vor ihnen auf der Hut ſein. Davor hat er, als einer meiner beſten und treuſten Unterthanen und Diener, vor ſeinem Tode mich gewarnt. Nun beim Tode Gottes, weil ihr's denn wiſſen wollt, dies iſt's, was mir der Admiral geſagt hat. — Dieſes mit Leidenſchaft und in Wuth Geſprochene ging uns ſtark zu Herzen. Doch verbargen wir ſo weit als möglich unſere Bewegung, entſchuldigten uns gegenſeitig, brachten viele Rechtfertigungsgründe vor und fügten alles Mögliche hinzu, um ihn zu bewegen und von ſeiner Meinung abzubringen, indem wir immer unſern Weg von der Wohnung des Admirals bis zum Louvre fortſetzten. Dort ließen wir den König in ſeinem Zimmer und begaben uns in das der Königin, meiner Mutter. Dieſe war über Das, was der Admiral dem Könige geſagt hatte, höchlich, noch mehr aber über den Glauben, den er demſelben beizumeſſen ſchien, aufgebracht und fürchtete, daß es eine Veränderung in unſern Angelegenheiten und in der Staatsverwaltung herbeiführen würde. Und, um nichts zu verhehlen, wir blieben ſo rath- und beſinnungslos, daß wir für jetzt keinen Beſchluß faſſen konnten, ſondern uns trennten und die Sache dem folgenden Tage vorbehielten. — An demſelben[41] begab ich mich früh zu meiner Mutter, die ich ſchon aufgeſtanden fand. Ich war ſehr beſtürzt (j'eus bien martel en tête) und ſie auch und wir konnten für den Augenblick keinen andern Beſchluß faſſen, als den Admiral auf irgend welche Weiſe fortzuſchaffen (depescher). Und da wir uns dazu nicht mehr der Liſt (ruses et finesses) bedienen konnten, ſo mußte es durch offene Gewalt geſchehen. Allein dazu war es nöthig, den König zu dieſem Beſchluſſe zu bringen und wir wollten daher ihn den Nachmittag in ſeinem Cabinet aufſuchen, wohin wir den Herrn von Nevers, die Marſchälle Tavannes und Retz und den Canzler Birague einladen würden, nur um ihren Rath über die Vollziehung Deſſen zu verneh-

[41] Nach dem Bulletin (4e Année, p. 297) am Montage, was offenbar unrichtig iſt. Die Verwundung des Admirals erfolgte Freitag 22., der Blutrath wurde Sonnabend 23. gehalten und das Morden Sonntag 24. Auguſt früh begonnen.

men, was wir, meine Mutter und ich, ſchon beſchloſſen hatten. — Gleich nach unſerm Eintritt in das Cabinet des Königs begann meine Mutter, ihm vorzuſtellen, daß die Partei der Hugenotten ſich wegen der Verwundung des Admirals gegen ihn rüſte, daß dieſer mehrere Depeſchen abgefertigt habe, nach Deutſchland, um 10,000 Reiter, und in die Schweizercantone, um 10,000 Mann Fußvolk anzuwerben und, daß die zur Partei der Hugenotten gehörenden franzöſiſchen Hauptleute meiſt ſchon ſich auf den Weg gemacht hätten, um im Reiche Truppenaushebungen zu veranſtalten und daß Zeit und Ort für deren Zuſammenziehung ſchon beſtimmt wären. Gegen eine ſo ſtarke Heeresmacht, einmal mit den franzöſiſchen (hugenottiſchen) Streitkräften vereinigt (was nur zu leicht ausführbar wäre), würden die ſeinigen kaum zur Hälfte ausreichen. Denn jene hätten Verbindungen und Einverſtändniſſe (pratiques et intelligences) innerhalb und außerhalb des Reichs, mit vielen Dörfern, Gemeinden und Völkern (wovon ſie genaue Kunde habe), welche mit ihnen unter dem Vorwande des Gemeinwohls aufſtehen ſollten und, da er an Geld und Mannſchaft ſchwach wäre, ſo ſähe ſie für ihn in Frankreich keinen ſichern Ort. Und ſie wollte ihn noch auf eine andere Folge aufmerkſam machen: daß nämlich alle Katholiken, eines ſo langen Krieges müde und von ſo vielen Drangſalen heimgeſucht, entſchloſſen wären, der Sache ein Ende zu machen. Wollte er nun nichts von ihrem (der Katholiken) Rathe wiſſen, ſo hätten ſie unter ſich beſchloſſen, ein Kriegsoberhaupt zu erwählen und gegen die Hugenotten ein Offenſiv- und Defenſivbündniß zu ſchließen: da er denn, in großen Gefahren wie verſtrickt (enveloppé), allein ohne Macht und Anſehen ſein und man ganz Frankreich in zwei großen Pateien, über welche er keine Autorität hätte, und bei denen er wenig Gehorſam fände, ſehen würde. Einer ſo großen und nahen Gefahr für ihn und ſeinen ganzen Staat, einem ſolchen Ruin und ſo vielen Unglücksfällen, die bereitet würden und die wir ſchon mit den Händen faßten, und dem Morde von ſo vielen Millionen Menſchen könnte ein einziger Degenſtoß abhelfen und derſelbe all' dieſes Unglück abwenden. Man müßte nur den Admiral, das Haupt und den Urheber aller Bürgerkriege tödten, da dann die Pläne und Unterneh-

mungen der Hugenotten mit ihm ſterben und die Katholiken, durch das Opfer von zwei oder drei Menſchen zufriedengeſtellt, immer in ſeinem Gehorſam bleiben würden. — Nach dieſer Rede wurden ihm noch viele andere Nachtheile vorgeſtellt, die er nicht vermeiden könnte, wenn er dieſen Rath nicht befolgte, wozu die noch paſſenderen Überzeugungsgründe (persuasions plus à propos) meiner Mutter, die meinigen und die der Andern kamen, welche nichts Zweckdienliches außer Acht ließen. Daher gerieth der König in äußerſten Zorn und wie in Wuth. Doch wollte er anfänglich keineswegs zugeben, daß man die Hand an den Admiral lege. Endlich, obgleich beleidigt und durch die Furcht vor der Gefahr, welche wir ihm ſo gut gemalt und vorgeſtellt hatten, ſehr beunruhigt, durch den Blick auf die vielen gegen ihn und gegen ſeinen Staat unternommenen Umtriebe, wie er es nach dem Eindrucke, den wir ihm davon gegeben hatten, glaubte, aufgeregt, wollte er doch über eine Sache von ſolcher Wichtigkeit erfahren, ob ihr nicht auf eine andere Weiſe abgeholfen werden könnte und darüber unſern Rath und unſere Meinung erfahren, und verlangte, daß ein Jeder auf der Stelle die ſeinige ſagte. Die, welche zuerſt ſtimmten, waren alle der Anſicht, daß man ſo verfahren müſſe, wie wir es als das Zweckmäßigſte vorgeſchlagen hatten. Allein als die Reihe an den Marſchall Retz kam, täuſchte er unſere Erwartung ſehr und wir hörten nun eine der unſrigen ganz entgegengeſetzte Meinung.“ Er erklärte, daß ſeine Feindſchaft gegen den Admiral und deſſen Partei ihn nicht vermögen könne, in einen ſo treuloſen Rath einzuſtimmen, welcher dem Könige und ſeinem Reiche ſo nachtheilig werden, ſie mit dauernder Schande bedecken, und einen neuen Bürgerkrieg und endloſes Elend unvermeidlich herbeiführen würde.[42] „Da er aber von

[42] Dieſer Mäßigung widerſprechen die wichtigen, gleichzeitigen Zeugniſſe des Marſchalls Tavannes, Davila's und der Königin Margaretha von Navarra, nach welchen es gerade der Marſchall Retz war, der dem Könige das Niedermetzeln aller Hugenotten rieth. Den Widerſpruch unterſtützen noch der Charakter des Marſchalls und der Umſtand, daß er, Italiener (Albert de Gondi) und mit dem Hauſe Medicis verwandt, zu den Vertrauteſten der Königin-Mutter gehörte. Was ſeinen Charakter betrifft, ſo verdarb er (pervertit), nach Brantome (T. VII, p. 203), den König Carl IX., deſſen Gouverneur er war, völlig und ließ ihn

Niemandem unterſtützt wurde", fährt Anjou fort, „ſo kamen wir wieder zu uns ſelbſt, nahmen das Wort, bekämpften Alle ſeine Meinung und trugen den Sieg über ihn davon. Augenblicklich bemerkten wir eine plötzliche Veränderung und wunderbare und außerordentliche Umwandlung (une soudaine mutation et une merveilleuse et estrange métamorphose) an dem Könige, welcher ſich auf unſere Seite ſchlug und unſere Meinung annahm; doch weit mehr und verbrecheriſcher über dieſelbe hinausging (passant bien plus outre et plus criminellement). Denn wenn er vorher ſchwer zu überzeugen geweſen war, ſo war es nun an uns, ihn zurückzuhalten. Er erhob ſich, nahm das Wort, gebot uns Stillſchweigen und ſagte in Wuth und Zorn und bei dem Tode Gottes ſchwörend, weil wir es für gut fänden, daß man den Admiral tödtete, ſo wolle er es auch, aber mit ihm alle Hugenotten in Frankreich, damit kein Einziger übrig bliebe, der es ihm nachher

---

die „ſchöne Nahrung ſeines früheren Gouverneurs vergeſſen". „Obgleich auch dieſer zuweilen fluchte, ſo geſchah es nur als Cavalier": während Gondi der größte Flucher war und der König von ihm dieſes Laſter und das der Wortbrüchigkeit lernte: „wie er es dem armen Herrn Admiral bei jenem ſchönen Feſte bewies". Von jenen Zeugniſſen iſt das der Königin von Navarra auch inſofern von Wichtigkeit, als ſie zu keiner der beiden bis auf den Tod ſich bekämpfenden Parteien gehörte. Nach ihr hatte Katharina ihren Günſtling ſchon vor jener Conferenz zu Carl IX. geſchickt, um ihn für den Blutplan zu ſtimmen. (Mém. de Marguerite de Valois, Collect. Buchon, p. 514.) Ich neige mich, zur Löſung dieſes Widerſpruchs, der im Bulletin (Jahrg. 4, S. 300) ausgeſprochenen Anſicht hin, nach welcher Retz, in ſeinem Gewiſſen gerührt, ſpäter eine andere Sprache führte. Solche Gewiſſensregungen empfanden auch andere Beförderer des Blutplanes und thätige Theilnehmer an ſeiner Ausführung. Selbſt Katharina und Anjou waren von ihnen nicht frei und im Begriff, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, wenn nicht gar umzukehren, obſchon die Furcht an dieſen beſſern Regungen einen ſtarken Antheil hatte. So machte Cossins (Cossains), Mestre-de-Camp, den man „ſehr tadelte, ein großer Mörder (un grand meurtrier) in der Bartholomäusnacht zu Paris geweſen zu ſein und in derſelben viel (für ſich) gewonnen zu haben" und „den Hauptfleiſcher" (le principal boucher) nannte, dem Könige, als er ihm ſein Vorhaben eröffnete, viele Einwendungen gegen daſſelbe. Dieſes geſchah zwar nur aus Furcht; aber nach der Bluthochzeit wurde er von beſtändigen Gewiſſensbiſſen verfolgt, verwünſchte er den ungeheuern Frevel und nahm an der Belagerung von la Rochelle mit trüben Ahnungen Antheil, welche der Ausgang des Unternehmens und ſeine eigene ſeinen Tod herbeiführende Verwundung rechtfertigten. (Brantome T. VII, p. 422 sq.)

vorwerfen könnte, und wir ſollten ſchleunigſt dazu die Befehle geben. Wüthend ging er hinaus, uns im Cabinet laſſend, wo wir den übrigen Tag, den Abend und einen Theil der Nacht berathſchlagten, was zur Ausführung eines ſolchen Unternehmens uns geeignet ſchien. Wir verſicherten uns des Prevot der Kaufleute, der Hauptleute der Stadtviertel und anderer Perſonen, die wir für die Faktioſeſten (les plus factieux) hielten, machten eine Eintheilung der Stadtviertel (faisans un département des quartiers de la ville), beſtimmten Einige beſonders, um Einzelne niederzumachen (desseignans les uns pour exécuter particulièrement sur aucuns), wie Herr von Guiſe beſtimmt wurde, den Admiral zu tödten. — Nachdem wir nur zwei Stunden in der Nacht geruht hatten, begaben wir uns, der König, die Königin, meine Mutter, und ich, als der Tag anzubrechen begann, nach dem an das Ballhaus anſtoßenden Portal des Louvre, in ein Zimmer, welches die Ausſicht auf den Platz de la Bassecourt hat, um den Anfang der Exekution zu ſehen. Wir waren nicht lange dort, in Betrachtung der Begebenheiten und der Folgen eines ſo großen Unternehmens, an die wir, die Wahrheit zu ſagen, bis dahin noch wenig gedacht hatten, als wir plötzlich einen Piſtolenſchuß hörten. Ich kann nicht ſagen, wo, noch ob er Jemanden beſchädigte; wohl aber weiß ich, daß der Knall uns Dreien ſo durch Mark und Bein drang (que le son nous blessa tous trois si avant en l'esprit), daß er uns Sinne und Verſtand verwirrte und uns mit Schrecken und Furcht vor den großen Gräueln, die jetzt beginnen ſollten, erfüllte. Um ihnen zu begegnen, ſchickten wir ſogleich und in größter Eile einen Edelmann an Herrn von Guiſe ab, um ihm zu ſagen und in unſerm Namen ausdrücklich zu befehlen, ſich in ſeine Wohnung zurückzubegeben und wohl zu hüten, etwas gegen den Admiral zu unternehmen. Dieſer einzige Befehl ſollte auch alles Übrige aufhalten, da es beſtimmt worden war, daß, ehe der Admiral getödtet worden wäre, nirgends etwas in der Stadt unternommen werden ſollte. Bald aber ſagte uns der zurückkehrende Edelmann, Herr von Guiſe habe ihm geantwortet, daß der Befehl zu ſpät gekommen und der Admiral todt ſei, und daß man die Exekution ſchon in der ganzen übrigen Stadt

beginne. So kehrten wir zu unserm früheren Beschlusse zurück und ließen den Ereignissen ihren Lauf. Dies, Miron, ist die wahre Geschichte der Saint-Barthelemy, welche mir in dieser Nacht die Sinne verwirrt hat (qui m'a troublé ceste nuict l'entendement)."

Aus dieser Beichte und dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange geht hervor, daß die Haupturheber des blutigen Anschlags, nämlich die Königin-Mutter und der Herzog von Anjou, ihn nicht in der Ausdehnung, welche er nahm, wollten, ja daß sie, als sie fanden, daß die Wuth, in welche sie selbst den König getrieben hatten, weit über ihre Absicht und Berechnung hinausging, vor dem Unternehmen zurückschauderten und es gern rückgängig gemacht hätten. So suchte Katharina sich gegen den durch die Gewohnheit an selbst angeordneten und erlebten Mord schon sehr abgestumpften Stachel ihres Gewissens mit dem Bekenntnisse, den Tod von nur sechs Menschen auf dasselbe zu nehmen, zu waffnen. Wie wenig aber dieses beschwichtigende Bekenntniß zu bedeuten habe, zeigt derselbe Geschichtschreiber, dem wir es entnehmen, in ihren gleich darauf angeführten Worten, die auch mit ihren oben (S. 371) erwähnten Äußerungen wesentlich übereinstimmen: „Die Königin soll oft gesagt haben (wie die Gemüther der Tyrannen, nachdem alles menschliche Gefühl in ihnen erstickt ist, gemeiniglich zu thierischer Wildheit getrieben werden), daß es nothwendig sei, daß ein Theil des Reichs untergehe, damit nur der andere erhalten werde. Daher erkannte man (im Blutrathe), daß (dazu) nun die Zeit gekommen sei, welche man ohne die augenscheinliche Gefahr eines künftigen Bürgerkrieges nicht vorübergehen lassen könne und dürfe." [43] Doch zeigten sich in dem in dem Garten der Tuilerien gehaltenen letzten Blutrathe bei der näheren Ausführung Ungewißheit und abweichende Meinungen und man kam vor der Hand nur darin überein, die Verwundung des Admirals der Feindschaft der Guisen gegen denselben zuzuschreiben, die weiteren Blutscenen aber mit der Nothwendigkeit zu bemänteln, die Hugenotten in die Unmöglichkeit zu versetzen, dieses Attentat zu rächen. „So

[43] Serranus (1577) Lib. X, fol. 33 *a*.

wurde die Wuth zur Veranstaltung und zur Vollführung des Ungeheuerlichen fortgerissen und in dem Glutbrande der wirklichen That weiter und schrecklicher hinausgetrieben, als man vielleicht erwartet hatte." [44] Die abweichenden Meinungen gingen auch auf das Schicksal des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé. Einige meinten, daß, da der letzte Krieg unter dem Namen Beider geführt worden wäre, so lange als sie lebten, das Reich nie zur Ruhe kommen würde. Andere aber erklärten, daß sie bei ihrer Jugend nach dem Tode des Admirals und der vornehmsten Hugenotten unschädlich und dem Könige für die Rettung aus so naher Gefahr dankbar und ergeben sein würden. Auch sei auf ihre nahe Stellung zum königlichen Hause und auf den Eindruck, welchen ihre Opferung im Auslande hervorbringen würde, Rücksicht zu nehmen. Es wurde daher, unter der Bedingung, daß sie zur katholischen Kirche übergingen und dem Könige sich gehorsam bewiesen, beschlossen, sie am Leben zu lassen. Für die Rettung des wegen seines Vaters noch verhaßteren Prinzen von Condé wirkte, wie schon bemerkt, besonders der Herzog von Nevers. „Nur müßte der Prinz durch die Schrecken des Todes und der Qualen von seiner Religion abgebracht werden." [45]

Da zur Ausführung des Blutplanes nicht die Truppen zu genügen schienen, welche theils sich schon in Paris befanden, theils vermeintlich zur Beschützung des Admirals und der Hugenotten gegen die Lothringer herangezogen worden waren, so wurden dazu die bereits seit mehreren Jahren bewaffneten und militärisch organisirten katholischen Bürger bestimmt. Rechnete man bei dem beabsichtigten Frevel auch ganz besonders auf den Fanatismus des Volks, „so wurde die Sache doch nicht" bemerkt Ranke (Bd. I, S. 331) „ganz dem wilden Triebe überlassen; auch in dieser Unordnung war — und vielleicht ist dies

[44] ibid. fol. 34 *a*.

[45] ibid. fol. 33 *b* u. De Fur. Gall. p. 35 sq. Nach den Mem. von Tavannes (P. 296 T. XXV, Coll. Petitot) war er es, welcher Navarra und Condé rettete. Denn sie wären franz. (königl.) Geblüts und „ce coup de necessité devoit estre franc d'autre blasme". P. 305 dieser sehr verworrenen Mem. kommen dieselben wieder darauf zurück. Nur wird hier erzählt, daß besonders der Marschall Retz für den Tod der beiden Prinzen gestimmt habe.

das Schrecklichſte — eine gewiſſe Ordnung.“ Dem Prevot der Kaufleute wurden die erforderlichen Befehle ertheilt, dieſe keineswegs ungeordneten Maſſen, mit einem weißen Kreuze auf der Kopfbedeckung und einer weißen Binde um den Arm, gegen die wehrloſen Hugenotten loszulaſſen. Da war es denn unvermeidlich, daß Vornehme und Niedere, Herrn und Diener, Fremde und Einheimiſche, in ihren Betten hingeſchlachtet wurden, Fanatismus mit Privatfeindſchaft und Raubgier ſchauderregend die Hände ſich reichten. Zu jenem Zwecke hatten die Viertelsmeiſter der Stadt eine Quartierliſte der Hugenotten aufgenommen. Capefigue ſcheint dieſes wichtige Moment nicht genug beachtet und das ganze Gewicht des Blutfrevels in den katholiſchen Inſtinkt des Pariſer Volks gelegt zu haben. Wenn auch die ſpäteren Barrikaden von dieſem Inſtinkte ausgingen, ſo war er zur Zeit der Bartholomäusnacht noch nicht erſtarkt und die königliche Gewalt nicht geſunken genug, um von ſich ſelbſt und ohne die oben (S. 438) erwähnte äußere Hülfe zu ſolch' einem ungeheuern Frevel ſich erheben zu können. Dieſes wird auch dadurch beſtätigt, daß die Bürger, trotz ihrer militäriſchen Organiſation, weder eifrig und eilig, noch in erwarteter Anzahl ſich unter die Waffen begaben. „Von wenigen beorderten katholiſchen Pariſern fehlt die Hälfte. Eine ſolche Macht hat die Furcht: trotz der Autorität des Königs, welcher die Bewaffnung befahl!“ heißt es in den Memoiren von Tavannes.[46] Und Brantome erzählt, daß der Prevot der Kaufleute und die „Vornehmſten von Paris“ vor dem Marſchall gegen das Unternehmen Schwierigkeiten erhoben hätten, welche nur durch ſeine Drohung, „die armen Teufel aufknüpfen zu laſſen“, gehoben worden wären.[47] Mit jenen Anordnungen wurden noch die verbunden, die unglücklichen Hugenotten, unter dem trügeriſchen Vorwande ihrer Beſchützung, in und um den Louvre wie in ein Netz zu ziehen und unter gleichem Vorwande dort ſtarke Truppenmaſſen ſich verſammeln zu laſſen. Alle dieſe Maßregeln und Bewegungen konnten den Calviniſten trotz aller angewendeten Vorſicht nicht geheim blei-

[46] P. 435 u. T. XXV p. 297 (Collect. Petitot).
[47] T. VI, p. 476.

ben und wenn Coligny die Beſorgniſſe der Seinigen, damit, daß der König auf den andern Tag ein großes Tournier veranſtaltet habe, niederzuſchlagen, verurſacht hat, ſo könnte man, bei Nichtannahme des oben (S. 465) angegebenen ehrenvollen Beweggrundes, wohl geneigt ſein, ihn mit katholiſchen Geſchichtſchreibern der Leichtgläubigkeit oder gar der Aufgeblaſenheit zu beſchuldigen. Dem Herzoge von Guiſe wurde die ſeinem Rachgefühl ſehr erwünſchte Rolle zugetheilt, den Admiral aus dem Wege zu ſchaffen und mit dieſem Akte das über das ganze Reich ſich erſtreckende blutige Trauerſpiel einzuleiten. Um allen Argwohn zu entfernen, bat er mit ſeinem Oheim, dem Herzoge von Aumale, unter dem Vorwande, ſich vor ihren Feinden ſichern zu wollen, den König um die Erlaubniß, ſich zu entfernen, da es ihnen ohnedies ſchiene, als ob er ihrer Gegenwart nicht mehr bedürfe. In gleich trügeriſcher Abſicht beſchied ſie Carl mit zorniger Miene: „Geht und wenn ihr ſchuldig ſeid, werde ich euch wohl zu finden wiſſen.“ Sie ſetzten ſich zu Pferde, begaben ſich aber nicht weiter, als bis in die Vorſtadt, wo ſie deſto freiere Hand hatten, die Ihrigen zu den Mordſcenen zu verſammeln.

§. 25.

B. Fortſetzung und Schluß.

Vollführung und verſuchte Apologien der Bluthochzeit.

Sonntag am 24. Auguſt früh um 2 Uhr gab die Sturmglocke der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois das Zeichen zum allgemeinen Gemetzel. Die Herzöge von Guiſe und von Aumale und der als „Baſtard von Angouleme“ bekannte natürliche Sohn Heinrichs II. erſcheinen mit dreihundert Bewaffneten an der Wohnung des Admirals. Der uns ſchon bekannte Coſſins, dem der König, man könnte ſagen, mit frevelhaftem Hohne die Beſchützung Coligny's, deſſen tödtlicher Feind er war, aufgegeben hatte, ſchlägt an die Thüre des Hauſes und verlangt Einlaß in daſſelbe, um im Auftrage des Monarchen mit dem Admiral zu reden. Der die Thüre öffnende Schweizer fällt ſogleich unter den Dolchſtichen dieſes Mörderhauptmanns, welcher ſich mit mehrern Arkebuſiren hinauf zu Coligny

begiebt. Dieſer, durch einen Schuß aufgeweckt, welcher einen andern Schweizer getödtet hat, verläßt das Bett, wirft ſich in ſeinen Schlafrock, „übergiebt, unter Anrufung Jeſu Chriſti, ſeine Seele den Händen Deſſen, von dem er ſie erhalten hat'. Auf die Bemerkung eines der Seinigen, daß, da ein Widerſtand vergeblich ſein würde, Gott ſie Alle zu ſich rufe, erwiedert der fromme Held: „Schon lange habe ich mich zu dem Tode vorbereitet. Ihr aber, denkt daran, wenn es möglich iſt, euch zu retten; denn nur vergeblich würdet ihr meine Rettung verſuchen. Ich empfehle meine Seele der göttlichen Barmherzigkeit." Beme (Besme), ein Würtemberger, nach Brantome (T. VI, p. 305) ein deutſcher Edelmann, der den Guiſen als Page gedient und eine natürliche Tochter des Cardinals von Lothringen geheirathet hatte, dringt zuerſt in das Zimmer Coligny's und erhält auf die Frage: „Biſt du der Admiral?' die Antwort: „Ich bin es. Aber du, junger Mann, ſollteſt vor meinen grauen Haaren und meinem Alter Achtung haben.' Beme verſetzt ihm mit ſeinem Degen einen Hieb über den Kopf und einen Stich in die Bruſt, worauf die übrigen Mörder ihn vollends tödten. Der blutige Leichnam wird zum Fenſter hinuntergeworfen, wo ſich Guiſe an ihm weidet und ihm einen verächtlichen Fußtritt giebt. Wir übergehen den Unfug, welchen der fanatiſirte Pöbel mit dem entſeelten Körper trieb, bis er, da man ihm den Kopf abgehauen hatte, welcher nach Rom geſchickt wurde, an dem Galgen von Montfaucon (bei Paris, außerhalb der Barrière du Combat) an den Beinen aufgeknüpft, ſpäter dem Könige und ſeinem ganzen Hofſtaate zum ergötzlichen Schauſpiel diente![1]

[1] Nicht ohne leicht erklärliche Abſicht, aber doch auch nicht ganz ohne Wahrheit, ſagt Dupleix (Hist. de France, T. III, Paris 1644, P. 745), daß, obgleich die Mörder auf Befehl Guiſe's ſo ſehr auf Coligny losgeſchlagen hätten, daß zehn Elephanten davon getödtet worden wären, die „Chroniqueurs Religionnaires" ihm zu langen Reden und Äußerungen „edeler Entſchloſſenheit, ſittlicher Standhaftigkeit und chriſtlicher Geduld" Muße gelaſſen und den Styl des Romans und der Tragödie für den der Geſchichte angenommen hätten. Es war ganz natürlich, daß ein ſolcher Tod eines ſolchen Mannes mit vielen Zügen individualiſirt und ausgeſchmückt wurde. So ſoll er ſich kurz vor ſeiner Ermordung von dem Prediger Merlin aus dem Commentar Calvin's über Hiob haben vorleſen laſſen; was auch Capefigue (T. III, p. 172) nacherzählt. Ich

So ſtarb Caspar von Coligny, Graf von Chatillon, im 56. Jahre ſeines Alters: „ein Mann, werth und geeignet, ei-

---

bin indeß oben dem höchſt glaubwürdigen J. de Serres oder Serranus (Vie de Coligny, par Dassdorf. P. 128 sq.) gefolgt. In ſeinem Hauptgeſchichtswerke, den oft citirten und mehrfach aufgelegten Commentar., erzählt er, Coligny ſei verwundet und noch am Leben zum Fenſter hinausgeworfen worden, habe deſſen Säule (columnam) mit dem Arme gefaßt, da man ihm noch mehrere Wunden beigebracht und (todt) hinabgeworfen habe. (Lib. X [1577], fol. 366 sq.) Gleiches erzählt er in ſeinem Invent. de l'Hist. de France (T. 2*d*, p. 704); wie man dieſes auch in den Memoiren von Tavannes (T. XXV, p. 297, Coll. Petitot) findet. Serranus führt noch in ſeinen Comment. (loc. cit.) die Äußerung Coligny's an: „Wenn ich doch wenigſtens von der Hand eines Mannes, nicht eines Troßbuben (calonis) ſtürbe!" So unwahrſcheinlich auch dieſe Äußerung des chriſtlichen Helden ganz nahe an den Pforten der Ewigkeit mir iſt, ſo finde ich doch dieſelbe bei de Thou (Lib. LII) und Ähnliches bei D'Aubigné (T. 2*d*, Liv. I, Chap. 4). Ohne Zweifel aber iſt der Admiral als Chriſt und Held geſtorben. Dafür ſprechen am Leben gebliebene Augenzeugen ſeines Todes unter ſeinen Umgebungen, namentlich der ſchon oben genannte Prediger Merlin, und ſelbſt die Äußerung eines ſeiner Mörder (Attinius, Attin), „daß er nie einen Menſchen geſehen, welcher, bei ſo nahe drohender Gefahr des Todes, denſelben mit ſolcher Standhaftigkeit erlitten hätte" (Thuan. l. c.). Nach Pasquier (Lettres p. 372) imponirte er ſogar ſeinem Mörder, wie dieſer ſelbſt geſtand, durch „une severité austere, telle toutesfois que pour cela le soldat ne prenoit à desplaisir de le suivre: Severité dy-ie qui luy feit compagnie iusques au dernier souspir: De façon que Besme venant en sa chambre de propos expres pour le massacrer, l'ayant ouy fortement parler, fut aucunement retenu et espris de ne passer outre, comme il recogneut depuis en quelques endroits". Die Lebensrettung Merlin's gränzt an das Wunderbare. Er flüchtete ſich mit Teligny, dem Schwiegerſohne Coligny's auf das Dach und von demſelben auf die Dächer der anſtoßenden Häuſer. Da er aber ſeinem Gefährten nicht ſo ſchnell folgen konnte, ſo ließ er ſich in einen Heu- und Strohſchoppen hinab, wo er verſteckt von mehreren Degenſtichen der ihn ſuchenden Mörder verſchont blieb, aber ſicher verhungert wäre, wenn er ſich nicht von drei Eyern genährt hätte, „die eine Henne in ſeine Hand legte". (D'Aub. l. c.; Crottet, Diaire ou Journal du Ministre Merlin. 1855. P. 5.) Teligny dagegen wurde, nachdem er ſich auf den Dächern glücklich gerettet hatte, von den Garden Anjou's bemerkt und erſchoſſen. Auf jene, der des berühmten Johann Brenz zur Zeit des Interims ganz gleiche Lebensfriſtung hat D'Aubigné in ſeinen berühmten Tragiques in folgenden Verſen angeſpielt:

„Voici, de peur d'Achas, un Prophête caché
En un lieu hors d'accès, en vain trois jours cherché.
Une Poule le trouve, et sans faillir prend cure
De pondre dans sa main trois jours sa nourriture.

nen geſchwächten und verdorbenen Staat wiederherzuſtellen', nach dem Urtheile des edeln La Noue,[2] der ihn genau gekannt und ihm ſehr nahe geſtanden hatte, eines Mannes, als welchen, nach Languet (Epp. Lib. I, p. 73) „Frankreich kaum einen trefflicheren beſaß".

Weit entfernt, daß die Glut des Fanatismus und des Haſſes im Blute des Admirals gelöſcht worden wäre, ſchien daſſelbe nur das Öl geweſen zu ſein, um ſie in einem ungeheuern Brande über die ganze Stadt zu verbreiten und der

---

O! Chrestiens fugitifs, redoutez vous la faim?
Le pain est don de Dieu, qui sait nourrir sans pain:
Sa main depeschera Commissaires de vie,
La Poule de Merlin, ou les Corbeaux d'Helie."
(Marchand, Dict. Art. Merlin.) —

[2] P. 1008 der oben (S. 2) citirten Discours, nach Groen van Prinsterer 1e Sér., T. III, p. 499. — Die älteſte Tochter des Admirals Louiſe, Wittwe Teligny's, vermählte ſich i. J. 1583 mit Wilhelm von Naſſau-Oranien, und wurde dadurch die Großmutter des großen Kurfürſten. — Rührend iſt das Schickſal der zweiten Gemahlin Coligny's, welche die Bewunderung für ihn allen Gefahren hatte die Stirn bieten laſſen, um, wie ſie ſelbſt ſagte, „die Martia dieſes neuen Cato zu werden". Ihre Schwangerſchaft verhinderte ihre Flucht zur Zeit der Bluthochzeit und nach einer kurzen Gefangenſchaft, erhielt ſie von Carl IX. die Erlaubniß, nach Savoyen zurückzukehren. Dort wurde ſie als Ketzerin eingeſperrt, wenn auch ihr den Herzog anlockender Reichthum wohl ihr noch größeres Verbrechen war. Vergeblich verwendete ſich Beza bei dem Grafen Ludwig von Naſſau für „die Perle der Damen dieſer Welt", welche in einem Thurme zu Nizza eingeſperrt (emmurée) wäre, und gleich vergeblich waren die Bitten des Landgrafen Wilhelm von Heſſen bei dem Kurfürſten von Sachſen und bei Carl IX. um ihre Verwendung bei dem Herzoge von Savoyen. Die unglückliche Wittwe erlag endlich ihrem harten Schickſale i. J. 1599 und wurde katholiſch, nachdem ſich auch Heinrich IV. vergeblich für ſie verwendet hatte. Von ihrer Tochter war ſie gleich nach deren Geburt getrennt und dieſe in der katholiſchen Religion erzogen worden. (Groen van Prinsterer 1e Sér. T. IV, p. 125, 162 u. 373.) Ein rührender Brief der unglücklichen Wittwe aus dem Schloſſe von Turin vom 14. Oct. 1573 „aux Princes de Bâle et de Berne" befindet ſich im Bullet. 1e Année p. 374. Sie ſchreibt u. A.: „Combien que nostre Dieu jusques à cet heure ne lui aie voulu amollir le coeur (dem Herzoge von Savoyen), pour avoir compassion de mes trop extrêmes et longues afflictions, si me console extrêmement de savoir que c'est que pour estre Chrestienne que je souffre tant." Die ihren Stiefkindern in Baſel und Bern bewieſene thätige Liebe erklärt ſie für den in dieſer elenden Welt ihr gebliebenen einzigen Troſt!

Tod des calviniſchen Helden eine Brandmauer dieſer Verbreitung niedergeriſſen zu haben. Denn der Herzog von Nevers, der Marſchall von Tavannes und der Herzog von Montpenſier, und dieſer in dem uns ſchon bekannten Proteſtantenhaſſe, eilten bewaffnet durch die Stadt und riefen dem hinzuſtrömenden Volke zu, es ſei eine Verſchwörung des Admirals und ſeiner Verbündeten gegen den König, ſeine Mutter, ſeine Brüder, ja gegen den König von Navarra ſelbſt, angezettelt und durch beſondere Gnade Gottes entdeckt worden und ihr von dem Könige bei Zeiten zuvorgekommen. Das Volk ſollte daher nicht das Blut dieſer Gottloſen, der Todfeinde des Königs und des Vaterlandes, verſchonen, ſich ihres Eigenthums, als einer rechtmäßigen Beute bemächtigen: denn es ſei der königliche Wille, daß dieſer peſtbringende Schlangenſamen ausgerottet und, nach Vertilgung des ſektireriſchen Giftes, künftig nur noch einer Religion, nämlich der der Vorfahren, gedacht würde.[3]

Die ungeheuere Lüge, daß Coligny mit den in das Netz der Hauptſtadt gelockten und eingefangenen Hugenotten ſich ſo verſchworen hätte, verbreitet ſich wie ein Flugfeuer bis in die entfernteſten Theile von Paris und rechtfertigt alle an den Calviniſten, ohne Unterſcheidung des Standes, Alters und Geſchlechts verübten Gräuel. „Verſtümmelte Leichname werden aus den Fenſtern auf die Straßen geworfen“, ſchreiben wir einem katholiſchen Geſchichtſchreiber[4] nach, „die Thore und Thüren der Häuſer ſind von getödteten oder im Todeskampf zuckenden menſchlichen Körpern geſperrt und die Straßen von ſolchen, die man in den Fluß ſchleifte, unwegſam gemacht.“ Crucé, ein Goldſchmied, zeigt ſeinen entblößten Arm, mit dem er ſich rühmt, mehr als vierhundert Hugenotten getödtet zu haben. Vorher hat er einem Parlamentsrath und Katholiken, welcher in die Hände der Mordbanden gefallen war, den Kopf abgehauen.[5] Denn einmal entfeſſelt, ſuchen ſie ihren

[3] Thuan. Lib. LII. Ich würde Bedenken tragen, dies nur calviniſchen Geſchichtſchreibern nachzuerzählen.

[4] Anquetil T. II, p. 39 sq.

[5] Thuan. Lib. LII; Anquetil T. II, p. 44; Felibien, Hist. de la ville de Paris. T. II. 1725. P. 1121; D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 4.

Durſt nach Blut und ihren Hunger nach Beute, auch an Katholiken, die ſich ihnen verdächtig oder verhaßt gemacht hatten, zu befriedigen.

Die hugenottiſchen Edelleute und die zu ihrem Gefolge Gehörenden, welche im Louvre gewohnt haben, werden aus ihren Betten geriſſen und durch die zu ihrer Hinſchlachtung aufgeſtellten Soldatenreihen getrieben. Nur wenige entkommen dem Tode und ſelbſt der König, bei dem noch kurz vor Beginn der Mordſcenen der Graf von La Rochefoucault geweilt hat, glaubt dieſes ſeines Lieblings Rettung nur durch ſeinen Vorſchlag verſuchen zu dürfen, entweder bei ihm zu bleiben, oder ſich zu den königlichen Lakaien zur Ruhe zu begeben. Ein Wink, welcher, von dem Grafen nicht verſtanden, ihn dem allgemeinen Verderben zu entziehen nicht vermocht hat.[6] — Die

wo aber Croiset genannt wird. — L'estoile nennt T. I (T. XLV, Coll. Petitot) p. 76 einen gewiſſen Thomas „vulgairement appellé le Tireur d'or", der jenen Parlamentsrath getödtet und ſich gerühmt habe, an einem Tage 80 Hugenotten getödtet zu haben. Ein Crucé war Advokat und ſpielte in der Blüthezeit der Ligue als „Sechzehner" eine bedeutende Rolle. Seine juriſtiſche Praxis ſchien ihm weit weniger wichtig zu ſein, als die Hugenottenjagd, in der er ſchon im Blutbade von Waſſy Proben ſeiner Virtuoſität abgelegt hatte, in der Bartholomäusnacht aber die Meiſterſchaft und den Ruhm erlangte, auf eigene Hand mehr gethan zu haben, als zwanzig Lothringer für dreifachen Sold. — Vielleicht ſind dieſe drei Perſonen oder wenigſtens zwei derſelben identiſch. Mezeray erzählt (Abr. 3e Part. T. V, p. 156): „Un boucher estant allé le Mardy au Louvre, dit au Roy qu'il en avoit tué 150 la nuit precedente et un Tireur d'or se vanta souvent, monstrant son bras, qu'il en avoit expedié quatre cents pour sa part."

[6] Ich bedauere, die der Ermordung des Grafen La Rochefoucault vorhergegangenen und ſie begleitenden Umſtände und namentlich die rührende und zugleich komiſche Abſchiedsſcene bei Carl IX., wie ſie mir P. 270 der oben (S. 32) citirten Mem. de Mergey vorliegen, nicht anführen zu können. Mergey's Lebensrettung iſt auch merkwürdig. Seine Frau hatte ihn mehrere Tage vor der St.-B. in einem in Chiffern geſchriebenen Briefe vor der ihm am Hofe drohenden Gefahr gewarnt. Solche Warnungen waren überhaupt nicht ſelten; ſelbſt von Urhebern und thätigen Werkzeugen des allgemeinen Mordens; wenn auch in bloßen, nicht immer verſtandenen dunkeln Andeutungen; wie ſie von Carl IX. bei La Rochefoucault erfolgten. — Davila erzählt (P. 272) das Hinſchlachten der im Louvre wohnenden Hugenotten mit noch ſchauderhaftern Umſtänden. D'O, Mestre de Camp der königl. Garde, rief ſie einzeln auf, in den Hof zu treten, wo ſie von zwei aufgeſtellten Soldatenreihen erwartet und niedergemetzelt wurden. D. giebt die Zahl dieſer Schlachtopfer auf zweihundert an.

kaum erſt vermählte Königin von Navarra befindet ſich den Abend vor der Blutnacht bei ihrer Mutter, in völliger Unwiſſenheit der auch ihren Gemahl bedrohenden Gefahr, obgleich nicht ohne ſie beängſtigende Ahnungen, in welchen ſie durch ihre in Traurigkeit verſunkene ältere Schweſter, die Herzogin von Lothringen, beſtärkt wird. Die Mutter befiehlt ihr, ſich zur Ruhe zu begeben. Aber die Schweſter ergreift ſie bei dem Arme, hält ſie zurück und ſagt ihr: „Mein Gott, Schweſter, geh' nicht.“ Katharina iſt über dieſe Warnung, von der ſie die Preisgebung des ſchrecklichen Geheimniſſes befürchtet, ſehr erzürnt, verbietet der Herzogin, etwas zu ſagen und wiederholt jenen Befehl, mit der Bemerkung, daß, wenn es ſo Gottes Wille wäre, der jungen Königin kein Leid widerfahren würde, daß ſie aber, um nicht etwas argwöhnen zu laſſen, gehen müſſe. Kaum iſt ſie eine Stunde eingeſchlafen, als ſie einen Mann unter dem Geſchrei: „Navarra, Navarra!“ mit Händen und Füßen an die Thüre ihres Gemachs klopfen hört. Ihre bei ihr ſchlafende Amme eilt, in der Meinung, daß es der königliche Gemahl ſei, an die Thüre. Da ſtürzt ein hugenottiſcher Edelmann, von einem Degen- und einem Hellebardenſtich am Arm verwundet und von vier Bewaffneten verfolgt, in das Zimmer, wirft ſich in das Bett und umfaßt die junge Königin. „Ich kannte dieſen Menſchen nicht“, laſſen wir ſie ſelbſt erzählen, „und wußte nicht, ob er hierher käme, um mir Leid anzuthun, oder ob die Bewaffneten es auf ihn oder auf mich abgeſehen hätten.“ Endlich erſcheint Herr von Nancay, Hauptmann der Garden, befiehlt den Soldaten, ſich zu entfernen, ſchenkt der Königin das Leben dieſes Menſchen, der ſie ſo feſt umfaßt hält und führt ſie in umgeworfenem Nachtkleide zu ihrer Schweſter, Frau von Lothringen. Mehr todt, als lebendig in deren Vorzimmer angekommen, wird ein von Bewaffneten verfolgter Edelmann drei Schritte von ihr von einer Hellebarde durchſtoßen. „Ich fiel, faſt ohnmächtig auf die andere Seite in die Arme des Herrn von Nancay und es kam mir vor, als ob dieſer Stich uns Beide durchbohrt hätte.“ [1]

„Die unter den Augen der Königin Margaretha verübten

[1] Mém. de Marguerite de Valois, p. 515 sq. (Coll. Buchon).

Gewaltthaten", laſſen wir unſern katholiſchen Geſchichtſchreiber weiter reden, „zeigen, daß die Mörder unfähig waren, irgend welche Rückſicht zu nehmen. Briou, Gouverneur des Prinzen von Conti, ein achtzigjähriger Greis, nahm, da er ſich von ihnen verfolgt ſah, ſeinen jungen Zögling, als einen Schild gegen ſie, in ſeine Arme, wurde aber, trotz der Bemühungen des Prinzen, welcher ſeine kleinen Hände den Stößen entgegenhielt, erdolcht. Endlich gab es keine Grauſamkeit, welche nicht begangen wurde. Zehnjährige Kinder tödteten Kinder in den Windeln ...."[8] — Der durch ſeine Vertheidigung von St.-Jean-d'Angely (ſ. S. 394) uns ſchon bekannte De Piles ſoll, als er aus dem Louvre auf die Schlachtbank geführt wurde und um ſelbſt bald zu ſterben vor den Haufen der Gemordeten ſtand, ausgerufen haben: „Iſt dies das Verſprechen des Königs? dies der verheißene Friede? Aber du, großer Gott, nimm die Sache der Unterdrückten in deine Hand und räche als ein gerechter Richter dereinſt eine ſolche Treuloſigkeit und Grauſamkeit!" Hierauf wurde er von einem Speer durchſtoßen.[9] Noch ſeltener, als eine ſolche laute Anklage, war aber ein thätiger Widerſtand von meiſt des Waffengebrauchs gewohnten und tapfern Edelleuten und Offizieren und dieſe Seltenheit iſt eine allerdings auffallende Erſcheinung, die nach den vielen ihnen zugekommenen Warnungen kaum allein durch ihre Überraſchung ſich erklären läßt. Die meiſten ließen ſich wie Lämmer geduldig und lautlos hinſchlachten. Dieſes erklärt, daß bei den Metzeleien kein Tropfen katholiſchen Bluts vergoſſen worden ſei und wir haben nicht nöthig, es mit Capilupi in ſeinem oben (S. 435) angeführten Stratagem

---

[8] Anquetil T. II, p. 45. „Le sieur de Briou (Briolius bei de Thou), gouuerneur du petit marquis de Conty, oyant ce bruit, print incontinent son petit maistre, tout en chemise, et comme il le vouloit porter plus à l'escart, il rencontra les meurtriers, qui luy arracherent ce petit prince, en la presence duquel, qui pleuroit et prioit qu'on sauuast la vie à son gouuerneur, il fut massacré, et son poil tout blanc de viellesse taint de sang, et puis trainé par les fanges." (Mem. de l'estat. Vol. I, p. 397.)

[9] Thuan. Lib. LII, Serran. loc. cit. fol. 38 b.

„der mächtigen Hand Gottes und einem beſondern Wunder“ zuzuſchreiben.[10]

Die Treuloſigkeit der Anſtifter und Werkzeuge des Blutfrevels ſchien dadurch unmittelbar ihre Strafe nach ſich zu ziehen, daß ſie dieſelben bis zur offenen Verhöhnung aller äußern Sitte und Decenz, bis zu niederträchtiger Gemeinheit hinabſinken ließ. Als ob das Maß des Verbrechens und der Schlechtigkeit, zum abſchreckenden Beiſpiel für Gegenwart und Zukunft, bis zum Überlaufen gefüllt werden ſollte, wurde ein Theil der an den Gemordeten gemachten Beute von den Mördern dem Könige und ſeiner Mutter dargebracht und von denſelben willig angenommen.[11] Und Beide begaben ſich am Abend des Bartholomäustages, von ihrem Hofe begleitet aus dem Louvre in die Stadt, um ſich an dem Anblick der blutigen und von der Raubſucht entkleideten Leichname zu weiden und die Königin und ihre Damen unterſuchten mit ſchaamloſer Neugier und unter Gelächter an dem nackten Körper Soubiſe's den Grund eines demſelben von ſeiner Gemahlin auf Veranlaſſung ſeiner Schwiegermutter gemachten ärgerlichen Prozeſſes.[12] Und endlich hatte die Königin-Mutter durch die

---

[10] Arch. cur. 1re Série T. 7e, p. 436.

[11] Anquetil T. II, p. 45.

[12] Serran. loc. cit. fol. 43b, wo es über dieſe Schaamloſigkeit heißt: „Subizius vir nobilis frigidae et minime ad procreandam sobolem aptae naturae esse dicebatur: illius cadaver jussit investigari Regina, et pudenda illius, cum suarum pedissequarum numeroso comitatu, inspicit, non sine magno et effuso risu.“ Nach de Thou (l. c.) warfen die Mörder, je nachdem ſie die hugenottiſchen Edelleute getödtet hatten, deren Leichname gegen den Louvre, dem Könige, ſeiner Mutter und den Hofleuten zum Schauſpiel. Unter dieſen Leichnamen befand ſich der von Charles de Quellenec, Baron du Pont in der Bretagne, welcher Catherine de Parthenay, die Tochter des S. 151, 206 u. 260 erwähnten Soubise geheirathet und von ihr dieſen Namen angenommen hatte. „Sed a Partenaeae matre frigiditatem generi caussata de dissolvendo matrimonio lite aliquando ante tempore intentata, neque dum finita ..... frequentes e gynaeceo foeminae, nequaquam crudeli spectaculo eas absterrente, curiosis oculis nudorum corpora inverecunde intuebantur, et in Pontio praecipue aciem defigebant, si qua ratione frigiditatis illius caussam aut notas perrimari possent.“ Nicht, wie nach der Biogr. univ. (Art. Parthenay [Catherine Larcheveque de]) eine Eheſcheidung „pour cause d'impuis-

von ihr an ihrem Sohne angewendeten teufliſchen Mittel deſſen blutigen Wahnſinn gleichſam über ihn ſelbſt hinausgetrieben: ſo daß die Anklage, er habe, als die Gräuel in ihrem vollen Gange waren, aus dem Fenſter oder vom Balcon des Louvre auf die über die Seine fliehenden Hugenotten geſchoſſen, in dem ganzen geſchichtlichen Zuſammenhange Unterſtützung findet.[13]

Der Fanatismus der Hauptſtadt fand in den Provinzen, beſonders da, wo die Hugenotten in unverhältnißmäßiger Minderzahl ſich befanden, einen längſt vorbereiteten Anklang und Anſtoß und ließ hier die Mordſcenen gleich grauſam, wenn auch zum Theil erfinderiſcher und ſchauerlicher wiederholen. So wurden die wehrloſen Hugenotten, wie ſie ſchon im dritten Kriege in Orleans (ſ. S. 403) erfahren hatten, theils eingeſperrt, theils veranlaßt, ſich zum Schutze gegen die Volkswuth in die ihnen geöffneten Gefängniſſe zu flüchten. Aber anſtatt des erwarteten Schutzes fanden ſie in den Kerkern einen ihnen von den Ortsbehörden mit ſyſtematiſcher Grauſamkeit bereiteten und mit dem heuchleriſch und höhniſch erborgten Scheine öffentlicher Wohlfahrt und Sicherheit bemäntelten Tod von der Hand der ordentlichen Henker, oft aber von der zu dieſer unwürdigen Verrichtung gemietheter und durch ſtarke Getränke angefeuerter Satelliten. Einen Tod, welcher, man kann ſich dabei ſchwerlich des Gedankens an eine rächende Nemeſis erwehren, an den von den ſogenannten Septembriſirern der Revolutionszeit unter gleichem Scheine angeordneten erinnert. Die Zeichen wirklichen Märtyrerthums vieler in den Kerkern und deren Höfen erwürgten Calviniſten und der in dem Gefängniſſe der Carmeliter zu Paris gleich grauſam hingeſchlachteten katholiſchen Prieſter zeigen uns auf eine verſöhnende und wohlthuende Weiſe die Kraft des chriſtlichen

---

sance", ſondern der Tod Soubiſe's machte dem Prozeſſe ein Ende. Seine Gemahlin beklagte dieſen Tod in einer Elegie; vermählte ſich i. J. 1575 mit René de Rohan, wodurch ſie Mutter des berühmten Rohan und mehrerer Kinder wurde. Die reich belohnte Sorgfalt, mit der ſie dieſelben erzog, laſſen ſie die calviniſche Cornelia nennen; wie ſie denn eine Frau hohen, dem Unglück überlegenen Geiſtes war. S. auch La Fr. Prot. Art. Quellenec u. T. VI, p. 342 sq.

[13] S. Beil. 9.

Glaubens unter Bekennern verſchiedener, ja feindlicher Confeſſionen.[14]

[14] Die Annäherung gewinnt noch durch die Zeit: da die beides religiöſen und politiſchen Fanatiker ihre Gefangenen im September grauſam hinſchlachteten. Dieſes war namentlich in Troyes in der Champagne der Fall, wo die Calviniſten am 2. und 4. September hingewürgt wurden. Als ſie die von dem daſigen Bailly in den Hof des Gefängniſſes abgeordneten Mörder erblickten, vermutheten ſie, daß ſie für die Schlachtbank beſtimmt waren und nahmen zum Gebete ihre Zuflucht. Doch im Begriff, das Hinſchlachten zu beginnen, fanden ſich die Mörder „si esperdus, si effrayez et coeurs faillis, que se regardans l'vn l'autre, demeurerent tout court, et n'eurent la hardiesse de commettre vn acte tant inhumain et cruel. Si que contrainte leur fut de retourner sans rien faire, rentrans en la chambre du Geolier dont ils estoyent partis.“ Aber anſtatt dieſer Stimme des Gewiſſens zu folgen, betäubten ſie dieſelbe mit Wein und begannen das Gemetzel. „Tous ces pauures gens souffrirent d'estre massacrez et menez à la mort, aussi doucement et paisiblement, que de pauures brebis, sans aucune resistance.“ (Mem. de l'estat Vol. I, p. 452 sq.) — Die am 2. September erfolgte Niedermetzelung jener 250 katholiſchen Prieſter war nach der Erzählung des jüngern Lacretelle von ähnlichen, aber noch grauſamern und zugleich chriſtlich heroiſchern Umſtänden begleitet. „L'archevêque d'Arles ... les évêques de Beauvais et de Saintes étaient au milieu de ces prêtres. Déja ils entendent les cris des assassins; ils ont la resignation et le triomphe des martyrs. Rassemblés autour de l'autel, ils implorent le pardon du ciel pour les assassins qui les entourent. Plus de gémissements, plus de trouble; l'archevêque d'Arles leur récite les prières des agonissants; ils y répondent: un calme céleste a passé dans leurs ames. Quelques-uns avaient médité des moyens d'évasion, que des voisins leur avaient indiqués. Ils s'apprêtaient à fuir; déja ils étaient hors de danger; bientôt ils se reprochent de s'être soustraits à la mort qui attend leurs compagnons; ils reviennent au milieu d'eux. Les assassins entrent, se pressent de massacrer, pour n'être point vaincus par ce spectacle touchant et sublime. Quelquefois cependant ils veulent mettre à l'épreuve ces malheureux prêtres; ils leur offrent la vie, sous la condition de prêter le serment; tous s'y refusent. Les octogénaires ne sont point respectés, et n'obtiennent pas même la faveur de mourir les premiers. Plusieurs curés de Paris, qui, dans le cruel hiver de 1789, avaient su, par les plus heureuses inventions de la charité, nourrir un peuple innombrable, furent égorgés par quelques-uns de ceux à qui ils avaient distribué des secours ...! Je ne décrirai point les horribles détails de leurs tortures; deux ou trois seulement échappèrent.“ (Précis histor. de la Révolut. Franç. Assemblée législative. P. 390 sq.) „Mais, hélas!“ glaube ich dem Bulletin (1re Année, p. 72) nachſchreiben zu müſſen, „en 1794 (1792), c'étaient quelques

In dem Paris so nahen Meaux begannen diese Gräuel. Cosset, königlicher Prokurator der Stadt, ließ schon am Tage der Saint-Barthelemy mehr als zweihundert Personen ins Gefängniß werfen und nachdem am folgenden Tage das Volk an vielen einzelnen Calviniſten jedes Standes, Geſchlechts und Alters ſeine Mord-, Raub- und viehiſche Sinnenluſt befriedigt hatte, die Gefangenen, einen nach dem andern, aus dem Kerker bringen, da „ſie dann", erzählt de Thou (Lib. LII), „wie Ochſen auf der Fleiſchbank von Metzgern (tanquam boves in macello a laniis mactabantur), geſchlachtet und in den Schloßgraben geworfen wurden", bis denn die Mörder, dieſer Verrichtung ſelbſt müde, die meiſten übrigen in der Marne ertränkten. Ein Älteſter (Surveillant) der daſigen reformirten Kirche, Quentin Croyet, hatte, da er die Erwürgung ſeiner Brüder ſah, auf die Kniee ſich niedergeworfen und zu Gott um Vergebung für die Mörder gebetet. Dies erregte aber nur deren Gelächter und weil er mit einem Koller von Büffelhaut gegen Dolchſtiche geſchützt war und ſie dieſe Beute nicht verderben wollten, ſo löſeten ſie denſelben vorſichtig ab und „gaben ihm hierauf fünf bis ſechs Dolchſtiche, an denen dieſer gute Mann unter lautem Anrufen Gottes den Geiſt aufgab".[15] — In Lyon wurde den dortigen zahlreichen Calviniſten, welche noch nicht in dem allgemeinen Tumult hingeſchlachtet worden waren, befohlen, ſich, um den Willen des Königs zu vernehmen, zu dem Gouverneur, dem uns ſchon bekannten Mandelot, zu begeben. Nichts Arges vermuthend, vielleicht auch Schutz gegen die Volkswuth hoffend, gehorchten ſie und wurden, bei ihrer großen Menge, außer in das gewöhnliche Stadtgefängniß, in den erzbiſchöflichen Palaſt und verſchiedene Klöſter abgeführt. In dieſe Verwahrorte drang zu ihnen in der Nacht das ſchreckliche Geſchrei der in der Stadt hingewürgten Proteſtanten. Sie überlebten dieſelben aber nicht lange. Denn ſchon am

monstres issus de la politique qui faisaient couler le sang innocent, et le clérgé catholique offrait alors à la fureur révolutionnaire ses victimes expiatoires, tandis qu'en 1574 (1572) il dirigeoit le poignard et ajustait l'arquebuse."

[15] Mem. de l'estat Vol. I, p. 434—441; Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 261 sq.; Crocius S. 1492 ff.

andern Morgen kam auch an ſie die Reihe der Hinſchlachtung, welche officiell und von wo möglich noch größerer Barbarei begleitet war. Über dreihundert Gefangene befanden ſich im erzbiſchöflichen Pallaſte, „deſſen Schlüſſel Denen übergeben wurden, welche ſich freudig zu ihrer Niedermetzelung erboten hatten“. Denn den gewöhnlichen Scharfrichter und die Soldaten hatte bei der bloßen Aufforderung zu dieſem unwürdigen Dienſte ein ſolcher Abſcheu ergriffen, daß ſie erklärten, ihn nie verrichten zu wollen. „Jener gab als Weigerungsgrund an, daß, wenn die Juſtiz nach geſprochenem Urtel die Gefangenen in ſeine Hände lieferte, er wüßte, was er zu thun hätte und daß es übrigens nur zu viele Scharfrichter, wie man ſie verlangte, in der Stadt gäbe. Die Soldaten aber erklärten, nicht Die erwürgen zu wollen, von denen ihnen nie irgend ein Leid zugefügt worden wäre. Wenn die Gefangenen Aufruhr erregt oder ein Unrecht gethan hätten, ſo würden ſie wohl wiſſen, wie Genugthuung zu erhalten. Übrigens wollten ſie nicht auf das Waffenhandwerk, dem die Tugend zur Seite gehen müßte, einen ſo garſtigen Flecken werfen, der ſich mehr für Fleiſcher, als wahre Soldaten ſchicke.“ Es fanden ſich bald andere Mörder, ſo daß die Stadt, beſonders der Hof des erzbiſchöflichen Pallaſtes, von den Leichnamen der ermordeten Proteſtanten, deren Zahl, gewiß mäßig, auf achthundert angegeben wird, voll war. Mandelot befahl daher, daß die Leichen in dem Kirchhofe der Abtei von Esnay (Aisnai, in Athenacensis coenobii coemeterio, bei de Thou) beerdigt würden, ließ ſie dahin ſchaffen, und ſchickte deshalb Todtengräber zur Stelle. Aber da die Mönche, weil Ketzer eines kirchlichen Begräbniſſes unwerth wären, dieſer Maßregel ſich widerſetzten, ſo ſtürzte das Volk über die Leichname hin und warf ſie in den Fluß. Doch wurden, auf die Weiſung eines Apothekers, „daß man aus dem Fette dieſer Körper Geld machen könne“, die fetten zurückbehalten, aufgeſchnitten und ihnen das Fett herausgenommen, welches man (trois blancs la livre) verkaufte. Zu Lyon, Valence, Avignon und in andern an der Rhone gelegenen Ortſchaften, in denen man mit gleicher Barbarei gegen die Hugenotten verfuhr, wurden ſo viele Leichname in dieſen Fluß geworfen, daß die Einwohner weder das Waſſer deſſelben

trinken, noch Fiſche eſſen wollten.[16] Unter den auf dieſe Weiſe zu Lyon hingeſchlachteten Calviniſten befand ſich auch der oben (Bd. I, S. 179) angeführte Claude Goudimel, welcher mit Wilhelm Franc die von Marot und Beza überſetzten Pſalmen in Muſik geſetzt hatte. — Mit Toulouſe wollen wir die begonnene Schilderung von Gräueln abbrechen, deren Charakter und Einförmigkeit uns gleich widerſtreben. Die Nachricht von den Blutſcenen in Paris kam dort erſt am 31. Auguſt, alſo ſo ſpät an, daß man ihren durch die Zeit geſchwächten Eindruck hoffen konnte. Eine Abſchwächung,

---

[16] Mem. de l'estat Vol. I, p. 476 sq. (Archives cur. 1re Série, T. 7e; p. 321 sq.) und (was für ihre Glaubwürdigkeit ſpricht) Thuan. Lib. LII. Mandelot wird von mehreren franz. Geſchicht- und Memoirenſchreibern, u. a. von Henault (Abr. chronol. de l'Hist. de Fr. an. 1572), von Sully (Mem. T. I, p. 33), den franz. Statthaltern zugerechnet, welche ſich dem blutdürſtigen Willen des Hofs widerſetzt und dem Arm der Meuchelmörder Einhalt gethan hätten. In den Mem. de l'estat, bei Thou und in der oben (S. 438) citirten Correspondance erſcheint er aber als ein williges Werkzeug der Abſichten ſeines Hofes, nicht fanatiſch, wohl aber ſo grauſam, als er es für erſprießlich hielt, um ſich in der Hofgunſt zu erhalten und ſeine Habſucht zu befriedigen und überhaupt als zu den ſchlechteſten Charakteren dieſer ſchlechten Zeit gehörend. Seine Habſucht blickt zwiſchen den Zeilen ſeiner Depeſche an den König vom 17. September nur zu deutlich hervor: indem er die reichen und die Calviniſten, „welche die Waffen für die Religion getragen haben" zuſammenſtellt und ein Schickſal erfahren läßt, wenn auch betheuernd, ſeine Hände nicht mit fremdem Gute beſudelt zu haben. Und über dieſe Uneigennützigkeit erhalten wir ein Licht, wenn wir leſen, wie er dem Könige am 2. September mit gleichſam noch mit dem Blute der Hugenotten befleckten Händen ſchreibt, er wolle zwar nicht der erſte ſein, welcher einen Antheil an deren confiscirten Vermögen verlange, aber doch darauf rechne, von Seiner Majeſtät nicht vergeſſen zu werden (P. 71, 73 et 49). Dazu eine auch von de Thou uns gegebene Äußerung wirklicher Blasphemie! Während nämlich die Reformirten in die verſchiedenen Gefängniſſe von Lyon abgeführt wurden, brachte Pierre d'Auxerre, königl. Prokurator daſelbſt (Petrus Autissiodorensis, fisci in urbe procurator), ein Menſch von dem ſchlechteſten Rufe, dem Gouverneur aus Paris einen nur mündlichen Befehl des Königs und der Königin-Mutter, alle Proteſtanten tödten zu laſſen. Mandelot, von der ihn umgebenden blutdürſtigen Menge, welcher der Böſewicht ſeinen Auftrag mitgetheilt hatte, gedrängt, glaubte zur Ausführung dieſes Befehls ſeine Hand reichen und, vielleicht um ſein weites Gewiſſen zu retten, dem Sendboten ſagen zu müſſen: „Ich lege dies Alles in deine Hände. Und, wie Jeſus Chriſtus zu Petrus ſagte, was du auf Erden bindeſt und löſeſt, wird im Himmel gebunden und gelöſet ſein."

welche auch die Entfernung erwarten ließ. Der Erfolg rechtfertigte dies nur insofern, als kalte Überlegung der Autoritäten der Stadt den Fanatismus und die Blut- und Raubgier des Volks gleichsam regelte und ordnete. Des Schlimmsten sich versehend, begaben sich Manche der vornehmsten Calvinisten, unter welchen einige Parlamentsräthe, auf die Flucht. Wenige Tage später ließ das Parlament ein Verbot ausgehen, die Calvinisten auf irgend eine Weise zu verfolgen, zugleich aber die Thore der Stadt, um eben so den Eingang in dieselbe, als den Ausgang aus ihr zu verhindern, schließen. Diesen, von der Sorgfalt für die öffentliche Ruhe gebotenen Maßregeln gab aber die den Wachen ertheilte Instruktion, nur die Thore verschlossen, die Nebenpförtchen aber offen zu halten und durch sie ungehindert ein- und ausgehen zu lassen, die Bedeutung, die Geflohenen wieder in die Stadt zu locken. Mehrere ließen sich auch auf diese Weise täuschen und in das ihnen gestellte Netz einfangen. Hierauf folgten Hausuchungen und Verhaftungen der Calvinisten, nebst der Verordnung, diejenigen, welche sich versteckt gehalten hatten, anzuzeigen. Und nun wurden mit Äxten und Dolchen bewaffnete Mörder (besonders von den dortigen Studenten der Jurisprudenz) in das Gefängniß gelassen, welche die Gefangenen, wie in Meaux und an andern Orten, einen nach dem andern hinausgehen ließen und, ohne ihnen zum Gebete Zeit zu lassen, auf den Stufen des Kerkers niedermachten. Mehr als dreihundert hatten dieses Schicksal; unter welchen fünf bis sechs Parlamentsräthe, denen die Auszeichnung wiederfuhr, nach ihrer Ermordung in ihren rothen Amtskleidern an einem Baume in dem Hofe des erzbischöflichen Pallastes aufgeknüpft zu werden.[17]

---

[17] Mem. de l'estat Vol. I, p. 552 sq.; Crocius S. 1519 f.; Thuan. Lib. LII, wo jedoch die Zahl der Ermordeten auf nur 200 angeben wird. Die erste Nachricht von den Pariser Scenen kam am Sonntag früh, da viele Calvinisten, um die Predigt zu hören, nach Castanet sich begeben hatten, an. Viele trugen daher Bedenken, in die Stadt zurückzukehren und ohne dasselbe wäre die Zahl der Opfer weit größer gewesen. Dies läßt Serranus sagen: „Tholosae, Senatu plebem ad has operas (des Niedermetzelns der Hugenotten) concitante, fit etiam magna strages: cui non voluntas ad facinus patrandum, sed materia defuit. Parisinae enim lanienae fama

Doch gab es Provinzen und Städte, in denen das Beispiel der Hauptstadt und selbst die bestimmten Befehle des Hofes nicht befolgt wurden: theils weil dies die Menge ihrer calviniſchen Bewohner unmöglich machte, theils weil ihre Statthalter und ſonſtige angeſehene Perſonen, auch wohl Viele ihrer Einwohner ſolche Gräuel verabſcheuten. So wurde gleich bei Ankunft des Couriers, welcher der Stadt Nimes mit der Nachricht des in Paris Vorgefallenen den gleichen Blutbefehl brachte, in dem dortigen Conſulargebäude ein außerordentlicher Rath gehalten, und in demſelben eine Reihe von Beſchlüſſen gefaßt und ausgeführt, wie ſie nur Weisheit und Mäßigung zur Erhaltung der Ruhe unter den dortigen, ſo heißblütigen und aufgeregten Gemüthern eingeben konnten. Um keinen Fremden in die Stadt einzulaſſen, wurden, mit Ausnahme eines einzigen von den Einwohnern beider Religionen wechſelſeitig zu bewachenden Thores, alle Thore geſchloſſen, dieſe Einwohner ohne Unterſchied der Religion eidlich verpflichtet, ſich nicht gegenſeitig zu beleidigen, über die gemeinſame Sicherheit zu wachen und ſich unter dem Gehorſam des Königs und nach dem Pacifikations-Edicte einander zu vertheidigen. Dieſe weiſen Maßregeln retteten nicht bloß die Hugenotten vor grauſamer Niedermetzelung und die Katholiken vor der Schmach derſelben, ſondern wurden auch durch ein königliches Schreiben an den Statthalter in Languedoc, Vicomte von Joyeuſe, welches allen Unterthanen gebot, in Ruhe zu leben und das Friedensedict zu beobachten, beſtätigt und gerechtfertigt; wie denn auch Joyeuſe dieſelben vollkommen billigte. Man kann ſagen, daß ein bloß ſtädtiſcher, in der Noth des Augenblicks berufener Rath den Staatsrath des ganzen Reiches beſchämte und ihm

---

multi Religiosorum Montalbanum secesserant.“ (Loc. cit., fol. 54a) — Unter den ermordeten Parlamentsräthen befindet ſich auch der berühmte Rechtsgelehrte Jean Coras. (La Fr. Prot. Art. Coras.) — D'Aubigné erzählt (T. 2d, Liv. I, Chap. 5), die Studenten hätten gegen 300 Perſonen am Eingange der Gefängniſſe getödtet und einigen (8 bis 9), welche abſchwören gewollt, das Leben geſchenkt, doch (wie man es in Orleans gethan) ſie genöthigt, ihre Entſchiedenheit für die kathol. Religion durch ihre Theilnahme an der Ermordung ihrer Glaubensbrüder zu beweiſen. (!!) Die fünf Parlamentsräthe (vorzüglich der treffliche Coras) hätten durch ihre Vorſtellungen die Herzen der Schlachtopfer erhoben.

mit dem Beiſpiele voranging.[18] — Der Graf von Tende, Statthalter der Provence, welchem der in der Folge hingerichtete Mole Depeſchen des Königs, gleich blutige Befehle enthaltend, überbrachte, entzog ſich denſelben, indem er erwiederte, e könnten, da er einige Tage vorher deren ganz entgegengeſetzte hätte, nicht von Seiner Majeſtät, ſondern nur von den Feinden der öffentlichen Ruhe kommen, die den Namen des Königs zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften entlehnten. Er würde ſich daher an die erſten Befehle halten, welche der Gerechtigkeit und Milde Seiner Majeſtät würdiger wären. Er ſtarb wenige Tage darauf zu Avignon an Gift, welches ihm der Marſchall von Retz, das uns bekannte Geſchöpf und Werkzeug der Königin-Mutter, hatte beibringen laſſen.[19] — Der Statthalter im Delphinat, de Gordes, entſchuldigte ſich mit der großen Anzahl der Proteſtanten unter dem ſchon oben (Bd. I, S. 408) erwähnten tapfern Montbrun, die zur Verzweifelung zu reizen, ſehr gefährlich wäre. Doch konnte er nicht einzelne Mordthaten verhindern.[20] — Beſondere Erwähnung aber verdient die Antwort des Vicomte von Orthe, Gouverneurs von Bayonne: „Sire! Ich habe den Befehl Euerer Majeſtät Ihren getreuen Unterthanen und Truppen der Garniſon bekannt gemacht und unter ihnen nur gute Bürger und brave Soldaten, aber keinen Scharfrichter gefunden. Daher bitten ſie und ich Euere Majeſtät unterthänigſt, Sich in mög-lichen, wenn auch noch ſo gefährlichen Sachen unſerer Arme und unſers Lebens zu bedienen, die wir, ſo lange als ſie dauern, verbleiben werden, Sire, Ihre ...“ Auch er ſtarb eines plötzlichen Todes, über welchen man ſich nach einer ſolchen Antwort, in ſolcher Zeit nicht zu verwundern hat.[21] — In der

---

[18] Ménard, Hist. de Nismes. T. V, p. 71 sq. u. Preuves No. XVI.

[19] Serran. loc. cit. fol. 55*a* u. Thuan. Lib. LII. Dort wird die Vergiftung wie oben und hier nur erzählt, daß der Tod des Grafen nicht ohne Verdacht des ihm von den Aufrühreriſchen beigebrachten Giftes erfolgt ſei. Daß der Marſchall von Retz ſein Gouvernement erhielt, vermindert wenigſtens nicht die Glaubwürdigkeit des von Serran. Erzählten.

[20] Thuan Lib. LII; Serran. loc. cit. fol. 55*a*.

[21] D'Aubigné loc. cit., wo dieſe Antwort gegeben iſt und bemerkt wird: Cestui-ci, homme violent és autres choses, ne la fit pas longue apres

Bretagne, wo, wie oben (Bd. I, S. 429) erzählt, die Reformation noch vierzig Jahre zurück war, befanden sich die Calvinisten in zu geringer Anzahl, um den katholischen Fanatismus besonders anzuregen. Doch wäre diese Anregung vielleicht um so sicherer, weil gefahrloser für denselben erfolgt, wenn der uns schon bekannte Herzog von Montpensier, Gouverneur dieser Provinz, zur Zeit der Bluthochzeit, anstatt in Paris, wo er an ihr einen so thätigen Antheil nahm, in seiner Statthalterschaft sich befunden hätte. Er ließ es aber keineswegs an sich fehlen, daß in der Bretagne erfolgte, was er selbst in der Hauptstadt gefördert hatte. Beweis dafür sein uns vorliegendes Schreiben an die Behörden (les officiers de la justice, Maire et Echevins) der Stadt Nantes, von Paris 26. August. In diesem Schreiben machte er, nach Anführung der officiellen Lüge der entdeckten Verschwörung des Admirals und der Hugenotten, den König, seine Mutter, seine Brüder und die katholischen Herrn in seinem Gefolge zu tödten, den Behörden die Mittheilung, Gott habe dem Herzen des Königs auf der Stelle den Entschluß eingegeben, „gegen jenen Unglücklichen und gegen die Verschworenen Gleiches exekutiren zu lassen". Darin sei der König „gestern früh" (?) so gut bedient und ihm so gut gehorcht worden, daß es in Paris eine so große Menge von Todten gebe, wie er (der Herzog) sie nicht ihnen angeben könne. „Daraus läßt sich die Absicht Seiner Majestät, wie mit den Hugenotten der andern Städte verfahren werden soll, genugsam erkennen, so wie das Mittel, dessen Anwendung uns hoffen läßt, in unserer armen katholischen

ce refus, non plus que le Comte de Tendes, avec soupçon pour l'un et pour l'autre d'un morceau mal digeré." — Die Ächtheit dieses Briefes ist aber in unsern Tagen angefochten und (wie es mir scheint) schwach vertheidigt worden. Indeß ist gewiß, daß der Vicomte den Blutbefehl erhielt und nicht befolgte. Dies wird aber von der den Brief anfechtenden Seite dem Umstande zugeschrieben, daß in Bayonne sich wenige, oder keine Protestanten befunden hätten. Die wichtigsten Argumente gegen D'A.s Behauptung sind aber, daß der Vicomte noch mehrere Jahre nach der Bluthochzeit lebte, drei Jahre Gouverneur von Bayonne blieb und 1574 als solcher, auf die Klagen der Einwohner, von Carl IX. den Befehl erhielt, künftig mit größerer Mäßigung in seinem Commando zu verfahren. (La St.-B. à Bayonne. Bullet. 1e Année, p. 208—211 u. 488—490.)

Kirche künftig einige Ruhe geſichert zu ſehen....“ Doch verweigerten die Behörden von Nantes der keineswegs zweifelhaften Weiſung, alle Hugenotten hinſchlachten zu laſſen, den Gehorſam.[22] — So erfreulich dieſe Züge auch ſind und obgleich ſie dazu beitragen, uns ein ſo ſchlechtes Zeitalter in einem etwas weniger unverſöhnlichen Lichte zu zeigen, ſo drängt uns doch das hiſtoriſche Gewiſſen zu der Anerkennung, daß an denſelben auch die Parteienſtellung einigen Antheil hatte. Viele katholiſche Große, namentlich die mächtigen Montmorencys und der Feldzeugmeiſter Byron, waren ebenfalls dem Tode geweiht worden und ihm auf verſchiedene Weiſe entgangen (der Marſchall von Montmorency durch die Flucht und Byron, indem er auf die ihm durch Tavannes ihm zugekommene Warnung ſich in die Baſtille begeben und dort drohende Vertheidigungsanſtalten getroffen hatte). Die Furcht vor einer wiederholten Bartholomäusnacht, die Eiferſucht auf die durch den eben erſt vollführten blutigen Staatsſtreich drohender gewordene Macht der Guiſen, das Verwandtſchaftsverhältniß zu den Chatillons, und das durch den an Coligny verübten Verrath noch mehr gehobene Anſehen derſelben, der gerechte ſittliche Abſcheu aller Beſſern vor dem ungeheuern Frevel, die immer tiefer ins Schlechte hinabſinkende Regierung, welche ſich in einer von der Königin-Mutter und ihren Geſchöpfen gebildeten Camarilla verkörpert zu haben ſchien — dieſes Alles hatte den ſchon längſt

---

[22] Hist. ecclés. de Bretagne depuis la Réformat. jusqu'à l'édit de Nantes, par Phil. Le Noir, Sieur de Crevain (Prediger in Blain in der Bretagne und kurz vor der Aufhebung des Edicts von Nantes nach Holland ausgewandert), publié par Vaurigaud. Paris 1851. P. 174 u. Note L. Vor dieſer Ausgabe iſt eine das Andenken der Behörden von Nantes ehrende Inſchrift aus „Fournier, Hist. de Nantes, Inscriptions et Monuments,“ T. I, p. 236 abgedruckt und als Dedication an jene namentlich aufgeführten Behörden im Namen der daſigen Proteſtanten ſehr glücklich angewendet. Die Inſchrift war auf Anordnung des Maire von Nantes (1623) auf Holz gemalt und in dem großen Saal des Stadthauſes angebracht worden, mit einer noch entſchiedenern Inſchrift, welche ſich im Bulletin (1e Année, p. 61 sq.) befindet. Ein Aufſtand des nach Hugenottenblut dürſtenden Volkes wurde von den Behörden mit Hülfe der Miliz gedämpft. „Une municipalité bretonne tout entière a su resister à la contagion de l'exemple royal et a voulu rester fidèle a la foi jurée des Edits. Honneur, honneur à elle!“ (ibid.)

beſtehenden Tiers-parti den Hugenotten zugewendet und da ihn in den Schranken der Mäßigung und der Loyalität zu halten, der weiſe Canzler fehlte, demſelben den Ausgang in eine wirklich ſtaatsgefährliche Partei gewieſen. Wir werden dieſelbe bald als die „der Politiker“ kennen lernen, welche ſich um den, die Bluthochzeit rückhaltslos mißbilligenden jüngſten Bruder des Königs, den damaligen Herzog von Alençon, mehr gruppirte, als an demſelben einen leitenden Führer und kräftiges Haupt fand. Auch die Guiſen, nachdem ſie ihr Bedürfniß der Rache in dem Blute des Admirals und ſeiner nächſten Angehörigen befriedigt hatten, trugen zur Rettung mancher dem Tode Geweiheten bei; wie namentlich des uns bekannten Barons von Cruſſol, deſſen Bruder, wie oben (S. 210) bemerkt, denſelben in der Mordnacht fand. „Es verlautete“, ſagt der vorſichtige und wahrheitsliebende de Thou (Lib. LII), „daß ſie das Gehäſſige jener Schlächterei (lanienae illius) auf den König und die Volkswuth wälzen wollten, als ob ſie nur damit umgegangen wären, ihren Privathaß an dem Haupte Coligny's zu befriedigen und daß ſie Die, welche ſie gerettet hatten, durch dieſe Wohlthat ſich zu verpflichten beabſichtigten: worin ſie ſich keineswegs täuſchten.“

Dagegen wollte der König — wenn man das faſt in Wahnſinn getriebene Werkzeug jener unwürdigen Camarilla noch König nennen kann — dieſe Schlächterei den Guiſen zuſchieben. Wir treten nun in ein Stadium dieſer widrigen Geſchichte, in dem wir die Strafe für ſchändliche Treuloſigkeit und blutigen Verrath in völliger Ungewißheit und Rathloſigkeit und in Zurücknahme und Aufhebung des Tags zuvor Beſchloſſenen und Verordneten gleichſam auf dem Fuße ſich folgen ſehen und welchem wir ſo ſchnell als möglich vorübereilen.

Am 24. Auguſt, alſo am Bartholomäustage ſelbſt, erließ Carl IX. an die Statthalter Schreiben, in denen er ihnen eröffnete, daß in Folge der Verwundung „ſeines Vetters des Admirals“ in Paris ein ſehr großer und „beklagenswerther Aufſtand (une bien grande et lamentable sedition) zwiſchen den beiden Parteien entſtanden, in demſelben die zur Sicherheit Coligny's aufgeſtellte Wache überwältigt und dieſer mit mehreren Edelleuten niedergemacht worden ſei. Der

Aufstand habe sich über „verschiedene andere Orte der Stadt“ mit „solcher Wuth“ verbreitet, daß man ihm nicht, „wie man es hätte wünschen können“ (que l'on eust peu desirer), Einhalt zu thun vermocht. Denn er (der König) habe genug zu thun gehabt, sich mit seinen Streitkräften im Louvre zu halten, um hierauf die Meuterei in der ganzen Stadt zu stillen, was ihm, Gott sei gedankt!, zur Stunde gelungen sei. Schon vorher habe er alles Mögliche zur Erhaltung des Friedensedicts gethan, die er jetzt so sehr als je wolle. „Ich habe hier“, lautet der heuchlerische Schluß, „meinen Bruder, den König von Navarra und meinen Vetter, den Prinzen von Condé bei mir, damit sie mit mir gleiches Schicksal haben.“ [22] Die ins Ausland gesendeten Depeschen enthielten die gleiche Lüge, während welcher das Gemetzel seinen ungestörten Fortgang nahm. Auch Katharina trug zu ihrer Verbreitung bei. Als aber ihr königlicher Sohn zur Bestätigung der officiellen Unwahrheit die Guisen aus der Hauptstadt verweisen wollte, widerstanden ihm die Mutter und sein Bruder Anjou und brachten ihn zu dem jene königlichen Erlasse offen Lügen strafenden Beschlusse, die Blutschuld auf sich zu nehmen. Es wurden dazu fast dieselben Mittel angewendet, welcher sie sich bedient hatten, um den König in die Ermordung des Admirals einwilligen zu lassen, und wir heben von denselben nur das Argument hervor, daß das Geständniß der Unthat (deren Gehässiges doch durch irgend welche Entschuldigungsgründe gemildert werden könnte) nicht so gefährlich sei, als das der Ohnmacht, welche den Fürsten fast immer Verachtung und Verderben bereite. Diesem Argument suchten jene Verführer des unglücklichen Carls IX. noch durch das gehässig aufgefrischte Andenken an das Attentat von Meaux und durch die dem Könige eingeflößte Furcht vor einer offenen Fehde der Guisen und der durch die Protestanten verstärkten Montmorencys, bei welcher die königliche Majestät in den Staub der Verachtung getreten werden würde, Eingang zu verschaffen. „Dadurch brachten sie den auf seine Autorität eifersüchtigen

[22] De Fur. Gallicis P. 65 sq. (wo die Edicte und sonstigen Beilagen im franz. Original gegeben sind.)

König, welcher weniger den Haß, als die Verachtung fürchtete, leicht dahin, um die Guiſen zum Gehorſam zurückzubringen und die Montmorencys in demſelben zu erhalten, durch eine öffentliche Erklärung das Geſchehene, als mit ſeinem Willen und auf ſeinen Befehl erfolgt, zu ſanktioniren." (Thuan. l. c.) Er begab ſich daher zwei Tage ſpäter, nämlich Dienſtag den 26. früh, nachdem er einer mit außerordentlichem Pomp gehaltenen feierlichen Meſſe beigewohnt hatte, mit ſeinen beiden Brüdern, dem Könige von Navarra und einem zahlreichen Gefolge von Großen des Reichs zur Abhaltung eines Throngerichts (lit de justice, justitiae lectisternium bei de Thou) in das Parlament. Vor deſſen verſammelten Kammern ergoß er ſich in einer Rede über die von ſeiner Kindheit an von Coligny, jenem „verruchten Menſchen" (nefario homine) und ſeinen Parteigenoſſen unter dem Vorwande der Religion ihm zugefügten großen Unbilden, über die Gefahren, in die ſie ſein Leben und ſein Reich geſtürzt, die Drangſale, welche ſie über dieſes gebracht hätten. Er habe dies Alles, des Gemeinwohls wegen, in aus Liebe zum Frieden erlaſſenen Edicten ihnen verziehen, der Admiral aber allen ſeinen früheren Verbrechen noch dadurch gleichſam die Spitze aufgeſetzt, daß er eine Verſchwörung angeſponnen, um ihn, ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſein ganzes Geſchlecht aus dem Wege zu räumen. Ja, auch den König von Navarra (obgleich von ſeiner Religion) habe Coligny in das Verderben dieſer Verſchwörung aufnehmen wollen, um den jungen Condé auf den Thron zu bringen, da er dann der Zügel des Staatsregiments nach Gefallen ſich zu bemächtigen, vielleicht auch, nach Umbringung des Prinzen, ſich ſelbſt zum Könige aufzuwerfen beabſichtigt. Durch den Unwillen über die früheren, beſonders aber über dieſes Verbrechen, ſei er, wie in höchſt gefährlichen Krankheiten, zu äußerſten Mitteln geſchritten, um auf irgend eine Weiſe „jenen Peſtſtoff aus dem Herzen des Reichs zu vertilgen (ut impuram illam contagionem ex Regni visceribus aliquo modo extirparet)". Alle ſollten daher erkennen, daß, welche Strafen verhängt worden, auf ſein Gebot und Geheiß erfolgt wären. Der erſte Parlamentspräſident, Chriſtoph de Thou, Vater des berühmten Geſchichtſchreibers, ließ ſich nun durch die Furcht

zu einem ihn und seinen ganzen Gerichtshof mit dauernder Schmach bedeckenden Schritte hinreißen. „In einer der Zeit angepaßten Rede (tempori accommodata oratione)“ erhob er lobpreisend des Königs Verfahren und erklärte es im Sinne des Wahlspruchs Ludwigs XI.: „Wer nicht zu dissimuliren versteht, versteht nicht zu regieren“ für weise. Allein damit noch nicht sich begnügend, sprach er im Namen des Parlaments dem Könige den höchsten Dank aus, für gut gefunden zu haben, „durch jenes, obgleich sehr strenge Strafverfahren, dessen aber der an so schwerer Krankheit daniederliegende Staatskörper bedurft hätte, die Wurzeln aller Übel abzuschneiden, so daß, nach völliger Wegschaffung der Haupturheber der Verbrechen, der übrige Haufe leichter niedergehalten und so dem ganzen Reiche der Frieden gesichert werden könnte.“[24]

Hierauf erhob sich der General-Advokat Gui Du Faur, Herr von Pibrac, Sohn des oben (Bd. I, S. 377) erwähnten Ludwig Du Faur, der mit fast allen ausgezeichneten Juristen

[24] Serran. loc. cit. fol. 47 und daraus bei Thuan. l. c.; D'Aubigné T. 2*d*, Liv. I, Chap. 4; wo es u. A. heißt: „Le premier President de Thou, qui pleuroit et souspiroit à la maison et detestoit le Regne present, loüa le Roi de son action..“ Die Überfülle des Stoffs wird mich die Citate sparsamer und überhaupt nur da geben lassen, wo es sich um specielle abweichende Angaben von Wichtigkeit handelt. Im Allgemeinen wird de Thou mein Führer sein, ein Historiker, welcher mich der Quellenangaben besonders überhebt. — Es ist so interessant als betrübend, zu sehen, wie in dem großen Geschichtschreiber kindliche Pietät und Wahrheitsliebe gleichsam mit einander ringen. Denn gleich darauf sagt er: „Die Declaration des Königs setzte viele in Erstaunen; besonders de Thou, einen Mann milden Charakters und von Blutdurst völlig fern. Er fürchtete die aus ihr zunächst hervorgehende gefährliche Consequenz, und mit der ihm beiwohnenden Freimüthigkeit rückte er dem Könige im Geheimen vor, daß, wenn die von Coligny und den Seinigen angestiftete Verschwörung wahr gewesen wäre, er nicht vielmehr den Rechtsweg gegen sie eingeschlagen hätte. Gewiß aber ist, daß er sein ganzes Leben hindurch den St.-Bartholomäustag verabscheut und auf ihn die wenn auch auf einen verschiedenen Gegenstand gehenden Verse des Statius Papinius:

Excidat illa dies aevo, nec postera credant
Saecula: nos certe taceamus, et obruta multa
Nocte tegi propriae patiamur crimina gentis.

angewendet, daß er die That mehr in einer der Zeit und dem Orte anbequemten Antwort (aptato ad tempus et locum responso) als von

für die Reformation gewonnen, wenn auch, wie ihrer viele, durch die Verfolgungen ihr abgewendet worden war, und beantragte bei dem Könige, daß seine Declaration einregistrirt und ein Edict erlassen würde, welches allem weiteren Morden und Plündern ein Ziel setzte. Carl ertheilte diesen Anträgen seine Genehmigung.

Durch die summarische Sanktion seines verbrecherischen Staatsstreiches von Seiten des Parlaments noch nicht befriedigt, glaubte der König ihn durch ein formelles und ins Einzelne gehendes Gerichtsverfahren gegen allen Vorwurf schützen zu müssen. Der uns schon bekannte Morvilliers (s. S. 366), nach de Thou, ein geschickter und milder Mann, soll dem Könige dazu gerathen haben. Nicht vermögend, das Geschehene ungeschehen zu machen, hätte er es doch für wichtig gehalten, um den König wenigstens von einem Theile des ihn drückenden Gehässigen zu entlasten, daß er zu einem regelmäßigen Gerichtsverfahren schreiten, die Beweise für die Verschwörung beibringen und die Schuldigen rechtsgültig verurtheilen ließe. Auch der erste Parlamentspräsident stimmte dem Vorschlage bei, daß den schon gerichteten und durch die an ihnen vollzogene blutige Exekution jegliches Vertheidigungsmittels beraub-

---

Herzen gelobt hat." Später (Lib. LIII) darauf wieder zurückkommend, sagt er: „Gewiß war es zu bedauern, daß durch ihre Würden, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete und aller Verstellung und Schmeichelei (ab omni fuco et vanitate alienos) fremde Männer, wie Morvilliers, de Thou, Montluc, Pibrac und Bellièvre, sich, nicht durch Furcht und Hoffnung, sondern durch die Lage der Dinge genöthigt, verleiten ließen, für das Wohl des Reichs eine That, welche sie innerlich verabscheuten, entweder scheinbar zu loben, oder mit dienstbeflissener Entschuldigung in ein milderes Licht zu setzen (officiosa excusatione obscurarent)." — In seinen Memoiren (Comment. de vita sua Lib. I) spricht de Thou sein Entsetzen über das mit eigenen Augen Gesehene unumwunden aus. Früh in die Messe gehend, sieht er die Leichname Groslot's, des oben (Bd. I, S. 656) erwähnten Baillif von Orleans und Garrault's (Callistus) in den Fluß schleppen, und wagt nicht, eine Thräne blicken zu lassen! Um einem ähnlichen Anblick zu entgehen, hält er sich mehrere Tage in seinem Hause, bis er, um seinen in der Nähe des Thors Montmartre wohnenden Bruder zu besuchen, auf eine Höhe gelangt, von der er den verstümmelten Leichnam des Admirals, den er das letzte Mal am Hochzeitstage in der Kirche Notre-Dame auf dem Gipfel seiner Größe und Würde gesehen hatte, am Galgen von Montfaucon aufgehenkt erblickt!

ten vermeintlichen Verbrechern nachträglich der Prozeß gemacht würde!

Allein auch dieſes ſchwache Auskunftsmittel wurde, da man einmal den abſchüſſigen verkehrten Weg betreten hatte, unwirkſam und der Prozeß, wie ſelbſt Boſſuet ſagt, zu einer Niemanden täuſchenden Grimaſſe[25] gemacht. Denn der König anticipirte den Prozeß durch ein am 28. Auguſt erlaſſenes Edict ebenſo, wie er die Strafe anticipirt hatte. Vorher, aber noch an demſelben Tage, wurde auf ſeinen Befehl für das ſo glücklich gelungene Werk ein feierliches kirchliches Jubeldankfeſt gehalten, welchem der König mit ſeinem ganzen Hofe unter einem außerordentlichen Zudrange des Volks beiwohnte. In dem Edict erklärte der König, daß das am 24. Geſchehene „auf ſeinen ausdrücklichen Befehl, und nicht wegen irgend einer religiöſen Urſache, noch zum Präjudiz ſeiner Pacifications-Edicte, die er noch beobachtet und gehalten wiſſen wolle, erfolgt" ſei, ſondern „um der Ausführung einer unglücklichen und verabſcheuungswürdigen Verſchwörung des Admirals, als Chefs und Urhebers derſelben, und ſeiner Anhänger und Mitſchuldigen gegen den König, ſeinen Staat, gegen die Königin, ſeine Mutter, gegen ſeine Brüder, den König von Navarra und die bei ihnen ſich befindenden Prinzen und Herrn zuvorzukommen". Hierauf ſagte der König „Allen

[25] Bulletin, 1re Année p. 100, wo das Urtheil Bossuet's deſſen für den Dauphin, Sohn Ludwigs XIV., geſchriebenem geſchichtlichen Leitfaden ohne nähere Angabe entnommen iſt. P. 260 u. f. befinden ſich aus demſelben noch mehrere das Andenken Coligny's gleich ehrende und rechtfertigende Stellen citirt. Das Reſultat iſt: „Ainsi, tout ce qu'on employoit pour décrier l'amiral ne servoit qu'à illustrer sa mémoire." — In den Memoiren von Tavannes wird eben ſo offen von dem Lügenſyſteme des franz. Hofes, als davon geſprochen, daß Carl IX. auf den Rath des Marſchalls das Gemetzel, als das wenigſt gefährliche Mittel, unternommen habe. Denn die Hugenotten hätten den König genöthigt, entweder Spanien oder ſie zu bekriegen. Jenes würde Frankreich und in der Folge, mit Ausnahme Spaniens und Italiens, die ganze Chriſtenheit, der Ketzerei hingegeben haben. Über das Lügenſyſtem nur Nachſtehendes. Das Gerücht, daß die Guiſen den „massacre" veranlaßt, würde Dauer gewonnen haben, wenn dieſelben, „plus fins ..... n'eussent dit et publié que ce n'estoit eux, ains S. M., qu'ils suplioient ne les vouloir mettre en bute à tous les heretiques de la chrestienté; que puisque S. M. en avoit peur, par plus forte raison les devoient-ils craindre. Le con-

der vermeintlich reformirten Religion völlige Sicherheit und Freiheit, nach dem Benefiz der Pacifikations-Edicte' zu und befahl sämmtlichen Statthaltern und sonstigen, mit königlicher Autorität bekleideten Behörden, keine Verletzung der Reformirten und ihrer Familien bei Todesstrafe zu dulden. Doch wurden „um den Unruhen, den Ärgernissen, dem Verdachte und dem Mißtrauen, welche wegen der Predigten und Versammlungen entstehen könnten, zu begegnen,' „irgend welche Versammlungen bei Strafe des Ungehorsams und der Confiskation des Leibes (Todesstrafe) und des Vermögens' verboten. Die Gefangenen sollten ohne Lösegeld freigelassen und künftig deren keine mehr gemacht werden. Von dieser Gunst wurden aber „die Chefs, welche für Die der Religion ein Commando gehabt, oder Praktiken und Umtriebe für sie gemacht und von der erwähnten Verschwörung Wissenschaft gehabt hätten' ausdrücklich ausgenommen. Denn diese sollten unverzüglich Seiner Majestät zur weiteren Verfügung angezeigt werden.[26] Jenes Verbot und diese Ausnahme erfüllten die Calvinisten mit Besorgniß. Aber was diese Besorgniß noch vermehren mußte, waren die geheimen, theils mündlichen, theils schriftlichen Instruktionen, welche den publicirten Edicten und den an die Statthalter der Provinzen erlassenen officiellen Patentbriefen vorausgegangen oder nahe gefolgt waren. Wir haben ihrer bereits oben (S. 439) zu erwähnen Veranlassung gehabt und führen, der Monotonie dieser Widersprüche müde, von ihnen nur noch folgende Beispiele an. Mit denselben verlassen wir das Labyrinth der auf die Calvinisten sich beziehenden französischen Regierungs- und

---

seil rassemblé, la foy violée, l'himen arousé de sang, contraint d'inventer un troisième mensonge. Les huguen. sont accusés d'avoir voulu tuer Leurs Majestés, dont la force n'avoit donné temps ny moyen d'user de la formalité de justice, et avoit contraint de la superseder jusques après l'execution, pour mieux prevenir la leur.' Die Lüge dieser Anklage wäre durch die Lüge gerechtfertigt worden, welche die Hugenotten um den König gefangen zu nehmen, bei dem Unternehmen von Meaux ersonnen, daß man nämlich über sie herzufallen beabsichtigt hätte. (P. 436.)

[26] De furor. Gall. p. 79 sq.; Mem. de l'est. Vol. I, p. 427 sq.

Verwaltungspraxis und ihrer vielen einander sich jagenden Edicte, Declarationen, Patentbriefe, und geheimen Instruktionen, in das wir den Leser nur versuchsweise eingeführt haben, um ihm zu zeigen, wie der innerlich verwirrte Sinn, welcher die Bluthochzeit erzeugt hatte, auch in den ihr folgenden äußern Handlungen sich abspiegelte.

Unter dem 28. August, also an demselben Tage, an welchem jenes Edict erlassen worden war, erließ der König an Mandelot, Gouverneur von Lyon, einen schriftlichen Befehl. In demselben wird von der Absicht des Königs, die Pacifications-Edicte zu beobachten und beobachtet zu wissen, nur ganz beiläufig und indirekt, dagegen von seiner Verordnung, daß die Reformirten zu beschützen und die Zuwiderhandelnden streng zu bestrafen wären, kurz von allen übrigen zur Beruhigung der Protestanten beitragenden Momenten, welche das Edict vom 28. August enthält, gar nicht gesprochen. Wohl aber wird der schon in diesem Edicte gegebene Befehl wiederholt, den Reformirten das Halten „jeglicher Versammlungen und Predigten, in ihren Häusern und sonst“ streng zu untersagen und ihnen aufzugeben, sich in ihre Häuser zu begeben, „um in denselben ruhig (doulcement) zu leben, wie es ihnen durch die Wohlthat der Pacifications-Edicte erlaubt sei.“ So würden sie unter königlichem Schutze sicher und bewahrt sein. Nach diesen sauersüßen und banalen Prämissen heißt es weiter: „Sonst aber, wenn sie, nach dem ihnen von euch bekannt gemachten Befehle, sich nicht in ihre Häuser zurückziehen wollten, sollt ihr auf sie losstürzen und losstürzen lassen und sie als Feinde meiner Krone in Stücke hauen (vous leur courrez et ferez courir sus et les taillerez en pièces comme ennemys de ma couronne).“ [27]

---

[27] Corresp. du Roy Charles IX. et du Sieur de Mandelot. P. 51 sq. Das königliche Schreiben schließt mit nachstehender Stelle, zu deren Verständniß bei ihrer Verworrenheit es der oben (S. 439) erwähnten Antwort Mandelot's bedarf: Au surplus, quelque commandement verbal que j'aye peu faire à ceulx que j'ay envoyé tant devers vous que autres gouverneurs et mes lieutenans généraulx lorsque j'avois juste cause de maltirer (?) et craindre quelques sinistres événemens, ayant sceu la conspiration que faisoit ledict admiral à l'encontre de moy, j'ay révocqué et révoc-

Man braucht eben nicht mit Haß zwiſchen den Zeilen zu leſen, um dieſem Nachſatze die Abſicht unterzulegen, die vielleicht in ſichere Zufluchtſtätten geflüchteten und mit den Ihrigen in bedrohlicher Anzahl vereinigten Hugenotten getheilt in ihre Wohnungen zu locken und dort durch die Überzahl ihrer katholiſchen Landsleute auf irgend eine Weiſe wenigſtens unſchädlich machen zu laſſen. — Eine gleich, aber noch ausgedehntere Inſtruktion iſt in einem Schreiben Carls IX. vom 30. Auguſt an den Herzog von Guiſe, als Gouverneur der Champagne, enthalten.[28]

In der Bourgogne befehligte zur Zeit der Bluthochzeit, während welcher der eigentliche Gouverneur dieſer Provinz, der Herzog von Aumale, ſich in Paris befand, Eleonor Chabot, Graf von Charny. Zwei Tage nach der Saint-Barthélemy erſchienen vor ihm zwei Edelleute, jeder mit einem bloßen, von der Hand des Königs geſchriebenen Creditiv (créances), aber mit dem auf die Niedermetzelung der Hugenotten lautenden mündlichen Befehle. Charny ließ daher zur Berathung ſein Conſeil zuſammenberufen. Sein Votum zuerſt abzugeben, kam an den jüngſten Rath, den ſpäter in der Ligue und unter Heinrich IV. ſo berühmt gewordenen Präſidenten Jeannin. Es ging dahin, beide Herrn, einen jeden beſonders kommen zu laſſen und ſie zu fragen, ob ſie jenen Befehl ſchriftlich und eigenhändig unterzeichnet geben wollten. Als ſie dieſes verneinten, weil ſie nichts Schriftliches vom Könige empfangen hätten und man ihnen, als in der Provinz bekannten Edelleuten, doch auf ihr bloßes Wort glauben ſollte, führte Jeannin das Geſetz an, welches der Kaiſer Theodoſius gegeben habe, als von ihm nach der über die Stadt Theſſalonich verhängten blutigen Strafe, in Folge der über ihn von dem Biſchof Ambroſius ausgeſprochenen Excommunication, Buße gethan worden ſei. Dieſes Geſetz habe allen Statthaltern der Provinzen verboten, gegen Ordnung und Form der Juſtiz verſtoßende

que tout cela, ne voulant que par vous ne autres en soit aucune chose exécuté ..."

[28] Smedley, History of the reform. relig. in France. New-York, 1834. Vol. II, p. 29, wonach das Original dieſes Schreibens ſich im brit. Muſeum befindet.

außerordentliche Verordnungen vor Verlauf von dreißig Tagen zu vollziehen, während welcher sie, um neue ordentliche und formelle Verordnungen, bei dem Kaiser einkommen könnten. So wäre auch in dem vorliegenden Falle zu verfahren und sogleich an den König eine Vorstellung abgehen zu lassen, um, wenn er auf demselben Willen beständе, von ihm Patentbriefe zur Vollziehung seiner Befehle zu erlangen. Dieses Votum wurde angenommen und ausgeführt; wenn auch mit der Einschränkung, daß man die Protestanten einstweilen verhaften ließ. Man ließ eine Vorstellung an den König abgehen und bald darauf kam der oben erwähnte Patentbrief vom 24. August an. „So wurde", berichtet Jeannin, „dieser Gewaltthätigkeit und Wuth (violence et fureur) Einhalt gethan und die Bourgogne vor dem Übel bewahrt." Nur ein einziger Edelmann fiel nach de Thou (Lib. LII) als ein Opfer der Volkswuth; nach Jeannin aber, der Privatfeindschaft eines Herrn, der, nicht auf Grund eines Urtels in Form Rechtens, sondern eines von ihm bei dem Könige ausgewirkten Befehls seine Hinrichtung veranlaßte.[29]

Das andere Beispiel fast gleichzeitig erlassener milder offener Befehle und strengster geheimen Instruktionen geht in eine etwas spätere Zeit hinaus.

Am 27. October schrieb der Herzog von Guise seiner Mutter von Paris aus, ihr die wahre Absicht der Camarilla, unter deren Einfluß der unglückliche König stand, aufdeckend.

---

[29] „Discours apologétique" in den „Négociations du président Jeannin". Ed. de 1829. T. III, p. 619, aus dem Bulletin 4e Année, p. 166 sq. Er sagt daselbst „la journée de Saint-Barthélemy, qu'on doit plutôt nommer zèle inconsidéré, ou, pour mieux dire, fureur, que délibération prise avec maturité de jugement". — „Le comte de Charni fit quelque chose de semblable (wie der Vicomte Orthe in Bayonne) en Bourgongne: car il n'y eut qu'un seul gentilhomme tué à Dijon: et à Mascon (Macon) la prison servit de seureté." (D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 5.) — Mezeray erzählt (Abr. 3e Part., T. V, p. 161) ohne Rückhalt und ganz summarisch, als von einer bekannten Sache, was ich so eben aus Quellen zu beweisen mich bemüht habe, daß der König gleichzeitig mit jenem beruhigenden Edicte an die Gouverneure der Provinzen und Städte geschrieben und ihnen befohlen habe, mit den Hugenotten so zu verfahren, wie man mit ihnen in Paris verfahren wäre.

„Heute hat der König", heißt es u. A. in diesem Briefe, „um nichts bestehen zu lassen, was dem christlichen Glauben widerstrebt, in göttlicher Eingebung in seinem Conseil fest beschlossen, den ganzen Rest dieses aufrührerischen Gewürmes (ceste vermine seditieuse), ohne irgend eine Schonung sowohl Derer, welche ihre Machinationen und unglücklichen Unternehmungen unterstützt und begünstigt haben, als auch selbst der Kinder, gänzlich auszurotten." Den Vertilgungsplan ließ aber der Herzog in fast jugendlichem Übermuthe auch auf das Ausland, namentlich Genf und den Prinzen von Oranien, übergehen und nach den Mem. de l'estat, welche diesen Brief geben und die Ruchtbarwerdung des ganzen Anschlages der Unbedachtsamkeit der jungen Räthe zuschreiben, erweiterte sich derselbe auf den Kurfürsten von der Pfalz und wurde der in dieser Geschichte, namentlich in Languet's Briefen, vorkommende Oberst Mandelsloh (Manslo) von der Königin-Mutter mit einem Reiterregiment abgeschickt, um den Prinzen von Oranien zu tödten. Wie viel an diesen, aus hugenottischer Feder in natürlicher Aufregung geflossenen Mittheilungen wahr ist, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Aber jedenfalls wirft das auch der Zeit nach so nahe Zusammentreffen des Briefes Guise's mit den folgenden Staatsschriften auf das Ganze des Vertilgungsplans ein Licht, gegen das, bei einiger Bekanntschaft mit der Geschichte, nur die äußerste Zweifelsucht das Auge verschließen kann. Denn den am andern Tage, nämlich am 28. October, von dem Könige erlassenen Patentbriefen, in welchen es den Statthaltern und mit gerichtlicher Autorität bekleideten Personen zur angelegentlichen Pflicht gemacht wird, „Die der neuen Meinung unter ihre Hut und Protektion zu nehmen", allen „Volksbewegungen, Mordthaten und Plünderungen" gegen dieselben kräftig zu steuern, die verübten an den Schuldigen zu bestrafen, die gefangenen Hugenotten auf freien Fuß zu setzen u. s. w. — diesen Milde und Gerechtigkeit athmenden Patentbriefen folgen schon am 3. November geheime Briefe, welche, nach den Mem. de l'estat, „ein ganz anderes Lied sangen" und „das wahre Buch waren, dem jene nur als Einband dienten". In diesen Briefen wird erst den Statthaltern aufgegeben, „die Edelleute der neuen Meinung freundlich zu er-

mahnen, nicht länger im Irrthum zu bleiben, ſondern zur katholiſchen Religion zurückzukehren", hierauf verlangt, „daß Alle, welche von dem Könige für gute und getreue Unterthanen anerkannt und von ihm zu ſeinem Dienſte gebraucht zu werden wünſchen, das Bekenntniß ablegen, künftig in ſeiner Religion zu leben," endlich aber erklärt, daß er entſchloſſen ſei, „ſeine Unterthanen zu nöthigen, in ſeiner Religion zu leben (faire vivre) und, was auch daraus erfolgen möge, nie eine andere Form und Übung der Religion, außer der katholiſchen, zu geſtatten und zu dulden".[20]

Wenn dieſe Duplicität ſich bis in die Zeit verlängerte, da die erſten Stürme ſich ſchon etwas gelegt hatten, ſo kann man ſich nicht verwundern, daß unter denſelben Frankreich völliger Anarchie preisgegeben und das Schickſal ſeiner Calviniſten in die Hände der Statthalter gelegt war, welche die erhaltenen ſich widerſprechenden Befehle nach ihrer Willkühr und Laune auslegten. Die weniger menſchlichen oder die von der fanatiſchen Menge eingeſchüchterten Gouverneure folgten in Grauſamkeit dem Beiſpiele von Paris und waren, trotz aller entgegengeſetzten Befehle, welche die Furcht vor dem proteſtantiſchen Auslande und einem verzweifelten Aufſtande der nur augenblicklich niedergeworfenen Calviniſten der Regierung eingegeben hatte, der Zuſtimmung derſelben zuvor gewiß. Und zu den menſchlicheren, oder aus politiſchen und ſonſtigen Rückſichten der Grauſamkeit abgeneigten Statthaltern reichte der ſtrafende Arm der Regierung auf mancherlei Weiſe, auch wohl mit Dolch und Gift!

Ein anderer Grund der Unſicherheit und Duplicität der Regierung mochte aber in ihrem vielleicht etwas erwachten Gewiſſen liegen. Wir brauchen nicht, wie der calviniſche Juriſt Hotman, auf das Geſetz der zwölf Tafeln zurückzugehen, welches den ſeinen Clienten betrügenden Patron für ruchlos (sacer) erklärt, oder auf das Feudalrecht, das aus derſelben Urſache, welche den in Felonie verfallenen Vaſallen ſeines Lehns verluſtig macht, den Lehnsherrn ſeine Herrſchaft verlieren läßt, ſondern können uns an das einfache Faktum halten, dem die

[20] Mem. de l'estat Vol. I, p. 769—776; Recueil p. 451.

Geſchichte kein gleiches bietet. Wenn Mithridates an einem Tage vierzigtauſend römiſche Bürger tödten ließ und Peter von Arragonien in Sicilien achttauſend Franzoſen: ſo waren dieſe, wie jene, Fremde und nicht die eigenen Unterthanen, ſowie beide Herrſcher ſich nicht durch Traktate den Hingeſchlachteten verpflichtet hatten. „Von ihnen (Mithridates und Peter) waren“, bemerkt Hotman, „keine der königlichen Majeſtät unwürdige Trugkünſte gebraucht worden; während Carl mit der Heirath ſeiner blutsverwandten Schweſter ſchändlichen Mißbrauch getrieben und deren Brautgewand mit Blut befleckt hat.“ „Endlich“, ruft unſer Calviniſt, welcher dem Tode durch Mörderhand zu Bourges kaum ſelbſt entronnen war, in ſeine Zeit hinaus, „wann konnte die Verſchwörung des Admirals beweislich angeſtiftet worden ſein? Vor ſeiner Verwundung? Aber da war der König ihm freundlichſt gewogen, da hatte er ſich ſeiner als beſonders gnädig und ihn mit Wohlthaten überſchüttend zu erfreuen und keinen gütevolleren König in Frankreich hoffen können. Oder nach ſeiner Verwundung? Als ob er, an zwei ſchweren Wunden darniederliegend, vom Alter hinfällig, des Gebrauchs beider Arme beraubt, deren einen zu amputiren, die Ärzte berathſchlagten, von dreihundert jungen Leuten begleitet, vermocht hätte, ſechzigtauſend Bewaffnete anzugreifen oder in ſo kurzer Zeit eine ſo ungeheuere That zu berathen und zu beſchließen. Denn er lebte kaum vierzig Stunden, nachdem er verwundet worden war, während welcher die Ärzte ihm das Reden unterſagt hatten. Und wenn er in dieſer Zeit ſich eines Verbrechens ſchuldig gemacht hatte, befand er ſich nicht, von Coſſins bewacht und bei verſchloſſenen Zu- und Ausgängen, in der Gewalt des Königs, der ihn nach Belieben jeden Augenblick ins Gefängniß abführen laſſen konnte? ... Geſetzt aber den Fall, daß er mit einigen Parteigenoſſen und Zugehörigen ſich wirklich gegen den König verſchworen hätte, warum wurde mit den übrigen Unſchuldigen ſo grauſam verfahren, warum mit edeln Familienmüttern und Jungfrauen, welche die Hochzeit herbeigeführt hatte? Warum wurden ſo viele ſchwangere Frauen, ehe ſie gebären konnten, gegen alles Völkerrecht in den Fluß geworfen? Warum wurden ſo viele Alte, ſo Viele, welche Krankheit an das

Bett gefeſſelt hatte, ſo viele Parlamentsräthe, Gerichtsperſonen, Advokaten, Ärzte, Gelehrte, Profeſſoren (unter denen der im ganzen Weltkreiſe berühmte Peter Ramus), warum endlich ſo viele junge Studirende ohne Anklage, ohne Verhör, ohne richterlichen Spruch mit dem Tode beſtraft? Wenn übrigens der Admiral die drei königlichen Brüder aus dem Wege geräumt hätte, wem wäre es zweifelhaft, daß alle Provinzen, Städte, Parlamente, kurz Alle jeglichen Ranges und Standes ſchleunigſt die Waffen ergriffen, ohne Schwierigkeit alle in den Städten eingeſchloſſenen Calviniſten (religiosos) überwältigt und wegen jenes Mordes vor den fremden Nationen die gerechteſte Sache gehabt hätten? Und was den König von Navarra betrifft, was kann Abſurderes erdacht werden? War er nicht vier Jahre hindurch in der Gewalt des Admirals geweſen? Bekannte er ſich mit ihm nicht zu einer und derſelben Religion? Welchem Calviniſten wäre die Ermordung Navarra's nützlich geweſen? War er nicht vielmehr den Katholiken verhaßt? Auch hätte der Admiral keinen ihm mehr Zugethanen hoffen, von keinem Andern Genugthuung für das ihm zugefügte Unrecht erwarten können. Endlich, was für Waffen ſind in den Wohnungen der Ermordeten gefunden worden, wodurch die Richter dem Verbrechen auf die Spur hätten geführt werden können? Dieſes", und hiermit ſchließt Hotman ſeine Beweisführung, „flüſterten ſich Verſtändige in Paris einander zu." [31]

Wie man aber oft verſucht, den unbequemen Gedanken an ein begangenes Unrecht dadurch zu verſcheuchen, daß man es zum Recht ſtempelt und in dem Verhältniſſe ſeiner Größe durch alle Staffeln künſtlicher Selbſtverblendung bis zum Löblichen, ja Rühmlichen ſteigert: ſo ſuchte auch die franzöſiſche Staatsregierung die Stimme ihres erwachten Gewiſſens mit Lob- und Ruhmgetön zu übertäuben. „Damit nichts am Gipfel der Schande fehle" erklärt de Thou, „wurde durch Nachahmung der alten Imperatoren in der ſo verabſcheuungswürdigen That Ruhm geſucht. Denn man ſchlug ſilberne und goldene Denkmünzen, auf deren Vorderſeite das Bild des Kö-

[31] De fur. Gall. P. 49—55 und daraus bei Thuan. Lib. LIII (init.).

nigs, auf dem Throne ſitzend mit der Inſchrift: Muth gegen die Rebellen (Virtus in Rebelleis) und deren Hinterſeite zwei Säulen (des Königs Deviſe) mit der Inſchrift: die Frömmigkeit hat die Gerechtigkeit angetrieben (Pietas excitavit Justitiam) darſtellten. Andere Denkmünzen hatten auf der Vorderſeite das Bild des Königs mit der franzöſiſchen Inſchrift Carl IX. Beſieger der Rebellen, auf der Rückſeite das des Herkules, wie er die Hydra mit einer brennenden Fackel und einer Keule bekämpfte.“ Mit dieſen Denkmünzen, welche dem Könige ſchon am 3. September überreicht wurden, wurde dem Rühmen der Schandthat die Bahn gebrochen, von wirklich angeſehenen Männern an, welcher, den eigenen Vater mit eingeſchloſſen, von de Thou oben (S. 512) gedacht worden iſt, bis zu dem müßig gelehrten Volke feiler Enkomiaſten hinab.

Gern würden wir beiden Klaſſen der Lobredner hier vorübergehen, um zu ihnen da, wo es die Geſchichte verlangen ſollte, wieder zurückzukehren, wenn nicht gerade ein beſonders geſchichtliches Intereſſe uns bei Peter Charpentier verweilen ließe. Denn haben wir bisher mit Feinden der Calviniſten zu thun gehabt, ſo begegnet uns in dieſem ein falſcher Bruder derſelben, der mit den Zeichen und unter dem Gewande der Brüderſchaft ſich lange unter ihnen befunden, Manches über ſie erfahren hatte und ein um deſto gefährlicheres Werkzeug in der Hand ihrer Feinde werden konnte. Zu Toulouſe geboren und ſich zur reformirten Religion wenigſtens äußerlich bekennend, flüchtete er ſich nach Genf, wo er als Profeſſor des Civilrechts angeſtellt wurde. Dort ſoll er, nach der Anklage glaubwürdiger Schriftſteller, die ihm gewordene Aufnahme mit Dienſten belohnt haben, welche er der Königin-Mutter und dem franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz als Spion gegen ſeine Glaubensbrüder und Gaſtfreunde leiſtete. Wenn aber auch dieſe Anklage des Grundes entbehren ſollte und er, nach Beza, nur ſeinem Berufe nicht genügt hätte und aus Genf mit Hinterlaſſung von Schulden gewichen wäre, ſo machte er ſich doch einer ſolchen ſchmählichen Dienſtleiſtung in der Folge ſchuldig. Denn i. J. 1570 in Paris angekommen, wußte er in das Vertrauen des oben (S. 132) erwähnten Cavagne,

Canzlers der Königin von Navarra, ſich einzuſchleichen und bei dem damaligen guten Vernehmen der Hugenotten mit dem Hofe, ohne weder bei dieſem, noch bei jenen ſich zu compromittiren, ein ſeinem Gewerbe als Kundſchafter ſehr bequemes Feld zu gewinnen. In der Bartholomäusnacht fand er Schutz bei Pompone de Bellièvre (nachherigem Canzler), der, beauftragt, den Staats- und Volksfrevel in der Schweiz zu rechtfertigen, ihn mit dahin nahm und von da nach Straßburg ſchickte, um hier ſein ſchändliches Gewerbe fortzuſetzen. Den hierher geflüchteten Franzoſen aber bald verdächtig geworden, mußte er ſich nach einem andern Gewerbe umſehen. Er fand es, indem er ſich vom geheimen Kundſchafter, was er nicht mehr bleiben konnte, zum öffentlichen Apologeten der Bluthochzeit aufwarf. Nach de Thou (Lib. LIII) hatte er dieſelbe ſchon in Geſprächen, namentlich gegen Bellièvre, als eine gerechte Strafe Gottes für die verbrecheriſchen Umtriebe der Calviniſten dargeſtellt und von Carl IX. behauptet, daß derſelbe, ſonſt doch ſo milde, dieſe Strafe zu exekutiren durch göttliche Eingebung angetrieben worden ſei. Und auf die Nachricht davon, hätten die Königin-Mutter und ihr Sohn ihn unter der Verheißung reicher Belohnungen zu dieſem unwürdigen Dienſte erkoren. So entſtand denn ſein berühmtes und berüchtigtes Sendſchreiben an den in Creta geborenen und am Hofe der Herzogin von Ferrara erzogenen Philologen Franz Portus. Das Gefährliche dieſes Schreibens iſt, daß, abgeſehen von einer aus ihm hervorgehenden genauen, wenn auch mit ſichtbarer Bosheit angewendeten und verkehrten Kenntniß der Zuſtände des franzöſiſchen Calvinismus, es beabſichtigt, unter einem Scheine von Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, die Verfolgungen der franzöſiſchen Kirchen nicht den Bekennern ihrer Religion, ſondern Denen zuzuſchreiben, welche die ſogenannte Sache (Causa), nämlich Faktionen und Conſpirationen, genährt hätten. So ſollte und konnte es nicht allein die Verfolgung der Calviniſten rechtfertigen, ſondern auch Zwieſpalt unter ſie ausſäen. Als Haupt der Sache, als Beförderer dieſer Faktionen und Conſpirationen gilt dem falſchen Bruder der von ihm Seba, „ihr Summus Pontifex“ genannte Beza „welcher durch das Leſen laſciver Dichter und Rabelais'

ſo ſehr in der Gottloſigkeit zugenommen hätte, daß er der Frömmigkeit gar nicht mehr Geſchmack abzugewinnen vermöchte". Den wiederholt oben (Bd. I, S. 442 ff. u. 709) genannten Peter Ramus, als Gegner der Ariſtoteliſchen Philoſophie und des oligarchiſchen Kirchenregiments mit dem „summus Pontifex" im Streite, nennt er daher einen frommen und von der „Sache" ganz entfernten Mann. Mit ihm habe er einen ſolchen gegen die Papiſten lärmenden und die Seinigen zum Aufruhr anreizenden Prediger gehört und dieſer daher Beide genöthigt, innerlich ſchwer erzürnt und mit nicht unvernehmlichem Murren hinauszugehen. Ramus habe ein ſehr gelehrtes und frommes Buch gegen Beza's Faktion und Verwegenheit vorbereitet und in demſelben gezeigt, daß er im Geheimen und gleichſam wie im ſanften Regenſchauer (per impluvium) nach Frankreich gekommen ſei, um bei ihnen „jenen Savoyiſchen Talmud", anſtatt der wahren und heiligen Religion, einzuſchwärzen und Brand und Empörungen über Frankreich auszuſäen. „Dieſes Buch würde Ramus herausgegeben haben, wenn er nicht in jenem allgemeinen Unglück umgekommen wäre." (P. 8—12.)[32] Er (Charpentier) habe gedacht, daß Carl IX. vom Himmel herabgekommen wäre, um jene Flammenglut, die die Reformirten unter ſeinem Großvater und Va-

[32] „Der eifrige Reformator der Univerſität, La Ramée, ward von einem Collegen, deſſen Unwiſſenſchaftlichkeit er oft bekämpft hatte, in ſeinem Verſteck aufgeſucht und bezahlten Mördern überliefert." (Ranke Bd. I, S. 332.) Dieſer College war Jacques Charpentier (nicht mit dem obigen Peter zu verwechſeln). Nachdem Ramus ſich ſchon von den Mördern losgekauft hatte, wurde er erdolcht und ſein Körper aus dem Fenſter in den Hof des Collegiums, an dem er Lehrer war, geworfen, wo die von den feindlichen Collegen in Wuth verſetzten Schüler den Leichnam durch die Straßen ſchleiften, durchpeitſchten und hierauf zerſtückelten. Ramus wäre dieſem ſchmählichen Tode entgangen, wenn er den Antrag Montluc's, ihn zur Königswahl nach Polen zu begleiten, angenommen und „ſeine Beredſamkeit verkauft" hätte. (Thuan. Lib. LII; Serran. loc. cit., fol. 42; La Fr. Prot. Art. La Ramée [Pierre] u. ſ. w.) — J. Charpentier gehörte auch zu den Lobrednern des Frevels. In ſeiner im Januar 1573 herausgegebenen „Comparaison de Platon et d'Aristote" nennt er in der Dedication an den Cardinal von Lothringen die St.-B. „eine alles Gewölk zerſtreuende Morgenröthe, einen für die chriſtliche Religion, dieſe Akademie, ja für ganz Frankreich angebrochenen neuen Tag." Aber damit noch nicht zufrieden verſpottete der Mörder ſein Schlachtopfer! (Bulletin 1e A. p. 375 sq.)

verzehrte, auszulöschen. Der König wäre auch so wohl-
lend gegen sie gewesen, daß die Papisten sie beneidet, und
Prediger von ihnen oft gesagt hätten, was der Stamm
a von den Stämmen, die David ihnen vorgezogen: „sie
:n das Herz des Königs gestohlen“. „Wir wurden gend-
t, mit den Papisten zu gestehen, daß der mit allen Tugen-
geschmückte König die Fehler der Kaiser Theodosius des
jern und Alexis Comnenius habe, nämlich zu großer Milde,
en welcher der Herr, nach dem Zeugnisse der Schrift, die
ige meist aus ihren Reichen vertrieb.“ (P. 1—6.) Auf
christliche Freiheit kommend, welche sie in Wahrheit und
iheit, jene aber in Verstellung und zu Verbrechen bekann-
sagt der falsche Bruder, es sei ihnen begegnet, was Plutarch
der Gattin erzählt, die, als sie ihr Mann nach Hause
en wollte, von ihrem Geliebten ergriffen wurde und, da
de sie zu sich zogen, jämmerlich zerrissen ward. „So ist,
wir als die wahren Ehegatten die evangelische Freiheit,
ihrer zu gebrauchen, zu uns gezogen, die Faktiosen (Cau-
i) aber sie an sich gerissen haben, um ihrer zu mißbrau-
: und ihre Verbrechen zu bemänteln, endlich jene Freiheit
issen und vernichtet worden und in Frankreich nicht mehr
)anden.“ (P. 15.) Die Bluthochzeit erklärt er auf folgende
se: „Das Eine weiß ich, daß in dem Leibe der ruchlosen
tion (in corpore illo nefariae Causae) seit langer Zeit so
: böse Säfte der Verrätherei und der Empörung sich ange-
ft hatten, daß das längere Leben und der fernere Bestand
r so durch und durch afficirten Partei (causam illam tam
e affectam) unmöglich waren. Aber Das ist in dieser
amität am Meisten zu bejammern, daß mit den Bösen so
:e der Unsrigen umgekommen und nur Wenige ihr entron-
sind, wie ich es in diesem Exil unter dieser Verfolgung
ugen kann.“ (P. 22.) Mit Geschick und mit einer Absicht-
:eit, bei der wir uns auf die oben (S. 401) erwähnte Ab-
ung der Herzogin von Ferrara gegen das Ergreifen der
ffen von Seiten der Calviniſten berufen, sucht der falsche
ider endlich seine schlechte Sache mit der dieser edeln Für-
zu verbinden und so auch den Griechen, der ihr so viel
)ankte, in diese Sache zu ziehen: „Und auch Du, gelehr-

teſter und freundlichſter Portus, Du Zierde Griechenlands, wirſt jenes geizige und grauſame Land (wohl das Genfer Gebiet) verlaſſen und Dich mit Deiner Patronin, welche mit uns ſtets zur reinen Religion ſich bekannt und die Faktion (causam) verabſcheut hat, verbinden, und wir werden, aus ſolchem Elende wieder aufgerichtet und von jenen böſen Säften der Partei (causae) gereinigt, öffentlich das Glaubensbekenntniß Conſtantins ablegen, das die illyriſchen Kirchen, vor ihrer Befleckung mit der Arianiſchen Lehre, angenommen hatten. So werden wir den Glauben, welchen die franzöſiſchen Kirchen, als ſie noch nicht von jener Peſt der Faktion (tetra illa peste atque tabe Causae) angeſteckt waren, feſthielten, mit höchſter Freudigkeit bekennen." (P. 24.) — Was ſich Carl IX. von dieſem Briefe verſprach, ſehen wir aus der Nachſchrift ſeiner Depeſche vom 3. December 1572 an Fenelon, ſeinen Geſandten in London: „Ich ſchicke Ihnen ein Dutzend Exemplare eines von Charpentier geſchriebenen Briefes, von dem ich wünſche, daß er im Geheimen veröffentlicht und von Hand zu Hand in Umlauf gebracht werde, ohne daß man erfahre, daß er von Ihnen oder von mir komme, ſondern daß man ſage und glaube, er wäre in Deutſchland gedruckt worden. Ich werde Ihnen ſpäter einige Exemplare in franzöſiſcher Sprache ſchicken, mit denen Sie es ebenſo zu halten haben." — Auf Portus brachte aber das Schreiben Charpentier's eine deſſen Erwartung ganz entgegengeſetzte Wirkung hervor. Sie tritt uns gleich am Anfang ſeiner Erwiederung entgegen, in welcher er ſeine Verwunderung äußert, daß das Schreiben in franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache verbreitet und geleſen worden, ehe es zu ihm gelangt ſei und unter dem Scheine des Wohlwollens für die Kirche nur verläumderiſche Ausfälle auf dieſelbe enthalte. Auch erklärt Portus, gar nicht zu wiſſen, wie er zu der Freundſchaft Charpentier's komme: „Ich kannte Dich nicht einmal dem Namen nach, als Du, um die Rechte zu lehren, durch die Vermittelung Deſſen, welchen Du jetzt ſchmähſt, an dieſe Akademie berufen wurdeſt." (P. 27.) Aus der allerdings leidenſchaftlichen, aber gründlichen Widerlegung heben wir nur Das hervor, was in derſelben zur Zurückweiſung der oben angeführten Beſchuldigung Beza's, daß er in die fran-

zöſiſchen Kirchen ſich eingedrängt und über ſie Herrſchergewalt angemaßt habe, geſagt iſt und zugleich ein über den erbitterten Streit hinausgehendes bleibendes geſchichtliches Intereſſe hat. „Als nach dem Frieden (von Saint-Germain) davon die Rede war, alle Kirchen wieder herzuſtellen und von Neuem zu gründen, erſchien es der Provinzial-Synode von Saintonge (Santonico conventui), welcher es, nach der Kirchenverfaſſung zukam, Ort und Zeit für die General-Synode zu beſtimmen, als zweckmäßig, auch dieſen unſern Paſtor (Beza) von dem Genfer Magiſtrate zu verlangen, um ſeine Meinung über mehrere kirchliche Angelegenheiten zu vernehmen. Als dies der Königin von Navarra und den noch zu la Rochelle ſich aufhaltenden Prinzen bekannt wurde, ſchloſſen ſie ſich dieſer Anſicht an. Daher baten die Brüder (von Saintonge) in an den Magiſtrat (von Genf) und unſer Collegium (der daſigen Paſtoren) erlaſſenen Schreiben um die Theilnahme Beza's an den Verhandlungen der National- oder General-Synode. Dieſer ſträubte ſich, wie von hundert Zeugen bewieſen werden kann, ſo ſehr als möglich dagegen, da er u. A. Das, was Du jetzt thuſt, nämlich die dieſer Reiſe unterliegenden mancherlei Verläumdungen vorherſagte.“ Von Neuem gedrängt, habe er endlich die von mancherlei Gefahren begleitete Reiſe unternommen und ſei den Tag vor der Eröffnung der Synode in la Rochelle angekommen. Auch den ihm angetragenen Vorſitz auf derſelben anzunehmen habe er ſich geweigert, wiederholten dringenden Bitten aber endlich nachgegeben, doch dieſe Stellung nicht allein, ſondern mit Zuordnung zweier mit gleicher Autorität bekleideten Beiſitzer angenommen. „Hältſt Du, Charpentier, Das für eine ſo große Herrſchergewalt, nach vorgeſchriebener Ordnung die Gegenſtände der Verhandlungen vorzuſchlagen, die Deputirten der Provinzen, jeden einzeln, ihre Stimmen abgeben zu laſſen .... nach Stimmenmehrheit zu beſchließen?“ Es folgen nun eingehende Mittheilungen über Ramus, deſſen Erhebung von Seiten Charpentier's man, bei der großen Verſchiedenheit Beider in chriſtlicher, ſittlicher und wohl auch wiſſenſchaftlicher Hinſicht, nur ſeiner böslichen Abſicht zuſchreiben kann, die Kirche, mit welcher der Philoſoph über den einzigen Punkt ihres Regiments in Streit gerathen war, herabzuwür-

digen und unter ihre Glieder, welche der Blutfrevel verschont hatte, den Samen der Zwietracht auszusäen. Das hohe Interesse dieses von der Geschichte noch nicht unbefangen und umfassend genug behandelten Streites läßt uns um so mehr bedauern, unserm Apologeten nicht ganz folgen zu können. „Niemandem kann es unbekannt sein, was diese (Genfer) Kirche von der Gelehrsamkeit und der Frömmigkeit von P. Ramus gehalten, mit wie vieler Humanität sie ihn aufgenommen und ihm gestattet hat, an hiesiger Akademie zu lehren, ob uns gleich in seiner Logik und seiner ganzen Lehrweise Vieles mißfiel. Und da ihn der Herr des Märtyrertodes gewürdigt hat, so ist uns gewiß sein Andenken theuer. Doch hast Du keinen Grund, ihm eine große theologische Gelehrsamkeit beizulegen, die er, so weit ich weiß, sich selbst nie angemaßt, wie denn auch Niemand von uns wahrgenommen hat, daß er in irgend einem Punkte der Lehre oder der Kirchendisciplin von uns abgewichen sei. Wir wissen (nur), daß er in der Folge, nicht von Dir, der Du Dich um nichts Weiteres bekümmertest, als die Kirche, welche Du Andern verriethst, zu beunruhigen, sondern von Einem und dem Andern, deren Träumereien (deliria) schon sechsmal verdammt und verworfen worden waren, verblendet, nicht nur den Canones jener Synode (von la Rochelle) nicht beistimmen, sondern auch nach Umstürzung der alten, eine neue Kirchenverfassung einführen wollte. Ja, daß er (wie er, was ohne Verunehrung des seligen Märtyrers gesagt sei, stets als ein heftiger und zu Neuerungen geneigter Mann bekannt war) dafür stimmte, daß im Kirchenregimente Vieles verändert werden müßte.“ Seine schon auf der Provinzial-Synode (von Saintonge) verworfenen Ansichten hätten aber auf den National-Synoden von la Rochelle und von Nimes Gleiches erfahren und auf letzter, auf der zu erscheinen, er sich wegen der weiten Reise entschuldigt hätte, wäre sein Buch (libellus) gelesen, genau geprüft und verworfen worden. (P. 63—66.) Endlich hatte sich Charpentier auf die Prediger de l'Espine (s. Bd. I, S. 396), Du Rosier (ib. S. 709), Olbrac, Capel, la Haye (Hayus), Mercure u. A. als mit ihm die Faktion verabscheuend und ihr entgegenwirkend berufen. Portus macht diese Berufung durch die Erklärung zu Schan-

den, daß de l'Espine ihn gewiß Lügen strafen würde, der berüchtigte Apostat und Verführer Du Rosier in Heidelberg seine Sünde erkannt habe und ihn (Charpentier) nun verabscheue, Olbrac und Capel, auf wunderbare Weise den Henkerschwertern entgangen, ihn für einen Verräther, Apostaten und schändlichen Verleumder hielten, daß er bei la Haye in gleichem Ansehen stehe und daß Mercure, weit entfernt mit ihm die Faktion anzuklagen, „tüchtig im Kriege und durch seine militärischen Erfahrungen in Ansehen stehend", ihn ebenfalls verabscheue. — Den Herzog von Anjou, zu dem, wie wir, aus seinem als König von Polen abgelegten Sündenbekenntnisse, oben gesehen haben, die Stimme des Gewissens durch all' dieses Lobgetöne drang, vermochte aber nicht, wie seinen königlichen Bruder, die Schrift Charpentiers zu befriedigen. Denn er wendete sich an den schon oben (S. 71 u. 251) erwähnten berühmten Juristen Franz Balduin, früheren Lehrer des natürlichen Sohnes des Königs Anton von Navarra, und damaligen Professor der Rechte zu Angers, und ersuchte ihn, den französischen Hof in Betreff der Bartholomäusnacht in einer Schrift zu rechtfertigen. Obgleich Apostat und dem Herzoge seine Ernennung zum Professor mit dem Titel seines maitre des requêtes verdankend, entzog er sich doch diesem Auftrage, wie er vorher der nur gefürchteten Wahl zu einem Richter der Grafen von Egmont und von Hoorn ausgewichen war. Er schützte die heftigen Streitigkeiten vor, in die er mit den Generu verwickelt gewesen wäre, wegen welcher alles von ihm in dieser Sache Ausgehende keineswegs gut aufgenommen werden würde. Aber der wahre Grund seiner Weigerung war, daß er die That innerlich verabscheute. Auch hatte er in dem Briefe Charpentier's, welcher nach damaliger, selbst von dem großen Canzler befolgten Sitte, von Gelehrsamkeit strotzte, die aber von dem Vertheidiger der so schlechten Sache wie zusammengewürfelt war, viele, besonders historische, Fehler gefunden, die er auch kurz rügte. Charpentier legte in der Folge die Larve und das Gewand der Brüderschaft ab, indem er seinen Glauben abschwur, auch sich für die Ligue erklärte. Er starb im Mai 1612, von den Rechtschaffenen aller Par-

teien verachtet und ſelbſt von Denen vergeſſen, welchen er gedient hatte.[33]

Mit dem Bedürfniſſe und Drange, die Unthat vor dem eigenen Gewiſſen zu beſchönigen, den Stachel deſſelben durch die Wucht der Lobpreiſungen zu krümmen, wenn nicht gar abzubrechen, verſchwor ſich auch die Politik, namentlich bei der Königin-Mutter. Aſtrologen, Wahrſager und Zeichendeuter, welche gleichſam zu dem engeren Ausſchuſſe ihres Hofſtaats gehörten, hatten der Florentinerin die ſie ſehr reizende Zukunft, ihre Söhne auf Königsthronen zu ſehen, in Ausſicht geſtellt. Doch ſchloß ihr Glaube an die Sterne keineswegs das eigene Wirken aus; in dem vorliegenden Falle um ſo weniger, als ſie beſorgte, die Prophezeihung könnte ja dahin gehen, daß ihre beiden Söhne erſt der eine nach dem Tode des andern, zur Königswürde erhoben werden würden. Um dieſer Beſchränkung ihres Glücks zuvorzukommen und daſſelbe vollkommen zu machen, hatte ſie kein Bedenken, in das Fatum einzugreifen,

---

[33] Ich habe beide Briefe, mit fortlaufenden Seitenzahlen zuſammen gedruckt, aus der Berliner Königlichen Bibliothek benutzt. Ihre Titel ſind: „Petri Carpentarii J. C. Epistola ad Franciscum Portum Cretensem in qua docetur persecutiones ecclesiarum Galliae, non culpa eorum qui religionem profitentur, sed eorum qui factionem et conspirationem (quae Causa appellatur) fovebant, accidisse. Et Ad Petri Carpentarii Causidici virulentam epistolam responsio Francisci Porti Cretensis: pro Causariorum, quos vocat innocentia. Anno Saluteferi partus MDLXXIII.“ (s. l. 69 S. 4°.) Nach einer Bemerk. auf der Rückſeite des Titelbl. iſt der Brief Ch.'s, von einer Abſchrift des gedruckten Briefes, der nicht zu erlangen geweſen ſei, abgedruckt worden. Derſelbe geht in dem vorliegenden Exemplar von S. 1—24 und iſt „Argentinae, 15. Calend. Octobris Anno 1572“, wie der Portus' „Genevae, Calend. Martii Anno Domini MDLXXIII“ datirt. Eine franz. Überſetzung beider Briefe ſteht Mem. de l'estat Vol. I, p. 600—688, und hinter derſelben die nur eine Seite einnehmenden, oben erwähnten „Erreurs notables de la lettre de Carpentier, remarquez par F. Balduin“. Über Ch. ſ. La France Prot. Art. Ch. (Pierre), wo bemerkt wird, daß der traurige Name i. J. 1685 durch einen Märtyrer des Angoumois rehabilitirt worden ſei. Um ihn zur Abſchwörung ſeines Glaubens zu zwingen, ließen ihn die Dragoner 25 bis 30 Gläſer Waſſer verſchlucken und, da dieſes Bekehrungsmittel nicht anſchlug, das geſchmolzene Unſchlitt eines angezündeten Lichtes in die Augen tröpfeln. Er ſtarb an dieſen Qualen; ſein Sohn, Jean Ch., ging aber nach England, wo er um 1710 Prediger in Canterbury war. Über Balduin ſ. La Fr. Prot. Art. Baudouin (François).

„träumte sie", bemerkt de Thou, „täglich von verschiedenen Königreichen, war sie auf jegliche Gelegenheit, ihren Söhnen neue Königreiche zu erwerben, gespannt aufmerksam". So hatte sie die Vermählung Anjou's und Alençon's eifrig betrieben, so ließ sie jetzt ihren unstet ehrgeizigen Blick sogar nach Algier schweifen: in der von Marseiller Kaufleuten ihr vorgespiegelten Aussicht, daß die dortigen Einwohner dem Könige von Spanien, welcher ihre Glaubensgenossen so grausam behandelt und vertrieben hatte, einen französischen Prinzen als ihren Herrscher vorziehen würden. Es könnten ja, nach Katharinens fruchtbarer Einbildungskraft, mit Algier auch Sardinien, welches Philipp dem Könige von Navarra für das ihm entrissene Ober-Navarra angeboten hatte und Corsica, auf das Frankreich Ansprüche machte, verbunden werden. So ließ denn die Mutter der Allerchristlichsten Majestät, die Schwiegermutter Philipps von Spanien, mit welchem das kirchlich politische Band durch die Bluthochzeit erst recht befestigt worden war, durch Franz von Noailles, Bischof von Acq, bei dem Großsultan Unterhandlungen anknüpfen! Wenn sie auch an von den Muftis erhobenen religiösen und kirchlichen Bedenken scheiterten, so wurden sie doch deshalb nicht von Selim abgebrochen. Er schlug dem französischen Hofe ein neues Bündniß mit der Pforte vor, welches ihm weit wesentlichere und näher liegende Vortheile, als die „entfernten Sandsteppen Libyens und die unbeständigen Gemüther der Afrikaner" böte: nämlich den Besitz der Niederlande, deren Eroberung er durch seine die spanischen Küsten verwüstenden Flotten erleichtern würde. Da zeigte der uns schon bekannte Montluc, Bischof von Valence, der Königin-Mutter in Polen einen viel näheren Königsthron für ihren Lieblingssohn, bei dem nahe erwarteten und auch wirklich bald (7. Juli 1572) erfolgten Tode des kinderlosen Königs Sigismund Augusts, des Letzten der Jagellonen. Katharina gab sich der ihr von ihrem Leibdiplomaten eröffneten Aussicht mit aller Empfänglichkeit ihrer ehrgeizigen Phantasie hin und ließ dessen natürlichen oder in geheimer Ehe gezeugten Sohn, Johann Balagny, zu vorläufiger, nicht ganz erfolglosen Bearbeitung der polnischen Magnaten abgehen. Ihm folgte der Vater, acht Tage vor der Bartholo-

mäusnacht, vor welcher er La Rochefoucault in allerdings nur allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrücken gewarnt hatte.[34] Eine Warnung, welche, wenn ſie auch nicht mit Sicherheit auf den Vorbedacht ſchließen läßt, doch hier inſofern eine Erwähnung verdient, als ſie die ziemlich allgemeine Meinung von des Biſchofs reformatoriſchen Geſinnungen unterſtützt, und glauben läßt, daß auch dieſer gute Geruch, von welchem ſicherlich auch die Königin-Mutter Kenntniß hatte, die Bewerbungen ihres Diplomaten unterſtützen ſollte. Denn in Polen hatte damals, vor der ſpäter, unter Sigismund III., eingebrochenen katholiſchen Reaktion, die Reformation — und zwar die Reformation Calvin's — entſchieden die Oberhand gewonnen: ſo daß die Wahl Montluc's in dieſer Beziehung eine ſehr glückliche war. Auch hätte die Gefahr, in welche ihn dieſer Geruch auf ſeiner Reiſe durch Lothringen verſetzte, als die Nachricht von der Bluthochzeit dahin gedrungen war, ihm zu einer guten Empfehlung bei den in religiöſer Duldſamkeit damals allen Nationen vorangehenden Polen dienen können. Obgleich krank, beeilte er doch, gegen den Rath der Ärzte, ſeine Reiſe, um dem Eindruck der Bluthochzeit möglichſt zuvorzukommen, oder ihn zu ſchwächen; um, wie die Mem. de l'estat (Vol. I, p. 507) ſich ausdrücken, „Koth in die Ohren Derer zu werfen, welche ſolche Verbrechen des Hauſes Valois hören und dann nicht geneigt ſein würden, ſich mit dergleichen Leuten einzulaſſen". Seine Unterhandlungen mit den polniſchen Magnaten liegen, bei all' ihrem Intereſſe, außer unſerm Zwecke und wir führen von denſelben nur ſeinen Verſuch an, den von ihm gewiß innerlich verabſcheuten Frevel, welcher auch die Polen mit Entſetzen erfüllt hatte, und namentlich ſeinen Haupturheber, den Kroncandidaten, zu rechtfertigen.

Nachdem Montluc in der Mitte des Octobers bei Meſeritz die polniſche Gränze erreicht hatte, ſchrieb er unter dem 28. dieſes Monats von Conin an die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Palatine und ſonſtige Magnaten Polens, um ihnen den Herzog von Anjou für den erledigten Thron zu empfehlen. Das

[34] Mem. de l'estat Vol. I, 349 und aus ihnen bei Thuan. Lib. LIII.

hreiben iſt weniger eine Rechtfertigung, als eine Entſchul-
jung der begangenen Frevel, mit einer Zurückwerfung der-
ben auf ihre ſo lauten Ankläger; wenn auch dieſe Retorſion
hr auf das vor der Bluthochzeit Geſchehene geht, wie z. B.
ſ das Michaelisattentat, und den oben (S. 280) erwähn-
ı Tod Charri's, welchen Carl IX. auch an dem Admiral
tte blutig rächen können. Gleiche Gelegenheiten, denſelben
ahrlos aus dem Wege zu ſchaffen, hätten ſich dem Könige
Moulins (ſ. S. 336) und zu Blois (wohin er vor der Bar-
olomäusnacht an den Hof geladen worden war) gezeigt.
ie hätte es dazu des Vorwandes der Hochzeit bedurft! Und
nn es nur eines einzigen Aktes bedürfte, um einen Fürſten
ı einen grauſamen Tyrannen zu bezeichnen, ſo wäre der
ıſer Theodoſius, welcher in Theſſalonich ſechstauſend Men-
en tödten ließ, ein ſolcher geweſen; ja, die Königin von
ıvarra könnte mit gleichem Rechte, wegen der von ihr befoh-
en, oben (S. 316—319) erwähnten Hinrichtung der im
hloſſe von Orthez Gefangenen, die ſich auf Capitulation
eben hatten, der Grauſamkeit beſchuldigt werden. Die von
ı Calviniſten, namentlich von dem Baron Des Adrets, im
:iege begangenen und hier gerügten Akte der Grauſamkeit
ı verübten Ausſchweifungen übergehend, erwähnen wir nur
von dem Biſchof den Calviniſten, nach ihrer innern Ver-
ſung, und namentlich ihren Predigern gemachten Vorwürfe.
ı gascogniſcher Edelmann (le sieur de Lumelle?) habe
em Diakon, der ſein Unterthan geweſen, Stockſchläge gege-
ı und dadurch ſeine übrigen Unterthanen von der reformir-
Religion zu den gröbſten Mißhandlungen, welche ſeinen
h herbeigeführt, gereizt. Der Ehrgeiz der Prediger, (er
ontluc] verdamme nicht alle) habe ſie dahin getrieben, um
ɔt zahlreichen Verſammlungen vorzuſtehen, Alles, ſelbſt
ſpitzbuben und Mörder" in die Kirchen aufzunehmen. Sie
ten laut gepredigt, „daß alle Frevel, wenn nur an Ka-
liken begangen, ſich auf die Ehre Gottes beziehen müßten"
ɔ bei dieſer Gelegenheit, die Gebote der heiligen Schrift, die
ſiliſter und Amoriter zu vertilgen, thöricht und boshaft ge-
ı die Katholiken angewendet. Doch gebe es gewiß mehr
ı hunderttauſend Evangeliſche, welche täglich zu Gott brün-

ſtig beteten, ſie von dieſen Taugenichtſen zu befreien. Über die Bluthochzeit geht Montluc aus guten Gründen und unter ſichtbarem Kampfe mit ſeinem Gewiſſen leicht hinweg. „Ich komme auf die Niedermetzelung Derer, die, wie man ſagt, ſo behandelt wurden, weil ſie gegen den König conſpirirt hatten. Ich werde weder wagen, noch den Willen haben, es zu behaupten; um ſo mehr, als es mir nicht einleuchtet.“ Doch hilft er ſich aus dieſer Verlegenheit durch die Behauptung, er habe von glaubwürdigen Perſonen vernommen, daß die niedergemetzelten Edelleute beſchloſſen hätten, den Herzog von Guiſe zu tödten. Dies hätte nicht geſchehen können, ohne den König und die Prinzen in außerordentliche Gefahr zu verſetzen. Der König habe daher den Admiral und die übrigen Chefs verhaften laſſen wollen, um einen vierten bürgerlichen Krieg zu vermeiden: wogegen aber die Prinzen ſich erklärt hätten. Da habe das Pariſer Volk, ſtets zu Aufſtänden bereit, mit beutegierigen Soldaten, von einigen dem Admiral feindlichen und um die Beſchlüſſe des Königs wenig ſich kümmernden Hauptleuten angeführt, ſich vereinigt und Alle, die ihnen in den Weg gekommen, getödtet und der König, auf den Rath der Prinzen und Anderer, welche ihm die Gefahr, in welcher der Staat ohne eine ſolche Exekution geſchwebt hätte, vorgeſtellt, dieſelbe gebilligt oder wenigſtens ſo gethan. (!!) Endlich erklärt der Biſchof, was den Hauptpunkt, den Herzog von Anjou, betrifft, derſelbe ſtehe über jeglichem Verdachte der Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit; wie es von allen Franzoſen für gewiß gehalten werde, daß er, um ſeine Meinung befragt, geantwortet habe, er wäre entehrt, einer Berathung beizupflichten und an ihr Theil zu nehmen, um Diejenigen wehrlos niederzumetzeln, die, wohlgerüſtet und bewaffnet, er ſo oft beſiegt hätte.[35]

Dieſe Vertheidigung nicht zu vertheidigender Perſonen und Handlungen iſt um ſo merkwürdiger, als ſie von einem Gefühle der Schaam und der Wahrheit kaum verkennbar

[35] „Defense de Jean de Monluc Euesque de Valence, Ambassadeur du Roy de France, pour maintenir le tresillustre Duc d'Anjou contre les calomnies de quelques malveillans. A la Noblesse de Pologne.“ Aus dem Lat. Mem. de l'estat. Vol. II, p. 177—189.

durchzogen ist. In dem letzten Gefühle haben wir auch um so weniger Bedenken getragen, einige Anklagen des Calvinismus anzuführen, als sie, in der Geschichte und, wie wir sehen werden, in Selbstgeständnissen einigen Anhalt gewinnen.

Montluc fand an dem berühmten, als Zacharias Furnesterus verkleideten Juristen Hugues Doneau (Hugo Donellus), der, wie sein College, Hotman, dem Gemetzel aus Bourges entflohen war, in der unten bemerkten Schrift[36] einen heftigen Gegner. Wir heben aus derselben nur wenige Stellen aus. Über die Edicte, in welchen der König bei schweren Strafen verbietet, sich an dem Leben, der Ehre und dem Eigenthum der unter seinen Schutz genommenen Calviniſten zu vergreifen, heißt es: „Er zeigt sich in der That komisch, zu befehlen, das Leben Denen zu erhalten, von welchen er wußte, daß sie schon hingeschlachtet waren." Leicht wurde es dem Pseudonym auch, die oben ausgehobene Stellen „man sagt" und der König habe „die Exekution gebilligt, oder wenigstens so gethan" in ihrer ganzen Absurdität darzustellen. Der König, der ja selbst die Niedermetzelungen auf

---

[36] „Response de Zacharie Furnesterus, soustenant l'innocence et iustice de tant de milliers de personnes massacrees au Royaume de France. Contre les calomnies de Jean de Monluc Euesque de Valence." Aus dem Lat. ibid. p. 189—226. Dagegen die mir aus der Leipz. Universitäts-Bibl. geliehene und dem berühmten Rechtsgelehrten Cujacius zugeschriebene „Defense pour Monsieur de Monlvc, Evesque et Conte de Valence, contre vn liure n'ageures imprimé soubs le nom de Zacharias Furnesterus. Traduit de latin en françois. A Paris, 1575." (Ohne „Advertissement av Lectevr" 41 fol. 8°.) Die Erwiederung Doneau's ist außer unserm Interesse, in welchem aber Nachstehendes aus der Schrift seines Gegners liegt: „Il y a vne ancienne loy, que vous mesme approuuez, qui porte en termes expres qu'il faut punir les heretiques." (fol. 19*a*.) Der Admiral habe nach den ersten Unruhen gegen einen von dem Bischof an ihn gesendeten Edelmann die Empörung, die Plünderungen und die Zerstörungen der Kirchen in starken Ausdrücken gemißbilligt: „qu'il n'approuvoit les façons de ceulx qui tenoient les choses sacrees pour prophanes et les publiques comme privées, qu'il sçavoit assez cela n'estre vn moyen d'accroistre et maintenir la religion, mais plustost de la perdre et desracíner du tout. Et que s'il luy falloit mourir de mille morts, il ne vouldroit iamais seruir de chef et conducteur à telles personnes. Allors vostre venin n'auoit encore gaigné l'Admiral..." (fol. 40*a*.)

ſich genommen habe, iſt ihm verabſcheuungswürdiger, als Pharao oder Nero: da er, außerdem, daß er ſie an Grauſamkeit und Treuloſigkeit übertreffe, dies Alles mit Worten und Edicten ſo bedecke, daß er die armen Unterdrückten verhindere, ſich über eine ſo außerordentliche Tyrannei zu beklagen. Stellen, wie: „Wer einmal das Bekenntniß der reformirten Religion abgelegt, d. h. ſich entſchloſſen hat, nicht mehr ein Götzendiener, Spieler, Filz (vilain) und Gotteslästerer zu ſein, iſt unter dieſen raſenden Beſtien grauſam behandelt worden ... Aber Das iſt die Art dieſer babyloniſchen Hure, nie im Blute der Gläubigen ſich ſatt getrunken zu haben, noch ſich je ſatt trinken zu können und dieß muß Allen begegnen, welche aus dem Kelche ihrer Gräuel getrunken und ſich auf ihre Seite geſchlagen haben.... Ihr rechnet es uns als etwas ſehr Unwürdiges an, daß die den Idolen und dem Satan gewidmeten Tempel, die Bordelle der römiſchen Hure, verlaſſen worden ſind. Es wäre zu wünſchen, daß alle übrigen, welche noch beſtehen, gleiches Schickſal gehabt hätten.“ Solche Stellen laſſen ebenfalls mitten aus ihren unſer Gefühl verletzenden Übertreibungen einen Zug relativer, durch die Geſchichte bedingter Wahrheit hindurch blicken.

Um die franzöſiſche Apologetik zu Ende zu führen, gehen wir, der Zeit etwas vorgreifend, zu der Rede über, welche der Biſchof von Valence am 10. April des folgenden Jahres (1573) vor den verſammelten Magnaten auf dem Wahlfelde bei Warſchau hielt. Er hatte dabei den Vortheil, nach dem Grafen von Roſenberg, Geſandten des Kaiſers, deſſen zweiter Sohn, Ernſt, einer der Kroncandidaten war, ſprechen und manche für dieſen und zum Nachtheil des Herzogs von Anjou von Roſenberg vorgebrachte Gründe widerlegen zu können, wozu er durch eine vorgeſchützte Krankheit ſich die Zeit zu verſchaffen wußte.

Seine Erklärung, daß er nicht mit leeren Verheißungen, ſondern, da er ein Franzoſe und daher einfältig und offenherzig ſei, wahr, aufrichtig und offen mit ihnen verhandeln wolle, bildet einen faſt komiſchen Kontraſt zu ſeinem diplomatiſchen und ſeinem perſönlichen Charakter, wie wir dieſen oben (Bd. I, S. 405 f.) nach der Geſchichte und nach dem ge-

ſchwätzigen Brantome gegeben haben. Von dieſer Freimüthigkeit giebt er den Polen einen Beweis, der faſt in des Calviniſten Hotman Anſicht von Wahlreichen umſchlägt und ihn bei ſeinem Hofe hätte compromittiren können. Er habe nämlich an den Polen Das bewundert, daß ſie faſt allein noch das Recht und das Vermögen (facultatem), ihre Könige zu wählen und damit die übrigen Attribute und Zierden der Würde und Freiheit bis auf dieſen Tag ſich bewahrt hätten: während die andern Nationen, oder wenigſtens einige, die auch frei und ſelbſtändig (sui juris) geweſen wären, nun ihrer Freiheit beraubt und auf der Erde liegend, wie Leichname todter Freiheit gewöhnlich nicht ohne Schmerz und Erſtaunen (stupore) angeſehen würden. Auf Frankreich übergehend und bis zu der Zeit hinaufſteigend, da es von den Druiden regiert worden wäre, erhebt er das Inſtitut der Parlamente, welche den Vorfahren durch göttliche Schickung (divinitus) verliehen worden wären, ſo daß ſelbſt dem niedrigſten Plebejer das Recht zuſtehe, vor dieſen Gerichtshöfen ſogar gegen den König als Kläger aufzutreten. Man habe daher ſehr oft geſehen, daß in Rechtsſtreiten des Königs und der Unterthanen dieſe auch in Sachen von Wichtigkeit vor den Parlamenten den Sieg davon getragen hätten. Die Könige von Frankreich wären aber auch die Beſchirmer fremder Freiheit geweſen. So habe Heinrich II., Vater des Herzogs von Anjou, ein ſtarkes Heer an den Rhein geführt und durch ſein bloßes Erſcheinen die erſchreckten und niedergeworfenen deutſchen Fürſten ermuthigt, die geſunkene deutſche Freiheit wieder in ihren vorigen Zuſtand zurückzubringen. Zu den dem polniſchen Reiche die Erhaltung ſeines Friedens und ſeiner Wohlfahrt verſprechenden Vorzügen des empfohlenen Kroncandidaten vor andern Mitbewerbern, rechnet Montluc den negativen Vorzug, daß derſelbe, wenn ja den Willen, doch nicht das Vermögen hätte, wie eingeborene Könige oder wie Könige, welche in drei Tagen Truppen in das Land bringen könnten, den Vorwand, die Religion wiederherzuſtellen und aufzurichten (religionis recolligendae et restituendae), mit Hülfe von Verwandten, Clienten, Freunden u. ſ. w. zum Nachtheil ſeiner Unterthanen zu benutzen. Das zu Paris Vorgefallene ſei gegen Aller Hoff-

nung und Erwartung geſchehen, und nur einem von Niemandem vorhergeſehenen Zufalle zuzuſchreiben. Denn obgleich ſie (die Hugenotten) damals den König ſchwer und auf die unklugſte Weiſe beleidigt und Einige die Beſchuldigung des Majeſtätsverbrechens wegen angezettelter Verſchwörung ſich zugezogen hätten, ſo wäre es doch dem Könige, bei ſeiner ſtets bewieſenen Clemenz, lieber geweſen, ſie verhaften, als tödten zu laſſen. Stets hätte er gewollt, daß die Sache genau unterſucht und vor das Pariſer Parlament gebracht würde. Aber, wie es bei Volksaufſtänden zu geſchehen pflege, hätte auch hier die Sache einen andern, als gewünſchten Ausgang genommen. Um einem vierten Bürgerkriege zuvorzukommen und beiden Parteien den Gedanken an Rache zu benehmen, hätte er, auf das Drängen der Prinzen und des bei den Franzoſen ſtets von großer Autorität umgebenen Parlamentes, Das, was nur gegen den Admiral und die Anführer in den früheren Kriegen geſchehen wäre, billigen müſſen. Anjou wäre aber dabei ganz unbetheiligt geweſen und es wird deſſen ſchon aus dem Schreiben Montluc's oben angeführte Äußerung wiederholt und noch bemerkt: „Daß die Schuld des Pariſer Blutbades Andern zur Laſt gelegt werden muß, habe ich mit den ſtärkſten Argumenten bewieſen. Von dieſen bitte ich euch aber dringend, folgendes einzige nicht aus der Acht zu laſſen. Der durchlauchtigſte Herzog wußte, daß das Gerücht einer ſo großen und ungewöhnlichen Begebenheit (tantae et inusitatae rei) euch, die ihr von aller Grauſamkeit ſehr weit entfernt ſeid, ihm Ehre zu erweiſen, entweder ganz abhalten, oder wenigſtens damit einige Tage in Ungewißheit laſſen würde. Daher müſſen die Gegner zugeben, daß dieſer Fürſt, welcher von Allen für klug gehalten wird und ſehr begierig iſt, ſein Anſehen zu erhöhen (amplificandae dignitatis suae est cupidissimus), lieber gewollt hätte, Alle welche (nachher) getödtet wurden, entweder ganz und gar zu retten, oder, wenn er dieſes nicht erlangt hätte, wenigſtens einige Zeit am Leben zu erhalten, als der in ſeinem Herzen gefaßten Hoffnung auf ein ſo großes Reich zu entſagen. Daß er es aber nicht gethan (die völlige oder einſtweilige Rettung der Getödteten nicht bewirkt) hat, iſt der ſicherſte Beweis, daß er es nicht thun konnte.“ Endlich

rügt Montluc, an das „calumniare audacter, semper aliquid haeret“ erinnernd, die Anonymität der gegen seinen Candidaten und das blutige Ereigniß aufgetretenen Autoren.

Nachdem Montluc diese Rede gehalten hatte, verzögerten mehrere Schwierigkeiten die Königswahl. Wir erwähnen von denselben nur die, welche, nach de Thou (Lib. LVI), aus dem Verlangen der Evangelischen hervorging, daß ihnen Sicherheiten gegeben und dieselben in eine geschriebene und von Allen unterzeichnete Bundesakte (foederatio) aufgenommen würden. Hierauf hielt Montluc am 25. April vor dem Senate in Warschau eine zweite und letzte Rede. Sie ist weit kürzer, als die erste, auf welche er sich in dieser bezieht und wir erwähnen für unsern Zweck nur, daß er, um Die zu widerlegen, welche behaupteten, daß der König von Frankreich zu arm sei, um seine Versprechungen zu erfüllen, anführt, daß die deutschen Reiter und die Schweizer in zehn Jahren sechs Millionen Gold von ihm empfangen hätten. Dazu noch, was den Polen gewiß außerordentlich vorkommen würde, würde der von Condé und dem Admiral den deutschen Reitern der feindlichen Partei schuldige Sold jetzt zum Theil bezahlt. „Und aus keiner andern Ursache wird der König zu solcher Freigebigkeit vermocht, als um den Credit und die Ehre des französischen Namens aufrecht zu erhalten.“ Wie hoch sie standen hatte der Bischof selbst (nach Beil. 8) in Straßburg erfahren.[37]

Der unten gedachten Staatsschrift[38] erwähnen wir nur

---

[37] „Oratio nomine Christianissimi Galliarum Regis, per Reverendiss. et Illustriss. Dominum Joannem Monlucium, Episcopum et Comitem Valentiae: praedictae Regis Majestatis augustioris et secretioris consilii consiliarium: apud ..... Nobiles, Dominos Archiepiscopos ..... ac universum ordinem Equestrem amplissimi Regni Poloniae ..... in electione novi Regis ad Varszoviam in campo camnensi (?) habita, Anno Dñi M.D.L.XXIII. Die X Aprilis. Accessit et secunda Oratio ejusdem Dñi Monlucii, apud ordines habita. 25 Mensis Aprilis. Cracoviae in Officina Nicolai Scharffenbergii.“ (Ohne Seitenzahl 4°, aus der Marienbibliothek zu Halle.) Franz. Übers. Mem. de l'estat Vol. II, p. 362—411.

[38] „Vera et brevis descriptio tumultus postremi Gallici Lutetiani, in quo occidit Admirallius cum aliis non paucis, ab origine sine cujusquam injuria facta. Cracoviae. In Officina Nicol. Scharffenbergii.

wegen einiger in ihr angeführten geſchichtlichen Momente. Der Prinz von Condé habe ſich, durch neuen Verdacht dazu bewogen und durch die Intriguen des Cardinals von Lothringen verletzt (Cardinalis Lotharingi artibus offensus), die auch der König ungern ertragen hätte (graviter eas etiam Rege ferente), im Monat Auguſt 1568 von Noyers nach la Rochelle begeben. Ein merkwürdiges Bekenntniß in einer apologetiſchen Schrift! Zwei vornehme Hugenotten (alter prorex Regis Navarrae, alter praefectus militum) hätten am 23. Auguſt dem Könige die Verſchwörung entdeckt: da ſie wohl für das freie Bekenntniß des Evangeliums die Waffen geführt, aber, als man damit umgegangen, die Wohlfahrt des Reichs und die königliche Würde umzuſtürzen, eines ſo verderblichen Rathſchluſſes ſich enthalten gewollt.[39] Dieſem habe der König durch einen ſchnell gefaßten Entſchluß zuvorkommen wollen, der herbeigerufene Anjou aber jene Erklärung gegeben und überhaupt nicht an die Verſchwörung geglaubt und das Conſeil verlaſſen. Daſſelbe habe indeß die Anzeige keineswegs verworfen und um die Verſchworenen ohne Lärm zu erregen aufzuheben, Soldaten abgeſendet, welche, kaum aus dem Louvre getreten, auf einen Trupp hugenottiſcher Edelleute geſtoßen wären. Da habe ſich ein Gefecht entſponnen, in welchem, wie auch Beza an die Nürnberger geſchrieben, dreißig Perſonen gefallen wären. „Auf den traurigen Anfang folgte ein weit traurigerer Ausgang; denn bald tönte in der ganzen Stadt der Ruf zu den Waffen und wurden viele ſchreckliche Mordthaten verübt.

Anno Dñi M.D.XXIII." (Ebenfalls ohne Seitenz., eben daher.) Den Verf. habe ich nicht erfahren können.

[39] La Popelinière giebt (Liv. XXIX, fol. 71 *b* sq.) die zum Theil auch in Schriften ausgeſprochenen Anſichten einiger Katholiken über die Entſtehung der Bluthochzeit. Die Hugenotten hätten nach der Verwundung des Admirals in deſſen Wohnung ſich verſammelt und es wäre bald das Gerücht entſtanden, daß ſie damit umgingen, „ſich Ihrer Majeſtäten zu verſichern". Davon wäre der König „von zwei personnages, lesquels y auoient fait nombre" alsbald benachrichtigt worden. — Was weiter hier erzählt wird, ſtimmt inſofern mit den Geſtändniſſen Anjou's überein, als Carl IX. den Gewaltmaßregeln ſehr widerſtrebt hätte. — Im Recueil (p. 442) wird ein gewiſſer Bouchauanes aus der Picardie als ungerecht als Ankläger verdächtigt, genannt.

Der Admiral fiel, von Guiſe getödtet und es kamen ungefähr fünfhundert Menſchen um. Um den Aufruhr und die Wuth des Volks leichter zu ſtillen, wurde den ganzen folgenden Tag über die Stadt verſchloſſen gehalten. Und damit die übrigen Städte nicht in gleicher Zügelloſigkeit die bürgerliche Ruhe ſtörten, ſondern ſich in den Schranken des Pacifikations-Edicts hielten, erließ der König an alle Statthalter ſchleunigſt Mandate, in denen er erklärte, daß dieſes Blutbad ohne ſein Wiſſen und gegen ſeinen Willen erfolgt ſei. Doch wurde er nachher es gutzuheißen aus gewiſſen Urſachen genöthigt (quam tamen postea, certis de causis approbare coactus est). Zwar gehorchten alle Städte den königlichen Edicten: doch wurden gegen dieſelben in den folgenden ſieben, nämlich in Lyon, Orleans, Bordeaux, Toulouſe, Rouen, Tours, Meaux, nach dem Beiſpiele von Paris die Waffen ergriffen und ſo viele Mordthaten begangen, daß in ihnen nahe an fünftauſend Menſchen umkamen.' Nach Erwähnung neuer ſtrenger Edicte und vollzogener Strafen, heißt es endlich: „In allen übrigen königlichen und dem Herzoge von Anjou gehörigen (?) Städten kam auch nicht ein einziger Menſch um". Unter dem „prorex Regis Navarrae" iſt vielleicht Cavagne und unter dem „praefectus militum" der gleichfalls oben (S. 131) genannte Briquemaut gemeint, mit welchen wir den Faden unſerer Geſchichte wieder aufnehmen werden.

Wie oben bemerkt, anticipirte der König durch ſein Edict vom 28. Auguſt den über den Admiral angeordneten Prozeß eben ſo, als er in der Blutnacht deſſen Beſtrafung anticipirt hatte. Zu dieſem Scheinprozeſſe waren, aus Mangel anderer Belaſtungszeugen, Cavagne und Briquemaut aufbewahrt worden. Jener war früher Rath des Parlaments von Toulouſe und hatte ſpäter der calviniſchen Sache in den Verhandlungen Coligny's mit der Königin Eliſabeth ſo gut gedient, daß die Königin von Navarra ihn zu ihrem Canzler ernannte. Wie oben bemerkt, beſchämte er durch ſeinen chriſtlichen Heroismus und ſeine Worte die unwürdige und ſelbſt verrätheriſche Schwäche des tapfern Kriegsmannes und brachte ihn auf die richtige Bahn zurück. „Dieſer Briquemaut", bemerkt Anquetil (T. II, p. 55), „ſo unerſchrocken an der Spitze ſeiner Soldaten, zeigte

nur Schwäche vor ſeinen Richtern. So ein großer Unterſchied iſt es, ſich freiwillig einem plötzlichen und für rühmlich gehaltenen Tode preiszugeben und ihn mit Qualen vor und Schande nach ihm herankommen zu ſehen!' Die durch den Anblick der in ihr Gefängniß geführten Henker unterſtützten Drohungen, ſie in Stücke zerbrechen und zerreißen zu laſſen, wenn ſie nicht zur Stunde eigenhändig das Geſtändniß niederſchrieben, mit dem Admiral zur Ermordung des Königs, ſeiner Mutter, ſeiner Brüder und des Königs von Navarra conſpirirt zu haben, konnten von ihnen nur die Bitte erpreſſen, ſie ohne Martern ſterben zu laſſen, zugleich aber auch die Erklärung, „der göttlichen Barmherzigkeit ſo verſichert zu ſein, daß ſie eher die größten Qualen erleiden wollten, als ihre Ehre mit einer ſo ſchamloſen Lüge und einer ſo offenbaren Verläumdung beflecken'. Dieſe ihre Äußerungen, ihre ganze Haltung und das Anſehen, in welchem ſie geſtanden hatten, bewirkten, daß die Richter erklärten, „ſich durch Verurtheilung ſolcher Männer nicht mit einer ganz offenbaren Infamie beſudeln zu wollen'. Man mußte ihnen daher andere Richter geben, welche ſie zum Strange verurtheilten. Das Urtheil wurde auf einem der größten Plätze von Paris vor einer zahlloſen Menſchenmenge vollzogen: ſelbſt vor der Königin-Mutter, welche ihre drei Söhne und ihren Schwiegerſohn zu dieſem unwürdigen Schauſpiele herbeigeführt hatte. Einige Hofleute ſuchten noch den greiſen (70jährigen) Briquemaut zu bewegen, vor dem verſammelten Volke den König um Verzeihung zu bitten und dadurch und durch das Geſtändniß ſeines Verbrechens Gnade zu erlangen. „Er aber antwortete freimüthig und unerſchrocken, es wäre nicht an ihm, dies zu thun, wohl aber an dem Könige, Gott wegen einer ſolchen Frevelthat um Vergebung zu bitten. Er würde nie wegen eines Verbrechens, deſſen er, worüber er Gott zum Zeugen anrufe, ganz unſchuldig ſei, um Verzeihung bitten, die er aber für den König, um deſſen Unrechts willen, erflehe. Dieſes geſagt, wurden die beiden trefflichen Männer von dem Henker gebunden, an dem Galgen von Montfaucon aufgeknüpft und erdroſſelt. Man henkte mit ihnen einen ausgeſtopften Strohmann, von der Geſtalt des Admirals und ſtieß, da derſelbe vorher getödtet worden war und man ihm

nach seinem Tode den Prozeß machte, auf diese Weise alle gerichtliche Formen um."[40] Der Strohmann sollte den kopflosen, scheuslich verunstalteten und aufgehenkten Körper ersetzen, den die Montmorencys Gelegenheit gefunden hatten, in der Nacht von dem Galgen abnehmen zu lassen und würdig zu bestatten.

Das gegen den Admiral von dem Pariser Parlament erlassene Arrêt, in Folge dessen jene Exekution verrichtet wurde, lautete, wie das gegen Cavagne und Briquemaut, auf Confiscation seines Vermögens und Entziehung des Adels, der Erbfähigkeit und der Qualifikation zu irgend welchen Ämtern für seine Kinder, und Infamirung derselben. Doch ging es noch über dieses Arrêt darin hinaus, daß das Schloß Chatillon mit allen seinen Bäumen, Verzierungen u. s. w. demolirt und rasirt und an seiner Stelle eine Schandsäule aufgerichtet werden sollte. Es verdient auch insofern hier eine Stelle, als es sich auf Schriften und Papiere des angeblich des Majestätsverbrechens Schuldigen bezieht, von welchen die Geschichte nichts erwähnt und welche, wenn wirklich vorgefunden, in einer Zeit, da die Presse auch von katholischer Seite in lebhafte Bewegung gesetzt wurde, gewiß nicht der Öffentlichkeit vorenthalten worden wären. Aber wir haben schon oben (S. 470) gesehen, wie dieselben nur dazu beitrugen, das Andenken Coligny's glänzend zu rechtfertigen und seine Feinde zu beschämen. Der Verordnung am Schlusse des Urtels, daß am 24. August „als dem Tage und Feste des heil. Bartholomäus, um Gott für die Bestrafung der gegen den König und seinen Staat gemachten Verschwörung zu danken, öffentliche Gebete und allgemeine

[40] De Furor. Gall. p. 57 sq.; Mem. de l'estat Vol. I, 748 sq. Thuan. Lib. LIII. De Thou erzählt noch, daß er als 19jähriger Jüngling zugegen gewesen wäre, als ihnen das Todesurtheil bekannt gemacht wurde. Dasselbe wäre von B. mit vieler Ruhe angehört worden, die ihn aber, wie wir wissen, bald verließ. C. jedoch hätte eine große Standhaftigkeit gezeigt, immer die Augen gen Himmel gerichtet und 3 Stunden hindurch unaufhörlich lat. Psalmen, die er auswendig gewußt, hergesagt. Ehe er mit seinem von ihm beschämten und wieder auf die richtige Bahn zurückgeführten Leidensgefährten durch die Straßen von Paris zum Richtplatz geschleift worden wäre, hätten Beide sich den Gebeten der Umstehenden empfohlen. Endlich hätte die Wuth des fanatischen Pöbels sich auf ihre entseelten Körper geworfen, dieselben entkleidet, verstümmelt u. s. w.

Prozeſſionen in der Stadt Paris gehalten werden ſollen“ möchten wir, um ſie nicht zu offenbarer Läſterung zu ſtempeln, jene Abſicht unterlegen, das Gewiſſen zu übertäuben.[41] Wenn der Papſt Gregor XIII. dieſen Tag ewiger Schande durch eine pomphafte Prozeſſion von der Kirche des heil. Marcus in die des heil. Ludwig ſelbſt beging, durch ein Jubiläum feiern und auf ihn eine Denkmünze ſchlagen ließ:[42] ſo war dies eigentlich nur conſequent von dem unmittelbaren Nachfolger Pius' V., vielleicht grauſam, nicht aber treulos. Übrigens ging die Erhebung der Bluthochzeit von dieſer Seite nicht auf die That und deren Motive und Einzelnheiten, ſondern auf die Begebenheit in ihrem großen Ganzen. Auch konnte wohl in Rom an die ungeheuere Lüge der Verſchwörung geglaubt werden; nicht aber in Paris, und am Wenigſten von Denen, welche ſie ſelbſt erfunden hatten! Und wenn der von uns ſchon erwähnte Marc-Antoine Muret in einer vor dem Papſte gehaltenen Rede u. A. ſagte: „O denkwürdige, einer ganz be-

[41] „Arrest de la Cour de Parlement contre Gaspard de Coligny, Amiral de France. Les 27 et 29 iours d'Octobre, l'an 1562 (1572)“; „A. de la C. contre Briquemaut et Cavagne. Prononcé ausdits B. et C. et executé le 27. iour d'Octobre 1572.“ (Mem. de l'estat. Vol. I, p. 750—753.)

[42] Eine Abbildung dieſer Medaille, aus des Jeſuiten Philip. Bonani „Numismata Pontificum. Romae, 1689.“ genommen, befindet ſich im Bullet. 1re Année, p. 240. Die eine Seite zeigt einen Engel, in der rechten Hand ein Schwert haltend und mit der linken ein Kreuz erhebend und neben ſich einen auf den Boden liegenden Mann, nebſt mir undeutlichen Figuren und Emblemen und der Umſchrift: „Vgonottorum Strages. 1572.“ Auf der andern Seite ſieht man das Bild des Papſtes Gregors XIII., mit der betreffenden Umſchrift. Nach dem Bullet. (loc. cit. p. 242) befand ſich im Vatican ein Bild, den verwundeten Coligny darſtellend und mit der Unterſchrift: „Pontifex Colignii necem probat“. — Brantome hat in ſeiner Erzählung (T. VI, p. 303), daß der (ſchon am 1. Mai geſtorbene) „gute und heilige Papſt Pius V.“ über die Bluthochzeit, wenn auch öffentlich ſie gefeiert, im Geheimen geweint und getrauert habe, ſich allerdings eines ſtarken Anachronismus ſchuldig gemacht, den ich aber einem aus dem Gedächtniß ſchreibenden Verfaſſer von Memoiren nicht ſo ſtark anrechnen kann, als es von Soldan geſchehen iſt. Beinahe möchte ich Fehler und Nachläſſigkeiten in von Zeitgenoſſen geſchriebenen Denkwürdigkeiten als ein Kriterium ihrer Lebensfriſche und relativen Wahrheit anſehen. B. redete in faece Romuli; was mir ſeine Memoiren beſonders werth macht. (S. S. 435 u. Beil. 9.)

ſondern Bezeichnung in unſern Faſten werthe Nacht, welche, durch die Hinwegräumung einiger Faktioſen den König aus Todesgefahr gerettet und ſein Reich auf immer von der Furcht vor bürgerlichen Kriegen befreit hat! Ja, ich glaube es gern, in dieſer Nacht glänzten die Sterne mit einem hellern Schein, die Seine trieb ſtolzer ihre Wellen, um ſchneller die Leichname dieſer unreinen Menſchen in das Meer zu ſtürzen", wenn er ausrief: „O glückliche Frau, Katharina, Mutter des Königs ... Glücklich auch ihr Brüder des Königs!" [43] — ſo wiſſen wir, daß dieſer berühmte Humaniſt zu dem müßig gelehrten Volke gehörte, welches zu allen Zeiten den von oben empfangenen, auch noch ſo leiſen Anſtoß in maßloſer Steigerung weiter trägt und von nur geringer geſchichtlichen Bedeutung iſt.

Wenn der unglückliche Carl IX., wie wir oben geſehen haben, über das Verbrechen, zu welchem ihm ſeine Mutter und ſein Bruder, der Herzog von Anjou, Anleitung und Anſtoß gegeben hatten, gleich am Anfange zu ihrem eigenen Schrecken weit hinausging, ſo blieb er auf dieſer Bahn, als die vermeintliche Verſchwörung ſchon im Blute von Tauſenden erſtickt und ſo die Veranlaſſung des Frevels gänzlich gehoben war. Man kann ſich daher des Gedankens nicht erwehren, daß er von dem ihn drückenden Gefühle ſeiner Unmündigkeit, welches namentlich Coligny in ihm geweckt hatte, durch kindiſch trotzigen Widerſtand gegen die Leitung ſeiner Vormünder ſich befreien, im blutigen Wahnſinn ſeine königliche Autorität gegen Mutter und Bruder behaupten wollte. „Des Königs Gewiſſen" ſchreibt Walſingham, engliſcher Geſandte am franzöſiſchen Hofe, [44] „läßt ihn alle Reformirte für ſeine Feinde anſehen und daher wünſchen, daß Keiner am Leben bleibe." Die Furcht der Calviniſten vor einer zweiten Bartholomäusnacht, vor einer Wiederholung der „Pariſer Metten" (Matines Parisiennes) war demnach keineswegs ungegründet und wurde noch dadurch unterſtützt, daß, trotz aller königlichen Edicte und Patentbriefe, die Mordſcenen zwar langſamer und weniger ſummariſch, aber

[43] Oratio XIII, p. 243 des Bull. loc. cit.

[44] Digges, Complete Ambassador p. 257, bei Smedley. Vol. II, p. 47.

ſicher und ungeſtraft ihren Fortgang nahmen. „Auch als man der losgelaſſenen Wuth Einhalt gebot, flammte ſie immer wieder von Neuem auf; ſie lebte in ihrer eigenen Bewegung, nach Blut verlangend, von Blut ſich nährend.“[45]

In dieſer Furcht wurden die Calviniſten auch durch die Beziehungen ihrer Regierung zu dem katholiſchen Auslande, namentlich zu Rom und Spanien, beſtärkt. Waren dieſe Beziehungen ſtets unheilbringend für die Reformirten geweſen, wie mußten ſie es jetzt ſein, da die Bluthochzeit alles ſie Störende und Hemmende entfernt und Frankreich enger und feſter an dieſe beiden Höfe geknüpft hatte! Wenn es daher natürlich war, daß der franzöſiſche Hof ſeine durch die Bluthochzeit um die katholiſche Religion und Kirche ſich erworbenen Verdienſte bei dem Papſte und dem Könige von Spanien geltend zu machen ſuchte, ſo war es nicht bloß natürlich und gerecht, ſondern auch politiſch, daß Gregor XIII. und Philipp II. dieſen Verdienſten volle Geltung wiederfahren ließen, ja vor der ganzen Welt über ihre Bedeutung erhoben. Denn auf dieſe Weiſe glaubten ſie am Beſten den Riß, welchen die Bluthochzeit in die Beziehungen Frankreichs zu den proteſtantiſchen Ländern und Höfen gebracht hatte, unheilbar zu machen, die ſchillernde franzöſiſche Politik auf immer an die ihrige zu bannen. Wenn wir jenes Beſtreben des franzöſiſchen Hofes, ſeine oft bezweifelte katholiſche Geſinnung in ein glänzendes Licht zu ſetzen und dieſes römiſche und ſpaniſche Intereſſe ins Auge faſſen, ſo ſinkt die Erhebung der Bluthochzeit in Rom und Madrid vor unſern Augen um mehrere Stufen tiefer hinab, ſo erkennen wir den Grund, welcher dieſe drei Höfe vermocht hat, die Bluthochzeit als lange vorher beſchloſſen darzuſtellen und ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß die Anſicht der Prämeditation durch mehrere Generationen auch bis zu uns gelangt iſt. Saint-Goard, franzöſiſcher Geſandte am ſpaniſchen Hofe, ſchrieb am 12. September an Carl IX.: „Der König von Spanien hat mir ſagen laſſen, wie, wenn ich ihm Diejenigen nennte, welche behaupten gewollt, daß das Vorgefallene gegen den Willen und ohne Wiſſen (des Königs von Frankreich)

[45] Ranke Bd. I, S. 333.

geſchehen wäre, er ſie nach meiner Diskretion beſtrafen würde." Ja, der franzöſiſche Hof war ſo eiferſüchtig auf den Ruhm des Vorbedachts, daß derſelbe Geſandte im November der Königin-Mutter ſchrieb: „Ich ſagte dem Prinzen Eboli, wie von mir ſelbſt, daß es mir ſchiene, man verführe zu ſchlecht mit Ihren Majeſtäten, wenn man zuließe, daß der Herzog von Alba durch ſeine Inſolenz (ses déportements insollans) die Ehre vernichten wollte, welche Sie dafür verdienten, mit ſo vieler Arbeit und Gefahr die Angelegenheit der Welt in den jetzigen Zuſtand gebracht zu haben" und am 15. November: „Ich weiß gewiß, daß Don Diéjo (ſpaniſcher Geſandter am franzöſiſchen Hofe) von dort geſchrieben hat, daß die an dem Admiral und ſeinen Anhängern vollführte Exekution unvorhergeſehn (inopinément) und wie aus Zwang, da man ſie nicht unterlaſſen konnte (ne pouvant moins), erfolgt wäre. Ich habe nicht geſchwiegen, um gegen Die zu reden, welche ſolche Meinungen hatten." Und endlich ſchrieb Saint-Goard am 6. Januar 1573 von Madrid an Katharina, daß auf ſeinen Betrieb der General der Franciscaner, ein Franzoſe, dem Könige von Spanien erzählt habe, „er hätte Ihre Majeſtäten (Carl IX. und deſſen Mutter) ſeit zwei Jahren nicht geſehen, aber von dieſer Zeit an für die Ausführung des Vorgefallenen ſo geſtimmt gefunden, daß er ſich verwundern müſſe, wie der Zorn Gottes nicht auf Die, welche die Ihren Majeſtäten gebührende Ehre verdunkeln wollten, gefallen ſei, oder noch falle. .... Er habe gehört, daß Einige ſeiner (Philipps II.) Miniſter und vorzüglich die, welche davon die erſten Früchte ärnteten, darin ſehr ſchlecht und ſo verführen, daß, da man mit einem braven, unternehmenden und ſeine Kräfte kennenden jungen Könige zu thun hätte, wenn man Dem nicht abhülfe, Gefahr ſei, daß der Eifer Seiner Majeſtät für die Erhaltung der Einigkeit Beider (Carls und Philipps) erkalte." [46]

Daß in dieſer Zeit und da der Bartholomäustag immer noch in vielen einzelnen blutigen Akten nachgefeiert wurde, der franzöſiſche Hof mit den proteſtantiſchen Mächten ſich in gutes Vernehmen zu ſetzen ſuchte, ja ſelbſt mit ihnen und namentlich

[46] Groen van Prinsterer, 1re Série, T. IV, p. 12*, 21*, 22* et 28*.

mit dem Prinzen von Oranien hinter dem Rücken Spaniens intriguirte, konnte den Calviniſten die Furcht vor zweiten Pariſer Metzen keineswegs benehmen. Ebenſo wenig daß die Königin-Mutter, nach Ranke (Bd. I, S. 333), „unglaublich, aber dennoch ſich ſo verhaltend, auch nach dem Ereigniſſe der Bluthochzeit meinte, eine vermittelnde Haltung behaupten zu können“. Dieſes Vernehmen wieder herzuſtellen, war aber um ſo ſchwieriger, als die Kunde der Bluthochzeit von allen Proteſtanten des Auslandes mit einem Schrei des Entſetzens und Abſcheus aufgenommen und mit dieſen Empfindungen ſelbſt gegen den franzöſiſchen Hof von den proteſtantiſchen Fürſten und Diplomaten nicht zurückgehalten wurde. Fenelon, franzöſiſcher Geſandte am Hofe Eliſabeths, von dem ſeinigen beauftragt, derſelben das Ereigniß, welches er ſelbſt innerlich verabſcheute,[47] anzuzeigen, hatte, als er zur Audienz bei der Königin durch die Vorzimmer ſchritt, Gelegenheit genug, den Eindruck wahrzunehmen, welchen die Treuloſigkeit und Grauſamkeit ſeiner Regierung auf die Gemüther gemacht hatten. „Eine düſtere Traurigkeit lag auf jedem Geſichte; mitternächtliches Schweigen herrſchte in allen Gemächern; die Herrn und Frauen des Hofs, alle in tiefer Trauer, ſtanden zu beiden Seiten und ließen ihn durchgehen, ohne ihn einer Begrüßung oder eines günſtigen Blickes zu würdigen.“[48] Und Sir Thomas Smith, Staatsſekretär der Königin Eliſabeth, ſchrieb am 11. September an Sir Francis Walſingham, ihren Geſandten in Frankreich: „Das in Frankreich Vorgefallene kommt uns ſo unerhört (strange) und ſo über aller Erwartung vor, daß wir nicht wiſſen, was dazu ſagen. Und ſeine Entſchuldigung iſt ſo paradox (tam παράδοξα), daß wir nicht wiſſen, was darüber

---

[47] Carl IX. hatte ihm aufgetragen, eine Rechtfertigung des Blutfrevels abzufaſſen. „Beauftragen Sie mit der Rechtfertigung dieſer Handlung Die, welche ſie Ihnen angerathen haben“ antwortete der Ehrenmann, und der König war genöthigt, die Rechtfertigung einem Andern aufzutragen und dieſelbe durch Fenelon der Königin überreichen zu laſſen. (Notice biograph. über Bertrand de Salignac, Seigneur de la Motte-Fénélon, vor den Mém. Collect. Buchon p. IX.)

[48] Carte, Vol. III, p. 522, from Fenelon's Dispatches bei Hume, Hist. of Engl. Vol. VI, Chap. 40 u. Robertson, Hist. of Scotl. Book VI.

denken. Die Sache iſt ſehr bedauerlich. Der König hat ſo plötzlich und an einem Tage ſich und ſein Reich ſo vieler ausgezeichneten Offiziere (so many notable capitaines), ſo vieler braven Soldaten, ſo verſtändiger und ſo tapferer Männer beraubt. Waren ſie unſchuldig an dem ihnen zur Laſt Gelegten, ſo iſt es höchſt bedauernswerth; waren ſie aber ſchuldig, warum wurden ſie ungehört verdammt und getödtet (cur inaudita causa damnati ac caesi)? Auf ſolche plötzliche und äußerſte Handlungen pflegt ſchnelle, aber (zu) ſpäte Reue zu folgen (cita sed sera poenitentia solet sequi). Doch wenn ſie plötzlich und nicht lange vorbedacht waren; ſonſt wären ſie aber um ſo ſchlimmer und ſchändlicher. So ſehen Sie, was ein Jeder für ſich von der That denkt....“ Und nach dem Danke für eine ihm geſendete Geſchichte der vorigen Unruhen in Frankreich: „Aber ach! wer wird jetzt von dieſer neuen Verrätherei und Grauſamkeit, barbariſcher, als je von den Scythen begangen, paſſend ſchreiben!“ [49]

Vielleicht noch größeren Schrecken und Abſcheu erregte die Bartholomäusnacht in Schottland, von der die Kunde nur wenige Monate vor dem (am 24. November erfolgten) Tode ſeines Reformators dahin gelangte. „Sie brachte“, erzählt ſein Biograph, „ſeinen ſchon erſchöpften und geſchwächten Lebensgeiſtern eine tiefe Wunde bei. Außer dem die ganze reformirte Kirche getroffenen Schlage, hatte er den Verluſt vieler durch Frömmigkeit, Gelehrſamkeit und äußere Stellung ausgezeichneten Perſonen unter ſeinen Bekannten zu beklagen. Auf die Kanzel geführt und was ihm noch an Kräften geblieben war, aufbietend, donnerte er die Rache des Himmels gegen den grauſamen Mörder und treuloſen Verräther, den König von Frankreich, hinab und trug La Croc, dem franzöſiſchen Geſandten auf, ſeinem Herrn zu ſagen, daß der Fluch über ihn in Schottland geſprochen worden wäre, daß, wofern er nicht Buße thäte, das Gericht Gottes nie von ihm und ſeinem Hauſe weichen, ſein Name der Nachwelt zum Abſcheu bleiben und kein von ihm ausgehender Sprößling das Reich im Frieden beſitzen würde. Der Geſandte beſchwerte ſich über den ſeinem Herrn

[49] Aus dem brit. Muſeum S. 364 ff. Jahrg. I des Bulletin.

angethanen Schimpf, verlangte von dem Regenten, daß er dem Prediger Schweigen auferlegte und verließ, da ihm dies verweigert wurde, Schottland.' Der Regent erließ bei dieser Gelegenheit eine Proklamation, in welcher er die Abgeordneten des Reichs zu einer Generalversammlung einlud, „um über die zur Abwehr der grausamen und verrätherischen Anschläge der Papisten geeigneten Maßregeln zu berathen'.[50]

In nur abgebrochenen Sätzen, wie sie der empfundene tiefe Schmerz zuließ, schrieb Beza am 10. September von Genf nach Heidelberg: „... Jetzt ist es Zeit, zu weinen und zu klagen, ob sich der Herr vielleicht unser erbarmen möge. Beispiellos ist diese Treulosigkeit, diese Grausamkeit..... Allein Gott hat es so gewollt, er, der gerechter Weise über uns erzürnt, aber dennoch unser Heiland ist. Du wirst mir verzeihen, wenn ich nichts Einzelnes anführe. Wir haben außerordentliche Fasten und Gebete angesagt. Die Stadt, von der Pest noch nicht frei und voll von Fieberkranken, ist mit Unglücklichen und Elenden angefüllt, welche die Habsucht allein erhalten hat: denn außerdem ist nichts, weder Stand, weder Alter, noch Geschlecht, beachtet worden. Der König hat anfänglich Alles auf die Guisen geschoben: jetzt aber schreibt er, daß es auf seinen Befehl geschehen sei und Die er in Paris in ihren Betten hat hinschlachten lassen, Menschen, welcher die Welt unwerth war, wagt er, der Verschwörung anzuklagen. Zu Lyon haben Alle (mit Ausnahme Derer, welche die Geldgier der Soldaten gerettet hat) freiwillig dem Gefängniß, dann dem Tode sich hingegeben. Keiner hat das Schwert gezogen, Keiner gemurrt, über Keinen ist gerichtliche Untersuchung gehalten: Alle sind wie Schaafe, zur Schlachtbank bestimmt, hingewürgt worden und doch wird die Verschwörung vorgewendet! Du siehst es, Herr, und wirst es vor Gericht ziehen. Betet für uns, die auch wir nichts Anderes erwarten, als ihm zum Brandopfer, zur Besprengung zu dienen. Der Magistrat bleibt hinter seiner Pflicht nicht zurück, aber unsere Hoffnung ruht auf Gott... Ein Weiteres kann ich vor Trauer nicht schreiben; ob ich gleich nicht aufhöre, auf Den zu hoffen, wel-

[50] McCrie, the life of John Knox. Edinb., 1840. P. 295.

cher der Beſchützer der Gerechten und der Richter der Böſen iſt...“ [51]

Wir können uns nicht über den Eindruck verbreiten, welchen die Nachricht der blutigen Schandthat in Deutſchland hervorbrachte. Und wenn derſelbe unſerm proteſtantiſchen und patriotiſchen Gefühle wohlthut, ſo wird dieſes Gefühl dadurch geſchwächt, daß es ein Deutſcher, Caspar von Schönberg (Schomberg) war, welchen der franzöſiſche Hof beauftragte, dieſen Eindruck zu ſchwächen, ja die deutſchen Fürſten zu einem Bündniſſe gegen das ſpaniſch-öſtreichiſche Intereſſe zu bewegen. Als er gegen den Landgrafen Wilhelm IV. von Heſſen zur Beſchönigung der Ermordung Coligny's, deſſen Charakter verdächtigen wollte, entgegnete ihm der Landgraf, er ſolle bedenken, daß er ein Deutſcher ſei und daß ihn der Admiral zu einem Mann gemacht habe. Wilhelm begnügte ſich aber nicht damit, dieſe Gräuelthat, welche auch bei den Papiſten in Deutſchland hin und wieder einen bedenklichen Anklang fand, als eine Warnung für die Fürſten Augsburgiſcher Confeſſion darzuſtellen („damit ſie ihre Schanze wahrten“), ſondern ſchrieb auch dem Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, „jetzt ſei es hohe Zeit, nicht nur die betrüglichen Sitten und Ränke der leichtfertigen Welſchen zu fliehen, ſondern ſich wieder der alten deutſchen Sitten, der Tugend und Mannheit ihrer Vorfahren zu befleißigen“. Der Kurfürſt von Sachſen, obgleich von Carl IX. mit Mauleſeln und Jagdhunden beſchenkt, ließ deſſen Geſandten nicht vor und der Kurfürſt von der Pfalz erklärte dem Landgrafen, er wolle ſolche gemahlte Brillen nicht mehr ſo theuer kaufen.[52] Da hatte denn Schönberg einen übeln Stand, über welchen er ſich in ſeinen Depeſchen an den franzöſiſchen Hof oft beſchwerte und u. A. am 10. October an den Marſchall von Retz ſchrieb: „Die Herzen der (deutſchen) Fürſten ſind ſeit der Pariſer That ſehr verändert. Aber ich hoffe, daß die Zeit und die weiſen Rathſchläge Ihrer Majeſtäten Al-

---

[51] „Dn. Thomae Tilio, fratri ac symmistae observando“ (P. 614 sq. „Illustr. et claror. virorum Epp. selectiores, ... scriptae vel a Belgis, vel ad Belgas. Lugd. Bat. Elzevir. 1617.“

[52] Rommel, Neuere Geſch. von Heſſen. 1835. Bd. I, S. 551—554.

les wiederherſtellen werden."[53] Dieſes gelang auch dem gewandten Diplomaten wenigſtens zum Theil.[54]

Die Abſicht, den ihr ſo nachtheiligen Eindruck zu ſchwächen, welchen die Bluthochzeit auf die ausländiſchen Proteſtanten gemacht hatte, verſetzte die franzöſiſche Regierung mit ſich ſelbſt in den ſchreiendſten Widerſpruch, deſſen wir auch in der Abſicht gedenken, um eine der Schwierigkeiten anzudeuten, über den Vorbedacht oder Nichtvorbedacht der Bartholomäusnacht zu einer Entſcheidung zu gelangen. Als hätten die katholiſchen und proteſtantiſchen Höfe und Völker ſich gegen einander hermetiſch verſchloſſen, prunkte, wie Soldan (Bd. II, S. 478) ſagt, die franzöſiſche Diplomatie „an dem einen Hofe ebenſo künſtlich mit dem Scheine einer planmäßigen Vorbereitung, wie ſie am andern den Vorwurf jedes Vorbedachtes mit der Miene der gekränkten Unſchuld zurückwies." So zeigt ſich Carl IX. in einem Schreiben vom 20. Januar 1573 ſeinem

---

[53] Groen van Prinst. l. c. p. 16*.

[54] S. die intereſſante Monographie von Barthold: „Kaspar von Schönberg der Sachſe, ein Wohlthäter des franzöſiſchen Reichs und Volks", Jahrg. 1849 des hiſt. Taſchenbuchs. — Von dem Eindruck der Bluthochzeit auf Deutſchland zeugt auch die in Hexametern verfaßte dithyrambiſche Beſchreibung derſelben: „Aenigma timorumenon in lutum sanguine maceratum. 1573." Mit den Motto's: „Tempus est ut faciat Dominus, dissipaverunt legem tuam. Ps. 119" u. „Si quis gladio occiderit, oportet eum gladio occidi: Haec est patientia et fides sanctorum." u. einer Dedication an die Königin Eliſabeth. Dieſe äußerſt ſeltene Schrift, deren Bekanntſchaft ich dem hieſigen antiquar. Buchhändler Hrn. Schmidt verdanke, ſoll Matth. Weſenbeck zum Verf. haben, der, 1531 zu Antwerpen geb., früh zum Proteſtantismus übertrat, 17 Jahre hindurch als Prof. die Jurisprudenz zu Jena und Wittenberg vortrug und am letzten Orte 1586 ſtarb; wo auch die Schrift gedruckt worden ſei, zu welcher er ſich aus Furcht vor der öſtreich. Partei in Deutſchland nicht bekannt haben ſoll. Wenn ich mich auch nicht rühmen kann, durch ihr Labyrinth von Gelehrſamkeit mich hindurchgearbeitet zu haben, ſo habe ich ſie doch, ſo weit angeleſen, daß ich aus ihr nachſtehende Folgerung von der Treuloſigkeit Carls IX. anführen kann:

„I nunc pollicitis credas ullius inuncti!"

Dieſer Schluß eines von jener Treuloſigkeit ganz unberührt gelaſſenen und von der Gefahr und dem Schauplatze der Verfolgungen fernen Gelehrten iſt charakteriſtiſch und trägt dazu bei, die ſogenannte calviniſche Staatslehre, von der im Folgenden die Rede ſein wird, zu erklären, auch wohl modernen Anklägern des Calvinismus den Mund zu ſtopfen.

Gesandten in Madrid in seiner wirklich angenommenen Gestalt, nämlich gleichsam mit aufgesetztem Januskopfe und doppeltem Gesichte. Er habe die zwiefache Absicht der spanischen Diplomaten, ihn in eine Ligue, sei es nun der That oder dem Namen nach, zu ziehen und von England und den protestantischen Fürsten und Cantonen zu trennen, durchschaut. Was die erste Absicht anlange, so sei er so geschickt als möglich verfahren, indem er ihnen als Antwort Alles was er während seiner Regierung und noch ganz kürzlich (freschement) für den Dienst Gottes und der Christenheit gethan, vor Augen gelegt habe. Die andere Absicht hätten sie dadurch zu fördern gesucht, daß sie überall verbreitet, „wie wir den Ruin Derer, welche eine andere Religion als die unsrige bekennen, geschworen und wie Das, was ich gethan, mit ihnen längst vorbedacht worden sei". Ihre Ansichten wären auch, weil durch das Gehen und Kommen ihrer an ihn Geschickten unterstützt (estant confortées d'allées et venues de ceulx qu'ilz ont envoyés vers moy), als so wahrscheinlich aufgenommen worden, daß, wenn die einfache Wahrheit nicht an und für sich Kraft genug gehabt hätte, sie ihren Zweck erreicht und ihm die Freundschaft der Königin von England und der protestantischen Fürsten und Cantone entzogen haben würden.[55] In dieser Duplicität läßt der französische Hof den König von Spanien durch seine Agenten beschwören „für die Ehre Gottes und seiner Kirche nie auf den Frieden mit dem Prinzen von Oranien zu hören" und die Neigung desselben und der Seinigen, sich mit Philipp zu versöhnen, bekämpfen, schmeichelt er demselben, während er der geheime Verbündete seiner Feinde wird. „Man muß die Halsstarrigkeit Philipps beklagen; dennoch opferte er Interessen Dem auf, was er für die Wahrheit hielt. Wenn er lieber seine Staaten verlieren, als über Ketzer herrschen wollte, so lag in dieser Wahl Edelsinn und Selbstverläugnung und man kann nicht zweifeln, daß er, auch wenn er sich mit der größten Erbitterung dem Werke Gottes widersetzte, der Religion zu dienen glaubte. Am Hofe der Valois dagegen kein

[55] Groen van Prinsterer l. c. p. 29*. Das Schreiben ist so unklar, daß ich anstatt seiner Übersetzung nur seinen Sinn zu geben versucht habe.

Princip, kein Glauben, keine andern Triebfedern, als die Intereſſen und Bedürfniſſe des Augenblicks: die vollendetſte Selbſtſucht mit der verſunkenſten Sittenloſigkeit.“ [56] Eine gleiche Charakteriſtik geben die Worte des kurpfälziſchen Geheimenraths Wenceslaus Zuleger, in einem Schreiben an den Grafen Ludwig von Naſſau von Heidelberg 10. December 1572: „Von Seiten Frankreichs giebt es nichts als Lug und Trug“. [57]

Nur zu bald bewährte ſich am franzöſiſchen Hofe der Ausſpruch: „Wer Unrecht ſäet, der wird Mühe ärnten (Spr. 22, 8). Denn weit entfernt, daß, wie Capefigue im gerechten Gegenſatze zu der vermeintlich philoſophiſchen Geſchichtsanſchauung des vorigen Jahrhunderts, ſagt: „die verhängnißvollen Tage von Paris bewirkten in der Lage Frankreichs, beides dem Innern und Äußern nach, eine völlige, gänzliche Veränderung (un changement complet, absolu), Alles erhielt einen neuen und entſchiedenen Impuls“, [58] wurde dieſes unglückliche Land in die Irrwege einer Politik getrieben, von der durch die Bluthochzeit ſich zu befreien es den Willen gehabt zu haben ſchien. Einer Politik, die all' ſeine Beſtrebungen, ſich, ohne ſich dem Papſte und dem Könige von Spanien zu entfremden, wieder mit den Proteſtanten zu verſöhnen, vereitelte. Einer Politik endlich, die in ihren Windungen zu verfolgen, zwar ſehr intereſſant und lehrreich wäre, aber dennoch ebenſo außer unſerm Plane und Bereiche liegt, wie es unſerer Neigung widerſtrebt. Wir verweiſen über ſie auf Soldan, welcher ſie in die Worte glücklich zuſammenfaßt: „Es lag im Intereſſe Philipps und des Papſtes, den franzöſiſchen Hof an dem Faden ſeiner eigenen Fiktion eines langzeitigen Vorbedachts der Bartholomäusnacht feſtzuhalten, ihn durch augenfällige Demonſtrationen in der öffentlichen Meinung gründlich zu verderben und ſo in eine Stellung hineinzuzwängen, aus welcher ſie allein ihren Vortheil zu ziehen gedachten.“ [59]

Je williger der Blick von dieſem Getriebe der Politik, von den Höfen zu Rom, Madrid und Paris ſich abwendet,

[56] Ibid. p. XLI sq.
[57] Ibid. p. 31.
[58] T. III, p. 253.
[59] Bd. II, S. 496.

deſto lieber verweilt er bei dem edeln Kaiſer Maximilian II., welchem gegenüber der franzöſiſche Hof ſich in wo möglich noch größerer Verlegenheit und in der Nothwendigkeit befand, den Blutfrevel mehr zu entſchuldigen, als ſich deſſen zu rühmen. Sein Geſandter am kaiſerlichen Hofe, de Vulcob, ſchrieb am 26. September dem Könige Carl IX.: „Ich habe dem Kaiſer namentlich zu verſtehen gegeben, daß in dieſer Sache weder von der Religion, noch von dem Bruch des Pacifikations-Edicts die Rede, ſondern daß ſie aus der unglücklichen Conſpiration hervorgegangen ſei... Ich darf Ihnen, Sire, nicht verhehlen, daß der Kaiſer mir gezeigt hat, von der Sache eine Meinung zu haben, welche von Dem, was ich ihm zu verſtehen gegeben, verſchieden iſt.... Unter Anderm ſagte er mir, man habe ihm vor ungefähr drei Wochen bei Gelegenheit der Hochzeit des Königs von Navarra von Rom geſchrieben, daß, da zur Stunde alle Vögel im Käfig wären, man ſie ſämmtlich zuſammen fangen könnte und daß es dort Leute gäbe, die es wünſchten. Und auf meine vorige Bemerkung, daß die Begebenheit keineswegs die Religion anginge, antwortete er, daß dies Manche ſchwer glauben, daß aber die Zeit und der Erfolg Alles klar machen würden. Darauf blieb ich nicht die Antwort ſchuldig ...., es ſei nicht darüber ſich verwundern, wenn in Rom ſo geſprochen würde, da es dort nicht an Leuten fehlte, die ſchon längſt gewünſcht hätten, daß man, um welchen Preis es auch wäre, Alle von der neuen Religion umbringen ließe ..., daß aber die Abſicht Ihrer Majeſtät wäre, das Edict zu beobachten.... Ich hoffe, Sire, mit der Zeit und durch andere Audienzen zu bewirken, daß der Kaiſer erkennen werde, daß in dieſer Sache mehr Wahrheit als Wahrſcheinlichkeit liege (qu'il y a en ce fait plus de vérité que de vraysemblance) und daß, wie ich ihm auch ſagte, da die Krankheit eine plötzliche und außerordentliche war, man auch nothwendig ſchnelle und äußerſte Mittel anwenden mußte.“ Und am 8. November ſchrieb der Geſandte dem Könige: „Ich habe dem Kaiſer angezeigt, daß der König von Navarra angefangen hätte, in die Meſſe zu gehen, wie es auch der Prinz von Condé gethan.... Hierauf antwortete er mir, daß er es leicht glaubte und er (Navarra) es nicht

anders thun konnte: was er mehr als einmal wiederholte, obgleich ich ihm ſagte, daß er es ohne Zwang gethan hätte... Hierauf kam er auf die vorige Begebenheit im Allgemeinen und da ich ihm wiederholte, wie von Denen, welche die Strafe erlitten hätten, dazu ſichere Veranlaſſung gegeben worden ſei, ſagte er mir, daß wenn man etwas thun wolle, man in der Auffindung der Farbe und des Vorwandes nie ſtecken bliebe..... Er ſagte mir, daß man ihm ſeit dem Vorgefallenen von Rom gemeldet, daß der Herr Cardinal von Lothringen geſagt hätte, wie Alles vor ſeiner Abreiſe von Frankreich beſchloſſen worden wäre...“ [60]

Sollte die Mißbilligung, welche die Bluthochzeit bei dem Kaiſer fand, noch irgend einem Zweifel unterliegen, ſo würde denſelben der Brief nehmen, welchen er am 22. Februar 1574 an den berühmten Lazarus von Schwendi (geb. 1525 † 1584) ſchrieb: „So viel die redliche That ſo die Frantzoſen mit dem Admiral vnd den Seinigen Tyranniſcher Weiß erzeigt haben, die kan ich gar nicht loben, vnd habe es mit hertzlichem Leidt vernommen, daß ſich mein Dochterman zu einem ſollichen ſchändtlichen Blutbadt hat bereden laſſen. Doch weiß ich ſo viel, daß mehr andere Leut als er ſelber regieren. Aber nichts deſto weniger leſt es ſich damit nicht beſchönigen: iſt auch damit nicht ausgericht. Wolte Got, er hette mich zu Raht gefragt, wolte ihme trewlich als ein Vatter gerahten haben, daß er dieſes gewißlich nimmermehr mit meinem Raht gethan hette. Er hat jme hierdurch einen Flecken angehenckt, den er nit leichtlich ablegen wird. Gott verzeihe es denen, ſo daran ſchuldig. Dann ich höchlichen beſorge, daß ſie es erſt mit der Zeit erfahren werden, was ſie gutes damit gewirckt haben. Vnd es in der Wahrheit nicht anders, als wie jhr vernünfftiglich ſchreiben, daß Religions Sachen nicht mit dem Schwerdt wollen gerichtet vnd gehandelt werden. Kein erbarer Gottsfürchtiger und Friedliebender wirt es auch anderſt ſagen. Zu dem ſo hat vns Chriſtus und ſeine Apoſtel viel ein anders gelehrt. Dann jr Schwert iſt die Zung, Lehr Gottes

[60] Groen van Prinsterer l. c. p. 13* et 21* sq.

Worts vnd Christlicher Wandel geweſt. Auch ihr Leben vns dahin reitzen ſolle, wie ſie vnd ſo weit ſie Chriſto nachgefolget, jnen nachzufolgen. Zu deme ſo ſolten die tollen Leut nunmehr billich in ſo viel Jahren geſehen vnd erfahren haben, daß es mit dem tyranniſchen Köpffen vnd Brennen ſich nit will thun laſſen. In Summa, mir gefällt es gar nicht, vnd werde es auch nimmermehr loben, es were dann ſach, daß Gott vber mich verhängte, daß ich toll vnnd vnſinnig würde: dafür ich aber trewlich bitten will. Ja kan ich euch nicht verhalten, daß etliche unverſchämbte vnnd verlogne Buben ſeind, die da haben dürffen ſagen, was der Frantzoß in dieſem fall gethan hette, daß were nicht allein mit meinem vorwiſſen, Sondern auch Raht geſchehen. Daran thut man mir (Gott weiß) von jhnen vnnd der Welt vnrecht. Aber ich hab der vnbilligen vnnd vnwarhafften poſſen wol mehr ſchlicken müſſen. Ich bevehle aber alles meinem lieben Gott, der wirdt das unbillich zu ſeiner Zeit wiſſen zu wenden vnnd zu ſtraffen.... In Summa Spanien vnd Frankreich machen es wie ſie wollen, ſo werden ſie es gegen Gott dem gerechten Richter müſſen verantworten....“ [61]

Daß aber auch die katholiſche Religion und Kirche, Frankreichs wenigſtens, von der Saat des Unrechts

---

[61] „Keyſer Maximilians deß andern Sendbrieff An H. Laſarum von Schwendi, Betreffent das Frantzöſiſche Blutbad vnd Spaniſche Tyranney im Niederlandt, mit ſelbſt eigener Handt geſchrieben vnd vberſchickt. Wien den 22 Februarij Anno 1574“ aus „Goldasti S. Rom. Imperii Statuta. Francof. ad Moen. 1607“ im dritten Anhange oder Theile No. 30, p. 208. In der Ausg. deſſelben Werks Hanoviae, 1609 befindet ſich T. II, p. 383 sq. dieſer Brief lat. und die Stelle am Anfang: „So viel die redliche That“ „Quod attinet ad praeclarum illud facinus“. Daſelbſt P. 400 über des Kaiſers Anerkennung der Gewiſſensfreiheit aus der ihm (von Johanne Cratone à Craftheim, Consiliario et Medico Caesareo) gehaltenen Leichenrede: „Optimum Caesarem nunquam sibi de alterius conscientia judicium sumpsisse: sed perpetuo in cura religionis vim ab animis hominum removisse. Clare enim plurimis audientibus, ante annos decem, cum Antistitem Olmucensem Guilielmum alloqueretur, hoc est professus, Nullum peccatum gravius esse, quam conscientiis velle dominari...“ Er habe dem Könige Heinrich III. auf ſeiner Flucht aus Polen lächelnd geſagt, daß Die, welche ſich eine Herrſchaft über die Gewiſſen anmaßen und ſo die Veſte des Himmels angreifen, nicht ſelten die Gewalt, welche ſie auf Erden haben, verlieren.

Mühe ärntete, hat ſelbſt ein katholiſcher Schriftſteller behauptet. Chateaubriand nämlich ſagt: „Der verabſcheuungswürdige Sanct Bartholomäustag hat nur Märtyrer hervorgebracht. Er gab den philoſophiſchen Ideen über die religiöſen ein Übergewicht, welches ſie nicht wieder verloren. Und de Felice, welchem wir dieſes Citat (aus Étud. hist. T. IV, p. 296) entlehnen, fügt hinzu: „So, einige Millionen Proteſtanten weniger und viele Millionen Philoſophen und Ungläubige mehr — das die Bilanz der St.-Barthelemy! Was haben alſo die Prieſter mit der Verminderung der Jünger Luthers und Calvin's, um die Kinder Voltaire's und Montaigne's zu vermehren, gewonnen? Sie haben die antikatholiſche Reaktion des achtzehnten Jahrhunderts, die Feindſeligkeiten der conſtituirenden Verſammlung, die Niedermetzelungen der Abtei, die Proſcriptionen von 93 gewonnen. Und was noch? Den Geiſt unſerer Epoche! Und dieſer Geiſt, welcher aus Frankreich nach Italien übergegangen iſt, hat über den Katholicismus noch nicht ſein letztes Wort geredet.“ [62] Setzen wir hinzu: „Sie haben gewonnen, daß die ſchauderhafte Aufforderung Diderot's, mit den Eingeweiden des letzten Prieſters den letzten König zu erwürgen, am 2. September 1792 und 21. Januar 1793 zu noch ſchauderhafterer Erfüllung kam!“

Aber nicht bloß Mühe, ſondern auch wirkliches Verderben haben die hauptſächlichſten Urheber und Werkzeuge der Bluthochzeit erfahren. Wir wollen uns mit dieſer Behauptung ganz außerhalb des Gebietes der Sagen und allein auf dem Boden der Geſchichte halten. So gehen wir der von Mezeray als Sagen gegebenen Erzählungen vorüber, daß der Herzog von Guiſe und ſeine Anhänger den erſten Plan zur Schlächterei (massacre) zu Blois in demſelben Gemache berathen hätten, in dem er ſechzehn Jahre ſpäter ermordet wurde, daß eine folgende Berathung über dieſen Staatsſtreich unter dem Vorſitze Anjou's in einem, dem Marſchall von Retz gehörenden Hauſe, zu St.-Cloud ſtattgefunden, in welchem er, als König Heinrich III., den Tod von Mörderhand empfing. [63]

---

[62] Hist. des Protest. en France. Paris, 1850. P. 219 sq.

[63] Abr. chron. 3e Part. T. V, p. 150, wo aber unrichtig „quinze

Auch ſtützen wir nicht unſere Behauptung auf die geſchichtlich beglaubigte und von einem Hiſtoriker, wie Ranke (Bd. I, S. 333) angeführte ſchauerliche Erzählung, daß acht Tage nach dem Blutbade von Carl IX. und ſeinem Schwager in der Nacht an daſſelbe erinnernde fluchende, tobende, heulende, ſeufzende und ächzende Stimmen in der Luft gehört wurden.

Pasquier ſchrieb unter dem friſchen Eindrucke der Bluthochzeit und da die vergebliche Belagerung von la Rochelle ſchon begann, dem nüchternen Manne über die verfehlte Wirkung des Staatsverbrechens die Augen zu öffnen: „Gott will nicht, daß wir am Ende unſerer Leiden ſeien. Es iſt eine Sünde vorhanden, welche durch Frankreich läuft und die Wirkung unſerer Unternehmungen verhindert.... Es iſt leicht zu ſehen, daß Gott über uns erzürnt iſt.... Unſere hauptſächlichſten Todtſchläger ſind getödtet worden.“ [64] Dabei dachte er gewiß an den uns ſchon bekannten Coſſins und an den Herzog von Aumale, Onkel des Herzogs von Guiſe, welchem ein Schuß von dem Baſtion des Evangeliums (ex propugnaculo Evangelii) den Tod brachte. [65] Der Neffe fand denſelben am 23. December 1588 zu Blois von der Hand von Meuchelmördern, auf Befehl deſſelben Königs, welcher neunzehn Tage zuvor dem Gemordeten „völlige Verſöhnung und Freundſchaft und gänzliches Vergeſſen aller Zwiſte und jeglichen Haſſes auf das heilige Sacrament des Altars geſchworen hatte“. [66] Dem Könige wurde dieſer angeordnete Meuchelmord, nebſt dem Frevel der Bluthochzeit, zu dem er den Gemordeten

---

jours après“ ſteht. D'Aubigné giebt (T. 3e, Liv. II, Chap. 22) die letzte Erzählung als von „einigen curieux“ herrührend. Die folgende dritte Sage wird T. II, p. 73 des Dict. von Marchand aus der „Hist. des Seigneurs d'Enghien, par Pierre Colins. Mons, 1634“ gegeben. Heinrich III. habe auf den Hals des ermordet hingeſtreckten Guiſe den Fuß geſetzt und geſagt: „Giftige Beſtie, du wirſt nicht mehr dein Gift ausſpeien“: Worte, welche der Herzog unter gleichen Umſtänden über Coligny geſprochen hätte. M. wundert ſich, daß dieſe Sagen der Kenntniß der Proteſtanten entgangen wären.

[64] Lettres p. 374 sq.

[65] Serran. loc. cit. Lib. XI, fol. 90 *a*.

[66] L'Estoile T. I (T. XLV Coll. Petitot) p. 374 sq. Guiſe's letzte unter den Händen der Meuchelmörder geſprochenen Worte waren: „Mein Gott ich ſterbe, erbarme Dich meiner! Meine Sünden haben es verſchuldet.“

als Hauptwerkzeug ſich erkoren hatte, am 1. Auguſt 1589 von dem Dolche des Jakobinermönchs Jacques Clement vergolten und Beme büßte den an Coligny begangenen Mord drei Jahre ſpäter mit dem Tode, den er, von den Hugenotten gefangen genommen, auf ſeinem Fluchtverſuche fand.

Allerdings würden uns noch manche andere Urheber, Genoſſen und Werkzeuge des Frevels — namentlich Katharina und Carl IX. übrig bleiben und wir ſo an die von Calvin aus Auguſtin angeführten Worte erinnert werden, daß, wenn Gott jede Sünde offenkundig ſtrafte, man glauben könnte, daß keine dem jüngſten Gerichte vorbehalten wäre.[67] Indeß werden wir noch ſehen, daß Carl IX., wenn auch keines gewaltſamen, doch eines frühzeitigen Todes ſtarb, nachdem ſeine letzten Lebensjahre von äußerer und innerer Unruhe, von Kummer und Schmerz aller Art reich durchzogen, ja völlig verdunkelt waren. Auch die Mutter ſtarb eines natürlichen Todes. Wenigſtens redet Brantome von ihrer Vergiftung, von welcher Einige geſprochen hätten, als „möglich ſtattgefunden und möglich nicht ſtattgefunden (possible qu'ouy, possible que non)", meint aber doch, daß ſie vor Schmerz über die zu Blois geſpielte „Tragödie" (beſonders da ſie den Herzog und ſeinen Bruder, den gleichfalls ermordeten Cardinal von Guiſe, veranlaßt habe, dahin zu kommen) geſtorben ſei. „Man glaubte, ſie wäre aus Verdruß crepirt (crevée de dépit), wozu ſie auch Grund hatte" bemerkt dieſer ihr großer Verehrer mit der an ihm ſchon gewohnten Scurrilität.[68] Sie ſtarb zu Blois am 5. Januar 1589, alſo wenige Tage nach jenem Doppelmorde und der gleichfalls von ihrem Sohne angeordneten Verhaftung des Cardinals von Bourbon, von dem ſie den Vorwurf hören mußte: „Ach, Madame, das ſind Ihre Thaten, das ſind Ihre Streiche; Sie machen, daß wir Alle ſterben"; Vorwürfe, welche ſie, nach Betheuerung ihrer Unſchuld an dieſem Verbrechen, ſo ſehr bewegten, daß ſie mit den Worten: „Ich kann nicht mehr; ich muß mich zu Bett' legen" ſich entfernte. Sie verließ das Bette nicht wieder und ſtarb mit den

[67] Instit. Lib. I, Cap. 5, §. 10 aus Lib. I, Cap. 8. de civit. Dei.
[68] T. II, p. 312.

trübsten und nur zu bald erfüllten Ahnungen über die Folgen jenes Doppelmordes für ihren von vier Söhnen ihr noch gebliebenen einzigen Sohn. Während das Gerücht ihren Tod der ihr von demselben, wegen ihrer „florentinischen“ (nämlich eigennützigen) Liebe zu den Guisen beigebrachten Gifte zuschrieb, wurde diese „Isebel“ von den Parisern beschuldigt, den Tod derselben veranlaßt zu haben, worauf die Sechzehner erklärten, daß, wenn man ihren Leichnam in die von ihr gebaute prächtige Kapelle zu St.-Denys bringen wollte, man ihn auf den Schindanger schleifen oder in den Fluß werfen würde. „In Blois aber, wo sie als die Juno des Hofes verehrt wurde, hatte sie nicht sobald den letzten Seufzer ausgehaucht, als man um sie sich nicht mehr, wie um eine todte Ziege kümmerte.“ [69]

Die Frage nach der Gesammtzahl der Opfer der Bluthochzeit ist eine sehr müßige, die man als solche recht erkennt, wenn man erwägt, welchen Schwierigkeiten, absichtlichen und unabsichtlichen Täuschungen die Ermittelung des Verlustes einer Armee nach einer Schlacht in dem Generalstabe oder dem sogenannten „schreibenden Hauptquartiere“ erliegt. Der gleichzeitige Biograph Carls IX., Papirius Masson, ein Katholik, schlägt diese Zahl auf 12,000 an [70]; Davila (P. 273 sq.) auf mehr als 40,000, worunter 10,000 und über 500 Edelleute in Paris; Serranus (loc. cit. fol. 54 *b*) auf 30,000; Sully [71] auf 70,000; Perefixe, Erzbischof von Paris und früher Lehrer Ludwigs XIV., aber [72] gegen 100,000. Die letzte Angabe verliert den Schein der Übertreibung, wenn man zu den gewaltsam Getödteten die Vielen rechnet, welche in Kerkern dahinstarben oder auf

---

[69] L'Estoile loc. cit. p. 380 sq. Ihre nächsten Umgebungen widerlegten die von ihren Feinden verbreiteten Gerüchte eines gewaltsamen oder eines durch Verzweifelung herbeigeführten Todes, erzählten aber, daß sie unter heftigen Seufzern und unter der Klage, unter den Ruinen eines eingestürzten Hauses zu liegen, gestorben sei. Diese Klage sei durch eine von ihren Wahrsagern wiederholt ihr gemachte Prophezeihung entstanden. (Mézeray Hist. de Fr. sous Henri III. T. III. p. 261 [aus seiner groß. Gesch.]).

[70] Soldan Bd. II, S. 471.

[71] Mem. T. I, p. 33.

[72] Hist. du Roy Henry le Grand. A Amsterdam, Elzevier. 1664. P. 30. Unter diesen 20 Seigneurs de marque und 1200 Edelleute.

der Flucht oder in unwirthlichen und unsichern Verstecken unter Entbehrungen aller Art umkamen. Diese Angabe findet sich übrigens auch bei dem gleichzeitigen Hotman,[73] der dabei auf die Waisen und Wittwen, aus des Mangels und des Ungemachs ungewohnten Familien, hinweiset. Der Abbé Caveirac dagegen sucht, in einer seiner Apologie Ludwigs XIV. wegen der Aufhebung des Edicts von Nantes angehängten Dissertation über die Bartholomäusnacht, die Zahl der Opfer bedeutend herabzusetzen und zwar auf Grund einer im Stadthause von Paris vorgefundenen Anweisung des Prevot der Kaufleute zur Bezahlung von 20 Livres an die Todtengräber für die Beerdigung von 1100 Leichen. Diese Zahl aber auf 1000 herabstimmend, glaubt er zu einer gleichen Reduktion der Zahlen der außer Paris gefallenen Opfer und zu der Annahme berechtigt zu sein, daß die Gesammtzahl derselben nicht einmal 2000 erreiche. Was von dieser Herabsetzung zu halten ist, zeigt uns die gleich tendenziöse erste These in dieser tendenziösesten Abhandlung, daß die Religion an der Bartholomäusnacht keinen Antheil hatte! Übrigens ergeben die in der Dissertation dem „Martyrolog der Calvinisten" entnommenen Zahlen der in verschiedenen einzelnen Städten namentlich angeführten Schlachtopfer eine Totalsumme von 786, welche aber um das Vielfache unbedenklich erhöht werden kann. Denn die Calvinisten konnten, unter den die frevelhafte That begleitenden Umständen von Verwirrung und Schrecken, zur namentlichen und detaillirten Kenntniß wohl nur der Wenigsten ihrer hingeschlachteten Glaubensgenossen gelangen, und jene Zahlen gehen bloß auf eine geringe Anzahl größerer Städte, nicht aber auf kleinere Städte, Flecken und Dörfer, von denen der Fanatismus gewiß auch seine Schlachtopfer einforderte. Und unter jenen größeren Städten vermissen wir Toulouse, mit seinen aufgeknüpften Parlamentsräthen![74]

---

[73] De Fur. Gall. p. 63.

[74] „Apologie de Louis XIV. et de son Conseil, sur la révocation de l'édit de Nantes, pour servir de réponse à la lettre d'un Patriote sur la tolérance civile des Protestans de France. Avec une dissertation sur la journée de la S. Barthelemi. 1758."

§. 26.

Rückblick auf den französischen Calvinismus vom Pacifikations-Edict von Amboise bis zur Bluthochzeit und deren nächste Wirkung auf denselben.

Schon mehrere Wochen vor der Bluthochzeit, nämlich am 5. Juli schrieb Beza, auf die Nachricht, daß Coligny von einem dreitägigen Fieber befallen sei, von Genf nach Heidelberg: „Der Herr erhalte uns wenigstens diesen Mann! Denn ob wir gleich von Gott allein abhängen, so haben doch die französischen Kirchen, wenn dieser ihnen genommen wird, keinen sichtbaren Schutz auf Erden.“[1] Und diesen Eindruck der Gegenwart bestätigt die Geschichte. Der von uns schon oft angeführte französische Historiograph erwähnt der Hoffnungen, welche die Calviniſten von dem ersten Reichstage zu Blois (1576) hatten. Wenn sie, schlossen sie, schon auf der Reichsversammlung zu Orleans (s. oben S. 41) die stärkeren waren, so würden sie es nun weit mehr sein, da sie, außer den Abgeordneten ihrer Religion und Partei, noch die hätten, welche die mit der Regierung unzufriedenen Politiker und die Gunst Monsieur's (Katharinens jüngsten Sohnes) nach Blois schicken könnten. „Aber sie täuschten sich ganz und gar“, erklärt der um fast ein halbes Jahrhundert spätere Geschichtschreiber: „man hatte ihnen Monsieur abspenstig gemacht und die Zeit seit dem Reichstage von Orleans sich sehr verändert. Sie hatten nicht mehr jenen Admiral, dessen großer und starker Geist unbekannte und außerordentliche Triebfedern nöthigenfalls durch ganz Frankreich in Bewegung setzte.“[2]

Wenn schon vor dem Eindringen des politischen Elements in den französischen Calvinismus dessen intensive Kraft in den Consistorien ruhte, dieselben die Grundlage des schönen Gebäudes ausmachten, so waren sie, wie wir bemerkt und zu wiederholen Gelegenheit gehabt haben, nachdem dieses fremd-

[1] Illustrium et claror. virorum epistolae selectiores, superiore saeculo scriptae vel a Belgis, vel ad Belgas. Lugd. Bat. 1617. P. 608.

[2] Mézeray, Hist. de Fr. sous le règne de Henri III. T. 1er. P. 272. (Aus M.'s großer Gesch.)

artige Element in ihn eingedrungen war, sein stärkstes und eigentliches Correktiv gegen dasselbe. Ein ihn vor völligem Aufgehen in die Politik schützender Genius, der ihn vor dem Unglück, Vorwurf und Unheil bewahrte, ein Werkzeug der Magnaten oder gleich ehrgeiziger und aufrührerischer Municipal-Demagogen zu werden und in jenem, wie diesem Falle die nationale und monarchische Einheit Frankreichs zu gefährden. Aber auch hiervon abgesehen und die Consistorien, wie die Kriegerehre in einer Armee, als bloßes Mittel betrachtet, das gezogene Schwert zu schärfen und zu stählen, führten sie dem politischen Elemente Kräfte zu, ohne welche es den ungleichen Kampf unmöglich hätte bestehen können. Die Geschichte hat, wie oben (S. 175 f.) bemerkt, das in den französischen Calvinismus eingedrungene politische Element als die politische und die Consistorien als die consistoriale Richtung oder Fraktion, die Träger dieser beiderseitigen Richtungen oder Fraktionen als die Politiker und die Consistorialen bezeichnet. Dabei hat sie aber, in Anerkennung der Priorität der Consistorien und daß sie, nach der Organisation des französischen Calvinismus, das seine verschiedenen Bestandtheile umfassende äußere Band waren, stets der consistorialen Fraktion, wenn auch genöthigt und nicht selten mißbilligend, das Übergewicht zugestanden und die politische Fraktion nur als Eindringling angesehen. Sie wurde besonders in dem kriegslustigen und kriegstüchtigen, namentlich höheren Adel, die consistoriale Fraktion aber vorzüglich in den Predigern vertreten. Und wenn auch diese so wenig alles politischen und militärischen Interesses baar und ledig, wie jene allein politisch war und beide Fraktionen durch die gemeinsame Gefahr in dem ihnen „heiligen Kriege“ vor einer gefährlichen Parteienbildung bewahrt wurden: so waren doch bei der gemeinsamen Ausführung des so schwierigen Unternehmens störende Reibungen der Politiker und Consistorialen, auch den besten Willen und die richtigste Einsicht bei beiden Theilen vorausgesetzt, nicht immer zu vermeiden. Wir haben schon gefunden, daß jener Wille und diese Einsicht in einzelnen Fällen fehlten, daß den Politikern ebenso der Haupt- und Endzweck des Unternehmens durch die Masse und Verwickelung der Mittel, wie den Consistorialen

durch jenen dieſe aus den Augen gerückt oder wenigſtens verſchoben wurden, daß zuweilen jene unrecht und dieſe ungeſchickt, ja thöricht, riethen und handelten. Aber da Manchen vom hohen Adel kein ungetheilter Wille beiwohnte, ſondern ſie, weil ſie viel zu verlieren und zu gewinnen hatten, doppelſichtig waren, ſo glich Das, was durch die Ungeſchicktheit und Thorheit der Conſiſtorialen etwa verdorben wurde, die Einfalt ihres Blicks und Sinnes aus. Sie waren, nach D'Aubigné,[3] „Männer von feſten Schultern, auf die man ſich mit Sicherheit ſtützen konnte"; nach Stähelin, auch ſpäter noch[4] „die eigentliche ächte Fortſetzung der alten Hugenottenart" und „ein Geſchlecht, wie das der altteſtamentlichen Gläubigen, die gegen einen Zerſtörer ihres Heiligthums und Altars ſich zum Widerſtande zuſammenſchloſſen; aber dabei nicht ohne die Freudigkeit der neuteſtamentlichen Glaubenszuverſicht".

Da bedurfte der franzöſiſche Calvinismus der Perſönlichkeiten, in denen ſich die beiden Fraktionen nach ihren Lichtſeiten concentrirten und vereinigten, die von dem Feuergeiſte ſeiner Blutzeugen ſichtbar durchglüht, mit demſelben das gleich unbeſtrittene Anſehen beſaßen, welches Stellung, Geiſt und Regierungs- und Feldherrntalent geben. Dieſen Perſönlichkeiten begegnen wir in den Helden ſeiner erſten Generation, in Johanna d'Albret, welche ja, wie oben (S. 419 u. 458) dem Calviniſten von altem Schrot und Korn nachgeſchrieben, von einem Weibe nur den Namen und das Geſchlecht hatte, und in Coligny. Ebenſo calviniſcher Chriſt und Glaubenshelb, als weiſer Staatsmann und imponirender Feldherr war er nach dem Tode der calviniſchen Debora, als der einzige Träger des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus in ſeiner ganzen Kraft und ſeiner durch keine Verſchiedenheit der An-

[3] Von Stähelin in dem gleich anzuführenden Werke ohne Angabe der Stelle citirt.

[4] Der Übertritt Heinrichs IV. S. 165. Dieſes werthvolle, aus dem gründlichſten und umfaſſendſten Quellenſtudium hervorgegangene Werk und das von ſeinem Verf. ſchon auf dem Felde der Biographie Geleiſtete (z. B. über Coligny in den Monatsbl. von Gelzer) erregen in mir den Wunſch einer von derſelben Hand bearbeiteten Gallerie der calviniſchen „Worthies", in der ich eine ſehr nützliche, ja nothwendige Ergänzung meiner Geſchichte ſehen würde.

sichten und Interessen getheilten Bedeutung und als der Mittel- und Brennpunkt der consistorialen und politischen Fraktion anzusehen. Hieraus erkennen wir die Größe seines Verlustes und daß, wie sein Leben mit dem französischen Calvinismus sich gleichsam identificirt hatte, sein Tod diesem den Tod, wenn auch nicht geben, doch nach der Bluthochzeit nahe drohen mußte. Zur näheren Ausführung davon bedarf es eines Rückblicks auf den französischen Calvinismus bis zu der Zeit, da der gewaltige Sturm über ihn einbrach.

Auch diesen Rückblick müssen wir mit der Anerkennung beginnen, zu welcher uns der auf den französischen Calvinismus oben (S. 263 u. ff.) geworfene Blick geführt hat. Indem wir uns auf dieselbe beziehen, bemerken wir im Allgemeinen, daß die seit dem Frieden von Amboise — in den Zeiten eines unsichern langen und eines treulosen kurzen Friedens und zweier Kriege — auf ihn eindringenden äußern und innern Stürme ihn wohl zu erschüttern, nicht aber seine tief in das Glaubensleben eingesenkte Wurzel auszureißen vermocht hatten. Seit seiner unglücklichen Vereinigung mit der Politik nicht mehr vermögend, unlautere, aber ihm äußere (politische und militärische) Vortheile versprechende Elemente von sich fern zu halten oder auszuschließen, und durch einen wahren Fatalismus genöthigt, in vielen einzelnen Fällen sich selbst untreu zu werden, konnten diese fremdartigen Elemente das gesunde Leben des französischen Calvinismus wohl krebsartig anfressen, theilweise vergiften und mit Koth bedecken, nicht aber verschlingen. Es bewährte sich hier am collektiven Leben, was Calvin vom individuellen Leben gezeigt hat (s. Bd. I, S. 533): daß nämlich die Wurzel des Glaubens, möge sie auch noch so sehr erschüttert werden, sich nie aus einer frommen Brust, in deren tiefsten Grund sie eingesenkt ist, reißen lasse.

Die Nachrichten über das religiöse und kirchliche Leben der französischen Calvinisten, nach seinen Licht- und Schattenseiten, sind aber sehr dürftig und die über die letzten vorhandenen Berichte siechen an der ascetischen Krankheit aller frommen Charakteristiken zeitweiliger Zustände: daß sie nämlich über dem nahen gegenwärtigen Übel das ferner liegende der Vergangenheit übersehen und sich so in unvermittelte, banale, auch

wohl ungerechte Klagen ergießen. Wir wollen indeß wenigstens versuchen, uns von dieser Krankheit so viel als möglich unberührt zu halten. Übrigens hat die vorausgesandte Geschichte schon die wichtigsten Andeutungen über dieses Leben gegeben.

Gleich nach dem Frieden von Amboise tritt der oft uns schon begegnete Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus uns entgegen. Damville ließ, als Gouverneur von Languedoc, seinen oben (S. 326) erwähnten Haß gegen die Calvinisten auch auf deren Gebete gehen. In Nimes, welches, als derselbe seine Statthalterschaft übernahm, fast ganz calvinisch geworden war, hatte der uns schon bekannte Calvière, als Präsident des dasigen Präsidialgerichtshofs, eingeführt, daß alle Sitzungen mit Gebet eröffnet würden. Diese Einrichtung schaffte Damville ab und als ihn Calvière fragte, wer, wenn nicht der angerufene gerechte Gott, die Richter Gerechtigkeit lehren würde, antwortete ihm der Gouverneur, wenn auch ihm (dem Präsidenten) und den Seinigen an dieser Anrufung gelegen wäre, so wolle doch der König nicht Andern, welche sich um diese Gebräuche ganz und gar nicht kümmerten, diese Last auflegen. „So wurde", bemerkt der calvinische Geschichtschreiber, „auf Anordnung Damville's die Anrufung Gottes aus dem Gerichtshofe verbannt (explosa)!"[5] Gottesfurcht und wenn auch nur gleich äußerliche Sittlichkeit, Beides zum Theil wohl als Panier gegen den verhaßten Katholicismus, wie dieser gegen seinen Gegner eine bis zum Götzendienst gesteigerte Bilderverehrung als solches erhob, zogen sich überhaupt auch durch die spätesten und schlimmsten Zeiten des französischen Calvinismus hindurch. Als Heinrich III., nach dem Tode seines Bruders und nach seiner Flucht aus Polen, nachdem er in Rheims gesalbt und gekrönt worden war, zu Anfang des Jahres 1575 seinen Einzug in die Hauptstadt gehalten hatte, legten ihm die calvinischen Deputirten eine 91 Artikel umfassende Bitt- und Beschwerdeschrift vor, in der sie, nur zu deutlich auf die am Hofe und in der katholischen Kirche herrschenden Verderbnisse hinweisend, den König u. A. baten,

[5] Serran. (1589) Lib. VII, p. 4; Thuan. Lib. XXV (init.).

„die Atheiſten, Wüſtlinge und Gotteslästerer zu beſtrafen und die von ſeinen Vorfahren gegen die Hurereien (paillardises), welche ſo ungeheuer wären, daß ſie alle rechtſchaffenen Leute entſetzten, erlaſſenen Ordonnanzen ſtreng ausführen zu laſſen."[6] „Dieſe boshafte Cenſur", bemerkt derſelbe Geſchichtſchreiber,[7] „bewirkte mehr, als ihre Empörungen und ihre Ketzereien, daß die Hugenotten am Hofe verabſcheut wurden."

Auch in dieſer unglücklichen Periode und über ſie hinaus waren die Prediger die Seele der conſiſtorialen Fraktion. Wir berufen uns darüber ebenſo auf katholiſche Zeugniſſe, als auf die Geſchichte ſelbſt. In jenen finden wir nicht nur einen, alles Unglück den Predigern zuſchreibenden bittern Haß gegen dieſelben, ſondern auch eine Anerkennung ihres Einfluſſes. In den Memoiren von Tavannes ſchweift dieſer Einfluß in das Abenteuerliche, ja Dämoniſche hinaus. Nach dem Marſchall hätten ſich Viele gewundert, daß der ſo kluge Coligny, von ſo vielen geſchickten Räthen und „ſo vielen, in der hebräiſchen Kabbaliſtik bewanderten Predigern berathen", in die von dem Hofe ihm gelegte Falle ſich habe locken laſſen. Lobend und zugleich verſtändlicher iſt die Anerkennung, welche ſie bei dem Herzoge von Anjou fanden. Zu den mancherlei Anklagen gegen die Calviniſten gehörte, außer ihren ſchon oben (S. 380) erwähnten Geldausſchreibungen (collectes de deniers), daß ſie, indem ſie in ihren Conſiſtorien und Synoden Streitigkeiten durch ihre Prediger ſchlichten ließen, und ſo der Kenntniß der ordentlichen Richter entzögen, in die Rechte des Staats eingriffen. Anjou kehrt aber dieſe Anklage in Lob um und ſtellt, in einer ſeinem königlichen Bruder eingereichten Schrift, das Verfahren der Prediger als ein Beiſpiel auf, welchem die katholiſchen Biſchöfe nachſtreben ſollten. Ein guter Biſchof „wird auch Händel und Streitigkeiten durch ſeine Vermittelung zu ſchlichten wiſſen; denn Niemand wird ſich einen beſſeren Schiedsrichter wünſchen. Wir haben das an den proteſtantiſchen Predigern geſehen; ſie ſtanden in großer Achtung bei Jedermann und durch ihr Anſehen und das Zutrauen, das ſie

[6] Mézeray, Hist. de Fr. sous le règne de Henri III. T. 1 er, P. 127.
[7] Mézeray, Abr. chron. 3e Part. T. V, p. 203.

enoſſen, waren ſie berufen, alle Streitigkeiten unter den Ihrien auszutragen."[8]

Die freudige Anerkennung dieſer Lichtſeiten des franzöſiſchen Calvinismus macht uns aber die ſeiner ſich immer mehr erdunkelnden Schattenſeiten zu einer deſto größeren Pflicht. Unſer ſchon oft angeführter calviniſcher Gewährsmann klagt, nach Erwähnung der National-Synode von Nimes (Mai 1572), die der ungewohnte längere Friede die Gemüther in dem Grade eſchlafft hätte, daß zwiſchen einem Reformirten und einem Papiſten, weder den Worten noch dem Wandel nach, irgend ein Unterſchied geſehen würde. Dieſer Vorwurf und der ihm untergelegte auffallende Grund erhalten aber durch das gleich folgende ihre Erklärung, daß nämlich mit dem zunehmenden Hunger nach dem Worte Gottes in Viele ſich auch ein Überdruß an der, gewöhnliche Nahrung gebenden Predigt, weil nicht neubt und höfiſch (aulicum) genug, und eine Begierde nach Neuem eingeſchlichen hätten. Die Verheerungen, welche die Kirche in den früheren Kriegen und den ihnen folgenden Friedensperioden von den Feinden der evangeliſchen Religion erfahren hätte, wären daher jetzt von den Evangeliſchen ſelbſt in ſie eingebracht worden und bei deren Verbindung mit den Papiſten, zu welcher die Großen das von den Geringeren belagte Beiſpiel gegeben, hätten die Kirchen keinen Krieg ſo verderblich als dieſen letzten Frieden erfahren und würden, wenn nicht Gott vor den Riß träte, ſolchen Verſuchungen ohne Zweifel unterliegen.[9] Gewiß haben, wie uns gleich unten noch beſtätigt werden wird, zu dieſen Klagen auch die auf den National-Synoden von la Rochelle und Nimes wieder zur Sprache gebrachten und bekämpften ochlokratiſchen Anſichten (ſ. Bd. I, S. 442 ff. und 709) indirekte Veranlaſſung gegeben. Aber überdem iſt es eben ſo gewiß, daß, ganz abgeſehen von den

[8] Mem. T. XXV, p. 318 (Coll. Petitot). Ähnliches T. XXIV, p. 377. Soldan Bd. II, S. 538 aus „Discours presenté au Roy par le Roy Pollongne son frere touchant sommairement son voyage faict à la Rochelle et aultres choses concernans le bien et repos de son Roaulme. Paris 1573, 14. Aoust." (Bibl. Imp. Msc. etc.) S. auch oben Bd. I, 699 f. u. in dieſem Bd. S. 353 Anmerk. 2.

[9] Serran. (1577) Lib. X, fol. 20*a*.

Nachtheilen, welche das Eindringen des politischen Elements und Interesses dem französischen Calvinismus gebracht hatte, schon Viele seiner Großen auf denselben schädlich einwirkten und die durch den Frieden von Saint-Germain herbeigeführte Annäherung derselben an den verführerischen Hof diese Einwirkung noch schädlicher machte. Auch die edelsten und reinsten calvinischen Persönlichkeiten, wie Johanna d'Albret und Coligny, mochten sich dieser vergiftenden Atmosphäre nicht ganz entzogen haben. „Dies war allen Rechtschaffenen eine Vorbedeutung des über die Evangelischen einbrechenden Unglücks", sagt der eben angeführte gleichzeitige Geschichtschreiber bei Gelegenheit der unglücklichen navarrischen Heirath, „daß unter ihnen eine solche Licenz im Wandel und Wort verbreitet war, daß zwischen Vielen derselben und den Papisten fast gar kein Unterschied gefunden wurde. So groß war das Verderben, welches durch jene tägliche Gemeinschaft, die, nach dem Vorgange der Großen, fast alle Evangelische suchten, über dieselben gekommen war! Der französische Hof, welchen sie mehr, als es mit den Institutionen ihrer Religion sich vertrug, frequentirten, war aber voll von Verbrechen monstroseſter Art..... Welche Sittenreinheit konnte unter jener ausschweifenden Unreinigkeit (inter illas vesanas impuritates) bei den Evangelischen bestehen, ...?" [10] Gleiche Klagen finden wir in der oft angeführten calvinischen Quellenschrift, wo es nach Erwähnung der für die Heirath stimmenden Calvinisten heißt: „Aber einige, ihren Blick höher richtend, sahen eine schreckliche Sündfluth Gottes Frankreich mit einer großen Verwüstung bedrohen. Denn der königliche Hof war in tausend Verderbnisse getaucht (confite en mille malheurs) und Die der Religion befanden sich der Ansteckung so nahe, daß sie unfehlbar ihr Theil davon haben mußten. Übrigens fehlte viel, daß sie für die Erhaltung ihrer Disciplin so einig, als wünschenswerth, gewesen wären. Im vorigen Jahre hatten gewisse unruhige Geister (certains esprits fretillans) sich daran gemacht, an ihr zu rütteln. Sie waren durch die zu la Rochelle gehaltene National-Synode

[10] ibid. fol. 28. S. auch Recueil p. 417, wo u. A.: „Les consciences en plusieurs commençoyent à se detracquer (dérégler)....."

in ihre Schranken gewieſen worden. Nachdem ſie aber wieder Luft erhalten und Spielraum gewonnen hatten, ſtieg ihre Kühnheit in den Monaten Februar und März 1572, ſo daß große Spaltungen unter Denen der Religion für die Zukunft zu erwarten waren. Gott aber bereitete, um Dem abzuhelfen, ſchon ſeine Zuchtruthe vor, und Die, welche der Religion am Meiſten ergeben waren, ſahen dieſe Ruthe ſchon über ihren Häuptern ſchweben. Dazu kamen die Gleichgültigkeit und die Licenz, welchen Viele ſich überließen, ſo daß an mehreren Orten des Königreichs der weſentlichſte Unterſchied zwiſchen den Katholiken und den Evangeliſchen darin beſtand, daß jene in die Meſſe und dieſe in die Predigt gingen; indem Eitelkeit, Stolz und andere Laſter die einen, wie die andern gleich in Beſitz nahmen...“ — „Der Zuſtand Derer der Religion begann merkwürdig auszuarten, die Sitten waren nicht mehr, was ſie früher geweſen waren und Viele hatten für ihre Religion nur wenig Liebe.“[11] — Unter den Edelleuten, welche ſich den Calviniſten anſchloſſen, von vielen derſelben Languet oben (S. 151) mit gewiß gefühlter Begeiſterung redet, mochte es wohl manche geben, die aus lauen Katholiken gleich laue Proteſtanten geworden waren und denen der Calvinismus ebenſo, wenn nicht mehr, ein, von Familien- und ſonſtigen fremdartigen Rückſichten getragener politiſcher, als religiöſer Cultus war. Die Königin von Navarra deutet in dem oben (S. 456) erwähnten, an ihren Sohn geſchriebenen Briefe auf dieſe Edelleute ziemlich verſtändlich hin: „Ich habe ein Geſchwader Hugenotten, welche mich umgeben, mehr als Spione, als um mir beizuſtehen und zwar von den vornehmſten und von denen, gegen die ich viele Worte machen muß, die ich nicht vermeiden kann, ohne mit ihnen in Zank zu gerathen. Ich habe deren noch von einer andern Sorte, die mir nicht weni-

[11] Mem. de l'estat Vol. I, p. 290 sq., 296. Unter jene „esprits fretillans“ wird natürlich auch der berühmte Philoſoph Peter Ramus (Pierre La Ramée) gerechnet, deſſen ſchon öfters oben (u. A. S. 524) gedacht worden iſt und welcher das von ihm dem Calvinismus vermeintlich angethane Unrecht in der Bluthochzeit mit dem bekannten ſchmählichen Tode büßte. An ſeiner evangeliſchen Geſinnung iſt nicht zu zweifeln; auch kaum an ſeinem Calvinismus, wenn man dieſen nicht ausſchließlich in deſſen kirchlicher Verfaſſung ſucht.

ger zur Hinderniß gereichen, deren ich mich aber, wie ich kann, erwehre, welche religiöſe Hermaphroditen ſind.“[12] Zu ſolchen Charakteren gehörte u. A. der oben (S. 32) erwähnte Mergey, vielleicht mit dem Grafen La Rochefoucault, dem er ſich angeſchloſſen hatte und von welchem er nachſtehenden Zug erzählt. Ein bei den Hugenotten dienender deutſcher Reiter war in der Schlacht von Dreux, den Stallmeiſter des Herzogs von Guiſe für dieſen nehmend, aus Reih' und Glied auf den vermeintlichen Herzog losgeſprengt, hatte ihn vom Pferde geſchoſſen, daſſelbe als Beute zurückgebracht und an La Rochefoucault für zweihundert Thaler verkauft. Dem Herzoge war an dieſem Pferde ſo viel gelegen, daß er durch ſeinen Gefangenen, den Prinzen von Condé, dem Grafen für daſſelbe zweitauſend Thaler und außerdem noch die Freilaſſung des gleichfalls gefangenen Predigers Condé's anbieten ließ. La Rochefoucault ließ dem Herzoge durch den Prinzen erwiedern, er bedürfte des Pferdes und wollte ſich deſſen während des Kriegs bedienen. Er (Condé) möchte daher den Prediger zum Troſt und Beiſtande in ſeiner Betrübniß behalten. Wenn er aber nach dem Frieden das Pferd noch hätte und der Herzog es haben wollte, ſo würde er es ihm gern abtreten.[13] Auch „hatten die Calviniſten“, bemerkt der oben (S. 563) angeführte Geſchichtſchreiber unmittelbar nach der Anerkennung des an dem Admiral Verlorenen, „unter ſich nicht mehr jene brüderliche Gemeinſchaft, ohne welche nie ein großer Entwurf gelingt. Und ihre Religion, die unter jenem ſchönen Namen der ſo ſtark gewünſchten und ſo oft geforderten Reformation, an-

[12] Le Laboureur T. I, p. 859.

[13] Mém. de Mergey p. 265 sq. Daß, wie p. 270 erzählt wird, der Graf in der Blutnacht, nachdem er ſich von dem Könige verabſchiedet hatte, in das Gemach der verwittweten Prinzeſſin von Condé, à laquelle il faisoit l'amour, ging und dort beinahe eine Stunde zubrachte, war ſo wenig eine Bereitung zu dem ihn erwartenden Tode, wie derſelbe die, nach dem Berichte dieſes Augenzeugen, in der Garderobe des Königs von Navarra die Nacht beim Spiele zubringen wollenden hugenottiſchen Edelleute in Bereitſchaft fand. Vergeblich hatte der S. 495 erwähnte Rancay, Hauptmann der Garden, ihnen geſagt: „Messieurs, si quelqu'un de vous autres se veut retirer, on s'en va fermer la porte“; denn ſie erwiederten ihm, „qu'ils vouloient achever là de passer la nuict, estans attachés au jue“. Wo war da die calviniſche Sittenſtrenge?

fänglich alle Rechtſchaffenen gewonnen, war durch die grauſamen Kriege, welche ſie veranlaßt hatte, ſo verhaßt geworden, daß es Niemanden gab, der von ihr anders als von einem auszurottenden Übel zu reden wagte.“ Endlich hatten die Kriege unter den Calviniſten jenen Zuſtand ſittlicher Verwilderung hervorgebracht, deſſen wir ſchon oben (S. 424 passim) erwähnt haben, welchen der Admiral ſo tief verabſcheute, daß er erklärt hatte, lieber eines gewaltſamen, ja ſchmählichen Todes ſterben, als wieder zum Ergreifen der Waffen ſchreiten, lieber an einem Haken durch die Straßen von Paris geſchleift werden, als ſich in einen neuen bürgerlichen Krieg einlaſſen zu wollen (Thuan. Lib. XLVII u. LII) und der einige (vielleicht auch einen Vorwand ihrer unlautern Friedensliebe ſuchende) Calviniſten ſagen ließ, ihre Glaubensbrüder hätten den erſten Krieg als Engel, den zweiten als Menſchen, den dritten aber als eingefleiſchte Teufel geführt.[14]

Zur Vervollſtändigung dieſes Rückblicks glauben wir in denſelben das Synodalleben des franzöſiſchen Calvinismus, wie es uns in den betreffenden Verhandlungen vorliegt, aufnehmen zu müſſen. Da ſie eine Menge außer dem hiſtoriſchen Intereſſe liegende Details enthalten und wir das auf den Calvinismus im Allgemeinen ein Licht werfende Bleibende und Wichtigere ſchon oben (Bd. I, S. 440—471 u. passim) gegeben haben, ſo können wir uns hier kurz faſſen. Wir müſſen überhaupt bemerken, daß ſich die Synodalen mit Gegenſtänden beſchäftigten, welche mehr von einer Kirche im Vollgenuſſe der Sicherheit und Ruhe, als von einer Kirche unter dem Drucke und Kreuze zu erwarten waren. Wenn ſie ſo ſich nach unſern Begriffen der Mikrologie ſchuldig gemacht haben und dieſe ihnen von mehreren Seiten (ſelbſt von der France Protestante) vorgeworfen worden iſt, ſo ſpiegelt ſich doch hier der Geiſt des auch im Kleinen, ja vielleicht beſonders im Kleinen großen Reformators und ſeiner Geſetzgebung ab. Von dieſem Geiſte iſt ſchon oben (u. A. Bd. I, S. 345 u. 513) geredet worden und wir bemerken hier nur noch, daß, da Selbſthingabe ebenſo die Bedingung des Gemeinwohls, wie Selbſtbe-

[14] D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 9.

herrſchung der Grund aller Tugend iſt, Calvin, indem er eine ſolche Hingabe im Kleinen, im Alltäglichen mit unerbittlicher Strenge verlangte und ſie durch die Gewohnheit zur andern Natur machte, allein vermochte, die moraliſche Kraft zwar nicht hervorzubringen, wohl aber zu wecken, vor Verflüchtigung zu bewahren, zu concentriren, zu ſtählen und zu leiten. Nicht wie Plato, wußte er eine tugendhafte Geſellſchaft zur Bewunderung aller Zeiten zu beſchreiben, ſondern zu ſchaffen, die größte Freiheit von fremdem Geſetze mit dem Zwange eines ſich ſelbſt auferlegten Geſetzes, als der nothwendigen Bedingung dieſer Geſellſchaft, zu verbinden. So vermochte er den individuellen Willen über das Individuum ſelbſt zu erheben und, was kein anderer Reformator auch nur verſucht hatte, Charaktere zu bilden. Mögen uns alſo immerhin die damaligen Synodalen, Conſiſtorialen und Prediger als Pedanten und Thoren erſcheinen, ſo ſehen wir ſie doch im Zuſammenhange mit Calvin und ſeiner Geſetzgebung als treue Hüter, Träger und Beförderer derſelben und des Geiſtes der Helden von la Rochelle und Sancerre, die wir bald bewundern werden.[15]

Die nächſte National- oder General-Synode nach der oben (S. 266 ff. erwähnten von Orleans war die im Auguſt 1563 unter Viret's Vorſitze zu Lyon gehaltene (vierte). Von den „Faits generaux" führen wir Art. 1 an, welcher die ſorgfältige Beobachtung der königlichen Edicte beſtimmt, und von den „Faits particuliers" den Art. 12, in welchem es dem Gewiſſen und der Beurtheilung des Predigers überlaſſen wird, die ihm, um Rath und Troſt zu erhalten, von dem Schuldigen im Geheimen entdeckten Verbrechen der Obrigkeit anzuzeigen. Der Art. 40 entſcheidet die Frage, ob die Trauung einer durch Krankheit am Gehen verhinderten Perſon im Hauſe erfolgen dürfte, dahin, daß dieſes nicht ſtatthaft ſei und ſie ſich in die Kirche tragen laſſen könne. Überhaupt durften Trauungen

---

[15] Vergl. den trefflichen „Art. I. Calvin at Geneva" in „The Westminster and foreign quarterly Review. July 1, 1858" in den beiden Abſchnitten: „Intrinsic Weakness of the Reformation" u. „Calvinism, the Moral Remedy for this Weakness".

und Taufen nur von den Predigern und in der Kirche vorgenommen werden. Aus einem „für den Dienst der Kirche entworfenen Memoire“ erwähnen wir des Art. 1, in welchem die Kirchen aufgefordert werden „eine getreue Sammlung der durch die göttliche Vorsehung in ihrem Bereich herbeigeführten merkwürdigsten Begebenheiten“ anzufertigen und „ihren ehrwürdigen Genfer Brüdern“ (wohl zur sicherern Aufbewahrung) zuzusenden. Überhaupt war der Verkehr mit Genf, besonders zur Einholung von Gutachten über zweifelhafte oder streitige Fälle, ein sehr lebhafter. Des Art. 2 dieses Memoire über die Protestation gegen das Tridentiner Concil ist schon oben (Bd. I, S. 463) gedacht worden. Nach Art. 3 sollte der König um die Freigebung der, wie oben (S. 329) bemerkt, verbotenen Synoden unterthänigst gebeten, dieses Gesuch aber nicht ohne den bestimmten Befehl eines am Hofe anwesenden Herrn von der reformirten Religion überreicht werden! Man sieht hier, in welche Abhängigkeit der französische Calvinismus von seinen Magnaten gerathen war.[16] — Zu verwundern hat man sich, daß, trotz des erwähnten Verbots, im December 1565 eine National-Synode und zwar in dem fanatischen Paris gehalten wurde. Sie war die fünfte und wurde von dem berühmten Des Gallars, Herrn von Saules, bei Paris, damals Prediger von Orleans, präsidirt. Nach der France Protestante (T. I, p. XXVII) wollte Katharina die Calvinisten in dieser Zeit eine Freiheit sich herausnehmen lassen, welche, wie sie, nach den Conjunkturen hoffte, die letzte sein würde. Aus den „Matieres generales“ erwähnen wir des Art. 5 über das Eindringen von Gott zur Unehre und der Kirche zum Ärgerniß gereichenden Personen in die christlichen Versammlungen. Da

[16] Aymon, Synodes nationaux, T. I, p. 32—57; La France Prot. Pièces justificat. No. XXII. Zu den auf dieser Synode zur Entscheidung gebrachten Fällen, deren Kleinlichkeit man erst recht erkennt, wenn man auf die über der ganzen Kirche schwebende Gefahr blickt, gehört auch die Art. 35 der Faits part. angeführte Beschwerde der Provinzial-Synode von Caen über das anmaßende Verlangen eines sich nicht zurecht weisen lassen wollenden Edelmannes, daß seine Frau bei dem A.-M. unmittelbar hinter ihm und vor allen übrigen Männern gehe. Die Entscheidung war die sehr laxe, daß die Provinzial-Synode (der er sich doch nicht gefügt hatte) ihm schreiben und ihn ermahnen sollte, sich demüthiger zu zeigen.

man gegen ſolche Perſonen nicht die Kirchendisciplin, der ſie ſich nicht unterwerfen wollten, anwenden könnte, ſo ſollte, wenn eine Ermahnung, von ihrem ſchlechten Lebenswandel abzulaſſen, ſich fruchtlos gezeigt hätte, der Prediger, ohne irgend Jemanden mit Namen zu nennen, öffentlich erklären, daß man eine ſolche Perſon nicht für ein wirkliches Glied der Kirche halte, von den Aelteſten aber dieſe Erklärung in ihrem Bezirke von Haus zu Haus und unter Nennung jener Perſon zur ſpeciellern Warnung gegeben werden. In dem Art. 15 wurde erklärt, daß der Widerruf (retractation) der von Herrn Du Gaſt über die göttliche und menſchliche Natur Chriſti und die Gottheit des heiligen Geiſtes früher zu Poitiers behaupteten Irrthümer an die Prediger der Kirchen von Poitou geſendet werden ſollte, um zu unterſuchen, ob dieſer Widerruf zur Hebung des gegebenen Ärgerniſſes genügte. Wenn ſie wünſchten, daß Du Gaſt ſich in Perſon mit ihren Kirchen ausſöhnte, ſo würde er ermahnt werden, ſich zu denſelben zu begeben. Doch würden die Prediger der Picardie (wo er wahrſcheinlich Propoſant oder Candidat war) gewarnt werden, nicht, ehe er den Kirchen von Poitou völlig genuggethan, zu ſeiner Wahl zu ſchreiten haben.[17] — Die nächſte, im September 1567 zu Verteuil in Angoumois gehaltene (ſechſte) National-Synode iſt dadurch merkwürdig, daß ſie ganz kurz vor dem Ausbruch des zweiten Religionskrieges ſtattfand, und ſo den Kontraſt ihrer zum Theil kleinlich ſcheinenden Beſtimmungen zu der allgemeinen Gefahr noch mehr zeigte und daß die Entſcheidungen Calvin's über mehrere ihm vorgelegte Fragen (cas de conscience) in ihre Canones aufgenommen wurden.[18] —

---

[17] Aymon T. I, p. 58—71: La France Prot. Pieces just. No. XXIV. Merkwürdig iſt der Art. 10 der „Avertissemens generaux“: „Les Ministres exhorteront le Peuple de garder la modestie dans leurs habillemens: et eux-mêmes en cela, et tous autres, se donneront reciproquement un bon exemple, s'abstenant de tout embellissement mondain en leurs habits, et en ceux de leurs femmes et enfans.“

[18] Aymon T. I, p. 72—97 (wo Vertueil ſteht); La Fr. Prot. Pièces just. No. XXV. Die Fragen müſſen aber vor dieſer Zeit an den ſchon i. J. 1564 geſtorbenen Calvin geſendet und die Antworten vielleicht jetzt erſt nachträglich in die Canones aufgenommen worden ſein.

Der im April 1571 zu la Rochelle gehaltenen (siebenten) National-Synode ist, bei ihrer Wichtigkeit schon oben an mehreren Orten (u. a. Bd. I., S. 455 ff., 473 ff.) gedacht worden. Beza, welcher zu derselben von den Genfern dringend erbeten worden war, führte bei ihr den Vorsitz. Außer den dort schon genannten hohen Personen wohnte auch der Graf Ludwig von Nassau dieser Synode bei und unterzeichnete ihre Verhandlungen. Nach den Art. 3 und 4 der „Matieres generales" sollten auf Beza's Anzeige, daß in Siebenbürgen und Polen antitrinitarische Irrlehren um sich gegriffen hätten, die Gläubigen vor denselben gewarnt und bei Gelegenheit der Irrthümer Lozain's die englischen Bischöfe aufgefordert werden, wenn sie das Einbringen ketzerischer Bücher in ihre Diöcesen nicht verhindern könnten, das Lesen derselben zu verbieten. Wichtig ist auch der folgende (5.) Art., in welchem, nach Vorlesung des Art. 29 des Glaubensbekenntnisses, der von einem Arzte in einer Schrift behauptete Irrthum, daß die Obrigkeit das Oberhaupt der Kirche und Das, was von den Predigern unternommen werde, nur Tyrannei sei, als die Kirchenzucht mit dem obrigkeitlichen Regimente vermischend, verworfen und jener (29.) Artikel der Confession von Neuem bestätigt (ratifié) wurde. Demnach erhielt Beza im folgenden (6.) Artikel den Auftrag, diesen Arzt und überhaupt alle der Confession und der Kirchendisciplin widersprechende Sätze zu widerlegen. Außerdem wurde einer Commission von mehreren Predigern (unter welchen der Bd. I, S. 435 angeführte Chandieu) die Widerlegung der katholischen Controversschriften aufgetragen. Bei ihrer Entlassung wurden die Prediger noch ersucht, ihre Kirchen zur Treue gegen Gott und den König zu ermahnen.[19] — Endlich fand die folgende (achte) National-Synode im Mai 1572 zu Nimes statt. Johann de la Place, Prediger von Montpellier, stand

[19] Aymon T. I, p. 98—111; La Fr. Prot. P. just. XXXIII; Mem. de l'estat Vol. I, p. 69 (wo unrichtig Mars 1571 steht). Smedley vermuthet (T. I, p. 304), daß unter dem genannten Lozain Richard Cosin (dean of the arches in the reign of Elisabeth), Verf. von „Ecclesiae Anglicanae Politeia in Tabulas digesta" und heftiger Gegner des Presbyterianismus gemeint sei. Die Angelegenheit kam übrigens noch auf der N.-S. von Nimes vor, wo (T. I, p. 122 u. 124 bei Aymon) Cozain und Cozin steht.

ihr als Moderator vor und unter den 25 auswärtigen Predigern befand sich auch Beza, welcher bei dieser Gelegenheit eine, „ebenso zur Belehrung der Pastoren, als zur Erbauung der Heerde dienende" zweistündige Predigt hielt. Dem gerade in dieser Synode besonders stark bekämpften demokratischen Princip wurde (nach Art. 20 der „Observations sur la Confess. de Foi, sur la discipl. eccles. et sur les decrets du dernier S. N. de la Rochelle") durch den Beschluß Rechnung getragen, daß „das Volk" gegen von den Consistorien verfügte Excommunicationen und Readmissionen remonstriren könnte und auf den Fall, daß der Grund dieser Einwürfe nicht gehoben würde, zur Excommunication nicht ohne davon vorher den Colloquien Mittheilungen gemacht zu haben, geschritten werden dürfte. Nach Art. 13 der „Matieres generales" wurden (was uns die oben erwähnte, von der N.-S. von Orleans erlassene Aufforderung aufzuheben oder wenigstens zu modificiren scheint) die Prediger, welche im Besitze kirchengeschichtlicher Materialien wären, gebeten, dieselben an die Pastoren der Kirche von Lyon zu schicken, welche sie zu ordnen und zu veröffentlichen hätten. Im Art. 8. der „Matieres particulieres" wurde eines von dem Admiral an die Synode gerichteten und die Kirchen zu ihrer Pflicht gegen den König ermahnenden Schreibens und des Beschlusses, dasselbe zu beantworten, erwähnt. Mit vieler Mäßigung und kluger Berücksichtigung der schweren Zeitumstände wurde im Art. 5 der „Observations" bestimmt, daß gegen Apostaten und Rebellen, die ja nicht mehr zur Kirche gehörten, nicht durch Excommunication einzuschreiten, wohl aber für dieselben zu beten und sonst zu versuchen wäre, sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Sie in öffentlicher Versammlung namentlich zu nennen wurde nicht für gut befunden und den Predigern, nach dem Rathe Augustin's, keine mehr schädliche, als nützliche Arznei zu nehmen, mehr die Erbauung als die Zerstörung anempfohlen. Diese Bestimmungen betrafen besonders Diejenigen, welche „sich in der Zeit der Verfolgung revoltirt hatten", nämlich abgefallen waren.[20]

[20] Aymon T. I, p. 112—125; La Fr. Prot. P. just. No. XXXIV; Ménard, Hist. de Nismes T. V. p. 66—71 (wo de Saule, als Präsident genannt wird); Mem. de l'estat Vol. I, p. 296 (welche Des Gallars als solchen nennen).

„Es war ein betäubender und überwältigender Eindruck, den der Umzug des vierzigtägigen Mordens auf die überraschten Hugenotten hervorbrachte", sagt Soldan (Bd. II, S. 472). Um so betäubender und überwältigender, als sie — es kann nicht oft genug wiederholt werden — durch eine fatalistische Verkettung der Umstände auf den Arm des Fleisches verwiesen, diesen Arm durch den Mord des Admirals und ihrer übrigen Edeln wie abgehauen sahen. Ihre Organisation, welche auch, nachdem sie zu einem Staat im Staat verkehrt und in den Krieg gegen diesen getrieben worden waren, als trefflich sich bewährt hatte, war ihnen zwar geblieben, hatte aber, wie wir gesehen haben, schon vor dem über sie eingebrochenen gewaltigen Sturme viel von ihrer Kraft verloren. Und da diese Verkehrung viele Fäden der Organisation nothwendig in die Hände ihrer hochgestellten und einflußreichen Glieder gebracht hatte, so glich, nach deren plötzlichem Verschwinden, der französische Calvinismus einem nicht bloß kopflosen, sondern auch einem Körper dem viele Adern unterbunden worden waren. Wenn auch das Haupt, weil, wie oben (S. 357) bemerkt, mit dem Körper lebendig verwachsen, wohl wieder aus demselben hätte geboren werden können, so setzte doch diese Geburt eine Kraft voraus, welche, außer den schon angeführten Umständen, der durch das Unterbinden seiner Adern wenigstens gehemmte Umlauf seines Blutes und seiner Säfte geschwächt hatte. Endlich konnten jene Fäden auch von fremden, von unrechten Händen aufgenommen werden und diese dem französischen Calvinismus eine wenigstens veränderte Richtung geben.

Der König von Navarra und der Prinz von Condé waren zwar die officiellen und nominellen Häupter des französischen Calvinismus in seiner politischen Gestaltung und Färbung, konnten aber, bei ihrer Jugend, unmöglich den Admiral und die übrigen, theils gemordeten, theils geflohenen Hugenottenhäupter ersetzen. Übrigens befanden sie sich als Gefangene am französischen Hofe.

Dennoch erkannte der französische Hof die Nothwendigkeit, die Bekehrung Navarra's und Condé's zu veranlassen und nach Umständen zu erzwingen. Erzwungene Bekehrungen lagen

ſchon in dem Frevel der Bluthochzeit und waren unter ſichtbarer Connivenz und halbofficieller Gutheißung der Staatsregierung von Behörden und von dem Volke reichlich erfolgt, und der König hatte, wie oben (u. A. S. 519) erwähnt, mit ſeinen milden Patentbriefen geheime Schreiben und Befehle erlaſſen, in denen er erklärte, nur die katholiſche Religion dulden zu wollen. Deſſenungeachtet waren noch nicht eigentliche legislative Maßregeln zu dieſer Zwangsbekehrung erfolgt und man ſchien mit denſelben auf die Zeit zu warten, da jene Prinzen in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückgeführt ſein würden. Beſonders viel ſchien man von der Bekehrung des Königs von Navarra und davon ſich zu verſprechen, daß dieſer dann in ſeinen kleinen ſouveränen Staat Bearn ein Edict zur Abſchaffung der reformirten Religion erlaſſen und ſo das Beiſpiel für ganz Frankreich geben würde.

Die Verſuche zur Bekehrung der beiden Prinzen gelangen aber ſelbſt unter den Schrecken der Bartholomäusnacht und unter den Drohungen Carls IX. noch nicht ſogleich. Der König von Navarra bat ihn demüthig, weder ihren Leibern, noch ihren Gewiſſen Gewalt anzuthun: übrigens, erklärte er, würden ſie es an der ihm ſchuldigen Treue nicht fehlen laſſen und bereit ſein, ihm in Allem zu willfahren. Der Prinz von Condé aber führte eine beſtimmtere Sprache. Er könnte nicht glauben, daß der König ſein den Proteſtanten gegebenes und eidlich bekräftigtes Wort auf den Rath ihrer Feinde brechen wollte. Wenn auch ſein Kopf und ſein Vermögen in den Händen des Königs wären, ſo ließe ſich doch die Religion, die er nur von Gott hätte und über die er Gott allein Rechenſchaft ſchuldig wäre, nicht befehlen und würde er eher das Leben verlieren, als Lehren entſagen, von deren Wahrheit er überzeugt wäre. Carl IX., durch dieſe Antwort heftig erzürnt, nannte ihn halsſtarrig, rebelliſch und Sohn eines Rebellen und erklärte ihm, daß, wenn er nicht in drei Tagen ſeinen Starrſinn aufgäbe, es ihm den Kopf koſten würde, ließ aber die Sache noch einige Zeit auf ſich beruhen. Mit Navarra, „deſſen lenkſamern Charakter er kannte“ (cujus magis flexibile ingenium norat) beſchloß er gelinder, deſto ſtrenger aber mit Condé zu verfahren. Um dieſem Furcht einzujagen und dieſelbe von ihm auf jenen über-

gehen zu laſſen, ließ er, entweder in nur vorgegebenem, oder wirklichem Zorn, am 9. September Waffen ſich bringen und die Offiziere ſeiner Garde zu ſich kommen, welchen er, unter dem Schwure, daß er die Überbleibſel der Proteſtanten vertilgen und mit Condé anfangen wollte, gebot, ſich in Bereitſchaft zu halten, ſeinen Befehl zu vollziehen. Da zeigte ſich die Königin als eine würdige Tochter ihres kaiſerlichen Vaters. Mit „einer Klugheit und einem Muthe, welche über ihr Geſchlecht hinausgingen", wendete ſie das Anſehen, in dem ſie bei ihrem Gemahle ſtand, zur Mäßigung ſeiner Heftigkeit an, indem ſie ihm vorſtellte, daß er einen Schritt von ſolcher Wichtigkeit, nicht ohne ſich mit ſeinem Conſeil berathen zu haben, thun dürfe, da derſelbe zu denen gehörte, deren Übereilung durch Reue nicht wieder gut gemacht werden könnte. Der König, welcher ſeine Gemahlin ſehr liebte, wurde ſo bewogen, von ſeinem Vorhaben abzuſehen. Den andern Tag ließ er aber den Prinzen zu ſich kommen und ihm zwiſchen der Meſſe, dem Tode oder ewiger Gefangenſchaft die Wahl. „Gott behüte, mein König und Herr," antwortete Condé, „daß ich das Erſte wähle; von den beiden Andern aber überlaſſe ich Euerer Majeſtät die Wahl, welche Gott nach ſeinem Willen leiten wolle." Dieſe Antwort beſänftigte den König etwas und er ſah ſich nach einem weniger gewaltſamen Mittel um, die vermeintliche Halsſtarrigkeit des Prinzen zu beſiegen. (Thuan. Lib. LI u. LII.)

Ein ſolches Mittel bot ſich ihm in der Perſon des ſchon oben (Bd. I, S. 709 u. Bd. II, S. 528) erwähnten Hugo Sureau des Roſiers, auch Du Roſier (Hugo Sorellus Rosarius), Predigers in Orleans, von wo er, weil ein unruhiger und neuerungsſüchtiger Kopf und zänkiſcher Geiſt, entfernt und einer kleinen Kirche eine Stunde von Paris vorgeſetzt worden war.[21] Jenen Ruf mochte er ſich aber auch, zum

[21] La Popelinière Liv. XXX, fol. 77 und Mem. de l'estat Vol. I, p. 509. Da aber nach dem Art. 12 des letzten Edicts auf zehn Stunden im Umkreiſe von Paris kein ref. Cultus gehalten werden durfte, ſo hätte ſich in ſolcher Nähe von der Hauptſtadt eine kleine Kirche nur im Geheimen bilden laſſen; was wohl der große Eifer der Calviniſten erklären ließe, die übrigen Umſtände aber unwahrſcheinlich machen. Die Mem. de l'estat ſagen indeß: „Il y avoit à une journée de Paris un lieu, où ceux de la religion d'alen-

Theil wenigſtens, außer durch ſeine ſchon öfters erwähnten demokratiſchen oder ochlokratiſchen Anſichten vom Kirchenregiment, durch ein von Geiſt, Beredtſamkeit und Gelehrſamkeit unterſtütztes großes ſpekulatives Intereſſe und einen Zug zur Myſtik zugezogen haben.[22] Momente, welche der hiſtoriſchen Betrachtung Vorſicht und ſogar ein gewiſſes Mißtrauen gegen die Urtheile gerade der Gneſiocalviniſten, wie Beza u. A., empfehlen. Auf den gefallenen und zwar wie Du Roſier tief gefallenen Sünder werden nur zu leicht ungerechte und unerwieſene Beſchuldigungen gehäuft. Zu dieſen gehört auch die dieſem Prediger zugeſchriebene Autorſchaft einer i. J. 1562 zu Lyon geſchriebenen, von den dortigen Predigern cenſurirten, höchſt aufrühreriſchen anonymen Schrift, welcher ähnliche, wie wir in unſerer folgenden Darſtellung des begrifflichen politiſchen franzöſiſchen Calvinismus zeigen werden, damals ſchon viele umliefen, nach durch die Bluthochzeit erfolgter Entfeſſelung der Geiſter aber ganz Frankreich überſchwemmten. Wäre aber auch Du Roſier wirklich Verfaſſer dieſer Schrift geweſen, ſo hätte dieſelbe doch noch nicht auf Untreue gegen ſeine Kirche ſchließen laſſen können; wie im Gegentheil auf den guten Geruch ſeiner reformirten Geſinnungen und ſeiner Gewandtheit und Stärke in der Controverſe daraus geſchloſſen werden kann, daß in einer berühmten Disputation, welche der Herzog von Montpenſier zur Bekehrung ſeiner Tochter, der oben (S. 197) erwähnten Herzogin von Bouillon, zwiſchen zwei berühmten katholiſchen Controverſiſten und zwei calviniſchen Predigern i. J. 1566 zu Paris veranſtaltet, dieſe, außer dem uns bekannten de l'Eſpine, auch ihn ſich erbeten hatte. Sein Abfall erfolgte erſt unter den durch die Bluthochzeit über ſeine Kirche verbreiteten Schrecken. Seine Gelehrſamkeit und ſeine Spekula-

---

tour s'assembloyent pour ouyr les presches et communiquer aux Sacremens" und ſprechen von dieſem Orte hierauf als von einer Kirche."

[22] Ich ſchließe auf den Zug zur Myſtik aus der Stelle bei Serranus (loc. cit. fol. 58 *a*): „Non obscurarum enim turbarum semina in Ecclesia Aureliana inseminarat, dum sese cum nouorum commentorum architectis, phanaticis ingeniis familiarius conjungeret"; da dem nüchternen Calvin und den Calviniſten Myſtiker, Enthuſiaſten und Fanatiker ziemlich identiſch waren. S. oben Bd. I, S. 236—243, 606 u. ſ. w.

hatten ihn gegen dieſelben nicht allein nicht gewaffnet, ſon-
ihm vielleicht auch Mittel geboten, ſich mit ſeinem Gewiſ-
abzufinden; wie der ihm beiwohnende myſtiſche Zug ihn
1 die kirchlich-dogmatiſchen Differenzpunkte gleichgültiger
ıcht haben mochte. Unter der Maske des Katholiken aus dem
)e zu fliehen ſuchend, wurde er feſtgenommen, zeigte ſich
„obgleich", wie er in ſeinem ſpätern Widerrufe erklärte,
Verſtändniß in gewiſſen, die perſönliche Succeſſion in
:ömiſchen Kirche betreffenden Ideen verwirrt war" beim er-
Verhör in ſeiner wahren Geſtalt und entſchloſſen, ſeinen
niſchen Glauben mit dem Tode zu beſiegeln. „Allein dieſe
ıheit war", nach ſeiner Retraktation, „nur ein augenblick-
: und ſchnell vorübergehender Windſtoß (bouffée de vent
)assa soudain)." Die über ganz Frankreich ausgebrochene
meine Verfolgung mit den vorigen Drangſalen vergleichend,
e ihn ſein grübelnder Geiſt dahin, dieſe für von Gott
wendete Mittel zur Züchtigung und Reinigung ſeiner Kirche
für ſichere Kennzeichen ſeiner Kinder, jene Verfolgung aber
:ine gänzliche unwiederbringliche Zerſtörung der Kirche, für
Zeichen des göttlichen Zorns und für eine Erklärung anzu-
ı, daß Gott das Bekenntniß und die Ausübung der pro-
ntiſchen Religion verabſcheue und verdamme. Nicht ver-
:nd auf dieſem Punkte ſtehen zu bleiben, wurde er vom
ſtaten auch Verführer der ihm anvertrauten Seelen und
r eigenen Familie, in an ſie geſchriebenen Briefen, in wel-
er ſeinen Schritt als einen Akt des freien Willens erklärte
dieſelben ermahnte, in die alte Kirche zurückzukehren. Er-
nungen, welchen jene Schrecken einen nur zu glücklichen
lg bereiteten. An den Hof berufen, ſah er ſich bald zum
:zeug der Bekehrung des Königs von Navarra, ſeiner
veſter, des Prinzen von Condé und vieler Andern erkoren.
lange er in Paris war," erzählt La Popelinière auf Grund
r eigenen Geſtändniſſe, „führte man ihn überall herum, zu
Herrn und Damen und andern Proteſtanten, die ihn kurz
r predigen gehört hatten, um ſie davon abzuziehen, wo-
ſie einſt durch ihn überzeugt worden waren. Und zu-
:n ging er ſelbſt zu ihnen, um ſie wankend zu machen."
) ließ er in Deutungen, denen ähnlich, durch welche, wie

wir oben (Bd. I, S. 204—211) geſehen haben, Gerhard Rouſſel den proteſtantiſchen Glauben mit der katholiſchen Form verbinden wollte, ſeinem und ſeiner Convertiten Gewiſſen einigen Spielraum. „Der Leib des Herrn iſt zwar nicht in Dem, was man in der Meſſe zeigt; doch kann man dort niederknien, weil ſich daſelbſt eine Spur des wahren Sacraments dieſes Leibes befindet (puisque c'est là vn tel-quel treste et trace du vray Sacrement de ce precieux corps) und wenn man das (auf dem Altar dargeſtellte) Sacrament anſieht, ſo genügt es, ob es gleich von der Einſetzung Jeſu Chriſti und von der alten Adminiſtration ſehr verſchieden und entfernt iſt, daß man das Herz zum Himmel erhebe, wo allein der wahre Leib unſers Herrn, zur Rechten Gottes ſeines Vaters regierend und ſitzend, ſich befindet. So milderte ich", fuhr er in ſeinem ſpäteren Widerrufe fort, „in dieſem Punkte alle Abgeſchmacktheiten und ſuchte ich das alte verfallene Gemäuer des Papſtthums zu übertünchen und ihm ein gewiſſes Anſehen, wie das eines friſch geputzten Gebäudes zu geben." Was ihm aber auf dieſer Seite an einem ächten Katholiken mangelte, ſuchte er auf der andern durch die Erhebung der Succeſſion ihrer Biſchöfe, als des Kennzeichens der wahren Kirche, zu erſetzen und ſich ſo in den Credit beides eines aufrichtig Bekehrten und tüchtigen Bekehrers zu ſetzen. Dieſer Ruf veranlaßte den Herzog von Montpenſier ihm aufzugeben, ſein ihm in Paris ſo wohl gelungenes Werk, an ſeiner Tochter, der Herzogin von Bouillon, brieflich zu verſuchen und da dieſer Verſuch ſo wenig, als die erwähnte Disputation, ihren Glauben zu erſchüttern vermochte, ihn, mit einem gelehrten portugieſiſchen Jeſuiten, Maldonaldo, zu ihr nach Sedan zu ſchicken. Sie fanden aber dort nicht wie in Paris einen ihr Bekehrungswerk durch Furcht und Schrecken unterſtützenden Rück- und Hinterhalt, welcher ihnen ſtete Verſtärkungen zuführen konnte und auf den ſie im äußerſten Falle, wie ein geſchlagenes Heer auf ſeine Reſerven, ſich zurückzuziehen vermochten: daher denn auch dieſer Verſuch gänzlich fehlſchlug. Dagegen erhielt der Neubekehrte von ſeinen Freunden Briefe, die ſein Gewiſſen rührten, ihn zur Rückkehr aufmunterten und ihm alle Mittel und Wege verhießen, ihn „aus jenem verfluchten Moraſt, in den er ver-

ſunken war (enfondré) zu ziehen". Da er aber ſeine Frau und Kinder zurückgelaſſen hatte, ſo glaubte er die Rolle des Bekehrten und Bekehrers noch fortſpielen und in letzter Eigenſchaft ſich ſogar mit dem genannten Jeſuiten von dem Marſchall von Retz, dem Statthalter des Landes Metz (Pays Messin), dahin ſenden laſſen zu müſſen. In Metz hielt er nur eine ihm befohlene öffentliche Predigt, in der er zu beweiſen ſuchte, daß die römiſche Kirche die ſei, in welche man eingehen uud in der man bleiben müßte, empfing aber auch die Nachricht, daß ſeine Frau und Kinder ſich glücklich über die Gränze gerettet hätten. Er folgte ihnen nach Heidelberg, von wo er ſeinen Widerruf ausgehen ließ, in dem er u. A. dem Prinzen von Condé geſtand, ihm „als ein Satan und ſchlechter Rathgeber gedient zu haben". Er begab ſich von Heidelberg nach Frankfurt, wo er als Correktor einer Buchhandlung ſeinen Unterhalt ſich erwarb und an der Peſt ſtarb.[23]

Carl IX. ergriff natürlich mit großer Bereitwilligkeit die

---

[23] La Popelinière loc. cit.; Thuan. Lib. LIII; Mem. de l'estat loc. cit. u. Vol. II, p. 237—258; Bèze T. III, p. 155 u. 302; Bayle Dict. Art. Rosier u. ſ. w. Das oben erwähnte aufrühreriſche Libell führt den Titel: „La défense civile et militaire des Innocents et de l'Eglise de Christ." Beza welcher ihn angiebt, nennt nur den oben (S. 299) erwähnten berühmten Rechtsgelehrten Charles Du Moulin als dieſer Schrift wegen verdächtig und angeklagt. Nach dem ihn betreffenden Artikel in der Fr. Prot. wurde er zwar deshalb verhaftet, aber aus Mangel an Beweiſen entlaſſen. Anquetil erwähnt T. I, p. 219 eines 1567 erſchienenen und dem Verdachte nach von einem Prediger Namens Rozier geſchriebenen Buches, das die abſcheuliche Lehre enthalte, „daß man einen König und eine Königin, welche der Reformation des Evangeliums widerſtreben, tödten könne". Aber das Jahr ſtimmt keineswegs mit den Nachrichten überein, welche ich ſonſt gefunden habe. — Den erwähnten Widerruf geben die Mem. de l'estat als „Confession et Reconoissance d'Hugues Sureau, dit du Rosier, touchant sa cheute en la Papauté et les horribles scandales par luy commis: Seruant d'exemple à tout le monde de la fragilité et perversité de l'homme abandonné à soy: et de l'infinie misericorde, et ferme verité de Dieu envers ses esleus." Jedenfalls ein ſehr intereſſantes und erbauliches Aktenſtück! — Beza führt einen Fleiſcher, Nicolas Dubois, an, welcher den berühmten Jeſuiten und Controverſiſten in Metz in ſeinem Hauſe aufgeſucht und zu dem Geſtändniſſe gebracht habe, daß, wenn man nur das in der Bibel Geſchriebene glauben wollte, man nicht die Meſſe „als gut" beweiſen könnte.

wir oben (Bd. I, S. 204—211) geſ… …en calviniſchen
ſel den proteſtantiſchen Glauben … …ar das Werk der
verbinden wollte, ſeinem und ſe… …Unterthanen durch
gen Spielraum. „Der Leib … …brigen höchſten cal-
was man in der Meſſe zeig… …Grundſtein zu legen.
weil ſich daſelbſt eine S… …icht- und Paradepferd,
ſes Leibes befindet (p… …Gelegenheiten getummelt
trace du vray Sacr… …über Beredſamkeit vor dem Kö-
man das (auf dem … …chweſter, der Prinzeſſin Katharina,
nügt es, ob es g… …von Condé, und deſſen Gemahlin und
der alten Ab… …on den Kennzeichen der wahren Kirche, näm-
daß man de… …liſſen Succeſſion und der rechtmäßigen Berufung
Leib unſer … und bewies mit vielen Argumenten, und großem
und für … Gebote ſtehenden rhetoriſchen Schmucke (magna, qua
ſpäter … ornate dicendi facultate), daß dieſe Kennzeichen al-
ten … in der katholiſchen, römiſchen und apoſtoliſchen Kirche zu
finden wären. Alle hörten ihm vor den anweſenden Doktoren
der Sorbonne aufmerkſam zu und ergaben ſich ihm, mit Aus-
nahme des Prinzen von Condé, nach de Thou, mehr aus Furcht,
als aus Überzeugung: „wie es der Erfolg bei Navarra und
ſeiner Schweſter lehrte, welche einen anſtändigen Grund ſuch-
ten, der Zeit ſich anzubequemen und ihr Leben zu bewahren
und ſich mit dem Beiſpiel Sureau's entſchuldigten". Es be-
trübt uns, von dieſem Geſchichtſchreiber hier die treffliche
Katharina von Bourbon mit ihrem Bruder zuſammengeſtellt zu
ſehen, als welcher, wie Stähelin richtig bemerkt, ſelten ein Menſch
geringere Anlagen zum Märtyrer gehabt hat. — Condé nahm
Sureau bei Seite und fragte ihn, ob Das, was er öffentlich
geſagt, wahr oder nicht etwa aus Furcht und gegen ſeine in-
nere Überzeugung geredet ſei. Nachdem ihn der Bekehrer mit
ſich überbietender Betonung und Ausführlichkeit hierüber zu-
frieden geſtellt hatte, erklärte der Prinz: „Wenn Das, was ich
von Kindheit an in euerer und euerer Collegen Schule gelernt habe,
wahr wäre, ſo würde ich die Vertheidigung dieſer Wahrheit
ſelbſt mit meinem Kopfe erkaufen: wenn ich aber in Irrthum
geweſen und getäuſcht worden bin, ſo muß ich den Irrthum
ablegen und mich der erkannten Wahrheit ergeben." „Von
dieſer Zeit an," erzählt de Thou, „ſchien der Prinz erſchüttert zu

…n, daß er, da er vernommen, wie für ihn schon …r Bastille eingerichtet worden war, seine Schwä… …chuld bemäntelte oder daß er von Sureau …r, daß es sich wirklich so verhalte." [24]

die Bekehrung der gedachten hohen Per… …önige nicht mit Unrecht ein wesentli… …n wurde. „Wie sehr muß dieser Akt …sten Majestät gepriesen werden, welche, ver… …predigten und Disputationen ihrer Theologen und …st der Vorstellungen der Herrn von Bourbon, von Ne… …s und von Montpensier unaufhörlich allen möglichen Fleiß …wendete, den König von Navarra, und seine Schwester, den …rinzen von Condé und seine Brüder mit seiner Gemahlin und …nen Dienern, ... dahin zu bringen, die evangelische Wahr… …eit anzuerkennen und sich wieder in die Arme der heiligen …utterkirche zu werfen, die dieselben unaufhörlich offen hält, …m die armen Reuigen zu sammeln und zu umarmen. Sie …igten auch endlich, mit Gottes Hülfe, daß sie begannen, das …cht zu erblicken und daß die dichte Finsterniß, die ihnen die …larheit des Verständnisses nahm, sich entfernte. Und Gott …ollte, daß die Prinzessin von Condé, Schwester der Herzo… …in von Nevers, die erste war, welche, vermittelst der Predigt …nes wackern Theologen des Herzogs von Nevers, die Gabe …es heiligen Geistes empfing." [25] Der diese Bekehrung …nterstützenden Schrecken und Drohungen wurde hier, so wie in …en vielen bei dieser Gelegenheit veröffentlichten Staatsschrif… …n natürlich nicht gedacht. Besonders aber wurde der eben …wähnte Cardinal von Bourbon, Oheim Navarra's und Con… …é's, erhoben. Als Werkzeug nämlich, „daß diese jungen und …rten Zweige, welche die durch den heiligen Eifer Seiner …llerchristlichsten Majestät verscheuchten Stürme dem sichtbaren

[24] Thuan. Lib. LIII; La Popelinière Liv. XXX, fol. 79; Stähelin, …r Übertritt Heinrichs IV, S. 49 u. f. De Thou nennt die oben (S. 248) er…ähnte Françoise d'Orleans (Franciscam Aurelianam) Condé's Schwie…ermutter (socrum). Sie war jedoch seine Stiefmutter; während seine …chwiegermutter Marguerite de Bourbon-Vendome, Schwester des Königs …on Navarra war.

[25] Capilupi, le Stratageme (Arch. cur. 1re Sér. T. 7e, p. 452).

Vertrocknen und dem Tode anheim gegeben hatten, ſo zum Grünen und Blühen gebracht worden waren, daß man dabei an die grünende Ruthe Aarons erinnert wurde". So lauteten auch die Schreiben Navarra's und Condé's vom 3. October an den Papſt Gregor XIII, in welchen ſie denſelben um die Aufnahme in den Schooß der Kirche, deren Oberhaupt er ſei, und um ſeine Dispenſe für ihre Heirathen baten. Ihr Oheim unterſtützte dieſe Bitten durch ein Schreiben von gleichem Tage; worauf denn der heilige Vater in ſeinen Breven vom 1. November ihnen das Erbetene gewährte. Gegen den König von Navarra ſprach er die Hoffnung aus, daß, da das Leben der Fürſten den Privatperſonen als Regel des zu Thuenden und zu Meidenden gelte, ſeine Rückkehr zum katholiſchen Glauben Vielen zum Heil gereichen würde, und den Prinzen ermahnte er, dem Cardinal von Bourbon zu gehorchen und überzeugt zu ſein, daß er ihm von Gott gegeben ſei (divinitus datum). In einem an den Cardinal erlaſſenen Breve von demſelben Tage erklärte Gregor denſelben für den „zu dieſem ſo großen und ſo mühevollen Werke von Gott erkorenen Werkmeiſter und Gehülfen (tantae rei tanto cum labore susceptae auctorem atque administrum), der für ſeinen Eifer große und ewige Belohnungen zu erwarten" habe und daß er daſſelbe nicht mit andern Worten, als mit denen Gregors des Heiligen preiſen könne: „Wenn wir das Unſichtbare genau betrachten, ſo iſt es ein größeres Wunder, einen Sünder durch das Wort der Predigt oder durch die Tröſtungen des Gebetes (orationis solatio) zu bekehren, als einen dem Fleiſche nach Todten aufzuwecken." Wir ſehen alſo, daß der heilige Vater ſich ſo wenig der Verdienſte Sureau's erinnerte, als der Bluthochzeit erinnern wollte. Auch in dieſem Schreiben gedachte er ſeiner Hoffnung: „daß die unendliche Barmherzigkeit Gottes die beſondere und allgemeine Freude über dieſes hohe Beiſpiel durch die Rückkehr Anderer zur Kirche vermehren würde". [26]

[26] „Copie des lettres du Roy de Navarra et de Messeigneurs le Cardinal de Bourbon et Prince de Condé. Enuoyées à notre tressainct Pere le Pape: Ensemble les Responses de sa Saincteté Latines, et traduictes en Françoys. A Paris.... 1573. Auec Priuilege."; La Popelinière Liv. XXX, fol. 81—83.

Wohl mehr noch, um seinen königlichen Schwager zufrieden zu stellen, der durch die von seinen Umgebungen angewendeten Mittel oft in ein bis zur Raserei gesteigertes Zornfeuer getrieben wurde, als die Hoffnung des Papstes zu erfüllen, erließ der König von Navarra unter dem 16. October in seine Souveränität Bearn und seine übrigen Besitzungen ein die gänzliche Abschaffung der reformirten Religion verordnendes Edict. Dasselbe führte eine an frühere von dem Könige Carl IX. erlassene Edicte, namentlich an das vom September 1569 erinnernde Sprache; indem es u. A. in demselben heißt: „Und um allen Veranlassungen zum Mißtrauen und Verdacht zwischen unsern Unterthanen zu begegnen und um die Conventikel und geheimen Versammlungen zu verhindern, welche veranlaßt und unterhalten werden könnten, wenn die Prediger der genannten neuen Religion in unserm Königreiche und unsern Ländern geduldet würden: so befehlen wir, daß die genannten Prediger, weß Standes und wer sie auch sein mögen, insgesammt unser Königreich und unsere Länder verlassen. Es sei denn, daß sie zu der gedachten katholischen, apostolischen und römischen Religion übertreten und ihre Irrthümer abschwören: in welchem Falle und sonst nicht, wir wollen (entendons), daß sie sicher in unserm Königreiche und unsern Ländern bleiben." Seine eigene Mutter mochte der König von Navarra wohl Ursache haben, in diesem merkwürdigen Documente mit Stillschweigen zu übergehen. Dagegen ist desto mehr der Königin, seiner Schwiegermutter, wegen der ihr einwohnenden „besondern Klugheit, Weisheit und Tugend", seiner „vielgeliebten Gemahlin" und seines „theuern Onkels", des Cardinals von Bourbon, als des besten Rathgebers „in einer Sache von so großer Wichtigkeit" erwähnt. Auch erhebt Heinrich die siegreiche katholische Controverse in den Disputationen zwischen den größten katholischen Doktoren und den gelehrtesten Predigern „der entgegengesetzten Meinung", und nennt unter diesen „Meister Hugo Sureau, genannt de Roziers und seine Amtsbrüder, die Prediger von Orleans und andern Orten des Königreichs". Der dem „Bearner" (wie wir ihn werden nennen hören) eingegebene Bekehrungseifer läßt ihn an den ausgehobenen Stellen hyperbolisch reden, da die Ge-

ſchichte nur den einen Sureau als von der Wahrheit der katholiſchen Religion überzeugten und zu ihr bekehrten calviniſchen Prediger nennt. Davon abgeſehen, daß deſſen erfolgter Widerruf ihr dieſen Sieg bald aus den Händen riß.[27] Wir werden übrigens bald erfahren, daß dieſes Edict auf die reformirten Unterthanen der heldenmüthigen Johanna d'Albret nur geringe Wirkung hatte.

Eine deſto größere Wirkung hatten die Schrecken der Bartholomäusnacht auf die übrigen Hugenotten, ſchon vor dem Abfall ihrer Fürſten und Magnaten. „Es wurde den Calviniſten", ſagt Serranus, „um ihre Religion zu Grunde zu richten, auch noch eine andere, die erfahrene an Grauſamkeit weit hinter ſich zurücklaſſende Art der Schlächterei (lanienae genus), bereitet, um nicht ſowohl ihren Leibern, als vielmehr ihren Seelen Verderben zu bringen. Eine Schlächterei, mit der, wie mit der erſten, der königliche Hof und Paris den Anfang machten und zu welcher ſie das Beiſpiel gaben. Den Reformirten, welche jene erſte Schlächterei verſchont hatte, wurde auf das Strengſte befohlen, ſich an der Meſſe und den übrigen papiſtiſchen Gebräuchen zu betheiligen und den ſich weigernden mit dem augenblicklichen Tode gedroht. Aber die meiſten liefen, keineswegs gezwungen, ſondern freiwillig zur Meſſe und zum katholiſchen Cultus. Zu der Gefahr vor dem jüngſt über ſie eingebrochenen Unglück, durch welche auch die Standhafteſten wankend gemacht werden konnten, kamen noch die häufigen Drohungen der Papiſten hinzu und je mehr Freunde Einer unter ihnen hatte, deſto heftiger wurde er gedrängt. Dieſes verurſachte unendlichen Schaden und brachte Peſt und Verderben in die Gewiſſen. Es läßt ſich kaum ſagen, wie Viele bei jenem erſten Sturme aus Furcht vor dem Tode und dem Verluſt ihrer Güter (öffentlich) von der Religion abfielen, wenn ſie auch nicht derſelben völlig entſagten; während Andere in verzweifelter und ſchlechter Geſinnung ſie verabſcheueten. Und deren war in Paris und im ganzen Reiche eine große Zahl."[28]

„Nie ſah man", erzählt der gleichzeitige La Popelinière,

[27] Mem. de l'estat Vol. I, p. 736—740.

[28] Loc. cit. fol. 55 *b* sq.

„so viele Bekreuzte, so viele Paternosterbeter, so viele Gaben in die Stöcke der Pfarrkirchen gelegt, so viele Lichter und andere dergleichen Zeichen katholischer Andacht. So daß einige Priester laut darüber lachten: überzeugt, daß solche von der Furcht eingegebene Äußerungen der Andacht nur auf den Lippen wären und daß die Herzen, in eine ganz entgegengesetzte Falte gelegt, sich mehr dem Epikureismus, als der römischen Religion nachbildeten. Die Priester verspotteten offen die Gebete der Neubekehrten, mehr als ihre Opfergaben, die sie als Kriegsbeute und Trophäen gebrauchten und ansahen....; wenn sie auch sagten, daß sie christliche und brüderliche Liebe üben, und thun wollten, was die heilige Schrift sagt, daß die Engel sich mehr über eine bekehrte Seele, als über hundert andere freuen." Eine Willfährigkeit, welche jedoch den König nicht abhielt, angeblich beides um den Katholiken allen Grund des Mißtrauens zu nehmen und die Neubekehrten gegen Gefahr und Ungemach zu schützen, dieselben der Stellen, welche sie in der Justiz, in den Finanzen, in der Verwaltung oder sonst bekleidet hatten, zu entsetzen. Diese Maßregel öffnete dem Könige eine ergiebige Finanzquelle: „da in Frankreich Alles, ohne Ansehen des Verdienstes käuflich ist, sogar Frankreich selbst, wenn sich dafür ein zahlungsfähiger Käufer finden sollte".[29]

Der Abfall des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé und anderer hochgestellten Personen hatte natürlich eine höchst nachtheilige Wirkung auf die französische calvinische Kirche. Die schon vorher abgefallenen Calvinisten sahen in dieser Apostasie einen Rechtfertigungsgrund ihrer eigenen Untreue und verhärteten sich um desto mehr in derselben gegen die Stimme ihres Gewissens; während die, welche noch nicht abgefallen waren (wie besonders die Edelleute, die sich in ihren Wohnungen verborgen hielten), als ob, nachdem die Großen die Kirche aufgegeben hatten, alle Hoffnung, dieselbe wieder aufzurichten, ge-

[29] Liv. XXX, fol. 80. Die Stelle ist verworren. Namentlich ist es mir nicht ganz klar, wie der Verkauf der Ämter erfolgte. Daß die neubekehrten Beamten „seront paiez de leurs gages", könnte darauf schließen lassen, daß sie das Recht gehabt hätten, ihre Stellen an Katholiken zu verkaufen. Allein aus dem oben Angeführten geht hervor, daß der König diesen Verkauf für sich in die Hand nahm. Dieses finden wir auch bei Serranus (loc. cit. fol. 59 b sq.).

ſchwunden wäre, dieſem Beiſpiele folgten. „In ſehr kurzer Zeit ſah man, allen Frommen zum Entſetzen und Ärgerniß, im ganzen Reiche kaum Einen, welcher die reformirte Religion auf irgend eine Weiſe auch nur anerkennen wollte, dagegen an verſchiedenen Orten die höchſte Verehrung für alles Papiſtiſche.... — Kaum zeigte ſich (in Frankreich) Einer, welcher ſich zur reformirten Religion bekannte. Alle Reformirte lebten entweder im Exil, oder hielten ſich verſteckt, oder zeigten ſich, nachdem ſie ihrer Religion entſagt hatten, mit ſehr wenigen Ausnahmen, für die papiſtiſche Lehre eifriger, als die Päpſten ſelbſt.“ [30]

Wenn in dieſem Berichte eine Übertreibung des empörten Gefühls nicht zu verkennen iſt, ſo zeigt doch die Geſchichte daß die Bartholomäusnacht dem franzöſiſchen Calvinismus einen Schlag beigebracht hat, von welchem er auch jetzt noch nicht aufgekommen iſt und ohne den er in einer Minorität von einer Bedeutung geblieben wäre, welche die Aufhebung des Edicts von Nantes kaum denkbar gemacht hätte. [31] „Nach der St. Barthélemy ſind die Hugenotten immer geringer und ſchwächer geworden, ſo daß ſie, anſtatt, daß ſie ſonſt große Armeen ganz von Denen der Religion aufſtellten, ſeitdem nicht mehr das Feld behaupten konnten und ohne den Beiſtand der unzufriedenen Katholiken ſtets genöthigt geweſen wären, ſich in den Städten und in der Defenſive zu halten.“ [32]

Indeß wurde dieſe Wirkung der Bluthochzeit durch die bald folgende außerordentliche Erhebung des franzöſiſchen Calvinismus ſo weit neutraliſirt, daß die Urheber des blutigen Frevels von ihm faſt nur Unglück und Schande ärnteten. Dagegen müſſen wir, an das oben (S. 176 u. f.) Erwähnte anknüpfend, anderer, bleibenderer und uns näher liegender Wirkungen dieſes Ereigniſſes gedenken.

---

[30] Serran. loc. cit. fol. 58 *b*; Lib. XI, fol. 63 *a*.

[31] De Felice, Hist. p. 219.

[32] Mém. de Tavannes p. 436; wo es gleich weiter hyperboliſch, aber doch nicht ganz unwahr heißt: „Ehre daher Denen, welchen ſie gebührt! Nicht daß dieſe großen Mordthaten (ces grands meurtres) löblich geweſen wären, ſondern daß ſie verhindert, daß die drei Theile von Europa ſich auf die ketzeriſche Seite ſchlugen und von Frankreich einen Krieg mit Spanien abgewendet haben, der, da es geſchwächt war, ſehr gefährlich geweſen wäre.“

Die kirchliche Verfaſſung des franzöſiſchen Calvinismus war zwar urſprünglich demokratiſch, erhielt aber durch die bald befolgte Wahlmethode der Cooptation ein oligarchiſches Correktiv. Daſſelbe wurde noch ſtärker und eigentlich ariſtokratiſch, als er, durch die Umſtände auf das Feld der Politik getrieben, in den Großen des Reichs ganz ariſtokratiſche Elemente in ſich aufgenommen hatte. Wie im Staate ein Staat und in der Monarchie eine Art Republik, war dieſer Staat, dieſe Republik, um mit dem Marſchall Tavannes zu reden, eine Miſchung von Ariſtokratie und Demokratie.[33] Nun befand ſich das eigentliche Lebenselement des franzöſiſchen Calvinismus in ſeiner conſiſtorialen oder ſeiner durch Cooptation gemäßigt demokratiſchen Fraktion. Wir haben geſehen, wie es ihm gelang, die auf dieſe Mäßigung angehenden demokratiſchen oder vielmehr ochlokratiſchen Angriffe zurückzuweiſen; ohne welche Zurückweiſung er wohl als Kirche, nicht aber, wozu ihn die Umſtände gemacht hatten, als kirchlich-politiſcher Körper beſtehen konnte. Alles kam nun darauf an, dieſe Mäßigung zu erhalten und dazu war Coligny das geeignete Werkzeug, der rechte Mann; außer dem ſchon von ihm Erwähnten, auch inſofern, als er nicht auf einer äußern Höhe der Macht, der Geburt und des Anſehens ſtand, welche die conſiſtoriale oder gemäßigt demokratiſche Fraktion gefährden und ihr verdächtig werden konnte. Der Fall des Admirals mußte alſo nothwendig eine nachtheilige Veränderung und zwar eine Erhebung der politiſchen Fraktion auf Koſten der conſiſtorialen, oder dieſer auf Koſten jener hervorbringen. Da aber dieſem Falle der faſt des ganzen hugenottiſchen hohen Adels folgte, ſo fand der letzte Nachtheil ſtatt. Beſonders weil der kirchlich-politiſche Körper des franzöſiſchen

[33] „Je ne sçay comment nommer l'estat huguen.; il n'est point du tout populaire, ny du tout aristocrat., ains est meslé de deux.... C'est une democratie meslée d'aristocratie, une republique dans la monarchie, de laquelle elle fomentera la ruyne, parceque l'un de ces gouvernements ne peut subsister ny demeurer en seurté sans la ruïne de l'autre, duquel, s'ils pouvoient ils fomenteroient la perte..." Es wird dies nun durch die folgende Geſch. (des hugen. Bundes unter Ludwig XIII.) zu beweiſen verſucht. (Mem. p. 413 u. T. XXV, p. 240 sq. Coll. Petitot.

Calvinismus nun in den Städten, wie Montauban, Nimes, Montpellier, vor allen aber in la Rochelle, also in dem seiner Natur nach demokratischen, municipalen Princip und Element, Rettung, Schutz und Hülfe fand. Auf diese Städte hatte die Aristokratie einen mehrfachen Einfluß und denselben auch insofern ausgeübt, als sie die Stellen der Gouverneure, Seneschalle, Baillifs u. s. w. bekleidete, zu denen die Municipalbeamten der Städte, wie diese zu den Provinzen und Bezirken, zu welchen sie gehörten, in einem mehr oder weniger untergeordneten Verhältnisse standen. Dieser Einfluß war schon vor der Bluthochzeit durch das municipale Element oft gehemmt worden, wurde aber nach derselben fast ganz gestört. Zu der eben angeführten Ursache kam noch die hinzu, daß die Bartholomäusnacht, wie wir sehen werden, auch Viele der Magnaten und Edelleute, deren Leben sie verschont hatte, zum Abfall vom calvinischen Glauben, ja sogar dahin trieb, mit dessen Feinden offen gemeinschaftliche Sache zu machen.[34] Aber hiervon abgesehen, rang der Geist der französischen Städte überhaupt in dieser Zeit ebenso, wie der aristokratische der Magnaten, nach Autonomie. (Ranke Bd. I, S. 410.) Nur das immer noch mächtige, über allen politischen, örtlichen und überhaupt zeitlichen Interessen sich haltende religiöse und nach der geschichtlichen Entwickelung des französischen Calvinismus theokratische Element desselben hielt den völligen Riß auf; wie es den zu seinem väterlichen Glauben zurückgekehrten jungen Prinzen von Condé zu einer die Parteien verbindenden Nothbrücke machte. Aber, vor der Befreiung Condé's aus der Gefangenschaft des Hofes und den Banden des ihm aufgenöthigten Katholicismus und auch nach dieser Befreiung, war das demokratisch-municipale Princip und Element, auf sich selbst verwiesen und eines Mittelpunktes entbehrend, wie ihn der Admiral abgegeben hatte, Condé aber nicht abgeben konnte, nach den schon oben (S. 579) gegebenen Andeutungen genöthigt, die Fäden der trefflichen Organisation des franzö-

[34] La Popelinière Liv. XXXI, fol. 101 *b*, mit der Schlußbemerkung: „Voila le changement d'Estat que la miserable longueur des guerres nous a produits."

ſiſchen Calvinismus von fremden, von unrechten Händen aufnehmen zu laſſen.

Eine andere nachtheilige Wirkung der Bluthochzeit auf den franzöſiſchen Calvinismus werden wir in der Folge zu entwickeln uns bemühen und wir bemerken hier nur, daß dieſer Staats- und Volksfrevel das ohnedies ſehr geſchwächte Band, welches die franzöſiſchen Reformirten an ihre rechtmäßige Regierung und ihre Nation knüpfte, vollends zerriß, daß ſie in den begütigendſten Worten des Königs und ſeiner Diener „die Sprache der Sirenen des Hofes, deren erſter Glaubensartikel iſt, keinen Glauben und keine Treue zu haben“ [35], zu vernehmen meinten und daß, wie Stähelin (S. 167) treffend ſagt, durch dieſes verrätheriſche Verbrechen die Brücke zwiſchen den Katholiken und jenen abgebrochen worden war und nach demſelben ein breiter Blutſtrom ſie von einander trennte.

All' dieſe Hinderniſſe, Schwierigkeiten, Verſuchungen, Anfechtungen, fremde und eigene Verſchuldungen in nur flüchtigem Überblicke zuſammengefaßt, wird es ſchwer, eine über dem franzöſiſchen Calvinismus waltende höhere Hand und ſeine außerordentliche innere Lebenskraft zu verkennen.

III. Vierter Religions- und Bürgerkrieg. Tod Carls IX. und Thronbeſteigung Heinrichs III.

§. 27.

Erhebung des franzöſiſchen Calvinismus.

„Der Charakter eines jeden Staatsſtreichs, jeder heftigen Maßregel gegen eine große Partei, iſt, nie vollſtändig zu ſein und immer einige ſchlecht unterdrückte Kräfte außer ſeinem Bereiche beſtehen zu laſſen, unverſehene, den beabſichtigten Zweck hindernde Fälle. Die Katholiken hatten die Häreſie vernichten, die Hugenotten am Herzen ſchlagen wollen; ſie waren grau-

[35] Mem. de l'estat Vol. I, p. 746.

sam verfahren, aber sie hatten nicht Alles erlangen können. Wenn eine Meinung eine Thatsache in der Gesellschaft geworden ist, so können die Verfolgungen sie nicht vernichten. Kaum unterdrücken sie dieselbe auf einen Augenblick, um ihr mehr Energie zu geben.' Der auf den französischen Calvinismus geführte Schlag, fügen wir dieser von einem neueren Geschichtschreiber[1] aus dem universalhistorischen Gesichtspunkte erkannten Wahrheit individualisirend hinzu, hatte demselben zwar das Haupt und viele Glieder abgehauen und ihn überhaupt gräßlich verstümmelt und zerfetzt, nicht aber getödtet. Und es war nicht, wie die Höflinge und Satelliten Carls IX. nach der Ermordung der hugenottischen Edelleute gerühmt hatten, „an einem Tage durch das Schwert und im Tumult der Prozeß ausgemacht worden, welchen die Feder, das Papier, die Edicte und Arrêts und die offenen Kriege in zwölf Jahren zu Ende zu bringen unvermögend gewesen waren'.[2] Denn dem französischen Calvinismus war das Herz geblieben und mit demselben sein schon mehrfach bewunderter Organismus, welcher vielen getrennten Gliedern einen mächtigen Drang und Zug zu diesem Herzen gab. Er glich, schreiben wir dem oben (S. 522) angeführten falschen Bruder nach, einer Schlange, deren zerstückelte Glieder mit dem Leben einen mächtigen Naturtrieb der Wiedervereinigung sich bewahrt hatten. Aber davon abgesehen und nur das äußere Zahlenverhältniß ins Auge gefaßt, fehlte unendlich viel, daß der oben (S. 484) erwähnte tolle Wille Carls IX., alle Hugenotten sterben zu lassen, damit keiner ihn anklagen könnte, zur Ausführung gekommen wäre. Viele Calvinisten hatten sich durch die Flucht ins Ausland dem fast allgemeinen Mordumgange entzogen, andere waren, wie schon bemerkt, selbst durch die Guisen und sonst durch Katholiken gerettet worden[3] und einige verdankten ihre Rettung sogar

---

[1] Capefigue T. III, p. 254 sq.

[2] Recueil p. 432.

[3] Zu den auf fast wunderbare Weise geretteten Hugenotten gehört der schon oben (S. 178) erwähnte, damals noch nicht 14jährige Caumont La Force. Ich bedauere, die mir in dessen Memoiren (T. I, 1843; P. 6—36)

der Laune oder menſchlichen Regungen Deſſen, der ſie ſämmtlich dem Verderben geweiht hatte. Im Auslande fanden die Geflohenen lebendiges Mitgefühl, gaſtfreie Aufnahme und liebevoll thätige Handreichung, welcher ſie, die das plötzlich über ſie eingebrochene Verderben meiſt nackt hatte entfliehen laſſen, ſo höchſt bedürftig waren. Es verdienen die Schweiz, namentlich Zürich, Baſel, Bern und Lauſanne, beſonders aber das nahe Genf, die Metropole des franzöſiſchen Calvinismus, mit ſeinem Beza, Deutſchland und in demſelben Straßburg, Frankfurt und Heidelberg, dieſes mit ſeinem Kurfürſten, von dem man ſagte, daß er die ganze Welt gern „calviniſirt“ hätte und endlich England angeführt zu werden. Die beiden Söhne und die Tochter Coligny's, die Wittwe des in der Bluthochzeit umgekommenen Teligny und ſpätere Gemahlin Wilhelms von Oranien, und der Graf von Laval, Andelot's älteſter Sohn, hatten ſich nach Genf und von da nach Bern geflüchtet, wohin ſie, nach einem Aufenthalte von einigen Monaten in Baſel, wieder zurückkehrten. Von Serranus (loc. cit. Lib. X, fol. 63 *b*) und andern calviniſchen Geſchichtſchreibern (z. B. in den Arch. cur., 1re Série, T. 7e, p. 398) wird her-

---

vorliegenden, ſehr intereſſanten Details über dieſe Rettung und die Bluthochzeit überhaupt hier nicht geben zu können. Er fiel neben ſeinem Vater und ſeinem, wie dieſer von mehreren Stichen durchbohrten älteren Bruder, obgleich unverletzt, aber mit deren Blute bedeckt, unter dem Schrei: „Ach Gott! Ich bin todt“ zu Boden. Die Mörder entkleideten die beiden Leichname, nebſt dem für todt gehaltenen Knaben und entfernten ſich unter den Worten: „Das ſind wohl ihrer drei.“ So lag er nackt, aber lebend, neben den nackten Leichnamen mehrere Stunden, von Schauluſtigen und Beutegierigen oft beſehen, aber für todt gehalten, bis ein Marqueur beim Ballſpiele (un marqueur du jeu de paume de la rue Verdelet), der ihm einen an ſeinem Beine hängen gebliebenen Fetzen Leinwand abreißen wollte, ihn, da er mit dem Geſichte auf der Erde lag, umwendete und bei dieſem Anblick rief: „Ach! nur ein armes Kind; iſt es nicht ſehr Schade? was kann es Böſes gethan haben?“ Dieſes hörend, rief der junge Caumont: „Ich bin nicht todt; ich bitt' euch, rettet mein Leben.“ Der Marqueur warf dem Knaben einen alten Mantel um und führte ihn fort. Auf die Frage der Umſtehenden, wen er wegführte, antwortete er, es ſei ſein Neffeu, welcher ſich betrunken habe und den er tüchtig auspeitſchen wollte. Unter vielen Gefahren wurde der junge C. nach zwei Tagen zu dem Marſchall Byron in das Arſenal (die Baſtille) gebracht. Auch dort war er nicht ſicher und zwar vor den Nachſtellungen — der Königin-Mutter!

vorgehoben, daß von den den „Papiſten“ ſo beſonders verhaßten Predigern, nur wenige umkamen. Dies wäre „von den Frommen für eine Vorbedeutung ihrer künftigen Erhebung, und daß Gott ſich der Prediger zur Wiederaufrichtung ſeiner Kirche hätte bedienen wollen, angeſehen worden“. Von den gleichfalls dem Tode durch Mörderhand geweihten calviniſchen Helden und Kriegsmännern war es Mehreren, die, von dem Louvre nur durch die Seine getrennt, in der Vorſtadt Saint-Germain gewohnt hatten, gelungen, ſich auf eine die Hand Gottes ſchwer zu verkennende Weiſe aus der blutbefleckten Hauptſtadt zu retten; wie namentlich dem Grafen von Montgommery; welchen auf der Flucht einzuholen, die Guiſen durch die in der allgemeinen Verwirrung erklärliche Verwechſelung des Thorſchlüſſels verhindert wurden. Der tapfere Montbrun hatte ſich nicht nach Paris begeben, ſondern war im Delphinat geblieben. Von den nicht in das Ausland geflohenen Hugenotten hatten viele ſich in die Provinzen und Städte gerettet, in denen die große Anzahl ihrer Glaubensbrüder die Vollziehung der Blutedicte bedenklich machte oder deren Statthalter und ſonſtige Behörden nicht willig waren, ihr den Arm zu leihen. Languedoc mit den Cevennen und dem Vivarez und ſeinen Städten Nimes, Montauban u. ſ. w. müſſen hier genannt werden. Außerdem und vor allen verdienen aber Sancerre und la Rochelle eine Erwähnung. In dieſen Platz, in gleichzeitigen katholiſchen Geſchichten [4] nicht unpaſſend mit dem trojaniſchen Pferde verglichen, aus dem die das Reich in Flammen verſetzenden Männer ſtiegen, hatten ſich, außer andern Calviniſten, allein 50 Edelleute, 1500 Soldaten und — fünfundfunfzig Prediger geflüchtet. Alles Männer, auf die bei einer Wiedererhebung des Calvinismus zu rechnen war! Für dieſelbe zeigte die Meerverbindung mit England um ſo günſtigere Ausſichten, als Montgommery mit vielen Tapfern dahin ſich gerettet hatte. Endlich wurde die Zahl der treugebliebenen Hugenotten noch durch die vermehrt, welche, nach-

[4] „Discours sur les causes de l'exécution faicte ós personnes de ceux qui auoient coniuré contre le Roy et son Estat. A Paris 1572.“ (Arch. cur. 1re Sér., T. 7e, p. 241.)

dem sie, „um ihre Gewissen und ihre Leiber zugleich in Sicherheit zu setzen“, ins Ausland geflohen waren, die Liebe zur Heimath und Mangel und Noth im Auslande wieder in das Vaterland zurückgeführt hatten. Denn wenige mochten, nach den seit dem August gemachten Erfahrungen, zu dieser Rückkehr durch das unter dem 19. November erlassene Edict vermocht worden sein; in welchem der König, „als ein guter Hausvater mit den aus ihren Häusern Vertriebenen Mitleid fühlend“, dieselben zurückrief.[5]

So machten die treugebliebenen oder zur Umkehr zum väterlichen Glauben bereiten französischen Calvinisten immer noch eine nicht zu übersehende Minorität aus, und rechnet man zu denselben noch die Katholiken des in den Augusttagen zwar niedergeworfenen, aber keineswegs vernichteten Tiersparti, dem die Gräuel derselben einen starken Zuwachs gegeben hatten, so hätte eine nur kluge Staatsregierung wohl einiges Bedenken haben können. All' ihre Vorsicht schien aber auf ihre Beziehungen zum Auslande gerichtet zu sein, in denen sie, wie schon oben (S. 552) erwähnt, gegen das mosaische Gebot zweierlei Gewicht im Sack und zweierlei Scheffel im Hause hatte. „Die Fackeln der Furien brannten“, suchen wir die drastische Redeweise unsers calvinischen Gewährsmannes wiederzugeben, „auf die Urheber und hauptsächlichsten Werkzeuge des Blutbades im Triumph ihres Sieges so stark, daß sie anfänglich wie des Verstandes beraubt die passende Gelegenheit zum Handeln versäumten“ und dieser Wahnsinn ließ sie ihre mit Recht erbitterten Gegner nur für einen Tropfen am umgestürzten Eimer des Calvinismus halten, so daß „sie in einer so leichten Sache mit Energie zu verfahren, für unnöthig hielten“.[6]

Von größter Wichtigkeit war aber, daß das oben (S. 589) angeführte Edict des Königs von Navarra, zur Abschaffung der reformirten Religion in Bearn, ohne alle Wirkung blieb. Die dortigen Protestanten erkannten leicht, daß es der Erlaß ihres gefangenen Souveräns war und hofften, „daß, wenn Gott ihm die Gnade erzeigte, ihn aus seinem Gefängnisse zu ziehen,

---

[5] „Edict du Roy pour attrapper ceux de la Religion qui s'estoyent absentez de leurs maisons.“ (Mem. de l'estat. Vol. II, p. 127 sq.)

[6] Serran. l. c. Lib. XI. fol. 64 a u. 65 a.

er eine gerade entgegengesetzte Sprache führen würde“.[1] So unterblieben denn die oben (S. 580) erwähnten beabsichtigten legislativen Angriffe auf den Calvinismus.

---

[1] Mem. de l'estat. Vol. I, p. 740. — In Bearn und in den übrigen Besitzungen des Königs von Navarra hatte die Bluthochzeit überhaupt anfänglich nur geringe Wirkung, wenigstens keine reaktionäre Bewegung hervorgebracht und es ist dies, außer den weisen Anordnungen und dem hohen Ansehen der Mutter des Königs, den klugen Maßregeln des Barons von Arros, welcher dort als General-Lieutenant fungirte, zugeschrieben worden. Diese Ruhe wurde natürlich durch jenes dem Könige abgenöthigte Edict bedroht, welches zugleich dessen treuen Diener seiner Funktionen entband und diese dem (wohl oben S. 313 angeführten) Grafen von Grammont (auch Grandmont), mit dem Auftrage übertrug, die katholische Religion dort wieder einzuführen. Außer an dem allgemeinen Widerstande der dasigen Reformirten gegen diese Reaktion, scheiterte dieselbe, nach D'Aubigné, an dem Heroismus jenes Barons und seines Sohnes. „Der Entschluß der Bearner begann mit dem Akte, den ich erzählen muß. Es befand sich dort ein alter, erblindeter Seigneur, Namens Auras, dem man anzeigte, daß Grandmont mit dem Auftrage ihres Königs käme, mit bewaffneter Hand die Angelegenheit von Bearn zu verändern und daß er den andern Tag in Yemau, seinem Hause, ankommen sollte, wo große Anstalten für 250 Edelleute gemacht würden, die er bei sich führte und unter denen alle kathol. Herren des Landes sich befänden. Das Volk von Pau nahm zu Thränen und öffentlichen Gebeten, zu denen der blinde Mann sich tragen ließ, seine Zuflucht. Von dort zurückgekehrt, ließ er seinen Sohn rufen, um ihn zu fragen, wer ihm das Leben gegeben hätte. Auf die Antwort: „Gott, mein Herr, durch Sie“, sagte der Greis: „Nun dein Gott und dein Vater fordern das Leben, welches sie dir gegeben haben, von dir wieder zurück. Gott, der es unter jeglichen Gefahren gegen alle Wahrscheinlichkeit erhalten kann und der, indem er dieses Leben für seinen Dienst empfängt, bereit ist, dir, mit ewigem Ruhme, ein besseres und allein diesen Namen verdienendes Leben zu geben. Dein Vater aber, welcher, wenn du stirbst, dir auf dem Fuße folgen und, nachdem er auf der Erde von deinem Muthe und deinem Gehorsam Zeugniß abgelegt hat, dasselbe im Himmel und vor dem Richterstuhl Gottes ablegen wird. Geh' nun und öffne nicht die Augen, um zu sehen, wie viele dir folgen, noch um die Feinde zu zählen, sondern bloß, um sie mit meinem Degen, den Gott in deinen Händen segnen wird, zu schlagen.“ Der junge Mann empfängt diesen Degen, eine Umarmung (accolade) und einen Kuß seines Vaters und sammelt Die, welche ihm zu folgen, den Muth haben, im Ganzen 38 Mann. Mit ihnen reitet er geradezu in den Hof von Yemau und steigt daselbst ab; wo so viele Leute ankamen, um den andern Tag mit dem Grafen zu ziehen, daß Niemand Arges vermuthete. Dieser kleine Trupp unter die Menge im Schlosse getreten, beginnt das Handgemenge, niederzuhauen und die Emsigsten zu nöthigen aus den Fenstern zu springen. Er nimmt Grandmont gefangen, tödtet Alles, was er erreichen kann, macht sich auf den Rückweg, führt gute Pferde mit sich fort, aus denen er, mit darauf gesetzten Bauern, zwei Compagnien machen kann.

Wenn das hiſtoriſche Gewiſſen uns daher genöthigt hat, oben auf das Zeugniß reformirter Geſchichtſchreiber von im franzöſiſchen Calvinismus weitverbreitetem ſchmählichen Abfalle zu reden, ſo legt es uns die erhebende Pflicht auf, entgegengeſetzte Erſcheinungen anzuführen; da namentlich Märtyrer unter Männern und Frauen den durch die Bartholomäusnacht entſtandenen Riß mit ihrem freudig vergoſſenen Blute wie mit einem heiligen Cement kitteten. Sie ſind, wie oben (Bd. I, S. 734) erwähnt, in einer allerdings wunderlichen und höchſt leidenſchaftlichen, aber den Geiſt des franzöſiſchen Calvinismus abſpiegelnden Quellenſchrift, in ihrer Geſammtheit als „der bewunderungswürdigſte aller Prediger und Geſandten“ perſonificirt worden, welcher, „noch mit dem Meſſer in der Kehle, nicht aufgehört hat, zu reden und den Willen Gottes zu verkündigen“. Der Lichtglanz dieſer Blutzeugen, deren wir nur wenige anführen wollen, ſtrahlt aus der Nacht des Abfalls glänzend hervor und trug zu Erhebung des franzöſiſchen Calvinismus, deſſen „großer Hebel überhaupt die Verfolgung war“[8], weſentlich bei.

Auch bei dieſer Gelegenheit ſtanden die Frauen mit den Männern auf gleicher Höhe, wenn ſie ihnen nicht ſelbſt mit dem Beiſpiel vorangingen. Der Frau von Yverny, Schwiegermutter des Marquis von Reynel, wurde Sonntag den 24. Auguſt zu Paris mit vorgehaltenem Dolche der Tod gedroht,

---

Der junge Baron führt Grandmont zu ſeinem Vater, welcher vor dem Gefangenen zu dem Sohne ſagt: „Du hätteſt nicht dieſen Nicanor (I. Makkab. 7) herbringen ſollen. Du haſt deinen Zerſtörer (destructeur) und den Raben, welcher dir die Augen aushacken wird, gerettet....“ (T. 2 d, Liv. II, Chap. 4.) Die Fr. Prot., welche in dieſer auch von Mézeray, obgleich verſchieden gegebenen Erzählung (T. I, p. 133 sq.) nicht ohne Grund eine Epiſode der Könige des israelitiſchen Volks zu leſen und den blinden Greis „taillé dans des proportions antiques“ zu ſehen glaubt, geht über ſie in eine Conjekturalkritik ein, in der ich ihr nicht folgen kann. Jedenfalls entbehrt dieſer Zug nicht der inneren Wahrheit und die Zweifel an ſeiner äußern Wahrheit können nicht bis zu ſeiner gänzlichen Verwerfung gehen. Wenn ihn der Calviniſt „von altem Schrot und Korn“ wohl verſchönert und dramatiſirt hat, ſo iſt er doch gewiß nicht von ihm erfunden worden.

[8] Sayous, Études littér. sur les écrivains franç. de la réformat. T. 1re, 1841. P. 149.

wenn ſie nicht die Jungfrau Maria und die Heiligen anriefe. Auf ihre Weigerung führten die Mörder ſie auf eine Brücke (pont aux musniers), gaben ihr mehrere Dolchſtiche und ſtürzten ſie ins Waſſer. — Nicht geringere Standhaftigkeit bewies die Frau eines Commiſſars, Namens Aubert. Einige Sorbonniſten ermahnten ſie, auf Betrieb ihres „papiſtiſchen“ Ehemannes, zum Abfall und ſagten ihr, daß es kein anderes Mittel gäbe, ihr Leben zu retten, als in die Meſſe zu gehen. Sie erwiederte, daß ihr Leben ihr nicht theuer genug wäre, um es durch „Idolatrie“ zu erkaufen: ſo daß, nach vielem Streit, ihr Mann ſie aus dem Hauſe jagen und in die Hände des Volks geben ließ, welches ſie mit Steinwürfen und Stockſchlägen tödtete und an ihrem Leichnam alle Barbarei ausübte. — In Meaux wurde die Frau eines Mützenmachers (bonnetier), Namens Nicolas, über die Brücke zur Meſſe fortgeſchleppt. Ihre laute Erklärung, dieſelbe zu verabſcheuen, brachte die Mörder ſo ſehr auf, daß ſie ihr mehrere Dolchſtiche gaben und ſie von der Brücke in das Waſſer ſtürzten. — In Orleans wurde, wie in Paris und an andern Orten, mit blutiger Grauſamkeit auch läſterlicher Hohn verbunden: indem die Mörder die Niedermetzelungen unter Abſingung von Pſalmenverſen (wie 94, 1), mit denen die Calviniſten ſich zu tröſten und aufzurichten pflegten, begannen. „Dieſe ſchmähliche Behandlung erſchütterte nicht Die der Religion, welche ſehr ſtandhaft ſtarben. Und wenn einige wenige wankend wurden, ſo verdunkelte dies keineswegs die Geduld und die Glaubenskraft der andern.“ — De Coudray, ein angeſehener Einwohner von Orleans und mit einem Amte bei der daſigen reformirten Kirche vertraut, hatte ſchon früheren Verſuchungen zum Abfall muthig widerſtanden. Als die Mordſcenen begannen und er keinen Ausweg ſah, öffnete er ſelbſt den Mördern die Thüre ſeines Hauſes und ſagte ihnen „mit einer bewunderungswürdigen Zuverſicht, daß ſie die von ihm längſt erwartete Glückſeligkeit nur beſchleunigten. Hierauf wurde er, indem er Gott anrief, vom Leben zum Tode gebracht“. — St.-Thomas, ein Schullehrer ebenfalls zu Orleans, zeigte, als er aus ſeiner Wohnung geſchleppt wurde, eine große Standhaftigkeit und vielen Gebetseifer. Sich ſo zum gewiſſen Tode bereit haltend, ſagte er den Mördern: „Glaubt

ihr mich durch euere Gotteslästerungen und euere Grausamkeit außer Fassung zu bringen? Es steht nicht in euerer Macht, mir die Gewißheit des Gnadenstandes bei meinem Gott zu nehmen. Haut und stoßt so sehr als ihr wollt, ich fürchte nicht euere Hiebe und Stöße." Aber diese Worte „anstatt die Härte dieser Tiger zu erweichen, setzten dieselben in eine solche Wuth, daß der eine ihm sogleich mit einer Pistole durch den Kopf schoß. Die andern entkleideten ihn und gaben ihm mehrere Dolchstiche." — Die Gefangenen in Lyon, welcher schon oben (S. 500) gedacht worden ist, wurden, mit Ausnahme einiger jungen Leute aus guten Familien und einiger Offiziere, welche die entblößten Degen ihren Mördern entrissen und sich mit dem Muthe der Verzweifelung gewehrt hatten, fast alle auf den Knien zu Gott betend hingewürgt. „Unter allen Denen, welche sterbend den Namen Jesu Christi bekannten, darf ein Kaufmann mit Hüten (marchand chappelier), (François du colleur dit le Boussu), mit seinen beiden Söhnen nicht zu den letzten gezählt werden. Im Blute seiner Brüder einhergehend und mit dem, welches gegen sein Gesicht spritzte, befleckt, ermuthigte er seine Söhne, den Tod willig und freudig hinzunehmen. Wir wissen, meine Kinder, sagte er ihnen, daß das Schicksal der Gläubigen immer so gewesen ist, von den Ungläubigen gehaßt, grausam behandelt und gemordet zu werden, wie Schaafe unter den Wölfen zu sein. Laßt euch durch die entblößten Degen nicht erschrecken. Sie bauen uns eine Brücke, damit wir aus diesem elenden Leben glücklich zur Seligkeit und glorreichen Unsterblichkeit gelangen. Lange genug haben wir unter den Bösen gelebt und geschmachtet. Laßt uns muthig der großen Schaar, welche vor uns geht, folgen, Denen, welche nach uns kommen, den Weg bahnen. Als er die Mörder kommen sah, umarmte er seine Söhne, wie diese ihren Vater; als ob der Vater seinen Kindern zum Schilde dienen und die Kinder aus Pflicht der Natur, welche will, das Leben Dessen zu erhalten, der es uns gegeben, auf Kosten ihres Lebens die gegen ihren Vater gerichteten Stöße abhalten gewollt." Damit diesem glänzenden Bilde nicht der Schatten und

zwar der dunkelſte Schatten fehle, wird weiter erzählt: „Nach dem Blutbade wurden die Drei ſich umarmt haltend gefunden: ſo eine größere Liebe zu einander zeigend, als die Ehefrau des Vaters und die Mutter der Kinder von ihrer Seite bewies, welche... ſich ſogleich mit Dem verheirathete, der, da er ihren Gatten und ihre Söhne ins Gefängniß gebracht hatte, wie ſie wußte, die Urſache ihres Todes geweſen war. — Anton Merlanchon, Lehrer der Kinder der Frau von Piquigny, wurde, gefangen und tödtlich verwundet, von den Mördern aufgefordert, die Jungfrau Maria und die Heiligen anzurufen und ſeine Religion abzuſchwören. Seine noch ſehr junge Frau kam dazu, ermahnte ihn, Muth zu faſſen und zu beharren und ſagte ihm, daß, da er nicht mehr lange zu leben hätte, er mehr als je in der Erkenntniß Gottes bleiben und ſie nicht, um eine Friſt von nur einigen Stunden zu erlangen, verlaſſen ſollte. Als die Mörder ſich nun auch an ſie machten, erklärte ſie ihnen, daß ſie die nämliche Religion, wie ihr Gatte, hätte und in ihr verharren wollte. Dieſes veranlaßte dieſelben, ſie noch heftiger, als ihn anzufallen, bis, nachdem ſie mehrere Wunden empfangen hatte, Gott ihr in einem Freunde einen Retter aus den Händen der Mörder erweckte. Unterdeß gab ihr Mann ſeinen Geiſt auf.[1]

Schon in der Blüthezeit oder, wie ſie ſonſt genannt worden iſt (Bulletin 3e Année p. 682), in dem goldenen Zeitalter des franzöſiſchen Calvinismus waren der Todesmuth und die Glaubensfreudigkeit Vieler ſeiner Blutzeugen nicht von einer Beimiſchung von Fanatismus frei, in welcher ſie, wie Beza in der ihm zugeſchriebenen Kirchengeſchichte bemerkt, von ihren Scheiterhaufen und Blutgerüſten mit einer Art von Befriedigung auf die umgeſtürzten „Götzenbilder“ blickten. Wir haben in ſolchen Zügen den Geiſt Calvin's zu erkennen. Sein Gott iſt ihm der eiferſüchtige Jehova des alten Bundes, wenn auch nicht ohne viele verſöhnende Strahlen neuteſtamentlichen Lichtes, der Gott „welcher, weil er vor Allem ſeine Ehre will, die Idolatrien und Superſtitionen, die ihn entehren, haßt und

[1] Mem. de l'estat Vol. I, p. 399, 437, 458, 459, 460, 483 sq.; le Tocsain contre les Massacrevrs etc. (Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 56, 60; Crocius p. 1485, 1491, 1501, 1510.)

beſonders verabſcheut und durch ſie ſchwerer, als durch irgend etwas Anderes beleidigt wird.“ [10] Der Gott endlich, welchem der den Verworfenen zum Tode gereichende Geruch lieblich und deren Verdammniß ſeinen Ruhm verherrlichend iſt. [11] Dieſem Gott unterwarf ſich Calvin zwar nicht knechtiſch, aber auch nicht kindlich, ſondern wie der Thon dem Meiſter, um ſich zu einem Gefäße demſelben zu Ehren bereiten zu laſſen. Eine ſolche Unterwerfung verlangte er unerbittlich von den Seinigen und wo er dieſelbe nicht fand, da ſah und ſtrafte er Abgötterei und Aberglauben. Dieſer Geiſt, dem ungeſtümen, feurigen, gern in Extremen ſich bewegenden franzöſiſchen Charakter aufgedrückt, mußte wider den Willen des Meiſters zum Fanatismus führen, von dem die Periode, mit welcher dieſer Theil unſerer Geſchichte ſich beſchäftigt, um ſo häufigere Züge bietet. Wenn wir ſie als die politiſche beklagt haben und zu beklagen nicht aufhören werden, ſo müſſen wir nachträglich bemerken, daß zu dieſer traurigen Umwandlung außer den ſchon angeführten Urſachen noch ein anderer, ſehr mildernder Umſtand beigetragen hat. So lange nämlich die franzöſiſchen Reformirten nur „unter der ehrwürdigen Form der Juſtiz“, wie D'Aubigné ſagt, verfolgt wurden, hielten ſie geduldig ihre Hälſe dem Schlachtmeſſer hin. Als ſie aber dieſes Meſſer in die Hände des Volks gelegt ſahen, glaubten ſie „den Arm dem Arme, das Eiſen dem Eiſen entgegenſetzen und von einer nicht durch die Juſtiz ſanktionirten Wuth das Beiſpiel einer gerechten Wuth nehmen zu dürfen“. [12] Da wurden der Blutzeugen weniger, aber der Helden deſto mehr und die Beimiſchung des Fanatismus, die wir ſchon in der Blüthezeit des franzöſiſchen Calvinismus an einzelnen Märtyrern gefunden haben, mußte in den Blutzeugen dieſer Periode, beſonders aber nach der Bartholomäusnacht, noch ſtärker hervortreten. Eine Garköchin (charcuitiere) zu Orleans, Namens Dairaines, war den Ka-

[10] Bonnet, Lettres de Calvin. T. 1r, p. 70.

[11] Instit. Lib. II, Cap. V, §. 5 u. Lib. III, Cap. XXIV, §. 14. (S. oben Bd. I, S. 528.)

[12] Ohne nähere Angabe aus der Hist. Univ. im Bullet. 3e An. p. 682 in der ſehr werthvollen Abhandl. von Gaufrès: „Le caract. protest. au XVIe siècle en France“ citirt.

tholiken, vor denen ſie die Meſſe wiederholt verſpottet hatte, ſehr verhaßt. „Mittwoch (27. Auguſt) ſchleppten die Mörder ſie aus ihrem Hauſe. Sie ſagte ihnen, daß ihre Droh- und Schimpfreden ſie nicht außer Faſſung bringen könnten und fuhr fort, ihren völligen Abſcheu gegen die römiſche Religion zu äußern; da ſie dann getödtet wurde.“ [13]

Merkwürdig iſt auch, daß während die hugenottiſchen Edelleute und Offiziere in Paris den Mördern keinen Widerſtand geleiſtet hatten, von einem ſolchen in den Provinzen mehrere Beiſpiele angeführt werden. Wir können uns dieſen Unterſchied nur dadurch erklären, daß hier die Überraſchung geringer war, und das Gerücht von den vielen Metzeleien den Eindruck derſelben verſtärkt und zum verzweifelten Anfall auf die Mordbanden gereizt hatte.

Wenn daher die Bluthochzeit dem franzöſiſchen Calvinismus durch zahlreichen Abfall ſeiner Glieder einen empfindlichen Verluſt an Ausdehnung zugefügt hatte, ſo ließ ſie ihn dafür an Gedrungenheit und intenſiver Kraft gewinnen. Denn die Calviniſten, welche jene Feuerprobe beſtanden hatten, ſchloſſen ſich in einer deſto dichteren Phalanx um das heilige Panier ihres Glaubens zuſammen: während viele andere, welche dieſer Probe erlegen waren, ungeduldig die Gelegenheit zur Umkehr erwarteten, die von manchen gewiß mit verſtärkter Glaubenstreue erfolgte. Von jener Befeſtigung und dieſer Zukunft ſprach Dupleſſis noch in einer vom Mai 1583 an den engliſchen Geſandten Walſingham gerichteten Staatsſchrift. [14]

Aber die Gräuel der Bartholomäusnacht verſchafften dem franzöſiſchen Calvinismus für viele hohe und niedere Abgefallenen an Heinrich von Latour d'Auvergne, Vicomte von Turenne und durch ſeine Verheirathung mit Charlotte de la Marck ſpäteren Herzog von Bouillon, einen wenigſtens ſeiner Stellung nach hohen und bedeutenden Proſelyten. Hören wir ihn ſelbſt. „Sonntag am 24. Auguſt erfolgte das verabſcheuungswürdige und ſchreckliche Blutbad über Die der Religion, in dem Gott mich ſo bei der Hand führte, daß ich weder ge-

[13] Mem. de l'estat Vol. I, p. 464.
[14] Mem. de Mornay Vol. I, p. 192 sq.

ſchlachtet wurde, noch ſelbſt Schlächter war (que je ne fus massacré, ny massacreur). Jene Gefahr lief ich nach dem Beſchluſſe, Alle des Hauſes Montmorency niederzumachen, welcher ausgeführt worden wäre, wenn Herr von Montmorency ſich in Paris befunden hätte. Die, welche ſich der Güter dieſes Hauſes bemächtigen wollten, hatten auch meinen Tod beſchloſſen, weil ich von der älteſten Tochter dieſes Hauſes abſtammte [15]: wie mir und daß er Alles zur Verhinderung dieſes Beſchluſſes gethan hätte, einige Tage ſpäter Monſieur (der damalige Herzog von Alençon) ſagte. Dieſer unmenſchliche Akt, welcher in allen Städten des Reichs Nachahmung fand, ging mir tief durchs Herz und ließ mich ſowohl die Perſonen, als auch die Sache Derer der Religion lieben, ob ich gleich keine Kenntniß ihres Glaubens hatte." Seine bleibende Hinneigung zur reformirten Religion erfolgte indeß erſt drei Jahre ſpäter, in Folge einer Krankheit. „Ich war in großer Gefahr, die ich wohl erkannte und welche mich dahin brachte, ernſt an meine Seele und an das jenſeitige Leben zu denken. Doch wurde ich von Zweifeln beſtürmt, da ich das Verdienſt Chriſti noch nicht als den Grund meiner Seligkeit erkannte, meine Sünden und Übertretungen mir vorſchwebten und meine Werke, obſchon man mir geſagt hatte, daß ſie mir zur Seligkeit hülfen, mir ungenügend ſchienen. So war mein Zuſtand ſehr elend und die Krankheit meiner Seele vermehrte die meines Körpers: bis Gott Mitleid mit mir hatte und dieſe Krankheit dazu dienen ließ, mir zu ſeiner Erkenntniß zu verhelfen." Aber dennoch hielt er ſich von dem öffentlichen Bekenntniß ſeines Glaubens zurück, und die Aufrichtigkeit, welche ihn dies geſtehen ließ, iſt, verbunden mit dem Umſtande, daß er von ſeiner offenkundigen Bekehrung wenigſtens nur Nachtheile zu erwarten hatte, wohl geeignet, das Urtheil der Katholiken zu widerlegen, daß ihn zu derſelben nur der ihm allerdings im hohen Grade beiwohnende Ehrgeiz bewogen hätte. „Die Nah-

[15] Der Connetable war ſein Großvater von mütterlicher Seite. Die Montmorencys verdankten ihre Erhaltung beſonders dem Umſtande, daß ihr älteſter Bruder, der Marſchall, wie oben (S. 476) bemerkt, ſich von Paris entfernt hatte und ſeine Rache gefürchtet wurde.

rung, welche ich in der römiſchen Religion zu mir genommen hatte, jene öffentlichen Andachtsübungen und Ceremonien, der Haß, den man gegen Die der Religion hatte, die Ausſchließung von allen Ehren und Würden des Hofes, ſtellten ſich vor mir dar, der ich ſuchte, meine Seele zu befriedigen und ſie Ruhe finden zu laſſen, indem ich mir verſprach, meine Seligkeit zu wirken, ohne die Meſſe aufzugeben und ein offenes Bekenntniß der Religion abzulegen....' Der edele La Noue brachte ihn aber zur Entſcheidung für dieſes Bekenntniß, mehr durch den allgemeinen Ruf ſeiner Rechtſchaffenheit, als durch ſeine Worte, denen er oft entgegengeſetzt haben ſoll, daß er lieber ein Hund, als ein Hugenot ſein wolle. Er bewog ihn nämlich, einer Diſputation zwiſchen Conſtans, Prediger von Montauban, und einem zu derſelben von Toulouſe abgeſandten gelehrten Franciscaner beizuwohnen. Dieſe Diſputation, welche, außer auf die übrigen ſtreitigen Punkte, beſonders auf die Transſubſtantiation ging, vermochte Latour zwar noch nicht ſogleich zum Übertritt zur reformirten Kirche, wohl aber zu dem Verſprechen des Beſuches ihrer Predigten, nach welchem die Bekehrung endlich erfolgte. Am 6. October 1576 ſchrieb er Beza und bat ihn um einen Prediger „für ſeine Beſitzungen, in denen er die Religion pflanzen wollte (pour ses terres, où il vouloit planter la religion)'.[16]

§. 28.

Heldenzeit des franzöſiſchen Calvinismus.

„Sobald die franzöſiſchen Proteſtanten wahrnahmen', ſchreiben wir dem Meiſter der heutigen Geſchichtſchreibung nach, „daß ihre Regierung, jenem wilden Anlaufe zum Trotz, ſchwankte, zauderte, widerſprechende Maßregeln ergriff, ſetzten ſie ſich zur Wehre und aufs Neue kam es zum Kriege. Wie Leiden und Alkenar, ſo vertheidigten ſich Sancerre und Rochelle. Die friedfertige Predigt rief zu den Waffen. Die Frauen ſtritten mit

[16] Mém. du duc de Bouillon, p. 384, 401—403 (Collect. Buchon); D'Aubigné T. 2d, Liv. II, Chap. 15; La France Prot. Art. Latour d'Auvergne. Er war der Sohn des berühmten und ſpäter von der ref. zur kathol. Religion abgefallenen Marſchalls.

den Männern in die Wette! Es war die Heldenzeit des westeuropäischen Protestantism. — Jenen Gräuelthaten, wie sie von den mächtigsten Fürsten begangen oder gutgeheißen wurden, setzte sich an einzelnen namenlosen Punkten ein Widerstand entgegen, den keine Gewalt zu bezwingen vermochte, dessen geheimnißvoller Ursprung die Tiefe religiöser Überzeugung selber war.“ [1]

Um die im vierten Religions- und Bürgerkriege hervortretende Heldenzeit des französischen Calvinismus recht zu würdigen, müssen wir dessen Lage nach der Bluthochzeit uns zu vergegenwärtigen suchen. Außer deren schon in den vorigen Paragraphen angeführten unmittelbaren Folgen äußerte sie auf ihn die zwar indirekte, aber dennoch sehr nachtheilige Wirkung, ihm alle thätige Unterstützung von dem Auslande zu entziehen. Bei allen Sympathien desselben für die französischen Calvinisten hatte eine solche Unterstützung durch Stellung von Truppen, Geld oder Credit verlangt und nachdem ihre Häupter gefallen waren, konnten sie jenes ebenso wenig herbeischaffen, als diesen auch nur hoffen. War die Besoldung der deutschen „Reiter“ vorher, als Condé, die Chatillons und andere calvinische Magnaten für sie einstanden, stets sehr schwierig gewesen und waren diese Truppen oft unbefriedigt und mit schönen Worten und Versprechungen entlassen worden — wie wäre jetzt ihre Hülfe auch nur denkbar gewesen! Da bedurfte es wohl kaum der Gewandtheit des schon oben (S. 551) erwähnten Caspar von Schönberg, der die deutschen protestantischen Fürsten dahin gebracht hatte, „sich nicht in die Unruhen in Frankreich zu mischen, an denen kein Prinz von Geblüt, welcher den Krieg durch sein Ansehen und mit Geld zu unterstützen vermocht hätte, sich betheiligte“. [2] Die Königin von England hatte nicht allein eine Unterstützung der französischen Protestanten, um welche sie angegangen worden war, verweigert, sondern desavouirte auch in der Folge die von dem Grafen von Montgommery in England gemachten Rüstungen und erklärte, als sie in offene Feindseligkeiten zur Unterstützung des bedrängten la Rochelle

[1] Ranke, die römischen Päpste. Bd. II, S. 70.
[2] Davila p. 284.

ausgegangen waren, den Anführer und die Seinigen, auf die Beschwerde des französischen Hofes als außer dem Schutz der englischen Regierung stehend und für vogelfrei. Sie mochte es wohl auch für eine Inconsequenz halten, fremde Unterthanen, deren Aufstande nicht, wie früher dem der französischen Reformirten von den Prinzen von Geblüt, der Schein der Rechtmäßigkeit gegeben werden konnte, gegen ihren legitimen Herrscher zu unterstützen und nahm, zum großen Ärgerniß der ächten Calvinisten, die ihr von Carl IX. angetragene Pathenstelle bei seiner neugeborenen Tochter an. Und der Umstand, daß der die Königin bei dieser heiligen Handlung vertretende Herzog von Sommerset, ein Katholik, unterweges von französischen und niederländischen Corsaren (die vielleicht sich der Flotille Montgommery's angeschlossen hatten) ausgeplündert wurde, war gewiß nicht geeignet, sie für den Calvinismus einzunehmen, aus welchem der schon unter ihrer kräftigen Regierung aufkeimende und nur mit Mühe niedergehaltene Puritanismus sie regierungsfeindliche Grundsätze herauswittern ließ.

Der bis zum Heroismus gesteigerten Erhebung des französischen Calvinismus trat aber noch ein anderes, weit wesentlicheres, weil *inneres* Hinderniß entgegen. Wir haben gesehen, daß schon in den ersten Kriegen nicht bloß von der Selbstsucht und Feigheit, sondern auch von ächt evangelischer Gesinnung, wie wir sie u. A. der Herzogin von Ferrara zuschreiben zu müssen glaubten, Einwendungen gegen den „heiligen Krieg" erhoben wurden. Sie tauchten um so stärker und in um so weiterer Ausdehnung nach der Bluthochzeit auf, als dieselbe nicht allein die Macht des französischen Calvinismus so sichtbar gebrochen hatte, sondern auch, da nun kein Prinz von Geblüt ihm zur Seite stand und der König schon seit mehreren Jahren volljährig und in wenigstens formeller Machtvollkommenheit war, dem bewaffneten Aufstande jeder Schein der Rechtmäßigkeit fehlte. Es konnte nicht fehlen, daß die verschiedensten Geister unter den französischen Reformirten sich gegen die abermalige Schilderhebung aussprachen. Die Feiglinge, die Matt- und Halbherzigen, welche, wie der oben erwähnte „Meister Hugo Sureau", meinten oder vorgaben, der Herr habe in dem Sturme der Bartholomäusnacht über den

Calvinismus sein letztes Wort, und ein Urtel gesprochen, von dem keine Appellation zulässig sei; die Klugen und Vorsichtigen, die dem Ausspruche Luc. 14, 28—31 eine aus seinem geistlichen Zusammenhange gerissene praktische Bedeutung gaben; bis zu den wirklich Evangelischen hinauf, welche jede Auflehnung gegen die weltliche Obrigkeit, jegliche „Verachtung der Herrschaften und Lästerung der Majestäten" verwerflich fanden. Einige gingen so weit, daß sie sogar den Prinzen von Condé und den Admiral verdammten, und, „um einen Grund zu haben, die früheren Kriege zu verwerfen, oft die Verläumdungen Charpentier's und Pibrac's im Munde führten". Unter Denen, die eine solche Sprache führten, gab es Verschiedene, „die die früheren Anlässe, durch welche die Prinzen, der Admiral und Die der Religion bewogen worden waren, sich mit den Waffen zu vertheidigen, ganz gerecht gefunden hatten". „Da zeigte sich ein wunderbarer Leichtsinn der Menschen, die Sachen zu beurtheilen." [3]

Auch hier eilte die That dem schwankenden, schüchternen Begriffe voran und entschied die Frage für das Ergreifen der Waffen. That und Entscheidung scheinen von dem Delphinat und von Languedoc aus- und auf andere Provinzen übergegangen zu sein. Im Delphinat hatten Montbrun, der uns später noch bekannt werdende Lesdigières und andere hugenottische Anführer sich geregt, und in Languedoc und namentlich in Nimes die oben (S. 504) erwähnten Maßregeln die Ruhe wohl einige Zeit erhalten, nicht aber die selbst durch die Maßregeln des Hofes und der Statthalter ausgestreute Saat des Mißtrauens und der Zwietracht erstickt. Und der uns durch seine Mäßigung bekannte Statthalter des Delphinats, de Gordes (s. S. 505), trug dazu bei, daß diese Saat aufging. Er glaubte jenen Regungen dadurch Einhalt thun zu müssen, daß er als Beweis des Gehorsams und der Loyalität der Calvinisten und als Bedingung ihrer Sicherheit nicht bloß das Niederlegen der Waffen, sondern auch die schon oft von dem Könige unter verschiedenen Formen und Ausdrücken geforderte Rückkehr zum katholischen Glauben verlangte. Diese Verbindung zweier

[3] Mem. de l'estat Vol. II, p. 116.

nicht zuſammen gehörenden Forderungen, von denen die letzte der oft bekannt gemachten, wenn auch nie ernſt gemeinten, nicht ſelten aber durch die That Lügen geſtraften, königlichen Verheißung, wenigſtens die Gewiſſensfreiheit beſtehen zu laſſen, widerſprach, brachte vor den Calviniſten die ſchwierige Frage zur Entſcheidung. Sie fiel dahin aus, daß, wenn entweder die mit dem Namen des Königs ſich deckenden Katholiken oder Die der Religion die Waffen niederzulegen hätten, es an jenen wäre und daß dieſe es nicht thun dürften, ſo lange als jene, „die Maſſacrirer", noch bewaffnet wären. Wir geben die nachſtehenden Gründe dafür aus einer uns vorliegenden Schrift, welche wir, wie viele andere, aus damaliger Zeit herrührende Schriften, nicht näher bezeichnen können.

„Man kann gerechter Weiſe nicht verlangen, daß Einer aufhöre, die Schläge zu pariren, ſo lange der Andere nicht aufhört, ſie zu geben. Nun kommt es darauf an, wer der Andere iſt. Die Reformirten haben im Vertrauen auf das Wort Deſſen, den ſie für einen guten König hielten, ihm ihre Sicherheitsplätze vor der beſtimmten Zeit zurückgegeben. Als der 24. Auguſt über ſie einbrach und ſie erfuhren, daß das erbarmungsloſe Gemetzel gegen den Willen des Königs erfolgt ſei, haben ſie nicht die Waffen, ſondern theils die Flucht ergriffen, theils aus natürlicher Bewegung ihren Verfolgern die Thüre verſchloſſen. Und als ſie aus königlichen Briefen vernahmen, daß die Guiſen die Schlächterei in Paris begonnen hätten, haben ſie, welche die mit dem Blute ihrer Brüder befleckten Schwerter gegen ſich gekehrt ſahen, geſucht, dieſelben von ſich abzuwenden. Daraus geht hervor, daß nicht ſie, ſondern die Katholiken für jenen Andern anzuſehen ſind und daß es an dieſen iſt, die Waffen zuerſt niederzulegen. — Das bürgerliche Geſetz erlaubt dem von ſeinem Herrn mit den Waffen verfolgten Sklaven, ihm die Thüre zu verſchließen und, wenn er weiter gehen will, ſich ihm zu widerſetzen. Wenn aber der Herr nicht der Verfolger iſt, ſondern ſeine Diener den Sklaven unter ſeiner Autorität tödten wollen, ſo hat dieſer unbezweifelt ein noch größeres Recht dazu. Und wenn man ihm ſagt, daß er, da man ihm kein Leid anthun wolle, die Thür öffne, ſo darf er, ſo lange als man dazu die Mittel in den Händen

hat, dieſer Verſicherung nicht trauen. — Die guten Könige werden Väter des Volks genannt und müſſen demnach ihre Unterthanen wie Kinder behandeln. Daher hat das ſpäter durch die Kaiſer ſehr gemilderte Geſetz, welches dem Herrn die Gewalt über Leben und Tod über die Sklaven verlieh, auf die Kinder keine Anwendung. Daraus geht hervor, daß den Kindern mehr, als den Sklaven geſtattet iſt, von den Vätern mehr, als von den Herren verlangt wird und daß die Unterthanen in einem andern Verhältniſſe, als die Sklaven ſtehen. — Beſteht die Pflicht eines Vaters gegen ſeine Kinder nur darin, ihnen ein freundliches Geſicht zu zeigen? Wenn ſie ihn mit einem ganz blutigen Degen bewaffnet, von ihren Mördern umgeben ſehen und wiſſen, daß er alle Mordthaten befohlen, den Verrath angeſponnen hat — iſt es dann möglich, daß ſie ihn auf irgend eine Weiſe für ihren Vater anſehen können. Was hat nun ein ſolcher Pſeudovater zu thun? Er wird ſeinen Degen wegwerfen, Die entfernen, welche Mißtrauen erregen, ſeine Satelliten caſſiren, ſeine Henker züchtigen ꝛc. Wenn es im Zweikampfe, im Kriege eine Ehre für Den iſt, welcher ſeinen Gegner überwunden und genöthigt hat, um Frieden zu bitten, da man darum kämpft, wer der ſtärkere iſt, ſo iſt dagegen der Vater entehrt, wenn er die Kinder, den Fuß auf ihren Nacken ſetzend, zwingen will, ihm die Waffen auszuliefern. Und der Fürſt, welcher, unter dem Vorwande ſeine Ehre zu erhalten, ſo verfährt, verliert dieſelbe und erlangt die Schmach eines unmenſchlichen Tyrannen. Die guten Fürſten werden für das irdiſche Ebenbild Gottes gehalten. Gott, an den die Menſchen mehr, als er an ſie, gebunden ſind, will die Ehre haben, uns eher, als wir ſie, zu lieben, und wir können ihn nicht lieben, wenn er uns nicht zuerſt geliebt hat. Die Liebe iſt eine große Tugend und will daher vom Vollkommenſten beginnen, vom wahren Fürſten zu ſeinen Unterthanen, vom wahren Vater zu ſeinen Kindern, mehr nieder- als aufſteigend. So gelangen die Kinder dahin, ihren Vater, die Unterthanen, den Fürſten zu lieben. Und wie es an den Vätern iſt, anzufangen, ſo iſt es auch an ihnen, wieder anzufangen, und wenn die Kinder mißtrauiſch geworden ſind, die Mittel aufzuſuchen, ſie wieder zu beruhigen. Kurz; man betrachte nun das Recht

oder die Ehre, so ist es immer an einem Könige, eher, als seine Unterthanen, die Waffen niederzulegen. Um so mehr, ihr Brüder, an einem verrätherischen und treulosen Tyrannen, von dem der noch am Besten Behandelte unter seinen Unterthanen das Böse empfängt, ihm gegen alles Recht und alle Gebühr Leibeigener und Sklave zu sein." [4]

„So überzeugten sich die Calviniſten", giebt einer ihrer vorzüglichſten und unparteiiſchſten Geſchichtſchreiber [5] als ihre entſcheidende Antwort auf die ſchwierige Principfrage, „daß es an den Katholiken wäre, zuerſt die Waffen niederzulegen und beſchloſſen ſie, ſich, ſo lange als ihre Verfolger ſich bewaffnet befänden, durch eine gerechte Defenſive zu beſchützen. Sie hielten dies für um ſo gerechter, als, außer den oben angegebenen Gründen und den Beiſpielen der Vergangenheit, die ſie lehrten, ſich beſſer vorzuſehen und die Umtriebe ihrer Feinde mehr zu beargwohnen, wie ſie es bisher gethan, ſie Niemandem ein Unrecht zufügten, wenn ſie nur vertheidigungsweiſe verführen." Wir enthalten uns hierüber der allgemeinen Entſcheidung, müſſen aber bemerken, daß ſie in dem vorliegenden concreten Falle, von der Geſchichte und dem Herrn derſelben für die bewaffnete Vertheidigung gegeben worden iſt, da ohne dieſelbe die evangeliſche Religion in Frankreich wohl gänzlich vertilgt worden wäre. Die ächten franzöſiſchen Calviniſten — ihre Prediger an der Spitze — ſahen die Bartholomäusnacht für eine gerechte Strafe Gottes an, die ſie durch eine von dem Admiral oft tief beſeufzte, ſittliche Verwilderung und Entartung ſich zugezogen und ihre Streitmittel in den vorigen Kriegen, namentlich die aus dem Auslande herbeigerufenen Truppen, für „einen Schleier der ſich zwiſchen den Arm Gottes und ſeine ſo ſchwer verſuchte Kirche gelagert" hätte, [6] der aber jetzt, auf ihre eigenen ſchwachen Kräfte verwieſen, zur Verherrlichung dieſes Armes ihnen genommen worden wäre. „In dieſer gänzlichen Zerſtreuung und Niederlage bereitete ſich die göttliche

[4] Mem. de l'estat Vol. II, p. 157—164 u. daſelbſt „Dispute et discours sur le port des armes"; La Popelinière Liv. XXXII, fol. 122 *b* sq.

[5] ibid. fol. 123 *a*.

[6] Mem. de l'estat Vol. II, p. 118.

Vorsehung aus den geringfügigsten und von menschlicher Berechnung fernsten Anfängen ein Mittel zu ihrer um so größerer Verherrlichung. Und dieses Mittel war die Furcht hingeschlachtet zu werden, welche dem Volke den Entschluß der Selbstvertheidigung eingab." [7] „In der größten Verzweifelung an allen Vertheidigungsmitteln, fand die Verzweifelung selbst diese Mittel und die wirksamste Kriegsmanier. Die Vertheidigung von la Rochelle war von höchster Wichtigkeit, um die Gemüther der übrigen Calviniſten zu unerschütterlichem Muthe zu entflammen." [8]

Mit den französischen Calviniſten verschwor sich aber auch, wie wir schon oben (S. 599) angedeutet haben, von Seiten ihrer Feinde und Verfolger eine Verkehrtheit der Anordnungen, die wir im sichern, leidenschaftslosen Rückblick für ein gerechtes Gericht Gottes halten müssen. Eine Anschauung, welche selbst der katholische Pasquier in den oben (S. 559) angeführten Worten deutlich hervortreten läßt.

Einen andern, unsichtbaren und gleichsam durch die Atmosphäre der so gewaltig erschütterten Zeit ziehenden, mächtigen Bundesgenossen fanden die Calviniſten in antimonarchischen Ansichten und Doktrinen, welche schon im Mittelalter und lange vor der Reformation im Staube gelehrter Schriften und Abhandlungen gelegen hatten, durch die Frevel der Bluthochzeit aber an das Tageslicht gezogen worden waren. Katholiken und Proteſtanten erkannten in derselben einen Akt, nicht des von ihnen werth gehaltenen monarchischen und dynastischen Princips, sondern einer gesetzlosen Tyrannei der Mediceerin, in der sie aus dem berühmten, für ihren Vater geschriebenen Buche Machiavelli's vom Fürsten theoretisch und unter den heftigen Parteikämpfen, die sie schon früh erlebt hatte, praktisch unterrichtet worden sei. [9] Dieser Anschauung Verständiger und Ruhiger brach jenen „Zugvögeln" und „Irrlichtern" die Bahn, von denen wir schon oben (S. 7) geredet haben, und in der Folge ausführlicher reden werden. Sie führte zu manchem Unhaltba-

[7] Serran. loc. cit. Lib. XI. fol. 66 *a*.

[8] ibid. fol. 67*a*.

[9] Vergl. Ranke Bd. I, 311 u. 340.

ren, Unweisen, Unvermittelten, zu Menschem, was, dem schäumenden Moste gleich, der Ausgährung und Abklärung ermangelte, zwar nicht auf die sichtbare Oberfläche der Geschichte sich erhob, wohl aber in seinem unterirdischen Krater indirekt und mächtig auf sie einwirkte und so der historischen Betrachtung sich nicht entzieht.

Da wir die Heldenzeit des französischen Calvinismus und nicht den vierten Religions- und Bürgerkrieg, in dem sie sich zeigte, darzustellen versuchen werden, so verweisen wir über diesen, insofern als er außer jenem unserm Hauptinteresse liegt, auf die Geschichten von de Thou, Soldan u. A.

Der Hof glaubte la Rochelle durch schöne Worte und süße Versprechungen, die er durch den Feldzeugmeister Byron an dessen Bewohner gelangen ließ, gewinnen und zur Unterwerfung bewegen zu können. Sie sollte mit der Aufnahme Byron's als Gouverneur beginnen: eine Wahl, welche um so glücklicher war, als man ihn, wie wir gesehen haben, als einen Proscribirten der Bartholomäusnacht kannte und er auch außerdem für einen Freund der Calviniſten gehalten wurde. Die süßen Versprechungen gingen namentlich auf Cultfreiheit, als Belohnung für den Gehorsam von la Rochelle und waren um so süßer und anlockender, als diese so theuer gehaltene Freiheit allen übrigen französischen Protestanten versagt war. Die Erfahrung hatte aber den Calviniſten von la Rochelle gezeigt, was diesen Versprechungen im Hintergrunde lag. Und dieser Hintergrund that sich ihnen gerade jetzt auf eine schauderhaft abschreckende Weise auf. Edmund Auger (Emond Auger oder Oger, Enimundus Augerius bei de Thou), ein Jesuit des Collegiums von Clermont, hatte von einem Rathe des Parlaments von Bourdeaux (François Baulon) Fonds zu erlangen gewußt, um in dieser Stadt ein Collegium seines Ordens zu errichten. Nachdem er so daselbst festen Fuß gefaßt hatte, ermahnte er, nach dem Beispiele der Pariser, seine Zuhörer täglich in seinen Predigten „etwas ihrer Frömmigkeit Würdiges" zu wagen. Was er darunter verstand war nur zu klar. Aber in seiner am Michaelistage gehaltenen Predigt ging er so weit, daß er, von den Engeln, als den Dienern, beides der Gnaden und der Strafgerichte Got-

tes redend, wiederholt nachdrücklich erklärte, daß das zu Paris, Orleans und an andern Orten Geſchehene von dem Engel Gottes verrichtet worden ſei. Mit dieſer fanatiſchen und zum Fanatismus entflammenden Erklärung verband er eine öffentliche und geheime Anklage zweier Perſonen ſeiner eigenen Partei (suae factionis), nämlich des dortigen Generalprokurators, Romain Mulet, und des Gouverneurs der Stadt, Barons von Montferrand, als in dieſer Sache zögernd und mit Lauheit verfahrend. Dieſe Anklage hatte nur inſofern einen Grund, als ſie, vielleicht auch auf eine erhaltene Weiſung, nicht durch ein Weitergehen die Abſichten der Regierung auf das ſo gefürchtete la Rochelle zu durchkreuzen, ſich damit begnügt hatten, den Proteſtanten in Bourdeaux die öffentlichen Verſammlungen zu verbieten, zugleich aber auch ihre Perſonen zu beſchützen und ſo einem Blutvergießen vorzubeugen. Dieſes veranlaßte aber der Jeſuit, indem am 3. October (1572) die Behörden (jurats, consules) der Stadt mit einer Bande von Mördern in das Haus des Gouverneurs drangen und ihn dahin brachten, daß er ihnen, ſei es nun gezwungen oder gezwungen ſein wollend, den Befehl zum Morden gab. Mit rothen Hüten bedeckt, „einem ihrem blutigen Vorhaben entſprechenden Zeichen“ (id erat insigne sanguinario consilio conveniens) durchliefen ſie mordend und plündernd die Stadt, in welcher 264 Perſonen, und unter dieſen zwei Parlamentsräthe (Jean de Guilloche und Guillaume de Sevin) hingeſchlachtet wurden![10] — Allein

[10] Thuan. Lib. LIII. Vergl. Mem. de l'estat Vol. I, p. 712; La Popelinière Liv. XXXI, fol. 109 *b*; La Fr. Prot. Art. Guilloche; Crocius S. 1520—1525. Hier ſehr ausführlich, mit dem Märtyrertode eines ehemaligen „Meßpfaffen“, Namens Du Tour, nun Almoſenpflegers in der ref. Kirche. Alt und krank, an das Bette gefeſſelt, wurde er aus demſelben geriſſen und bedeutet, daß ihm, wenn er in die Meſſe ginge, das Leben geſchenkt werden würde. Auf ſeine Antwort, daß er die Verlängerung ſeines Lebens um wenige Tage nicht mit ſeiner Seligkeit viel zu theuer erkaufen wollte, „iſt er alsbald gemetzget worden“. — Der oben genannte Jeſuit, Prediger Carls IX, ſchrieb 1568 ein demſelben zugeeignetes Buch unter dem Titel: „Le Pédagogue d'armes, pour instruire un Prince Chretien à bien entreprendre et heureusement achever une bonne guerre, victorieux de tous les ennemis de son Etat et de l'Eglise Cathol.“ In demſelben befinden ſich nachſtehende Lehren. „Wenn es ſich darum handelt, die Ketzer mit Hoffnung des Erfolges zu bekriegen, ſo darf man dem Monarchen, der es unternehmen will, nicht ſeine früheren

auch ohne dieſe Begebenheit, welche die treuloſe Regierung immer noch die Stirn gehabt hätte öffentlich zu desavouiren, mußten Maßregeln, die ſich nicht ſo bemänteln ließen, die Bewohner von la Rochelle mit Mißtrauen erfüllen. Denn die Regierung hatte drei Armeen (unter La Châtre gegen Sancerre, unter Damville in Languedoc und unter Villars, an der Stelle Coligny's Admiral von Frankreich, in der Guyenne), wenn auch ſchlecht ausgerüſtet, gegen ihre Glaubensbrüder beſtimmt und die, wie oben (S. 471) bemerkt, ſie ſchon vor der Bluthochzeit in Beſorgniß ſetzenden Truppen und Schiffe unter Strozzi und La Garde immer noch in ihrer Nähe gelaſſen. Und dieſem war noch von der oben (Bd. I, S. 89 u. ff.) erwähnten Expedition von Merindol und Cabrières bei ihnen ein übeler Name geblieben. [11]

Da ſuchten denn die Bewohner von la Rochelle durch unbeſtimmte Erklärungen Zeit zu gewinnen, um ſich zu einer kräftigen Vertheidigung beſſer rüſten, auch vielleicht Unterſtützungen aus England unter Montgommery erhalten zu können. Sie verſprachen ihre Unterwerfung unter der Bedingung, daß der König die ſie beunruhigenden Truppen und Schiffe aus ihrer Nähe entfernen ließe. Dieſer im Ganzen ehrerbietigen Antwort folgte auf ein königliches Schreiben vom 30. Auguſt eine von einem Ungenannten verfaßte, im Namen der Hauptleute (nobilium ductorum) und Einwohner der Stadt ausgegangene und veröffentlichte, weit ſtärkere und beſtimmtere

Edicte vorhalten. Nun ſind aber von allen Ketzern die Hugenotten die, denen die bewilligten Edicte zu brechen und die zu bekriegen er ſich das geringſte Bedenken zu machen hat und die man für die verderblichſten und eingeteufeltſten Satelliten der Lüge, die ſich je gegen die Kirche aufgelehnt haben, halten muß. Alles wohl und heilig erwogen, wird der ſich gegen die Hugenotten waffnende Fürſt in ſeinem Geiſte immer Mittel genug finden, in ſeinem heil. Unternehmen zuverſichtlich zu ſein, ohne ſich bei den Vorſtellungen jener aufwiegleriſchen Rebellen aufzuhalten, die dieſelben möglicher Weiſe auf einige durch die Liſt einiger ſchlechten Räthe von Sr. Majeſt. erlangten Edicte gründen können. Darauf ſoll er ihnen mit vorbedachtem und entſchloſſenem Ernſte antworten, daß wenn man, im Drange der Zeit (pour l'injure du tems) gegen ſeinen Willen einen Fehler gemacht hat, kein Grund vorhanden iſt, daß er deren zwei mache." Hier hat man die Maxime, welche von der Staatsregierung faſt immer den Hugenotten gegenüber befolgt wurde!

[11] **Brantome T. VI, p. 158.**

Erklärung. „Sie hätten zwar“, lautete dieſelbe, „nie an dem beſten Willen des Königs (egregia Regis voluntate) gezweifelt, doch zeige jene That beiſpielloſer Grauſamkeit, daß er nicht von ſich ſelbſt ſpreche, ſondern die Guiſen, die alten Feinde des Reichs, des Friedens und der Frömmigkeit, den Namen und die Autorität des Königs fälſchlich vorgäben. Dieſes könne aus deſſen ſich widerſprechenden Briefen geſchloſſen werden, da er in den erſten die That verabſcheue und ihr Gehäſſiges auf die Guiſen werfe und in den zweiten ſich als den Urheber eines ſo großen Verbrechens (tanti sceleris) bekenne. Sie würden auf keine Weiſe überzeugt werden können, daß der beſte und gütigſte König ſo etwas angeordnet hätte. Denn zur Schande ſeines (königlichen) Namens bejahen, was er vorher verneint habe, verſichern, die Beobachtung des Edicts zu wollen und in demſelben Erlaſſe die öffentliche Religionsübung bei Todesſtrafe verbieten und endlich zum Hohn der Hochzeitfeier ſeiner leiblichen Schweſter und unter Verletzung des heiligen Gaſtrechts, ohne Rückſicht auf Stand und Geſchlecht, gegen das Leben ſo vieler Herren, Edelleute, tapfern Männer, ſo vieler Weiber und Kinder grauſam verfahren — was ſei dies Anderes, als aus einem und demſelben Munde Warmes und Kaltes blaſen! Wenn irgend Jemand einen ſolchen Flecken, auf den gütigſten König (clementissimo Regi) zu werfen, ihn mit ſchaamloſer Lüge zum Urheber ſo vieler Verbrechen zu machen ſich erdreiſten ſollte, ſo wären ſie, Alle für Einen und Einer für Alle, bereit, gegen ihn zur Beſchützung der königlichen Würde mit den Waffen einzutreten. Denn ihnen wäre nichts theuerer geweſen und würde nichts theuerer ſein, als dem Könige zu gehorchen, ſo weit es ohne Verletzung ihres Gewiſſens, welches die einzige ſichere Regel des dem Fürſten ſchuldigen Gehorſams ſei, geſchehen könne. Daher hätten ſie, auf die königlichen Befehle, welche ſie für ächt hielten, ſich ſtützend, beſchloſſen, in dieſer allgemeinen Verwirrung, die ihnen durch die königliche Gnade in der Religion und in der bürgerlichen Verwaltung bewilligte Freiheit ſich zu bewahren, gegen die hinterliſtigen Nachſtellungen der Guiſen, welche nicht bloß ſchuldloſen Menſchen Verderben brächten, ſondern auch dem Könige ſelbſt Gewalt anthäten, in Si-

cherchett ſich zu ſtellen und es, nach den vielen erfahrenen Unbilden, nicht zu einem ſolchen Wahnwitze kommen zu laſſen, ſich den nach franzöſiſchem Blute dürſtenden Fremdlingen und Feinden des Königs und ſeines Reichs wie Schlachtſchaafe hinzugeben.“ [12]

Dieſe Antwort kann uns als das Kriegsmanifeſt der durch la Rochelle als repräſentirt anzuſehenden franzöſiſchen Calviniſten gelten, wie ein ſolches in fortwährend blutigen befohlenen und connivirten Akten vom 24. Auguſt bis 3. October gegen ſie von der Staatsregierung ausgegangen war. Deſſenungeachtet wurden von beiden Seiten die Unterhandlungen nicht aufgegeben. Die Verzögerung der Feindſeligkeiten brachte den Calviniſten ebenſo Gewinn, als den Katholiken Nachtheil. Jene gewannen durch ſie Zeit, ſich zu verſtärken, zu rüſten und ihre zuſammengerafften Streitkräfte für den Krieg auf Tod und Leben zu ordnen; während dieſen, in Erinnerung an das für Carl V. ſo verderbliche Unternehmen auf Metz, eine wenigſtens langwährende und in der ſpäteren Jahreszeit ſchwierige Belagerung ſich in eine, dem franzöſiſchen Nationalcharakter trübe Ausſicht ſtellte. „Mehr (als von der Belagerung von Metz)“ ſchrieb Pasquier [13] „iſt von unſerer Unternehmung zu befürchten, nicht bloß wegen des (nahenden) Winters, ſondern auch weil gegen eine auf einer Seite vom Meere und (ſonſt faſt ganz) von Sümpfen umgebene Stadt. Dann kennt ihr das Naturell des Franzoſen, welcher gleich von vorn herein friſches Fleiſch vorgeſetzt haben will (qui veut dès son entree estre seruy d'une gorge chaude), auf die Dauer aber wie ein Weib nachläßt.“ Endlich erhielt Byron Befehl, zur Belagerung zu

[12] Serran. loc. cit. Lib. XI, fol. 68; Thuan. Lib. LIII. Smedley iſt im Irrthum, wenn er Vol. II, p. 56 ſchreibt, daß der oben ausgehobene „lahme und matte Schluß“ (quid aliud esse, quam calidum et frigidum etc.) dieſem Geſchichtſchreiber zur Laſt falle. Dieſen Schluß (den ich übrigens keineswegs lahm und matt, ſondern ganz gehörig und den Nagel auf den Kopf treffend finde) geben auch Serranus und die Mem. de l'estat (Vol. I, p. 513 sq.), wo das Schreiben wörtlich angeführt iſt. Der ſehr genaue La Pop. giebt es nicht, wie ich auch das Datum nirgends gefunden habe. Jedenfalls liegt ein gewiſſes Dunkel auf dieſem Schreiben, als deſſen Verf. Audenars, Hausmeiſter der Königin von Navarra, angegeben wird.

[13] P. 873 sq.

ſchreiten. Da dieſer Befehl aber immer noch unter fortgeſetzten Unterhandlungen und mit einem Zaudern vollzogen wurde, welches ſeine katholiſche Geſinnung mit jedem Tage mehr verdächtigte, ſo ſchritt der Hof zu dem ſchon oben (Bd. I, S. 691 ff.) erwähnten höchſt ſeltſamen, ja wohl ſonſt nie vorgekommenen Mittel.

Der edele La Noue befand ſich während der Bluthochzeit in den Niederlanden und vertheidigte Mons im Hennegau, das er, auf Befehl des Königs, durch ehrenvolle Capitulation am 19. September dem Herzoge von Alba übergab. Um ſich dem Verderben, welches ſeine Brüder getroffen hatte und dem auch er geweiht war, zu entziehen, wollte er im feindlichen Lager bleiben, als ihn der oben (S. 249) erwähnte Herzog von Longueville, Gouverneur der Picardie, zu Carl IX. an den Hof einlud. Der Zweck und die Wirkung dieſer Einladung ſind uns bekannt. La Noue begab ſich nach la Rochelle, in Begleitung des florentiniſchen Abbé Guadagni, der ihn wohl mehr noch überwachen, als in dieſer ſchwierigen Sendung berathen und unterſtützen ſollte. Denn wie es wohl irgend einem Hofe ſchwer geweſen wäre, einen Charakter, wie den dieſes Ehrenmannes zu würdigen, ſo war es dem damaligen franzöſiſchen ganz unmöglich. Der Empfang, welchen La Noue bei den Deputirten der Stadt fand, war keineswegs ermuthigend. Trotz der Hinweiſung auf ſeinen eiſernen Arm, erklärten ſie ihm, er könne nicht der ächte La Noue ſein, welchen höfiſche Verſprechungen nicht vermocht haben würden, ihnen zu rathen, ſich dem Verfolger ihres Glaubens und dem Mörder ihrer Brüder zu überliefern. Seine außerordentliche Geduld und ſein mitten durch dieſe ihm aufgedrungene, allerdings höchſt zweideutige Rolle hindurch ſtrahlender Edelmuth überwanden endlich alle Hinderniſſe bis zu dem Grade, daß man ihm den Oberbefehl über die Beſatzung von la Rochelle und die Leitung ſeiner Vertheidigung antrug. La Noue nahm, ſelbſt auf den Rath Guadagni's, den Antrag an und zog das Schwert, um ein deſto beſſerer Beförderer des Friedens zu werden. Die Annahme des königlichen Auftrags läßt ſich mit La Noue's Loyalität und vielleicht auch mit der ihm beiwohnenden, wiewohl ſeiner unähnlichen Furcht erklären, ſich unter das Schlachtmeſſer des

zornwüthigen Königs zu ſtellen. „Herr von La Noue“, hatte ihm der Herzog von Longueville vor ſeiner Audienz bei Carl IX. gerathen, „nehmen Sie Sich wohl in Acht, wenn Sie bei dem Könige ſein werden, klug zu ſein und klug zu antworten; denn Sie reden nicht mehr zu dem ſanftmüthigen, gütigen und anmuthsvollen Könige, den Sie ſonſt geſehen haben. Er iſt ganz verändert; er hat jetzt mehr Strenge im Geſicht, als er je Sanftmuth beſeſſen hat“.[14] Schwerer iſt aber die Erklärung ſeiner Annahme jener dieſem Auftrage geradezu widerſprechenden Stellung. Seine Abſicht müßte denn geweſen ſein, durch eine kräftige und einſichtsvolle Vertheidigung des Platzes den Hof zu Gewährung von Zugeſtändniſſen für ſeine Glaubensbrüder zu bewegen, durch ſeine Vorſtellungen und ſein Beiſpiel dieſe aber von zu hoch geſpannten Forderungen zu gebührender Mäßigung herabzuſtimmen. Es iſt kaum zweifelhaft, daß ihm jenes inſofern gelang, als ſein Muth und ſeine geſchickten Maßregeln viel zur glücklichen Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes, auch als er nicht mehr in demſelben das Commando führte, und zu Gewährung günſtiger Capitulationsbedingungen und eines nach den Umſtänden ſogar vortheilhaften Friedens beitrugen. Gänzlich aber ſcheiterten ſeine Bemühungen, ſeine eigenen Brüder zur Mäßigung zu ſtimmen.

Obgleich La Noue das Commando in der nunmehr belagerten Stadt und den Oberbefehl über die ſie vertheidigenden Truppen führte, ſo war er doch keineswegs in der unumſchränkten Stellung des Commandanten eines im Belagerungszuſtande ſich befindenden Platzes. Eine ſolche wäre auch in ſeiner Lage völlig ungehörig geweſen. Denn der vielleicht wichtigſte Faktor der Vertheidigung war kein rein militäriſcher, ſondern der moraliſche religiöſer und politiſcher Begeiſterung, nicht bloß der zuſammengerafften Truppen, ſondern auch der ganzen Einwohnerſchaft. Der mit großem Anſehen bekleidete Maire, die Pairs und Schöffen der kleinen Republik (ſ. S. 349) würden auch unter ganz geregelten Verhältniſſen dem Commandanten in ihrer Vertheidigung zur Seite geſtanden haben, behaupteten aber in la Rochelle und deſſen damaliger Lage vol-

[14] Brantome T. VII. p. 207.

lends die controllirende Stellung der Volksrepräsentanten neben den Generalen der französischen Republik. Waren sie auch, ihrem größten Theile nach, für die gemeinsame Sache begeistert, so befand sich doch der eigentliche Heerd der Begeisterung in den vielen Predigern. Diesen gebührte zwar von Amtswegen kein Antheil an der Vertheidigung des Altars und Heerdes. Dennoch waren sie es vorzüglich, welche das heilige Feuer derselben unterhielten, in denen das moralische Element, das der ungleiche Kampf bis zur höchsten Spannung, wenn nicht Überspannung, in Anspruch nahm, sich gleichsam verleiblichte. Dazu kam, daß sie, welche schon bei ihrer Consecration die Weihe zum Märtyrertode empfangen hatten, demselben bei Einnahme des Platzes um so sicherer entgegengingen.

Ihnen gegenüber befand sich La Noue in einer ganz eigenthümlichen Lage, welcher wir hier um so mehr gedenken müssen, als sie uns das schwierige gegenseitige Verhältniß der politischen und consistorialen Partei in einem gleichsam grotesken Bilde besser darstellt, als wir es wiederholt oben versucht haben. La Noue ist uns hier nur im Gegensatz zu den Predigern und insofern ein Repräsentant der ersten Partei, als er, bei gewiß warmer Begeisterung für die gemeinsame calvinische Sache auch Kriegsbefehlshaber, bei dem ihm gewordenen Auftrage aber, zugleich diplomatischer Agent war. In jener Eigenschaft zeigte er in den für die Vertheidigung von la Rochelle getroffenen Maßregeln und in abgewiesenen Stürmen und unternommenen Ausfällen nicht bloß eine große Um- und Einsicht, sondern auch einen Muth und eine Hingebung, welche keinen Zweifel an jener Begeisterung zuließen. Aber dessenungeachtet standen ihm das militärische und das politische Interesse näher, welche beide sich dahin vereinigten, la Rochelle so lange zu halten, als es nach aller Wahrscheinlichkeitsberechnung möglich war und es nicht dem schrecklichen Schicksale einer Übergabe auf Gnade und Ungnade oder gar einer Erstürmung auszusetzen; auf welche beide Fälle eine völlige Vernichtung der ganzen protestantischen Religion und Kirche in Frankreich fast gewiß erfolgt wäre. Ein Weiteres von ihm zu erwarten, wäre unbillig, ja unvernünftig gewesen. Nun wußte er, daß auf einen Entsatz des nun von einem übermächtigen Heere

unter dem Herzoge von Anjou belagerten Platzes gar nicht zu rechnen war, höchstens nur auf schwache Hülfleistungen von Seiten des Grafen von Montgommery aus England. Da nun ihm und den Seinigen die Hoffnung auf dieselben durch die allerdings fingirte Versicherung Guadagni's, daß der Graf sich um Gnade bei Carl IX. bewerbe, genommen worden war, so rieth La Noue, eine von dem Abbé unter Drohungen, deren Erfüllung unzweifelhaft war, angebotene Capitulation anzunehmen, welche der Stadt la Rochelle, aber ihr allein, und ihren Bewohnern Cultfreiheit bewilligte. Nun war sie mit den übrigen Städten, deren sich die Calviniſten zu bemächtigen gewußt hatten, namentlich mit Nimes und Montauban, in eine Art von Bündniß getreten, welches weniger auf gegenseitige, bei den Umständen unmögliche Hülfleistung, als auf Vereinigung, ihrem gemeinsamen Feinde gegenüber, hinausging und namentlich jeden Separatvergleich mit demselben ausschloß. Da La Noue von diesem Bündnisse keine Kunde entweder hatte, oder zu nehmen brauchte, so muß man zugeben, daß er jenen Rath zu geben, nicht allein völliges Recht hatte, sondern auch mit Annahme dieser Capitulation, nachdem man es wohl nur seinen geschickten Maßregeln verdankte, daß sie angeboten worden und la Rochelle nicht schon durch einen Handstreich und auf Diskretion in die Hände des erbitterten und grausamen Feindes gefallen war, seiner doppelten Pflicht vollständig genügt haben würde. Aber er war bei allen Gelegenheiten durch persönliche Hingebung und Tapferkeit, über diese Pflicht auf eine Weise hinausgegangen, wie sie an einem Oberanführer, in dessen Händen die mannigfachen Fäden des schwierigen Unternehmens sich vereinigen, sogar zu rügen gewesen wäre. Viele, wenn nicht die meisten Mitglieder des dem Commandanten zur Seite stehenden Conseils traten daher seinem Rathe bei. Doch beschloß dasselbe, vor der definitiven Beschlußnahme sich mit den Predigern zu berathen.

Diese betrachteten aber die Sache — und man wird unwillkührlich an das oben (Bd. I, S. 700) von Reuchlin angeführte starke Urtheil erinnert — aus einem andern Gesichtspunkte, wurden bei ihrer Entscheidung von einem andern Interesse geleitet. Sie sahen die Angelegenheit nicht in dem

Prisma oder dem Farbenspiele militärischer, politischer oder sonstiger menschlich verständigen Berechnung, sondern einzig und allein in dem Lichte des kindlichen Glaubens, welches ihr einfältiges Auge ganz und ausschließlich aufgenommen hatte. Des Glaubens aber Calvin's, des Glaubens, dessen schon ursprüngliche alttestamentliche und theokratische Färbung Leiden und Kämpfe, Niederlagen und Siege bis zur theilweisen Zurückdrängung des versöhnenden und wohlthuenden neutestamentlichen Lichtes gesteigert hatten. Des Glaubens endlich, welcher bei der Vertheidigung von la Rochelle in dem oben (S. 559 u. 484) erwähnten Tode seiner erbitterten Feinde, wie des Herzogs von Aumale und Cossins', Gottesgerichte, in erfahrener außerordentlichen Hülfe, ein Gottesurtel zu ihren Gunsten, in Beiden aber eine Identificirung ihrer Sache mit der des Herrn erkannte und am endlichen Siege nicht zweifeln zu dürfen glaubte.

Die Prediger begannen mit einer Auseinandersetzung der Einheit der Kirche Christi, welche Einheit ihnen durchaus verböte, für ihre Stadt irgend welche Vortheile anzunehmen, von denen die übrigen Städte ausgeschlossen wären. Sie beriefen sich auf das Beispiel der Rubeniter, Gaditer und des halben Stammes Manasse, welche, ob sie gleich an dem Kampfe der übrigen Stämme mit den Cananitern kein eigenes Interesse hatten, dennoch „gerüstet vor ihren Brüdern, den Kindern Israel, herzogen" (V. Mos. 3, 18) und nicht eher „in ihre Hütten im Lande ihres Erbes zurückkehrten, als der Herr ihnen Ruhe gebracht hatte" (Jos. 22, 4). In gleicher Anhänglichkeit an Die, welche seines Bluts und Glaubens gewesen wären, hätte Uria sich nicht in seinem Hause, sondern an der Thüre des königlichen Palastes schlafen legen wollen, „da die Lade und Israel und Juda in Zelten, und Joab, sein Herr, und seines Herrn Knechte zu Felde gelegen" (II. Sam. 11, 11). Wenn die brüderlichen Bande die Juden so stark verbunden hätten, wie viel fester sollten sie die Christen zusammenhalten! Wenn die Israeliten die Bedingungen des von den Gibeonitern durch Lug erschlichenen Bundes (Jos. 9) erfüllt hätten, wie vielmehr müßten sie den mit den Bewohnern von Nimes und Montauban eingegangenen Verpflichtungen nachkommen! Und wenn

la Rochelle auch so sehr bedrängt sei, als man es voreilig angenommen hätte, so sollte man erwägen, daß Gott Gefallen daran habe, Wunder zu Gunsten Derer zu wirken, welche ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen, daß, obgleich in dem belagerten Samaria Mütter ihre Kinder aßen, es doch von seinen Feinden befreit wurde und, wenn es gestattet wäre, Beweisgründe aus den apokryphischen Büchern zu nehmen, daß Judith sehr weise geredet, als sie Ozias, den Befehlshaber in der belagerten Stadt Bethulia, getadelt hätte, dem Herrn Zeit und Tage zu bestimmen und die Übergabe der Stadt zu versprechen, wenn ihr nicht in fünf Tagen Hülfe käme.

Vergeblich erhob sich der treffliche La Noue gegen eine solche unvermittelte und buchstäbliche Anwendung alttestamentlich theokratischer Begriffe und Zustände auf die ihm vorliegenden; vergeblich erklärte er: „Auch ich vertraue mit ganzem Herzen auf Gott; aber ich vermag nicht, andere Beweise seines Willens zu erlangen, als die, zu denen er sich in äußern Ereignissen herabläßt. Er hat uns den Verstand zu unserm Führer gegeben und es ist höchst anmaßend, von ihm Wunder zu unsern Gunsten zu erwarten, wenn wir keine Verheißung haben, daß sie gewirkt werden.“ Vergeblich endlich hatte La Noue in der Bewaffnung und Vertheidigung des Platzes Außerordentliches geleistet, in der Verzweifelung über die ihm aufgedrungene Doppelrolle des „Friedensstifters und Kriegsmannes bei allen Gelegenheiten den Tod gesucht“ (D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 10) und sich dadurch in hohes Ansehen gesetzt. Das der Prediger stand bei dem Volke höher und ihre Gründe für die Fortsetzung der Vertheidigung waren, weil seinen gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen alttestamentlichen Empfindungen und Begriffen entsprechend, stärker, als die welche La Noue aus militärischer Einsicht und Erfahrung abgeleitet hatte. Auch wohl weil sie ihm verständlicher waren und in seinem Hasse gegen seine grausamen Feinde und Verfolger den stärksten Anklang fanden. Diesen Haß hatten die Prediger — das historische Gewissen drängt uns, es zu gestehen — selbst genährt: indem sie, gewiß aber nur Einige unter ihnen die flüssige Gränze zwischen glühender Begeisterung und verzehrendem Fanatismus überschreitend, dahin kamen, daß sie

wie es (nach S. 371) der Papſt Pius V. mit den Gefangenen ihres Glaubens gehalten haben wollte, auf das Beiſpiel Samuel's des Propheten ſich ſtützend, die Niedermetzelung der in die Hände der Ihrigen gefallenen Katholiken verlangten. Einer noch größeren, mit Recht dem Wahnſinne zugeſchriebenen Überſchreitung aber machte der oben (Bd. I, S. 692) angeführte Prediger ſich ſchuldig. Die Wogen der in Fanatismus übergehenden Begeiſterung ſtiegen ſo hoch, daß ſie ſelbſt das Conſeil zur ferneren Vertheidigung des nach aller menſchlichen Einſicht nicht mehr haltbaren Platzes fortriſſen.[15] Dieſes beſtimmte La Noue, la Rochelle zu verlaſſen und ſich in das Lager des Herzogs von Anjou zu begeben. An ſeiner Stelle wurde einem einſtimmig gewählten, unter den Maire geſtellten engeren Ausſchuſſe von ſechs Perſonen, die Vertheidigung des Platzes anvertraut.[16]

Wenn wir, nach unſerer Anſchauungsweiſe und in der uns umgebenden religiöſen Atmoſphäre, natürlich über die Prediger den Stab brechen, ſo dürfen wir doch nicht manche unſer Urtheil mildernde Momente aus der Acht laſſen. Da die Bewohner von la Rochelle nach der von ihnen eingegangenen und eigentlich ſchon ohnedies in der Lage der franzöſiſchen Calviniſten ſich ſelbſt verſtehenden Verbindlichkeit, ihre Sache von der ihrer Brüder in Nimes und Montauban nicht trennen konnten, ſo würde die Entſcheidung über Recht und Unrecht auf die caſuiſtiſche Frage hinauslaufen, ob, wenn die Rettung Aller unmöglich iſt, die der Einzelnen verſucht oder nicht verſucht werden dürfe. Die Prediger entſchieden ſich für den letzten Fall, auf die Analogie des Wortes Gottes ſich ſtützend und Gott hat, da la Rochelle gegen menſchliche Erwartung gerettet wurde, in dieſem Falle, einer wohl gewagten und buchſtäblichen Anwendung dieſes ſeines Worts das Siegel der Beſtätigung in der Geſchichte aufgedrückt und durch Einſeitigkeit

[15] Mem. de l'estat Vol. II, p. 331 sq.; La Popelinière Liv. XXXIII, fol. 137b sq.; Amyraut, Vie de La Noue p. 91 sq. (von Smedley Vol. II, p. 67 sq. citirt); Thuan. Lib. LVI. Amyraut war kein Gneſiocalviniſt und mochte daher die Prediger von la Rochelle leicht zu ſtreng beurtheilen und ſeinen Helden zu ſehr erheben.

[16] Mem. de l'estat Vol. II, p. 336.

und fanatiſchen Eifer zu unſerer Vielſeitigkeit und Glaubensſchwäche geredet. Übrigens nahmen die Prediger an der Vertheidigung von la Rochelle auch einen über ihren Beruf hinausgehenden thätigen Antheil. Selbſt La Noue, welcher von ihnen ſo manche Eingriffe in ſeine Autorität zu erwarten hatte und bald erfuhr, erkannte gleich anfänglich die Wichtigkeit ihres Einfluſſes und ſuchte denſelben für die Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes zu benutzen. Er vertheilte ſie unter die Compagnien der Soldaten, welche Begeiſterung, Haß, Rache und Furcht geſammelt hatten, „um dieſelben", bemerkt La Popelinière, „für die bevorſtehenden Unternehmungen fügſamer und gehorſamer zu machen". Er ließ diejenigen Prediger, welche dazu Neigung hatten und deren Geſundheit es erlaubte, an den Gefechten und an den Fortifikationsarbeiten ſich betheiligen. D'Aubigné ſpricht von einer feuerſpeienden, (vielleicht ſpöttiſch) Weihrauchkeſſel (encensoir) genannten künſtlichen Feuerwerksmaſchine, aus welcher die Prediger von der Stadtmauer Feuer auf die unten im Graben anſtürmenden Feinde ſprühen ließen. Und was Einige unter ihnen durch ihren Fanatismus verſchuldet haben, iſt in ihrer Geſammtheit dadurch wieder verſöhnt worden, daß ſie die Vertheidiger von la Rochelle nicht ſowohl zum Heldenmuth und zur oft noch ſchwereren ſtandhaften Ertragung von Beſchwerden und Entbehrungen aller Art ermunterten, ſondern auch zur Gottesfurcht und Frömmigkeit anhielten. „Wie die Magiſtratsperſonen ſich bemühten, ihren Pflichten in bürgerlichen und ſtaatlichen Angelegenheiten nachzukommen", erzählt La Popelinière (Liv. XXXI, fol. 103), als la Rochelle ſchon bald nach der Bluthochzeit mit Belagerung bedroht wurde, „ſo waren die Prediger in, dem Drange der Zeit angemeſſenen, Ermahnungen und Gebeten ſorgſam. Und da ſie es für den wahren Zweck der Faſten erkannten, die Herzen zu brechen, die Menſchen zu demüthigen und zum Gebet zu ſtimmen und da die gegenwärtigen Trübſale die größten waren, welche dieſes Reich je befallen hatten: ſo ordnete das Conſiſtorium auf den 9. und 11. September öffentliche Faſten an, bei denen das Volk, da es, nach den Nachrichten von Paris, geſeufzt und oft geweint hatte, ſehr gut geſtimmt war." Gewiß endlich iſt, daß, wie la Rochelle dem trefflichen

La Noue ſeine lange Vertheidigung, ſo den Predigern ſeine Erhaltung verdankte und daß, nachdem jener alle menſchlichen Mittel zu ſeiner Rettung rühmlich angewendet und erſchöpft hatte, dieſe von Gott erkoren worden waren, ſie zu vollenden. Und da von dieſem Platze das Schickſal der ganzen reformirten Kirche Frankreichs abhing, ſo erkennen wir, welcher Platz jenem und welcher dieſen in unſerer Geſchichte gebührt.

An der heldenmüthigen Vertheidigung dieſes Bollwerks des franzöſiſchen Calvinismus nahmen auch Frauen einen rühmlichen Antheil. Bei den öfters unternommenen Stürmen der Belagerer rollten einige ſchwere Steine von den Wällen auf dieſelben, andere warfen Handgranaten auf ſie hinab. Einige nahmen die Waffen ihrer verwundeten oder ermatteten Männer, durch ihr Beiſpiel ebenſo den Muth der Vertheidiger belebend, als zur Entmuthigung der Stürmenden beitragend. Manche aber hielten ſich ſtets in den Reihen der Vertheidiger, weniger um ſelbſt zu kämpfen, als um ihnen Erfriſchungen zuzutragen und um die Verwundeten aus dem Kampfgewühl bringen und die Todten zurückſchaffen zu helfen. Und bei jeder Pauſe nach dem Donner der Geſchütze hörte man ſie die Belagerer mit heftigem Geſchrei herausfordern. Einen außerordentlichen Dienſt leiſteten ſie aber der gemeinſamen Sache dadurch, daß ſie, während die Ihrigen bei Gelegenheit eines unternommenen Ausfalles mit den Feinden handgemein waren, eine von denſelben geſchlagene Brücke und mehrere Belagerungsarbeiten verbrannten. Endlich fand man unter den Gefallenen auch weibliche Leichen!

Zu der erwähnten außerordentlichen Hülfe, welche die Belagerten erfuhren, wird nicht bloß von calviniſchen Geſchichtſchreibern, wie La Popelinière und D'Aubigné, ſondern auch von dem katholiſchen de Thou, eine ungeheuere Menge Seefiſche und Schaalenthiere gerechnet, welche die Fluth auf das Land getrieben hatte und die dem ſchon beginnenden Mangel an Lebensmitteln abhalf. Die Belagerten waren um ſo mehr geneigt, der Verſicherung der Prediger, daß Gott ihnen auf ſolche Weiſe wunderbar helfe, Glauben beizumeſſen, als man dieſe Thiere nie vorher geſehen hatte, und als ſie gleich nach der Belagerung gar nicht mehr, ſpäter aber nicht in ſolcher Menge geſehen wurden. Auch ſah man nachher, erzählt D'Au-

bigné, in den Häuſern der Stadt bildliche Darſtellungen dieſes Wunders.[17] Ebenſo ſchrieben, nach La Popelinière, „die Theologen“ den Geſundheitszuſtand der Belagerten, mit den vielen Krankheiten und Sterbefällen unter den Belagerern verglichen, der göttlichen Vorſehung, die Ärzte aber den Leibesübungen zu“. Dieſe, ſollte man meinen, wären aber den Belagerern ebenfalls und wohl noch mehr zu gut gekommen.

Die Bewunderung, welche uns die heldenmüthige Vertheidigung von la Rochelle einflößt, und die Anerkennung göttlicher Cauſalität bei derſelben, dürfen uns aber nicht verkennen laſſen, daß auch natürliche und erklärliche Umſtände dieſelbe unterſtützten. Obgleich das Belagerungsheer von dem präſumtiven Thronfolger und dem Sieger von Jarnac und Montcontour befehligt wurde und neben und unter ihm ſein Bruder der Herzog von Alençon, ſein Schwager der König von Navarra, der Prinz von Condé und faſt alle Prinzen und Großen des Reichs ſich beeifert hatten, an einem Unternehmen Theil zu nehmen, von deſſen glücklichem Ausgange man die gänzliche Vernichtung der ketzeriſchen Hydra und die endliche Beruhigung des Reichs erwartete: ſo war doch, wie man es oft geſehen hat, dieſer Zuſammenfluß in dem Hauptquartier des oberſten Feldherrn von Allem, was Frankreich des Hohen und Glänzenden bieten konnte, gerade ein Hinderniß. Er vermehrte die ohnedies ſtarke Friktion in der Maſchine von ſo vielen Rädern und Federn, wie ſie eine Armee hat. Eine Friktion, die zu mildern und unſchädlich zu machen, wohl die wichtigſte und ſchwierigſte Aufgabe eines Oberbefehlshabers iſt. Dieſer Aufgabe war aber Anjou keineswegs gewachſen. Es fehlte an Einheit in den Anordnungen und deren Ausführung, welche

---

[17] La Popelinière Liv. XXXV, fol. 173 („sourdons, auec lesquels ils trouuoient des moufles, palourdes, petoncles et tels autres coquillages“); D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 11. („Sourdons et Petoncles“); Thuan. Lib. LVI („miraculi loco a Protestantibus atque adeo obsessis acceptum, quod cum toto obsidionis tempore affatim et solito copiosius surdones, ita vulgo dicti, ostreorum seu pectunculorum id genus est, in pauperculae plebis recedente aestu ad piscationem ruentis esum suppetiissent, soluta obsidione statim evanuerint, neque din postea ita frequentes visi sint.“)

durch den Muth, mit welchem sich die jugendlichen Prinzen und Großen auf eigene Hand in die Gefahren stürzten, noch mehr gestört wurde. Bald aber kam es zu, diese Einheit noch störenderen Parteiungen: sehr natürlich, da ein Theil dieser Prinzen und Großen den abgeschworenen calvinischen Glauben noch im Herzen trug und ein anderer Theil — die sogenannten „Politiker", den Herzog von Alençon an der Spitze — die Bluthochzeit verabscheute. Es kam zu einem Projekte Alençon's, des Königs von Navarra, Condé's und des S. 606 gedachten gleich jugendlichen Latour's d'Auvergne, mit den Protestanten die Waffen zu ergreifen, sich der königlichen Flotte zu bemächtigen u. s. w. Ein Unternehmen, dessen Ausführung auf die Vorstellung La Noue's unterblieb, aber doch in den Gemüthern einen solchen Anklang fand, daß es im folgenden Jahre (1574) in eine wirkliche Verschwörung auslief.

Zu den die Vertheidigung von la Rochelle unterstützenden natürlichen Umständen kann auch die Einbringung von fünf kleinen, mit Pulver beladenen Schiffen gerechnet werden, welche ein Offizier des Grafen von Montgommery (le Capitaine la Meosse) unter außerordentlichen Schwierigkeiten und Gefahren bewirkte. [18]

Bei dem schlechten Fortgange der Belagerung wurde dieselbe von dem Herzoge von Anjou nur noch als Ehrensache fortgeführt und als solche der neunte und letzte, gleich fruchtlose Sturm unternommen. Da kam dem Herzoge seine Wahl zum Könige von Polen, welche ihm eine ehrenvolle Veranlassung gab, das unglückliche Unternehmen aufzugeben, zu Statten; wie sie denn auch den Calvinisten an und für sich ein günstiges Ereigniß war.

Doch die meisten Vortheile verdankten sie ihrem eigenen Heldenmuthe in sofern, als die fruchtlose Belagerung von la Rochelle, welche (nach de Thou) 40,000 Mann durch das Schwert und durch Krankheiten hinraffte und unermeßliche Summen kostete, den Staat in einen Zustand fast gänzlicher Erschöpfung versetzt hatte. [19] Nach dem katholischen Anquetil (T. II, p. 76

[18] La Popelinière Liv. XXXV, fol. 173 *b* sq.

[19] Im Bulletin (2e An., p. 190) befindet sich ein detaillirter Etat der beiderseitigen Streitkräfte. Die der Belagerer betrugen 40,000 und die der Belager-

u. ff.) hatte der meiſt vor den Mauern von la Rochelle geführte vierte Religions- und Bürgerkrieg dem unglücklichen Reiche mehr Schaden gebracht, als die drei vorigen Kriege.

Der von königlichen Commiſſarien mit der Stadt la Rochelle nach manchen Diskuſſionen im Juni 1573 geſchloſſene Frieden wurde im Pacifikations-Edict „von Boulogne, vom Juli“ von dem Könige Carl IX. ratificirt. In 25 Artikeln gewährte und verordnete daſſelbe völlige Amneſtie für alles ſeit dem 24. Auguſt des vorigen Jahres Geſchehene (1); Wiederherſtellung der katholiſchen Religion an den Orten, wo ihr Cultus verhindert worden war (3); den Einwohnern der Städte la Rochelle, Montauban und Nimes Cultfreiheit in dieſen Städten für ihre Familien und Andere, „die bei dieſem Cultus ſich einfinden wollten“, doch nur „in ihren Häuſern und an den ihnen gehörenden Orten“ und mit Ausſchluß „der öffentlichen Plätze und Orte“ (4); allen Andern der genannten „vermeintlich reformirten Religion (de ladite religion prétendue réformée)“ Gewiſſensfreiheit, und den Edelleuten und „andern, Obergerichtsbarkeit habenden“ Perſonen, außer dieſer Freiheit, noch die, „in ihren Häuſern nach ihrer gewohnten Art“ nur taufen und trauen zu laſſen, jedoch in einer nicht, die Verwandten und Taufzeugen ungerechnet, zehn überſteigenden Zahl und mit Ausnahme des Hofes und deſſen Umkreiſes von zwei Stunden und der Stadt und des Weichbildes von Paris zehn Stunden um ſie herum (5); daß die Bailifs, Seneſchalle u. ſ. w. für die Beerdigung der Todten reformirter Religion Sorge zu tragen haben (6); gleiche Berechtigung der Reformirten, zu Univerſitäten, Schulen, Hoſpitälern u. ſ. w. (8); Entlaſtung der Einwohner der genannten Städte von allem ſeit dem 24. Auguſt von den Kirchengütern Genommenen und jeglichen Akten von Feindſeligkeit (10 u. 11); eidliche Verpflichtung der Reformir-

---

ten 3,100 M. Der Verluſt der Katholiken, oben gewiß zu hoch angegeben, wird auf 22,000 M. geſetzt, von denen mehr als 10,000 (mit 200 Offizieren, 50 Hauptleuten und 5 Mestres de camp) auf den Breſchen oder ſonſt in Gefechten umgekommen ſein ſollen. Nach demſelben Etat verloren die Belagerten 1300 M., ſo daß der beiderſeitige Verluſt, verhältnißmäßig gleich, ungefähr die Hälfte der Streiter betrug. Der Maire von la Rochelle, Morisson, ſtarb wenige Tage nach der Aufhebung der Belagerung an den Folgen der erlittenen Beſchwerden.

ten zur Treue gegen den König, und ſich aller Aſſociationen, Steuererhebungen (levée de deniers) u. ſ. w. zu enthalten (12); Wiedereinſetzung aller königlichen Beamten in die genannten Städte (17); Recuſationsrecht (ſ. S. 428) der Stadt Montauban gegen das Parlament von Toulouſe (18); Fortgenuß der Privilegien der drei Städte, namentlich der Freiheit von Garniſonen, und des Rechtes der Selbſtbewachung, doch unter der Verpflichtung, königliche Gouverneure aufzunehmen (19); Unterwerfung der Reformirten unter die bürgerlichen Geſetze (loix politiques) des Reichs, namentlich in Betreff der Beobachtung der Feſte, der Schließung der Fleiſchbänke an Feſttagen (25) ꝛc.[20]

Ein wichtiger Gegenſtand der erwähnten Diskuſſionen betraf das Verlangen der Reformirten, daß auch Sancerre in den Friedenstraktat aufgenommen würde. Ein Verlangen, dem zu entſprechen, die Staatsregierung durch die Vertheidigung dieſes Platzes verhindert wurde, die an Hartnäckigkeit noch die von la Rochelle übertraf. Die verzweifelte Lage und das Elend, in welche ſie ſeine Bewohner und Vertheidiger verſetzt und die Entbehrungen, die ſie ihnen auferlegt hatte, welche zur völligen Erſchöpfung Aller und zum Hungertode Vieler derſelben führten, haben ſie von katholiſchen und proteſtantiſchen Geſchichtſchreibern ohne Übertreibung den Belagerungen von Sagunt, Jeruſalem und Samaria an die Seite ſetzen laſſen.[21] Unſere Bewunderung für die Vertheidigung von Sancerre wird aber noch vermehrt, wenn wir erfahren, daß derſelben Vieles abging, was die von la Rochelle unterſtützte. Vortheile der Lage, kriegskundiger und kriegsgewohnter Vertheidiger und Anführer, beſonders eines Befehlshabers wie La Noue, einer mit der mi-

[20] La Popelinière, Liv. XXXV, fol. 183 sq.; Mem. de l'estat Vol. II, p, 459 sq.; La Fr. Prot. Pièces just. No. XXXVI. Das Edict iſt überall als „au mois de juillet" bezeichnet. De Félice irrt, wenn er P. 224 bemerkt, daß es das erſte iſt, in welchem die ref. Religion die „religion prétendue réformée" genannt worden ſei. Ich finde dieſe Benennung ſchon im Edict von St.-Germain. In dem von Amboise wird ſie „la religion qu'ils disent réformée" genannt.

[21] „Io amplius fame vel Saguntinae comparanda exanimati sunt". (Thuan. Lib. LVI) „.. ceste ville souffroit des choses qui n'ont esté ny veuës ny ouyes au siege de Samarie sous Benada, en celuy de Hierusalem sous Tite et Vespasien..." (Matthieu Hist. de Fr. T. I, p. 351.)

litärischen gleichsam verwachsenen und lange bestehenden, seit dem zweiten Religions- und Bürgerkriege aber befestigten bürgerlichen Organisation, der Vorräthe an Kriegsmaterial und Lebensmitteln, Vortheile endlich der stets in Aussicht stehenden Hülfleistungen aus England unter dem tapfern Montgommery, welche, wenn auch mehr nur gehofft, als verwirklicht, den Muth der Vertheidiger ungemein beleben und erhalten mußten. Dagegen Sancerre, im Herzen des feindlichen Landes gelegen, von nur wenigen zusammengelaufenen Soldaten, und meist von unorganisirten und schlecht ausgerüsteten Bürgern und Landleuten, unter erst gewählten Anführern, vertheidigt, aus Fahrlässigkeit schlecht verproviantirt — und, von der letzten Belagerung her, noch mit einer Bresche, „so zugänglich, daß Esel, Pferde und anderes Vieh leicht durch sie hinaufsteigen konnten“![22] Diese Ungleichheit verminderten zwar die zur Belagerung von la Rochelle verwendeten, weit bedeutenderen feindlichen Streitkräfte und die Ermuthigung, welche den Bewohnern von Sancerre die Erinnerung an ihre oben (S. 397) erwähnte glückliche und rühmliche Vertheidigung ihrer Stadt einflößen mußte. Dessenungeachtet läßt auch die Erwägung dieser Umstände immer noch ein Mißverhältniß übrig, welches die Vertheidigung von Sancerre uns hoch über die von la Rochelle setzen läßt. Selbst katholischen Geschichtschreibern gilt jene Vertheidigung als außerordentlich und wir Protestanten wissen, wie wir z. B. die Worte eines Jesuiten zu deuten haben: „Einer geringen Anzahl Soldaten, Bürgern, meist Handwerkern und in die Stadt geflüchteten Winzern gaben die Halsstarrigkeit der Ketzerei und der Geist der Empörung einen Muth und eine Standhaftigkeit, welche den größten Gefahren und dem äußersten Elende widerstanden“.[23]

Die Belagerung von Sancerre gewinnt noch dadurch für uns an Leben und einem wirklich dramatischen Interesse, daß sie uns von einem Manne, welcher sie nicht bloß als Augenzeuge, sondern auch als leidende und handelnde Person durchlebt hat, mit anerkannter Wahrhaftigkeit und höchst ansprechen-

[22] Mem. de l'estat Vol. I, p. 549.
[23] Daniel, Hist. de France T. III, p. 1051.

der Naivetät geſchildert worden iſt. Johann von Lery, geb. 1534 (nach dem P. Le Long 1556) in der Bourgogne, ſtudirte in Genf die Theologie, als das oben (Bd. I, S. 432) angeführte franzöſiſche Anſiedelungsprojekt ins Leben zu treten begann und betheiligte ſich nicht bloß an der Expedition des Admirals Villegagnon nach Braſilien, ſondern ſchrieb auch über ſie eine genaue und treue Geſchichte, welche ihm einen Ruf als Reiſebeſchreiber erwarb. Seine weiteren Schickſale übergehend, finden wir ihn i. J. 1572 als Prediger in la Charité, von wo er, dem Gemetzel der Bluthochzeit mit ſeinem Collegen Peter Mellet wie durch ein Wunder entronnen, ſich nach Sancerre begab, deſſen berühmte zweite Belagerung er erlebte und in einer Geſchichte in der Form eines Tagebuchs beſchrieb, ſeine an und für ſich ſchon höchſt anziehende Schilderung durch Züge aus ſeinen Beobachtungen und Erfahrungen unter den Wilden in Amerika noch mehr belebend. Wir können von dieſer merkwürdigen Belagerung, wie ſie uns in Lery's Geſchichte und ſonſt vorliegt, nur einzelnes Charakteriſtiſches geben. [24]

[24] „Histoire mémorable de la ville de Sancerre, contenant les entreprinses, siége, approches, bateries, assaux et autres efforts des assiégeans: les résistances, faits magnanimes, la famine extrême et délivrance notable des assiégez. Le nombre des coups de canon par journées distinguées. Les catalogues des morts et blessez à la guerre sont à la fin du livre. Le tout fidèlement recueilli sur le lieu. 1574". 253 S. kl. 8° u. lat. Heidelb. 1576. Mir liegt ſie unter dem Titel: „Discours de l'extreme famine cherté de vivres, chairs et autres choses non acoustumees pour la nourriture de l'homme, dont les assiegez dans la ville de Sancerre ont esté affligez, et ont usé environt trois mois" in Vol. II, P. 474—504 u. 525—551 der Mem. de l'estat und P. 19—82. 1re Sér. T. 8e der Arch. cur. vor. Man ſieht daraus, daß die Hist. und der Discours verſchieden ſind. In dieſem iſt eine Nutzanwendung des Erzählten, welche ſich vor der Hist. als avis au lecteur befindet, hinten abgedruckt. Sie iſt höchſt erbaulich und lehrreich, beſonders aus der Feder und dem Herzen eines Mannes, der nicht in umbratili sua quiete (um mit Calvin zu reden) ſeines Studirzimmers, ſondern ſelbſt hungernd und in beſtändiger, nächſter Todesgefahr unter Hungernden, Röchelnden und Sterbenden über die dunkeln Führungen Gottes ſpekulirt hatte. Davon nur eine Probe: „Je dy dauuantage, que pour droitement iuger entre ce qui nous est bon, et ce qui nous est mauuais, il faut auoir de meilleurs iuges que nos sens exterieurs: sinon qu'on vueille dire.... qu'endurer la soif soit pernicieux à vn hydropique.... Ce qui doit estre aussi entendu des autres accidens surue-

Zuerſt tritt uns die Gottesfurcht entgegen, welche dem ſchwierigen Unternehmen zum Grunde lag und ſich durch daſſelbe unter Gefahren und Entbehrungen, unter Hunger und Elend in den widerlichſten und abſchreckendſten Geſtalten, wie ein glänzender Goldfaden, hindurchzog. Die bis zum Fanatismus geſteigerte religiöſe Begeiſterung kann wohl Großes wirken, freudig das Blutgerüſte beſteigen laſſen und in die dichteſten Feindesreihen treiben. Aber um langſam verzehrenden Hunger ruhig und ohne Murren gegen Gott und Menſchen zu ertragen, bedarf es weniger dieſes auflodernden Feuers, als der von der Gottesfurcht hervorgebrachten und in Formen, Regeln und Gewohnheiten eingeſchloſſenen und bewahrten Wärme. Dieſe Formen, Regeln und Gewohnheiten erkennen wir u. A. in einem uns aufbewahrten Gebete, welches nach der Reveille regelmäßig von den Predigern vor der Beſatzung gehalten wurde.[25] „Sonntag am 7. Juni wurde, wegen des Krieges, der Hungersnoth und der Drangſale, die ſie auszuſtehen hatten,

nans à l'esprit, voire de la mort mesmes, trouuee souvent meilleure et plus souhaitable que la vie. De là s'ensuit ce paradoxe Chrestien tant de fois verifié, qu'il n'auient iamais mal aux bons, ni iamais bien aux meschans: par ce que les maux mesmes tournent en bien aux bons: et ce qui de soy-mesme est benediction, change de nature aduenant aux meschans, ainsi que les Medecins du corps disent, qu'vn corps mal disposé plus il est nourry, plus est offensé. Cecy se void en tout le Gouuernement de ce monde, conduit par la sagesse plus qu'admirable de l'ouurier....“ — La Châtre, welcher die Belagerungstruppen befehligte, ſoll den Prediger Léry geachtet und ihn zur Herausgabe ſeiner Geſchichte aufgefordert haben. Poupard, katholiſcher Pfarrer von Sancerre i. J. 1777 u. Verf. einer Geſch. dieſer Stadt, ſpricht ſehr vortheilhaft von Léry und bemerkt, daß die Einwohner derſelben ihre Erhaltung nach der Übergabe zum Theil der Achtung verdankt hätten, welche er La Châtre und ſeinen Offizieren eingeflößt. Berühmter noch iſt ſeine „Hist. d'un voyage fait en la terre du Brésil, autrement dite Amérique...“ zuerſt 1578 zu la Rochelle und ſpäter mehrmals gedruckt und auch ins Lat. überſetzt. (La Fr. Prot. Art. Léry u. Bulletin 1e An. p. 102.) Auch de Thou ſpricht von Léry und ſeinen beiden Schriften mit Achtung: „Joannes Lerius Charitaei oppidi antea pastor, navigatione Americana, quam summa fide descripsit, clarus qui et obsidionem hanc dietim scripsit..“ (Lib. LVI.) — Außerdem liegt mir ein Theil der Geſchichte der Belagerung von S. (beſonders die Vorgeſchichte) in Vol. II. der Mem. de l'estat unter den übrigen Stücken chronologiſch zerſtreut vor.

[25] „A Sancerre, 1573. Prière du Matin.“ Nach dem Gebete das Vaterunſer, das Apoſtol. Glaubensbekenntniß und den Segen. (Bullet. l. c. p. 104.)

im Conſiſtorium beſtimmt, daß außer den Predigten und den beſondern Gebeten (prieres particulieres), welche täglich in den Häuſern und auf den Wachen gehalten wurden, an den ſechs Werkeltagen um 5 Uhr Abends im Tempel St.-Jean öffentliche und allgemeine Gebete ſtattfänden und es erfolgte an einen Jeden die Ermahnung, ſich ſo oft als es ihm möglich wäre, dabei einzufinden, um mit aufrichtigem Gemüthe (à bon escient) ſein Herz zu Gott zu erheben und ſeine Hülfe und ſein Erbarmen in dieſer dringenden Noth anzurufen.“ [26] Und daß dieſe Formeln, Regeln und Gewohnheiten nicht leere Schaalen, ſondern einen ſaftigen, ſüßen Kern einſchließende Hülſen waren, zeigt die Geſchichte, zeigen viele Züge. „Es war auch dort ein zehnjähriger Knabe, den ich kannte“, erzählt der Prediger, „welcher, als er im Todeskampfe ſeinen Vater und ſeine Mutter bemerkte, wie ſie um ihn weinten und ſchluchzten und ſeine Arme und Schenkel, ſo ausgedörrt wie Stöcke, befühlten, ſagte: Warum weint ihr, mich ſo vor Hunger ſterben zu ſehen? Ich verlange von dir nicht Brot, liebe Mutter. Ich weiß, daß du keins haſt. Aber weil Gott will, daß ich ſo ſterbe, ſo muß ich es mit Dank hinnehmen. Hat der heilige Mann Lazarus (le sainct personnage le Lazare) nicht Hunger gehabt? hab' ich das nicht in der Bibel geleſen? Und indem er ſo den armen Ältern das Herz durchſchnitt, die ihn um ſo mehr bedauerten, als ſie wußten, daß Gott ihm einen lieblichen Geiſt (vn gentil esprit) gegeben hatte, ſtarb er, und gab Gott ſeine Seele am 30. Juli wieder zurück..... Wir haben erfahren was, wie der Prophet ſagt, in Jeruſalem geſehen worden iſt: Die jungen Kinder haben Brot verlangt, aber es war Niemand, der es ihnen brach. (Klagl. 4.) Deſſenungeachtet ſah man mitten in dieſer großen Trübſal und Bedrängniß Leute, welche wunderbar ſtandhaft waren und ausriefen: Ach, Herr, befreie uns von dieſer Geißel und Zuchtruthe der Hungersnoth und des Krieges, womit Du uns um unſerer Sünden willen gerecht ſchlägſt und züchtigſt! Erbarme dich deines armen

[26] Mem. de l'est. Vol. II, p. 492.

Volks und gedenke, mitten in deinem Zorn, an deine Barmherzigkeit. Wenn es dir (aber) gefällt, daß wir so sterben, so erzeige uns die Gnade, bis zum letzten Seufzer auf dich zu hoffen.“ „Die armen Mütter geleiteten ihre Kinder auf den Kirchhof, indem sie die noch am Leben gebliebenen an der Hand dahin führten und sagten: Ach, liebe Kinder, ihr werdet bald nachkommen!“ „Doch gab es auch Andere“, setzt der wahrheitsliebende Berichterstatter unmittelbar hinzu, „welche man nicht zähmen und von ihren verkehrten Wegen zurückbringen und denen man den Ausspruch des Propheten Amos (4, 6) vorhalten konnte: Ich habe euch in allen euern Städten müßige Zähne gegeben und Mangel an Brot an allen euern Orten; aber ihr habt euch nicht zu mir bekehrt, spricht der Herr“.[27] Indeß traf Solche, unter welchen die Gottesfurcht nicht „fahete“, die aus derselben hervorgehende Zucht. Simond Potart, Eugenie seine Frau und ein altes, bei ihnen wohnendes Weib, hatten am 21. Juli den Kopf, das Gehirn, die Leber und die Eingeweide (la fressure) einer dreijährigen Tochter jener Beiden, welche verhungert war, gegessen.“ Lery erzählt, mit hier zu übergehender Ausführlichkeit, wie er sich sogleich an Ort und Stelle begeben und von dem schauderhaften Thatbestande überzeugt habe und bemerkt, daß er während eines zehnmonatlichen Aufenthaltes unter den das Fleisch ihrer kriegsgefangenen Feinde verzehrenden Wilden von Amerika nicht von einem Entsetzen ergriffen worden wäre, dem ähnlich, welches ihn bei dem Anblick der in einem Kessel zugerichteten noch übrigen Theile des Kindes befallen hätte. Da es bei Gelegenheit der über diesen Frevel angestellten gerichtlichen Untersuchung sich ergab, daß Potard sich noch eines Mordes und eines Diebstahls schuldig gemacht hatte, so wurde er verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Das über seine Frau verhängte richterliche Erkenntniß lautete auf den Strang und daß ihr Leichnam mit dem des alten Weibes, welches den Tag nach jener schauderhaften Mahlzeit im Gefängnisse gestorben war, ebenfalls verbrannt würde. Dieses dreifache Strafurtel wurde

[27] ibid. p. 488 sq.

am 23. Juli vollzogen. Die an den des Kindesmordes nicht schuldigen beiden Frauen bewiesene Strenge sucht unser Geschichtschreiber dadurch zu rechtfertigen, daß, ohne sie, die mit jedem Tage wachsende schreckliche Hungersnoth Einwohner und Soldaten leicht dahin hätte bringen können, vom Verzehren der durch Hunger, Krankheit und Schwert hingerafften Menschen zum Morde derselben überzugehen.[28] Gewiß ist, daß da, wo eine solche Strenge, ohne lautes Murren, wenn nicht offene Empörung zu erregen, durchgesetzt werden kann, ein reiches Capital von sittlicher Kraft aufgehäuft sein muß. In Sancerre, wo zu solcher Empörung der belagernde Feind die nächste Versuchung und hülfreichste Hand geboten hätte, war diese Kraft die der Gottesfurcht!

Aus dem eben Erzählten kann wohl auf die von den Vertheidigern von Sancerre so heroisch erduldeten Entbehrungen und Leiden so weit geschlossen werden, daß es einer ins Einzelne gehenden Beschreibung derselben nicht bedarf. Wir bemerken nur, daß man von dem Fleische von Pferden, Eseln und Hunden zu dem der Katzen, Ratten und Mäuse überging, vom Leder aller Art, vom Sattel- und Riemenzeug zum Pergamente von Büchern und Dokumenten, welches man auf erfinderische Weise frikassirte (zuweilen daß man die so zubereitete Speise zugleich essen und lesen konnte), daß man Brot aus gehacktem Stroh und aus zu Mehl gestoßenem Schiefer buck, daß Einige Pferdemist so schmackhaft, wie Kleienbrot fanden und daß endlich menschliche Excremente aufgelesen und verzehrt wurden.

Schon vor der Belagerung von Sancerre hatte die Regierung zu seiner Unterwerfung fast dieselben Mittel angewendet, welche von ihr gegen la Rochelle versucht worden waren und bei mehreren Einwohnern, den Baillif an ihrer Spitze, Anklang und Unterstützung gefunden. Aber diese Mittel wurden durch die stets eingehenden Nachrichten von neuen Niedermetzelungen der Protestanten in verschiedenen Theilen des Reichs sehr unsicher und nachdem es jenen Einwohnern gelungen war, das Schloß von Sancerre durch lange bedachten Verrath und

[28] ibid. p. 483—486.

plötzlichen Überfall in ihre Hände zu bringen, ganz unwirksam gemacht. Wie in Genf die französischen Flüchtlinge die Partei Calvin's zur Besiegung der Libertiner unterstützt hatten, so verstärkten die Calviniſten, welche vor dem Mordstahle hinter die Mauern von Sancerre geflohen waren, dessen Vertheidiger und halfen ihnen zur Wiedereroberung des Schlosses. Sie wurde den andern Tag durch ein Dankgebet gefeiert, zu dem Alle mit Trommelschlag und Trompetenschall versammelt worden waren und bei dem, nach Absingung des 144. Psalms, der Prediger des Orts (François de la Mare, dit de Clairean) eröffnete, daß gerade an demselben Tage vor vier Jahren das belagerte Sancerre befreit worden wäre.[29] So wuchs der Muth der Calviniſten ebenso, als sich schon vorher in die süße Sprache des Hofes manches Bittere eingemischt hatte. Das Bitterste waren die Erklärung des königlichen Abgeordneten, „er sei von dem Könige nicht ermächtigt, in Sancerre die Ausübung der Religion zu gestatten“ und dessen Forderung, die Flüchtlinge auszustoßen. Hierauf erfolgte von den Calviniſten in Sancerre die bestimmte Antwort, „die Ausübung ihrer Religion wäre ja gerade der Hauptpunkt, sie wären sich nichts Böses, noch irgend einer Verletzung der königlichen Edicte bewußt. Aus den Orten geflohen, an denen man Die der Religion niedergemetzelt hätte, hätten sie (die Flüchtlinge) nur in der Absicht, ihr Leben und die Freiheit ihrer Gewissen sicher zu stellen, sich hierher begeben.“[30]

Nun war die Belagerung so gut als entschieden. Etwas spät wurde zur militärischen Organisation der Vertheidiger geschritten und einstimmig der schon durch die ruhmvolle Vertheidigung des Platzes im dritten Kriege bekannte, oben (S. 398) erwähnte Joanneau (damaliger Maire, nach Andern Bailli) zum Gouverneur ernannt. Diese Wahl rechtfertigte er auch dieses Mal wieder durch Einsicht und Muth; wenn ihm auch nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht worden ist, die Verproviantirung des Platzes vernachlässigt zu haben. Die Winzer (vignerons) der Umgegend, welche sich in denselben gewor-

[29] ibid. p. 103.
[30] ibid. p. 92.

fen hatten, machten ſich durch ihren Muth ebenſo berühmt, wie ſie ihren Schleudern als „Piſtolen und Arkebuſen von Sancerre“ einen Namen in der Geſchichte erwarben.[31] An der Abweiſung der Stürme und an der Vertheidigung überhaupt nahmen auch die Frauen einen heldenmüthigen Antheil. Unter heftigem feindlichen Feuer trugen ſie Reisbündel, Steine und Erde zur Ausfüllung der Breſchen herbei, warfen und goſſen ſie allerhand Feuerwerk, glühendes Eiſen und ſiedendes Waſſer auf die Stürmenden hinab und einige ſah man ſogar im Handgemenge. So wurde der feindliche Anführer, La Châtre, der, weil in der vorigen fruchtloſen Belagerung befehligend, mit Sancerre und Joanneau abzurechnen hatte, genöthigt, zur Blokade zu ſchreiten.

Auch die Schreckensnachricht, daß der zur Vertheidigung ihm anvertraute Platz nicht in den Friedenstraktat aufgenommen worden war und das über ihm und den Seinigen in augenſcheinlichſter Nähe ſchwebende Verderben vermochten nicht, den Muth des tapfern Joanneau zu erſchüttern. Die troſtloſe Kunde noch der weiteren Verbreitung zu entziehen ſuchend, ließ er die von dem feindlichen Schwerte und dem Hungertode verſchonten Überreſte der vier Compagnien ſeiner Beſatzung verſammeln und ſchwören, für die Vertheidigung der reformirten Religion zu ſterben: ein Eid, welchem ſich die Paſtoren der Kirche von Sancerre und die in daſſelbe geflüchteten Prediger, zuſammen an der Zahl dreizehn, unter denen Lery, freiwillig anſchloſſen. Einige Tage darauf wurde aber jene Nachricht allgemein bekannt und die durch ſie hervorgebrachte Beſtürzung ſo groß, daß Joanneau keinen andern Ausweg ſah, als zu

[31] ibid. p. 104 sq. „Ils firent merveilles avec leurs fondes, qu'on appeloit Pistoles de Sancerre.“ „Ils donnent aussi quelque ordre parmi les paysans retirez, qui se servoyent principalement de fondes, d'où vint que les assiegeans les nommerent les arquebuses de Sancerre.“ (D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 9) Recueil p. 460. (Überall das alte von dem Lat. abgeleitete fonde ſtatt fronde.) „....rustici.... fundis rem gerebant tanta, ut e superiore loco, vi et ictuum repetitorum frequentia, ut non ab ulla re magis postea regii, qui oppidum obsidebant, infestati fuerint, ex eoque scloppeti Sancerrani, quibus fundae designabantur, in proverbium abierunt.“ (Thuan. Lib. LV.) S. auch La Popelinière Liv. XXXII, fol. 122*a*.

verſuchen, eine Capitulation unter wenigſt ungünſtigen Bedingungen zu erlangen.

Eine ſolche Capitulation wäre bei den Umſtänden zu erwirken ſo gut als unmöglich geweſen, wenn nicht Gott kaum verkennbar vor den unheilbaren Riß getreten wäre. „Da den Bewohnern und Vertheidigern von Sancerre," ſagt der gleichzeitige Serranus (Recueil p. 463), „nach menſchlicher Berechnung alle Hoffnung genommen war, indem der König geſchworen hatte, es ſo zu machen, daß die Einen von den Andern gegeſſen werden würden, beſchützte ſie der König der Könige durch ein wunderbares Mittel (par vn moyen merueilleux). Dieſes Mittel war die oben (S. 531—539) erwähnte Wahl des Herzogs von Anjou zum Könige von Polen.

Wir haben geſehen, wie die größte Schwierigkeit, welche dieſer Wahl entgegenſtand, der übele Geruch war, in den die Bluthochzeit den Candidaten bei den theils toleranten, theils ſelbſt evangeliſchen Polen geſetzt hatte. Dieſen Geruch ihm zu nehmen und gar in Wohlgeruch zu verwandeln, war die Hauptaufgabe des geſchickten Unterhändlers, des Biſchofs von Valence, und da derſelbe in dem entgegengeſetzten Geruch, der Ketzerei oder gar des Calvinismus ſtand, und wenigſtens nicht fanatiſch war, ſo ſchien er für die ihm zu Theil gewordene diplomatiſche Miſſion das vor Vielen geeigneteſte Organ zu ſein. Deſſenungeachtet gelang es ihm nicht eher, die Wahl ſeines Candidaten durchzuſetzen, als bis er mit den ihm beigegebenen diplomatiſchen Agenten acht, den franzöſiſchen Calviniſten vortheilhafte Punkte unterzeichnet und beſchworen und für deren Ratifikation von Seiten des Herzogs von Anjou nach deſſen erfolgter Wahl ſich verbürgt hatte. Dieſe Punkte verhießen ihnen völlige Cultfreiheit, Einſetzung der Erben der Niedergemetzelten (massacrez) in deren Güter, Ehren und Würden, Befreiung der von Denen der Religion beſetzten Städte von jeglicher Unterſuchung dieſer Beſetzung (ne soyent point recerchees pour ce fait) und von der Nöthigung, Beſatzung einzunehmen, gerichtliches Einſchreiten wider die gegen die königlichen Edicte begangenen Mordthaten und Beſtrafung der Mörder u. ſ. w.[32]: Bedingungen,

[32] Mem. de l'estat Vol. III, p. 4 sq.

welchen von der Staatsregierung, ohne daß ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſich geſetzt und mit ihrer nach der Bluthochzeit angenommenen inneren und äußeren Politik gänzlich gebrochen hätte, unmöglich nachzukommen geweſen wäre. Man hat ſich daher ebenſo, entweder über die Leichtgläubigkeit der Polen oder ihre Unwiſſenheit der franzöſiſchen Zuſtände zu verwundern, als über die Perfidie Montluc's und ſeiner diplomatiſchen Gehülfen, oder, auf den Fall, daß er und ſie zu dem Eingehen auf dieſe Bedingungen ermächtigt waren, über die Treuloſigkeit der ihre Ratificirung verweigernden Staatsregierung zu entrüſten. Die erwähnten Punkte wurden, in etwas veränderter Faſſung und um einen Punkt vermehrt, von den bald darauf dem neuen Könige von Polen in Paris huldigenden polniſchen Geſandten als „Anträge (demandes) der Majorität des ſich zur evangeliſchen Religion bekennenden polniſchen Adels“ den franzöſiſchen diplomatiſchen Agenten vorgelegt.[33] Sie waren zugleich auf beſondere Umſtände *ſpecialiſirt*, wie z. B. der (dort dritte und hier fünfte) Punkt, „daß die Erben der Niedergemetzelten, trotz aller gegen ſie erlaſſenen Arrêts, in deren Güter, Ehren und Würden eingeſetzt würden“, auf die oben (S. 492) erwähnte Wittwe des Admirals angewendet und des Königs von Frankreich Vermittelung für ihre Freilaſſung nachgeſucht wurde. Nach de Thou (Lib. LVI.) drang Montluc am Hofe ſehr auf die Erfüllung ſeiner ihm von den Evangeliſchen in Polen „abgepreßten Verſprechungen“ (promissis extortis per vim?). Gewiß iſt, daß ſie nicht erfolgte und wenn wir den allerdings nicht unparteiiſchen calviniſchen Quellenſchriften Glauben beimeſſen dürfen, ſo half ſich der König mit der nicht ungewöhnlichen Ausflucht, daß er ſeiner Geſandten, namentlich Montluc's eingegangene Verpflichtungen desavouirte und deren Nichterfüllung *ihrem* Gewiſſen zuſchob.[34] Da ſich aber

[33] ib. p. 16 sq.

[34] ib. p. 19 wo es u. A. heißt: „le Roy voyant les Polonois si auant embarquez, qu'il leur estoit comme impossible de se retracter, et d'autrepart n'ayant le Conseil secret aucune volonté de punir les massacreurs, le moyen de se desuelopper seroit que le Roy niast auoir donné ce mandement, et que l'Euesque prinst sur sa conscience la rupture de sa promesse.“ In weitere Details, wie ſie mir in den Mem. de

die evangeliſchen Polen damit nicht beruhigten und beſonders ihrem neu gewählten Könige ſtark zuſetzten, ſo wurde ihnen verſprochen, auf ihrer Rückreiſe in Metz „eine ſo gute Willenserklärung des Königs (von Frankreich) zu vernehmen, daß ſie zufrieden heimkehren würden.“ [35] So hatte man ſich von den läſtigen Gewiſſensmahnern wenigſtens vor der Hand befreit.

Wie indeß die Wahl Anjou's zum Könige von Polen dadurch, daß ſie ihm einen Vorwand gegeben hatte, das unglückliche Unternehmen auf la Rochelle mit Ehren aufzugeben und durch den indirekten Einfluß und die direkte Einwirkung der Polen überhaupt, für die franzöſiſchen Reformirten von günſtigen Folgen geweſen war: ſo wirkte ſie noch vortheilhafter und näher auf das Schickſal des unglücklichen Sancerre, welches durch ſeine hartnäckige Vertheidigung ſich ſelbſt gleichſam recht- und ſchutzlos gemacht hatte. Nächſt der Furcht, welche nach de Thou (Lib. LVI.) die Regierung hatte, ſeine heldenmüthigen Vertheidiger zu einer Verzweifelung zu reizen, die den König mit neuem Haſſe beladen könnte, trieb auch ein gewiſſes Schaam- und Rechtsgefühl ſie an, den Polen doch von *vielem* vertragsmäßig Geforderten wenigſtens *Einiges* zu gewähren. „Obgleich die Polen“, heißt es in der calviniſchen Quellenſchrift, [36] „nicht ſo viel, als wünſchenswerth, für die Franzoſen der Religion thaten, ſo trugen ſie doch dazu bei, daß ihre Lage gemildert wurde (adoucir), daß Die von Sancerre einige Erleichterung erhielten und daß Die von Langue-

---

l'estat vorliegen, konnte ich nicht eingehen. — Capefigue führt aus Mss. Fontanieu No. 327—328 an, daß Montluc und die andern Agenten über ihre Vollmachten hinausgegangen wären (T. III, p. 286.). De Thou erzählt (Lib. LVII.), Montluc habe, gedrängt, geſtanden, zwar ſeine Inſtructionen überſchritten zu haben, aber zu Verſprechungen genöthigt worden zu ſein, um den Feinden Frankreichs den Mund zu ſtopfen und um die durch das Gerücht von dem in Paris Geſchehenen aufgeregten Gemüther der Evangeliſchen zu beruhigen; er habe dies dem Haſſe jener und dem Wunſche dieſer zugleich eingeräumt (hoc illorum odio, et horum desiderio simul dedisse). Der König habe ſich mit dem Biſchof von Poſen und den andern polniſchen Geſandten berathen und demgemäß das Geſuch der Polen unter mancherlei Ausflüchten lange hingehalten und endlich ganz eludirt (ex compacto petitionem illorum variis ludificationibus diu frustratus, ad extremum omnino elusit).

[35] Mem. de lestat l. c. p. 20.

[36] ibid. p. 18.

doc Muße gewannen, Athem zu ſchöpfen: denn man wagte nicht, die Polen, welche Gott von Weitem herbeiführte, um die Befreiung Derer zu bewirken, welche keine Hülfe in ihrer Nähe fanden, in Allem unzufrieden zu machen.“ So wurde denn der Stadt Sancerre nach einer neunmonatlichen Belagerung und Blokade, nächſt Amneſtie, freie Ausübung ihrer Religion bewilligt, aber eine Contribution von 40,000 Livres auferlegt und ſie eine Garniſon aufzunehmen genöthigt. Ihre Wälle und Feſtungswerke wurden geſchleift und ihr die Thurmuhr, die Glocken und ſonſtige ſtädtiſche Zeichen (marques de ville) genommen. (Auguſt 1573.) Der heldenmüthige Joanneau fiel nach der Übergabe der Stadt unter den Händen von Meuchelmördern, und einer jener Prediger (Pierre de La Bourgade), wurde mit ſeiner Frau auf ſeinem Rückwege nach La Charité, von dem ihn dahin eskortirenden Soldaten getödtet.[87] So verabſcheuungswürdig auch dieſe Frevelthaten waren, ſo hat man ſich doch darüber zu verwundern, daß ſie nicht häufiger ſich ereigneten und man kann ſich kaum des Gedankens erwehren, daß die Helden von Sancerre ſelbſt ihren fanatiſchen Landsleuten Achtung einflößten.

Wenn auch die Entſcheidung des Kampfes von der Vertheidigung von la Rochelle abhing und wir in dem Aufſchwunge, welchen der franzöſiſche Calvinismus hier und in Sancerre genommen hatte, deſſen Heldenzeit beſonders erkennen, ſo bietet doch auch der gleichzeitig in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs geführte Krieg Momente, denen wir für unſern Zweck nicht vorübergehen können.

Am 10. Januar forderte der Gouverneur von Languedoc, der Marſchall Damville, die mächtige, faſt ganz republikaniſche Stadt Nimes zur Übergabe auf, nachdem ſie auf ſeine frühere zu gleichem Zwecke an ſie erlaſſene Aufforderung, zwar ebenſo ausweichend, aber noch weit beſtimmter, als oben (S. 619) von la Rochelle angeführt, geantwortet hatte. Aus ihrer Antwort auf die letzte Aufforderung heben wir nachſtehende Stelle hervor, welche auf den wiederholt angeführten altteſtamentlich-theokratiſchen Cha-

[87] Über die Vertheidigung außer den ſchon citirten Quellen La Popelinière Liv. XXX, fol. 76 *b*, XXXVI, fol. 190 *a*, passim; La Fr. Prot. Art. Joanneau u. ſ. w.

vakter des Calvinismus ein Licht wirft: „Auf die an die Magistratspersonen, Consuln und Einwohner der Stadt Nimes erlassene Aufforderung.... bemerken dieselben, daß sie für jetzt nicht besser und schicklicher (plus pertinement) zu antworten vermöchten, als durch ein heiliges Schweigen, nach dem Beispiele der Einwohner Jerusalems, da sie, von Rabsakes, Feldherrn des großen Sanherib, Königs von Assyrien, belagert und zur Übergabe aufgefordert, von ihrem Könige Hiskia, den Befehl erhalten hatten, nichts zu antworten (II. Kön. 18, 36).“ Diese Erklärung motivirten sie in demselben Schreiben durch Berufung auf ihre frühere, in derselben Angelegenheit an den König gerichtete, wirklich kecke Vorstellung, auf welche sie noch die Antwort erwarteten.[38] — Eine Erwähnung verdient auch die Vertheidigung von Sommières gegen denselben Gouverneur, bei welcher, um mit D'Aubigné zu reden, „die Frauen es denen in la Rochelle so gut nachthaten, daß der erste Sturm mit Verlust von 120 Mann abgeschlagen wurde“. Damville, der jetzt „den Krieg amtlich (par office), wie sonst aus Leidenschaft führte“, bewilligte dem Platze eine gute Capitulation, welche „die Katholiken schreien ließ, daß er sich mit den Feinden verstände und daß er überhaupt den Krieg in der Absicht, die Streitkräfte des Königs zu Grunde zu richten, in die Länge zöge“.[39] Die Calvinisten dagegen sagten, „er hätte nicht erkannt, daß man sich seiner bedienen gewollt, um die der Religion zu Grunde zu richten und hierauf um so leichter mit ihm und seinen Brüdern fertig zu werden“.[40]

In diesen Vorwürfen der beiden bis auf den Tod sich bekämpfenden Parteien sehen wir den Keim des Bündnisses der Calvinisten und der sogenannten „Politiker“ oder des Tiersparti. Wir begleiten den französischen Calvinismus von seiner kurzen Heldenzeit in die Periode dieses Bündnisses mit einem Schmerze, dem zwar nicht gleich, aber doch ähnlich, welchen wir empfanden, als wir von seiner fast vierzigjährigen Blüthezeit in die Epoche übergingen, da er sich auf den Arm des

[38] Ménard, Hist. de Nismes. T. V, p. 83 u. Preuves, p. 98.
[39] D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 13.
[40] Mem. de l'estat Vol. II, p. 158.

Fleiſches ſtützte. Ehe wir aber in dieſe Periode übergehen und ſo ſeine Heldenzeit verlaſſen, haben wir ſeines Verſuches zu gedenken, dieſelbe durch altteſtamentliche Inſtitutionen gleichſam zu fixiren. Iſt ihm auch dieſer Verſuch nicht gelungen, ſo hat derſelbe doch, weil aus ſeinem innerſten Kern hervorgegangen, auf deſſen Geſchichte einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt; wie er denn mit unſerer im folgenden Bande zu verſuchenden Darſtellung des begrifflichen politiſchen Calvinismus zuſammenhängt, in dieſelbe einführt.

§. 29.

Entwurf einer politiſchen und militäriſchen Organiſation des franzöſiſchen Calvinismus in theokratiſchem Geiſte und auf demokratiſcher Grundlage.

Nachdem, wie wir geſehen haben, die Bluthochzeit das ariſtokratiſche Element des franzöſiſchen Calvinismus zunächſt faſt ganz vernichtet und auf die Dauer ungemein geſchwächt hatte, konnte derſelbe nur noch in dem demokratiſchen Elemente Hülfe und Rettung finden, in welchem ſchon ohnedies ſein eigentlicher urſprünglicher Schwerpunkt lag. Der ihm deshalb gemachte Vorwurf würde von ihm auf die Geſchichte, in letzter Inſtanz aber ſogar auf den Herrn derſelben, den Alten der Tage, abgleiten. Wie und wie weit aber das demokratiſche Element der Schwerpunkt des franzöſiſchen Calvinismus wurde, haben wir theils ſchon angedeutet, theils müſſen wir es unſerer ſo eben erwähnten folgenden Darſtellung vorbehalten, in der wir verſuchen werden, die Wechſelwirkung des Begriffs und des Lebens, der Lehre und der Geſchichte anſchaulich zu machen. Zur Beſeitigung voreiliger Anklagen bemerken wir nur noch, daß das theokratiſche Element über dem demokratiſchen ſtand, daß Gottesfurcht alle politiſchen und militäriſchen Inſtitutionen des franzöſiſchen Calvinismus wie ein belebender Hauch und heilſames Correktiv durchzog. Ebenſo iſt zu erwähnen, daß auch in dieſem ſo ganz demokratiſchen Organiſationsentwurf das Princip der Cooptation mäßigend einging.

Da mit der oben (S. 614) erwähnten Entſcheidung der Defenſivkrieg und in ſo fern, als eine bloß leidende Vertheidi-

gung so gut als keine ist, der Krieg überhaupt entschieden war, so hatte sich eine politische und militärische Organisation des französischen Calvinismus als nothwendig herausgestellt. Sie war in den früheren Kriegen, wenn auch der kirchlichen sich anschließend und sie in sich aufnehmend, doch mehr das Werk des Zufalls und der einzelnen Magnaten gewesen, denen sich deren Lehnsleute und sonstige Angehörige anschlossen und über welche selbst der Prinz von Condé und der Admiral eine prekäre Autorität ausübten. Oft auch bildeten die besser organisirten Hülfs- und Miethtruppen den Stamm der ganzen Kriegsmacht, dem die hugenottischen Edelleute sich anreihten, den Rahmen (cadre) oder das Gefäß zur Aufnahme und zur Fixirung der flüssigen Elemente, welche freie Begeisterung ihr zugeführt hatten. Jetzt aber aller dieser oft hemmenden Hülfsmittel ermangelnd, mußte der politische französische Calvinismus eine Organisation gleichsam aus sich selbst gebähren. Sie liegt uns in verschiedenen, doch wesentlich übereinstimmenden Texten, in verschiedenen Eintheilungen (34, 35 u. 40 Artik.) und unter verschiedenen Bemerkungen vor: als „Kriegs- und Polizei-Reglement", als „protestantische Föderation" und auch als „mit der kirchlichen und militärischen Disciplin verbundene politische Gesetze und Verordnungen, um der Zaum und der Sporn, das Schwert und der Schild und zugleich der Schutz und der Halt der reformirten Kirche zu sein." Wir werden uns in Folgendem besonders an den in den „Memoires de l'estat" gegebenen Text halten. 1. „Wie die Niniviter auf die Stimme des Propheten Jonas, sollen die Gläubigen auf die Stimme des durch seine Diener, seine Ruthenschläge und seine Drohungen redenden erzürnten Gottes, auf so viele Tage, als es die Kirche für nöthig hält, in jeder Stadt, in welche Gott sie gerettet haben wird, ein heiliges und christliches Fasten ansagen und genau und ohne Heuchelei beobachten, welches sie demüthige, niederschlage, ihr Fleisch dämpfe und ihren Geist zu Gott erhebe." 2. „Sie sollen durch öffentliche und sehr brünstige Gebete, mit steter Änderung ihres Lebens, vom Größesten bis zum Kleinsten von Neuem, wie zu den Zeiten Josias' mit diesem großen, ihrer Sünden wegen erzürnten Hausvater Frieden und Bund schließen und, um sich mit einander

in wahrem Glauben und in Liebe zu vereinigen, im heiligen Nachtmahle den Tod des Herrn verkündigen und feierlich begehen.“ — 3. „Ist dies geschehen, so versammeln sie sich in jeder Stadt an einem öffentlichen Orte und schwören für sich und ihre Nachkommen folgende Gesetze unverbrüchlich zu erfüllen.“ — 4. „In Erwartung, daß es Gott, welcher die Herzen der Könige in seiner Hand hat, gefalle, das Herz ihres Königs zu ändern[1] und den französischen Staat wieder in gute Ordnung zu versetzen oder einen benachbarten Fürsten zu erwecken, welcher sich durch seine Tugenden und ausgezeichnete Eigenschaften als den Befreier dieses armen unterdrückten Volks kundgebe, wählen die Gläubigen[2], nach geleistetem Eide, in jeder Stadt durch öffentliche Abstimmung einen Chef oder Maire (Maieur), um, damit Alles ordentlich zugehe, sowohl für den ihre Vertheidigung und Beschützung bezweckenden Krieg, als auch für ihre bürgerliche Verwaltung, über sie den Befehl zu führen.“ — 5. „Jenem Maire geben sie einen Rath von 24 Männern durch Wahl zu, die, wie der Maire selbst, ohne Ansehen des Standes, mögen sie dem Adel oder dem Volke angehören, eben sowohl aus der Stadt, als vom flachen Lande, je nachdem sie als das Gemeinwohl fördernd bekannt sind, gewählt werden.“ — 6. „Außer diesen 24, mit dem Maire, welcher der fünfundzwanzigste sein wird, vereinigten gewöhnlichen Räthen, werden 75 Männer eben sowohl ohne Unterschied aus der Stadt, wie vom flachen Lande gewählt, die (mit jenen) die Zahl hundert ausmachen.“ Vor diesen weitern Ausschuß können Appellationen, jedoch nur in Criminalfällen, gebracht werden. — 7. „Ohne den Rath der 24 kann der Maire nichts den Krieg oder die innere Verwaltung Betreffendes und der Berathung Anheimfallendes beschließen oder vornehmen; wie in Sachen von größerer Wichtigkeit der Rath der 25 nicht ohne den Rath der 100: wie z. B. Erlassung eines neuen oder Aufhebung eines alten Gesetzes, Münzangelegenheiten, Geldausschreibungen, Abschließung eines Waffenstillstandes oder Frie-

[1] „changer celui de nostre tyran“ in dem in der Hist. de Nismes gegebenen Texte.

[2] „ils“ kann ich hier, wie an andern Orten, nur auf die Gesammtheit der Gläubigen, oder auf das Volk beziehen.

dens...' — 8. Genaue und willige Vollziehung des auf dieſe Weiſe Angeordneten ‚ohne Zögerung, wie vor Gott, bei exemplariſcher Strafe'. — 9. Jeden erſten Januar geben die 25 ihre Stellen in die Hände der Verſammlung der 100 zurück und es wird zu einer neuen Wahl geſchritten, die indeß, nach dem Verlangen der Majorität, wieder auf die Ausgetretenen fallen kann. Doch mit Ausnahme des Maire, der nur nach einer Zwiſchenzeit von wenigſtens zwei Jahren wieder gewählt werden kann, indeß für das nächſte Jahr in die Zahl der 24 zurücktritt; ſo daß eigentlich nur 23 Räthe (des engern Ausſchuſſes) gewählt zu werden brauchen und mit dem Maire 24, indem der alte Maire der fünfundzwanzigſte iſt. — 10. Den Tag nach dieſer Wahl entbinden die 25 die 75 ihrer Funktionen und wählen andere 75 an ihre Stelle, wie es oben angegeben iſt.[8] Von dieſer Wahl ſind aber Die ausgeſchloſſen, welche das letzte Jahr gewählt waren. — 11. Wenn ein Mitglied aus dem Rath der 100 zu einer Civil- oder Militärſtelle berufen wird, ſo ſcheidet er aus dieſem Rathe aus; es wäre denn, daß er eine Miſſion als Commiſſarius in Friedens-, Kriegs- oder ſonſtigen öffentlichen Angelegenheiten erhalten hätte. — 12. Diejenigen, welche Rechnungen über anvertraute Gelder abzulegen haben, können nicht, ehe dies geſchehen und ihre Entlaſſung erfolgt iſt, zu irgend einer Stelle berufen werden. — 13. Die ſeitherigen Juſtizbeamten bleiben in ihren Funktionen, mit einem ihnen beigegebenen Rath von zwölf dazu geeigneten Männern; doch in dem Falle, daß ſie ihre Pflicht thun und ſich aller Chicane enthalten, da ſonſt der Maire und ſein Conſeil andere Juſtizbeamten einſetzen können. — 14. Aus allen Chefs oder Maires und den engern Conſeils wird ein oberſter Chef (chef general) gewählt, welcher mit dem Anſehen eines römiſchen Diktators, um im Felde zu commandiren, umgeben iſt und dem für die gemeine Wohlfahrt Alle gehorchen müſſen. — 15. Für dieſe Wahl würde wohl eine Einrichtung, wie die bei den Joniern, Doriern, Böotiern und andern Völkern eingeführte zweimalige Verſammlung in

[8] So erfolgen die erſten Wahlen des Maire, des engern und des weitern Ausſchuſſes des Raths oder Conſeils zuerſt demokratiſch von dem Volke, die ſpäteren Wahlen aber ohne Zurückgehen auf daſſelbe durch Cooptation.

jedem Jahre oder wie der Amphiktyonenrath zur Zeit des Pauſanias zweckmäßig ſein. Da aber dies jetzt ſchwierig wäre, ſo werden jeder Maire und Rath „nach einem frommen Gebete“ zu einer ſolchen Wahl ſchreiten und ihre Stimmen an die zur Annahme der Stimmen beſtimmte Stadt ſchicken, da dann „Der feierlich zum oberſten Chef erklärt werden wird, den es Gott gefällt nach Stimmenmehrheit dazu zu ernennen“. — 16. Auf dieſelbe Weiſe wird ein Conſeil gewählt, um dem oberſten Chef mit Rath zur Seite zu ſtehen. — 17. Ebenſo werden fünf Stellvertreter oder Lieutenante gewählt, von denen der nach der Wahl älteſte die Stelle des oberſten Chefs, im Fall ihrer Erledigung durch Tod oder Abſetzung, einnimmt. — 18. Der Chef und ſeine Lieutenante müſſen, „ſo weit als geſchehen kann, gottesfürchtige Männer ſein, denen vor Allem die Ehre Gottes, ſeine Verherrlichung und ſeine Kirche am Herzen liegen“. — Nun folgen die übrigen erforderlichen Eigenſchaften. 19. Die dem oberſten Chef zur Seite ſtehenden Räthe müſſen Kenntniß des Krieges und der Verwaltung haben und zu Denen gehören, welche Jethro, Schwiegervater des Moſes, ihm rieth, ſich zur Unterſtützung zu nehmen, redliche, Gott wahrhaftig fürchtende, und dem Geiz feindliche Leute. — 21. Verwaltung der Finanzangelegenheiten. — 22. „Um den Verläumdungen vorzubeugen, welche durch die Hinterliſt der Feinde, oder durch Ehrgeiz oder ähnliche von dem Teufel in die Kirche eingebrachte Peſtkrankheiten, oft über die Chefs und vornehmſten Glieder des Körpers ausgeſtreut werden oder welche aus einem von den Soldaten oder dem Volke leichtſinnig aufgegriffenen Verdachtsgrunde entſtehen und um die ſehr oft daraus hervorgehenden Unordnungen zu verhindern: muß es Jedem geſtattet ſein, Alle (mögen ſie nun dem Adel angehören oder Chefs oder ſonſtige Glieder ſein), welche damit umgehen, etwas gegen das gemeine Beſte der Religion und den Schutz des ganzen Körpers vorzunehmen, vor dem Maire und ſeinem Rathe anzuklagen. Und wenn es kommen ſollte, daß der Verdacht auf den oberſten Chef und ſeinen Conſeil, oder einen Theil deſſelben fiele, ſo kann der Ankläger den Fall vor den Rath der Hundert bringen. Und kein Angeklagter darf ſich von dem nur von ſeinem guten Gewiſſen geleiteten Kläger für beleidigt

halten, ſondern muß vielmehr froh ſein, daß Gott ſeine Unſchuld (wenn ſie in dieſem Falle ſich befindet) zur allgemeinen Kenntniß bringe.“ — 23. Unparteiiſche Beſtrafung der Schuldigen. — 24. „Wenn die Nothwendigkeit, eine bewaffnete Macht im Felde zu halten, vorüber iſt, ſo muß der oberſte Chef ſein Commando in die Hände des Conſeils zurückgeben und ſo wenig, als die ihm untergebenen Offiziere, verſchmähen, in die Reihe der Privatleute zurückzutreten oder eine geringere Stelle anzunehmen.“ — 25. „Von dem oberſten Chef an, bis zu den geringſten Offizieren und Gliedern des ganzen Körpers, muß die kirchliche und religiöſe Disciplin, welche früher von den in Frankreich gehaltenen Synoden eingeführt und vor der letzten Zerſtreuung der Kirchen durch deren Prediger und Älteſten aufrecht erhalten worden war, wieder eingeführt und ſtreng beobachtet werden. Auf daß man auf den erſten Blick erkenne, daß das Reich Gottes und das Scepter ſeines Worts wieder aufgerichtet und in Anſehen erhalten und das Reich Satans, mit dem Schwarm der Laſter, welchen die Welt und das Fleiſch unterhalten, wie es den Kindern des Lichts geziemt, zerſtört, verjagt und von den Gläubigen entfernt werden. Sintemal ſie, wenn dies geſchieht, gewiß ſein können, daß ſie in der Stadt und auf den Feldern geſegnet, in voller Sicherheit wohnen, fünf unter ihnen hundert, und hundert zehntauſend Feinde verfolgen werden, daß nichts ſie ſchrecken und das Mordeiſen nicht über ihr Land gehen, der Herr ſeinen Bund mit ihnen aufrichten und ſie im Frieden und Überfluß alles Nothwendigen wachſen und ſich mehren laſſen wird.“ Es folgen nun die auf die Verachtung der göttlichen Gebote aus III. Moſ. 26 genommenen Strafandrohungen. Der Schluß: „wie der Herr ſein Volk, an deſſen Stelle ſie (die Calviniſten) unzweifelhaft eingeſetzt worden ſind, bedroht hat“ iſt eine formelle Beſtätigung Deſſen, was wir von den calviniſchen altteſtamentlich theokratiſchen Anſichten wiederholt geſagt haben. — 26. „Zur Ausführung eines ſo heiligen Werkes, wie die Einführung und Beobachtung der Kirchenzucht, zur Anlegung eines ſo heiligen und nothwendigen Zügels müſſen die Magiſtratsperſonen, der oberſte Chef, ſein Conſeil oder andere Anführer und ſo viel als von recht-

schaffenen Leuten in der Armee sich befindet, den Consistorien in den Städten und auf dem Lande die Hand reichen." — 27. Militärische Zucht „unter dem Gesetze Gottes". — 28. „Sie sollen Dessen eingedenk sein, was Judas der Makkabäer den muthlosen Herzen sagte, daß der Sieg nicht von der Menge und von der großen Zahl der Streiter, sondern vom Himmel komme und daher in ihren Unternehmungen durch stetes Anrufen des Herrn dem Beispiele dieses guten Makkabäers gegen Nicanor und andere Feinde des Volkes Gottes folgen. Sie sollen nicht vergessen, was Gideon unter dem Beistande des Herrn mit dreihundert Mann Schönes und Tapferes gegen die Midianiter ausrichtete. Denn in der That fallen, wie die Feinde zur Zeit der Makkabäer, so die Bösen und Gottlosen, noch heut' zu Tage unser armes, durch ihre Ungerechtigkeit, Verrätherei und Treulosigkeit bestürztes Volk an und wollen den Gottesdienst zerstören und Männer, Frauen und Kinder vertilgen; während dagegen die Gläubigen für die Ehre Gottes, für die Vertheidigung seiner Kirche und für ihr Leben und ihre Erhaltung kämpfen." — 29 u. 30. Einübung der Soldaten und wie sie durch Lob und Tadel ermuthigt und in ihren Pflichten gehalten werden sollen. — 31. „...Sie sollen in aller Eintracht unter sich den Streit des Herrn, wie in seinem Angesicht auskämpfen." — 32. „Und weil sowohl die Theorie, als auch die Praxis gelehrt hat, daß von den drei Wegen, mit den Feinden zu verfahren, der Mittelweg, weil keine Freunde erwerbend und von Feinden nicht befreiend, stets schädlich ist: so sollen die Anführer und ihre Räthe immer die beiden äußern Wege einschlagen, nämlich alle Strenge gegen die Verräther und bewaffneten Aufwiegler und alle mögliche Gelindigkeit gegen die friedfertigen Katholiken anwenden." — 33. „Von jenen werde keiner verschont; diesen dagegen keine Schmach oder Gewalt an ihrem Gewissen, ihrer Ehre und ihrem Vermögen angethan. Es soll mit ihnen in Freundschaft und in Frieden, wie mit Landsleuten und lieben Brüdern umgegangen und ihnen von der Lehre des Heils so viel als sie für dieselbe sich empfänglich zeigen, in aller christlichen Liebe mitgetheilt werden... Jeder bemühe sich, ihnen durch ein unsträfliches Leben, mit der Predigt des Evange-

liums ein (wenn es Gott gefällt, es zu segnen) hinreichendes Mittel zu geben, zur Erkenntniß des höchsten Gutes zu gelangen." — 34. „Zwar", lautet der die Süßigkeit des letzten Artikels verbitternde Nachsatz, „dürfte es sich wohl zutragen, daß, da bei der betrübten Lage der Gläubigen dieselben an Lebensmitteln, Munition und Geld Mangel leiden könnten, die katholischen Franzosen, sie damit zu versehen, gebeten und sollten sie es verweigern, im Falle der Noth durch alle bestmöglichen Mittel (par tous les plus honnestes moyens dont on se pourra auiser) dazu gezwungen werden müßten. Dieses könnte ihnen aber nicht zum Tadel gereichen, wenn man bedenkt, daß David im Nothfalle die Schaubrote gegessen hat." — 35 u. 36. Die Anführer haben der Sparsamkeit sich zu befleißigen und die Soldaten der Bedrückungen des Volks sich zu enthalten. — 37. „Dieses wird, außerdem daß es die Pflicht des christlichen Soldaten fordert, die Herzen des Stadt- und Landvolks sehr zufrieden stellen, da dasselbe weiß, wie gerecht der Kampf und wie erzwungen die Vertheidigung und wie die feindliche Partei aus eigenem Antriebe böse, verrätherisch und untreu ist...." — 38. Erhaltung der Kriegspolizei durch „Feldprofoße" („preuosts de camp") mit einer guten Anzahl von „Steckenknechten" („archers"). — 39. Spione. — 40. Den Schluß macht eine durch öftere Erfahrung sehr gerechtfertigte Empfehlung mißtrauischer Vorsicht bei Unterhandlungen. „Sie müssen unter allen ihren bei Negociationen zu befolgenden Regeln die nachstehende besonders beachten. Nie Denen zu trauen, welche so oft und durch so außerordentliche Verräthereien wortbrüchig geworden sind und Ruhe und Frieden verletzt haben, nie die Waffen niederzulegen, so lange dieselben fortfahren, gegen die Heilslehre oder das Leben ihrer Bekenner anzugehen und sich wohl zu hüten, solche Frieden zu schließen, welche den Metzeleien (massacres) zu Werkzeugen dienen können. Wenn es zu Unterhandlungen kommt, so muß es unter solchen Bedingungen geschehen, daß vor Allem was die Ehre Gottes verlangt entschieden festgestellt und dann für die Sicherheit der armen Kirchen so gesorgt werde, daß sie nicht mehr der Gnade der Wölfe und Tiger überlassen bleiben." [4]

[4] Mem. de l'estat Vol. II, p. 164—174; La Popel. Liv. XXXII,

§. 30.

Bündniß des französischen Calvinismus mit dem katholischen Tiers-parti.

Der im vorigen Paragraphen angegebene Organisationsentwurf verdient in sofern hier eine Erwähnung, als die ihn belebenden theokratischen Ideen, aus dem innersten Wesen des Calvinismus hervorgegangen, ja ein Lebenselement desselben ausmachend, sich unter allen Hindernissen und Kämpfen durch dessen Geschichte hindurchziehen. Gleiches ist zwar nicht, wie

---

fol. 123*a*—125*a*; Ménard Hist. de Nismes T. V, p. 79—81 u. Preuves p. 88—92; La Fr. Prot., Pièces justif. No. XXXV. Zeit, Ort u. Verf. dieses wichtigen Documents sind im Dunkeln. Die Mem. de l'est. führen die Behauptung eines kathol. Schriftstellers an, daß es 1572 auf einer Synode zu Bearn verfaßt, hierauf nach Millau (auch Milhau und Milhaud in Rouergue, am Fluß Tarn im heutigen Dep. de l'Aveyron) gebracht und von dort an verschiedenen Orten vertheilt worden sei. La Popel. läßt es auf die oben (S. 614) angeführte Entscheidung für die Ergreifung der Waffen folgen „als das Kriegs- und Policei-Reglement pendant que ces troubles auroyent cours en ces païs de Languedoc, Dauphiné et cartiers prochains". Ménard behauptet, es wäre zwei Tage nach der Einnahme von Sommières in einer zahlreichen Versammlung zu Nimes verfaßt worden. Die Fr. Prot. schreibt es (T. I, p. XL) als „un projet de constitution démocratique et fédérative", nach dem Muster der republikanischen Schweiz, den Predigern zu, wonach „le pouvoir administratif et le pouvoir judiciaire furent organisés dans les villes où les Prot. étaient les maîtres, sur la large base de l'élection populaire". Soldan erklärt (Bd. II, S. 506), daß die Artikel dieses Documents sich eben so wenig als der Willensausdruck irgend einer hugenott. Autorität ausweisen, als sich in irgend einer Stadt ein Versuch zu ihrer Durchführung finde. Ich habe mich über die Wichtigkeit des Reglement's schon ausgesprochen und werde dazu noch in der Folge Gelegenheit haben. Sie geht auch aus seiner fast wörtlichen Übereinstimmung mit dem berühmten Réveille-matin des Français hervor, von dem ich im folgenden Bande eine Analyse versuchen werde. Es gehört zu den seltenen Schriften, welche, durch die vorhandenen Ideen beflügelt und weithin getragen, zündend wirken und schon an und für sich historische Ereignisse sind. Von ihrer Wirkung kann so wenig auf ihren inneren Werth geschlossen werden, als von der Stärke der Flamme auf die des zündenden Funkens. Hier und dort kommt auf den vorgefundenen Brenn- oder Gedankenstoff Alles an. Aber auch hiervon ab- und nur auf den Körper der Geschichte gesehen, ist der Einfluß des Kriegs- und Policei-Reglements auf die nachfolgende Organisation von Milhaud und auf den späteren hugenottischen Bund unter Ludwig XIII. kaum zu verkennen.

wir in der Folge nachzuweiſen verſuchen werden, von den dieſem Entwurfe zum Grunde liegenden demokratiſchen Anſchauungen zu ſagen. Doch waren, nach dem von uns wiederholt Bemerkten, die erſten Organe der calviniſchen Kirchen in Frankreich und in Genf aus der Volkswahl hervorgegangen und es blieb ihnen, wenn auch dieſe Organe durch Cooptation ſich ergänzten, immer noch ein ſtarkes demokratiſches Reſiduum, welches nach der Bluthochzeit eine das ariſtokratiſche Element faſt verſchlingende Stärke gewonnen hatte.

Deſſenungeachtet konnte jener Entwurf nicht ins Leben treten. Denn erſtlich hat, wie oben (Bd. I, S. 498) von einem trefflichen Theologen angeführt, „Gott die Bildung einer Theokratie als regale ſich vorbehalten und in keines Menſchen Hand gelegt“ und dann wiſſen wir, wie ein Mann von der Willenskraft Calvin's ſie nur nach außerordentlichen Schwierigkeiten und Kämpfen kaum in dem Genfer Duodezſtaat zu bewerkſtelligen vermochte. Wie wäre ſie da in Frankreich neben einer ſo übermächtigen katholiſchen Majorität auch nur denkbar geweſen! Und was die demokratiſche Grundlage betrifft, ſo hätte ſie kaum einem bloß kirchlichen, nicht aber einem kirchlich-politiſchen Körper, wie der franzöſiſche Calvinismus es geworden war, untergelegt oder vielmehr untergeſchoben werden können. Ebenſo complicirt, als räumlich ausgedehnt, durch wenn auch nur ſekundäre, aber immer noch ſtarke Intereſſen innerlich getheilt, wurde dieſer Körper durch den Trieb der Selbſterhaltung nach einem äußern Vereinigungspunkte, nach einem ſichtbaren Oberhaupte gedrängt. Ein ſolches Oberhaupt unter ſeinen Gliedern zu gewinnen, war nach der Bluthochzeit nur geringe Hoffnung vorhanden und hätte er ein ſolches gefunden, ſo war doch für ihn, den der übermächtige katholiſche Staats- und Nationalkörper wie geächtet und ausgeſtoßen hatte, jener Trieb zu mächtig, um der Verſuchung widerſtehen zu können, ſich mit der katholiſchen regierungsfeindlichen Partei unter einem, dem Throne zunächſt ſtehenden Prinzen von Geblüt zu verbinden, in demſelben ſein Haupt zu erkennen, und ſo, wie wir oben (S. 579 u. 594) bemerkt haben, ſich fremden, unrechten Händen zu überlaſſen. So ſehen wir den franzöſiſchen Calvinismus in einem zweiten Fatalismus ſich ſelbſt untreu werden, der uns aber

ebenso, wie der erste, mit welchem wir diesen Theil unserer Geschichte begonnen haben, den zur Kritik unzeitig geöffneten Mund stopft.

Diese neue Abweichung von seiner ursprünglichen Bahn, diese noch tiefere Verflechtung in das Getriebe der Politik, der Intriguen und der Leidenschaften erschweren uns sehr die uns gestellte Aufgabe, den Geist des französischen Calvinismus zu geben, und nöthigen uns noch mehr, alle geschichtlichen Momente, welche uns den Blick auf diesen Geist verdrängen, oder wenigstens zerstreuen, aus unserer Darstellung auszuscheiden.

Wie oben (S. 631) erwähnt, verhinderte La Noue das in einen wirklich verbrecherischen Staatsstreich auszugehen drohende Bündniß der Calvinisten mit dem Tiers-parti oder der katholischen Partei, welche als die „der unzufriedenen“ oder „politischen Katholiken“ bezeichnet wurde. Denn, wie Le Laboureur (T. II, p. 351) bemerkt, um vollkommener Katholik zu sein und nicht des religiösen Indifferentismus beschuldigt und Politiker, d. h. halber Hugenot genannt zu werden, mußte man ungestümen Eifer haben, mit den Ketzern weder Frieden, noch Waffenstillstand leiden und übrigens noch zur Partei der Guisen gehören. Von jenen Bezeichnungen war die als „unzufriedener Katholik“ nur vorübergehend, die als „Politiker“ aber dauernder und gewann in der Zeit der Ligue eine sehr ausgedehnte und wichtige Bedeutung. Indeß vermochte selbst La Noue nicht, der Strömung sich zu entziehen und wurde er mit den Calvinisten durch eine Kette von Umständen, von denen wir die nachstehenden nur kurz anführen, wieder auf die gefährliche Bahn dieses Bündnisses geführt.

Das Pacifikations-Edict von Boulogne hatte, weit entfernt, die Calvinisten zufrieden zu stellen, sie nur darauf hingewiesen, was sie von der feindlichen Staatsregierung, die durch dasselbe ein Ohnmachtszeugniß sich ausgestellt hatte, verlangen und nach Umständen erzwingen sollten. Die Calvinisten, welche in den Schranken des leidenden Gehorsams geblieben waren, sahen sich durch die Beschränkung der Cultfreiheit auf die Städte la Rochelle, Montauban und Nimes, welche dieselbe mit den Waffen erzwungen hatten, zurückgesetzt: während Nimes, obgleich in dieses Edict eingeschlossen, zu dessen Abschlie-

sung gar nicht mitgewirkt, Montauban aber seinen zu derselben abgesendeten Deputirten nur zu der eines allgemeinen Friedens ermächtigt hatte und daher seinen Beitritt zu dem Separatfrieden versagen zu müssen glaubte. Alle aber verlangten, statt einer lauen und zweideutigen Amnestie, eine formelle gerichtliche Verfolgung ihrer Mörder und Plünderer. Und Allen endlich schwebte, so lange als dieselbe ihnen versagt wurde, das Schreckbild einer zweiten Bartholomäusnacht gespensterhaft vor. Zu dieser Unzufriedenheit der Calvinisten noch das allgemeine Unbehagen an den französischen äußern und innern Zuständen überhaupt, unter der Camarilla der Königin-Mutter und einem langsam dahin sterbenden Könige, bei geschwächtem Ansehen im Auslande und unwürdiger Abhängigkeit von demselben und den schreiendsten Unordnungen und Mißbräuchen in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung und der nächsten Aussicht auf einen Staatsbankerott!

Unter diesen Umständen blieben die Calvinisten trotz des Pacifications-Edicts unter den Waffen, Feindseligkeiten ebenso verübend, als erfahrend. Oft wurde der Arm, welcher sich zu einem kräftigen Schlage erhoben hatte, durch partielle Verträge aufgehalten, und eben so oft ließen Verletzungen derselben oder Feindseligkeiten, welche an andern Orten ausgebrochen waren, diesen Arm wieder ausholen und den Streich mit verdoppelter Stärke führen. Und da beide Theile über den Stachel, den ihr feindliches Gebahren ihrem Gewissen eingedrückt hatte, das Salböl schöner, Frieden athmender Worte ausgossen, so war dieser Zustand eigentlich unerträglicher, als der eines offenen Krieges. Es kann nicht geläugnet werden, daß, wenn die Calvinisten nicht die Erfahrung der Bluthochzeit so nahe hinter sich und es mit einer, obschon ungütigen, doch ehrlichen Regierung zu thun gehabt hätten, ihr Verfahren sehr vorwurfsvoll gewesen wäre. Denn während sie von Unterwürfigkeit sprachen und zu dem Könige flehten, „für sie wieder ein Herz und Eingeweide (entrailles) von Mitleid und Gnade und Gesinnungen des Vaters und Erhalters des Vaterlandes anzunehmen", thaten sie nichts, um diese heilsame Veränderung in dem Könige hervorzubringen, weigerten sie sich hartnäckig, ihre Unterwürfigkeit durch wirkliche Unterwerfung zu beweisen, ja banden sie dieselbe

an die ausschweifendsten Bedingungen. Sie verlangten nämlich in einer Petition, welche sie am 25. August 1573 in einer zu Montauban gehaltenen Versammlung entworfen hatten und durch eine Deputation dem Könige vorlegen ließen: 1. Unterhaltung der Garnisonen der von ihnen besetzten Städte auf Kosten des Königs, 2. außer diesen Städten noch in jeder Provinz zwei von ihnen zu besetzende Sicherheitsplätze, deren Garnisonen von dem Könige gleichfalls zu unterhalten wären, 3. völlige Cultfreiheit in dem ganzen Königreiche, 4. Errichtung neuer von Richtern reformirter Religion zu besetzenden Parlamente, 5. Freiheit von den an die katholischen Priester abzuführenden Zehnten, um dafür ihre Prediger unterhalten zu können und 6. die schon oft vergeblich beantragte Bestrafung der „Urheber, Rathgeber und Vollbringer (executeurs) der Niedermetzelungen, als Räuber und Störer der öffentlichen Ruhe". [1] Der schon schwache König erklärte hierauf und ließ durch sein Conseil unter dem 18. October 1573 von Villers-Coterez erklären, es wäre an ihnen (den Calviniſten), ihm thatsächliche Beweise der Unterwürfigkeit zu geben, da sie dann seine Clemenz erfahren würden und er würde dem Marschall Damville den Befehl geben, ihre Beschwerden zu vernehmen und sich, vorausgesetzt, daß sie in den Schranken ihrer Pflicht blieben, aller Feindseligkeiten gegen sie zu enthalten. Die Königin-Mutter bewies sich aber weniger milde, sondern erklärte den Deputirten mit Recht, daß, wenn der Prinz von Condé noch am Leben und mitten im Reiche an der Spitze von 20,000 Pferden und 50,000 Mann Infanterie wäre, er nicht die Hälfte von Dem, was sie gefordert, verlangen würde. Dann suchte sie sie mit schönen Worten und Drohungen von ihren Forderungen herabzustimmen. Sie richtete aber damit nichts aus, da die Abgeordneten in der Versammlung zu Milhaud (in Rouergue), in welcher jenes Gesuch berathen worden war, die Weisung erhalten hatten, nur dasselbe zu überreichen und den königlichen Bescheid den Ständen zu-

[1] „Requête de l'assemblée de Montaubau, le 25 aoust 1573". (La Fr. Prot. Pièces just. No. XXXVII.) Vergl. Mem. de l'estat Vol. II, p. 554—567 (wo aber der 24. August angegeben ist) u. p. 569—574 („Harangue des deputez de Languedoc, Prouence et Dauphiné") u. La Popel. Liv. XXXVI, fol. 186a—190b.

zurückzubringen „nach deren Autorität und Rath man sich richten würde“ [2] Mit dieser Petition, deren vollständige Erfüllung sie vernünftiger Weise nicht zu hoffen vermochten, konnten die Calvinisten nur beabsichtigen, entweder von Vielem wenigstens Einiges zu erlangen, oder von ihrer vielleicht erwarteten Verwerfung freie Hand und Grund zur Bildung eines, entweder selbständigen oder mit dem Tiers-parti zu schließenden Bundes, kurz eines Staates im Staate, zu gewinnen. Letztes ist nach dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange das Wahrscheinlichste.

Jenes Schreckbild einer zweiten Bartholomäusnacht wurde durch einen Versuch der Königin-Mutter, sich la Rochelle's durch Verrath zu bemeistern, den Calvinisten sehr nahe gerückt. Es zog selbst diese Stadt, die nach Erlangung eines für sie so vortheilhaften Friedens und im Bewußtsein der großen Gefahr, von welcher er sie befreit hatte, wenig geneigt war, sich auf ein neues Bündniß einzulassen, gleichsam wider ihren Willen in dasselbe. Vergeblich hatte der unglückliche König ihr erklärt, an diesem Unternehmen nicht allein keinen Antheil zu haben, sondern auch es tief zu verabscheuen und die an den Theilnehmern genommene blutige Strafe zu billigen. Wären die Calvinisten auch geneigt gewesen, den königlichen Worten zu glauben, so sahen sie doch mit großer Besorgniß auf die Umgebungen des sichtbar dahin schwindenden Königs, mit der größten aber auf seinen nahe erwarteten Tod. Von demselben mußten sie, mochte nun der neue König von Polen sich sogleich, oder erst später der Zügel der Regierung bemächtigen, unter dem Einflusse oder der Regentschaft Katharinens Schlimmes, wenn nicht das Schlimmste befürchten.

Da war es denn ganz natürlich, daß der Blick der Calvinisten sich auf den Herzog von Alençon richtete, der die Bluthochzeit oft ohne Rückhalt laut gemißbilligt hatte und dem Admiral zugethan gewesen, ihnen aber wenigstens nicht feindselig war. Und eben so natürlich war es, daß der Herzog, nach der Wahl seines älteren Bruders zum Könige von Polen,

---

[2] Mem. de l'estat loc. cit. p. 574 sq.; Daniel, Hist. de France, T. III, p. 1058 sq.

die Würde eines Generalstatthalters des Reichs, welche derselbe bekleidet hatte, für sich in Anspruch nahm. Seine Mutter hatte dies geahnet und daher wieder manche Federn der Intrigue springen lassen, um den ihr verdächtigen Sohn von Dem abzulenken, was sie ihm weder gewähren wollte, noch bestimmt verweigern konnte. Wir sind eben so wenig geneigt, als fähig, ihr auf das weite Feld ihrer Intrigue zu folgen und bemerken nur, daß sie zu dieser Ablenkung das englische Heirathsprojekt wieder aufnahm und, um zugleich ihren Sohn mit ihrem noch mehr gefürchteten Schwiegersohne zu veruneinigen, diesem zu der Würde, welche jener beanspruchte, eine Hoffnung machte, an deren Erfüllung sie gewißlich nicht dachte.

In dem Blick auf den Herzog von Alençon begegneten sich die unzufriedenen Katholiken mit den Calvinisten und es war daher dieses Bündniß so natürlich, daß selbst La Noue für dasselbe gewonnen wurde. Vergeblich sprach der damals noch jugendliche, aber weit über seinem Alter urtheilsreife Duplessis sich vor dem erfahrenen Kriegsmanne gegen diese Verbindung mit Gründen aus, welchen, aus dem religiösen, kirchlichen, sittlichen und staatlichen Bewußtsein geflossen, die Geschichte das Siegel der Bestätigung aufgedrückt hat. „Man dürfe die Sache der Religion nicht mit der Unzufriedenheit des Herzogs von Alençon vermengen und es wäre nützlicher, daß, wenn auch sonst beide Theile sich gut mit einander vertrügen, ein jeder seine Sache für sich machte, auch sehr schwer, daß Die, welche ganz verschiedene Zwecke hätten, in ihren Rathschlägen übereinstimmten. Diese Mischung würde die Frömmigkeit und die guten Sitten beflecken. Auch wäre es leichter, getrennt, als verbunden in gutem Vernehmen zu bleiben. Übrigens würden, wenn es zu Friedensunterhandlungen käme, unsre Gegner Allem genuggethan zu haben glauben, wenn sie den Herzog zufriedenstellten. Vor Allem aber müßte man wohl erwägen, daß die Sache Derer der Religion viel von ihrem Gewichte verlöre, wenn man sie mit den Interessen der Menschen verbände.“[1] Obgleich Duplessis' Rath nicht befolgt und das sogenannte Fast-

[1] Hist. de la vie de Mornay. P. 25.

nachtsunternehmen (entreprise du mardi gras) versucht wurde, so that er doch Alles, es, einmal unternommen, zur Ausführung zu bringen. Es bestand darin, den Herzog von Alençon mit bewaffneter Hand aus St.-Germain, wo der Hof damals sein Lager hielt, zu entführen und an die Spitze des mit den Hugenotten verbundenen Tiers-parti zu stellen, scheiterte aber an dem Umstande, daß Guitry, Bruder Duplessis', ein tapferer hugenottischer Offizier, weil er es entdeckt und sich in Gefahr glaubte, es mit 200 Reitern vorzeitig begann, und an der Unentschlossenheit Alençon's, welcher, von Furcht und Schrecken überwältigt, die Calvinisten, die sich mehrerer Plätze bemächtigt hatten, ihrem Schicksale überließ. Mit diesem Unternehmen begann eigentlich der durch öftere Unterhandlungen und Waffenstillstände unterbrochene fünfte Religions- und Bürgerkrieg, welchen Brantome (T. VII, p. 285) von seiner Entstehung den der Fastnacht (la guerre du mardi-gras) nennt. Er machte einen tiefen Eindruck auf den kranken Carl IX., und vermehrte das Ansehen seiner Mutter, welche ihren Sohn und Schwiegersohn und den Prinzen von Condé nun noch strenger beobachten ließ. Dessenungeachtet gewann der letzte bald Gelegenheit, in sein Gouvernement nach Amiens zu gehen, die er benutzte, um, mit dem in dieses Unternehmen gleichfalls verwickelten Thoré (auch Toré), jüngstem Sohne des Connetable, nach Straßburg sich zu flüchten, wo er sich der dasigen französisch-reformirten Kirche anschloß. Wir verlassen ihn hier, um, nachdem wir die gleichzeitigen Begebenheiten im übersichtlichen Laufe verfolgt haben, ihn als Haupt des französischen Calvinismus in seiner gegenwärtigen Verbindung mit den katholischen Unzufriedenen wiederzufinden.

La Noue wußte, auf Grund jenes Plans, la Rochelle und, auf das Beispiel dieser mächtigen republikanischen Stadt, die Calvinisten der benachbarten Provinzen zum Ergreifen der Waffen zu bewegen und sich durch seine Kriegsthaten wieder so furchtbar zu machen, daß man, so berichtet wenigstens der unparteiische de Thou (Lib. LVII), „am Hofe zu den alten Künsten wieder seine Zuflucht nahm und, da man in dem einzigen La Noue fast die ganze feindliche Macht erkannte, damit umging, sich seiner auf irgend eine Weise zu entledigen. Es wurden

zwei Mörder, Montrevel und ein gewisser Saint-Martin, dazu angestiftet, welche auch im Geheimen nach Poitou sich begaben, aber ihrer Absicht verfehlten."

Glücklicher war man mit einem andern, gleich furchtbaren calvinischen Helden, dem Grafen von Montgommery. Nach dem Pacifikations-Edicte von Boulogne in London angekommen, hatte ihn eine von der Königin Elisabeth ihm gewordene, entweder wirklich oder aus Politik nur fingirte kühle Aufnahme veranlaßt, sich auf die Insel Jersey zurückzuziehen, von wo ihn ein Befehl des Herzogs von Alençon wieder nach Frankreich rief. Bald aber mit weniger Mannschaft in Domfront in der Normandie von einer weit überlegenen Kriegsmacht unter dem Marschall Matignon eingeschlossen, sah er sich, nachdem Bresche geschossen worden und die Zahl der Seinigen bis auf 15 zusammengeschmolzen war, von denselben genöthigt, eine Capitulation anzunehmen, durch die der Marschall ihnen freien Abzug, ihm aber Entlassung nach einer Gefangenschaft von einigen Tagen bewilligte. Katharina erließ jedoch an Matignon einen schriftlichen Befehl, „daß auf das von ihm gegebene Versprechen keine Rücksicht zu nehmen und Montgommery sobald als möglich nach Paris abzuführen wäre, welcher Befehl von jenem, um die Gunst der Königin sich zu erwerben, willig vollzogen wurde." Der auch von Soldan (Bd. II, S. 587) auf die hier gewiß gewichtige Autorität D'Aubigné's (T. 2 d, Liv. II, Chap. 7) erhobene Zweifel, an der von uns nach de Thou erzählten Wortbrüchigkeit Matignon's, scheint uns durch manche andere Zeugnisse, besonders aber durch das gleiche Verfahren des Marschalls mit den übrigen Gefangenen viel von seinem Gewichte zu verlieren. Denn sie wurden nicht allein sämmtlich ausgeplündert, sondern auch einige theils von seinen Soldaten niedergemacht, theils sogar auf seinen ausdrücklichen Befehl aufgeknüpft. Unter diesen befand sich ein Prediger, Namens La Butte.

Montgommery's Prozeß wurde vor dem Parlament von Paris instruirt, das ihn wegen Majestätsverbrechens zum Tode verurtheilte. Vorher suchte man ihm durch die Qualen der Folter das Doppelverbrechen der von dem Admiral angestifteten und von Alençon und dem Könige von Navarra wieder

angezettelten Verschwörung zu entlocken. Diesen Martern setzte er eine helden- und zugleich edelmüthige Standhaftigkeit entgegen. Denn wenn er auch von dem ersten nur erlogenen Verbrechen, ohne die Wahrheit gröblichst zu verletzen, kein Zeugniß abzulegen vermochte, so bezog sich doch das zweite auf das Unternehmen von St.-Germain und namentlich auf jenen ihm von Alençon ertheilten Befehl, und sein hier beobachtetes Schweigen verdient daher die größte Anerkennung. „Als er auf dem Wagen durch die Stadt auf die Richtstätte abgeführt wurde, sah er zu wiederholten Malen auf die ihn umgebende Menge mit unerschrockenem Blick und bat die Umstehenden, für ihn zu beten. Mit gleicher Standhaftigkeit litt er die Strafe der Enthauptung (26. Juni 1574)..... Dieses war das Ende des durch viele Thaten berühmten Gabriels Grafen von Montgommery, welcher vor 15 Jahren Heinrich II. im Turnier unvorsichtig (imprudens) tödtlich verwundet hatte und deshalb mehr von dem Hasse, den das dadurch herbeigeführte öffentliche Unglück gegen ihn erregt hatte, als von einem eigenen Verbrechen belastet war. Denn was das ihm zugeschriebene Majestätsverbrechen betrifft, so war es ihm durch die früheren Edicte und durch das kürzlich ihm gegebene Versprechen (data nuper fide) erlassen. Aber damit wurde dem leidenschaftlichen Verlangen der Regentin nachgegeben, welche wollte, daß ein Mensch als Sühnopfer für den Tod des Königs um jeden Preis gestraft würde. So sollten Alle lernen, daß allein der Zufall, nicht die Absicht Den schuldig macht, welcher unversehens den Tod eines Fürsten veranlaßt!“ (Thuan. Lib. LVII. u. LVIII; La Fr. Prot. Art. Montgommery.)

„Fünf bis sechs Doktoren der Theologie“, heißt es in einem über den Tod Montgommery's bald nach seiner Hinrichtung erschienenen katholischen Berichte,[4] „sprachen zu ihm, um ihn auf die Rettung seiner Seele aufmerksam zu machen und sagten ihm, die Stunde wäre nun gekommen, da er Gott von seinen Handlungen und seinem Wandel (déportemens) Rechen-

[4] „Discovrs de la mort et execution de la mort de Gabriël Comte de Montgommery, par Arrest de la Court, pour les conspirations et menees par luy commises, contre le Roy et son estat.... A Paris. 1574.“ (Arch. cur. 1re Sér. T. 8e, p. 239—253.)

ſchaft zu geben hätte, außer der Kirche hätte er kein Heil zu hoffen, noch zu erwarten und dergleichen gute Lehren und Warnungen mehr, welche er willig hörte und wenn nicht ganz, doch wenigſtens zum Theil zu ſeinem Nutzen anwendete. Denn man ſah ihn zu ſeiner Richtſtätte mit ſtandhaftem Herzen gehen; die Gemächlichkeiten (les commoditez) dieſes ſterblichen Lebens verſchmähend und nur nach dem ewigen Leben trachtend, auf welches er ſeinen ganzen Sinn zu richten ſchien. Als er durch die Straßen ging, bat er das um ihn zu ſehen, umherſtehende Volk, für ihn zu Gott zu beten."

Halten wir dieſe Erzählung mit der des ſchon angeführten gleichzeitigen Quellenſchriftſtellers [5] zuſammen, auf deſſen katholiſche Geſinnung wir daraus ſchließen können, daß er die auf ſeinem Sterbebette ihm abverlangte Erklärung, in der katholiſchen Kirche zu ſterben, an die Bedingung des Beweiſes knüpfte, daß „ihre Lehre und Tradition in Allem mit denen der alten römiſchen Kirche, wie zur Zeit der Apoſtel übereinſtimmten". „Montgommery wollte nicht unſerm Meiſter Vigor, Erzbiſchof von Narbonne, welcher, um ihn zu ermahnen, ſich zu ihm in die Kapelle begab, beichten, noch das Kreuz nehmen oder küſſen, das man die Gewohnheit hat, den auf die Richtſtätte Geführten darzureichen, noch den Prieſter anhören, den man ihm zugeführt hatte. Einem Franciscaner, welcher ihm, um ihn aus ſeinem Irrthum zu reißen, ſagte, daß er irre geleitet worden wäre, ſah er feſt ins Geſicht und antwortete er: Wenn Dem ſo iſt, ſo iſt es von Denen euers Ordens geſchehen; denn es war ein Franciscaner, der mir zuerſt eine franzöſiſche Bibel gab, in der ich die Religion gelernt habe, die ich feſthalte und welche allein die wahre iſt, in der ich ſeither gelebt habe und mit Gottes Gnade heute ſterben will. Auf dem Schaffot bat er das Volk, für ihn zu beten und ſprach laut das Glaubensbekenntniß, in welchem zu ſterben er betheuerte. Dann wurde ihm, nachdem er ſein Gebet nach der Weiſe Derer der Religion verrichtet hatte, der Kopf abgeſchlagen.... Die Königin wohnte der Exekution bei und wurde ſo endlich,

[5] L'estoile T. I, (T. XLV, Coll. Petitot) p. 98.

wie sie es längst gewünscht hatte, wegen des Todes ihres Gemahls gerächt....'

Vor ihrer Vereinbarung und Entwerfung jener ausschweifenden Petition auf der Versammlung zu Montauban (und dieses verstärkt die S. 660 ausgesprochene Wahrscheinlichkeit) hatten die Calvinisten unter dem Vorwande, sich über die Ausführung des Pacifikations-Edictes mit einander zu berathen, durch die Vermittelung des neuen Königs von Polen die Erlaubniß zu einer Versammlung erhalten. In derselben, welche in dem schon erwähnten Milhaud stattfand, und hierauf nach Montauban verlegt wurde, theilten sie, auf den erwarteten Kriegsfall, Languedoc in zwei Gouvernements, zu deren Hauptsitzen sie Nimes und Montauban bestimmten. Nieder-Languedoc, Vivarais, die Cevennen und Rouergue wurden dem Gouvernement Nimes unter dem schon oben (Bd. I, S. 402) erwähnten Saint-Romain (Sanromanius bei de Thou), Erzbischof von Aix, und Ober-Languedoc, Guyenne und Querci dem Gouvernement Montauban unter dem Vicomte Paulin zugetheilt. Sie schrieben auf die Einwohner beider Religionen Steuern aus, suchten eine Kriegsmacht von 20,000 Mann zusammenzubringen [1] und verfuhren überhaupt so, daß, neben den oben (S. 660) angeführten beiden Fällen, der dritte Fall, sie hätten durch diese Anstalten der Regierung imponiren und ihrer Petition Nachdruck geben wollen, angenommen werden könnte. Saint-Romain war eben erst aus Deutschland und aus der Schweiz zurückgekehrt, wo er Verhandlungen zur Unterstützung seiner französischen Glaubensbrüder eingeleitet hatte, welche bald darauf von dem Prinzen von Condé weiter geführt wurden. Auch nützte er der Sache der Calvinisten wesentlich durch Beilegung von Zwisten unter ihnen und durch Beförderung ihrer Organisation. Wilhelm Calvière, Herr von Saint-Cesaire und Sohn des oben (S. 212) genannten Calvière, war zu gleichen Verhandlungen nach Deutschland gesendet, von dort zurückgekehrt, von Damville festgenommen und erst nach vielen Reklamationen von Seiten seiner Glaubensbrüder freigelassen worden. Er traf zu Anfang des Monats

[1] Ménard Hist. de Nismes T. V, p. 104.

December mit Saint-Romain und vielen calviniſchen Deputirten wieder zu Milhaud zuſammen, wo am 16. December 1573 die berühmte Akte entworfen wurde, durch welche die franzöſiſchen Calviniſten ſich eigenmächtig eine politiſche und militäriſche Organiſation gaben. Als ob die Calviniſtenverſammlung von Milhaud die conſtituirende Verſammlung von ganz Frankreich ausgemacht hätte, umfaßt dieſe Akte, wenn auch im Ganzen als ein ſogenanntes Proviſorium und an Beſtehendes ſich anſchließend, die Organiſation der Generalſtaaten, der Provinzialſtände, der ſogenannten Generalitäten, die Verwaltung der Juſtiz, der Policei und der Finanzen u. ſ. w. und enthält Inſtruktionen für die Gouverneure und Befehlshaber der Truppen. Wir können aus ihr nur Nachſtehendes angeben.

Der Eingang iſt ein anſcheinend ſehr loyaler. Man habe mit Dankbarkeit gegen Gott theils von Seiner Majeſtät, theils von dem Gouverneur, dem Marſchall Damville, theils durch den Mund der an den Hof Abgeordneten vernommen, was Alles für Schluß und Ausführung eines „guten und ſichern" Friedens erfolgt ſei. „Aus Gehorſam und Ehrfurcht für den Befehl Seiner Majeſtät und im beſondern Verlangen nach ſicherer Begründung der genannten Pacifikation fände man es für gut, mit den deshalb von S. M. ernannten Abgeordneten in der Form und unter den Bedingungen zu conferiren und zu verhandeln, welche in der jetzt an den genannten Herrn Marſchall geſendeten unterthänigſten Bittſchrift enthalten ſind."

Dieſe Bittſchrift wurde von den Calviniſten in Folge des oben (S. 659) erwähnten königlichen Beſcheides vom 18. October an den Marſchall Damville eingereicht und damit wohl nur der Form genügt, daher ſie für unſern Zweck gar keine Bedeutung hat. Dieſelbe und ein wirkliches Licht erhalten wir aber hier in dem gleich Folgenden: „Doch, in Erwägung, daß dieſe Verhandlungen nach den in denſelben ſich zeigenden ſei es nun böſen oder ehrlichen Abſichten ſich in die Länge ziehen können...., daß auch (wenn man ſchon, wie zu hoffen, mit Gottes Hülfe, ſich vereinigen ſollte), wie die Erfahrung der Vergangenheit gelehrt hat, die Erfüllung der weſentlichſten Verſprechungen nicht ſogleich erfolgt: iſt es für alle Die der Religion ſehr nothwendig, ſich auf ihrer Hut zu halten und

klug zu Werk zu gehen, um ſich gegen die Praktiken, Machinationen, geheimen Unternehmungen und Überfälle, welche die Feinde täglich zum gänzlichen Ruin Derer der Religion anzetteln, zu widerſetzen.“ Hierauf folgen die militäriſchen Maßregeln.

Die über ganz Frankreich gehende Verbindung ſolle „eine heilige, bürgerliche und brüderliche“ ſein, nichts „zum Präjudiz derſelben, zum Beſten des Reichs, ohne gegenſeitige Zuſtimmung“ zulaſſen, „keinen andern Zweck haben, als die Ehre Gottes, die Förderung des Reiches Chriſti, das Wohl und den Nutzen der Krone und die allgemeine Ruhe des Königreichs“. „Superiorität und Herrſchaft“ der durch alle legitimen Verſammlungen, beſonders aber durch die gegenwärtigen gegebenen göttlichen und menſchlichen Geſetze, kirchlichen, militäriſchen, juridiſchen, finanziellen und ſonſtigen Conſtitutionen über alle Magiſtratsperſonen, Gouverneure und ſonſtige öffentliche Beamten, „bei Strafe aus der beſchworenen bürgerlichen Vereinigung der reformirten Kirche ausgeſchloſſen zu werden“. — Verſammlung der Generalſtaaten alle ſechs Monate. — Aufforderung an die Prediger und andere Glieder der Conſiſtorien, über täglich vorkommende Verbrechen und Ausſchweifungen zu wachen und ſie zur Anzeige an die competenten Behörden zu bringen. — Genaue und regelmäßige Beſoldung der Prediger. — Kirchenzucht. [1]

Obgleich die franzöſiſchen Calviniſten ſchon ſeit dem erſten Religionskriege in die abnorme Stellung eines Staates im Staate getrieben worden waren, dieſelbe mehrfach *faktiſch* feſtgehalten und ſich noch eben erſt herausgenommen hatten, eine ganze große Provinz des Reiches politiſch und militäriſch zu organiſiren: ſo iſt doch dieſe Akte inſofern hiſtoriſch wichtig, als ſie in derſelben eine ſolche Stellung zuerſt gleichſam *officiell*

[1] „Reglement que donent a leurs affaires presentes et auenir les Protestans de toute la France“ (La Popel. Liv. XXXVI, fol. 192*b*—193*b*); „Organisation du parti protestant“ (La Fr. Prot. Pièc. just. No. XXXVIII.). Einiges iſt mir in dem Aktenſtücke dunkel geblieben; wie z. B. die Berufung auf die Reglements und Cahiers von Anduze u. Réalmont, die ich nicht gefunden habe. S. auch Mem. de l'estat Vol. III, p. 44 sq., Ménard, Hist. de Nismes T. V, p. 113 u. Daniel, Hist. de Fr. T. III, p. 1059.

und principiell einnahmen und in dieſer Eigenſchaft und Bedeutung ſich über ganz Frankreich zu verbreiten ſuchten.

Sonſt wurde es den Calviniſten auch in Languedoc durch öftere Erfahrung ſehr nahe gelegt, ſich gegen „die Praktiken“ ihrer Gegner durch eine bewaffnete Verbindung einen eigenmächtigen Schutz zu verſchaffen. So entdeckten und vereitelten ſie zu Anfang des folgenden Jahres (1574) ein Complot der Katholiken, ſich der Stadt Nimes zu bemächtigen, wie ſie freilich erſt wenige Monate vorher eines gleich vergeblichen Unternehmens auf Montpellier ſich ſchuldig gemacht hatten. Ein, wenn auch in dieſer unglücklichen Zeit nicht ungewöhnlicher meuchelmörderiſcher Anſchlag der Guiſen auf Saint-Romain und Montbrun trägt aber dazu bei, der Schuld der Katholiken ein ſtarkes Übergewicht zu geben. [8]

Dieſe faſt überall, beſonders aber in Languedoc herrſchenden völlig anarchiſchen Zuſtände waren ſo ſchreiender Art, daß ſie die Beſſergeſinnten beider Parteien zu ihrer Abhülfe vereinigten.

Das Faſtnachtsunternehmen, welches wir, des innern Zuſammenhanges wegen, anticipirt haben, brachte dieſe Vereinigung, deren verunglückter Verſuch es war, zur Reife, indem es — und dieſes iſt ſeine für unſere Geſchichte wichtigſte Folge — den bedächtigen Marſchall Damville zum Anſchluß an die Calviniſten ſich hinneigen ließ. Die Königin-Mutter hatte nämlich ſeinen in dieſes Unternehmen verwickelten Bruder, den Marſchall Montmorency, mit dem Marſchall Coſſé, verhaften und in die Baſtille abführen laſſen und bald darauf ſein (Damville's) Gouvernement auf den oben (S. 210) erwähnten Herzog von Uzès übertragen. Ihre Politik hatte nun ſchon ſeit geraumer Zeit, beſonders aber ſeit der Bluthochzeit, in einem immer engeren Anſchluſſe an die den Montmorency's feindlichen Guiſen beſtanden. Und ſo rechnete ſie, daß die Hugenotten, der ihnen von Damville geleiſteten ſchlechten Dienſte eingedenk, mit dem damals noch reformirten, wenigſtens noch nicht zur katholiſchen Religion übergetretenen Herzoge zur Vertreibung des Marſchalls aus ſeinem Gouvernement gemein-

[8] Ménard loc. cit. p. 114, 110 u. 115.

ſchaftliche Sache machen und ſo ihrem falſchen Bruder zu ihrer ſpäteren eigenen Unterdrückung ſelbſt die Hand reichen würden.[9] Eine Berechnung, ganz Katharinen ähnlich und, wie oben (S. 646) angedeutet, von den Calviniſten der franzöſiſchen Regierung überhaupt zugeſchrieben. Aber wie der einfachſte, nächſte und gleichſam mit Händen zu greifende Plan oft wirkſamer iſt, als mehrere mit großer Scharf- und Fernſicht combinirten Entwürfe, ſo zeigte es ſich auch hier. Damville ſah ſich nämlich, nach der Verhaftung ſeines Bruders, durch die Furcht vor einem gleichen und vielleicht von Henker- oder Meuchelmörderhand ihm bereiteten noch ſchlimmeren Looſe und durch das Bedürfniß, ſich und ſein Haus auf der gewohnten Höhe zu erhalten, angetrieben, in ein Bündniß mit den Hugenotten einzugehen. Hatte er doch ſchon vorher gegen das Regierungsſyſtem der Camarilla Abneigung empfunden und in derſelben den Krieg gegen die Hugenotten nur lau geführt und hatten es dieſe an einem Entgegenkommen von ihrer Seite nicht fehlen laſſen. Übrigens waren ſie in ſeiner Statthalterſchaft, wenn auch nicht an Zahl, doch dadurch den Katholiken überlegen, daß ſie Viele vom Adel und von dem gebildeten Bürgerſtande zu den Ihrigen zählten, Leute „deren Geiſt“ wie Ranke bemerkt, „von der Laſt der Arbeit nicht unterdrückt wurde“, und „deren Gewerbe“, nach der (Bd. I, S. 382) angeführten Äußerung eines katholiſchen Gewährsmannes, „einen gewiſſen Adel des Geiſtes hatte“. Viele katholiſche Edelleute, welche unter den hugenottiſchen Verwandte und Freunde zählten, waren willig, ſich mit ihnen im gemeinſamen ſtändiſchen Intereſſe zu verbinden. Und da dieſes Intereſſe von den oberſten Gerichtshöfen oft angefochten und niedergehalten wurde, ſo mochte die dadurch in dem katholiſchen Adel hervorgerufene Oppoſition auch auf deren — beſonders des Parlaments von Toulouſe — blutiges Verfolgungsſyſtem übergehen und ihn den Calviniſten annähern.[10] So gelangen wir an die ſchmachvolle Periode, da ein guter Katholik mit Calviniſten Katholiken und ein ſchlechter Calviniſt mit Katholiken Calviniſten bekriegte.

---

[9] Le Laboureur T. II, p. 132.

[10] S. die ſchöne Ausführung bei Ranke Bd. I, S. 348 ff.

Eine Erſcheinung, welche Mezeray ſagen läßt, daß die wahre Religion der Großen gewöhnlich das Intereſſe oder die Leidenſchaft ſei.[11]

Indeß erfolgte die definitive Vereinigung der Calviniſten mit dem katholiſchen Tiers-parti unter dem Marſchall Damville nicht ſogleich und erforderte manche ſchwierige Verhandlungen und Conferenzen, welche ſich in das durch den Tod Carls IX. entſtandene Interregnum unter ſeiner Mutter, ja über daſſelbe bis über den Regierungsantritt Heinrichs III. hinaus verlängerten. Die meiſte Förderung und den mächtigſten Anſtoß gab der Verbindung der Prinz von Condé und der Sache der franzöſiſchen Calviniſten zugleich einen mächtigen und geregelten Aufſchwung. Von Straßburg, wo wir ihn verlaſſen haben, hatte er ſich nach Heidelberg begeben, von wo (nach de Thou Lib. LVIII, und Capefigue T. III, p. 350, nach La Popel. Liv. XXXVIII, fol. 231 *a* sq. und der Fr. Prot. T. II, p. 464 aber von Heppenheim) er unter dem 1. und 12. Juli Briefe und Manifeſte an die Kirchen und ſonſt ausgehen ließ. In dieſen Schreiben proteſtirte er gegen die Metzeleien und Hinrichtungen in Frankreich, gegen die Verhaftung Alençons und Navarra's, erklärte er die Gründe, welche ihn veranlaßt hätten, Frankreich zu verlaſſen, verlangte er gleichen Schutz für alle Religionen und beſtand auf einer Reform in der öffentlichen Verwaltung. Der mit Condé geflohene Thoré unterſtützte die Vereinigung durch ein Schreiben an ſeinen bedächtigeren Bruder und ſtachelte deſſen Ehrgeiz auf. So wurden von den Deputirten der Kirchen von Languedoc, der Guyenne und des Delphinats, im Namen dieſer und der übrigen franzöſiſchen Kirchen am 16. Juli 1574 auf einer wieder zu Milhaud gehaltenen Verſammlung 17 Artikel vereinbart, deren Grundlage die erwähnte Verbindung war. Außerdem enthielten ſie die Ernennung des Prinzen zu ihrem „Chef, Generalgouverneur und Protektor im Namen, an Statt und unter Autorität des Königs von Frankreich und Polen", zum oberſten Anführer der Truppen der Partei, die Bedingungen, daß Condé vor dem

[11] Hist. de Fr. sous Henri III, T. I, p. 141, wo der damals noch katholiſche La Tour d'Auv. angeführt wird.

Kurfürsten von der Pfalz und seinem Sohne, Johann Casimir, den Abgeordneten der Kirchen zu versprechen hätte, in der reformirten Religion zu leben und zu sterben und auf alle mögliche Art und Weise zur Ausbreitung des Reiches Gottes zu wirken, daß er sich zu bemühen hätte, eine Reform in der Verwaltung und Regierung des Reichs zu bewirken, außer der Freilassung Alençon's und Navarra's die der Marschälle Montmorency und Cossé, eine freie Versammlung der Reichsstände herbeizuführen u. s. w. An die zu bewirkende Freilassung der beiden Marschälle knüpften sie doch die loyale Bedingung, daß dieselben nicht der vorgegebenen Verschwörung gegen die Person des letztverstorbenen Königs überführt würden.

Die Deputirten eröffneten dem Prinzen diese Beschlüsse und Bedingungen in einer „Declaration", in welche sie noch folgende Bestimmungen unter gleich bindender Kategorie aufnahmen, die uns, als von ihrem theokratisch-demokratischen Geiste zeugend, von Wichtigkeit sind: „.. Und damit unser genannter Herr, der Prinz von Condé, uns besser und sicherer führen und zu diesem Ziele gelangen lassen kann, bittet ihn die gedachte Versammlung unterthänigst, daß es ihm gefalle, für die Ausübung seines Gouvernements, Commando's und seiner Verwaltung während dieses Kriegszustandes (durant ceste poursuite et voie d'armes) ein sowohl militärisches, als administratives und finanzielles Conseil, wie es von einer Generalversammlung der Kirchen ernannt und ihm zugegeben sein wird, zu sich zu nehmen... Ohne dieses Conseil wird nichts Wichtiges, worüber vor unserm gedachten Herrn, dem Prinzen, verhandelt werden sollte, verrichtet oder angeordnet werden können. Kurz, unser gedachter Herr, der Prinz wird es, so es ihm beliebt, gütig aufnehmen, wenn man, in Betracht der ungeheuern und schmählichen Übelstände, welche über Frankreich durch den Mißbrauch einer sogenannten Gewalt gekommen sind, die man unumschränkt nennt, welche aber auf sehr ungerechte Weise in Frankreich eingeführt worden ist, Seine Hoheit unterthänigst bittet, nicht den Titel, die Würde und das Vorrecht des Fürsten anzunehmen, um durch das Gebieten in der genannten unumschränkten Gewalt davon Mißbrauch zu treiben. Im Gegentheil wird er, wenn es ihm be-

lebt, in seinem Gouvernement mit solcher Mäßigung sich zeigen, wie sie nicht einem Tyrannen oder einem schrecklichen und zügellosen Fürsten, sondern einem wahren von Gott erkorenen Richter Israels, einem Chef und Führer seines Volks geziemt, der stets den Glauben und die heiligen Gebote mit und bei sich habe, um sie zu lesen und die ganze Zeit seines Lebens zu halten und halten zu lassen, ohne sich davon abzuwenden und ohne sein Herz über seine demüthigen Brüder und ergebenen Diener zu erheben (V. Mos. 17). Der stets das denkwürdige Wort Gideon's, jenes alten Dieners Gottes und großen Feldhauptmannes, im Herzen habe, welcher von dem Volke aufgefordert, über dasselbe zu herrschen, antwortete: Ich will nicht Herr sein über euch, noch meine Söhne sollen Herrn sein, sondern der Herr soll Herr über euch sein (Richt. 8)... Er wird es, so es ihm beliebt, gütig aufnehmen, wenn man ihn bittet, sich gern und willig den Gesetzen und Ordnungen der Generalversammlung der genannten Kirchen Frankreichs zu unterwerfen....' [12]

Der Prinz von Condé mochte wohl seines eigenen Abfalls und der Veränderung eingedenk sein, welche die Bluthochzeit mit ihren Folgen in die stets zarten und schwierigen Beziehungen des hugenottischen hohen Adels zu den Städten gebracht hatte. Daher nahm er, „mit Dem, was ihn verletzt haben konnte, zurückhaltend, die ihm angetragene Würde mit großen Dankbezeigungen an und that das Möglichste, den Kirchen thätige Hülfreichungen zu leisten. Aber er hatte mit Leuten zu thun, über welche Tugend und Geschick ohne Geld nichts vermögen.... Die Truppenwerbungen wurden daher sehr verzögert und der Prinz genöthigt, sich zu gedulden.' [13] Dem

[12] La Pop. Liv. XXXVIII, fol. 233 *b*. („Conditions sous lesqueles il est auoué general des Protestans et Catholiq. vnis".) Das Original ist so holperig, daß ich es, um es treu wiederzugeben, eben so holperig übersetzen mußte.

[13] Mézeray Hist. du règne de Henri III. T. I, 22. Die Stadt Emden hatte dem Prinzen 100,000 Thlr. unter der Bedingung versprochen, von la Rochelle dafür Salz und Wein an Zahlungsstatt zu erhalten. Da Beides ihr aber nicht zu dem Preise, den sie angenommen hatte, geliefert werden konnte, so zerschlug sich die Sache. Von der Geldnoth des Prinzen sagt La Popel. l. c.

Könige ſchickte er eine Abſchrift ſeines Manifeſtes, mit der Versicherung, daß Seine Majeſtät, wie die Folge es zeigen würde, keine ihrer Perſon mehr ergebene und mehr zum Frieden geneigte Unterthanen als ihn und die Reformirten hätte.

Am 1. Auguſt ſchrieb Damville von Beaucaire an die Verſammlung, welche wieder in Milhaud ſtattfand oder vielmehr dort geblieben war und erklärte ihr ſeinen Willen, „als Offizier der franzöſiſchen Krone und Gouverneur des Landes, alle guten Unterthanen Seiner Majeſtät ohne Ausnahme der Religion zur gemeinſamen Vertheidigung gegen Die anzuwenden, welche ſich unberechtigt eindrängen, um ſie zu unterdrücken und um ihnen die Hoffnung zu nehmen, welche ein Jeder in das Wohlwollen des neuen Königs bei deſſen Regierungsantritt ſetzen müſſe“. Schlüßlich erſuchte er die Verſammlung, „genügende Vollmachten und ausführliche Memoiren und Inſtructionen über ihre Willensmeinung“ baldigſt an ihn gelangen zu laſſen. Die Aufſchrift dieſer wichtigen Depeſche war: „An die Herrn der Verſammlung Frankreichs zu Millaud“. [16] Auf dieſer Verſammlung erſchienen auch, was wir, des äußern geſchichtlichen Zuſammenhanges wegen, nur einſchieben, Abgeordnete von la Rochelle. Es hatte bei dieſer Sendung die zweifache Abſicht, ſich gegen den Schein zu wahren, als wolle es ſich in einer Angelegenheit von ſo großer Wichtigkeit und ſo allgemeinem Intereſſe von den übrigen Provinzen abſondern und dieſelben für den Frieden zu gewinnen. Unſer Geſchichtſchreiber, La Popelinière, trat als Sprecher für die Stadt auf, mit dem Vorſchlage, zum Behuf eines friedlichen Vergleichs eine Deputation an die Königin-Mutter, nun Regentin des Reiches, abzuordnen. Dieſer Vorſchlag wurde aber verworfen und die Fortſetzung des Krieges beſchloſſen: welcher Beſchluß natürlich die noch ernſtere Aufnahme der Verhandlungen mit Damville zur Folge hatte.

Daher wurden in dieſer Verſammlung die die erwähnte Vereinigung bezweckenden Artikel feſtgeſtellt, welche dem Marſchall

---

fol. 239*a*, er habe oft geſagt, er ſei mit 84 Thalern nach Deutſchland gekommen und mit einem Gulden wieder herausgekommen.

[16] La Popel. loc. cit. fol. 229*b*.

Damville zur Abgabe seiner Erklärung über dieselben vorgelegt werden sollten. Das Allgemeine des Eingangs übergehend, führen wir Folgendes an. Freisetzung des Herzogs von Alençon und des Königs von Navarra, „mit competenter, rechtmäßiger und unverdächtiger gerichtlichen Untersuchung über die wegen vermeintlicher Verschwörung verhafteten hohen Kronbeamten“. „Die der Religion bieten dem Herrn Marschall, nachdem sie seine gute Gesinnung und seine fromme Absicht vernommen haben, ehrerbietig ihre Personen, Güter, Mittel und Kräfte an, um seinen guten Befehlen unter seiner Leitung zu gehorchen, ernennen und wählen ihn, sowohl in seiner Eigenschaft als Marschall von Frankreich und Gouverneur von Languedoc, als auch sonst, zu ihrem Generalstatthalter in allen Provinzen Languedoc's und in den umliegenden Provinzen und bitten ihn unterthänig, sobald als möglich die friedlichen Katholiken zu versammeln, um ihren Deputirten die gegenwärtigen Artikel vorzulegen, damit diese Wahl (Damville's) von ihrer (der Katholiken) Seite Bestätigung erhalte und sie dieser Verbindung beizutreten vermocht werden.“ Auf Specielles übergehend, wäre nichts in Sachen Derer der Religion zu ändern, besonders aber in den von ihnen besetzten Städten und Ortschaften nicht „die Ausübung der römischen und papistischen Religion“ einzuführen, müsse die erwähnte Wahl des Marschalls ohne Präjudiz des den Prinzen von Geblüt gebührenden Rechts sein, auf den Fall, daß sie Gott (für die Kirchen) erwecke, da denn der Herr Marschall unterthänig gebeten werde, sein Gouvernement unter diese Prinzen zu stellen. Der Marschall müsse schwören, ohne Zustimmung der reformirten Kirchen und der „friedlichen Katholiken“, weder einen Frieden, noch einen Waffenstillstand, noch eine Capitulation zu schließen. Die letzte Bedingung ist die den Calvinismus charakterisirende: „Es möge auch dem Herrn Marschall gefallen, die alten und neuen Ordonnanzen gegen die Gotteslästerungen und verabscheuungswürdigen Schwüre aufrecht halten zu lassen und keine Hurereien in seiner Armee zu dulden.“ [15]

Indeß war, da der Marschall immer noch zauderte, diese

[15] La Popel. loc. cit. fol. 240 *a* sq.

Abkunft, wie auch Ranke (Bd. I, S. 345) bemerkt, nur eine vorläufige und das Bündniß der Proteſtanten und der „vereinigten Katholiken“ (wie dieſe nach de Thou Lib. LVIII auch gemeiniglich genannt wurden) kam immer noch nicht zu Stande. Ein Zaudern, welches die Calviniſten, die dem unnatürlichen Bunde ſtets entgegen geweſen waren, mit trüben Ahnungen erfüllen mußte. Da bedurfte der ſchwankende Damville eines neuen Impulſes. Als der nunmehrige König Heinrich III. nach ſeiner Flucht aus Polen zu Turin angekommen war, begab ſich Damville auf den Rath des Herzogs von Savoyen zu ihm, um ihn für ſich und ſeine Familie günſtiger zu ſtimmen. Die treffliche Herzogin, Tante des Königs, die wir (nach Bd. I, S. 409) als der Reformation geneigt kennen, that alles Mögliche für dieſe Umſtimmung und zugleich dafür, daß der Regierungsantritt des neuen Königs nicht in einen noch heftiger zu entbrennen drohenden Krieg falle. Aber die heilloſe Mutter war ihr und allen Wohlmeinenden durch ihre verderblichen Rathſchläge zuvorgekommen und hatte den Sohn in ihren Zauberkreis gebannt. Damville wurde mit einem zweideutigen Beſcheide und deſto deutlicheren Zeichen der königlichen Ungnade entlaſſen und auf einen erhaltenen Wink außerdem noch für ſeine Freiheit und ſein Leben fürchtend, zu dem gefährlichen Schritte genöthigt. Schon zu Ende des Jahres 1574 unterzeichnete er die Artikel von Milhaud und beſchwor die Aſſociation auf einer am 12. Januar des folgenden Jahres zu Nimes ſtattgefundenen Verſammlung der Deputirten der reformirten Kirchen, in welcher ſeine Wahl als Chef und General der Conföderation, wenn auch unter dem Prinzen von Condé, beſtätigt wurde. In einem als „Declaration und Proteſtation“ veröffentlichten Manifeſte vom November 1574 hatte er, unter ſtärkſter Mißbilligung „des grauſamen, treuloſen und unmenſchlichen Massacre“ der Bartholomäusnacht, des verderblichen Einfluſſes der Fremden u. ſ. w., ſeinen Schritt zu rechtfertigen geſucht, mit den Waffen einen Zuſtand herbeizuführen, welcher „das öffentliche Wohl Seiner Majeſtät und ſeines ganzen Reiches“ und die ſowohl katholiſche, als auch reformirte Religion förderte.[16]

[16] Mènard, Hist. de Nismes T. V, p. 126.; Thuan. Lib. LVIII;

Er begab ſich nun ſelbſt nach Nimes, als dem Mittel- und Brennpunkt der neuen Verbindung, für die er eine immer größere Anhänglichkeit bewies und wohnte allen dort gehaltenen Sitzungen der Conföderirten bei, während der Herzog von Uſèz unter den Mauern dieſer Stadt die Calviniſten mit der Erbitterung bekämpfte, mit welcher er, als Baron D'Acier, die Katholiken bekriegt hatte. Der König mochte nun, wenn auch zu ſpät, den großen Fehler erkennen, deſſen er durch Verſtoßung eines ſo mächtigen und bis dahin ſo treuen Dieners und überhaupt durch ſeine Nichtachtung der ihm von mehrern Seiten zugekommenen Rathſchläge, ein zum Frieden führendes Regierungsſyſtem anzunehmen, ſich ſchuldig gemacht hatte. Denn er ſendete an den Marſchall deſſen Couſine, die Vicomteſſe von Joyeuſe, ab, um ihn, unter dem Vorwande eines Beſuches, der gefürchteten Verbindung abſpenſtig zu machen. Seine Antwort war, daß der König nicht erwarten dürfe, ſei es nun über die Religion, oder über die Berufung der Reichsſtände oder ſonſt, mit ihm beſonders zu verhandeln, ſondern ſich deshalb an die Verſammlung von Nimes und an den Prinzen von Condé, den Chef der Conföderirten, der ſich in ihren Angelegenheiten in Deutſchland befände, wenden müſſe.

Dieſe Verſammlung ſetzte ihre Sitzungen bis in die Mitte Februars fort und arbeitete in 124 Artikeln für die neue Conföderation ein Reglement aus, welches nur eine detaillirtere Ausführung der uns bekannten Beſchlüſſe und Beſtim-

---

Castelnau T. II, p. 131 sq. Wenn auch Damville, wie Ranke (Bd. I, S. 346) bemerkt, in ſeinem Manifeſt von Nachſtellungen, denen er ausgeſetzt geweſen, ſchweigt, ſo iſt an ihnen doch, nach de Thou, Matthieu (T. I, p. 402), Dupleix (Hist. de Henry III, p. 17) u. Daniel (T. III, p, 1090), kaum zu zweifeln. Nach Matthieu bezeigte Katharina ihrem Sohne, bei ihrem Zuſammentreffen mit ihm, ihre Unzufriedenheit mit dem Herzoge von Savoyen, die Feſtnehmung des Marſchalls, welcher und Hugenot eins und daſſelbe wäre, verhindert zu haben. Dupleix giebt von den beiden Erzählungen: 1. der Herzog habe bei dem Könige D.'s Freilaſſung bewirkt und 2. dieſer ſei, trotz der bei Heinrich gefundenen günſtigen Aufnahme, von plötzlichem Mißtrauen und paniſchem Schrecken befallen worden und habe ſich vom Hofe entfernt, der erſten den Vorzug. Nach Daniel ſei es die Abſicht Heinrichs geweſen, ihn zu verhaften, er aber von dem Herzoge, auf deſſen Einladung und Wort er ſich nach Turin begeben habe, gerettet worden. Ebenſo erzählt Mézeray (T. I, p. 65)..

mungen ist. Wir beschränken uns daher auf Nachstehendes aus demselben.

Die „Union“ wird „unter der Protektion des Königs“ unter den Prinzen von Condé und, in dessen Abwesenheit, unter den Marschall Damville gestellt. Alljährlich oder, wenn es die Umstände verlangen, öfter, werden die Stände der Provinzen der Union versammelt. Jede Provinz hat einen Chef, dem ein in der Versammlung der Stände gewähltes Conseil beigegeben ist. Außerdem giebt es auch von den Chefs der Provinzen nöthigenfalls zu berufende Provinzialversammlungen. Die Chefs und Gouverneure der Provinzen haben nur über militärische Angelegenheiten zu verfügen und sich aller Einmischung in die Rechtspflege, Finanzen, Verwaltung u. s. w. zu enthalten. Freiheit und Beschützung des Handels und des Ackerbaus. Besteuerung des Klerus zur Unterstützung der Armen, Wittwen und Waisen, doch mit Zuziehung desselben. Dem Prinzen von Condé werden monatlich 3000, dem Marschall Damville 6000 und an Chatillon, ältesten Sohn des Admirals, 500 Livres aus den gemeinsamen Fonds gezahlt; doch diesen Beiden nur auf den Fall, daß ihre Güter eingezogen worden wären. Auch der Sold für die Truppen, von den Offizieren bis zu den Trommelschlägern und Pfeifern hinab, ist in diesem Reglement angegeben: woraus auf dessen detaillirten Charakter geschlossen werden kann.

Auf das zu Recht Geordnete und Bestehende wurde möglichste Rücksicht genommen und überhaupt dem Reglement ein nur provisioneller Charakter beigelegt. So sollten Urtelsprüche außer den Bestimmungen der königlichen Edicte nur provisorisch ausgeführt werden. Doch waren in der letzten zu Milhaud gehaltenen Versammlung Gerichtshöfe eingesetzt worden, welche in diesem Reglement bestätigt wurden.

Die kirchliche, militärische und sittliche Zucht nimmt in demselben natürlich eine wichtige Stelle ein und es ist merkwürdig, daß die über sie gegebenen Bestimmungen auf Katholiken und Calvinisten zugleich gehen. „Da die Kriegsleute den Andern als Muster vielmehr der Tugend und der Sittlichkeit, als des Lasters und der Ausschweifung dienen müssen, so werden alle Chefs, Hauptleute und Soldaten der Union ermahnt,

ſich ſo chriſtlich und geſittet zu betragen, daß Gott dadurch geehrt und die Erbauung befördert werde... Es wird Allen jeglichen Standes und Ranges verboten, für irgend eine Urſache oder bei irgend welcher Gelegenheit zu ſchwören und des Namens Gottes zu mißbrauchen, bei Strafe von zehn Sous für das erſte, von zehn Livres für das zweite und, weil der Waffen unwerth, derſelben beraubt zu werden, für das dritte Mal.... In jeder Compagnie katholiſcher Soldaten muß es einen Prieſter geben, um die Meſſe zu leſen und in jeder Compagnie Derer der Religion einen Prediger oder Diakon, um an den beſtimmten Tagen zu predigen und das Gebet zu halten. Und alle Chefs, Hauptleute und Soldaten ſind der kirchlichen Ordnung und Zucht ihrer bezüglichen Religion und Kirche unterworfen.... Es iſt allen Kriegsleuten ohne Ausnahme verboten, ein ausſchweifendes und anſtößiges Leben zu führen,.... Frauenzimmer bei ſich zu haben, bei Lebensſtrafe für jene und bei körperlicher Strafe für dieſe...“ [17]

Was würde Calvin geſagt haben, wenn er erlebt hätte, daß von den Seinigen zur Förderung des „verabſcheuungswürdigen Sacrilegiums“ der Meſſe (ſ. Bd. I, S. 593) unter ihren Landsleuten officielle Zuſtimmung gegeben worden wäre?

§. 31.

Tod Carls IX. und Thronbeſteigung Heinrichs III.

Daß das allmälige und ſichtbare Dahinſterben des unglücklichen Königs und ſein früher Tod für ein göttliches Strafgericht angeſehen wurden und zu vielen Erzählungen und Sagen Veranlaſſung gaben, kann uns nicht verwundern. Von denſelben geben wir nun die nachſtehenden, welche nach einem ſo traurigen, blutbefleckten Leben wenigſtens der innern Wahrheit nicht ermangeln. Carl IX. liebte ſeine Amme, obgleich

[17] „Police et reglement de l'union des Catholiques et Protestans arrestée le 10. Jan. 1575 en l'assemblée des 3 Estats tenus à Nismes en Janv. 1575 par l'autorité du Mareschal Danville. — Fait conclud et arresté en ladite assemblée le 10. jour de Feurier 1575. Ainsi signé Paulin, de Lomaigne etc.“ (La Popel. Liv. XXXIX, fol. 262*a* —267*b*) S. Ménard, Hist. de Nismes T. V, p. 131 sq.

Hugenottin und erſt unter dem Schrecken der Bluthochzeit von ihrem Glauben abgefallen, und hatte ſie gern um ſich. Seine tiefen Seufzer und ſein lautes Weinen und Schluchzen riefen ſie an ſein Krankenlager. „Ach, meine Amme, meine Liebe", klagte er ihr, „was für Blut, was für Mord! Ach, welchen böſen Rath habe ich befolgt! O Gott, vergieb mir und ſei mir barmherzig! Ich weiß nicht, woran ich bin, ſo ſehr bin ich verwirrt und erſchüttert. Was wird aus dieſem Allen werden, was werde ich machen? Ich bin verloren, ich ſehe es wohl." Die Amme ſuchte ihn mit den Worten zu tröſten: „Sire, die Mordthaten fallen auf Die, welche ſie Sie haben begehen laſſen. Aber Sie, Sire, haben an ihnen keine Schuld; und weil Sie ihnen nicht beiſtimmen und ſie bedauern, ſo glauben Sie mir, daß Gott ſie Ihnen nie zurechnen und ſie mit dem Mantel der Gerechtigkeit ſeines Sohnes, zu dem allein Sie Ihre Zuflucht nehmen müſſen, bedecken wird. Aber, zur Ehre Gottes, wolle Euere Majeſtät zu weinen aufhören!" „Und hierauf", fügt der uns bekannte Berichterſtatter hinzu, „holte ſie ihm ein Schnupftuch, da das ſeinige ganz von Thränen durchnäßt war und nachdem der König es ihr aus der Hand genommen, gab er ihr das Zeichen ſich zu entfernen und ihn ruhen zu laſſen." [1] — D'Aubigné will geſehen haben (T. 2d. Liv. II, Chap. 8), daß dem Könige unter den äußerſten Schmerzen an faſt allen Stellen ſeines Körpers Blut aus der Haut gedrungen ſei. Dieſe Erzählung iſt wenigſtens nicht, wie die Sage der Vergiftung auf Veranlaſſung ſeiner heilloſen Mutter, auf Rechnung des Parteihaſſes zu ſetzen.

Übrigens bedarf es gar nicht der Herbeiholung außerordentlicher Urſachen zur Erklärung des frühen Todes Carls IX. Bis zum Wahnſinne geſteigerte Leidenſchaftlichkeit, bei ſteter Erregung derſelben durch Kriege, Mordſcenen, Verſchwörungen und Attentate können auch eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit aufreiben. Und eine ſolche beſaß Carl IX. nicht allein nicht, ſondern ſchwächte ſie auch ſelbſt durch das Übermaß körperlicher Anſtrengungen bei Parforcejagden, denen er ſich ſchrankenlos überließ. Dazu kamen noch eine Pockenkrankheit und die An-

[1] L'Estoile T. I. (XLV, Coll. Buchon) p. 86.

ſtrengungen der Reiſe, um ſeinem Bruder, dem Könige von Polen, das Geleit zu geben und unter dieſem geräuſch- und prunkvollen Zeichen brüderlicher Liebe ſeine geheime Freude zu verdecken, von dem ihn mit Eiferſucht erfüllenden Lieblinge ſeiner Mutter und der ſpecifiſch katholiſchen Partei befreit zu werden. Er begann von ihrem Leitbande ſich zu befreien und ſelbſt zu regieren und ſchloß ſich daher dem Könige von Navarra an. Daher es wenigſtens nicht unwahrſcheinlich iſt, daß er, wie D'Aubigné erzählt (loc. cit.), da er den „massacre" ſehr verabſcheute, Die, welche dazu gerathen hatten, von den Geſchäften entfernen und daher ſelbſt ſeine Mutter, unter dem Vorwande ihren Sohn zu beſuchen, nach Polen reiſen laſſen wollte. Aber dieſe Vornehmen waren nur Zuckungen einer dahinſterbenden Kraft. Leicht wußte ſeine Mutter ihn dahin zu bringen, ihr die Zügel des Regiments, die er zu führen nicht mehr im Stande war, zu übergeben. Und es darf der Übelberüchtigten die Anerkennung nicht verſagt werden, auf dieſe Weiſe dem Staate in der ihm drohenden Gefahr des Unterganges durch Parteibeſtrebungen ſehr genützt und dem Könige von Polen die Krone erhalten zu haben. Wenn Carl am Geburtstage der von ſeiner Gemahlin ihm gegebenen einzigen Tochter ſeine Lebensgeiſter durch den Anblick der Hinrichtung mehrerer vom Pariſer Parlament Verurtheilten erregt haben ſoll, ſo wirft dies ein Licht weniger auf ſeinen Charakter, als den ſeiner Zeit, in der ſolche Scenen zu den pikanten Reizmitteln eines durch das Übermaß des Genuſſes abgeſtumpften oder ſonſt überdrüßig gewordenen Lebens gehörten.[2] Dieſes Mittel verlor aber bald ſeine Wirk-

[2] D'Aubigné auf einer Reiſe mit La Tremouille bemerkend, daß dieſer bei dem Anblick einiger am Galgen Gehenkten ſich entfärbte, nahm ihn bei der Hand und ſagte ihm: „Contemplez de bonne grace ces objets tragiques; en faisant ce que nous faisons, il est bon de s'apprivoiser avec la mort." (Anquetil T. II, p. 109.) — Wenn der Herzog von Mayenne von den Calviniſten ſagte: „Dieſe Leute waren vom Vater zum Sohne mit dem Tode vertraut" (Bullet. 3e An. p. 686), wenn wir im Teſtament D'A.'s die Ermahnung an ſeine Kinder leſen „für die Sache Gottes das Leben und die Güter zu zerſtückeln" (faire jonchée de la vie et des biens; Mém. Par Lalanne. 1854. P. 424): ſo dürfen wir nach hiſtoriſcher Gerechtigkeit und nach dem „Ehre, Dem Ehre gebührt" nicht verkennen, daß dieſe Vertrautheit mit dem Tode den damaligen Franzoſen überhaupt im hohen Grade eigen war — von den parfümirten

ſamkeit auf Carl IX. Denn als Katharina, nachdem Montgommery in ihre Hände gefallen war, ihn fragte, ob er ſich denn nicht über die Gefangennehmung Deſſen, der ſeinem Vater den Tod gebracht, freue, antwortete er: „Ich bekümmere mich darum ſo wenig, als um irgend eine Angelegenheit dieſer Welt.“ Dieſes nahm ſeine Mutter für eine Vorbedeutung ſeines Todes. Drei Tage ſpäter ließ er den Canzler Birago (Biragues) zu ſich berufen und gab vor ihm in Gegenwart des Herzogs von Alençon, des Königs von Navarra, des Cardinals von Bourbon und anderer Großen des Reichs die Erklärung ab, daß, da er nur noch wenige Zeit zu leben hätte und Frankreich eines Königs bedürfe, „welcher in einen ſo von böſen Säften durchdrungenen Körper (en un corps si cacochimé), wie der dieſes Reichs, Ordnung bringen könnte“, er den König von Polen zum Könige von Frankreich und bis zu deſſen Rückkehr ſeine Mutter zur Regentin erkläre. Das hierüber aufgenommene Teſtament wurde ſogleich ins Pariſer Parlament gebracht und von demſelben „geleſen, approbirt, einregiſtrirt und publicirt (osmologué)“. „Er bat und ermahnte ſeinen Bruder, nichts gegen den Staat zu unternehmen und ſeiner Mutter zu gehorchen, und ſtellte ihm vor, daß Die, welche durch ſchlechte Mittel größer zu werden trachten, nur ſchlecht endigen können. Nachdem er hierauf Alle im Namen Gottes beſchworen hatte, nicht über ihre Pflicht hinauszugehen und den Befehlen des Königs, ſeines Bruders, unter der Autorität der Regentin, zu gehorchen, ſtarb er (30. Mai 1574) im vierundzwanzigſten Jahre, weniger 28 Tage im Schloſſe von Vincennes. Den folgenden Tag wurde ſein Leichnam von den Ärzten und Wundärzten geöffnet, um Einige über den gehegten Verdacht der Vergiftung zu beruhigen. Aber man fand alle Theile ſehr geſund und ohne Flecken.“ [1]

Wenn Das, was wir in hugenottiſchen Schriften über Carls IX. Charakter finden, mit Vorſicht geleſen werden muß,

---

mignons Heinrichs III. an, bis zu den calviniſchen Kriegs- und Glaubenshelden hinauf. Der Heroismus der Calviniſten kann, zum Theil wenigſtens, für eine, wenn auch veredelte Frucht der ganzen Nation angeſehen werden. S. oben Bd. I, S. 676.

[1] La Popel. Liv. XXXVII, fol. 219a sq.

ſo machen uns dieſe die Charakteriſtiken katholiſcher Schriftſteller gewiß noch mehr zur Pflicht. So ſchließt der nachherige Biſchof von Nevers, Arnaud Sorbin, in der Folge eifriger Anhänger der Ligue und zuletzt dem Könige Heinrich IV. ergeben, ſeinen Abriß der Geſchichte dieſes Königs: „Die Regierung unſers allerchriſtlichſten Königs, Carls IX., des Frommen (le Débonnaire) kann mit Recht die Regierung der Wunder genannt werden.“ Doch iſt der gleich folgende Grund merkwürdig, wenn nicht zweideutig: „denn wenn man die laſterhaften Menſchen betrachtet, ſo findet man ſie und ihre Handlungen eben ſo bewunderungswürdig in ihrer Art, wie die Tugend berühmter Menſchen...“ Die Zweideutigkeit wird aber durch den Schluß gehoben: „Kurz, wie er ein König war, wunderbar in Tugend, Güte, Frömmigkeit, Beſcheidenheit und allen andern Eigenſchaften, eines großen Monarchen würdig, ſo war auch Alles zu ſeiner Zeit wunderbar.“ Zu den Wundern rechnet der wunderſüchtige Biograph, daß Gott noch dem der Agonie ſo nahen Könige einen ſeiner hauptſächlichſten Feinde (Montgommery) in die Hände geliefert habe.*

Frankreich befand ſich nicht allein im offenen Bürgerkriege, ſondern auch am Hofe ſelbſt und unter den Augen der Regentin, kurz in ſeinem Herzen in Parteien zerriſſen. Daher bedurfte es zur Führung des Steuerruders kaum je einer kräftigern und ſicherern Hand und größerer Klugheit und Mäßigung. Bloße Weltklugheit und Intrigue, welche die Regentin in reichem Maße beſaß, reichten dazu nicht hin und dies mochte ſie fühlen, da ſie, obgleich nun an das Ziel ihres ehrgeizigen Wünſche gelangt, ihren Sohn, den König von Polen, dringend aufforderte, nach Frankreich zurückzukehren. Er folgte, obgleich auf ſein polniſches Reich keineswegs Verzicht leiſtend, dieſer Aufforderung in einer Flucht und wahren Deſer-

* „Hist. contenant vn abregé de la vie, moeurs et vertvs du Roy T.-Chr. et debonnaire Charles IX. vrayment piteux, propugnateur de la Foy Cathol., et amateur des bons esprits. Où sont contenues plusieurs choses merveilleuses, aduenues durant son regne, à bon droit dit le Regne des merueilles. Par A. Sorbin, dit De Sainte Foy, son Prédicateur, Doct. Theologal de Thoulouse. Seconde edit. A Paris, MDLXXIIII.“ (Arch. cur. 1re Sér. T. 8e p. 328—330.)

tion, unter Abenteuern und Gefahren, welche außer unſerm Intereſſe liegen. Was aber die Schmach dieſer Flucht und Deſertion noch vermehrt und gleich am Anfange ſeiner Herrſchaft mit den trübſten Ahnungen für dieſelbe erfüllen mußte, war, daß er, anſtatt auf dem nächſten Wege und mit der größten Eile in ſein zerrüttetes Reich zu eilen und ſo jene Schmach einigermaßen zu mildern und mit dem Scheine dringender Nothwendigkeit zu bedecken, über Wien, Venedig, Ferrara und Turin nach Lyon reiſete, wo er, nachdem er am 18. Juni Krakau verlaſſen hatte, am 7. September ſeinen Einzug hielt. Wenn auch die Furcht vor Wiederholung unangenehmer Eindrücke, welche er, als der „Hauptſchlächter“ der Hugenotten, auf der Hinreiſe in Deutſchland und namentlich in der Pfalz ſo reichlich empfangen hatte, ihn zu dieſem Umwege veranlaßt haben mochte, ſo rechtfertigte doch nichts ſeinen Aufenthalt in jenen Städten unter eiteln Feſten und unwürdigen Ausſchweifungen, während ſein unglückliches Reich allen Gräueln des Religions- und Bürgerkrieges preisgegeben war. Zu arm, um den glänzenden Empfang, welchen er bei dem Herzoge von Savoyen gefunden hatte, königlich zu vergelten, bezahlte er denſelben ganz unköniglich mit der Abtretung von Pignerol, Savignon und Perouſe; der einzigen Frucht, welche ſeinem Reiche von allem in Italien vergoſſenen franzöſiſchen Blute in dem Frieden von Cateau-Cambreſis (ſ. Bd. I, S. 372) geblieben war. Der edele Kaiſer hatte ihm, während ſeines Aufenthaltes in Wien, dringend gerathen, den Proteſtanten Gewiſſens- und Cultfreiheit zu gewähren und ſo ſeinem Reiche Frieden zu geben. „Die Unruhen in Frankreich kämen von einer Krankheit des Geiſtes, über welche die fleiſchliche Gewalt nichts vermöge. Die Religion müſſe durch Lehre und gutes Beiſpiel, nicht durch die Gewalt und die Waffen gepflanzt (plantee) und erhalten werden und das Eiſen und das Feuer vermöchten über ſie nichts, da der Krieg die Gottloſigkeit, wie der Frieden die Religion nähre. Die Kaiſer, ſein Oheim und ſein Vater, wären dieſem Kampfe erlegen (y auoient perdu l'escrime) und er hätte in Böhmen die geringe Frucht, welche die Gewalt über die Gewiſſen ſchaffe, erkannt. Die Strenge vermehre das Übel, ſtärke die Halsſtarrigkeit in demſelben, wie die Freiheit ihm den Reiz des

Neuen nehme und die Begierde nach ihm abkühle.“ „Der König nahm dieſe Rathſchläge“, bemerkt Matthieu,[5] „ſehr angelegentlich (auec beaucoup d'affection) auf und verſicherte dem Kaiſer, daß er ſie zu befolgen ganz geneigt wäre.“ Auch der Doge von Venedig rieth dem Könige zum Frieden und der Herzog von Savoyen ſprach ihm ſeinen Wunſch aus, daß er Damville zu Gnaden annehme, „da es nur hiervon abhänge, daß er mit dem Ölzweige in ſein Reich zurückkehre“.[6] Aber es „lag nicht im Sinne Katharinens“, bemerkt Ranke (Bd. I, S. 347) „ein neues Regiment anzufangen, wohl aber das alte fortzuſetzen. Sie beſtand darauf, der letzte Wille Carls IX. ſei, daß Die beſtraft werden ſollten, die ſich zuletzt gegen ihn erhoben, dahin allein gehe ſein Auftrag an den Nachfolger.“ Mit ihr verſchwor ſich des Cardinals von Lothringen Beredſamkeit, um jede Abweichung von dem ſtrengen Syſtem zu verhindern. Der König folgte dem mächtigen, ſeiner innern Neigung wohl nicht widerſtrebenden Impulſe und mußte, kaum in ſein Reich eingegangen, auch dafür mit Schande büßen, die ſich überhaupt ſchon über den Anfang ſeiner Regierung reichlich ausgoß.

Er begab ſich von Lyon die Rhone hinab nach Avignon, auch wohl in der Abſicht, in Languedoc und im Delphinat, wo Damville, Lesdigières, Saint-Romain und Montbrun den Königlichen das Übergewicht ſtreitig machten, durch ſeine Gegenwart entweder die Hugenotten und die mit ihnen verbündeten Katholiken zur Unterwerfung zu veranlaſſen oder den Krieg gegen ſie zur günſtigen Entſcheidung zu bringen. Allein ſeine Anweſenheit in den dortigen Provinzen bewirkte weder dieſes noch jenes, wohl aber, ſein Anſehen in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen. Denn Damville nahm St.-Gilles und Aigues-Mortes und ſelbſt den Thurm von Conſtance (la tour de Constance) ein und der Donner ſeiner Kanonen wurde von dem Könige in Avignon gehört und das kleine Livron (am Einfluſſe der Drome in die Rhone) vertheidigte ſich gegen den Marſchall Bellegarde mit einem Heldenmuthe, wie er dem von la

[5] Hist. de Fr. T. I, p. 395.
[6] ibid. p. 399.

Rochelle und Sancerre gezeigten gleichkam, wenn nicht ihn übertraf, aber auch mit einem die Belagerer herausfordernden Hohne. Sie wurden bei einem durch zwei Breschen unternommenen Sturme, nach dreistündigem mörderischen Kampfe in ihre Laufgräben zurückgetrieben und man sah auf der Seite der Belagerten Frauen und selbst Kinder mit den Männern um die Wette kämpfen, ja eine Frau, welche die Kampfeshitze mit der Hellebarde in der Hand bis hinunter in den Graben trieb und eine andere, welche oben auf der Breſche ruhig ihren Rocken spann. Überhaupt war Heinrich III. nicht mehr Der, als welcher er sich auf den Schlachtfeldern von Jarnac und Montcontour gezeigt hatte und die fruchtlose Belagerung von la Rochelle schien für ihn nur der Übergang zu einem sybaritischen Leben gewesen zu sein.

Um nicht gleichsam unter seinen Augen geschehen zu lassen, was zu verhindern er nicht vermochte und sein königliches Ansehen länger auf das Spiel zu setzen, beschloß der König, von Avignon nach Lyon zurückzukehren. Er brach am 13. Januar mit seinem Gefolge von dort auf. Sein Weg führte ihn hart an den Wällen des belagerten Livron vorbei und zwischen diesen und den Zelten der Belagerungstruppen hindurch. Er blieb einige Stunden unter ihnen, welche ihren neuen Monarchen mit Freudengeschrei empfingen. Aber diese Äußerungen der Loyalität wurden von den Wällen durch Schüsse und durch das illoyalste und zugleich indecenteste Geschrei unterbrochen. Trotz der Verbote ihrer Offiziere empfingen die Belagerten den König und sein Gefolge mit lautem Hohngeschrei. „Kommt, kommt, ihr Massacrirer. Wir liegen nicht im Schlafe, wie der Herr Admiral und so viele brave Leute, die ihr in ihren Betten erwürgt habt. Wir haben Waffen in den Händen, um uns gegen euere Treulosigkeit zu vertheidigen. Kommt doch etwas näher, ihr schönen Lieblinge (mignons), ihr niedlichen Püppchen, mit euern Halskrausen, euerm Moschusgeruch und euern Spitzen. Ihr werdet erfahren, daß es nicht so leicht ist, als ihr denkt, unsern Frauen die Ehre zu rauben und sie die Schändlichkeiten (vilenies) erdulden zu lassen, die ihr ihnen anzuthun gewohnt seid.“ Halten wir dagegen, wie der Prinz von Condé und der Admiral ihre Soldaten daran gewöhnt

hatten, ſich ſelbſt im erbittertſten Kampfe aller frechen Beſchimpfungen der geheiligten Perſon der Majeſtät zu enthalten: ſo ſehen wir, welche Veränderungen die Bluthochzeit hervorgebracht hatte und wie geſunken das Anſehen des Königs und namentlich dieſes Königs war. Da er übrigens die Truppen der Belagerung in einem ſehr elenden Zuſtande fand, ſo hielt er es für das Beſte, dieſelbe aufheben und als Beſchönigung dieſer Maßregel bekannt machen zu laſſen, er brauche dieſelben zur Feier ſeiner Salbung und Krönung, und würde im Monat März mit einer mächtigen Armee in das Delphinat zurückkehren.[1]

Obgleich der König dieſe und ähnliche Beſchimpfungen wenig zu empfinden ſchien, ſo nahm er doch an einer allerdings ſehr inſolenten und ſtrafbaren Antwort, welche ihm von einem berühmten calviniſchen Helden gegeben worden war, eine ganz unkönigliche Rache.

Der von uns ſchon erwähnte Montbrun, der Held des Delphinats, wie es Montgommery der der Normandie geweſen war, hatte ſchon manche glänzende Waffenthat verrichtet und in dieſer Zeit mit weniger Reiterei und Infanterie 2000 Schweizern eine gänzliche Niederlage beigebracht, auch des Königs Gepäck geplündert. „Das war“, erzählt Brantome mit gewohnter Naivetät und Unbefangenheit, „ein ſehr ſchöner und ausgezeichneter Sieg, welcher am Hofe, an dem ich mich befand, als die Nachricht davon ankam, ſehr geprieſen wurde (fort prisée). Der König ſchrieb von Avignon an den beſagten Herrn von Montbrun über einige Gefangene und ſeine Inſolenz einen Brief, der etwas brav, ſtolz und eines Königs würdig war. Er antwortete ſo keck und anmaßend (outrecuydemment), daß es ihm das Leben koſtete. Wie? der König ſchreibt mir als König, und als ob ich ihn als ſolchen anzuerkennen hätte. Ich wünſchte, er wüßte, daß dies in Friedenszeiten gut wäre und daß ich ihn dann als König anerkennen würde; aber in Kriegszeiten, da man den Arm bewaffnet

[1] Recueil p. 536—539; Thuan. Lib. LIX u LX; Mézeray Hist. de Henri III, T. I, p. 105—110.

und den Steiß (le cul) auf dem Sattel hat, iſt Alles gleich (tout le monde est compagnon). Dieſe Worte brachten den König ſo ſehr auf, daß er ſchwur, daß Montbrun ſie bereuen würde. Nach einem Jahre und einigen Monaten wurde er bei einer Expedition im Delphinat, nachdem er niedergeworfen worden war, von Herrn de Gordes, Lieutenant des Königs in dortiger Provinz, gefangen genommen und nach Grenoble abgeführt. Ich war am Hofe, als Herr von Beire, ein tüchtiger und tapferer provençaliſcher Hauptmann, welcher dieſem Gefechte beigewohnt hatte, von demſelben dem Könige die Nachricht brachte. Er war über ſie ſehr erfreut und ſagte: Ich wußte wohl, daß er es bereuen würde. Denn er wird deshalb ſterben und nun ſehen, ob er meines Gleichen iſt. Sogleich befahl er dem Parlament von Grenoble, ihm den Prozeß zu machen und den Kopf abſchlagen zu laſſen; obgleich man ihm vorſtellte, daß dies zu Conſequenzen Anlaß geben würde und die Feinde ebenſo mit ſeinen Dienern verfahren könnten. Deſſenungeachtet ſtarb er.“

De Gordes zog, nach jenem von Montbrun über die Schweizer erfochtenen Siege alle ſeine Streitkräfte zuſammen, um ſich vor einem ſo gefährlichen Gegner Luft zu ſchaffen. Dieſer durch die errungenen Vortheile etwas aufgebläht, wirft die Avantgarde de Gordes' auf ihr Gros zurück, wird aber, während ſeine Infanterie, als wäre der Sieg ſchon entſchieden, mit Beutemachen ſich beſchäftigt, mit wenigen Reitern von einer weit überlegenen Reiterei angegriffen, von den Seinigen verlaſſen und genöthigt, über einen Graben zu ſetzen. Sein ſchon abgemattetes Pferd ſtürzt mit ihm, er bricht einen Schenkel, ergiebt ſich unter der Bedingung der Schonung ſeines Lebens und wird nach Creſt (im Delphinat) gebracht und daſelbſt verbunden (9. Juli 1575).

Die Gefangennehmung Montbrun's erfreute den Hof um ſo mehr, als er der erſte unter den Calviniſten geweſen war, welcher die Fahne der Empörung erhoben und eben erſt dem Könige getrotzt hatte. Vergeblich verwandten ſich der Prinz von Condé, Damville und der Herzog von Guiſe (welcher ihn gegen Beme, den Mörder des Admirals, ausgewechſelt haben wollte) für ihn. Er wurde von dem Parlament von Grenoble

wegen Majestätsverbrechens zum Tode verurtheilt und da seine Wunde ihn so geschwächt hatte, daß man befürchtete, er würde die Vollziehung dieses Urtels nicht erleben, dieselbe beschleunigt. Halbtodt auf den Richtplatz geführt, zeigte er eine über seine Kräfte gehende Standhaftigkeit. Obgleich man ihm verboten hatte, zu dem Volke zu reden, erklärte er doch laut, daß er nicht wegen eines Verbrechens, sondern weil er für die Vertheidigung seiner Religion und gegen die Feinde des Staats die Waffen getragen hätte, zum Tode verurtheilt worden wäre, dem er, als dem einzigen Ende so vieler Mühseligkeiten und Trübsale willig entgegengehe und betete zu Gott für sein und des Reiches Wohl. „Mit gleicher Gegenwart des Geistes reichte er seinen Nacken dem Beile hin und Viele", bemerkt de Thou, „beklagten das Geschick des angesehenen Mannes (primarii viri), welcher, daß er sich in einen, wenn man auf seinen Ursprung sieht, an und für sich ungerechten, dann aber, nach so oft erneuerten Edicten, dem Scheine nach rechtmäßigen Krieg eingelassen hatte, mit dem Leben büßte, da doch gegen andere im Kriege Gefangene das Völkerrecht von Allen beobachtet wurde. Auch konnte de Gordes, ein sonst sehr mäßiger und billig denkender Mann, nicht dem gehässigen Verdachte entgehen, aus verstecktem Groll über die ihm so oft von Montbrun beigebrachten Niederlagen bewirkt zu haben, daß auf Antrieb der Königin so strenge und im Wege gesetzlicher Gewalt (juris via) gegen ihn verfahren wurde." Nach de Serres war er ein Mann von mäßigem und rechtschaffenem Charakter, seiner Religion sehr zugethan und weder geizig, noch raubsüchtig, aber zu nachsichtig gegen seine Soldaten, deren Ausschweifungen ihm viele Feinde im Delphinat zuzogen. [8]

Um das Maß der Schande zu füllen und um die trüben Ahnungen zu bestätigen, welche nach der ganzen, so veränderten Haltung des jungen Monarchen in so Manchen über sein Regiment aufgestiegen waren, ließ er sich in Avignon unter die Büßenden aufnehmen, ein sehr veräußerlichtes und verweltlichtes Residuum jener oben (Bd. I, S. 105) erwähnten Fla-

[8] Brantome T. VII, p. 348 sq.; Thuan. Lib. LX; Recueil p. 545—548; La France Prot. Art. Du Puy-Montbrun u. s. w.

gellanten oder Geißler, welche das richtige Gefühl von der Unzulänglichkeit der kirchlichen Sühnungsmittel ins Daſein gerufen hatte. Sie hatten ſich ſpäter als weiße, blaue und ſchwarze Büßende unter päpſtlicher Aegide in Italien organiſirt und waren von dort auch nach Frankreich übergegangen, wo ſie, wie ſchon erwähnte ähnliche Extravanzen, den Gegenſätzen gegen die Reformation einen der Menge recht handgreiflichen und daher bei ihr beliebten Ausdruck verliehen. Sie gaben, nach de Thou (Lib. LIX), nicht bloß Ehrgeizigen Stoff zu Intriguen, ſondern zogen auch die königliche Majeſtät nicht wenig in die dieſelben treffende Verachtung Verſtändiger hinab. Mezeray legt dem auffallenden Schritte des Königs, des Eintritts in die Brüderſchaft der Büßenden, das ihm von ſeiner Mutter beigebrachte politiſche Motiv unter, dadurch ebenſo, wie durch die Bekriegung der Ketzer, den Papſt und den König von Spanien zu gewinnen. Aber die Folge zeigt, daß dieſer Schritt aus einer wirklichen Manie hervorgegangen war, welche der Kontraſt zu einer ganz entgegengeſetzten Handlungsweiſe und zu einer oft aufblitzenden, nicht gewöhnlichen geiſtigen Begabung um ſo ſtärker zeigte. Genug, man ſah den König mit ſeinem Schwager, dem Könige von Navarra, von dem er ſelbſt ſagte, daß er ſich wenig zu dieſen heiligen Übungen eignete, im Monat December baarfuß und mit entblößten Schultern an den Prozeſſionen der weißen Büßenden theilnehmen und ſich unter dem Geſange des Miserere geißeln. Die Königin-Mutter befand ſich unter den ſchwarzen und der Cardinal von Armagnac führte die blauen Büßenden.

Dieſe Bußübungen hatten aber noch eine nähere, wichtige, in unſere Geſchichte eingehende Folge. Denn der Cardinal von Lothringen zog ſich unter denſelben eine Erkältung zu, an deren Folgen er zwei Tage vor Weihnachten (1574) ſtarb. Wir haben daher nicht nöthig, den Tod dieſes gefährlichſten Feindes der Calviniſten mit Manchen derſelben einer außernatürlichen Urſache oder gar der Vergiftung auf Katharinens Veranlaſſung zuzuſchreiben. Am Tage ſeines Todes und in der Nacht nach demſelben erhob ſich zu Avignon, zu Paris und faſt über ganz Frankreich ein Orkan, wie ſeit Menſchengedenken nicht ein gleicher gehört worden war. Auch aus

der Auslegung dieſes Ereigniſſes und ſeiner gleich ganz entgegengeſetzten Beziehung zu des Cardinals Tode kann auf die Wichtigkeit deſſelben geſchloſſen werden. Denn während die Katholiken der lothringiſchen Partei es für eine Beſtätigung des Zornes erklärten, den Gott durch den Tod „eines ſo guten, großen und weiſen Prälaten“ über Frankreich gezeigt habe, gaben die Hugenotten daſſelbe für den Sabbat der Teufel aus, welche ſich verſammelt hätten, um den Cardinal zu holen. Gleich entgegengeſetzt waren die Berichte über ſeine Krankheit. Die Hugenotten laſſen ihn, als er aufgefordert wurde, an Gott zu denken, nur „Schandworte, vilainies (et même ce vilain mot de f....)“ ausſchäumen; der uns bekannte Jeſuit Auger (ſ. S. 616) legt ihm aber in einer gedruckten „Rede über ſeinen Tod und ſeine letzten Seufzer“ Worte eines Engels unter. „Ihm, welcher“ bemerkt der ſkeptiſche L'Eſtoile „ſeiner Sinne und ſeines Verſtandes beraubt war!.... Der gute Baum, ſagt unſer Herr, wird an der Frucht erkannt. Dieſe Frucht war, nach dem Zeugniſſe ſelbſt ſeiner Leute, daß man, um nie (von ihm) betrogen zu werden, nur das Gegentheil von Dem was er einem ſagte, glauben müßte.“

Katharina ſoll am Tage ſeines Todes bei Tafel geſagt haben: „Wir werden nun Frieden haben, denn der Cardinal iſt geſtorben“. Dann habe ſie zu trinken verlangt und nachdem ſie das Glas genommen, heftig zu zittern angefangen und geſchrieen: „Jeſus! Ich ſehe den Herrn Cardinal.“ Sie habe ſich oft gegen ihre Kammerfrauen über dieſes ſie verfolgende Geſicht beklagt, daher am Hofe von dem Cardinal weniger als von einem bloßen Dorfpfarrer die Rede geweſen ſei. „Nur Einige der Religion“, ſetzt der ſchalkhafte L'Eſtoile hinzu, „erinnerten ſich ſeiner, wegen des Böſen, das er ihnen bei ſeinem Leben zugefügt hatte.“ — In dem einzigen Punkte ſtimmten aber Alle überein, daß wenn er länger gelebt hätte, der Krieg noch heftiger entbrannt wäre. [9]

[9] Thuan. Lib. LIX; Recueil p. 533; L'Estoile T. I (XLV, Coll. Buchon) p. 107 sq. (wo aber der 26. Decb. als der Todestag angegeben iſt); Mézeray loc. cit. p. 110—115.

Beilagen.

Beilage 1. (zu S. 9.)

Über die Landschaft Bearn und die Grafschaft Foix und ihre Vereinigung mit einander und mit Navarra.

Schon der von Mornay aufgeführte zahlreiche Länder-Complexus zeigt die Verwickelung und Schwierigkeit seiner Geschichte, über die hier wenigstens an Bearn und Foix der Versuch gemacht werden soll — mit Hülfe des schon oben (Bd. I, S. 212) genannten und trotz seiner Unklarheit, Schwülstigkeit und Uncorrektheit von Vielen, u. A. von dem kritischen Bayle, als Quelle citirten „königlichen Historiographen" Olhagaray! Mit Verwerfung der Abstammung Bearn's von dem weit späteren Bern in der Schweiz, ist ihm dasselbe das schon viel früher (nach Einigen im vierten Jahrhundert) in dem, dem Antonin zugeschriebenen Itinerär, erwähnte Beneharnum: ein Name, der von dieser Stadt (dem heutige Orthez) auf die ganze Landschaft übergegangen ist. Um der Anarchie der bisherigen Wahlordnung zu entgehen, schickten die Stände von Bearn im neunten Jahrhundert Abgeordnete an das berühmte spanische Haus Moncada in der Absicht, aus demselben ihren erblichen Fürsten zu erlangen. Das damalige Haupt dieses Geschlechts führte sie an das Bette seiner beiden, noch ganz kleinen Söhne, Zwillingsbrüder, unter denselben die Wahl ihnen freistellend. Sie fiel auf Den, welcher mit offener Hand schlief, weil für ein Zeichen „der Liberalität, der einem Fürsten so nothwendigen Tugend gehalten". Nachdem sie den Knaben geküßt und ihm als ihrem Fürsten Ehre bewiesen hatten, führten sie ihn nach Orthez, wo er auferzogen, ihm zu Ehren die Vorstadt Moncada erbaut wurde und er als Regent ihren Hoffnungen entsprach und ihre Wahl rechtfertigte. Von diesem Moncada stammte Margaretha, Tochter Gaston's von Bearn, ab, welche sich um das Jahr 1262 mit Roger Bernhard (Rogier Bernard), Grafen von Foix-Carcassone vermählte. So waren beide Länder unter diesem, als erstem Herrn oder Vicomte von Bearn-Moncada und neuntem Grafen von Foix-Carcassone vereinigt. Gaston-Phöbus, vierter Souverän von Moncada-Bearn und zwölfter Graf von Foix-Carcassone (1344), starb kinderlos und ihm folgte sein Vetter Matthäus (Matthieu) (1390), nachgeborener Enkel seines Großvaters, Gaston's (zweiten Souveräns von Moncada-Bearn und zehnten Grafen von

Foix-Carcaſſone), in der Regierung und, als auch dieſer ohne Erben ſtarb, gelangte Archimbald von Greilly (Archambaud de Grayly), als Gemahl ſeiner Schweſter zu derſelben (1399). Dieſem folgte deren Sohn, Johann, und nach demſelben ſehen wir deſſen Sohn, Gaſton, als achten Herrn von Moncada-Bearn und ſechzehnten Grafen von Foix-Carcaſſone (1436) und, nachdem er ſich mit der Infantin Eleonore von Navarra vermählt hatte, deren Enkelſohn, Franz Phöbus (1481), als erſten König von Navarra aus dieſem franzöſiſchen Hauſe Bearn-Foix. Da dieſer i. J. 1483 kinderlos ſtarb, ſo finden wir den Gemahl ſeiner Schweſter, Katharina, Johann d'Albret, als zehnten Herrn oder Souverän von Moncada-Bearn, achtzehnten Grafen von Foix-Carcaſſone und zweiten König von Navarra aus dem genannten Hauſe. Sie hielten am 12. Januar 1494 ihren feierlichen Einzug in Pampelona, um daſelbſt gekrönt und von den Ständen gehuldigt zu werden. Die letzte ihnen und ihrem Hauſe erzeigte königliche Ehre! Denn noch unter ihnen ging Ober-Navarra an Spanien verloren (ſ. Beil. 2) und es blieb ihnen und ihren Nachkommen nur das dieſſeits der Pyrenäen gelegene Nieder-Navarra. Gewöhnlich, aber wohl uneigentlich, verwirrend, und auch der citirten Staatsſchrift Mornay's widerſprechend, wird es als Bearn bezeichnet,*) unter dem man in noch mehr erweitertem Sinne alle Beſitzungen des Königs von Navarra verſteht. Bei den Spaniern gilt Nieder-Navarra als „die jenſeits der Gebirgspforte gelegene Landſchaft" (Merindad de ultra Puerta), zum Unterſchiede von den fünf dieſſeitigen Landſchaften. Daß aber Nieder-Navarra und Bearn getrennte Landſchaften waren, ſcheint mir gewiß zu ſein und auch daraus hervorzugehn, daß, ſo weit mir bekannt, nicht die Souveränität jenes Theils des von den Spaniern an ſich geriſſenen Königreichs, wohl aber die von Bearn von der franzöſiſchen Krone juridiſch angefochten wurde. So beſchwerte ſich ein in Bearn anſäſſiger rebelliſcher Baron bei dem Parlament von Toulouſe über das an ihm vollzogene Straferkenntniß ſeines (Bearner) Gerichtshofes, ungeachtet derſelbe erklärte, das oberſte Tribunal der Vicomté (Bearn) zu ſein und jenes nicht als über ſich ſtehend anzuerkennen. Das Parlament ſprach aber unter dem 2. Januar 1507 das Arrêt aus, in welchem der König und die Königin von Navarra zu einer Geldſtrafe von 5000 Livres verurtheilt wurden, wagte jedoch nicht, daſſelbe der Form nach durch ſeinen Huiſſier, dem es auch übel bekommen wäre, an dem gehörigen Orte publiciren zu laſſen, geſchweige denn es zur Vollſtreckung zu bringen. Deſſenungeachtet beſchwerte ſich der General-Prokurator von Bearn bei dem franzöſiſchen Hofe über dieſes Urtel, als tyranniſch und von incompe-

*) Bonnechose führt in ſeiner „Géogr. phys., histor. et polit. de la France. 1847" „le Béarn" P. 64 als „la partie de la Navarre en deçà des Pyrénées u. P. 88 als „auch la basse Navarre in ſich begreifend" an. Ebenſo iſt im Complément du Dict. de l'Acad. dieſe Landſchaft erſt (Art. Béarn) als ein aus dem Béarn (im engeren Sinne) und Nieder-Navarra beſtehendes Militär-Gouvernement und dann (Art. Navarre) als identiſch mit Nieder-Navarra bezeichnet. Bei Moréri dagegen finde ich ſie (Art. Béarn u. Navarre) als verſchieden von Nieder-Navarra.

tenten Richtern gesprochen, welche über die Souveränität von Bearn und vor dem Könige und der Königin von Navarra, Souveränen von Bearn, und dessen Ständen keine Jurisdiction hätten. In dieser Zeit erfolgte die spanische Usurpation und der König und seine Gemahlin wurden durch dieselbe noch mehr angeregt, sich ihre Souveränitätsrechte über Bearn zu erhalten und ließen die Sache vor ein Schiedsgericht bringen. Der General-Prokurator des Königs von Frankreich führte u. A. an, daß, da alles, in dem Königreich Frankreich Enclavirte (enclos) dem Könige unterworfen, die Vicomté Bearn in dem Gerichtsbezirke Guyenne gelegen und der Herzog von Guyenne dem Könige lehnspflichtig sei, das Gleiche mit dem Vicomte von Bearn stattfände. Dagegen wendete der General-Prokurator von Bearn ein, Bearn stehe nicht in einem solchen Verbande mit der Guyenne und habe nie in demselben mit ihr gestanden, deren die Engländer (nur) bis zu den Gränzen der Vicomté sich bemächtigt und doch (daher) nie den Lehnseid der Bearner Souveräne empfangen hätten, der Graf von Armagnac habe wohl in Sachen der Grafschaft Bigorre, nicht aber in Sachen der Vicomté Bearn an den König von Frankreich appellirt, die Könige von Frankreich hätten dies nie bestritten und als Archimbald und seine Gemahlin von Carl VI. i. J. 1399 in den Besitz ihrer Erbländer eingesetzt worden wären, laute die betreffende Urkunde, daß sie ihm für die Grafschaften Foix und Bigorre und ihre übrigen Herrschaften, mit Ausnahme der Landschaft Bearn, den Lehnseid zu leisten hätten u. s. w. Kurz, die souveränen Herrn von Bearn wären, außer Gott, Keinem Dienstleistung schuldig. Das Schiedsgericht annullirte unter dem 15. Juli 1512 das Arrêt des Parlaments, wenn auch mit der bedenklichen Reservation etwaigen Eigenthums- und Souveränitätsrechts Seiner Allerchristlichsten Majestät an Bearn, welches trotz dieser Entscheidung vor competente Richter gebracht werden könnte. Der König bestätigte diesen schiedsrichterlichen Spruch, der auch in einem späteren Ressortstreite mit dem Parlament von Toulouse Anerkennung fand. Nun könnte zwar eingewendet werden, daß in diesem Streite unter Bearn Nieder-Navarra verstanden und dieses nicht genannt worden wäre. Dieser Einwurf würde bei de Thou Unterstützung finden, nach welchem (Lib. XLV) Bearn sonst unter französischer Oberhoheit und unter der Jurisdiction des Parlaments von Toulouse gestanden hätte und von den Königen von Frankreich dem Hause d'Albret der königliche Titel als Belohnung für die ihnen von demselben bewiesene Treue und als Trost (solatium) für das ihm entrissene Ober-Navarra bewilligt worden wäre, wie denn auch die d'Albrets der Festung Navarrein den Namen des verlorenen Königreichs beigelegt hätten. Dann wären aber die Könige von Navarra, als sie noch im Besitze ihres ganzen Reiches sich befanden, für einen Theil desselben, nämlich für die Merindad de ultra Puerta, den Königen von Frankreich lehnspflichtig, Mornay in seiner Staatsschrift im Irrthum und Johanna d'Albret schuldig gewesen, ein ihr nicht gehöriges Souveränitätsrecht sich angemaßt und zuweilen blutig behauptet zu haben. Auch ließe sich fragen, warum von Bonnechose und im Complém. du Dict. de l'Acad. Bearn

einmal als identisch mit Nieder-Navarra und dann wieder als Bearn (im engeren Sinne) und Nieder-Navarra in sich begreifend dargestellt worden sind? In dem von dem Intendanten der Generalität von Pau, auf Befehl des Herzogs von Bourgogne, i. J. 1698 verfaßten Memoire sind beide Landschafen ganz bestimmt als verschieden dargestellt. Nach demselben besteht die Generalität (oder die Intendance) von Pau aus 1. der Provinz Bearn mit den 5 Sénéchaussées Morlas, Pau, Orthez, Sauveterre u. Oleron (u. der kl. Festung Navarrein) u. 2. der kleineren Provinz Nieder-Navarra, einer der 6 Merindads, aus welchen das ganze Königreich Navarra vor der spanischen Usurpation bestand. In dieser Provinz wurde damals vorzugsweise die baskische Sprache (s. oben S. 398) gesprochen. (Etat de la France par le Comte de Boulainvilliers. T. VII. Londres, 1752. P. 181 sq.) Ich überlasse Geschichtskundigeren die Entscheidung und bemerke nur — worauf mir das Meiste ankommt — daß es gewiß sehr schwierig war, die für die Sache der franz. Calviniſten so wichtige größerere Selbstständigkeit der verschiedenen, auf so verschiedenen Rechtstiteln beruhenden Besitzungen der Familie d'Albret auch nur einigermaßen zu behaupten und alle Klugheit und Kraft der heldenmüthigen Königin von N. erforderte.

Beilage 2. (zu S. 9.)

Über die Besitznahme des Königreichs Navarra durch die Spanier.

Navarra, durch die Pyrenäen in Ober- und Nieder-Navarra (dieses das jetzige Departement der Niederpyrenäen) getheilt, erscheint urkundlich schon unter Ludwig dem Frommen als ein besonderes Königreich, als welches es, trotz mehrfacher Verwickelungen mit Spanien und Frankreich, sich erhielt. Zu diesem Reiche brachte es, nach manchen Wechseln in ihren Regentengeschlechtern, im dreizehnten Jahrhundert die Vermählung von Johanna, Tochter des Königs Heinrichs von Navarra, mit Philipp dem Schönen, in ein noch näheres Verhältniß und es ging nach dem Tode Philipps mit der französischen Krone auf seinen Sohn, Ludwig X. oder den Zänker (Hutin), über. Seine einzige Tochter, wie ihre Mutter, Johanna genannt, konnte nach dem Tode ihres Vaters, nach dem Salischen Gesetze, ihre Ansprüche an den franz. Thron ebenso wenig geltend machen, als ihre Vatersbrüder, Philipp V. oder der Lange und Carl IV. oder der Schöne vermochten, das auf die weibliche Linie gefallene (tombé en quénouille) Königreich Navarra zu erben. Indeß führten sie den Titel der Könige von N. Johanna, als Königin von N. die Zweite genannt, vermählte sich mit einem Urenkel Ludwigs des Heil., Philipp, Grafen von Evreux, welcher durch sie König von N. wurde. Doch mußte sie für die Grafschaften Champagne und Brie, die ihre Mutter Philipp dem Schönen zugebracht und sie geerbt hatte, von Philipp VI. oder von Valois mit andern Besitzungen in Frank-

reich sich abfinden lassen und es wird das Jahr des mit ihr darüber abgeschlossenen Traktats (1336) als das der Vereinigung dieser Provinzen mit dem franz. Reiche angesehen. Auf Johanna II. und Philipp folgte deren Sohn Carl I. oder der Böse und auf diesen sein Sohn Carl II. oder der Edele. Da derselbe i. J. 1425, ohne Hinterlassung männlicher Erben, starb, so ging N. auf seine Tochter Blanca über, welche sich mit Johann II., Könige von Arragonien, vermählte. Diese Verbindung mußte dem kleinen Königreiche um so gefährlicher werden, jemehr Spanien durch Besiegung und Zurückdrängung der Mauren an Macht gewonnen hatte. Von drei in dieser Ehe gezeugten Kindern starb das älteste, ein Sohn, früh kinderlos, das zweite, Blanca, war mit dem Könige Heinrich IV. von Castilien vermählt, wurde aber von demselben wegen Unfruchtbarkeit getrennt und das jüngste, Eleonore, heirathete Gaston, Grafen von Foix. Johann II., von Arragonien, ihr Großvater, vermählte sich aber in zweiter Ehe mit Johanna Enriquez, Tochter Friedrichs, Admirals von Castilien, mit welcher er den nachher so berühmten Ferdinand den Katholischen zeugte. Diese beiden Ehen veranlaßten Familienzwiste, welche sich bald in politische Faktionen erweiterten, Navarra in die beiden Parteien der Französisch- (Grammonts) und der Spanischgesinnten (Beaumonts) zerrissen und seinem Untergange entgegenführten. Nach Eleonorens Tode fiel N. an ihren Enkelsohn, Franz Phöbus, und nach dessen Tode an seine Schwester Katharina, Gemahlin von Johann d'Albret, während eine Tochter des jüngsten Sohnes von Eleonore, Germaine, oder Germana, Ludwigs XII., Königs von Frankr., Schwestertochter, mit Ferdinand dem Kathol. in dessen zweiter Ehe sich verband; welche Verbindung jene verhängnißvollen Verwickelungen vermehrte u. diesen Untergang beschleunigte. Unter Katharinen u. ihrem Gemahle, Johann d'Albret, bemächtigte sich Ferdinand Ober-Navarra's und die Worte jener: „Dom Jean, si nous fussions nés, vous Cathérine et moi Dom Jean, nous n'aurions jamais perdu la Navarre" bezeichnen Beide. Wenige Jahre vor diesem Gewaltstreiche war ihnen ihr Sohn (späterer Gemahl unserer Margaretha) geboren, von zwei deutschen nach St.-Jacob von Compostella wallfahrenden Pilgrimmen aus der Taufe gehoben und dies von den Spaniern für eine Vorbedeutung seines künftigen Schicksals (als eines aus seinem Lande vertriebenen Pilgrims) angesehen worden. (Olhagaray p. 479.)

Die Wichtigkeit Navarra's für Spanien und Frankreich zeigt die Karte, wie die Schwierigkeit für dieses kleine Königreich, sich zwischen zwei übermächtigen Nachbarstaaten unabhängig zu erhalten. Isabella, die Gemahlin Ferdinands, pflegte daher im Blick auf dasselbe den Vers des Horaz

„O si angelus ille
Proximus accedat, nostros qui foedat Iberos!"

im Munde zu führen und der spanische Geschichtschreiber Peter Martyr schrieb nach der Besitzergreifung: „Ita Navarrae regnum .... Hispaniae nasum torquebat:... ad coronam deductum est Hispanam." Die sogenannte Staatsraison gebot daher ebenso diese Besitznahme, als ihr selbst der Schein eines Rechtsgrundes fehlte. Ich verweise hierüber auf „Schoepf-

lini Diatriba de Origine, Fatis et Successione Regni Navarrae. Argent., 1720." und „Wie Navarra spanisch ward und blieb. Von W. G. Soldan" (im histor. Taschenb. v. 1849). Beide Schriften empfehlen sich durch Gründlichkeit und diese noch durch eine Unparteilichkeit, die man von jener, als einer bei Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Spanien und im politischen Interesse verfaßten gelehrten Staatsschrift, billig nicht erwarten kann. Es kann aus ihnen nur Nachstehendes gegeben werden.

Als Ludwig XII. i. J. 1510 mit dem Papste Julius II. zerfallen war und dieser ihn im folgenden Jahre als Berufer, Theilnehmer und Beförderer des „Conciliabulum" von Pisa in den Bann gethan hatte, bot sich Ferdinand dem Kath. in der mit dem Kirchenhaupte geschlossenen heiligen Ligue eine sehr erwünschte Gelegenheit, sich zu vergrößern. Aber es zeigte sich die große Schwierigkeit, daß der König von N., auf dessen Kosten die Vergrößerung zunächst ging, weder selbst schismatisch, noch Begünstiger von Schismatikern und noch weniger in den päpstlichen Bann begriffen war. Da wurde ihm von Ferdinand die von Drohungen begleitete und von Kriegsmacht unterstützte Zumuthung gemacht, in dem Kriege mit dem schismatischen Ludwig XII. den Zuschauer abzugeben, aber dennoch spanische und englische Truppen durch sein Gebiet nach Languedoc rücken zu lassen und ihnen zur Sicherung ihrer Operationsbasis die festen Plätze seines Landes einzuräumen. Auf die Vorstellungen d'Albrets gegen diese Forderungen rückten die Truppen in das ziemlich unbewehrte Ländchen und vertrieben ihn aus demselben nach Bearn (1512). Erst nach diesem Gewaltstreiche wurde von den Spaniern einer gegen d'Albret geschleuderten Bulle erwähnt, welche sich aber nirgends vorfand und, wenn vorgefunden, nach ihrer (der Spanier) Erklärung ein um einen ganzen Monat späteres Datum, als die Besitznahme hatte. Mit Recht sagt daher Mezeray (Abr. Chron. 2e Part. T. IV, p. 463): „Das heißt einem Menschen den Kopf abschneiden, um ihm nachher sein Urtel zu verkündigen". Die Erzählung eines andern und wahrheitsliebenderen spanischen Geschichtschreibers, Ferdinand sei im Verdacht gewesen, trüglich gehandelt zu haben und, nach einem nach und nach verbreiteten Gerüchte, die Bannbulle von ihm betrieben worden, welches Gerücht dadurch, daß er sie lange geheim gehalten habe, an Wahrscheinlichkeit gewinne, trägt nur dazu bei, den angegebenen Rechtsgrund der Besitznahme N.'s noch mehr zu erschüttern. Er wird aber von ihren eigenen Vertheidigern vollends umgestürzt — durch die Angabe von theils erzwungenen, theils wirklich abgeschmackten Rechtsgründen, welche mit dem angeführten in gar keiner Verbindung stehen. So habe der König von N. mit Ludwig XII. zu Blois ein Trutzbündniß geschlossen und durch dasselbe sich verbindlich gemacht, Castilien den Krieg zu erklären und mit seiner Streitmacht und mit französischen Hülfsvölkern in dasselbe einzufallen, und der betreffende Traktat sei von einem Priester in Pampelona unter den Papieren eines im Bordell erschlagenen Sekretärs gefunden worden. Dieses Bündniß würde, da der König von N., wegen seiner in Frankreich gelegenen und S. 9 angeführten Besitzungen, zu diesem Reiche im Lehnsverbande

stand, gegen Spanien aber keine solche Verpflichtung hatte, zu erklären und, bei der ihm (dem Könige von N.) drohenden Gefahr, auch ohne sich der Felonie schuldig zu machen, ebenso zu rechtfertigen gewesen sein, als es Ferdinand dem Kathol. nicht zum Vorwurfe hätte gereichen können, es, wie Friedrich der Große bei ganz gleicher Veranlassung durch seinen Einfall in Sachsen, so durch den in Ober-Navarra zu zerreißen. Aber abgesehen von dem Abenteuerlichen dieser Erzählung und von der Unsicherheit, mit der sie von dem glaubwürdigeren gleichzeitigen spanischen Geschichtschreiber Peter Martyr in dem „es soll, das Gerücht geht" eines zu Burgos am 18. Juli 1512 geschriebenen Briefes gegeben wird, ist von Schöpflin durch das Datum jenes Traktats vom 17. desselben Monats und durch den noch früheren spanischen Einfall in Ober-Navarra dieser Rechtsgrund als sich selbst aufhebend erwiesen worden. Eines in den späteren Unterhandlungen Carls V. mit Franz I. von spanischer Seite vorgegebenen Rechtstitels, auf Grund des Erbrechts der jüngeren Linie der Foix und einer Schenkung Germaine's wird hier nur deswegen vorübergehend erwähnt, weil in demselben der auf die Bannbulle gegründete Rechtsanspruch, welcher doch früher so geräuschvoll und ostensibel von Kanzeln und an Straßenecken verkündigt worden war, ganz umgangen wird und gerade durch die Menge und Verschiedenheit dieser Gründe dieselben geschwächt werden.

Obschon aus einem in neuerer Zeit veröffentlichten und von Soldan angeführten Actenstücke das Dunkel, in welches auch das französische Interesse die Sache hüllt, dahin aufgehellt wird, daß Ferdinand in seiner Eigenschaft als Mitglied der heiligen Ligue die Berechtigung zur Besitzergreifung Ober-Navarra's gesucht habe und dieselbe doch nicht so ganz ohne alle päpstliche Autorisation, wie die französischen Schriftsteller behaupten möchten, erfolgt sei: so geben doch die Gewissensregungen, welche Ferdinand der Kathol., Carl V. und selbst Philipp II. über diese Besitznahme am Ende ihres Lebens fühlten, ein sprechendes Zeugniß von deren Unrechtmäßigkeit. Diese Regungen suchte Philipp II. dadurch mit der Staatsraison zu versöhnen, daß er in dem Codicill, in welchem er seinem Sohne die Verpflichtung auferlegte, das Königreich N. den Erben der Familie d'Albret zurückzugeben, wenn es nach dem Gutachten unparteiischer Rechtskundiger diesen und nicht den Erben des östreichischen Hauses rechtmäßig gehöre, die bedenkliche Clausel beifügte „vorausgesetzt, daß diese Restitution weder der katholischen Religion, noch der Ruhe der spanischen Reiche zum Präjudiz gereiche".

Der Eintritt der Bourbonen in das Haus der d'Albrets durch die Vermählung Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome, mit Johanna d'Albret, ließ daher — und dies ist das für unsere Geschichte Wichtigste — das Mißtrauen Philipps II. gegen dieses Haus, ja die Furcht vor demselben in verstärktem Grade auf jenes übergehen. Das verwundete Gewissen des Königs mochte ihm vielleicht nicht minder, als die Politik, diese Empfindungen einflößen und die Erwägung, daß die Bourbonen zugleich Beförderer der Ketzerei waren, ein sehr willkommenes Kühlpflaster auf diese Wunde sein. Er legte daher gegen die Ansprüche Antons an sein verlo-

renes Land stets indirekte diplomatische Proteste ein und als er alle Minen springen ließ, den schwachen Mann auf die katholische Seite zu bringen, finden wir ihn, wie oben (S. 114) bemerkt, in spanischen Staatsschriften nur als Herrn von Vendome, nie als König von Navarra. Ebenso hatte dieser, als ihm der (Bd. I, S. 643) erwähnte Auftrag geworden war, die mit Philipp II. vermählte älteste Tochter Heinrichs II. auf der Gränze dem Herzoge von Alba, dem Prinzen von Oranien, dem Grafen von Egmont und andern Abgeordneten zu übergeben, seine Rechtsansprüche zu wahren gesucht. Denn da diese Übergabe in der Stadt Roncevaux in Ober-Navarra erfolgte, so ließ er auf die Rede des Cardinals von Bourbon einen Protest folgen. Obgleich, heißt es in demselben, ihre Vollmacht dahin laute, die Prinzessin auf der französisch-spanischen Gränze zu überantworten, so geschehe dies doch keineswegs, da der Ort, an dem sie sich befänden, ohne Zweifel in dem Königreich N. und sehr weit von beiden Königreichen liege und er müsse sich daher jetzt und für die Zukunft dagegen verwahren, daß dieser Akt seinen Rechtsansprüchen zur Präjudiz gereiche. „Sie nahmen es" wird in der betreffenden franz. Staatsschrift *) bemerkt, „gut auf und antworteten, es wäre gut gesprochen."

Eine weit wirksamere Verwahrung, als die des schwachen Vaters, legte dessen Sohn, nach seiner Thronbesteigung Heinrich IV., i. J. 1607 ein: indem er Nieder-Navarra nebst seinen andern Patrimonialbesitzungen mit der franz. Krone vereinigte und mit seinem Titel als König von Frankreich den des Königs von Navarra verband. Sein Sohn, Ludwig XIII., verstärkte diese Verwahrung, indem er i. J. 1625 dem in der Veltliner Angelegenheit von dem Papste Urban VIII. an den französischen Hof geschickten Cardinal Barberini wegen Auslassung dieses Titels die Audienz versagte und erst nach Ergänzung dieses Mangels gestattete.

Durch alle Entstellung der Sachlage im span. u. franz. Parteiinteresse gelangt man dahin, die Besitznahme und die Behauptung Ober-Navarra's von Seiten Spaniens für, wenn auch politisch gerechtfertigt, doch für ungerecht zu halten, obschon in dem sonst werthvollen Art. Ferdinand der Katholische in der Encykl. von Ersch u. Gruber behauptet wird, daß der König von Spanien nicht auf Veranlassung eines päpstlichen Bannfluchs, sondern in ehrlicher Fehde einem erbitterten Gegner sein Land abgewonnen habe.

Der uns bekannte Varillas (s. S. 13), welcher, wie Bayle bemerkt, zu den Geschichtschreibern gehört, „qui aiment à dire ce qui ne se trouve point dans les Histoires ordinaires et qui aspirent à la louange d'avoir déterré le secret des intrigues et des négociations que personne n'avoit su", behauptet, daß, nach einem, dem Friedenstraktate von Noyon (1516) beigefügten geheimen Artikel, Carl V. die Zu-

*) „La Réception faicte par les Députés du Roy d'Esp. de la Royne leur souueraine Dame, à la deliurance qui leur en a este faicte .... par les Roys de N. et Card. de Bourbon. (Arch. cur. 1re Sér. T. 4e, 12 sq.)

rückgabe von O.-N. verſprochen habe. Iſt auch von weit zuverläſſigern Hiſtorikern (wie Henault und Mezeray) Gleiches behauptet worden, ſo hat es doch bei Daniel und Amelot de la Houſſaye Widerlegung gefunden.

Beilage 3. (zu S. 13.)

Über die Entſtehung des Parteinamens „Hugenot".

„Le plus grand malheur qui puisse aduenir en vne Republique, c'est lors, que soit par fortune, soit par discours, l'on veoit vn peuple se bigarrer en noms de partialitez" ſagt Pasquier (Les Recherches de la France. 1596. Liv. VI, Chap. 51. Du mot, Hugenot.), auf die Guelfen und Ghibellinen in Italien, die rothe und weiße Roſe in England und die Armagnacs und Bourguignons in Frankreich ſich berufend und auf die Parteinamen „Papiſten" und „Hugenotten" ſeiner Zeit übergehend. Auch dieſer Name iſt, wie ſo viele andere, aufgekommen und hat die weiteſte Verbreitung gefunden, ehe man ſeiner Quelle nachging und als man dies verſuchte, war ſie zerronnen und ließ den etymologiſchen und hiſtoriſchen Grübelſinn und das Parteiintereſſe in ein deſto weiteres und fruchtbareres Feld ausgehen. In dieſem Intereſſe gaben die Reformirten dem ihnen von ihren Gegnern beigelegten Namen die Ableitung von Hugo Capet, um ihre ihnen ſtreitig gemachte Anhänglichkeit an das Königshaus zu vindiciren und ſo den Gegenſatz zu den Guiſen, welchen nicht ohne Grund nachgeſagt wurde, daß ſie auf ihre Abſtammung von den Carolingern ehrgeizige und thronumſtürzende Entwürfe gründeten, zu bezeichnen und zu ſchärfen. (Mém. de Conde T. I, p. 402 et 405.) Eine abgeſchmackte Erklärung, aus dem erzwungenen Verſuche hervorgehend, den von dem Gegner beigelegten Schimpfnamen in einen ſolchen für dieſen und zugleich in einen Ehrentitel für ſich ſelbſt zu verwandeln! Das entgegengeſetzte Intereſſe gab dem Namen natürlich gehäſſige und ſpöttiſche Deutungen. Zu dieſen gehört, daß ein in die Verſchwörung von Amboiſe verwickelter deutſcher Edelmann, verhaftet, vor den Cardinal von Lothringen geführt und von dieſem verhört, ſeine Vertheidigungsrede mit den Worten angefangen habe: „Huc nos, Serenissime Princeps, advenimus"; nach Andern, weil er bei „Huc nos, huc nos" ſtecken geblieben ſei. Gleiche Abſichten ſcheinen der Ableitung von „Hugenot", einer werthloſen Scheidemünze unter Hugo Capet (Mém. de Castelnau p. 116), zum Grunde zu liegen, und der von Pasquier (loc. cit.) angeführten Ableitung von einem ſchweizeriſchen Worte, wie „Hensquenaux", welches in der Schweiz „Aufrührer" bedeute. Auch Johann Huß mußte, über alle ſprachliche Schwierigkeiten, ſeinen Namen zur Erklärung von „Huguenot" hergeben. Mehr Glück und auch Unterſtützung von Seiten namhafter Hiſtoriker fanden die Ableitungen von einem Stadtthore von Tours, das des „Königs Hugo" genannt, vor welchem die daſigen Reformirten ihre geheimen Verſammlungen zu halten gewohnt geweſen wären (La Place fol. 51*b*, Davila p. 33) und von

einem ebenso genannten, an den wilden Jäger erinnernden Kobolde, der an einsamen Orten in und vor dieser Stadt einen nächtlichen Spuk getrieben habe, mit welchem diese Versammlungen verglichen worden wären (Thuan. Lib. XXIV u. D'Aubigné T. 1r, Liv. II, Chap. 18). — Eine andere Ableitung endlich ist die von „Eidgenossen", von den Franzosen in „Eidgnots", „Eignots", „Aignots" und endlich in „Huguenots" corrumpirt, in Erinnerung an die oben (Bd. I, S. 313) angeführte politische Partei in Genf, welche später in die reformatorische überging (Mignet, S. 28 der Bd. I, S. 320 cit. Übers.). Mit dieser Ableitung ist die von Besançon Hugues in Verbindung gesetzt worden: einem Genfer Syndicus und Beförderer jener Partei, von dem diese Hugenossen (Huguenots) genannt worden sei. (Sismondi T. XVIII, p. 117 sq. bei Weber, Darstell. des Calvinism. S. 44.)

Für diese Ableitung erklärt sich Soldan (Bd. I, Beil. 2) in einer sehr eingehenden und scharfsinnigen Abhandlung, welche selbst bei den Franzosen eine die deutsche Gründlichkeit ehrende Anerkennung gefunden hat und in derselben von Ernst Albaric (Bullet. 6e An. p. 287 — 309) ins Franz. übersetzt worden ist. Der Übersetzer hat es aber bei dieser Arbeit nicht bewenden lassen, sondern ihr seine abweichenden kritischen Untersuchungen hinzugefügt. Ich muß über dieselben, welche auch bei dem Dr. Ebrard (Ref. K.-Z. Nr. 19. u. 20, 1859) Anerkennung gefunden haben, den Leser auf den Art im Bullet. verweisen und bemerke nur Nachstehendes. 1. Die Ableitung von „Eidgenossen" ist eine spätere und hat eine ganze Reihe achtbarer Geschichtschreiber, welche sich für die von Tours erklären (wie außer den oben genannten auch la Planche und Beza, oder den sonstigen Verf. seiner Gesch.), gegen sich. 2. Die Sprachverwandtschaft von „Eidgnots" und „Huguenots" ist eine sehr gezwungene und durch nichts gerechtfertigte. 3. Besançon Hugues tritt als Held der Genfer Unabhängigkeit gegen Berthelier u. A. so sehr zurück, daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß der ganz historische Parteiname „Eidgenosse" in den von dem seinigen abstammenden „Huguenot" übergegangen sein sollte ꝛc. Albaric erklärt daher das Gespenst „der guten Stadt Tours" für den „Taufpathen" der Hugenotten und setzt, „den aus dem Herzen (des entrailles) des Volkslebens hervorgegangenen Spottnamen" gegen alle etymologische oder sonstige gelehrte Ableitungen in sein altes, unveräußerliches Recht.

Beilage 4. (zu S. 79.)

Über die Frequenz der Versammlungen der Calvinisten in und bei Nimes.

Je mehr der weite Anklang, welchen der Calvinismus in ganz Frankreich gefunden und die reißenden Fortschritte, die er daselbst und namentlich in Languedoc gemacht hat, unsere Theilnahme ansprechen, desto natür-

licher und gerechter ist unser Verlangen nach mehr ins Einzelne gehenden und aus näherer Quelle geschöpften Nachrichten über diese Erscheinung, als sie im Ganzen uns vorliegen. Denn nur solche Details geben der geschichtlichen Betrachtung einen sicheren Grund und bewahren vor dem Verschwimmen in die ihr so schädliche oder wenigstens nutzlose Allgemeinheit der Reflexionen, in ein unbestimmtes Anstaunen von Wirkungen, deren Ursachen aus den Einzelnheiten wie von selbst hervorspringen. Solche Nachrichten giebt uns **Ménard** in den Belegen (**Preuves**) zu T. IV. seiner werthvollen und bei einem südfranzösischen Katholiken gegen die Calvinisten ungewöhnlich unparteiischen „**Hist. civ., ecclés. et littér. de la ville de Nismes. Paris, 1753.**“

I. **Journal anonyme.** Im März 1551 begannen unter großem Zudrange von Leuten aller Stände, die Versammlungen außerhalb der Stadt, „um einige Predicanten zu hören, welche vorgaben, von Genf gekommen zu sein“. Auf die Anzeige des bischöflichen Officials und einiger Canonici der Kathedrale wurden diese Versammlungen auseinander getrieben, über die Theilnehmer an denselben gerichtliche Untersuchungen eingeleitet, Strafurtel verfügt und dieselben bei Abwesenheit der Verurtheilten (**par défaut**) **in effigie** vollzogen. Meister **Pierre d'Ayreboudouze**, später Prediger, zog sich nach Genf zurück. 1556 u. 1557 kamen mehrere Predicanten von Genf u. predigten an verschiedenen Orten der Diöcese von N. Das Parlament schritt gegen die Theilnehmer an diesen Gottesdiensten gerichtlich ein und es wurden mehrere verbrannt und andere leisteten „**amande honoraire**“. Diese Strafen hatten aber nur einstweiligen geringen Erfolg. Denn schon am 29. Sept. 1559 begann Meister **Wilh. Maget**, Prediger von Genf, in einigen Häusern zu N. im Geheimen zu predigen und im März 1560 wurde in einem Hause bei Tage gepredigt, aber im Juni desselben Jahres fingen die Calvinisten an, die Kirchen für ihre Gottesdienste einzunehmen. Mit diesen Akten nahmen auch die Maßregeln der Strenge bis zum Tode Franz' II. zu, da dann die Ref. den Spieß umkehrten und die kathol. Geistlichen, welche gegen sie predigten, auch nur katholische Dogmen ohne Controverse vortrugen, des Aufruhrs beschuldigten. Am 6. October 1561 kam Viret an und predigte am 8. in der Franciscanerkirche nach Matth. 16 „über Petrus' Glaubensbekenntniß, und behandelte über diesen Text alle Punkte der Religion“. Nach den Wirkungen dieser Predigt zu urtheilen war dieselbe besonders eine der Controverse. Denn am 15. December Abends verbreitete sich das Gerücht, daß die Ref. den Bischof aus seiner Kirche und seinem Palaste vertreiben wollten, „weil er Blasphemien gegen das Evangel. predigte und das Volk zur Empörung aufreizte“. Diese Predigten enthielten wahrscheinlich nur Warnungen vor der „neuen Religion“, ja wie aus dem gleich Folgenden erhellt, eine bloße Vertheidigung des katholischen Cultus und der so besonders anstößigen Messe, waren aber nach der stereotypen Sprache der feurigen Calvinisten „Blasphemien gegen das Evangelium und aufrührerisch“. Einige der Vornehmsten der Stadt begaben sich nun zum Bischof, welcher

aber nichts bewilligen, am Wenigſten die Meſſe aufgeben wollte. „Den andern Tag fand eine Berathung im Präſidialgerichtshofe (ſ. B. I, S. 359) ſtatt, zu welcher der Biſchof vorgeladen wurde und in der derſelbe, nach vielen Diskuſſionen, für die Verſammlungen zwei Kirchen, der heil. Eugenie und der Auguſtiner, außer der (ſchon in Beſitz genommenen) der Franciscaner bewilligte.“ Damit noch nicht zufrieden, bemächtigten die Ref. ſich am 21. December am Schluſſe einer von Viret gehaltenen Predigt der Kathedrale. Von Kindern, welche Lärm angerichtet, ein Geheul erhoben und den katholiſchen Prediger mit dem Rufe „le Beguinier“ verhöhnt hatten, war dazu der Anſtoß gegeben worden, worauf denn die gewöhnlichen reaktionären Folgen den Bach zu einem Strome anſchwellten. (Man wird hier an das Bd. I, S. 323 von den Kindern in Genf Erzählte erinnert.) In dieſer Kirche predigte Viret am 24. Decbr. „mit großer Ruhe und im Beiſein vieler Canonici, welche ihn zu hören herbeigekommen waren.“ In derſelben Kirche vor 7 bis 8000 Perſonen von Mauget Sonntag 4. Januar 1562 um 5 Uhr früh Predigt und Nachtmahl und um 8 Uhr Predigt von Viret und Communion unter gleicher Frequenz und vor den ſtädtiſchen Behörden (Consuls). — II. Journal de Jean Deyron, de Nismes. Am Michaelistage 1561 bemächtigten ſich die Ref. der Kirche der Obſervantiner, um in derſelben das Evangelium zu predigen; aus Mangel an einem andern Lokal, da ſie vorher genöthigt geweſen waren, in einem Garten in der Vorſtadt predigen zu laſſen. In dieſer Kirche predigte Viret, welcher den Tag zuvor in Nimes angekommen war, am 8. October. Am 16. December luden die Vornehmſten der Stadt (le president, juge-mage, juge criminel et autres officiers de la cour et siege presidial) den Biſchof (einen Italiener) zwangweiſe vor ihr Conſeil und ſtellten ihm (wahrſcheinlich ſtürmiſch, gewiß aber nicht bittweiſe) vor, „wie das Volk (le peuple commun) Kirchen verlangte, um ſich in denſelben zu verſammeln und Gebete und Predigten zu halten“. Der eingeſchüchterte Biſchof bewilligte die oben genannten Kirchen. Sonntag 21. December, gegen 10 Uhr früh, allgemeine und gänzliche Zerſtörung „der Bilder und Idole“ in der Stadt und ihrer Umgegend, „ohne die mindeſte Bewegung im Volke und ohne Beſchädigung irgend einer Perſon“. In demſelben Tagebuche finden wir, daß, wie der römiſche Katholicismus auch in ganz bürgerliche, äußerliche und geſellſchaftliche Verhältniſſe und Gewohnheiten eingedrungen war, der Calvinismus auf eine gleich äußerliche, ja, nach unſern Anſichten, pedantiſche und mückenſeigende Weiſe an ſie die Axt der Reform legte: „En ces jours les advocats de ladite cour de N. commençarent à laisser les bonnets cornuts papals, et prindrent des bonnets à rebras communs“ u. „le vendredi 23. Janvier (1562) messieurs du siege presidial ayant laissé les bonnets carrés ronds, commençarent à porter des bonnets à rebras, et avec iceulx tindrent l'audience“. Man könnte hier an Calvin's Verbot aufgeſchnittener Hoſen und an die Conſiſtorial-Verordnungen gegen nach Papismus klingende Namen (Bd. I, S. 346 u. 513) denken.

Beilage 5. (zu S. 106.)

Über die willige Unterwerfung der Calviniſten unter die Beſtimmungen des Januaredicts.

Auch hierüber müſſen uns aus nächſter Quelle geſchöpfte Details, wie wir ſie bei dem Beilage 4 angeführten Ménard (Vol. IV.) finden, von Wichtigkeit ſein.

Journal anonyme. „Am 14. Januar (1562) wurden die Edicte und Ordonnanzen bei Trompetenſchall (à son de trompe) bekannt gemacht. Früh predigte Meiſter Viret und ermahnte das Volk, den Befehlen des Königs zu gehorchen. An demſelben Tage wurden die Kirchen ruhig (paisiblement) übergeben. Der Graf (Cruſſol) verbot den kathol. u. reform. Geiſtlichen, ſich gegenſeitig zu beunruhigen und zu beläſtigen und befahl, daß ein Jeder in der Form ſeiner Relig. lebte. Er verbot auch den Magiſtratsperſonen, die Verſammlungen der Ref. zu ſtören und erlaubte denſelben, beliebige Plätze zum Bau ihrer Kirche zu wählen. Den andern Tag predigte man in dem Conſulargebäude. Die in ihre Kirche wieder eingeſetzten Prieſter wagten noch nicht zu ſingen, noch ſich das Anſehen zu geben, als wollten ſie irgend eine kirchl. Verrichtung vornehmen.... Sonntag 1. Februar (1562) überbrachte Herr Chabot das königl. Edict, durch welches, unter der Bedingung, daß außerhalb der Kirchen gepredigt werde, erlaubt iſt, in beiden Religionen zu leben. Denſelben Tag predigte M. Viret im Gymnaſium (au college) und es fand eine Verſammlung der Prediger von Beziers her bis hier ſtatt..... Man war genöthigt, in einem umzäumten Grundſtück des Herrn von Brignon (au clos de M. de B.), in der Vorſtadt der Auguſtiner zu predigen, wo ſich gegen 6 bis 7000 Perſonen einfanden. Herr de la Jonquiere, vormals Advocat, predigte zu großer Erbauung.... Oſtern 29. März feierten die Verſammlungen das Nachtmahl (les assemblées firent la cene) außerhalb der Stadt zwiſchen den beiden Thoren der Auguſtiner und der Carmeliter und es waren ungefähr 12,000 Perſonen zugegen."

Aber auch der kath. Ménard, welcher uns dieſe Nachrichten in ſeinen „Preuves" mittheilt, giebt im Texte ſeiner Geſchichte den Calviniſten ein gleiches Zeugniß der Mäßigung: „Die Religionäre unterließen nicht, ſich in Betreff der Verſammlungen in das Januaredict zu fügen. Sie hatten ſeitdem aufgehört, ſie in der Stadt zu halten und dazu das Krankenhaus (l'hôtel-dieu), ein Gebäude außerhalb, am Wege nach Montpellier, benutzt." Die immer größere Frequenz nöthigte ſie nun, die Verſammlungen, wie eben erzählt, im freien Felde zu halten. (P. 338.) Ihre große Menge läßt uns nicht weniger, als ihr außerordentlicher Eifer darauf ſchließen, wie ſchwer ihnen dieſe Mäßigung ſein mußte. Um ſo ſchwerer, als das Conſiſtorium von Nimes einen ungemeinen, bei den theokr. Anſchauungen des Calvinism. tief in die ſtädtiſchen Verhältniſſe eingehenden Einfluß gewonnen hatte. Dieſer Einfluß erklärt uns, wie der bald folgende Bürgerkrieg es über die Schranken der Mäßigung weit hinausführte. So ver-

ordnete es unter dem 18. Juli deſſelben Jahres (1562), daß die Katholik., welche man verhaftet und auf ihr Verſprechen, die calviniſchen Predigten zu beſuchen, in Freiheit geſetzt hatte, zu dieſen Beſuchen von der bürgerl. Obrigkeit angehalten würden. Ja es ging bald ſo weit, daß es über eine gleiche Requiſition an dieſelbe, in Betreff aller Katholiken ohne Unterſchied, wenigſtens berathſchlagte. (P. 254 sq.) — Die Prieſter, welche ihrem katholiſchen Glauben treu geblieben waren, wurden zwar zu deſſen Abſchwörung nicht gezwungen, wohl aber, als der Calvinismus noch in demſelben Jahre die völlige Oberhand in Nimes gewonnen hatte, gänzlicher Hülfloſigkeit preisgegeben und auf ihr doch ſo gerechtes Geſuch, aus den eingezogenen Kirchengütern unterhalten zu werden, dahin beſchieden, daß man dafür ſorgen würde, ſie auf Koſten der Commune ein Handwerk lernen zu laſſen. (P. 359 u. 292 der Preuves.)

Beilage 6. (zu S. 212.)

Über die Michélade.

Ménard giebt T. V. ſeiner Geſchichte über dieſelbe die ausführlichſten Nachrichten und zwar: 1. P. 9—28 des Textes, 2. P. 1—5 der Notes einen Artikel „Sur le massacre des cathol. de N. par les religion. à la S. Michel de l'an 1567“, in welchem ſich eine Art von Apologie befindet, die ein ref. Einwohner der Stadt ſpäter verfaßt haben ſoll. 3. P. 24—60 der Preuves „Informations sur le massacre et les troubles de la Michelade, à N. 1567 et 1568.“ 4. P. 66—68 daſ. „Ordonnance du vicomte de Joyeuse, lieutenant-général en Langued., qui rétablit l'exercice de la rel. cathol. à N., et remet les consuls de l'année de la Michelade en possession du consulat. An. 1568.“ u. P. 70—75 ebendaſ. „Arrêts du parlem. de Toulouse contre les auteurs du massacre et des troubles de la Michelade à N. An. 1569.“ Ich habe hieraus folgendes Reſultat gezogen.

Die Bedrückungen, welche die dortigen zahlreichen Calviniſten nach dem Frieden von Amboiſe erfuhren, hatten in ihnen einen ſtarken Gährungsſtoff angeſetzt, der nur der Gelegenheit und des Anſtoßes bedurfte, um ſich gewaltſam Luft zu machen. Die Apologie hebt namentlich hervor, daß die Kathol. gewußt hätten, das Conſulat der Stadt und überhaupt alle Municipalämter an ſich zu reißen. Kurz vor der Michelade waren Calviniſten zu Profeſſoren des Collegiums von N. ernannt worden. „Das war genug“, ſagt unſer Geſchichtſchreiber, „um den Eifer der Vornehmſten unter den Kathol. anzuregen u. ſie gegen dieſe Wahl ſich erheben zu laſſen.“ Sie wendeten ſich beſchwerdeführend an den Vicomte von Joyeuſe, G.-Lt. von Langued., welcher die Entlaſſung aller dieſer Prof. befahl. Der Stadtrath vollzog dieſen Befehl u. wandte ſich an den Biſchof mit der Bitte, zu vermitteln, daß die erledigten Stellen von Katholiken beſetzt würden.

Da erfolgte die Schilderheb. der Calviniſten u. am 27. Sept. 1567 die Ankunft des uns ſchon durch ſeinen Prieſterhaß bekannten Jak. v. Cruſſol in dem nahen Uzès, mit dem Befehl des Prinzen v. Condé, die Calviniſten die Waffen ergreifen zu laſſen. Mehr bedurfte es nicht, um die ſo lange unterdrückten Südfranzoſen zur blutigen Rache zu entflammen u. es kann nicht geläugnet werden, daß ſelbſt nach Geburt u. Stellung hervorragende Calviniſten zu dieſer Entflammung beitrugen u. deren rohe Ausbrüche autoriſirten. Auch führt die Apol. Privatfeindſchaften unter den vornehmen Familien an; wie die von einem kathol. einem calvin. Gliede der Albenas gegebene Ohrfeige das Schuldregiſter der Kathol. noch vermehrt habe. Zu dieſer Vermehr. trug, nach der Apol., aber nicht unwahrſcheinlich, noch die geg. einen feindl. Angriff zu nehmende Vorſicht bei: da, nach einem aufgefang. Briefe des Vicelegaten von Avignon von demſelben, auf den Hülferuf des bei der allgem. Bewegung der Calviniſten Schlimmes erwartenden Domcapitels von N., ihm ſeine berüchtigten Albaneſengarden verſprochen worden waren, ja ein Theil derſelben wirklich ſchon Mittel gefunden hatte, ſich in die Stadt u. die nahen Dörfer zu ſchleichen. Mehrere Kathol. hatten, den Anſchlag ahnend, N. verlaſſen u. ſich auf dieſe Weiſe gerettet, andere aber in das durch eine Beſatz. vertheidigte Schloß geflüchtet. Am 30. Sept. gegen Mittag, begann, nach M., auf ein gegebenes Zeichen, das Eindringen der hug. Soldaten in die unbewehrte Stadt unter dem Geſchrei: „Tod den Papiſten!“ u. es ſchloſſen ſich ihnen ſogleich viele bewaffnete Calviniſten der Stadt an. Den Muth u. die Sicherheit der raſenden Menge vermehrte noch das unter dieſelbe verbreitete Gerücht von der Gefangenſch. des Königs u. dem Tode ſeiner Mutter u. Brüder u. des ganzen Hauſes Guiſe. Die erſte Bewegung der Menge ging dahin, die Stadtthore verſchließen u. bewachen zu laſſen, um die Flucht der Kathol. zu verhindern, u. dann dieſelben feſtzunehmen. In der Nacht erfolgte ihre planmäßige Exekution durch Niedermetzelung u. Hinabſtürz. in den Brunnen des biſchöfl. Pal.; zu welcher Verrichtung ein Goldſchmied die Opfer aus einer vorher angefertigten Liſte einzeln dem Namen nach ablas. Gleichzeitig wurden die Häuſer der Kath. geplündert u. die Gegenſtände des kathol. Cultus in den Kirchen zerſtört u. ſpäter (Novemb.) ſogar der biſchöfl. Pal., Kirchen u. Klöſter niedergeriſſen. M. führt viele Opfer — unter welchen der biſchöfl. General-Vic. u. eine Menge Prieſter — namentlich u. giebt ihre Geſammtzahl auf hundert an. Das eigentl. Morden hörte erſt am 1. Oct. gegen Mittag auf u. das Schloß ergab ſich am 15. Novb. auf gewiſſenh. gehaltene Capitulation.

Die Schmach dieſer Begebenheit iſt um ſo größer u. bleibender, als ſie kein eigentl. bloßer Volksaufſtand, ſondern eine wirkliche milit. Expedition war, welche das lang verhaltene Rachegefühl ſo ſchauderhaft entſtellte. Dieſes giebt die Apologie, unter Erwähnung der an der Gärtnerin verübten Mißhandl., von welcher M. ſchweigt, zu u. zwar auf eine ſehr naive Art, über welche ich die Leſer auf die Schrift ſelbſt verweiſe. Doch muß ich den Schluß anführen: „Die göttliche Vorſehung, welche das Böſe zum

Guten wendet, ließ diese Verirrung zur Verherrlichung ihrer Gerechtigkeit u. Barmherzigkeit zu." Charakteristischer und calvinischer (als die uncalvinische Zulassung) ist aber der Anfang der Apologie: „Der, welcher in seinem Evangel. erklärte, nicht in die Welt gekommen zu sein, um ihr Frieden, sondern Krieg zu bringen, welcher vorhersagte, daß seinetwegen der Vater gegen den Sohn... sein würde, gewährte der Aufrichtung der Reformation von N. einen Tag des Blutes, an dem die Fremdlinge des Gnadenbundes verbannt wurden." — Nach dem uns von M. T. IV, Nr. III, der Preuves gegebenen „Journal de Jacques Davin, avocat de N." ging die Michélade auch über N. hinaus, indem 80 bis 90 Albanesen am 31. Sept. zu Sommières u. in der Vaunage von den Bauern nächtlich erschlagen wurden. Nach einem unter Nr. VII (desselb. T. IV) gegebenen „Journal anon." war der Michaelistag zu einer allgem. Erhebung der Hug. von diesen verabredet worden.

M.'s Erzähl. empfiehlt sich durch Mäßigung, Gerechtigkeitsgefühl u. selbst durch besonnene Kritik. Er erzählt wie ein Calvinist — Jakob Coussinal — den Degen in der einen und ein Pistol in der andern Hand, mit eigener Lebensgefahr den Bischof seinen rasenden Gefährten entrissen und so gerettet habe. Ein junger katholischer Priester wird, schwer verwundet schon an den Brunnen geführt, um ertränkt zu werden. Er fleht, ihn vorher sein Gebet verrichten und seine Seele Gott empfehlen zu lassen. Dieses wird ihm unter der Bedingung, „daß er es nach Weise der Religionäre thue" zugestanden. Da er sich aber dieser Bedingung nicht unterwirft, sondern sein Gebet „als guter Katholik" verrichtet, so fährt man fort, ihn zu entkleiden, um ihn niederzuhauen und in das Wasser zu stürzen. Da tritt ein calvinischer Soldat von Mitleid bewegt mit einer Hellebarde hinzu und erklärt seinem den Priester entkleidenden Cameraden, ihn zu tödten, wenn er seinen Gefangenen nicht losgebe. Nach langem heftigem Streite vereinigen sie sich endlich dahin, ihn zu ihrem Hauptmann zu führen. Dieser erkennt in ihm seinen Milchbruder, befragt ihn nach dem Thäter seiner Verwundung, verspricht ihm, dessen Bestrafung zu veranlassen und läßt ihn zu seinem Vater bringen. Auch den Predigern und dem Consistorium läßt M. wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie durch den Prediger Chambrun und einen Diakonen die Anführer hätten auffordern lassen, diese Frevelthaten zu unterlassen. Diese Aufforderung, welcher ausweichende Antworten entgegengesetzt worden wären, hätte allerdings nur geringen Erfolg gehabt und die ganzen gutgemeinten Bemühungen wären dahin ausgelaufen, daß ein Calvinist, welcher von dem Bischofe Lösegeld erpreßt hatte, zu dessen Rückzahlung angehalten, censurirt und an sein Gewissen gewiesen worden wäre. Noch erzählt der Geschichtschreiber, daß alle Frauen verschont geblieben wären und die Calvinisten nur die Priester und diejenigen Familienväter, „welche sie entweder beunruhigt oder sich bei Gelegenheit zu sehr gegen sie erklärt" zu ihren Opfern ausgesucht hätten. — Was nun endlich die Kritik unsers Geschichtschreibers betrifft, so zeigt sie sich u. A. darin, daß

er des Paters Quatrebar Tod, mit welchem die Auguſtiner (z. B. Philipp Elſſius in ſeinem Encomiasticon augustinianum, Brüſſel 1654) ihre Heiligen- und Märtyrergeſchichte bereicherten, in ſein rechtes Licht ſtellt. Der Pater habe, auf die Aufforderung der Hug., wenigſtens auf eine Stunde ſein Ordenskleid abzulegen und ſich zu ſtellen, als ob er zu den Ihrigen gehöre, da ſie dann gute Freunde ſein würden, in einer langen Rede — geantwortet, daß er nur mit ſeiner Haut ſein Kleid ablegen und daß dieſes das Leichentuch (suaire) wäre, in welchem er begraben ſein wolle. Hierauf hätten ihm die Hug. die Zunge, mit der er das Volk ſo gut belehrt, ausgeſchnitten, die Finger, mit denen er den Leib des Herrn gehandhabt (manié), abgehauen, noch lebend öffentlich und feierlich die Haut abgezogen und endlich den Kopf abgehauen. Dieſe Unwahrheiten wären ſogar in die Bilder des Ordens übergegangen, wie die Auguſtiner von Lyon ein Gemälde beſäßen, in welchem der Pater Quatrebar, als lebendig geſchunden, mit ſeiner Haut unter dem Arme dargeſtellt worden ſei. Der Verf. erklärt die Niedermetzelung des Paters als in nichts von der der übrigen Katholiken verſchieden und jene Erzählung nur für „ein Gewebe von erfundenen und der Wahrheit ganz widerſprechenden Lügen". „Es kommt mir vor", fährt er fort, „als leſe ich darin eine der ſchlechten Legenden oder fabelhaften Heiligengeſchichten, welche die Mönche des 9. u. 10. Jahrh. fabricirt haben."

Gleiches Gerechtigkeitsgefühl und gleiche Kritik zeigt M. bei Gelegenheit der S. 399 erwähnten Einnahme von N., bei der die Calviniſten ſich ebenfalls der Grauſamkeit ſchuldig machten. Er nennt Jean de Fons „conseiller et garde des sceaux au présidial de Nismes", der, obgleich von der neuen Religion, den Obſervantinern oder den Religioſen der ſtrengern Obſervanz immer herzliche Liebe bewieſen und deren einen in ſeinem Hauſe gerettet habe. Zugleich rügt er einen Anachronismus und fabelhafte Erzählungen bei den Annaliſten der Franciscaner. (P. 54 sq.)

Zum Andenken an die Michélade wurde in der Folge auf dem Brunnen ein ſteinernes Kreuz aufgerichtet, mit der Inſchrift auf ſeinem Piedeſtal: „D. O. M. Aeternae memoriae octoginta martyrum, qui in odium fidei multis vulneribus ab haereticis confossi, et in hunc puteum mersi, in coelum feliciter enatarunt, anno 1567." Dieſes Kreuz mußte dem neuerbauten biſchöflichen Palaſt weichen. M. bedauert es und bemerkt, daß die Biſchöfe und Conſuln von N. und alle guten Bürger in Rom die Erlaubniß hätten nachſuchen ſollen, das Andenken dieſer „illustres catholiques" zu feiern. „Ils avoient des actes de la première authenticité pour établir la preuve de leur martyre."

Beilage 7. (zu S. 336.)

Über das Eindringen des Calvinismus in die Niederlande.

Wie es kam, daß der Calvinismus durch alle ihm entgegenſtehende große Hinderniſſe in die Niederl. gelangte und in ihnen heimiſch wurde,

ist eine Frage, welche einem Jeden nahe liegt, dem an einer eingehenden Bekanntschaft mit demselben gelegen ist. Von der Anmaßung frei, eine — besonders was ihren theolog. Theil betrifft — so umfassende und tief eingehende Frage erschöpfend zu beantworten, will ich dies wenigstens von ihren der Geschichte näher liegenden Seiten versuchen. Ich werde dabei weniger Eigenes geben, als, nach Anleitung der schon oft angeführten trefflichen Documenten-Sammlung von Groen van Prinsterer, die Geschichte selbst in Denen reden lassen, welche ihr angehören.

Die Erscheinung wird uns in dem Grade anziehend und wichtig, als wir die ihr entgegenstehenden Hindernisse kennen lernen. Ein Interesse und eine Wichtigkeit, welche vor dem unbefangenen Blick großentheils auf den Calvinismus selbst, in der ihm beiwohnenden innern Kraft, übergehen.

Fangen wir mit dem Helden der reformator. und polit. niederl. Bewegung, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, an. Wenn er auch schon früh einen evangel. und reformator. Zug in sich fühlte, so gehörte er doch nicht zu den Naturen, welche sich dem Gefühl leicht hingeben. So liegt uns ein Schreiben von ihm an den Papst Pius IV. noch vom 6. Nov. 1561 (1re Série, T. I, p. 72 sq.) vor, welches, seinen Wunsch, daß die aus Frankreich in sein Fürstenth. Oranien eingedrungene ketzerische Pest eben so leicht, als sie in dasselbe gelangt, ausgerottet werde, aussprechend, zwischenzeilig gelesen werden muß, um in ihm eine Spur reformat. Gesinnung zu finden. Man würde diese Spur aber auch schwerlich aus der Verordnung herausles'en, „daß die Lehre unserer orthodoxen und katholischen Religion, wie wir sie von den Vorfahren empfangen haben, *rein und mit von Tage zu Tage größerem Fleiße* gelehrt werde"; wenn wir nicht zum tiefern Verständnisse dieses Befehls und der Gesinnung des Briefschreibers dessen früheres Edict (von Breda, 6. Juli 1561) zu Hülfe nähmen. In demselben untersagt er die evangel. Predigten ohne Erlaubniß der Behörden, von denen dieselbe nach ihrer Untersuchung der Lehre und des Wandels der Prediger (Prêcheurs) zu ertheilen sei. Eine Bedingung, welche, weil fast immer erfüllt, der Ketzerei weite Thore öffnete und daher auf geheime Instructionen Wilhelms schließen ließ (ib. p. 74). Bei seiner Besonnenheit mußte er aber ein um so entschiedenerer Gegner des Calvinismus sein, je mehr dessen *stürmisch* missionirender Charakter Unordnungen erzeugte und die, an welchen er unschuldig war, nicht weniger ungerecht ihm aufgebürdet wurden, als, wie S. 6 bemerkt, in unserer weit minder aufgeregten Zeit die Mormonen zu seinen Kindern gezählt worden sind. So war es ganz natürlich, daß des Prinzen reformator. Zug ihn, anstatt dem wildschäumenden Calvinismus, dem ruhigeren und — was sehr wichtig ist — schon *eingeuferten* Lutheranismus zu- und jenem, der ihm so viele Noth machte, abwendete. Dessenungeachtet gab er sich dem reformat. Zuge durch äußeres, sei es nun lutherisches, oder sonstiges Bekenntniß nicht sogleich offen hin. So fällt in die Zeit jenes Briefes an den Papst, in der er noch die Messe hörte, an Festtagen kein Fleisch aß u. s. w., seine Verlobung mit der luther. Prinzessin Anna von Sach-

sen unter seinem Versprechen: „Das wir das Frülein ... von der waren Christlichen religion der Augspurgischen Confession, darinnen J. L. erzogen und unterwiesen worden, weder mit bedrawung noch berehdung abwenden oder abtziehen, sondern bei derselben unverhindert und unbetrübt bleiben lassen." (ib. p. 63.) Dieses Versprechen war von dem Prinzen gegeben worden, um den kursächsischen Hof über die Gefahren zu beruhigen, welche der Religion der Prinzessin entweder von calvinischer oder katholischer Seite drohten. Erwägt man aber, daß damals der Calvinism. in den Niederl. noch nicht zur Herrschaft gelangt, in Sachsen aber, wie Languet's Verhältniß zum Hofe beweiset, noch nicht geächtet war, so ist man geneigt, demselben diese Besorgniß unterzulegen, welche auch in Dem, was wir so eben von dem Prinzen erwähnt haben, Bestätigung findet. Indeß können wir, nach dem oben Angeführten und im sichern Rückblick auf die Geschichte, an des Prinzen schon damaliger starken evangelischen und reformator. Neigung, für welche er allein im Lutheranism. Befriedigung zu finden hoffte, keineswegs zweifeln. Hatte auch an dieser Hoffnung die Politik eines so polit. Charakters, wie Wilh. von Oranien, gewiß einen Antheil, so läßt sich doch keineswegs behaupten, daß sie allein ihm dieselbe eingegeben und ihn dem Lutheranism. zugeführt hätte. Einmal zur evang. Wahrheit gezogen, mußte er, auch ohne alle polit. Rücksichten, sie kuſoferu in dem Lutheranismus suchen, als er fast das ganze reformatorische Deutschl. von demselben ergriffen, dagegen aber gegen den Calvinismus eingenommen fand. Denn mit wohl einziger Ausnahme des Kurfürsten von der Pfalz und seines Sohnes Casimir und des noch eine Mittelstellung zwischen der reformirt. und luther. Religion und Kirche suchenden Landgrafen Wilhelm von Hessen war der Calvinism. bei den deutschen Fürsten sehr verhaßt und zwar bei denen, welche entweder wirklich lutherisch oder, wie die Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II., dem Evangelium mehr oder weniger zugethan waren.

Von diesem Hasse liegen uns viele Zeugnisse vor, von denen ich nur das des eben erwähnten Landgrafen anführe. Er schrieb am 27. November 1566 von Cassel an den Prinzen von Oranien: „E. L. wissenn wie verhast der Calvinismus bey der Kay. Mat. selbst, auch gemeinlich bey den Churfürstenn, Fürsten und Stendenn der Augspürgischen Confession sey; daß auch auß demselbigen einichen artikul die wiedersacher ursach nehmenn die reine lehr das Göthlichenn worts zu vervolgen..." (ib. T. II. p. 491).

Der durch sein ganzes stürmisches und gefahrvolles Leben sich hindurchziehende evangelische Zug des Prinzen wurzelte aber in einem schon in der Kindheit frommen und heilsbegierigen Herzen und wurde von seiner gottseligen Mutter, Juliane Gräfin zu Nassau, geb. Gräfin Stolberg, durch Gebet und Ermahnung gehütet und gepflegt. Nicht ohne Rührung kann man den Brief lesen, welchen sie am 31. August 1566 von Dillenburg an ihren Sohn, den Grafen Ludwig von Nassau, schrieb: „Die heilige Dreifältigkeit weol euch beschützen und beschermen, das Jr nix rot (rathet) oder dut das wieder Gottes wort und ewer sellen seligkeit sei...

und das Jr euch menschlich weißheyt und gutte meinung nit laß verfeuren, sunder das Jr mit allen fleiß euwren himlischen Vatter umb seinen Heiligen Geyst bittet, das Er euch euwere hertzen erleut (erleuchte) .... Ach! wie beschwert ist mir mein gemeut, was grosser sorg drag ich vor dich! was ich mit betten aus kan richten, sal bei mir meoglicher fleis nit gespart werden ..." (ib. p. 259 sq.)

Bei diesem evangel. Zuge und als ein denkender Kopf und bedächtiger Charakter erkannte er ebenso die Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche, wie er sich mit Unzähligen der Hoffnung hingeben mochte, daß dieselben der bessern, der evangel. Erkenntniß weichen würden. Und als diese Hoffnung immer mehr sich ihm verdunkelte, wollte er doch nicht, wie die bilderstürmenden Calvinisten, mit der katholischen Kirche ganz brechen, sondern sah sich, dem, bei all' seinem Heldenmuthe, Extreme nicht zusagten, nach einem sichern Hafen um, in den er mit seinen religiösen Bedürfnissen fliehen und vielleicht die endliche Erfüllung jener Hoffnung erwarten konnte. Dieser Hafen konnte kein anderer sein, als die lutherische Kirche, mit ihrem von Kaiser und Reich anerkannten Palladium der Augsb. Conf., welcher in einer Zeit, da das Concil von Trient viele jener Irrthümer und Mißbräuche und mit ihnen die Trennung noch nicht fixirt hatte und die gewaltige katholische Regeneration nicht erwacht war, manche ernste Katholiken sich hinneigten. Das Ansehen dieser Magna Charta war so hoch, sie selbst aber noch nicht durch Aus-, Ein- und Unterlegungen so erweitert und zugespitzt und durch jene unglücklichen Vermittelungen in solche Schwebe gehoben, daß sie Tausenden als das alleinige Palladium des Evangeliums galt, unter dem sich selbst die meisten Calvinisten der Niederlande schaarten. So schrie das Volk bei dem Einzuge des Prinzen von Oranien in Antwerpen: „Er bringt uns die A.-C.!" Ebenso waren seine Brüder für dieselbe gestimmt und gegen den Calvinism. eingenommen. Durch ihre Briefe zieht sich eine Kette von Klagen, daß „der Calvinismus mit gewalt fast ahn allen ortten zureist und überhandt nimpt" (ib. T. I. p. 219) und über „ces presches dèsordonés" (ib. T. II. p. 158) hindurch. In dieser luther. Richtung mochte ihn auch der fromme Herzog von Würtemberg bestärken.

Bald aber erkannte der Prinz, daß das herrliche Bekenntniß durch berufene und unberufene Ausleger erweitert und zu einem in das evangelische Lager geschleuderten Feuerbrand gemißbraucht wurde. Dieser Erkenntniß und der Richtung Melanchthons mochte ihn auch der Landgraf Wilh. von Hessen näher bringen, dem er am 13. Juni 1567 von Dillenburg geschrieben hatte: „Wir wolten von hertzen gerne zu sterckung und bestettigung unsers gemüts und gewißen, die zeitt wir alhier und außerhalb unser Niderländische Graff- und Herschaften verplieben, in und mit verleßung und auslegung der heiligen Göttlichen geschrifte anlegen und zubrengen ..." (ib. T. III. p. 100). Hierauf hatte ihm der Landgraf am 22. genannten Monats unter Übersendung der Loci geschrieben: „Wünschen auch von Gott dem Almechtigen, Sein Almacht wolle E. L. undt den iren zu

solchem Christlichen vorhaben seine göttliche gnadt und segen verleihen das dieselbigen in dem also fortfahren, darin bestendiglich pleiben, und die rechte wahre erkäntnüs Christi und seines allein seligmachenden worts erlangen, auch dardurch derselbigen sehlen heill gefürdertt, die ehre Gottes geprieſen und die wahre reihne Christliche religion weitter ausgebreittet werden möge." (ib. p. 107 sq.) Gleichen, aber, weil weniger von politischen Geschäften und Sorgen abgezogen und zerstreut, tiefern Eindruck hatten viele evangelische Christen in den Niederlanden von jenen Erweiterungen und Mißbräuchen empfangen. Obgleich sie, durch Luthers Posaune (s. oben Bd. I. S. 167) geweckt, meist von den aus Frankreich ihnen zukommenden unermüdeten calviniſchen Sendboten und Korbträgern (s. oben Bd. I. S. 391) angeregt worden waren, hatten sie sich doch aus den angegebenen Ursachen für die vielleicht Manchen unter ihnen nur dem Namen nach bekannte A.-C. erklärt. Nun aber fanden sie dieselbe, theils zu beschränkt und dürftig, theils zu ausgedehnt und überladen und kamen dahin, laut zu sagen, daß, wenn man sie ihnen auch gewährte, sie ebenso mit derselben sich nicht begnügen, als von ihr die Apologie ausscheiden, keine Ceremonien, ja selbst nicht den Namen dieses Bekenntnisses annehmen wollten. Über jene Ausstellung spricht sich der Prinz gegen seinen Bruder, den Grafen Ludwig von Nassau, in einem Schreiben von Antwerpen vom 16. Juli 1566 (ib. T. II, 159), über diese aber gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen unter dem 5. November 1566 von Utrecht gleich mißbilligend aus: „Es beruffen sich aber die Predicanten uff die erste Augspürgische Confeßion, die weilendt Kaiser Carolus dem fünfften von den Chur- und Fürsten zuw Augspürgh in originali ist überandwortt werden, und berühmen sich das sie dieselbig lauter und rein docirẽ und bekhennen und wollen dabey und denn Prophetischen und Apostolischen schrifften, auch dem Symbolo Athanasii und was ferner inn denn ersten vieren Conciliis nach eynander bestettigt werden ist, stehen und pleiben und mit kheiner weittern Apologien oder erklerungen zuthun haben. Sie wollen auch keine Ceremonien, noch den nahmen der Augspürgischen Confeßion gebrauchen, auch die Apologiam so der Augspürgischen Confeßion angehefftet, nit ahnemen, noch sich nach derselben richten. Das wir besorgen, dieweill wir uns hiebevhor hiemit mehrmals bemühet haben und nichts erhalten können, sie werden nachmals von solicher opinion schwerlich zu bringen sein". Daß aber dieser, ich wiederhole es, tiefere Eindruck auf jene Erkenntniß des Prinzen wirkte und zwar um so mehr wirkte, als er der vieler ihn umgebenden und blutigen Verfolgungen vor seinen Augen die Stirn bietenden evangelischen Christen war, geht aus demselben Briefe hervor, in welchem er schreibt: „Und mögen uns E. L. woll vertrawen, das wir der Calviniſchen lehre nit zugethan, noch anhengig seint; das wir aber auch des underschiedts halben, der zwischen der Augspürgischen Confession und Calvini lehr ist, gern sehen solten das sie und dieße landen derhalben überzogen und in ein solichs gefärlichs bluetbad gefüret werden solten, das bedünckt uns auch weder recht, noch Cristlich sein."

(ib. p. 452—455.) Gleiches sprachen die Niederländer später gegen den Kaiser und die Stände des Reichs auf dem Reichstage zu Speier aus: „Wollt nicht dahin gebracht werden, noch es dahin kommen lassen, daß es das Ansehen habe, als hätten die Verläumdungen der Feinde mehr vermocht, den Leib Christi zu trennen, als sein Gebot und Wort, ihn zu vereinigen und zu verbinden und als hätte die wenig verschiedene Erklärung eines einzigen Worts (unius vocis paulo diversior interpretatio) mehr Gewicht gehabt, als die gewisse und unzweifelhafte Übereinstimmung der ganzen übrigen Schrift, des Glaubens und der Religion." (ib. T. I. p. 218, aus Scrin. Antiquar. sive Miscell. Groning. VIII, 647.)

So sehen wir den Prinzen schon auf dem zum Calvinism. führenden Wege, auf welchem ihn der Kurfürst von der Pfalz (der ebenfalls die A.-C. angenommen, aber ihre späteren Erklärungen und Modifikationen verworfen hatte) und sein Sohn Casimir, Beide eifrige Calvinisten, sein und seiner Brüder, der Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau, Aufenthalt in Frankreich, sein Verkehr mit dem trefflichen Marnix (s. oben S. 197) und den Predigern Villiers (P. L'Oyseleur, Seigneur de Villiers et Westhoven, aus Lille, früher Advokat in Paris) und Taffin (s. Bd. I, S. 580) u. s. w. weiter führten. Der Prinz und seine Brüder überzeugten sich immer mehr und mehr, nicht daß der Calvinismus einen Vorzug vor dem Lutheranismus verdient hätte, sondern daß Beide in zu wesentlichen Punkten des Glaubens übereinstimmten, um sie nicht als von einem Vater gezeugte, von einer Mutter geborene, getränkte und genährte Söhne anzusehen; wenn auch der jüngere unter verschiedener Führung zum Manne gereift worden war. Und welche Führung, welche Reife? Die Führung auf dem Dornenpfade der Leiden, die Reife im Glutofen der Verfolgungen! Und daß der ältere Bruder, welcher weit leichter geführt worden, unter keinen äußern Verfolgungen zur Reife gelangt war, diesen bedeutenden Unterschied stets verkannte, ja oft mit dem gemeinsamen Feinde gegen den jüngern sich verbündete, konnte die Oranier unmöglich für jenen wieder gewinnen.

Wenn also der Widerstand, welchen die Oranier und fast alle Umstände dem Eindringen des Calvinismus in die Niederlande entgegensetzten, nicht allein besiegt, sondern dieses Fürsten- und Heldenhaus sogar für ihn gewonnen wurde, so haben wir die Ursache dieser wichtigen Erscheinung in ihm — dem Calvinism. — selbst, in seiner ihm beiwohnenden innern Kraft zu suchen.

Vorher aber müssen wir, um der Geschichte gerecht zu werden, den dieses Eindringen begünstigenden nationalen, sprachlichen und nachbarlichen Verkehr der Niederländer mit den Franzosen, welchen der Calvinism. vor dem Lutheranism. voraus hatte, in Anschlag und bei Würdigung seiner Kraft in Abzug bringen. Um die Vortheile des nationalen und sprachlichen Verkehrs wurde jedoch der Calvinismus durch die Ausschweifungen seiner Bekenner und durch die Intriguen, Treulosigkeit und Schwäche der französischen katholischen Politiker unter dem Herzog von Alençon, mit de-

nen er ſich in einen gefährlichen Bund eingelaſſen hatte, größtentheils verkümmert. Daher blieb ihm nur der nachbarliche Verkehr, der indeß in den calviniſch gebliebenen ferner gelegenen nördlichen Provinzen an und für ſich weit geringer war und durch die Verſchiedenheit der Nationalität und Sprache und die aus ihr fließende Ungleichartigkeit der Sitte ſehr vermindert wurde.

So verliert denn der Calvinismus durch dieſen Anſchlag und Abzug wenig von ſeiner innern Kraft und iſt es dieſer weſentlich zuzuſchreiben, daß die vereinigten Niederl. calviniſch und, da wir nun einmal in der Politik uns bewegen, frei und blühend wurden. Es iſt dieſelbe Kraft, welche u. A. England und Schottland religiös, ſittlich und politiſch gehoben hat und noch in dieſem Augenblick in den Vereinigten Staaten als ein Salz gegen die religiöſe, ſittliche und politiſche Fäulniß angeſehen werden kann, deren Stoffe ihnen alljährlich maſſenhaft aus der alten Welt zufließen.

Dieſe Kraft erkennen wir kaum beſſer, wenigſtens nicht lebendiger, als an den vielen ſchon erwähnten Klagen, welche ſie in ihrer jugendlichen Überfülle und Ausartung den Oraniern auspreßte. So ſchrieb der Prinz Wilhelm an ſeinen Bruder, den Grafen Ludwig von Naſſau, in dem Briefe, welchem ich die Rügen der „presches désordonés“ der Calviniſten und daß ſie ſich nicht mit der A.-C. begnügten, entnommen habe, am 16. Juli 1566 von Antwerpen: „Mon frère. J'ay entendu qu'il y at aulcungs de ceulx qui tiennent la loy de Calvin, qui se trouveront en ceste assamblé, et comme sont gens qui de peu de bonn samblant que l'on leur faict, prendent ung gran piet et audace, et que je scay qu'il y at beaucoup d'entre vous de la mesme loy; pour éviter tous inconvéniens qui porriont succéder par eulx, si y pensent avoir quelque solagement et assistance de vos aultres, dont facillement redunderoit la totale ruine du pais, comme je me commence apercevoir en ceste ville qu'i marchent jusques à maintenant de bien grande audace et peu de respect du bien publicque; vous prie de tenir la main que l'on leur donne si peu d'espoir que faire ce porrat de les assister en ces presches désordonés.....; parquoy il est plus que nécessaire les rebastre la confidence qu'ils ont...“ (ib. T. II, p. 158). Und Ludwig ſchrieb einen Monat ſpäter ſeinem Bruder Johann: „Es ſtehet dieſſer ort wunderbarlich, denn Calvinismus reiſſet an allen örten mit gewalt ein, weiß in der wahrheit nicht wie man inen wehren mag; wo mann den gewalt fuer die handt nimpt, ſo wirt ein grauſame bluetſtuertzung darauß ervolgen undt die ware religion wenig gefordertt; ſoll man ſie dann auch alſo fortfahren laſſen, ſo werden ſie nicht allein ire religion, ſondern auch einen groſſen ungehorſam uender dem gemeinen mann einfueren, wie man teglichs ahn inen ſpueret...“ (ib. T. II, p. 215). Die offene Anerkennung des calviniſchen Miſſionseifers und -Geſchicks und die Klage über den Mangel an „geſchickten leuth under den Confeſſioniſten“ von Seiten

Ludwigs in seinem Briefe von Gorckum, 16. October 1566, an Johann von Nassau, habe ich schon oben (Bd. I, S. 581) citirt.

Allerdings war die Stellung des niederländischen Calvinism., wie die des Calvinism. überhaupt, zu der A.-C. die schon oft beklagte schiefe. Aber abgesehen davon, daß der Begriff des „schief" ein beziehungsweiser ist, kann diese Stellung weit weniger dem nicht, wie Pallas aus dem Haupte Jupiters, aus dem Kopfe Calvin's geborenen, sondern unter mannigfachen Einwirkungen gewordenen Calvinismus und seinen Bekennern, als der schon mehrfach erwähnten Perfidie der kathol. Machthaber und Stimmführer und den Umständen überhaupt zur Last gelegt werden. Bis zum Schluß des Concils von Trient und vor der ihm bald folgenden großen kathol. Regeneration konnte der ausschließlichen Autorität der A.-C. und der Bevorzugung ihrer Bekenner vor den „Sacramentirern" von katholischer Seite, außer ihrer in dem divide et impera liegenden Bedeutung, noch ein guter Sinn untergelegt werden. Eine Anerkennung nämlich der evangel. Wahrheit und der geschichtlichen Continuität im Gegensatz zu katholischen Irrlehren und Mißbräuchen und zu dem den historischen Faden gewaltsam zerreißenden calvinischen Radikalismus. Später aber und vielleicht schon in der Zeit, da der Katholicismus im Kampfe mit der Reformation begann, sich den die Trennung von ihr fixirenden welthistorischen Momenten seiner Regeneration immer mehr und mehr hinzuneigen, hatte es nur die angegebene politische Bedeutung, daß die A.-C. und ihre Bekenner schonend beurtheilt und behandelt wurden. Dieses erfuhren u. A. die evangelischen Christen in Antwerpen, über welche die tückisch lauernde katholische und spanische Reaktion, nachdem sie die Calvinisten mit Hülfe der Lutheraner unschädlich gemacht hatte, mit gleich zermalmender Gewalt herfiel. Es lag nicht an dem guten Willen der katholischen Reaktion, sondern war nur eine Folge der kirchlichen und politischen Geltung, welche der Lutheranism. in Deutschland sich verschafft hatte, daß hier nicht Gleiches geschah. Daher wurde der Lutheranism. in der Magna Charta seines Augsburger Glaubensbekenntnisses, ehe die Reformirten zum Selbstbewußtsein gelangt waren, von ihnen, selbst Calvin und Beza anfänglich nicht ausgenommen, für die Quelle angesehen, auf welche allein die Reformation zurückzugehen, aber auch für den Richterstuhl, an den sie unter Verfolgungen zu appelliren hätte. Und als die Reformirten zum Selbstbewußtsein erwacht, aber immer noch zu schwach waren, um auf eigenen Füßen gehen zu können, versuchten sie dieses unter dem Schirm und Mantel der A.-C., die unterdessen selbst in den Wirbel der Auslegungen, Ausleerungen und Vermittelungen gerathen war, in welchem sie Melanchthons und Bucers Wittenberger Concordie für die ächte Magna Charta annahmen. In diesem Sinne ließ der Landgraf von Hessen, in seinem oben citirten Briefe an den Prinzen von Oranien vom 27. Novb. 1566, den Niederländern rathen, sich „simpliciter und ins gemeinn uff die Augspürgische Confession" und wenn „sie je des streitigenn artickuls vom heiligen Nachtmall gedenken wolten" auf den Naumburger Fürstentag von 1561

zu berufen (ib. p. 493). Den strengen Lutheranern gingen aber über all' diesen mehr gutgemeinten, als aus der Wahrheit kommenden Versuchen, Wasser auf die Scheiterhaufen ihrer ihnen nicht sehr am Herzen liegenden Brüder zu gießen, die Augen auf. Sie trugen daher in ihr Bekenntniß immer schärfere Interpretationen und genauere Amplifikationen und umschanzten es und ihr ganzes dogmatisches Gebiet fortwährend mit Fußangeln, Wolfsgruben und spanischen Reitern gegen das Eindringen der „Mameluken". Aber auch die niederl. Calvinisten begannen, auf den Vorgang ihrer franz. Brüder, in ihrer ersten National-Synode von 1559, mit eigenen Augen zu sehen und auf eigenen Füßen zu gehen und überließen, wie Calvin i. J. 1561 (s. oben S. 62 ff.) das Recht, augsburgisch zu sein, den Lutheranern ausschließlich und ungeschmälert. Möchten sie an den deutschen Reformirten, aber auch an den wahrhaft ökumenischen, wahrhaft unirten Mitgliedern der evangelischen Brüdergemeinde unter dem Schutze wohlwollender, das Gebot Christi Matth. 22, 21 ehrenden Staatsregierungen, Nachahmer finden!

Beilage 8. (zu S. 281 u. 432.)

Über die Besoldung der sogenannten „Reiter".

Wie oben (S. 183) bemerkt, wurden unter diesem Namen alle deutschen Mieth- und Hülfstruppen, auch die Infanteristen, — die sogenannten Landsknechte — verstanden. Hier ist nur von den in den Reihen der Hugenotten kämpfenden die Rede, deren Besoldung sehr schwierig sein und wenn aus Staatsfonds übernommen, natürlich große Unzufriedenheit unter den Katholiken erregen mußte. Es ist schon oben (S. 362 u. f.) erwähnt worden, in welche Verlegenheit nach dem zweiten Kriege der Prinz von Condé und einige hugenot. Edelleute dadurch versetzt wurden, daß sie die von dem Könige für die Reiter vorgestreckte Summe zurückzahlen und nur auf die sogenannten rebellischen Hugen. repartiren sollten. Über diese Besoldung bin ich, trotz meiner Bemühungen, zu keinem sichern Resultate gelangt und bedauere daher um so mehr, daß Barthold sein oft angeführtes Werk „Deutschl. u. die Hugenotten" mit dem ersten Bande liegen gelassen hat. Meine Untersuchungen haben mich nur dahin geführt, daß der Hof sich fast nach jedem Frieden verpflichtet hatte, diese Befriedigung theils aus eigenen Mitteln, theils vorschußweise zu übernehmen, daß sie aber selten erfolgte und die lästigen Gäste gewöhnlich mit schönen Worten und Versprechungen entlassen wurden. Daß sie aber dennoch an neuen Kriegen sich wieder betheiligten, ist auffallend und wohl sehr verschiedenen Ursachen zuzuschreiben. Ihrer durch die Darstellung der Calvinisten als „Sacramentirer und Aufrührer" von den lutherischen Kanzeln noch nicht erstickten Sympathie für ihre evangel. Glaubensbrüder, dem hohen Ansehen des Admirals, welches, wie oben (S. 446) bemerkt, sie im-

mer wieder zu den Fahnen der Hugenotten zog und endlich ihrem Triebe nach Beute! Dieses unedele Motiv wird durch unzählige Klagen über sie und auch durch einen Brief Languet's bestätigt, welcher im März 1570 von Frankfurt (Epp. Lib. I, p. 161) schreibt, daß er sie dort „mit Waffen und Pferden sehr schlecht, aber desto reichlicher mit Gold versehen" gefunden hätte. In demselben Briefe bemerkt er, daß den Ref., um die Reiter zu bezahlen, Immunität von Communallasten gewährt worden sei. Ich habe aber dies sonst nirgends gefunden.

Von diesem allerdings wenig befriedigenden Resultate zu belegenden Einzelnheiten übergehend, führe ich de Thou an, welcher (Lib. XLVII) sehr naiv erzählt, daß Coligny, Ludwig von Nassau, Teligny und Beauvoir (Bellovasius) nach dem Frieden von Saint-Germain sich nach Langres begeben und von dort den Grafen Volrad von Mansfeld und seine Deutschen, mehr mit Dank und Versprechungen, als mit Geld beschwert (gratiis Volrado Mansfeldio actis Germanos promissis potius quam pecunia oneratos dimiserunt) entlassen hätten, worauf sie von dem Marquis von Renel über die Gränze geführt worden wären. Ebenso Dupleix (T. III, P. 735): „Nach der Publikation des Friedens entließen die Prinzen (von Navarra und von Condé) ihre Deutschen mit großen Complimenten und wenig Geld, welches sogar der König hergab (fournit de ses coffres), um ihren Abmarsch zu beschleunigen und Frankreich von ihnen zu befreien." Nach Matthieu (T. I, p. 327) zahlte der König nach dem Friedensschlusse „300,000 Livres als Angeld auf zwei Millionen für die Besoldung der Reiter". (Nach der S. 368 u. f. angeführten Beschwerde des Papstes Pius V. scheint Carl IX. nach dem Frieden von Longjumeau mit dem für den Krieg gegen die Ketzer bestimmten, von der Kirche erhaltenen Geldern die Reiter befriedigt zu haben.)

In den Mem. de l'estat finden wir folgendes Nähere über diesen Gegenstand. Nach dem Frieden von St.-Germain verpflichteten sich die Prinzen, der Admiral, La Rochefoucault und andere hug. Magnaten gegen die Obersten der „Reiter" und „Landsknechte" „von Neuem" (derechef) für die auf 425 oder 450,000 Livres sich belaufende Soldrückstände aufzukommen. Der König hatte zwar einen Theil derselben gezahlt, aber der Rest war sehr bedeutend und eine der Hauptursachen des langen Aufenthaltes der erwähnten Herrn in la Rochelle. Carl IX. erlaubte ihnen nun, die Calviniſten mit einer jährl. Auflage von $^1/_5$ ihres Einkommens zu belasten. Diese Auflage auf die durch die Kriege Erschöpften und theilweise zu Grunde Gerichteten zu realisiren, hatte natürlich große Schwierigkeiten u. verhinderte manche unter den Verfolgungen von der Relig. Abgefallene (revoltez de la Relig.), zu ihr wieder zurückzukehren. Doch zeigten die meisten Calviniſten sich sehr willig; wie denn die Prediger und übrigen zu der R.-S. von la Rochelle Abgeordneten bei ihrem Abgange gebeten wurden, „für ihr Theil dafür Sorge zu tragen, daß Die der Religion sich als gute u. treue Diener Gottes und des Königs zeigten, und anschickten, willig (doucement et volontairement) ihre Antheile an der jährl. Auflage

für die Bezahlung der Reiter bis zu deren gänzlicher Befriedigung abzutragen." (Vol. I, p. 70, wovon ich aber nichts in den Synodalverhandlungen bei Aymon finde.) Weiter unten (ib. 89 sq.) heißt es jedoch, daß der König auf jene Rückstände 200,000 Livres nur geliehen habe und zwar unter der Bedingung ihrer Rückzahlung bis zum November (1571). Diese Rückzahlung erfolgte aber nicht und der König wurde gebeten, nicht allein für sie, sondern auch für die Zahlung des Restes die Mittel angeben zu lassen. Darauf mochte aber Carl IX. nicht eingehen wollen und Alles was die Ref. erlangen konnten, sich darauf beschränken, daß den Behörden aufgegeben wurde, sich aller Einmischung in diese Sache zu enthalten. Die Angelegenheit schien daher schon im Argen zu liegen, als die Bluthochzeit sie noch tiefer in dasselbe brachte. Wenigstens finde ich in der Petition, welche die polnischen Gesandten für die Reformirten an Carl IX. richteten, „es möge Seiner Maj. gefallen, sie von den den Reitern schuldigen Summen zu entbürden. Denn die Reform. welche sich in ihrem eigenen Namen für dieselbe verbürgt hätten, wären im Pariser massacre umgekommen. Es wären zwar (durch Ausschreibung) 60,000 Thaler unter ihnen aufgebracht, diese aber in der Bluthochzeit weggeplündert worden. (Vol. III, p. 13 u. La Popelinière Liv. XXXVI, fol. 198b.) Vorher aber war der Bischof Montluc auf seiner Gesandtschaftsreise in der poln. Wahlangelegenheit auf Veranlassung der Obersten der deutschen Reiter in Frankfurt für diese Schuld festgenommen, aber durch richterliche Sentenz wieder auf freien Fuß gesetzt worden. (Mem. de l'est. Vol. I, p. 691.) Und dennoch hatte er den Muth oder die Unverschämtheit, in seiner oben (S. 539) angeführten an die Polen gehaltenen zweiten Rede, die Munificenz des Königs gegen die deutschen Reiter und die Schweizer zu rühmen! Jene hätten in zehn Jahren sechs Millionen Thaler erhalten und jetzt würde ihnen der Sold gezahlt, welchen ihnen der Prinz von Condé und der Admiral schuldig geblieben wäre.

Beilage 9. (zu S. 498.)

Ob Carl IX. auf die fliehenden Hugenotten geschossen habe.

So weit mir bekannt, erzählt von Quellenschriftstellern der einzige Brantome dieses angebliche Faktum. Er erwähnt der durch den Marschall von Retz bewirkten Umwandlung, ja völligen sittlichen Verderbung des Charakters Carls IX., wie dieser von ihm schwören, fluchen, blasphemiren und sein Wort brechen gelernt habe. Wortbrüchigkeit habe er „dem armen Herrn Admiral, bei jenem schönen Feste (der Bluthochzeit), von der er erst nichts hören gewollt," bewiesen: so daß er „von der Königin angetrieben und von dem Marschall von Retz dazu vermocht, heftiger (plus ardent) als Alle war und als das Spiel gespielt wurde und es Tag war und er aus dem Fenster seines Zimmers Einige in die Vorstadt Saint-Germain sich

retten sah, eine Jagdarkebuse nahm und auf sie losfeuerte; wenn auch vergeblich, da das Gewehr nicht so weit trug. Unaufhörlich schrie er Tués, tués und er wollte Keinen am Leben lassen, außer Ambrosius Paré, seinen ersten Wundarzt und den ersten der Christenheit." (T. VII, p. 203 sq.) Nach den Mem. de l'estat de Fr. (Vol. I, p. 398) soll (dit-on) der König Sonntag früh um 7 Uhr eine Jagdarkebuse genommen und fluchend und bei dem Tode Gottes (mort-Dieu) schwörend, geschrieen haben: „Schießen wir; sie entfliehen". Daß er wirklich geschossen habe, finde ich nicht, obgleich Capefigue (T. III, p. 188) es in den Mem. gelesen haben will. Wenn indeß diese Stelle auch sich so deuten läßt, so wird doch das Faktum dadurch wenigstens sehr ungewiß, daß, während so viele, besonders protestantische Federn durch die Bluthochzeit in Bewegung gesetzt waren, nur Brantome es mit Bestimmtheit giebt, die keineswegs leidenschaftslosen Mem. de l'estat aber es nur als Sage anführen. Diese Ungewißheit mag auch die Ursache gewesen sein, daß der eben so unparteiische und unbefangene, als besonnene de Thou das Faktum nicht einmal als Sage angeführt hat und die späteren Geschichtschreiber ihm hierin gefolgt sind. Es wäre daher wohl in gänzliche Vergessenheit gerathen, wenn es nicht Voltaire in den Versen:

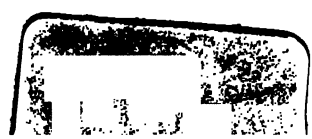
„Que dis-je! ô crime! ô honte! ô comble de nos maux!
Le roi, le roi lui-même, au milieu des bourreaux!
Poursuivant des proscrits les troupes égarées,
Du sang de ses sujets souillait ses mains sacrées."

(Chant II) seiner berühmten Henriade ihr entzogen und in den Noten zu dieser Epopee durch folgende Erzählung begründet hätte. Mehrere Personen hätten den Marschall von Tessé erzählen hören, wie er, als Kind, einen Edelmann von mehr als hundert Jahren, der, noch sehr jung in den Garden Carls IX. gedient, gekannt und dieser ihm, auf seine Frage, ob jene Erzählung wahr sei, geantwortet habe: „Ich, mein Herr, habe die Arkebuse (des Königs) geladen." Es war sehr natürlich, daß die Revolution sich dieser Erzählung bemächtigte. Mirabeau sprach von ihr in seiner in der Sitzung der Nationalversammlung vom 13. April 1790 gehaltenen Rede wie von einer unbestreitbaren Thatsache u. A. in den Worten: „Erinnern Sie Sich, meine Herrn, daß ich hier, von dieser selben Stelle, an der ich mit Ihnen rede, die Fenster des Palastes sehe, auf welcher Faktiose, welche zeitliche Interessen mit den heiligsten Interessen der Religion verbanden, aus den Händen eines Königs der Franzosen die unglückliche Arkebuse abfeuern ließen, die das Zeichen zur St.-Barthelemy gab." Und die Commune von Paris verordnete in ihrem Decret vom 29. Vendemiaire II (20. October 1793), daß „an der Stelle da Carl IX. auf sein Volk schoß, eine Schandsäule (poteau infamant) aufgerichtet" und dieselbe mit einer Aufschrift versehen würde, zu der eine Stelle jener Rede entnommen werden sollte. Auch für das Theater ist die Erzählung ausgebeutet worden, wie die Stelle eines Drama zeigt, da (mit Hinweisung auf den berüchtigten Ort oder Balcon) zu Carl IX. gesagt wird:

„Placez-vous en ce lieu,
Et venez immoler les ennemis de Dieu.“

Und endlich wird noch jetzt in der Oper „die Hugenotten“ gesungen:

„Du haut de son balcon j'ai vu le roi lui-même
Immoler ses sujets, qu'il devait protéger . . .“

Kann auch die politische, dramatische und epische Benutzung der Erzählung derselben keine historische Grundlage geben, so sind doch die angeführten übrigen Momente keinegweges zu verwerfen. Jedenfalls aber wiegen sie die Einwürfe auf, welche Zweifel- und Parteisucht mit wahrer Mikrologie gegen die Erzählung erhoben haben. Sie sind in den Jahrg. 5 und 6 des Bullet. in den Artikeln „Charles IX a-t-il tiré sur les Huguenots: La fenêtre d'où il aurait tiré existait-elle en 1572“ und „Le balcon d'où il aurait tiré existait-il en 1572“ angegeben und archäologisch und sonst vielseitig geprüft und zurückgewiesen worden. Über die archäologische, auch durch Grundrisse unterstützte Widerlegung muß ich die Leser auf die Artikel selbst verweisen und bemerke nur, wie das Hauptargument der Bekämpfer der Erzählung, daß der Pavillon, aus dessen Fenster von Carl IX. geschossen worden sei, einer späteren Zeit (der Heinrichs IV.) angehöre, durch die Nachweisung, daß er schon unter Heinrich II. gebaut war, gründlich widerlegt worden ist. Diese Nachweisung unterstützt namentlich das i. J. 1579 erschienene und von einem Plane begleitete Werk des oben (Bd. I, S. 727) angeführten Architekten Cerceau über „les plus excellens Bastimens de France“. Der Einwurf, daß Carl IX. auch auf die mit den Hugenotten pêle-mêle die Seine passirenden Katholiken hätte schießen können, wird dadurch widerlegt, daß er nicht kurzsichtig war und daß bei hellem Tage diese (welche auch durch das weiße Tuch auf der Kopfbedeckung und durch das weiße Kreuz am Arme kenntlich waren) wohl von jenen unterschieden werden konnten. Der schwächste Einwurf ist wohl der, daß der „gascon Brantôme“ ein „écrivain dépourvu de toute autorité“, sich zur Zeit der Bluthochzeit in Angouleme befunden hätte. Dagegen wird bemerkt „ qu'il vécut dans l'intimité de Charles IX qu'il aimait, qu'il raconte franchement et naïvement ce qu'il a vu, sans donner jamais l'éloge ni le blâme, sans même songer si ce qu'il raconte est à blâmer ou à louer....“ Ich stimme mit diesem Urtheile völlig überein und bemerke noch auf die ihm vorgeworfenen einzelnen Ungenauigkeiten, daß dieselben sich in fast allen gleichzeitigen Memoiren finden, die unter dem Eindrucke des selbst Erlebten und ohne den Anspruch auf historische Reife flüchtig hingeworfen sind, und daß sie bei Brantome durch Lebensfrische und Wahrheitsliebe hoch aufgewogen werden. Auch spricht für dessen Memoiren, daß Le Laboureur ihnen bei Gelegenheit von Charakterzeichnungen ganze Seiten entnommen hat.

(Druck von W. Plötz in Halle.)